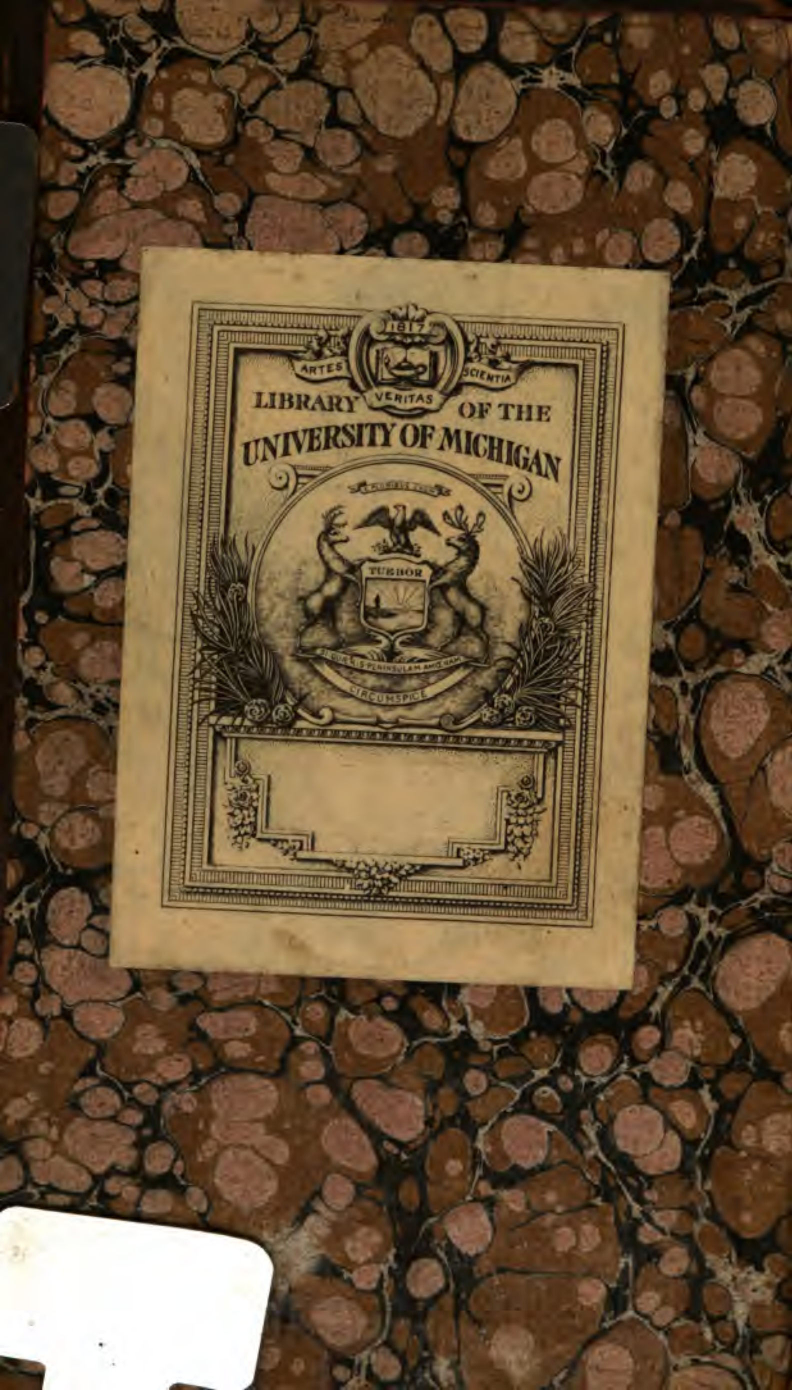
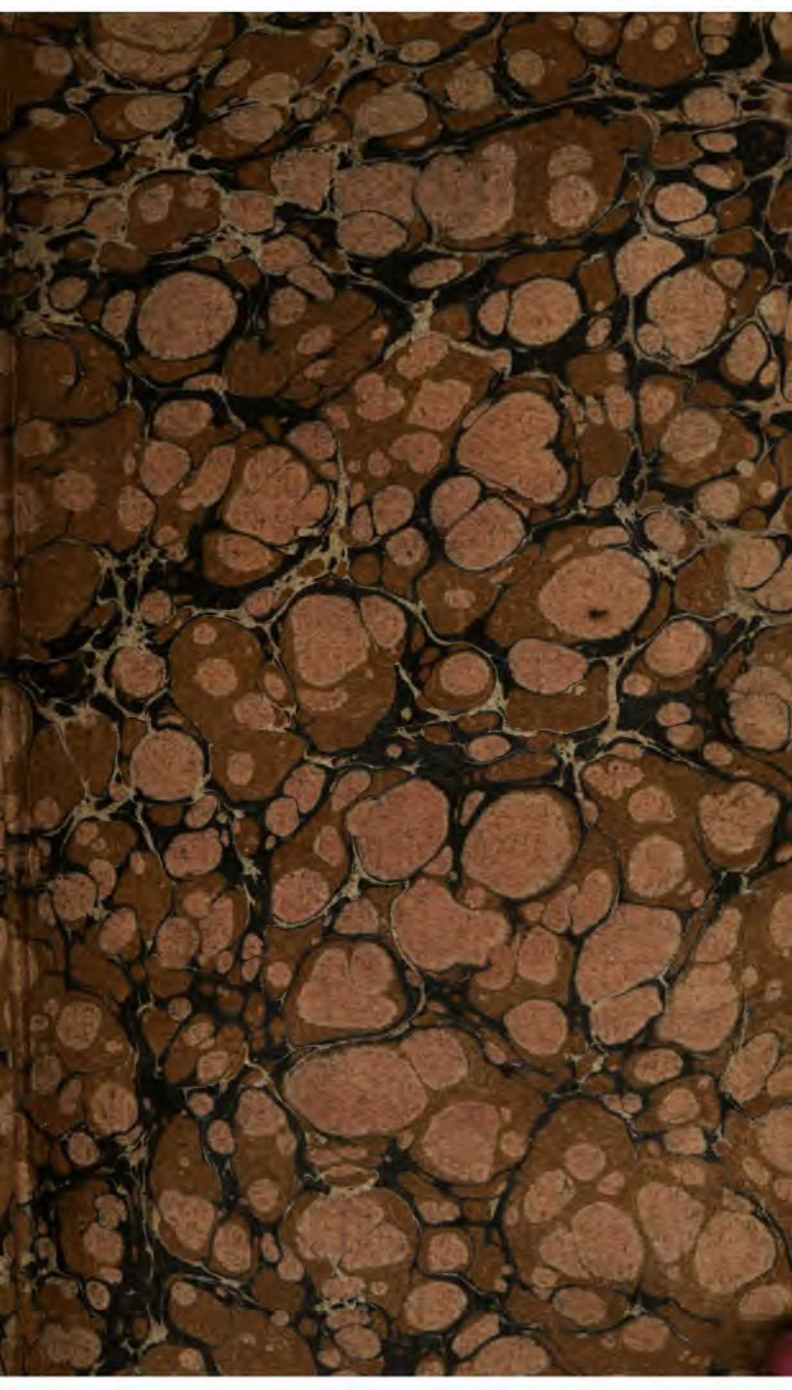



1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUÆRIS PENINSULAM AMŒNAM
CIRCUMSPICE









Johann George Schultess
Pfarrer zu Mönch-Altorff bey Zürich
Übersetzer verschiedener griechischer
philosophischer Schriften.

geb. zu Zürich im Jahre 1724.

# Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des ein und vierzigsten Bandes
Erstes Stück.

Erstes bis Viertes Heft.

Kiel,
verlegts Carl Ernst Bohn, 1798.

# Verzeichniß

der

im ersten Stücke des ein und vierzigsten Bandes
recensirten Bücher.

## I. Protestantische Gottesgelahrheit.



## II. Katholische Gottesgelahrheit.

## III. Rechtsgelahrheit.



## IV. Arzneygelahrheit.



V. Thea-

## V. Theater.



## VI. Romane.



## VII. Weltweisheit.

## VIII. Mathematik.



## IX. Naturlehre und Naturgeschichte.



## X. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.



Vers

Auch unter dem Titel:



## XI. Geschichte.



## XII. Gelehrtengeschichte.

## XIII. Biblische, hebr. griech. und überhaupt oriental. Philologie, ꝛc.



## XIV. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterth.



## XV. Erziehungsschriften.



Der

## XVI. Staatswissenschaft.



## XVII. Policey- und Handlungswissenschaft.



## XVIII. Kriegswissenschaft.



Tage-

## XIX. Vermischte Schriften.



Neue

# Neue Allgemeine
# Deutsche Bibliothek.

Ein und vierzigsten Bandes Erstes Stück.

Erstes Heft.

Intelligenzblatt, No. 48. 1798.

## Protestantische Gottesgelahrheit.

Theologie des alten Testaments, oder Abriß der religiösen Begriffe der alten Hebräer. Von den ältesten Zeiten bis auf den Anfang der christlichen Epoche. Zum Gebrauch akademischer Vorlesungen. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1796. 430 S. 8. 1 Rk. 8 gr.

Wie sehr haben sich doch in neuern Zeiten, und zwar erst in dem letztren Viertel unsers Jahrhunderts, die Begriffe unserer Theologen von der Bestimmung der heiligen Schriften der Juden, und von ihrem Verhältniß zur christlichen Religion geändert! Zu dieser Bemerkung wird man schon durch die Uebersicht des Inhalts von gegenwärtiger Schrift geleitet, als welche von allen gelehrten Untersuchungen, die in neuern Zeiten über die Geschichte und den Religionsbegriff der alttestamentlichen Bücher angestellt worden, den summarischen Ertrag in einem vollständigen und wohlgeordneten Umrisse darstellt. Wir kennen bis jetzt kein Buch, welches von Seiten des Reichthums der ur Würdigung jener Bücher, in Hinsicht ihrer Bedeutsaml. t für die Religion und ihre Geschichte, und der erforderlichen Vorkenntnisse dem gegenwärtigen vorgezogen werden dürfte; und sollte auch seine auf dem Titel angegebne Absicht, bey akademischen Vorlesungen zum Grun-

de gelegt zu werden, wegen der verhältnißmäßig zu kurzen Zeit, welche junge Theologen auf Universitäten zubringen, wegen verhältnißmäßig nöthigerer Vorträge, welche ihre Lehrer ihnen zu geben haben, auch selbst schon wegen seiner Ausführlichkeit, wegfallen: so verdient es immer, daß es in noch weiterm Umfange gebraucht, und als ein sehr zweckmäßiges, bequemes Handbuch denen, die ein fruchtbares Studium der alttestamentlichen Bücher zu schätzen wissen, anempfohlen werde. Sie haben dabey zugleich die Hülfe der Nachweisung aller, oder doch der meisten und besten Schriften, oder einzelner in Sammlungen zerstreuter Abhandlungen über jede besondere Materie.

Wir begnügen uns hier mit einer Bezeichnung des vielseitigen Stoffs, der hier bearbeitet wird. Erster Theil. Theologie. Namen Gottes; Eigenschaften. Monotheismus, Alter desselben nach der Genesis. Enstehung des Polytheismus, und Spuren der ältesten Art desselben unter den Hebräern; Neigung der Israeliten zum Polytheismus und Ursachen derselben; Festhalten der Juden am Monotheismus nach dem Exil, und Ursachen davon. Jehova ist dem Moses und den Propheten kein Nationalgott. Anthropomorphistische Vorstellungen von Gott. Menschlicher Körper, Darstellung unter dem Bilde eines Hausvaters oder Königs; Affecten, sogar Bilder vom Zeugungsgeschäfft und vom Ehestande. Vorzug der hebräischen anthropomorphistischen Vorstellungen von Gott vor den griechischen und römischen; Geistigkeit, Ewigkeit, Allmacht, und übrige physische und moralische Prädicate der Gottheit im A. T. Begriffe der Hebräer von Gott nach dem Exil; und aus dem Buche der Weisheit. Personification der Eigenschaften Gottes; Lehre des Philo; Dreyeinigkeit, aus dem A. T. unerweislich. — Beweise für Gottes Daseyn: a) aus Erscheinungen, Träumen, Orakeln, Inspirationen ꝛc.; b) aus dem Bau der Welt; c) aus der Erfüllung der Weissagungen. Beweise in den Apokryphen und im Philo. — Dieß allein ist der Inhalt des ersten Abschnitts der Theologie; der zweyte, von den Werken Gottes, hat zwey Anhänge, Angelologie und Dämonologie. Der zweyte Theil, Anthropologie, ist gleich reichhaltig. Erster Abschnitt, Lehre vom Menschen; a) vom ursprünglichen Zustande desselben; b) vom moralischen Verderben; c) von Unsterblichkeit der Seele; d) von Auferstehung und jüng-

jüngstem Gerichte. Zweyter Abschnitt, vom Verhältniß des Menschen zu Gott oder von der Verehrung Gottes; a) von Opfern und dem Cerimoniendienst; b) von Gebet, Gelübden und Eiden; c) von der Moral der alten Hebräer. Anhang, Christologie.

So viel es geschehen konnte, hat der Verf. überall die Zeiten unterschieden. Aber das Alter mancher Quellen, aus denen er die Religionsbegriffe der Hebräer hervorlangt oder erläutert, ist noch gar zu ungewiß oder zweifelhaft. Dieß gilt nicht nur von ganzen Büchern; sondern auch einzelnen Theilen und Abschnitten derselben. Von dieser Seite würden daher dem Verf. noch manche Einwendungen wider die Richtigkeit seiner Angaben gemacht werden dürfen, wenn man bey ihrer Prüfung die allerdings auch noch nicht völlig aufs Reine gebrachten Ideen und Hypothesen eines Otmars unterlegte.

Oa.

Magazin für christliche Dogmatik und Moral, deren Geschichte und Anwendung im Vortrag (e) der Religion. — Herausgegeben von D. Johann Friedrich Flatt, Professor der Theologie in Tübingen. — Drittes Stück. — Tübingen, in der Cottaschen Buchhandlung. 1797. 240 S. 8. 20 gr.

Dieses Magazin erhält sich bey seinen Fortschritten in seinem Werth; ja es nimmt nach des Recensenten Einsichten noch zu, indem auch dieses Stück reich an Abhandlungen über wichtige Materien ist, die Gelehrte um soviel lieber lesen werden, je mehr sich die Vf. stets bemühen werden, concis und gedrängt zu schreiben, da es jetzt bey manchen Schriftstellern so sehr Mode ist, jede Idee zu einem Buche aufzublasen, wobey man so viel Zeit verlieret. Daß das hier nicht der Fall ist, wird schon die Inhaltsanzeige beweisen:

I. Philosophische und historisch-exegetische Bemerkungen über die Wunder Christi, vom M. J. C. Flatt.

Flatt. II. Einige Bemerkungen über den Begriff und die Möglichkeit eines Wunders, vom Diak. M. Süßkind. III. Etwas zur Apologie der Mosaischen Religion, in Rücksicht auf die in Kants Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft (1te Ausg. S. 176 ff.) dagegen erhobenen Einwürfe, vom M. Flatt. IV. Bemerkungen über die Aufgabe, das höchste Princip der christlichen Sittenlehre zu bestimmen, vom D. J. Fr. Flatt. V. Etwas über Matth. 7, 7 — 11 von demselben. VI. Ist unter Sündenvergebung, welche das N. T. verspricht, Aufhebung der Strafen zu verstehen? Eine exegetische Untersuchung, vom Diak. M. Süßkind. VII. Ueber Luk. 22, 25 — 38. Wahrscheinliche Gründe, daß Jesus zunächst vor seinem Leiden die (den) Jünger (n) nicht geheißen habe, sich mit Schwertern zu versehen, vom Archidiak. Tobler. VIII. Zwo Bemerkungen bey (über) Herders christlichen (che) Schriften, von demselben.

Da über neutestamentische Wunder zeither so viel gestritten ist, und bey dieser Gelegenheit theils so viele gewagte und unhaltbare Meinungen auf die Bahn gebracht worden sind; theils man so höchst unsauber mit den Nachrichten der Evangelisten umgegangen ist, um sie über seinen Leisten zu zwingen: so sind uns deßwegen die beyden ersten Aufsätze um so anziehender gewesen; da sie dem redlichen Freunde der Wahrheit dazu helfen können, ihn beym rechten Gesichtspunkte zu erhalten, oder ihn wieder ins Gleis zurück zuführen. Der erste Aufsatz vom Hrn. M. Flatt kann um so mehr dazu dienen, da er den Zweck hat, durch Darstellung der Hauptmomente die Uebersicht dessen, was auf die Entscheidung wesentlichen Einfluß hat, das Urtheil zu erleichtern, und die Lücken bemerklicher zu machen, welche sich noch hin und wieder finden. — Wunder im N. T. müssen, sagt der Verf., entweder in philos. Hinsicht auf das Gesetz der Naturursachen und ihrer Wirkungen; oder nach dem Gesetz der Zweckmäßigkeit überhaupt; oder nach moralischen Zwecken beurtheilt werden. Es frägt sich, ob und wiefern sie in diesen Hinsichten auf eine übernatürliche Causalität führen? 1) Die evangelische Geschichte erzählt Wunderbegebenheiten; keine historische Kritik kann das Außerordentliche der Erzählungen mit Recht bezweifeln; Jesus versichert Matth. 12, 28, daß

daß sie ἐν πνευματι Θεȣ geschehen sind; aber es bleibt dabey unentschieden, ob das eine mittelbare oder unmittelbare Causalität der Gottheit anzeige? Die Versuche, die Wunder Christi nach der Vernunft zu prüfen, müssen von der Einschränkung ausgehen, in die Erklärungen keine Voraussetzungen hineinzutragen, die mit der historischen Wahrscheinlichkeit anderer Thatsachen streiten. Was sich unter dieser Voraussetzung nicht natürlich erklären läßt, davon sind uns die Naturursachen entweder unerforschlich, oder die Wunder sind Wirkungen einer übernatürlichen Ursache. Das Erstere kann seyn, wenn es uns an Kenntniß historischer Umstände fehlt, oder weil in unsern Erfahrungen die Umstände nicht vorgekommen sind, wodurch jene Begebenheiten bewirkt wurden. Daß dieß noch nicht geschehen sey, giebt noch nicht die Folge, daß sie durch eine übernatürliche Ursache bewirkt sind (S. 4); denn wir müssen beweisen, daß wir alle Naturursachen, wenigstens die, welche Wunder bewirken können, kennen. Wir können also höchstens wahrscheinlich auf eine übernatürliche Causalität schließen; obgleich auch dieß Kant läugnet. Der Verf. sucht S. 5 dieses doch zu behaupten; und Rec. glaubt, er habe hier Recht, und er setzt richtig hinzu: die Wahrscheinlichkeit dieses Schlusses nimmt in dem Maaße zu, als unsre Naturkenntnisse sich erweitern, und doch keine befriedigende Erklärung der Wunder darbieten. Dieß ist bis heute noch der Fall. — 2) Die Wunder nach ihrer Zweckmäßigkeit beurtheilt. Man schließt: (S. 8) Wenn mehrere zufällige Begebenheiten, von der Freyheit des Menschen unabhängig, zu einem bestimmten Zwecke zusammenstimmen: so ist die Vernunft genöthiget, sie der Causalität eines vernünftigen Wesens zuzuschreiben, das von den Menschen verschieden ist. Der Schluß ist richtig, wenn die zum Grunde liegenden Voraussetzungen erwiesen werden. Man muß aber dabey auch von einem bestimmten moralischen Zwecke ausgehen (und ihn sicher stellen können), wenn man die Sache unterstützen soll. — 3) Nach der moralischen Zweckmäßigkeit der Wunder (S. 9) frägt sichs: Sind Wunder Jesu sofern übernatürliche Wirkungen Gottes, als sie von Jesu sind verrichtet worden, unter den Menschen Moralität zu bewirken? Aus praktischen Gründen läßt sich die Wirklichkeit bestimmter Wunder nicht erweisen. Nur theoretische können dieß ausmachen. Man schließt hier (S. 13): Wenn Begebenheiten, die ein moralisch guter Mensch ankündiget,

digen, daß sie zu einem bestimmten, auf Moralität gerichteten, Zwecke erfolgen sollen, so eintreffen, daß eben von dem bestimmten Zeitpunkt, da sie erfolgen, die Erreichung des Zweckes abhängt, ohne daß er die Begebenheiten selbst bewirken, oder den Erfolg aus natürlichen Ursachen bestimmt vorher sehen konnte: so ist man berechtigt, voraus zu sehen, daß sie von der Gottheit zu jenem bestimmten Zwecke sind bewirkt worden. — Die Voraussetzungen in diesem Schlusse sind historisch, und können also auch (wenn sie erwiesen sind) nur zu einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit führen; eben so wie die aus den historischen Voraussetzungen abgeleitete Folgerung; denn es läßt sich von Gott immer noch eine andre uns unbekannte Absicht als möglich denken; man mag eine mittelbare oder unmittelbare Causalität Gottes annehmen. Eine solche Täuschung kann zwar Gott nicht wollen, d. h. beabsichtigen, wohl aber zulassen. Doch ist dieß sehr unwahrscheinlich; denn es ist nicht wahrscheinlich, daß Gott den irrigen Zweck des Wunderthäters durch mehrere Wunder unterstützen sollte. Eben das öftere Zusammentreffen zweyer Thatsachen, die keine Causalverbindung haben, und davon die Erreichung eines bestimmten Zwecks abhieng, führt (höchst wahrscheinlich) auf die Causalität eines übermenschlichen nach moralischen Zwecken wirkenden Wesens. Hier ists aber nicht genug (S. 16) anzunehmen: die Gottheit ließ diese Thatsachen zur Beförderung an Moralität unter den Menschen erfolgen (denn diesen Zweck hat er bey allen Wirkungen); sondern wir müssen sagen: sie erfolgten zu einem bestimmten moralischen Zwecke. Ob dieß nun aber der vom Wunderthäter angegebene Zweck sey? Sind aber die Wunder von der hier vorausgesetzten Art, und enthält die Lehre des Wunderthäters nichts, das seinem angeblichen Berufe widerspricht: so hat ein der Bestätigung durch Wunder bedürftiges Zeitalter Grund genug, die Aussage des Wunderthäters für wahr zu halten, daß er ein göttlicher Gesandter sey.

Hieraus ergiebt sich die Anwendung auf die Wunder Christi (S. 18 ff.). Ob sie mittelbare oder unmittelbare Wirkungen der Gottheit waren, das ist hier von keiner Wichtigkeit. Nach ihrer Zweckmäßigkeit, sind sie, das Historische vorausgesetzt; also Begebenheiten, die Gott alle zu einem bestimmten moralischen Zweck erfolgen ließ; nämlich Jesu

te göttliche Sendung zu bestätigen; denn hätte Gott dabey nicht diese Absicht gehabt: so führte er ja die Menschen absichtlich zum Irrthum, welches sich von seiner Heiligkeit nicht denken läßt. Es findet hier also ein vernünftiger Glaube an übernatürliche Causalität Gottes statt, der auf dem Princip der Zweckmäßigkeit beruhet.

Nun folgt S. 20 ff. eine Nachlese zu den neuesten Untersuchungen über die innere Glaubwürdigkeit der Wunder Jesu. — Die, welche sie verneinen, berufen sich auf die bekannten Erklärungen Jesu gegen die Wundersucht der Juden. Die Gegner berufen sich auf unzweydeutige Stellen, da Jesus ausdrücklich sagt, daß durch Wunder überhaupt, oder durch ein bestimmtes Wunder seine göttliche Sendung bestätiget werden soll. D. Nitzsch *) urtheilt deßwegen: Christus wolle den Glauben an seine göttliche Sendung zwar auf den Inhalt seiner Lehre gründen; aber durch Wunder bestätigen. D. Eckermann hingegen meint nach den Grundsätzen der historischen Kritik zu entscheiden, wenn er sagt: die Stellen wo Christus gegen die Wundersucht redet, seyen ächt; desto zweifelhafter aber seyen die, die den Wundern einige Beweiskraft geben. Rec. kann sich nicht genug wundern, wie ein so gelehrter Mann, als E. ist, soweit einer Hypothese zur Liebe hat gehen können. So verfahren: kann man aus allem alles machen. — Beyde Partheyen stimmen also darin überein, daß es Stellen letzterer Art in den Evangel. gebe. Wichtig ist hier die Frage: (S. 23) Ist es, angenommen, daß die Thatsachen der Geschichte Jesu höchst glaubwürdig sind, wahrscheinlich, daß Christus den Glauben an seine göttliche Sendung gar nicht auf Wunder gründen, oder durch Wunder bestätigen wolle? Verneint man sie: so muß man annehmen, daß er den Beweis seiner Sendung ausschließend auf seine Lehre und seinen Charakter gebauet, und gehofft habe, allein dadurch das moralische Gefühl seiner Zeitgenossen zu beleben. Aber man lege aus damaligen Zeitumständen alles auf die Wage, was diese Hoffnung damals vereiteln mußte! 1) Hätte er sich gleich anfangs für den Messias ausgegeben: so hätte er wohl auf eine



*) In der kleinen Schrift: Quantum Christus miraculis tribuerit. Witt. 1796.

Zeit lang ohne Wunder Beyfall gefunden. Aber dieser würde nicht lange gedauert haben, und seinem Hauptzwecke gerade entgegen gewesen seyn: er hätte ja den rohen Wünschen der Nation schmeicheln müssen. Das that er nicht, sondern bestritt sie vielmehr; daher würde bald allgemeine Verachtung sein Loos geworfen seyn. Nur ein grenzenloser Skepticismus kann daher bezweifeln, daß Jesus außerordentliche Begebenheiten für nöthig gehalten, um seiner Lehre bey seinen Zeitgenossen Beyfall zu verschaffen. Durch natürliche, andern unbekannte, Mittel das zu bewirken, war gegen den Charakter Jesu. Er erwartete also ausserordentliche Beglaubigungen von Seiten der Gottheit; und diese liegen ganz sichtbar und glaubwürdig in den Umständen der Wundererzählungen des N. T. Sobald Jesus in dem Ruf eines Wunderthäters stand, eilten viele Kranke zu ihm, die er nicht alle abweisen konnte, ohne sein Ansehen aufs Spiel zu setzen. Will man sagen: er wirkte dabey durch die Imagination: so ist das bey vielen bestimmten Fällen lächerlich. Schwärmer und Betrüger haben durch dieß Mittel wohl Jahre lang Aufsehen erregt; aber hier widerspricht der Charakter Jesu und alle seine edlen Grundsätze. Und wie lange hätte das unter den Augen seiner Feinde unentdeckt bleiben können, die ihn stets auflauerten? Alles dieß macht es höchst wahrscheinlich, daß er in bestimmten Fällen bestimmte Erfolge, die er weder selbst bewirken, noch aus natürlichen Ursachen vorhersehen konnte, von der Gottheit erwartete. Hier berechtigt uns nichts, gerade diesen Erzählungen ihre Glaubwürdigkeit abzusprechen. Die Referenten erwähnen dabey so viele Nebenumstände, die gewiß auf keine Vermuthung von Vergrößerungssucht schließen lassen. Warum bemerken sie z. E. oft sorgfältig, wo Jesus πιστιν zur Bedingung der Hülfe gemacht habe; warum des öftern Verbots Jesu, sein Wunder auszubreiten; warum erzählen sie auch, daß Jesus Aufforderungen znm Wunderthun abgewiesen habe? — Waren diese Umstände aus sichern Zeugnissen geschöpft: warum will man das bey Erzählungen von Wundern bezweifeln, die sich so gut zu der Lage Jesu paßten? Aus allen Stellen, die man als den Wunderglauben bestreitend anführt, folgt nur, daß er den Glauben an seine göttliche Sendung nie auf Wunder allein gebauet habe, und daß diese nie der einzige Grund des Glaubens an seine Lehre seyn sollen. Er wußte sicher, daß aus bloßen Wundern nichts gefolgert werden konnte;

deß-

deßwegen wies er dabey mit vorzüglich auf seine Lehre. Der messiasfüchtige Jude konnte Jesum nur so lange für seinen Messias halten, als er Erfüllung seiner Hoffnungen von ihm erwartete. Sobald diese fiel, waren ihm Jesu Wunder Wirkungen der Dämonen. Deren gab es anfangs viele, die hernach wieder zurück traten, Matth. 11, 12. 19, 30. 22, 11 — 13. Empfänglichkeit für die reinmoralische Religion war also die unablässliche Bedingung des Glaubens an Jesu göttliche Sendung. Wunder bereiteten sie nur vor; aber den Geist derselben gaben sie nicht. So wars selbst bey den bessern unter den Zeitgenossen Jesu nöthig; auch für sie mußte er sich anfangs durch Thaten äusserlich als einen großen Mann zeigen. Und das ist auch gewissermaaßen für die Menschen überhaupt nöthig (S. 37 Anm.). Setzt man das Aeußere und Innere in ein gehöriges Verhältniß: so wird das Göttliche in seiner äußern Erscheinung selbst das Göttliche in seiner Lehre mit Kraft und Wirksamkeit beleben. — Hieraus kann man den Schluß machen: ohne Rücksicht auf äussere und innere Gründe für die Aechtheit der evangelischen Wundererzählungen wird es schon durch die übrigen Theile der Geschichte wahrscheinlich, daß er seine Zuhörer auf das Göttliche in seinen ausserordentlichen Thaten hingewiesen, d. h. seinen Wundern Beweiskraft zugeschrieben habe. Diese konnte aber nur für den wirken, der der rein moralischen Religion fähig war, die er lehrete: Wunder konnten nur zum Glauben an seine Lehre vorbereiten. Das moralische Gefühl erwachte erst hinterher, und führte zur Ueberzeugung des Herzens. Bey wem die Wunder diese vorbereitende Wirkung nicht hatten, in dem nährten sie nur rohe messianische Träume, und waren also nachtheilig. Dieß zu verhüten, war die Ursache (wohl nur zum Theil) der wiederholten Verbote Jesu, seine Wunder auszubreiten; und warum er es abschlug, auf solcher Menschen Verlangen Wunder zu verrichten.

So sehr Recensent wünschte, daß alle Leser diese für jeden gemäßigt Denkenden so belehrende Abhandlung selbst lesen möchten: so konnte er das doch von vielen nicht erwarten, und dieß ist sein Entschuldigungsgrund, warum er einen so ausführlichen Auszug daraus gemacht hat.

Wir kommen zur II. Abhandlung von Süßkind: über den Begriff und die Möglichkeit eines Wunders. Der

Verf.

Verf. geht 1) von den Erklärungen der kritischen Philosophie über Natur, Naturgesetz, Naturursach aus, und setzt dann ihre Erklärung eines Wunders hin: daß es nämlich eine Begebenheit in der Sinnenwelt sey, welche schlechterdings auf keine andre Erscheinung bezogen werden kann, auf welche sie nach einer Regel jederzeit und unausbleiblich folgte, und mithin auf ein übersinnliches Ding an sich bezogen werden muß, durch welches ihr Daseyn nothwendig gesetzt und begründet werden muß. Entkleidet man diese Erklärung von der der kritischen Philosophie eigenen neuen Terminologie: so besagt sie: Ein Wunder ist eine Begebenheit in der sinnlichen Natur, die sich aus den Naturgesetzen nicht befriedigend erklären läßt, und die wir deßwegen als eine übernatürliche Wirkung eines höhern Wesens ansehen müssen. — Es ist also fast ganz die alte Erklärung; nur etwas näher bestimmt. Das Charakteristische der Wunder ist die (angenommene) übersinnliche Ursache, das heißt, die außernatürlich-übersinnliche, die zur übersinnlichen Welt gehört, welche nicht das Substrat der Erscheinungswelt seyn kann; also auch kein Gegenstand der sinnlichen Anschauungen. Natürlich-übersinnliche Ursachen können hier nicht gemeint seyn; sonst gehörten dazu alle freye Handlungen, weil sie Wirkungen einer natürlich-übersinnlichen Ursache, der Freyheit, sind. Aus dem Nichtdaseyn und Nichtdaseynkönnen einer Ursache in der Erscheinung (caussa phaenomenon) soll also auf das nothwendige Daseyn einer außernatürlich-übersinnlichen Ursache geschlossen werden können; denn man folgert sie nur aus dem Nichtdaseyn und Nichtdaseynkönnen einer sinnlichen Natururfach. Man setzt dabey voraus, daß übersinnliche Ursache und (sinnliche) Ursache in der Erscheinung Correlata seyen. Diese ist richtig, wenn man die Grundsätze der kritischen Philosophie von der wechselseitigen Beziehung der Erscheinungswelt (Natur) und des übersinnlichen Substrats gelten läßt. Dieß sucht der Verf. S. 48 — 53 zu erweisen aus Kantischen Principien, und folgert dann daraus §. IV., der genau bestimmte Begriff eines Wunders sey: „Es ist eine Begebenheit in der Sinnenwelt, welche schlechterdings auf keine Erscheinungsursache (caussa phaen.) gezogen werden; folglich schlechterdings nicht Wirkung einer natürlich-übersinnlichen Ursache seyn kann, und also nothwendig Wirkung, und zwar unmittelbare Wirkung einer außer-

fernatürlich = übersinnlichen Ursache seyn muß." Rec. gesteht, daß es ihm noch nicht einleuchtet; oder daß er einen überzeugenden Beweis für unmöglich hält, „daß ein Wunder eben eine unmittelbare Wirkung einer außernatürlich-übersinnlichen Ursache seyn müsse. Darzuthun, daß in dem Begriffe der Wirkung einer übernatürlich-übersinnlichen Ursache nichts Widersprechendes liegt; auch nicht in dem bestimmten Begriffe ihrer Wirkung in der Sinnenwelt, beweist der Verfasser §. V. Daß eine solche Begebenheit, welche schlechterdings nicht Wirkung einer Natursache seyn kann, den Gesetzen der Vernunft widerspreche, haben die Gegner hier zum Einwurfe gemacht. Sie sagen: Ein Wunder wäre nach dem Vorigen eine Erscheinung, welche nicht unter dem Gesetz der Causalität stünde, d. h. durch keine Natursache bewirkt würde; und eine solche Begebenheit könne durchaus kein Gegegenstand der Erfahrung seyn rc. Der Satz selbst (§. VII.), auf dem hier die Schlußfolge beruhet, muß zugegeben werden, wenn man Kants Begriff von Erfahrung annimmt; allein der Verf. meint, eine Erscheinung in der Sinnenwelt könne allerdings ein Gegenstand der Wahrnehmung, wenn gleich nicht der Erfahrung seyn; denn die Ordnung in der Folge der Wahrnehmungen z. E. A. und B. könne nothwendig bestimmt und objektiv seyn, wenn sie auch nur eine für diesen Fall gültige Ordnung ist, die sich in diesem Fall von keinem wahrnehmenden Subjekt umkehren läßt. Wir können die Basis des Beweises hier nur hinsetzen, und müssen die Ausführung zum Nachlesen überlassen, die wir richtig finden. — „Ohne Anmaaßung, sagt er zuletzt S. 72, kann es schlechterdings nicht für eine entschiedene, auf objektive Einsicht gegründete, theoretische Behauptung ausgegeben werden, daß alle Erscheinungen durch Natursachen bewirkt seyn müssen; sondern das Interesse der Vernunft begründet bloß die subjektive Maxime, es vor der Hand in jedem Fall als möglich anzunehmen, daß eine gegebene Erscheiuung eine Natursache habe, und eine solche mit der Zeit noch zum Vorschein kommen könne; wobey also, weils eine subjektive Maxime ist, welche bloß die Möglichkeit eine Natursach anzunehmen fordert (um den Faden der Naturforschung nicht unnöthig abzureißen, und die Erweiterung der Naturkenntniß nicht zu hindern), auch die Möglichkeit, daß eine solche nicht vorhanden sey, immer noch, so lange sie nicht wirklich

(durch

(durch empirische Wahrnehmung) gefunden ist, übrig bleibt, u. s. f."

III. Die dritte Abhandlung ist gegen **Kants Einwürfe wider die Mosaische Religion** gerichtet, der (a. a. O.) behauptet, der Jüdische Glaube sey gar nicht als ein solcher Kirchenglaube anzusehen, dessen höchster Zweck eine moralisch-religiöse Denk- und Handlungsart sey. Der Verf. bemerkt, daß sie mehrentheils aus den Schriften der englischen Deisten, vorzüglich **Bolingbrokes** geschöpft, und daß ihr Ungrund sowohl von frühern Schriftstellern gegen die Engländer, als auch neuerlich von **Eckermann**, **Stäudlin** u. a. gegen K. sey dargethan worden. Es kommt hier auf die Frage an: „Kann die Mosaische Gesetzgebung als eine dem Grade der Kultur, auf dem die jüdische Nation in dem Zeitalter Mosis stand, angemessene Erziehungsanstalt zu einer moralisch-religiösen Bildung betrachtet werden?". Dieß, glaubt der Verf., sey durch eine getreue historische Ansicht der Mosaischen Gesetze aus ihrem Geist und ihrer Anlage darzuthun. Rec. bedauert, da er der jetzigen Zeitumstände wegen sich genöthiget gesehen hat, den Inhalt der ersten beyden Aufsätze ausführlicher auszuziehen, daß er des Raums wegen dieß bey gegenwärtiger schönen Abhandlung nicht auch leisten kann. Er muß gestehen, daß er hier die Materie mit so vieler Gelehrsamkeit und richtiger Beurtheilung behandelt findet, als er sie nirgends gelesen hat. Wer über die Materie belehrt seyn will, und Stoff zum Nachdenken sucht, dem empfehlen wir sie selbst zum Lesen und Durchdenken.

IV. H. D. **Flatt** nimmt in seiner Abhandlung über das höchste Princip der Sittenlehre Jesu an, daß ihr Inhalt theils positiv, theils auch nicht positiv sey, und untersucht zuerst das Princip des letztern Theils. Wenn man unter dem höchsten Princip der Sittenlehre Jesu den Grundsatz versteht, welchen wir, wenn diese Vorschriften objektiv betrachtet werden, als das höchste Princip zum Grunde zu legen berechtiget sind, heißt es S. 139: so läßt sich nur eine Methode gedenken, die Frage zu lösen: nämlich, wenn sichs aus exegetisch-philosophischen Gründen erweisen läßt, daß sich nicht nur von einem Grundsatze alle, oder wenn dieser Grundsatz selbst in der Sittenlehre Jesu ausdrücklich angegeben ist, alle von demselben verschiedene nicht positive Gebote derselben ganz richtig ableiten lassen; sondern auch darthun läßt, daß es

kein

kein andres höheres Princip gebe, aus dem sie sich herleiten lassen. Ein solcher Beweis läßt sich aber nur bis zu einem hohen Grade der Wahrscheinlichkeit führen. Ein absolut-oberstes Princip des nicht positiven Theils der Sittenlehre Jesu erklärt der Verf. (S. 147) für nicht entdeckbar; also die Frage darüber für unbeantwortlich. Auf jeden Fall aber müßte ein oberstes Princip mit dem höchsten Moralprincip der Vernunft übereinstimmen, und wir müßten absolut positive Vorschriften, wenn sich deren in der Sittenlehre Jesu finden, auch dann für verbindlich anerkennen, wenn es unmöglich wäre, sie aus einem uns bekannten Moralprincip abzuleiten. Auch wenn sie sich finden sollten, ließe sich doch noch nicht geradezu bestimmen, ob dieser Art wären, oder nur zu denen gehören, die sich zwar auf ein bekanntes Moralprincip gründen; aber von uns, aus Mangel hinlänglicher Kenntniß zur Subsumtion, nicht von demselben abgeleitet werden könnten. In jedem Fall kann man also nicht kategorisch behaupten, daß das Princip solcher Vorschriften uns ganz unbekannt sey; aber man ist auch nicht berechtigt, es zu bejahen. — Zu den allgemein positiven, wenigstens relativpositiven Pflichten, rechnet der Verf. (S. 162 f.) die Pflichten gegen Christum, sofern sie sich auf seine ohne Offenbarung uns nicht erkennbare höchste Würde und Verhältniß gegen die Menschen beziehen, und die Beobachtung derer von ihm angeordneten Gebräuche. Den Beweis hiervon müssen wir zum Nachlesen überlassen. — Aus denen großentheils hier gegebenen Prämissen wird (S. 167 ff.) gefolgert: Zur Ableitung des positiven Theils der Sittenlehre Jesu wird kein höheres und andres Moralprincip erfordert, als das, was bey dem nicht positiven Theile zum Grunde liegt. Können wir also bestimmen, welches das höchste Princip sey, das die Sittenlehre Jesu mit der Vernunftmoral gemein hat; so können wir die Aufgabe lösen, den Grundsatz zu finden, der in irgend einem Sinn oberster Grundsatz der christlichen Sittenlehre ist. Diesen aufzusuchen, dazu sagt der Verf. S. 196, ist man nur unter gewissen Bedingungen berechtiget. Angenommen, daß christlich-theologische Moral von der reinbiblischen, theils durch die Form systematischer Verbindung; theils durch vollständige und genaue Bestimmung der allgemeinen Gebote verschiedenen ist, läßt sich doch die Bestimmung dieses Begriffs auch so denken, daß die Nothwendigkeit, zu dem höchsten für uns erreichbaren Moralprincip hin-

auf zu steigen, nicht daraus gefolgert werden kann. Denn zur systematischen Form im weitesten Sinne wird mehr erfordert, als die Grundsätze zu bestimmen, die uns durch Jesum und die Ap. selbst gegeben werden, um sie als die höchsten anzunehmen; und dann den Zusammenhang aller übrigen Vorschriften mit diesen ins Licht zu setzen, und bey ihrer Zusammensetzung genaue logische Ordnung zu beobachten. Selbst zur Unterscheidung localer, temporeller rc. Vorschriften ist nur Vergleichung mit irgend einem der allgemeinsten moralischen Grundsätze der Sittenlehre Jesu erforderlich. Die Wahrheit solcher Grundsätze muß man allerdings dabey voraussetzen können. Billig kann also in einer solchen Moral das Princip der göttlichen Autorität an die Stelle eines von einem andern Princip hergenommenen Beweises treten. Der Beweis von dem göttlichen Ansehen der Lehre Jesu muß hier billig vorausgehen, der auch den Beweis ihrer Uebereinstimmung mit den Principien der Vernunftmoral erfordert. Es ist aber nicht gerade erforderlich, daß dieß die theologische Moral thue; und dann kann man auch fragen: ob man sich denn unmöglich eher von der Wahrheit der Grundprincipien der Sittenlehre Jesu überzeugen könne, bevor man nicht über das oberste Grundprincip aller Moral entschieden habe? Es könnte auch wohl der ganze Zweck jenes Geschäffts erreicht werden, wenn man von keinem kategorischen, sondern einem disjunctiven Urtheil bey der Frage über das höchste Princip der Moral ausgienge. — Es läßt sich also eine systematisch christl. Moral denken, deren Zweck die Erörterung jener Frage keinesweges fordert. — Wenn man aber den Begriff des Systems der christl. Moral im engern Sinne nimmt: so folgt, daß man darin zum höchsten, uns denkbaren Princip der Moral hinaufsteigen müsse. Es scheint aber nicht nothwendig zu folgen, daß die ganze Moral von einem einzigen Pr. ausgeführt werden müsse. Geometrie geht ja auch von mehr als einem Axiom aus. Zweifelhaft ists dem Verf., ob es in den gegenwärtigen Perioden unsers Daseyns je dahin werde gebracht werden, ein solches christl. System zu liefern, das auf ein höchstes Princip der Moral gebauet ist; denn er hält die systematische Einheit, nach der die Vernunft strebt, für ein hier unerreichbares Ideal. Man soll also bey jedem zu errichtenden System der christl. Moral das Ziel möglichster Vollkommenheit zu erreichen suchen, und streben, zu dem relativobersten Moralprincip

hin-

hinzusteigen; aber das absolutletzte Princip zu suchen, als für höhere Geister gehörig, sey für uns weder nöthig noch rathsam. — Rec. stimmt diesem gemäßigten Urtheil ganz bey. Den strengen Kantianern wirds aber wohl nicht ganz recht seyn.

V. Ueber die Stelle Matth. 7, 7 — 11 nimmt Herr D. Flatt die Erklärung an, daß sie eine für alle Christen, und zu allen Zeiten gültige Wahrheit enthalte. Nach einer neuern Erklärung die Worte Jesu zu einer unweisen, und durch öftere Erfahrungen gewiß von den Jüngern unwahr befundenen Accommodation zu machen, hält er mit Recht für unthunlich; zumal da denn darin eine sichtbar unrichtige Schlußfolge liege. Jesus, heißt es S. 184, sagt nicht, daß menschliche Väter ihren Kindern nie etwas versagen; sondern nur: sie lassen die Bitten ihrer Kinder nicht unerfüllt, wenn sie irgend etwas zu ihrer Nahrung nöthiges und dienliches betreffen, und werden ihnen statt dessen nicht etwas Unnützes und Schädliches geben: wenn sie gleich πονηροι wären, würden sie ihnen doch ἀγαθα δοματα geben. Eben so wenig sagt er V. 11: Alles, was wir von Gott bitten, finde Erhörung; denn wie kann man beweisen, daß in ποσω μαλλον - αὐτον das ἀγαθα alles, ohne Unterschied, bedeute? Wenn man aber unter ἀγαθα das Gute versteht, was auch nach dem Urtheil Gottes gut ist (Luk. 11, 13): so kann auch die Vernunft nichts gegen den Ausspruch Jesu haben; denn daß das Beten nicht zu den Bedingungen gehöre, unter denen Gott seine Wohlthaten ertheilen will, kann niemand erweisen, und es ist gerade wider den Satz: Gott will, daß wir beten sollen, den die Religion offenbar lehret.

VI. Die Süßkindsche Abhandlung über die Frage: Ob unter der im N. T. versprochnen Sündenvergebung Aufhebung der Strafen zu verstehen sey? ist blaß exegetisch; ohne alle Rücksicht auf ein philosophisches System, oder Rücksicht auf eine bestimmte Theorie von dem Verhältniß des Todes Jesu zur Sündenvergebung. Veranlassung haben dem Verf. die neuern Theorien der philosophischen Theologen gegeben, die es überhaupt als ganz unzuläßig läugnen, daß Gott Sünden in dem Sinn vergeben könne, daß er die Strafen aufhebe, und nach dieser Voraussetzung die Stellen des N. T. so lange drehen und kehren-

ren, bis sie zu jener Theorie passen. — Man kann diesen fleißig gemachten Aufsatz nutzen, um die Hauptstellen des A. und N. T., wo der Ausdruck vorkommt, zu übersehen, und den durch fleißige Vergleichung gefundenen Sprachgebrauch genauer kennen zu lernen. Der Verf. zeigt sich hier als einen guten Philologen, und es kommen Bemerkungen mit unter vor, die auch dem Gelehrten werth seyn werden. Desto mehr bedauert es Rec., daß er nichts auszeichnen kann; denn ohne Zusammenhang läßt sichs nicht gut thun; und diesen zu geben, gestattet hier der Raum nicht. Das Resultat ist, daß, da im A. T., wie er ausführlich beweiset, wirklich unter Sündenvergebung Aufhebung der Strafen, wenigstens verdienter und gedroheter zu verstehen sey, man das auch vom N. T. wegen des parallelen Sprachgebrauchs verstehen müsse. — Soweit geht hier das erste Stück dieses Aufsatzes. Den Beweis des letztern Satzes haben wir also erst im folgenden Stück zu erwarten.

VII. Hr. Tobler bekennt, daß ihm die Aeusserung Jesu Luk. 22, 35 — 38 wegen des Befehls Jesu befremdend vorkomme, und führt einige andre Ausleger an, denen es schon eben so gegangen sey. Selbst die Heumannische, durch Annehmung einer Ellipse, gemildertere Erklärung thut ihm noch kein Genüge. Ihm scheint nämlich Christus nicht sowohl die Größe der ihnen drohenden Gefahren darstellen, als allen furchtsamen Vorstellungen wehren zu wollen (S. 227); da jenes gar keinen Nutzen gehabt haben würde, weil die Jünger so schon erschrocken genug waren. Er nimmt also V. 36 als eine tadelnde Frage (und supplirt hinter αὐτοις: ἀκουω ὀτι λεγετε): „Wie? (da ihr doch meinen Beystand schon erfahren habt V. 35) jetzt soll es bey meinen Jüngern heißen: Schwerter helfen! Schwerter angeschafft? Ich wills euch von Neuem sagen, worauf alles hinausläuft: (V. 37) Ich sterbe am Kreuz; mit meinem Leben (wenn ihr auch nicht bloß an euch denket (*)) gehts zu Ende." Diese Erklärung hat von Seiten ihrer Leichtigkeit und Paßlichkeit viel Empfehlendes. Es käme nur darauf an, daß die angenommene Ellipse aus dem Sprachgebrauch erwiesen würde.

VII. Die beyden Toblerschen Bemerkungen über die Herderschen christlichen Schriften sind: 1) daß H., der nicht gerade herausgeht, und sich in sein gewöhnliches

ches Helldunkel verbirgt, die Vorhersagungen Jesu von seinem Tode und seiner Auferstehung, und die Todtenauferweckungen ganz mit Stillschweigen übergeht. — Es ließen sich mehr dergleichen Fragen an H. Herder thun. — 2) Daß H. die Cultur der Griechen unbestimmt weit über die der Juden emporhebt. — Wenn man immer griechische und römische Culturideen zum Maaßstabe macht, sind solche unbestimmte und unrichtige Aussprüche sehr leicht gethan; und werden, wenn sie etwa von einem berühmten Manne kommen, gern ohne weitere Prüfung nachgesprochen. Herr T. hat hier sehr Recht! — Wenn doch einmal jemand eine unpartheyische Geschichte der jüdischen Cultur bis auf Christi Zeiten schreiben, und die Sache aufs Reine bringen möchte! —

Mk.

D. Sam. Fr. Nath. Morus nachgelassene Predigten, aus dessen eignen Handschriften zum Druck befördert, von D. Carl Aug. Gottl. Keil, der Theol. Professor zu Leipzig. Dritter und letzter Theil. Leipzig, bey Crusius. 1797. 367 Seit. gr. 8. 20 gr.

Der Predigten in dem vorliegenden letzten Theile sind 18. Auch an ihnen verdient gelobt, und zur Nachahmung empfohlen zu werden, was an denjenigen in den beyden ersten Theilen (S. N. A. D. Bibl. B. XXI. St. 2. S. 375 fg. Anh. zum 1—28. B. der N. A. D. Bibl. 3. Abth. S. 15) gerühmt worden ist. Indeß geben sie nicht minder Stoff zum Tadel, als ihre Vorgängerinnen. Und dieser Tadel darf gerade deßwegen, weil von den Arbeiten eines verdienten und berühmten Mannes die Rede ist, nicht unterdrückt werden. „Da uns, sagt der Verf., nachdem er das Evangelium am ersten Ostertage Mark. 16, 1 fg. abgelesen hatte, S. 128. 129 die Nachricht von der Auferstehung Christi an die Begebenheit selbst erinnert hat: so dürfen wir wohl eine damit verbundene Lehre in Erwägung ziehen, und in dieser Absicht eine Betrachtung anstellen, über das innere Leben der Christen. Wir werden erstlich fragen

müssen, worin dieses innere Leben der Christen bestehe. Zweytens wollen wir uns an einige Stellen der Schrift erinnern, die von diesem innern Leben handeln. Drittens werden wir diese Betrachtung zu einer Ermahnung benutzen." Der Verf. mußte den zweyten Theil in den ersten verschmelzen, und entweder den dritten, da er in dem Hauptsatze gar nicht begriffen ist, weglassen, oder das Thema anders fassen. Auch die Schreibart ist vernachlässigt. „Schwer ist freylich der Weg, den ich betreten soll. Wäre es möglich, daß er verkürzt würde, daß ich ihn nicht betreten dürfte. Aber ich soll ihn gehn." S. 79. Kann gleich ein Weg verkürzt, oder abgekürzt werden: so ist er doch weder schwer, noch leicht; sondern entweder uneben, rauh, beschwerlich, oder eben u. dergl. „Wenn kann man sagen, daß es (das innere Leben) jemand habe? wenn Christus und das Christenthum seiner Seele fleißig gegenwärtig sind, wenn er beydes fleißig denkt". S. 129. „Es ist auch nicht schwer einzusehen, daß beyde (Lazarus und ein reicher Mann) so vorgestellt werden, daß sie zu der Zeit, da ihr Leib im Grabe lieget, immer noch fortdauern, sich im Wohl- oder Uebelstande befinden, sich bewußt sind, daß sie Wohl oder Uebel genießen." S. 191. Man sagt zwar, sich im Wohlstande befinden; aber nicht, sich im Uebelstande befinden; zwar, Gutes, Freuden, Glückseligkeit, Ruhe genießen; aber nicht, Uebel genießen. „Je öfterer," S. 76, „desto öftrer," S. 93, anstatt, je öfter, desto öfter, um so öfter.

Mu.

Beobachtungen und Erfahrungen zur Beförderung eines frohen und vergnügten Lebens, von Johann Daniel Tewaag, Rector und Frühprediger in Bochum. 1796. 7 B. 8. 3 gr.

Der Verf., welcher schon durch einige andre Schriften bekannt ist, stellt hier, seiner Versicherung zu Folge, die Gründe und moralischen Mittel auf, durch die er selbst Ruhe und frohe Tage gefunden hat, um sie auch Andern zu empfehlen. Sie sind: Sorgfältige Betreibung irdischer Geschäfte;

12; Glaube an eine gnädige allwaltende Vorsehung; Entfernung der Vorstellung vom Zorne Gottes, wenn es uns übel gehet; Streben nach immer grösserer Vollkommenheit; sey ein wahrer Menschenfreund; strebe nicht ängstlich nach vielen irdischen Gütern; erhebe dich über das Urtheil der Menschen, u. s. f. Alle diese Mittel sind brauchbar, und ganz gute kurze praktische Erinnerungnn darüber gegeben; aber, wie man nach der Bogenzahl leicht urtheilen kann, nur ganz kurz dargestellt; auch hat Rec. nichts ausgezeichnetes darin gefunden. Am wenigsten möchte das kurze angehängte Gespräch über die Todesfurcht Befriedigung gewähren. Der Vortrag ist sonst leicht und faßlich.

Se.

## Katholische Gottesgelahrheit.

Vermischte Reden und Abhandlungen über verschiedene moralische Gegenstände: vornehmlich gegen einige herrschende Irrthümer, Modesätze, Vorurtheile, Fehler und Gebrechen der heutigen Welt gerichtet; brauchbar für Jedermann, aber besonders für die Diener des göttlichen Worts. Von P. Ulrich Pfeiffer, Benediktiner im Reichsstifte Petershausen. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, bey Veith. 1797. 34 Bogen. 8. 1 Rt. 12 gr.

Wir können unsern Lesern keinen richtigern Begriff von dem Gehalt und Werthe dieses Buchs geben, als durch die Mittheilung der sechs Punkte, welche der Verf. unter dem Titel: Ein Wort zum Voraus, seinen Reden und Abhandlungen vorangesetzt hat.

1) „Jetzt fliegt ein Schwarm von Büchern. Anstatt Licht, verbreitet man über Städte und Länder Finsternisse; für Honig, oder vielmehr im Honig, reichet man allenthalben Gift. Vom Volke zum Volke, und vom Reiche zu andern

Völkern gehen die Finsternisse hinüber. Man schmiedet der Welt ein neues Evangelium; man predigt ihr einen neuen Glauben; man legt einen andern Grund, als der schon gelegt ist. So redet der heilige Bernhard von seinem Jahrhunderte. Welche Sprache würde er von dem unsrigen führen? Zur Zeit dieses heiligen Lehrers griff die Schwärmerey nur in einigen Punkten die Religion an; heut zu Tage aber ist die Ruchlosigkeit verwegener; sie will selbe ganz zernichten, und waget sogar wider den ihre Anfälle, den die Religion zum Gegenstand hat. Als eine wohlgerathene Tochter der alten Schlange, wendet sie die listigsten Kunstgriffe an, ihre aufrührerischen Grundsätze den Menschen beyzubringen. Aber wie undankbar sind doch die Menschen, welche die Talente, so sie von Gott unverdient erhalten haben, dergestalten wider ihn selbst zu kehren sich unterfangen!"

2) „Mit gleicher Wuth sieht sich die Kirche Christi dermalen von allen Seiten angefallen. Nicht nur ist sie (wie ehemals der heilige Paulus von dem Gekreuzigten sprach) den Heiden und Abgöttern eine Thorheit, und den Juden ein Aergerniß; sondern es wimmelte in den letzten Zeiten selbst aus ihrem Schooße, ohne ihre Schuld, eine gewisse Gattung von Ungläubigen hervor, die, wie junge Vipern grausam die Eingeweide der Mutter zerreißen, sie mit dem unerträglichsten Spott und Muthwillen behandeln, und der Unbändigkeit der Vernunft, womit sie über Religion und Kirche witzeln, um sie mit Witzeln zu untergraben, zu ihrem größten Schaden auch noch die ungebundenste Zügellosigkeit der Sitten zu Hülfe schicken. Es ist nicht vonnöthen, hier von allen den sonderheitlichen Angriffen besondere Meldung zu thun. Sie liegen am Tage. Und so sind auch die betrübten Folgen ihrer Unternehmungen, die sich bereits selbst auf das Volk ausgebreitet, und die gröbsten Unordnungen hervorgebracht haben, unläugbar und allgemein bekannt. Kurz: Irrthümer, Modesätze, Vorurtheile, Fehler und Gebrechen, sind in unsern Tagen fast über alle Maaß angewachsen, und troz aller Gegenbemühungen nur gar zu herrschend geworden."

3) „O, wer ist noch ein gutes Kind der Kirche, daß er die harte Lage dieser seiner Mutter, und überhaupt der holden Tochter des Himmels, der Religion Jesu Christi, mit frostigen und gleichgültigen Augen ansehen könne? Nein.

Es

Es hat Männer gegeben, und es giebt sie noch, die die Worte des Propheten auf sich anwenden können: der Eifer deines Hauses, o Gott, hat mich verzehret, und die Schmachworte derer, die dich schmäheten, sind auf mich gefallen. Diese wehmüthigen und betrübten Ereignisse weckten auch mich, und erzeugten in mir den Wunsch, gegen den alten Drachen und seinen Anhang, der so den Fersen des Weibes nachstellt, zu kämpfen, die Ehre der Religion Jesu und seiner Kirche zu verfechten, und, wenn Gott Gnade giebt, auch den alles verheerenden Strom der Ruch- und Zügellosigkeit etwas abzuleiten."

4) „Zu dem Ende wählte ich mir solche Materien, wovon einige freylich zugleich alt und neu; aber in jedem Betracht doch wichtig, oder die wichtigsten sind. Ich nenne sie alte, weil längst schon für und dawider gefochten worden ist; aber auch neue sind sie, weil man nicht aufhört, sie immer wieder aufzuwärmen, und in der Absicht darüber zu klügeln, um Religion und Sitten unter dem Christenvolk zu verderben. Was kann demnach ein ehrlicher Mann dafür, wenn er der Welt, nebst andern, auch solche Wahrheiten vorlegen, und ihr gleichsam immer wieder vorkäuen muß, welche bereits auch andre aufgetischt hatten? Er muß ja nothwendig da wehren, wo der Einbruch geschieht. Mehr kann man in solchem Fall nicht fordern, als daß er das, was bereits gesagt worden, mit neuer Stärke und Gewandtheit sage, und versuche, ob sich Gott der Herr etwa erbarme, und endlich das Wort seiner Diener, vermittelst der göttlichen Salbung, bis zur wirklichen Erleuchtung und Bekehrung der Irrenden wirken lasse. Sollten auch unsre oder fremde Sünden diese seligste aus allen Wirkungen hindern: so steht es doch gutgesinnten Dienern der Religion und Kirche nicht zu, zu schweigen, wo die Ruchlosigkeit immer auf ein neues, und wüthender als noch nie, das Haupt empor hebt. Wie glücklich schätzte ich mich, wenn einige gute Seelen und gottesfürchtige Leser wider das Verderbniß unserer Zeiten in diesen Abhandlungen und Reden einigen Beystand fänden!"

5) „Da ich übrigens wohl weiß, mit welcher Sehnsucht die jetzige gelehrte und ungelehrte Welt nach Neuigkeiten schnappt: so wollte ich es auch an dem nicht ganz fehlen lassen. Man wird verschiedene und merkliche Stücke antreffen, wobey, wie ich glaube, auch diese Neugierde ziemlich

wird befriediget werden. Doch war dieß nie mein Hauptzweck. Immer zielte ich vornehmlich auf das, was mir zur Handhabung der Religion und guten Sitten, und im Gegentheil zur Verdrängung des heutigen Unglaubens, oder der herrschenden Unordnungen besonders ersprießlich zu seyn schien!“

6) „Endlich will ich Alles so gesagt haben, daß, wenn irgend etwas ist, das die Prüfung der heiligen Kirche, der ich Alles unterwerfe, nicht aushält, dasselbe nicht gesagt seyn soll.“

Die hier vorkommenden Reden und Abhandlungen haben folgende Aufschriften: Ueber das große Bedürfniß einer ausserordentlichen göttlichen Offenbarung; eine Abhandlung wider die Feinde derselben: die Seligkeit und große Wohlthat der christlichen Offenbarung; eine Rede für die Unempfindlichen, welchen die Religion Jesu das gleichgültigste Ding von der Welt ist: wider diejenigen Aufklärer, die sich die Geheimnisse unserer Religion, und den Glauben an selbe zum Anstoß werden lassen; eine Abhandlung: Nachlese zum Vorigen: wider die Sätze eines famosen neuphilosophischen Beyträglers, und Konsorten; eine Abhandlung: das schöne Bild, oder der sittliche Charakter unseres Herrn Jesu Christi, Stifters des Christenthums; eine Rede zur Beschämung derjenigen, welchen Christus so viel als ein fremder Mann ist; aber allen übrigen Christen zur Nachfolge und Belehrung vorgezeichnet: Fortsetzung dieser Zeichnung, nach dem Grundrisse des J. J. Rousseau: über die ehemaligen Wirkungen des Christenthums, oder Sittengemälde der alten Christen, ein Spiegel für die jetzigen Christen; eine Abhandlung vollkommen brauchbar für die Kanzel: ein paar Ursachen, warum das Christenthum dermalen so wenig mehr unter seinen Bekennern wirkt; eine Rede: Nachlese gegen einen fehlerhaften Gebrauch des Christenthums, oder gegen diejenigen, welche gewissen Uebungen des Christenthums Kräfte zumessen, und davon Wirkungen erwarten, die sie weder haben, noch haben können: die bey einem großen Theile des christlichen Volks immer noch bestehende Unwissenheit in Sachen der Religion, oder der finstere Glaube an der Seite der heutigen Aufklärung; eine Rede: Fortsetzung des Vorigen: der fast allgemeine Mangel der Furcht Gottes; eine Klagrede dawider: das große Verderben der Welt durch die

Aerger-

Aergernisse; eine Rede: das rechte Verhalten des Christen bey den Stürmen und Drangsalen der Kirche; eine Rede: Berichtigung der Begriffe, welche sich theils die Falschklugen, theils die Falschfrommen, theils die Unwissenden von den Leiden dieser Erde machen: noch etwas wider die Falschklugen, als eine Nachlese: gegen das unbesonnene, leichtsinnige Heurathen gar armer, junger, unerprüfter Leute; eine Abhandlung zur Beherzigung derjenigen, welche solche Heurathen verhindern könnten, vielleicht auch ihres Amtes wegen verhindern sollten.

**De mutata theologia, et de immutabili Ecclesiae fide.** Programma, quo ad agenda die XIV. Martii solemnia electionis Reverendissimi Archiepiscopi ac Celsissimi Principis nostri Hieronymi etc. etc. in aula maiore hora VIII cives academicos invitat *U. Peutinger*, Benedictinus ex imperiali monasterio Ursinensi, S. Theologiae Doctor, et P. P. O. Typis Duyle, aulico-academici Typographi et Bibliopolae. 1797. 4 Bog. 4. 5 Kr.

Der Verf. dieses Programms hat sich durch die sonderbaren Behauptungen in seinem Buche, das den Titel hat: **Religion, Offenbarung und Kirche**, bekannt gemacht. Wir haben von diesem Buche im 26sten Bd. 2tes St. S. 487 fg. unserer Bibliothek eine ausführliche Anzeige geliefert, und berufen uns hier, der Kürze halber, auf das dort Gesagte, weil in diesem Programm die in jenem Buche vorgetragenen Ideen wieder vorkommen, und auf den Gegenstand, der hier abgehandelt wird, angewendet werden. In diesem Programm wird nämlich die doppelte, und wie es dem Verf. scheint, sich geradezu widersprechende Anklage: Ecclesiae fides dogmatica diversissimorum omnis retro aetatis Philosophematum foetus tantummodo censeri debet, — und: Ecclesia a suo exordio Philosophiae continuo aversari, eiusque progressibus semper obsistere deprehensa est, — näher untersucht, und der Verf. glaubt, ex ipsamet fidei et Ecclesiae Christi natura zeigen zu können: a) Cur et quomodo

modo fides in Ecclesia Christi non solummodo *nullam* hactenus *mutationem* passa fuerit, sed nequidem pati potuerit; b) Cur et quomodo *successiva Ecclesiae* dogmata nil sint, nisi *theoreticae*, id est, per conceptus philosophicos, seu discursivos, ut vocant, *factae expositiones fidei immutabiliter in Ecclesia subsistentis;* c) Cur et quomodo quorumvis fidelium circa obvia fidei obiecta diversae phrases, immo et opiniones, *ἔννοιαι*, earumque continuae mutationes haudquaquam ad *Ecclesiae fidem*, sed ad liberalem fidelium *Theologiam* unice referri debeant; d) Cur denique et quomodo fides Ecclesiae, huiusque successiva dogmata Philosophiae progressibus adeo non obsistant, ut per ea *possibilis* demum reddatur Philosophia.

**Kurzgefaßter Katechismus für ledige Manns- und Weibspersonen, die sich zu verehlichen gedenken. Von dem Verfasser der Predigtentwürfe. Augsburg, bey Rieger. 1797. 8½ Bogen in 8. 6 Kr.**

Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, daß eine zweckmäßige Anweisung für ledige Leute, die sich zu verehlichen gedenken, etwas sehr Nützliches seyn würde; aber eine solche Anweisung müßte auch zweckmäßig, so wohl in Rücksicht auf die Form, als auf den Inhalt, seyn. Die Katechismusform ist wohl zu einer solchen Anweisung die unbequemste; und da gegenwärtige Anweisung diese Form hat, und es noch überdieß durchgängig in derselben an aufgeklärten religiösen Gesinnungen mangelt; so ist durch dieses Buch dem Bedürfnisse eines solchen Unterrichts noch gar nicht abgeholfen. Das Ganze besteht aus dreyzehn Hauptstücken, die folgende Ueberschriften haben: Vom ledigen Stande: Vom Ehestande überhaupt: Vom Berufe zum Ehestand: Von der Auswahl einer Person zum Ehestand: Von den Absichten bey dem Entschlusse zum Ehestand: Von ordentlichen Wegen zum Ehestand: Vorboten unglücklicher Ehen: Vom Umgange lediger Personen vor der Ehe: Von Sponsalien, oder Versprechen künftiger Ehen: Vom Brautstande: Von nächster

Zube-

Zubereitung zum Ehestande: Von Empfangung des heiligen Sakraments der Ehe. Angehängt ist die Brautmesse.

De.

**Praktisches Kranken- und Sterbebuch für Katholiken. Von dem Verfasser der neubearbeiteten Predigtentwürfe. Mit Begnehmigung des hochwürdigsten Ordinariats. Augsburg, bey Doll. 1798. 45 Bog. 8. 1 Rf. 4 Kr.**

Dieses Kranken- und Sterbebuch ist sowohl von Seiten seiner Vollständigkeit, als auch von Seiten der Gemeinfaßlichkeit zu empfehlen, und es würde ohne Zweifel unter die vorzüglichern katholischen Bücher dieser Art gehören, wenn ihm nicht der aufgeklärte religiöse Sinn fast durchgängig mangelte. Es besteht aus acht Abtheilungen, die wieder in folgende Hauptstücke zertheilt sind: Von den Pflichten eines Kranken gegen sich selbst: Von den Pflichten eines Kranken gegen Andere: Von den Pflichten eines Kranken gegen Auswärtige: Von den Pflichten eines Kranken gegen Gott: Von den moralischen Tugenden: Von den theologischen Tugenden: Von den Versuchungen: Trostworte aus verschiedenen Schriftstellen: Von den Sterbesakramenten: Von der heiligen Wegzehrung: Von der letzten Oelung: Verschiedene Gedanken: Gebete eines Kranken: Empfindungen der Andacht: Unterhaltungen mit Gott: Betrachtungen: Erzählungen: Bußakte eines Sterbenden: Tugendakte eines Sterbenden: Liebesakte eines Sterbenden: Vollkommene Liebesakte eines Sterbenden: Tagordnung eines Kranken: Zuverlässige Kennzeichen eines nahen Todes.

Rfg.

Da wir obige Anzeige schon niedergeschrieben hatten: so erhielten wir einen Auszug aus obigem Buche in katechetischer Form, unter dem Titel:

**Kurzgefaßter Katechismus für Kranke und Sterbende. Ein Auszug aus dem praktischen Kranken- und**

und Sterbebuch, von dem Verfasser der neubearbeiteten Predigtentwürfe. Mit Begnehmigung des hochwürdigsten Ordinariats. Augsburg, bey Doll, 1798. 8 Bog. 8. 4 Kr.

Unsere obige Bemerkungen treffen auch diesen Auszug. Es wird in ihm das, was das praktische Krankenbuch enthält, in Frag und Antwort vorgetragen, wobey auch nicht eine Spur sokratischen Geistes anzutreffen ist.

Sendschreiben über den Eid, welcher 1790 von den in Frankreich in öffentlichen Aemtern stehenden Geistlichen, durch ein Dekret, von der Nationalversammlung gefordert worden. An Se. Hochwürden den P... in B... von J. B. O. Aus der französischen beygedruckten Urschrift. Zittau und Leipzig, bey Schöps. 1797. 5 Bogen. 8. 5 Kr.

In diesem Sendschreiben macht ein ungeschworner französischer Priester seinen Freund mit den Bewegungsgründen bekannt, welche den größten Theil der französischen Geistlichkeit bewogen haben, den Eid nicht zu schwören, den die Nationalversammlung durch ihr Dekret vom 27sten November 1790 von ihnen verlangte. Die Eidesformel war bekanntermaaßen folgende: Ich schwöre ... der Nation, dem Gesetze und dem Könige getreu zu seyn, und aus allen meinen Kräften die von der Nationalversammlung dekretirte, und von dem Könige angenommene Constitution zu behaupten. Das Dekret vom 27sten November 1790, welches die Geistlichkeit zur Ablegung dieses Eides aufforderte, wurde den 26sten December sanctionirt, und durch ein neues Dekret vom 4ten Januar 1791 wurden unter harten Strafen alle Umschweife, alle Auslegungen, alle Ausnahmen verboten, weil die Geistlichkeit verlangte, daß der Eidesformel die Bestimmung beygesetzt werde — der Rechte der Religion unbeschadet. —

Der

Der Verf. führt nach Anführung dieser historischen Umstände die Bewegungsgründe an, welche den größten Theil der französischen Geistlichen veranlaßten, den verlangten Eid nicht zu schwören, und zwar ist er bemüht zu zeigen, daß sie den Eid nicht einmal als Bürger, noch viel weniger aber als Geistliche schwören konnten. Der Eid verlangte der Nation getreu zu seyn. Hierauf erwiedert der Verf. — Dieß konnten wir nicht thun. Denn die Nationalversammlung hatte sich der ganzen Gewalt bemächtiget, und behauptete, die Nation hätte ihr alle Gewalt anvertrauet; da doch die Nation die Macht ihrer Deputirten ausdrücklich beschränkt, und ihnen anbefohlen hatte, sich von dem Resultate der Berathschlagungen der Stände und der Geistlichkeit nicht zu entfernen. Auch, fährt der Verf. fort, bestand seit Jahrhunderte der synallagmatische Vertrag zwischen dem Könige und der Nation, wodurch diese alle ihre Gewalt ihrem Monarchen übertragen hatte, und wir konnten daher der Nation keine Gewalt einräumen; noch viel weniger aber eine aufrührische Versammlung als die Verwalterinn ihrer Rechte anerkennen. — Der Eid forderte zweytens dem Gesetze getreu zu seyn. Hierauf erwiedert der Verf., daß nach der Erklärung der Nationalversammlung von dem Gesetz, daß es der Ausdruck des allgemeinen Willens sey, aller Unterschied zwischen Gut und Böse, zwischen Tugend und Laster, so wie alle göttliche und kirchliche Gesetze aufgehoben worden seyen, und es daher abgeschmackt und schimärisch gewesen wäre, dem Gesetze Treue zu schwören. — Drittens verlangte der Eid dem Könige Treue zu schwören. Hierauf erwiedert der Verf., daß dieß ein Spott für den König gewesen wäre, indem ihn ja die Nationalversammlung aller seiner Macht beraubt habe. — Endlich verlangte der Eid, die von der Nationalversammlung dekretirte, und von dem Könige angenommene Constitution nach allem Vermögen zu handhaben. Hierauf erwiedert der Verf., daß, ausser der bürgerlichen Constitution der Geistlichkeit, kaum der erste Grund der angeblichen Staatsgesetze damals gelegt gewesen sey, und es daher abgeschmackt und rechtlos gewesen wäre, eine Constitution zu beschwören, die noch nicht vorhanden gewesen, und von der man auch nicht habe wissen können, ob sie gut oder schlecht, brauchbar oder unbrauchbar ausfallen werde. — Als Geistliche aber, fährt der Verf. fort, konnten wir den Eid noch viel weniger

schwö-

schwören; denn die Kirche hatte einmal geredet, und sich gegen den Eid erklärt. — Wir überlassen es unsern Lesern, diese Gründe zu würdigen.

Dc.

# Rechtsgelahrheit.

Entwickelung der Frage: Können die sogenannten symbolischen Bücher der Lutherischen Kirche nach Reichs- und Territorial-Staatsrechtlichen Grundsätzen abgeändert werden? Beantwortet von *Carl August Gründler*, beyder Rechte Doctor und Lehrer auf der Friedrichs-Akademie zu Halle. Halle, bey Hendel. 1796. 258 S. ohne Vorr. 8. 18 gr.

Wenn diese Frage nur gehörig gefaßt und bestimmt wäre; so würde sie keiner weitläufigen Entwickelung bedürfen. Aber darauf hat sich der Verf. fast gar nicht eingelassen. Von S. 1 bis S. 187 sind lauter zur Sache gar nicht gehörige Dinge abgehandelt; und auch nun ist nicht erklärt, was für eine Abänderung der symbolischen Bücher eigentlich in Frage gebracht werde. Ist hier eine **Umtauschung** dieser Bücher mit andern, oder eine **Verbesserung ihres Inhalts und ihrer Sprache** gemeint? Gleich viel; aber in beyden Fällen wird die Hauptsache seyn, daß mit der Abänderung dieser Bücher die Einschränkung und der Zwang aufhöre, den ihre ehemalige Annehmung hervorbrachte. Es ist also vielmehr von **Abstellung des gesetzmäßigen Ansehens** dieser Bücher mit Verstattung völliger Lehrfreyheit die Rede. Und so würde sich denn die Frage: **Können die symbolischen Schriften rechtmäßig abgeschafft werden?** gar leicht 1) aus richtiger Bestimmung der Gültigkeit und Kraft, welche diesen Schriften zuerkannt ist; 2) aus dem Geiste der positiven Gesetze, durch welche sie diese Gültigkeit und Kraft erlangt haben, beantworten lassen.

Aber unser Verf. thut eher alles andre, als was er nach seinem Vorhaben sollte. Er handelt im ersten Abschnitt von

von Religion, Kirche, Kirchengewalt, Symbolen; im zweyten von dem Verhältniß des Lehrers zur Kirche; im dritten von den Rechten des Landesherrn über die Kirche, den Majestätsrechten der Reformation und der Oberaufsicht; im vierten von der Geschichte der symbolischen Bücher der in Deutschland recipirten Kirchen; (warum doch dieser Kirchen aller, da doch nur von der Lutherischen die Rede seyn sollte?) im fünften vom Rechte protestantischer Kirchen, symbolische Bücher abfassen zu können (abzufassen). Hierauf erst im sechsten von dem Rechte der Kirche, die symbolischen Bücher abändern zu können, und im siebenten von den Wirkungen, welche eine solche Veränderung hervorbringt. Rechnete man alles ab, was der Verf. über seine Frage zur Sache Ungehöriges gesagt hat: so ließe sich die Schrift auf drey, vier Seiten zusammendrucken; und auf diesen würde doch die befriedigende Antwort nicht zu finden seyn. Denn z. B. davon, ob die protestantischen Reichsstände, oder das Corpus Evangelicorum, auf den Fall, daß einer von ihnen in seinem Gebiete die öffentliche Religionsform änderte, berechtiget sind, einzureden, und ob eine solche Aenderung zugleich Losreissung von diesem Religionstheile sey, fällt ihm nicht ein, zu untersuchen.

Mit wie verwirrten Begriffen der Verf. sich zu dieser Untersuchung gewandt habe, zeigt gleich der Anfang derselben. Wir setzen ihn her: „Keine Gesellschaft im Staate, sie mag so groß oder klein seyn, wie sie will, mag noch einen so erhabenen, und zum Vortheil des Staats abzielenden Zweck haben, kann von einer solchen Wichtigkeit für die Untersuchung denkender Menschen seyn, als die Kirche, da ihr Zweck der erhabenste ist. Religion soll durch sie erhalten, mehr ausgebreitet, und in den Gemüthern der Menschen bekräftiget werden. Und würde wohl der Staat lange ohne Religion bestehen? Die älteste Geschichte der Staaten zeigt, daß sie meistentheils mit der Religion stiegen, und, indem sie solche verließen, fielen. Keine Fesseln, keine angedrohete Strafe kann den Unterthan zwingen, den Gesetzen des Staats auch im Verborgenen gemäß zu leben, wenn nicht Religion ihn abschreckt, unerlaubte Handlungen zu begehen. Entstanden nicht die schrecklichsten Revolutionen neuerer Zeit durch das Sinken der Religion? Zerrissen nicht die Unterthanen das feste Band, welches sie mit ihrem Regenten verband, erst

 dann,

dann, als Religion aus ihrem Herzen wich, als sie gleichgültig gegen das erhabenste Wesen wurden? Und wie lange noch würde ein gewisser, sonst blühender Staat gestanden haben, wenn Religion wirklich (nicht) ganz aus selbigem verbannt worden wäre? Welche Mittel wären jetzt vorhanden, um die Zügellosigkeit und Grausamkeit des großen Haufens einzuschränken? Todesstrafen und die größten Martern wären zu schwach. Durch die Religion sollen nicht nur die Grundfesten des Staats unerschütterlich bleiben; sondern auch der gemeine Mann soll durch sie aufgeklärt, und zur Tugend und zum Gehorsam geleitet werden," u. s. w.

Schon genug das, um zu erkennen, was für ein Philosoph, was für ein Politiker, was für ein Geschichtskenner, und was für ein Stylist dieser Schriftsteller sey. Tausendmal war das alles, was in den ersten Abschnitten so weitschweifig verhandelt wird, schon in andern Büchern gründlicher, ordentlicher und besser gesagt; und wir wüßten da auch nicht einen Gedanken, der völlig Eigenthum des Verf. wäre, gefunden zu haben, ob er gleich zuweilen von seiner eignen „geringen Meinung" spricht. Seine Stärke in der Geschichte hat er vornehmlich im vierten Abschnitt bewähret. Er hebt also an: „Oefters warf man die Frage auf, ob Symbole in der Kirche nothwendig wären. Thomasius, der überhaupt manchen sonderbaren Satz aufstellte — und Pertsch suchten zu erweisen, daß sie für die Kirche mehr Nachtheil als Nutzen hätten. Hingegen Wernsdorf und Walch widerlegten sie hinlänglich, indem sie behaupteten, daß durch Festsetzung des Symbols die Kirche erhalten würde. Rönnberg (der hier fast immer Romberg geschrieben ist; aber von Druckfehlern wimmelt die Schrift eben so sehr, als von Sprachfehlern) sagt, daß symbolische Bücher wahres Staatsbedürfniß wären, und wir können ihn deßhalb nicht tadeln, wie derjenige that, der gegen ihn schrieb." Wie dürftig, oder vielmehr wie schief, sind doch des Verf. Kenntnisse von der Sache, über die er zu schreiben unternimmt! wie oben abgeschöpft und kraftlos seine Urtheile über Schriftsteller und Meinungen! Von Thomasius citirt er ein Buch: Observationes theologicae, das gar nicht existirt! Neben Mosheims Kirchenrechte steht: „und Rufinus expositio in symb. Apgr. (apost.) pag. 154" (nach welcher Ausgabe?). Was der hier solle, mag der Verf. wohl selbst nicht wissen. Aber in der

gan-

nzen sogenannten Geschichte der Symbole entdecken wir ei- Menge von Spuren unglaublicher Unwissenheit; fast in der Aeusserung eine Unwahrheit, einen Schnitzer und Mißgriff. Nur einiges zur Probe:

„Sehr frühzeitig haben mehrere christliche Bischöfe angefangen, in Ansehung der Lehre von Vater, Sohn und Geist von einander abzuweichen. Desto mehr hat man bey der Taufe darauf gedrungen, daß in dem Glaubensbekenntniß n etwas bestimmterer Lehrbegriff von Vater, Sohn und Geist ausgedrückt würde. Daraus scheint das älteste Symbol, welches man das Apostolische nennt, entstanden zu seyn.“ Unmöglich kennt der Verf. dieß Symbolum; weiß nicht einmal, daß er es in seiner Jugend aus Luthers Katechismus auswendig gelernt hat; denn sonst müßte er auch wissen, daß in diesem Symbolum gerade von Vater, Sohn und Geist kein bestimmterer Lehrbegriff vorkommt. Dazu giebt er eine lange Note über die Apostolischen Kanonen; unbegreiflich, was die hier sollen. Er, beyder Rechte Doktor, muß diese ältesten Dokumente des Kirchenrechts gar nicht kennen. Er verräth auch nur zu deutlich, daß ihm die geringen historischen Kenntnisse, die er aus einigen Compendienbüchern erlangte, völlig neu waren; daher spricht er von einem gewissen Nestorius, von einem gewissen Paulus von Samosata; ja er macht gar aus Paulus und Samosata zwey Personen. Das ganze Nicänische Symbolum wird hier aus Schröckhs Kirchengeschichte abgeschrieben. Die Kirchenversammlung von Nicäa im Jahre 325 (wofür 125 gedruckt ist) soll der Kaiser Justinus — (kaum trauet man hier seinen Augen) ausgeschrieben haben; und Kaiser Basilicus ließ ein allgemeines (Concilium?) ausschreiben, und befahl, daß das Nicänische Symbol bey keiner Taufe weggelassen werden sollte. Ueber den Begriff ökumenischer Concilien eine lange Note: Mosheim habe davon einen unrichtigen Begriff; aber der Begriff des Verf. von der Sache ist vielmehr gar keiner, als ein unrichtiger. Wer mag der Ioseph. Binghal seyn, dessen Origines eccles. S. 61 allegirt werden? und soll: Diss. *Semler* adparatus ad libros symbol., vielleicht heißen: D. I. S. Semler? — Wir würden diesen Abschnitt, und fast die ganze Schrift, mit einem eben so langen Register von Fehlern in histori-

schen Angaben und im Räsonnement begleiten könne. Aber genug!

Oa.

Commentatio iuris civilis de errore in transactionibus recte aestimando. Scripsit *Mart. Guilielm. Götz*, Iur. Doct. et Prof. Publ. Ord. Altorf. Nürnberg, bey Grattenauer. 1797. $7\frac{1}{4}$ Bog. 4. 3 gr.

Gewiß war es eine feindselige Zeit für die Kultur der Rechtsgelehrsamkeit, als man anfieng, die Gelehrsamkeit eines juristischen Schriftstellers aus der Menge allegirter Autoren, und die Vollständigkeit der Behandlung eines Gegenstandes aus der Menge überall zusammengesuchter pro- und contra-Gründe, und aus der Anzahl der fingirten einzelnen Fälle, welche alle nach einer bestimmten Meinung entschieden werden müßten, zu beurtheilen. Ob der Schriftsteller aus dem Wesen der Geschäffte, wovon er redete, oder aus der Entstehung willkürlicher Institute, welche er behandelte, feste Grundsätze aufzustellen versucht; ob er die Gründe der vorhandenen Gesetze aufzusuchen, und auf diese Art in den Geist derselben einzudringen sich bemüht habe, das war nun alles gleichgültig: das Corpus iuris war schon nichts mehr, als ein todter Haufe gesammelter einzelner Entscheidungen ohne Geist und Leben; die theoretische Jurisprudenz nichts anders, als Gedächtnißwerk und Meinungskrämerey (Polemik); eben deßwegen aber auch der Gegenstand der Verachtung vieler, und bey der praktischen fehlte auch warlich nicht mehr viel, daß man sie mit einem Glückstopf hätte vergleichen können, wo bloß der Zufall die Entscheidung hat, ob eine Niete, oder ein Treffer zum Vorschein kommen soll. — Seidem indessen durch eine reinere Philosophie in allen Wissenschaften so große Aufklärungen bewirkt worden sind; seitdem besonders die eigentliche Rechtswissenschaft unter den Händen einiger achtungswerthen Philosophen eine so ganz veränderte Gestalt gewonnen hat: sind denn auch endlich viele unsrer Juristen, welche noch nicht unter dem Auswendiglernen das Denken vergessen hatten, aus dem tiefen Schlaf, welchen sie leider bis-

bisher schliesen, erweckt worden. Mächtig wurden nun die Fesseln zerbrochen, welche man bisher, als Sklave von Auctoritäten, willig getragen hatte; muthig ward durch die Heerschaar bisher geheiligter Meinungen, welche das Heiligthum der Themis umlagerten, der Weg zu demselben gebahnt, und man achtete nicht auf das Schreyen der Oberpriester, welche gerne die Tempelverletzer, die gefürchteten Neulinge verbannt hätten; denn man fand, was man suchte — man sah das Antlitz der Göttinn. Groß sind die Fortschritte, welche seit dieser glücklichen Epoche in allen Theilen der Jurisprudenz gemacht worden sind — wir hoffen jetzt nicht mehr vergebens, daß das Reich der Gründlichkeit komme, und sind überzeugt, daß bald unsre Wissenschaft die Würde wieder erlangt haben werde, welche ihr die Heiligkeit ihres Gegenstandes zusichert. — Auch der Verfasser der kleinen von uns angezeigten Schrift ist einer von den Kennern, die, mit Kenntnissen und Scharfsinn ausgerüstet, jenem großen Zwecke entgegenarbeiten, — and schon um deßwillen ist uns sein Beytrag willkommen; vielleicht aber eben um deßwillen noch willkommener, weil er einen Gegenstand behandelt, über welchen schon so viel gesammlet und geschrieben worden ist, und weil er uns desto auffallender den Unterschied zeigt zwischen einer Schrift, deren Verfasser gesammelt, und einer solchen, deren Verf. gedacht hat. —

Der Verfasser fängt mit Recht zuerst mit der Auseinandersetzung seines Begriffes von transactio und error an. In Ansehung des letztern nimmt er die bekannte Definition an. In Ansehung des erstern aber weicht er etwas von den Begriffen, welche die Rechtslehrer bisher aufstellten, ab; und wir glauben unsre Leser darauf aufmerksam machen zu müssen, weil von der Richtigkeit dieses Begriffes die Richtigkeit der nachher aufgestellten Grundsätze abhängt. „Transactio, sagt er, est dubiorum iurium, vel dubiarum obligationum, conventione non gratuita facta, determinatio. Er glaubt, daß man sich bisher nicht richtig ausgedrückt habe, wenn man gesagt hätte: est decisio rei dubiae, theils weil die Transigirenden nicht so sehr in Ansehung der Sachen selbst, als vielmehr in Ansehung der auf oder in Rücksicht derselben zustehenden Rechten und Verbindlichkeiten zweifelhaft seyen, und auch nicht alle zweifelhafte Fragen, sondern nur diejenigen, von welchen die Bestimmung von Rechten

und Verbindlichkeiten abhienge, Gegenstand eines Vergleichs seyn können (L. I. D. de transact.); theils weil durch einen Vergleich eigentlich nicht so sehr ein schwebender Proceß entschieden, als vielmehr geendigt — oder demselben vorgebeugt werde, und sich auch selbst Vergleiche über Gegenstände denken ließen, worüber nie ein Proceß zu befürchten seye (L. 8 §. 23 de transact. [durch einen Druckfehler heißt es L. 23 §. 8] L. 11 (eod.). Diese Aenderungen sind wirklich nicht von großer Wichtigkeit; denn unter den rebus dubiis hat sich wohl bisher Niemand etwas anders gedacht, als zweifelhafte Rechtssachen, und unter decisio hat man noch nie bloß die Entscheidung einer anhängigen Rechtssache; sondern vielmehr jede Auflösung eines vorhandenen Zweifels durch eine feste Bestimmung verstanden. Wenn man aber auch nicht sagen kann, daß der Begriff des Verf. richtiger sey, als der von Andern aufgestellte: so wird man doch zugeben müssen, daß er eben so richtig sey; und man kann also zum Voraus hoffen, daß auch die daraus abgeleiteten Grundsätze nicht unrichtig seyn werden. Nur hätten wir gewünscht, daß es dem Verf. gefallen hätte, uns mit dem, was unter dem Worte dubiarum verstanden werden müsse, genauer bekannt zu machen. Diese Erörterung würde ohne Zweifel über alle seine nachherigen Folgerungen die größte Evidenz verbreitet, und seine richtigen Sätze gegen allen möglichen Irrthum gesichert haben. Doch davon unten mehreres! —

Nach Entwickelung dieser Begriffe zählt der Verf. die Fälle auf, in welchen, nach den Gesetzen, der Irrthum die Gültigkeit des Vergleichs nicht aufheben soll; und zeigt alsdann, wie diese Gesetze mit der Natur der Sache übereinstimmten, und wie man daher den Satz: daß der Irrthum nicht dem Vergleich schade, allerdings als Regel betrachten könne. Hierauf wendet er sich zu der Aufzählung der Fälle, in welchen, nach ausdrücklicher Verordnung der Gesetze, oder nach den Behauptungen der Rechtslehrer, der Irrthum allerdings die Kraft haben soll, den Vergleich umzustoßen; enthält sich aber noch eines bestimmten Urtheils über diese Fälle, weil vor Aufstellung eines festen Princips ein sicheres Urtheil darüber zu fällen, ohne in den Fehler der ehemaligen Controversenschreiber zu verfallen, ihm nicht möglich war. Jetzt bemüht er sich daher dieses Princip aufzusuchen, welches er

auf

auf folgende Art findet. „Jeder Vergleich, sagt er, hat hauptsächlich den Zweck, daß ein schon angefangener, oder noch bevorstehender Proceß, durch Uebereinkunft der Interessenten niedergeschlagen, oder verhütet werde. Der Wille der Interessenten ist daher, daß eine sorgfältigere Untersuchung unterlassen, und der Proceß durch ihre Uebereinkunft lieber sogleich, als durch eine kostspielige, vielleicht erst nach langer Zeit zu erwartende richterliche Sentenz geendigt werde. Sie wollen also lieber irren, und den durch ihren Irrthum für sie begründeten Schaden tragen, als durch ein Urtheil zur Einsicht der, sey es auch nur formalen, Wahrheit gelangen. Daraus erhellet klar, daß ein solcher Irrthum, welchen die Interessenten freywillig der Wahrheit vorgezogen haben, den Vergleich nicht entkräften könne. Bey jeder streitigen Sache aber kommen auch Punkte vor, über welche die Interessenten im geringsten nicht streiten; sondern vielmehr vollkommen einig sind. In Ansehung dieser Punkte kann daher auch unmöglich dasselbe gelten, was in Ansehung jener streitigen Punkte angenommen werden mußte; und man kann deßwegen nicht behaupten, daß auch in Rücksicht ihrer die Interessenten der Einrede des Irrthums und der Unwissenheit stillschweigend entsagt hätten." Deßwegen, fährt der Verf. fort, kann man als Princip den Satz aufstellen:

„eo erroris genere, quo transigentium consensus minime impeditur, transactionis vim infirmari non posse, id autem erroris genus solummodo locum habere in iis, quae litigantes ad controversa atque dubia retulere." — — Quo quidem principio duplex continetur regula:

I.) Error, qui ad controversum caussae caput pertinet, transactioni non potest nocere.

II.) Error autem, qui ad caput non controversum spectat, transactioni obesse *posse*. — Und hierzu gehört sogleich die beygefügte Note: „Error, qui de re haud dubia committitur, ex iisdem regulis indicandus est, quibus error in pactis commissus aestimatur."

Sehr schön prüft nun der Verf. die schon aufgezählten Fälle, in welchen nach den Gesetzen oder der Meinung der Rechts-

gelehrten der Irrthum die Kraft haben soll, den Vergleich aufzuheben; zeigt, wie die Gesetze alle mit jenen beyden Regeln übereinstimmten, und schließt mit einer Kritik der von Gundling, Hellfeld, Zoller und Abel in Rücksicht seines Gegenstandes aufgestellten Theorien.

Gerne gestehen wir hier öffentlich, daß wir mit wahrem Vergnügen diese Abhandlung gelesen haben, welche sich vor den gewöhnlichen kleinern akademischen Schriften so vortheilhaft auszeichnet; wir gestehen eben so gerne, daß die leichte und gefällige Darstellung des Verfassers, so wie die Reinheit und Deutlichkeit seiner Sprache uns die Lektüre derselben noch anziehender gemacht hat; indessen hat uns doch auch einiges darin mißfallen, welches wir dem Publikum und dem Verf., theils weil es unsre Recensentenpflicht erfordert, theils weil wir überzeugt sind, daß der Verf., welcher reines Interesse für seine Wissenschaft zu haben scheint, gerne die Urtheile Anderer über seinen schätzbaren Beytrag hören wird, hier noch mitzutheilen keinen Anstand nehmen.

Die erste Bemerkung, welche wir nöthig finden, betrifft die Art und Weise, wie der Verf. seinen Gegenstand behandelt hat. Aeusserst auffallend nämlich ist es, daß der Verf. zuerst ausführlich erörtert, was die Gesetze bey einzelnen Fällen bestimmt haben; alsdann erst aus dem Wesen des Vergleichs den obersten Grundsatz für die Lehre, welche er behandeln will, abziehet, und nun sich zu jenen aufgezählten einzelnen Fällen wendet, um die Uebereinstimmung der gesetzlichen Entscheidungen mit denen, welche aus dem von ihm aufgestellten Grundsatz fließen, zu beweisen. Wir sehen wirklich den Grund dieser Behandlungsart nicht ein; denn wir gestehen es, daß uns die Einrichtung weit natürlicher geschienen hätte, wenn der Verf., gleich nach Entwickelung des Begriffs von einem Vergleich, aus dem Wesen dieses Geschäffts seinen Grundsatz abgeleitet, und dann erst, durch die Anführung der in den römischen Gesetzen entschiedenen Fälle, gezeigt hätte, daß der Geist der römischen Gesetzgebung über den Gegenstand seiner Abhandlung mit jenem aus dem Wesen des Geschäffts abgeleiteten Grundsatz für die Entscheidung einzelner Fälle übereinstimme, und daß nur durch die Annahme dieses Grundsatzes Einheit in den römischen Entscheidungen der einzelnen Fälle zu finden sey. Ununterbrochen würde dann der Leser dem Verf. in seiner Gedankenfolge

haben

haben nachgehen können, da er im Gegentheil jetzt von den Gesetzen zu einer Untersuchung des Wesens der Sache, und von da wieder zu den Gesetzen zurückgeführt wird; die zur Prüfung der römischen Gesetze nothwendige Wiederholung derselben würde dann weggefallen seyn, und der erste Theil der Abhandlung würde uns nicht so isolirt, so ganz als nicht dazu gehörig da gelegen haben, wie er uns jetzt wirklich liegt.

Die zweyte Bemerkung betrifft die von dem Verf. uns vorgelegte Deduction seines Grundsatzes selbst (nicht den Grundsatz, welchen wir als vollkommen richtig, wenn gleich nicht ganz deutlich, anerkennen). — Schon oben haben wir geäussert, daß wir sehr eine genauere Bestimmung dessen, was unter dubiis iuribus et obligationibus zu verstehen sey, gewünscht hätten; und hier müssen wir nun darauf zurückkommen, weil der Fehler, welchen sich der Verf., bey der Deduktion seines Grundsatzes, zu Schulden kommen läßt, uns bloß und allein daraus entstanden zu seyn scheint, weil der Verf. dem von uns geäusserten Wunsche abzuhelfen vergessen hat. Hätte nämlich der Verf. oben genau bestimmt, was das Wort dubiis heißen solle: so würde er bey seiner Deduktion nicht bloß an solche Vergleiche gedacht haben, durch welche ein schon hängender Proceß geendigt, oder einem bevorstehenden vorgebeugt werden soll; sondern er würde eine allgemeinere Vorstellung der Sache, welche auch die Vergleiche, welche (wie er selbst §. 1 sagt) in einer Sache, worüber ein Proceß nicht einmal zu fürchten ist, eingegangen werden, mit eingeschlossen hätte, seiner Deduktion zum Grunde gelegt haben; er würde alsdann dem Vorwurf der Einseitigkeit, welcher ihn jetzt billig trifft, entgangen seyn, und in seinen Regeln die Worte: punctum controversum, welche nicht ganz deutlich sind, und zu einer bloß einseitigen Vorstellung führen, vermieden haben. Wir würden ungefähr folgenden Weg gegangen seyn.

Ein Vergleich ist eine Art von Verträgen, welche bloß wegen des Gegenstandes, worüber man sich vertragen will, und der Absicht, warum man sich vertragen will, einen besondern Namen erhält. Der Gegenstand nämlich dieses Vertrags sind Rechte und Verbindlichkeiten, in Ansehung welcher irgend eine Bestimmung, sey es nun des Ob? des Wenn? des Wieviel, des Auf welche Art? oder ei-

ne andere, von der Existenz eines künftigen Umstandes abhängt, dessen Entscheidung die Interessenten nicht abwarten wollen. (Wir glauben uns so allgemein ausdrücken zu müssen, und der nachdenkende Leser wird mit uns einstimmen, wenn uns gleich der enge Raum, welchen der Zweck unsers Journals uns setzet, keine weitere Auseinandersetzung unsrer Gedanken, so sehr wir auch dieses wünschten, verstattet.) Die Absicht des Vertrags ist, daß eine willkürliche Bestimmung der Interessenten an die Stelle der, zwar gewiß und wahrscheinlich auf eine andere Art, jedoch erst künftig zu erwartenden Entscheidung trete. Jeder Interessent weiß entweder schon, welche Bestimmung er von dem künftigen Umstand zu erwarten habe, und will nur darum eine vertragsmäßige, weil jene künftig und vielleicht kostspielig, kurz seinem jetzigen Interesse nicht vollkommen entsprechend ist, oder er weiß sie noch nicht, weil sie entweder ganz zufällig, oder doch von genaueren, ihm jetzt selbst vielleicht noch ungewissen Aufklärungen abhängt, und zieht darum die vertragsmäßige Bestimmung vor, weil es ihm lästig ist, jenen Zufall zu erwarten, diesen ihn vielleicht täuschenden Aufklärungen nachzuspähen; in jedem Fall ist es sein Wille, gegen die beliebte vertragsmäßige Bestimmung des sonst erst künftig zu entscheidenden Punktes, jeder andern zu entsagen. Gesetzt also, er findet nachher, daß er sich die künftige Entscheidung anders gedacht hatte, als sie gewiß gewesen seyn würde: so mag er sich es nur immerhin selbst zuschreiben, daß er nicht hat warten wollen; aber von seiner beliebten vertragsmäßigen Bestimmung abgehen darf er darum nicht. In sofern schadet also Irrthum dem Vergleich nicht. — Sobald aber der Irrthum nicht die von der Zukunft eigentlich zu erwartende Bestimmung, sondern einen andern Punkt betrifft, welchen die Interessenten, um sich vergleichen zu können, um überhaupt einen Vertrag eingehen zu können, voraussetzen mußten; dann müssen die allgemeinen Grundsätze von Verträgen gelten, und darum kann man nun als Princip für diese Lehre aufstellen:

**Der Vergleich wird durch Irrthum ungültig, sobald er dadurch nicht als Vertrag bestehen kann.**

Rechts-

Rechtsgutachten über die Rechte und Verbindlichkeiten, die aus einem Creditbriefe entstehen, wenn die in Kraft desselben ausgestellten Wechselbriefe durch ungewöhnliche Ereignisse mit Protest von Nichtzahlung zurückgesandt werden; bey Gelegenheit des vielfältigen Handels über französische Assignaten in der Periode des Terrorismus; entworfen von *Karl Ludwig Buch*. Lingen, gedruckt bey Iülicher. 1797. 31 Seiten. 8.

Die Herren X und Comp. hatten an drey verschiedene Handelshäuser in B. große Summen in Assignaten verkauft, und einem jeden der Käufer Creditbriefe auf die Banquiers van den Yver et Comp. in Paris, damit sie sich daselbst die Fonds verschaffen könnten, ausgestellt. Die Käufer ziehen daher auf diese van den Yver Wechsel; allein wie diese zur Acceptation und Zahlung präsentirt werden: so ereignet sich der Fall, daß der Nationalconvent alle mit dem Bildnisse Ludwigs XVI. versehene Assignaten ausser Cours setzt. Die Käufer machen darauf an die Verkäufer Rückwechselrechnung, worin sie 60 — 70 Procent, mehr als die stipulirte Verkaufssumme betraff, an Wechseldifferenz, Unkosten, Zinsen, Provision, u. s. w. verlangen. Herr Buch entscheidet: daß, weil das Geschäfft, wovon hier die Rede ist, ein Verkauf auf Lieferung sey, die Verkäufer zwar sich auf Rückwechselung nicht einzulassen hätten, dagegen aber keinen Kaufschilling verlangen, und den Verkäufern als ihren Mandatarien Vergütung zu leisten schuldig seyen. — Das Ganze ist in ächt juristischer Manier, Schreibart und Sprache verfaßt, d. h. in übelgebaute Perioden gebracht, tüchtig mit Allegaten durchwebt, und durch gestalten, dieweilen ꝛc. zu einer unangenehmen Lectüre gemacht worden. An Druckfehlern fehlt es auch ganz und gar nicht. Die naivste Stelle des Gutachtens scheint uns solche zu seyn: „Wenn die Anwendung des Rechts auf die vorkommenden Fälle so leicht wäre: so hätte es der vielen Gutachten und Verordnungen nicht bedurft, aus welchen das römische Gesetzbuch zusammengesetzt

gesetzt ist." . Ja wohl könnten wir von diesen den größten Theil entbehren!!

S.

Abhandlung der Rechtslehre von der Interimswirthschaft auf deutschen Bauergütern nach gemeinen und besondern Rechten. Von Christ. Ludw. Runde, b. R. D. Göttingen, bey Dieterich. 1796. 365 S. 8. 20 Xr.

Nach Rec. Meinung ist diese Abhandlung eine der guten und nützlichen Schriften, welche kürzlich im Fache des deutschen Privatrechts erschienen sind. Der Gegenstand ist ohne Zweifel überaus wichtig, und er verdiente um so mehr einer systematischen, vollständigen Entwickelung, da man selbst die Provinzialgesetzgebung hierüber meistens nur mangelhaft und sehr unvollständig antrifft. Hierdurch sowohl, als weil nur wenig vorgearbeitet war, vermehrten sich die Schwierigkeiten, welche dem Verf. bey der Behandlung dieser Rechtslehre entgegenstanden. Er hat sie aber zu überwinden gesucht, und aus vielen besondern Landesgesetzen, Gewohnheitsrechten, Verträgen, so viel er deren zusammenbringen konnte; besonders aber aus der Natur und dem Wesen dieses Instituts, allgemeine Grundsätze abgeleitet, und auf diese Weise die rechtliche Natur und Eigenschaft der Interimswirthschaft in ihrem ganzen Umfange zu bestimmen gesucht. Die Einleitung enthält zuerst allgemeine Bemerkungen über die Sorge für minderjährige Anerben der Bauergüter; über den Begriff der Interimswirthschaft; über die Quellen, den historischen Ursprung, Zweck und Nutzen dieses Institutes. Die Abhandlung selbst zerfällt in vier Hauptstücke. Das erste beschäfftigt sich mit der Untersuchung über die Natur und das Wesen der Interimswirthschaft; das zweyte handelt von der Anordnung derselben; das dritte von der Verwaltung der Interimswirthschaft, von den Rechten und Pflichten des Interimswirthes während der Mahljahre; und endlich das vierte von der Beendigung der Interimswirthschaft.

Et.

Thea-

# Theater.

Briefe über Schauspielkunst, Theater, und Theaterwesen in Deutschland. Altona, bey Schmidt und Comp. 1798. XVI und 100 Seiten. 8. 12 gr.

Neue deutsche Dramaturgie. Mit Kupfern. Ebendaselbst. 1798. 304 Seiten. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Der ungenannte Verf. beyder Arbeiten ist, wie er sich selbst dafür erklärt, ein das Theater bis zur Leidenschaft liebender Kunstfreund. Als solcher konnt' er dem noch immer zunehmenden Ungeschmack der Dramatiker sowohl als der Schauspieler und Zuschauer nicht länger zu sehen, ohne den Versuch zu wagen, wenigstens das Mittelglied dieser Trias, und eben dadurch auch wohl die beyden andern auf den Heerweg des alten Geschmacks zurückzuleiten. Als Mitglied der Direction einer stehenden Bühne fand er Gelegenheit, an hierzu geneigten Schauspielern den Werth seiner Theorie auf die Probe zu stellen; und diese fiel nach Wunsch aus. Durch Reisen in einem beträchtlichen Theil Europens, vorzüglich Deutschlands ward er in Stand gesetzt, auch die Verfassung und Bedürfnisse andrer Bühnen kennen zu lernen; und vorliegende Briefe sind das Resultat seiner Beobachtungen hierüber. Nur aber erst an Hamburgs Theater kommt in dieser Sammlung die Reihe; und während des Abdrucks derselben verursachten wichtige, hier jedoch verschwiegne Gründe, daß die Briefform aufgegeben, und eine dramaturgische Zeitschrift angelegt wurde, die monatlich erscheinen, und mit dazu nöthigen Kupferstichen ausgestattet werden sollte. Nummer II enthält wirklich die drey ersten Stücke dieser neuen Monatsschrift.

Was nun ihre Vorläuferinn, die zuerst angezeigte Briefsammlung, betrifft: so findet sich allerdings mehr als eine Bemerkung darin, die Schauspieler und Directoren sehr wohl thäten mit Dank zu beherzigen. Neues indeß über die gute und schlechte Seite der Hamburger Bühnen hat sie nur wenig aufzuweisen. Ungerechnet den Schwall von Flugblättern,

tern, der seit mehrern Jahren darüber zum Vorschein gekommen ist, haben die mit dem 20sten Hefte unlängst geschlossnen Theaterannalen sehr oft und meist befriedigend diesen Gegenstand behandelt. Daß in Hinsicht aufs deutsche Theater, bis Schröder selbst die Direction wieder antrat, Alles Palliativmittel bleiben würde, war vorherzusehen; so wie nunmehr zu erwarten ist, daß unter einem so einsichtsvollen Vorsteher, und in einer Stadt wie Hamburg auch ihr Schauspiel seinen alten Rang sich wieder verschaffen werde. Die Musterung übrigens der seit ein paar Jahren mit großem Beyfall daselbst spielenden französischen Gesellschaft scheint unparteyisch genug auszufallen. Nur die Stelle konnte Rec. nicht ganz verdauen, wo auf die so beliebte Schauspielerinn, Frau Chevalier, die Rede fällt. Daß ihr schöner Körperbau den Zuschauer schon besticht, mag wahr genug seyn; und eben so wahr, daß sie, trotz unmäßig ihr gezollten Beyfalls, doch nur für Anfängerinn erst in der Kunst gelten könne. Was läßt sich aber bey der ungemeinen bezaubernden Grazie für den Schauspieler praktisches denken? Dieser ungemeinen bezaubernden Grazie, die sich über ihr ganzes Spiel, auch selbst wenn es falsch und zwecklos ist, verbreitet, soll sie die allgemein ihr gewordene Bewunderung zu danken haben. Hilf Himmel! wie steht es da um Theorie und Kunst, wenn es noch irgend ein Drittes giebt, wodurch selbst das Falsche schön, und das Zwecklose wirkungsvoll wird? Auch muß es mit dieser triumphirenden Grazie eine doppelt und dreyfach schwer zu entwickelnde Bewandtniß haben, wenn zu ihrer Andeutung nicht allein das Beywort bezaubernd nöthig ist; sondern auch noch der Verstärkungsbegriff ungemein! Man hob diesen Zug aus der Charakteristik der Dame bloß deßhalb hier aus, um den neuen Dramaturg auf die Schwierigkeiten hinzuweisen, die es im Verfolg seines Unternehmens noch wird zu überwinden geben. Schon in vorliegenden Briefen präludirt er fleißig mit Kunstausdrücken, und kurz hingeworfnen Vorschriften, die der mit Grundbegriffen oft schlecht genug bekannte Schauspieler nur dann erst recht verständlich finden kann, wenn des Dramaturgen, bisher noch auf dem Amboß liegende, Theorie der Kunst wird zum Vorschein gekommen seyn. Gegen den von ihm hier bereits mitgetheilten Umriß derselben giebt es wenig von Belang einzuwenden, weil nur vom Anwendbaren die Rede seyn darf; und hierin ein Katechismus für unsre

Schau-

Schauspieler den kritischen Aesthetiker wohl eben so schwer befriedigen wird, als den Philosophen ein Katechismus für gemeine Christen.

Von dem Inhalte der drey ersten Stücke dieser Monatschrift selbst Bericht zu erstatten, ist so leicht eben nicht. Ihr Verfasser gedenkt über alles sich auszubreiten, was aufs Theatrale nur irgend Bezug hat; und schon die neun Hauptrubriken, worunter er seine Beobachtungen bringen will, enthalten so reichliche Inhaltsanzeigen, daß auch hierzu der Raum unsrer Blätter nicht mehr hinreicht. Kaum indeß war der Druck des ersten Hefts angefangen, als die monatliche Lieferung schon ins Stecken gerieth! Mehr als ein Kupferstich, worauf der Text sich wirklich bezogen hatte, wurde nicht fertig; und die Entfernung des Auctors vom Druckorte brachte gleichfalls unvorhergesehene Schwierigkeiten hervor. Mit einem Wort: die beabsichtigte Monatsschrift ward zur Quartalschrift; obgleich dieses erste Vierteljahrsstück noch immer in drey Hefte abgetheilt erscheint; seine Bestandtheile daher eine sehr unbequeme Zerstückelung sich müssen gefallen lassen. Selbst in dieser neuen Gestalt fehlen dem Bändchen noch die zum zweyten und dritten Hefte nöthigen Kupferstiche; und aus einer so oft veränderten Manipulation des Gedankenvorraths ergiebt sich, daß der Auctor doch wohl besser gethan hätte, sich bey Ausführung seines Plans etwas mehr Zeit zu nehmen, und den Schüler noch ein halbes Jahr warten zu lassen; denn bis dahin wird auf unsern Bühnen höchstwahrscheinlich Alles in statu quo bleiben. Die Beurtheilungen freylich eben jetzt spielender Gesellschaften verlören durch dergleichen Aufschub den Reiz der Neuheit. Schon dieser Umstand aber mußt' ihm die Bemerkung abnöthigen, daß Theaternotizen von dem Uebrigen zu trennen wären, und seine Theorie über lang oder kurz ganz füglich allein erscheinen konnte; wobey letztre auch durch bessern Zusammenhang sich empfehlen, und der Auctor Muße gewonnen hätte, sein Erzeugniß durch Bearbeitung und Feile noch lesenswerther zu machen.

Dem sey, wie ihm will: von der eigentlichen Kunstlehre für Schauspieler findet sich hier der Anfang in vierzig Paragraphen, die durch alle drey Hefte in eben so viel Abschnitten fortlaufen, und über das Geberdenspiel eine Menge

Regeln

Regeln enthalten, die freylich schon oft genug vorgetragen sind; nur selten aber mit einer Faßlichkeit, die dem angehenden Schauspieler weiter geholfen hätte. Wie kläglich es um die Vorkenntnisse dieser insgemein aussieht, wußte der neue Dramaturg am besten; und eben deßhalb ist ihm sehr zu verzeihen, sich ins Abgezogene nicht tiefer noch gewagt zu haben. Ueber den Unterschied zwischen Gesticulation des Redners, theatralischer Darstellung und Pantomime trägt er in einer besondern kleinen Abhandlung seine Grundsätze vor, gegen die vermuthlich auch nichts einzuwenden seyn dürfte; wenn nämlich die dazu gehörige Kupferplatte wird erschienen seyn. Störung indeß verursacht der oft vorkommende Druckfehler Geist statt Gest. — Von dem Temperamente, als allgemeinem Bestimmungsgrunde des Tons einer Rolle, handelt wiederum ein eigener Aufsatz; wo der Verf. selbst gesteht, daß, hierüber andwendbar zu schreiben, äusserst schwierig sey. Er hält sich deßhalb an Wrisbergs Beobachtungen, denen Rec. ihren physiologischen Werth gar nicht absprechen will, ohne darum geneigter zu seyn, der Kenntniß davon für theatralische Darstellung großen Nutzen zuzugestehen. Wie wenig Schauspieler mag es von je her gegeben haben, die ihres eignen Temperaments sich dergestalt zu entäussern gewußt, daß sie der übernommnen Rolle durch alle Schattirungen treu blieben! Auch liegt an dieser Vollständigkeit vielleicht nicht so viel, als die Kunstrichter wollen. Ist der Schauspieler sonst ein Mann von Geist und Geschmack: so wird er den Zuschauer doch sehr geschwind aus dem Kreise kalter Beobachtung ziehen, und ihn anderwärts zu entschädigen wissen. Geschieht dieses letzte nicht auf Kosten des vom Dramatisten bezweckten Totaleindrucks: so kann an partiellen, oft nur scheinbaren Abweichungen wenig liegen. — Die kurzen Aufsätze über Theaterkleidung wird der Dramaturg vermuthlich von neuem bearbeiten, und ihm sodann diejenige Ausführlichkeit geben, worauf er so gegründeten Anspruch zu machen hat. Freylich läßt von der Art, wie die Alten diesen Gegenstand behandelt, bey so ganz verschiedner Anlage ihrer Theater nur wenig auf das unsre sich anwenden; eben deßhalb aber, und weil die Neuern den Bewohner jedes Erdstrichs auf ihre Bühnen zaubern, sollte man auch hierüber jedes Mittel, Illusion zu befördern, nicht unversucht und unerörtert lassen.

Von

Von der in zuerst angezeigter Briefreihe angefangenen Musterung in Deutschland und anderwärts wirklich noch bestehender Bühnen enthält die nunmehrige Quartalschrift mehr als eine Fortsetzung. Riga, Königsberg, Stettin und Berlin sind die Plätze, von deren Theatern der Leser hier unterhalten wird; am umständlichsten, wie zu erwarten war, von der Berliner Schaubühne, die unter ihren deutschen Schwestern merklich hervorzuragen anfängt; von der aber auch schon so Manches pro und contra in die Welt hinein ist geschrieben worden, daß Rec. den Leser doch kennen möchte, der, ohne die Gesellschaft selbst gesehen zu haben, diese Beschreibungen und Urtheile zusammenreimen kann. Die man in vorliegenden Heften antrifft, scheinen nach Unpartheylichkeit zu streben. Eben daher aber stößt man auch auf manche Aeusserung, deren die beurtheilten, oft sehr beliebten Schauspieler sich schwerlich versehen dürften. Weil der Censor indeß ohne Anmaaßung zu Werk geht, alles auf Gründe stützt, und sein eignes Gefühl nirgends für das untrüglichere ausgiebt, entschuldigt Rec. ihn sehr gern, unter dem Schilde der Anonymität sein Richteramt auszuüben. Die dem Hrn. Iffland anvertrauete Direction des Berliner Theaters macht unstreitig in der Geschichte des letzten Epoche; und unser Dramaturg that daher gar nicht übel, ihn als Schauspieler zum Gegenstand einer eignen Abhandlung zu machen. Mimik soll J — s vorzügliches Talent seyn; seine Declamation weniger meisterhaft. Jenes wird mit mehr als aus einer Rolle gehobnem Zuge belegt, der die stärkere Seite des Künstlers in ihr gehöriges Licht setzt; wo jedoch, wie nicht zu läugnen ist, auch dergestalt raffinirte Schattirungen mit unterlaufen, daß angehende Schauspieler, noch mehr aber die Zuschauer, ohne Vergrößerungsglas, dem Zergliederer eines so kunstvollen Spiels kaum werden folgen können. Bekanntlich hat Ifflands Darstellung schon mehr als einen Commentator gefunden, worunter der Versuch des Herrn Böttiger zu Weimar einer der neuesten und witzigern ist. Auch der Beytrag dieses Vorgängers hat unserm Ungenannten Stoff zu einem eignen, nicht kurzen Artikel gegeben, worin er dem Scharfsinne des Herrn B. zwar im Ganzen Gerechtigkeit wiederfahren läßt; doch aber auch hier und da sich Gegenbemerkungen erlaubt, die nicht ohne Grund sind. Sie zu erörtern, wird schon deßhalb unthunlich, weil unsre Blätter mit Beurtheilung einer Kritik des Dritten sich nicht befassen dürfen. —

tem kennt, wird das Erotische vorliegenden Erzeugnisses am Geruche schon unterscheiden.

Die, wenn man will, dramatisch behandelten Sprichwörter sind in diesem ersten Bändchen folgende vier: Narren muß man mit Kolben lausen; wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein; der Schein trügt; Wurst wieder Wurst. — Daß erstes und letztes nicht sehr angenehm ins Ohr fallen, muß man einem Sprichwort schon zu gut halten. In keinem hat übrigens der Dramatist auf Witz, tiefen Sinn, oder feinen Scherz Jagd gemacht; und wenn dennoch das Ganze zur Noth sich lesen läßt: so hat man dieses der Lebhaftigkeit des Dialog zu danken, und allerhand drolligen Verwickelungen, worunter manche nicht ohne theatrale Wirkung ist. Auch der Verdeutscher hat nicht schläfrig übersetzt. Tomber des nues jedoch hätt' er nicht durch: „Ich falle aus dem Himmel!“ geben sollen. Eben so wenig Et voilà tout! durch: „Das ist das Ganze;“ oder: qu' elle garde les trésors! durch: „Sie mag ihre Schätze wohl versparen!“ — Erlittenes Unrecht durch empfangene Unbilden auszudrücken, ist gleichfalls unrichtig und undeutsch. Genug von einer Kleinigkeit, die schon, in Hinsicht auf Ton und Vortrag, näher besehen doch wohl mehr Flecken und Fehler enthalten mag, als dem Rec. lieb wäre. Dieser ist allemal froh, am zu beurtheilenden Produkt irgend eine erträgliche Seite ausfinden, und dem Leselustigen empfehlen zu können.

R.

Das Vorurtheil. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen. Nach dem Englischen, von C. H. Schall, Hofschauspieler in Weimar. Leipzig, bey Dyk. 1798. 172 S. 8. 10 gr.

Bey manchem in Plan sowohl als Ausführung bald ins Auge fallenden Fehler, immer noch eines der erträglichern Theaterstücke letzter Messe. Zur Ueberschrift kommt es durch die Thorheit des Edelmanns, der, um eine Person aus noch höherm Stande heyrathen zu können, sorgfältig verbergen zu müssen glaubt, daß er schon ein Bürgermädchen zur Frau,

und von dieser eine Tochter gehabt. Trotz aller Liebenswürdigkeit der letzten, hat er sein Kind viele Jahre nicht gesehen, und um diesen Stein des Anstoßes vollends aus dem Wege zu räumen, soll die Aermste gar ins Kloster. Allerdings ein heilloses Vorurtheil; das aber eben deßhalb in noch viel stärkeres Licht hätte gestellt, und, wozu es gar nicht untauglich war, ungleich dramatischer hätte benutzt werden sollen! Statt dessen sinkt das Vorurtheil selbst, hier zur Episode herab, und die lebhaftesten Auftritte werden durch ein paar Hauptschurken von Wucherern hervorgebracht, eine bis zum Aberwitz geschwätzige Cammerzofe, einen jungen reichen Springinsfeld, der so eben mündig geworden, eine das ehrbare Kupplerhandwerk treibende Putzmacherinn, und was der Nebenpersonen mehr sind, wodurch die Hauptfarbe des Stücks jeden Augenblick verwischt wird.

Schon die hier angegebenen Rollen, und noch mehr ihre Behandlung, verrathen den ausländischen Grund und Boden zur Genüge. Auch ohne die Anzeige, nach dem Englischen gearbeitet zu haben, — welchem Schriftsteller das Stück abgeborgt ist, wird nicht gesagt — sieht man hier wieder die Carricaturen vor sich, womit London's Dramatiker mehr als zu freygebig sind, und eben dadurch immer monotoner werden. Daß der Uebersetzer oder Bearbeiter die Fabel in Wien spielen läßt, macht den Contrast unsrer Sitten gegen Englische nur noch auffallender; und ein in den Augarten verlegter Auftritt wird hierdurch um nichts deutscher; eben so wenig, wie die Verwandlung der Guineen in Gulden irgend etwas zu Beförderung der Illusion beyträgt. An Verwickelung fehlt es dem Stücke keinesweges, und von dieser Seite wird es unterhaltend genug; weil nämlich dem Zuschauer keine Zeit gelassen wird, über den unaufhörlichen Platz- und Personenwechsel zum Besinnen zu kommen. Desto kahler ist die Auflösung gerathen; denn am Ende läßt die zweyte Gattinn des ehrgeizigen Vaters sich als ein so wackeres Weib finden, daß er gar keine Ursach gehabt zu haben scheint, ihr seine bürgerliche Heyrath so lange zu verschweigen. Er selbst zeigt das ganze Stück durch sich als ein so vernünftiger Mann, daß man wieder nicht begreift, wie ein solcher Kopf so abgeschmackt habe handeln, und oben ein seine Glücksumstände zu Grunde richten können? Die Tochter ist ächte Engländerinn geblieben; voller Empfindsamkeit,

Unmittelbar nach dem Aufsatz über Ifland, als Schauspieler folgt eine Entwickelung der Rolle des Posa in Schillers Don Carlos. Ob hier der Dramaturg dem Ideal des Dramatikers sich wenigstens genähert habe, mag dieser, wenn er es der Mühe werth hält, selbst entscheiden! An Zerspaltung der Gedanken und Gefühle läßt Jener es nicht fehlen, und vielleicht würden die Kupferbilder, worauf der Text sich wirklich schon bezieht, auch manches noch besser aufklären helfen; leider aber sind diese Kupferstiche noch immer nicht fertig! Gleiche Bewandtniß hat es mit darauf folgendem Excursus, der ohne die dazu gehörigen Figuren gar nicht hätte abgedruckt werden sollen. Er handelt nämlich von dem Ausdrucke verschiedner Gemüthszustände, Gefühle, Affecten, u. s. w. NB. nach den **Zeichnungen großer Meister**. Ein zwar ziemlich unbekannter, wie hier es aber heißt, dennoch großer Künstler soll dergleichen herrliche Blätter gezeichnet haben, wovon der Dramaturg einige in Kupfer stechen läßt. Der Mann heißt, oder hieß **Welte**; denn er ist in seinem 42sten Lebensjahre schon gestorben; und ob seine Kunst auch durch den versprochnen Stich sich werde beurkunden lassen, muß die Zeit lehren.

Da von da seyn sollenden, aber im Buche noch fehlenden Kupferblättern mehr als einmal schon die Rede gewesen: so wird es Zeit zur Anzeige, daß die im ersten Heft wirklich vorhandnen fünf Stücke ganz und gar nicht für meisterhaft, oder selbst nur in Rücksicht auf Anschaulichkeit für genugthuend gelten können. Auch ergriff der Künstler die kluge Parten, uns seinen Namen zu verschweigen; und sieht es in den Portefeuille's des Dramaturgen, für die solcher doch eben so emsig wie für alles Uebrige gesammlet haben will, nicht erbaulicher aus: so wird er ungleich besser thun, so deutlich als nur immer möglich sich auszudrücken; dergleichen Zeichnungen aber und Kupferstiche lieber in der Folge ganz wegzulassen. — Vielleicht ist eben dieses der Fall mit fremden Aufsätzen, wenn anders diese nicht von größerm Werthe sind, als der in seine Dramaturgie aufgenommene aus der Feder des Herrn Schauspieldirector **Stollmers** zu Reval in Esthland: Ueber Darstellungsfreyheit verschiedner Charaktere auf der Bühne. Wer hat je daran gezweifelt, daß diese Freyheit ihr zukomme? Auch wird das wahre Genie durch kein äusseres Hinderniß sich abschrecken lassen; mithin den Geistlichenstand

denn von diesem ist hier hauptsächlich die Rede, so gut wie alle die übrigen darstellen. Wenn es indeß Stadtobrigkeiten gab, oder noch giebt, die nicht verstatteten, daß ein gar zu tief gesunkner Geistlicher auf ihrem Theater erschien: so geschah dieses deßwegen nur, um sich gegen den Hanns Hasel nicht einer Stütze zu berauben, die doch nur dann erst unnütz werden kann, wenn reinere Sittlichkeit schon populär geworden. Daß dieses bereits der Fall sey, hätte man von dem Herrn Schauspieldirector vor allen Dingen dargethan zu sehen erwartet. — Was endlich den Vortrag seines Collegen, des theoretischen Dramaturgen, betrifft: so ist dieser überhaupt genommen verständlich, correct, und anziehend genug. Wo man irgend eines dieser Erfordernisse vermißt, sind theils offenbare Druckfehler daran Schuld, theils Eilfertigkeit. Diese ziemt einem Theoretiker freylich am wenigsten; und der von jenen noch Beweise beybringen wollte, würde in unsern gewöhnlichen Meßprodukten nicht wissen, wo anzufangen. Alles schreibt, druckt, und sticht mit einer Präcipitanz, als wenn im Jahr 1800 jede Presse still stehen sollte.

Xy.

**Dramatische Sprichwörter. Erstes Bändchen. Mannheim, bey Kaufmann. 1797. 100 S. 8. 8 gr.**

Eine Geistesfrucht, die ganz nach französischem Boden schmeckt. Keine Spur wenigstens von deutscher Sitte, und selten nur von solcher, die unter jedem Himmelsstrich den Zuschauer anzöge. Dramatisches Sprichwörterspiel ist, wie bekannt, seit geraumer Zeit schon aus der Mode gekommen; entweder, weil Zwitterarten sich nicht fortpflanzen, oder weil, um dergleichen Possen erträglich zu machen, ungleich mehr Witz vonnöthen ist, als unsern jungen Auctoren insgemein zu Gebote steht. Es sey damit wie es will bewandt, die Herren Franzosen weisen von solchen zum kleinen Drama versponnenen Sprichwörtern eine ganz ansehnliche Bändezahl auf; und eben deßwegen hält es schwer, Jemand des Plagiats hierin zu überführen; gesetzt auch, wie doch der Fall nicht ist, daß es der Mühe werth wäre, deßhalb Nachforschungen anzustellen. Wer indeß französischen Witz und Tand auch nur von Wei-

tem kennt, wird das Exotische vorliegenden Erzeugnisses am Geruche schon unterscheiden.

Die, wenn man will, dramatisch behandelten Sprichwörter sind in diesem ersten Bändchen folgende vier: Narren muß man mit Kolben lausen; wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein; der Schein trügt; Wurst wieder Wurst. — Daß erstes und letztes nicht sehr angenehm ins Ohr fallen, muß man einem Sprichwort schon zu gut halten. In keinem hat übrigens der Dramatist auf Witz, tiefen Sinn, oder feinen Scherz Jagd gemacht; und wenn dennoch das Ganze zur Noth sich lesen läßt: so hat man dieses der Lebhaftigkeit des Dialog zu danken, und allerhand drolligen Verwickelungen, worunter manche nicht ohne theatrale Wirkung ist. Auch der Verdeutscher hat nicht schläfrig übersetzt. Tomber des nues jedoch hätt' er nicht durch: „Ich falle aus dem Himmel!" geben sollen. Eben so wenig Et voilà tout! durch: „Das ist das Ganze;" oder: qu' elle garde les trésors! durch: „Sie mag ihre Schätze wohl versparen!" — Erlittenes Unrecht durch empfangene Unbilden auszudrücken, ist gleichfalls unrichtig und undeutsch. Genug von einer Kleinigkeit, die schon, in Hinsicht auf Ton und Vortrag, näher besehen doch wohl mehr Flecken und Fehler enthalten mag, als dem Rec. lieb wäre. Dieser ist allemal froh, am zu beurtheilenden Produkt irgend eine erträgliche Seite ausfinden, und dem Leselustigen empfehlen zu können.

R.

Das Vorurtheil. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen. Nach dem Englischen, von C. H. Schall, Hofschauspieler in Weimar. Leipzig, bey Dyk. 1798. 172 S. 8. 10 gr.

Bey manchem in Plan sowohl als Ausführung bald ins Auge fallenden Fehler, immer noch eines der erträglichern Theaterstücke letzter Messe. Zur Ueberschrift kommt es durch die Thorheit des Edelmanns, der, um eine Person aus noch höherm Stande heyrathen zu können, sorgfältig verbergen zu müssen glaubt, daß er schon ein Bürgermädchen zur Frau,

und von dieser eine Tochter gehabt. Trotz aller Liebenswürdigkeit der letzten, hat er sein Kind viele Jahre nicht gesehen; und um diesen Stein des Anstoßes vollends aus dem Wege zu räumen, soll die Aermste gar ins Kloster. Allerdings ein heilloses Vorurtheil; das aber eben deßhalb in noch viel stärkeres Licht hätte gestellt, und, wozu es gar nicht untauglich war, ungleich dramatischer hätte benutzt werden sollen! Statt dessen sinkt das Vorurtheil selbst, hier zur Episode herab, und die lebhaftesten Auftritte werden durch ein paar Hauptschurken von Wucherern hervorgebracht, eine bis zum Aberwitz geschwätzige Cammerzofe, einen jungen reichen Springinsfeld, der so eben mündig geworden, eine das ehrbare Kupplerhandwerk treibende Putzmacherinn, und was der Nebenpersonen mehr sind, wodurch die Hauptfarbe des Stücks jeden Augenblick verwischt wird.

Schon die hier angegebenen Rollen, und noch mehr ihre Behandlung, verrathen den ausländischen Grund und Boden zur Genüge. Auch ohne die Anzeige, nach dem Englischen gearbeitet zu haben, — welchem Schriftsteller das Stück abgeborgt ist, wird nicht gesagt — sieht man hier wieder die Carricaturen vor sich, womit London's Dramatiker mehr als zu freygebig sind, und eben dadurch immer monotoner werden. Daß der Uebersetzer oder Bearbeiter die Fabel in Wien spielen läßt, macht den Contrast unsrer Sitten gegen Englische nur noch auffallender; und ein in den Augarten verlegter Auftritt wird hierdurch um nichts deutscher; eben so wenig, wie die Verwandlung der Guineen in Gulden irgend etwas zu Beförderung der Illusion beyträgt. An Verwickelung fehlt es dem Stücke keinesweges, und von dieser Seite wird es unterhaltend genug; weil nämlich dem Zuschauer keine Zeit gelassen wird, über den unaufhörlichen Platz- und Personenwechsel zum Besinnen zu kommen. Desto kahler ist die Auflösung gerathen; denn am Ende läßt die zweyte Gattinn des ehrgeizigen Vaters sich als ein so wackeres Weib finden, daß er gar keine Ursach gehabt zu haben scheint, ihr seine bürgerliche Heyrath so lange zu verschweigen. Er selbst zeigt das ganze Stück durch sich als ein so vernünftiger Mann, daß man wieder nicht begreift, wie ein solcher Kopf so abgeschmackt habe handeln, und oben e n seine Glücksumstände zu Grunde richten können? Die Tochter ist ächte Engländerinn geblieben; voller Empfindsamkeit,

Ziererey, und Ohnmachtsanwandelungen; das Ganze mit einem Worte von geringem Werth, und nur durch Nebenpartien gehoben, die der deutsche Bearbeiter, ein das Publikum kennender Schauspieler, auch am sorgfältigsten behandelt hat. Sein Dialog ist lebhaft, die Sprache rein, und nur selten entwischen ihm Ausdrücke, die selbst in dem Munde eines Dienstboten der gute Geschmack nicht dulden wird. Das Wort **Lämmchen** hat freylich nichts Anstößiges; daß aber die Kammerjungfer ihre Gebieterinn sehr oft gnädiges **Lämmchen** anredet, ist doch gewiß überall, in Deutschland wenigstens, unerhört. **Honoriges** Quartier: ein eben so unschickliches, von vielen nur halb verstandnes Beywort, u. s. w.

**Rw.**

**Die ungebetenen Gäste. Ein Lustspiel in einem Aufzuge. Nach le chanoine de Milan frey bearbeitet. Leipzig, bey Feind. 1798. 76 Seiten. 8. 6 gr.**

Dieß nämliche Lustspiel, welches in Frankreich nicht geringen Beyfall fand, und den Alex. **Duval** zum Verfasser hat, ist auch vom Herrn Huber im dritten Bande seines neuern französischen Theaters sehr glücklich bearbeitet worden. Sein ganzer Titel ist eigentlich: Le souper imprévu ou le chanoine de Milan. Wir zweifeln nicht, daß es nach beyden neuen Bearbeitungen auch sein Glück auf deutschen Theatern machen muß, da der lustige Humor der Franzosen darin sehr charakteristisch ausgedrückt ist, und der Geist einer komischen Laune überall hervorblickt. Die Hubersche Bearbeitung scheint uns in Absicht des Styls und der Accommodation nach dem deutschen Geschmack Vorzüge vor der gegenwärtigen zu haben; wir haben aber auch diese nicht ohne Interesse gelesen, und können den Verf. zu Arbeiten ähnlicher Art ermuntern.

**Eu.**

# Romane.

Die sieben Weiber des Blaubart. Eine wahre Familiengeschichte. Herausgegeben von Gottlieb Färber. Istambul, bey Murusi, Hofbuchhändler der hohen Pforte; im Jahre der Hedschrah 1212. 268 S. 8. 20 gr.

Graf Joseph Vincenz von Nadasti (,) der Edelmüthige. Eine ungarische wahre neuere Geschichte. Leipzig, in der Weygandsch. Buchhandl. 1797. 412 S. 8. 1 Rh. 4 gr.

Wer den Ritter Blaubart und den gestiefelten Kater von eter Lebrecht gelesen hat, findet vielleicht mehr Anziehens an den sieben Weibern des Blaubart, als der Rec. finn konnte, der jene Mährchen nicht gelesen hat. Talente m Erzählen, Funken von Witz, und besonders einen gessen sarkastischen Ton, der oft treffend ist, kann er dem erf. nicht absprechen; nur scheint ihm das Ganze mehr ein ufo momentaner Ergießungen einer satyrischen Laune, als i planmäßiges Werk der Kunst zu seyn; mehr geschrieben, i Gelegenheit zu erhalten, einige gemachte Bemerkungen er den Gang unserer Literatur, besonders der schönen, anbringen, als um nach schulgerechten Regeln zu belehren er zu unterhalten.

Die historische Wahrheit von Nr. 2 bezweifeln wir aus ten Gründen. Denn wenn es auch einen Grafen Joseph incenz von Nadasti gegeben haben mag; und wenn dieser delmüthige auch noch so reich gewesen seyn mag: so steht e Art, wie ihm die Gegenstände, an denen er seinen Edelüth beweiset, vorgeführt werden, einem Romane ähnlicher, s einer wahren Geschichte. Das Gold wird hier in Hau‑ n weggegeben; denn ein Romanschreiber hat bekanntlich rösus Schätze, über die er nach Gefallen gebietet; aber ich um die poetische Wahrheit dieser Geschichte ist es nicht nz richtig, und mit der Verkettung hat es sich der Verf. hr bequem gemacht. Die verschiedenen Charaktere und Episoden

schoben werden wie in einer Laterne Magika vorgeschoben, und der Faden, der das Ganze an einander reihen soll, ist allzu fein, wo nicht gar hie und da gerissen. Auch der Styl hat etwas Steifes, und steht fast einer Uebersetzung aus dem Französischen nicht unähnlich. Sogar Sprachfehler stören den Eindruck, den die hier und da nicht ganz mißlungenen Schilderungen und affectvollen wahren Stellen etwa machen könnten.

**Die Geheimnisse der alten Egipzier. (sic!) Eine wahre Zauber- und Geistergeschichte des achtzehnten (?) Jahrhunderts von K. H. Spieß. Mit zwey Kupfern. Erster Theil. Leipzig, bey Leo. 1798. 22 Bog. 8. 1 Rg.**

Die fruchtbare Feder und Phantasie des Verf. ist unerschöpflich an abentheuerlichen Geschichten; nun gar eine Zauber- und Geistergeschichte des achtzehnten Jahrhunderts! Man sollte glauben, der Verf. wolle eine Satyre auf sein Jahrhundert schreiben: indessen ist dieß nicht seine Meinung, obgleich es etwas schwer zu sagen seyn mag, wie die alten Aegyptier und ihre angeblichen Geheimnisse mit dem achtzehnten Jahrhunderte zusammen kommen. Das Wahre von der Sache ist, daß der Verf. einen reichen Grafen, und einen Doktor, seinen Freund, erst in alle geheime Orden initiiren, und sie dann auf den schwärmerischen Gedanken verfallen läßt, die wahre verborgene Weisheit aus Aegypten zu holen, und also eine Reise dahin zu machen, wobey es denn an Unglücksfällen und Abentheuern, Schiffbrüchen, Gefangenschaften, Sclavereyen, u. s. w. zu Wasser und zu Lande nicht fehlt. Der letzte Schiffbruch, den sie leiden, scheint bey der Insel Madagascar zu seyn. Alles dieß hätte ohne Zauberey und Geister geschehen können; aber Herr Sp. ist einmal nirgends als in der bezauberten Geisterwelt zu Hause, und es läßt sich freylich, wenn man mit der Feder in der Hand alle Zauberer und Geister nach Belieben kommandiren kann, ganz sonderbares Zeug combiniren. Wenn man nur auch die nicht ganz unwichtige Frage: cui bono? beantworten könnte! Zwar scheint der Verf. bey dieser Geschichte eine ernsthafte Tendenz gehabt zu haben; denn oft glaubt man, eine bloße

Alle-

llegarie zu lesen, wo Tugenden und Laster der Menschen rsonificirt sind; man stößt auf ganze Seiten weiser und un eiser Reflexionen; aber ehe man es sich versieht, ist man ieder in das albernste Ammenmährchen, das sich denken ßt, verflochten, und das Resultat wird doch wohl seyn: err Spieß schreibt — um zu schreiben. Ey nun! so man er thut es mit ihm, möchte er es also immerhin auch thun; ber ein so rüstiger Schriftsteller sollte doch endlich einmal die Sprache, worin er schreibt, respektiren lernen. Herr Sp. ber hört auf keine Erinnerungen, und schreibt fort, unbekümmert, ob die Sachen, die er behandelt, ob Einkleidung, Styl und Sprache Lob oder Tadel verdienen oder erhalten. Die Sünden, die er auch hier wieder gegen die deutsche Sprache begehet, sind die alten, die schon so oft, aber vergeblich an ihm gerügt wurden: er bekümmert sich weder um en Styl, noch um die Rechtschreibung, noch um die Gramatik. Er schreibt z. B. Misterien, Hieroglipfen, Piramide, Hipothese, Egipten, Sisteme, — er verlegte sich mit seltenen Eifer auf die Erlernung der alten Sprachen — ie werden dich die große Wirkung kennen lernen. Rec. ist s müde, immer dasselbe gegen die Federprodukte dieses Schriftstellers zu erinnern, und wird künftig, wenn Herr Sp. sich nicht bessert, bloß das Daseyn seiner Schriften anzeigen.

Jh.

**Die unglückliche Constellation, oder Gräfin Agnes von Monnsfeld. Eine Sage aus der zweyten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts. Vom Verfasser der Geisterseherin Seraphine von Hohenacker. Leipzig, bey Supprian. 1796. 16 Bogen. 8. 18 gr.**

**Bilder der Vorwelt. Leipzig, im Schwickertschen Verlage. 1796. 23 Bog. 8. 1 Rthl.**

Von diesen beyden Geschichten aus dem belobten Fache der Ritterwelt begnügt sich Rec. folgenden Bericht abzustatten, womit sowohl die Verf. derselben, als ihr lesendes Publikum

hoffentlich zufrieden seyn werden, da er weder dem Stolze der erstern zu nahe tritt, noch dem letztern den Appetit verderbt, oder seine Erwartungen täuscht, oder seine Eitelkeit kränkt, falls es seine Leselust gebüßt hat. Beyde gewähren zwar keine Extragerichte; aber doch eine nach dem neuesten Modegeschmack wohl zubereitete Mahlzeit. Die erste, die sich auf ein astrologisches Mährchen gründet, und dem Wunderglauben baß behagen mag, kann für ein leicht verdauliches Nachtessen, oder gewissen Personen und in gewissen Gegenden für ein gutes Voressen gelten. Und ohne Complimente! der müßte keinen Sinn für dergleichen Mahlzeiten haben, oder beständig banketiren wollen, oder kurz! in einer unglücklichen Constellation geboren seyn, der keinen Geschmack an dieser Geschichte finden sollte. Die andere hat freylich den Vorzug, daß sie ein stattliches Ritterbanket bereitet, das durch den Reichthum der Schüsseln und durch die starke Würze der Speisen die stärksten Verdauungskräfte zu befriedigen im Stande ist. Und da nur solche Geistesgerichte unsern Gaumen reizen können, die sich für unsern Geist schicken: so kann Rec. zum Trost derjenigen, die an Geschichten der Vorwelt Geschmack finden, noch die Versicherung geben, daß in beyden Geschichten nichts als Empfindler, Kraftgenies, politische und moralische Schwärmer auf das Wundersamste in einer und derselben Person amalgamirt in der alten Tracht der Ritter erscheinen.

Herwart, der Eifersüchtige. Auszüge aus seinem Tagebuche. Von dem Verfasser Oßwalds des Menschenhassers. Basel, bey Flick. 1797. 12½ Bog. 8. 14 gr.

Der Verf. schreibt diesem Nachlaß, aus den Papieren eines Selbstmörders aus Eifersucht, ein gedoppeltes Interesse zu: als einem Beytrage zur Geschichte des menschlichen Herzens, und als einer Darstellung eines warnenden Beyspiels für diejenigen, die Empfänglichkeit für die Leidenschaft haben, durch die der Held dieser Geschichte fiel. Allein Rec. kann dieser Geschichte weder ein psychologisches, noch ein moralisches, noch irgend ein ästhetisches Interesse zuerkennen; darum weil die Leidenschaft des Helden mit ihren Folgen sich durch keine her-

vor-

orstechende Züge auszeichnet, noch genugsam motivirt ist. Wie kann ein Mensch, der nicht ein völliger Narr ist, bey o unbedeutenden Veranlassungen, auf einen so grundlosen Ver- acht hin, in einer die Eifersucht so wenig nährenden Situa- ion und in so kurzer Zeit, durch diese in unserem hochkulti- irten Zeitalter immer seltner werdende Leidenschaft bis zur Selbstentleibung fortgerissen werden? wer kann sich an einem olchen Beyspiele spiegeln? wer sich für einen solchen Helden nteressiren, den noch obendrein nicht sowohl die Liebe, als die Furcht vor der Schande peiniget, und zur Eifersucht reizt? Ausserdem ist es unnatürlich, daß ein Mann, der sich von Jugend auf im Stadt- und Hofleben herumgetum- nelt, im Türkenkriege gedient, und selbst noch den letzten Krieg mit den Neufranken als russischer Hauptmann mitge- nacht hat, schon in den ersten Monaten seiner Vermählung nit einer vortrefflichen Gattinn, sogar an der Seite eines wei- en Freundes und abgesondert von der höhern Welt, vor Eifer- ucht sich das Leben nehmen sollte. Aber man kann sich auch ben so wenig unter einem solchen Manne einen empfinden- sen Siegwartianer und einen schwärmerischen Kantianer enken!

Gw.

**Nonne und Aebtissin im Wochenbette, oder die Frucht der Schwärmerey, eine Geschichte einzig in ihrer Art. Vom Mann im grauen Rocke. Meissen, bey Erbstein. 1797. 504 Seiten. 8. 1 Rthlr. 8 gr.**

Der Mann im grauen Rocke, wer er auch immer sey, ver- ient in jeder Rücksicht die schärfste Züchtigung für dieses er- ärmliche Produkt, das sich durch nichts — durch gar nichts nrch nur bis zum Mittelmäßigen erhebt; denn man findet ier fast alle mögliche Fehler, die ein Roman nur haben ann, mit einander vereiniget. — Fehler der Composition, es Ausdrucks, Sünden gegen den guten Geschmack und ge- gen die Sittlichkeit, schmutzige, pöbelhafte Details, was uch schon der Ritel errathen läßt, und die tödtlichste Lange- veile. Religiöse Schwärmerey mit Sinnlichkeit vermischt in

ihren

ihren Folgen zu schildern, in Handlung zu setzen, und durch das Vehikel eines Romans darzustellen, war allerdings ein Gegenstand, einer geschickten Feder werth: aber dieser Mann im grauen Rocke durfte sie nicht führen. Um indessen unsern Lesern doch mit ein paar Worten den Inhalt anzugeben, dürfen wir nur sagen: es ist die Liebes- und Verführungsgeschichte eines unschuldigen, aber schwärmerischen Mädchen, das sich in einen Pater Bernhardo verliebte, den sie in einem Kloster sah. Sie wird von ihren Aeltern, wovon der Vater ein Schöps, die Mutter ein pöbelhaftes Mensch ist, gezwungen, ins Kloster zu gehen, nach dem sie, eine Heyrath mit einem Fähndrich zu vermeiden, entflohen, und wieder zurückgebracht worden ist. Die Aeltern, die es nicht ahnen, daß ihre Tochter in einen Pater verliebt ist, bringen sie gerade in das Kloster, worin Bernhardo ist, und da findet sie an ihrem Ideal einen sehr fleischlichen muskulösen Mönch, der die Nonne ins Wochenbette bringt, durch ein vorgegebenes Wunder zur Aebtissinn macht, mit ihr aus dem Kloster entspringt, und sie nach gestillten Lüsten sitzen läßt. Man schenkt uns wohl Proben von den Scenen, die da vorfallen. Aber auch selbst diese Scenen weiß der Verf. nicht einmal so zu schildern, daß sie nicht Langeweile verursachten. Das Buch strotzt von schlechten Monologen, die der Verf. auf eine sehr kindische Art in der dritten Person halten läßt. Mit einem Worte — denn schon hat sich Rec. zu lange bey diesem jämmerlichen Machwerk aufgehalten — die Scharteke ist unter aller Kritik, und verdient nur Verachtung; denn was läßt sich Erbärmlicheres denken, als ein Werk gegen guten Geschmack, gute Sitten, ohne alle ästhetische Kunst, das — um der Erbärmlichkeit die Krone aufzusetzen — Langeweile macht?

1. Eduard Bernau, eine Geschichte, aus welcher Kinder Menschen kennen lernen sollen. Von Friedrich Herrmann. Zweyter Theil. Warschau, bey Wilke. 1797. 267 S. 8. 16 gr.

2. Hubert von Sevrac. Ein Roman aus dem achtzehnten Jahrhundert. Aus dem Englischen der Mistreß Robinson. Erster Theil. Halle und Leipzig, bey Ruff. 1797. 332 S. 8. 1 Rthlr.

1. Schon

1. Schon bey der Anzeige des ersten Theils hat Rec. gesagt, daß bey diesem Buche die Ausführung keinesweges dem guten Zwecke entspreche, Kinder Menschenkenntniß zu lehren. Auch kann man nicht recht einsehen, warum der Verf. gerade Kinder zu Lesern nahm, da weder die Sprache, noch der Stoff hier ausschließlich für Kinder berechnet und eingerichtet sind. Es ist eine sehr gewöhnliche romantische Geschichte, worin allerley Auftritte des menschlichen Lebens, nicht immer sehr glücklich, aber gewöhnlich sehr langweilig geschildert werden. Die Geschichte könnte also eben so gut zur Lektüre für Erwachsene, und wohl noch eher für diese, als für Kinder dienen; aber der Hauptfehler bleibt immer, daß die Sprache und die dargestellten Empfindungen nicht den Charakteren angemessen sind; daß das Ganze zu wenig Haltung hat; daß die Moral meistentheils in trockener Declamation, wie in einer Predigt da steht, und daß die Begebenheiten zu sichtbar bloß deßwegen herbey geführt werden, um eine moralische Nutzanwendung dran hängen zu können. Der Sprachfehler und des unreinen Styls nicht zu gedenken.

2. Der Held des zweyten Romans ist ein mit seiner Frau und Tochter und einem Abbé, von dem man bis jetzt nicht weiß, wozu ihn die Verfasserinn bedurfte, emigrirter Markis, der bey allen Demüthigungen, die seine Lage ihm zufügt, doch nicht vergessen kann, was er ehemals war und nun ist. Es sind eine Menge Begebenheiten, die ihnen aufstoßen, bunt an einander gereihet, mit vielen Sentiments und Geschwätz, aber wenig Wahrheit durchwebt. Zuverlässig hätte die deutsche Literatur nichts verloren, wenn dieser Roman unübersetzt geblieben wäre.

1. Novellen zur angenehmen Unterhaltung. Zweytes Bändchen. Weissenfels und Leipzig, bey Severin. 1798. 300 S. 8. 18 gr.

2. Wunderliche Fata eines Ci-devant; von ihm selbst beschrieben. Schneeberg, bey Arnold. 1798. 64 S. 8. Ein zweyter besonders paginirter Abschnitt. 48 S. 8. 9 gr.

Nr. 1 enthält sechs Geschichtchen: Die Emigranten. Eine Geschichte aus dem gegenwärtigen Kriege. — Lorenzo, oder der Liebende in der Einbildung. Eine spanische Novelle. — Minchens Lebenslauf. Eine Warnung für Mädchen. — Wilhelm von Lindenthal, oder die unerwartete Hochzeit. Eine wahre Geschichte. — Geiz und Liebe. Eine kleine Geschichte. — Der Theaterblitz. Eine komische Geschichte. — Hiervon ist die erste, die bessere; die letzte, die schlechteste. Alle aber erheben sich durch nichts über die Mittelmäßigkeit. Dem Style fehlt es noch immer an Correctheit.

Den deutsch - lateinisch - französischen Titel auch abgerechnet, erweckt der Anfang des Schriftchens Nr. 2 eben keine großen Erwartungen, er lautet also: „Zweymal war der Knochenmann so gefällig gewesen, mir den Schaden, den die Fackel des unvorsichtigen Hymen in meinem Hauswesen angerichtet hatte, durch seine Dazwischenkunft zu repariren. Ich zerfiel mit meinen Aeltern, weil sie mich zum Besten unseres Stammbaums zum dritten Male an das brennende Attribut des heiligen Ehegottes wollten anketten lassen, und obschon meine Majorität seit funfzehn Jahren nicht mehr in Zweifel zu ziehen war, dennoch das Zwangsrecht an mir auszuüben, Miene machten," u. s. w.

Heilige asiatische Banise, großer Herkules und Herkuliskus! bittet für uns und für die deutsche Literatur der schönen Wissenschaften! — So betete Rec., als er diesen Anfang las; doch las er weiter, und fand im Verfolg an dieser Schrift eine nicht ganz übelgerathne Persiflage der mancherley Inconsequenzen und Widersprüche, die sich im Laufe der französischen Revolution zeigten. Daß man hier immer zwischen Extremen sich befindet, bringt die Natur der Sache mit sich.

Fh.

**Mein Zeitvertreib zu Verdün und auf dem Marsche nach Frankreich. Von einem preußischen Officier an einen seiner Freunde in Berlin. Leipzig, bey Kleefeld. 1798. VIII u. 232 S. 8. 16 gr.**

Nichts

Nichts weiter, als ein schaler Roman, dem man das ganz was anders versprechende Schild vorgehängt hat, um wo möglich ein paar Müßiggänger mehr herbeyzuziehen. Der angebliche preußische Officier hat Frankreich so wenig gesehen, daß seine Sudeley auch nicht eine Spur von Localfarbe, keinen einzigen Strich enthält, wodurch Physiognomie und Sitten des Auslandes uns näher vor's Auge träten. Zwey oder drey verliebte Abentheuer, die dem jungen Kriegsmann jenseits des Rheins aufstoßen, sind von der Beschaffenheit, daß sie eben so gut in Hinterpommern sich hätten spielen lassen; denn auch da giebt es Hauptwachen, wo man den leichtsinnigen Officier in Verwahrung nehmen, und wenigstens auf eine Zeit lang ihm den Kitzel vertreiben kann. Zwar Guillotinen haben wir noch nicht; eben dieser Deus aber ex machina ist es, wodurch der verunglückte Roman nur noch abgeschmackter wird. Die auf diese Art zu Verdün hingerichtete Dame hatte sich in den Fremdling vergafft, steckt ihm einen Haufen Geld zu, vergönnt ihm so viel Rendezvous, als er will, behauptet dennoch ihre Tugend, und wird, wie gesagt, am Ende guillotinirt, ohne daß man im Geringsten erfährt, weswegen.

Da dergleichen Armseligkeiten keine 15 Bogen ausfüllen konnten: so nimmt der Auctor zu noch unschicklichern Hülfsmitteln seine Zuflucht. Lateinische Denkverse und humoristisch seyn sollende Nebensprünge halten den Gang der Erzählung jeden Augenblick auf. Gegen das Ende hin wird sogar der Brief eines wackern deutschen Dorfpfarrers über Aufklärung und ihre Grenzen eingerückt. Dieses Allotrion enthält übrigens so gesunde Grundsätze, daß man daraus noch ersieht, der Auctor, vermuthlich ein Candidat des Predigtamts, habe sein Collegium gut nachgeschrieben, und wohl gar darüber nachgedacht. Aber auch ästhetischen Vorlesungen hätte solcher beywohnen, und daraus lernen sollen, daß in einem Roman so was ganz anders zu behandeln sey. Um den seinigen zum wahren Quodlibet zu machen, hat er ihn noch mit einem Dutzend Gedichtchen ausgestattet, die meist Schreckensscenen unter Robertspierre's Tyranney zum Gegenstand haben. Für Leser, die es mit poetischem Ideal so genau eben nicht nehmen, und noch mit Entsetzen an jenen Zeitraum zurück denken, werden diese Reime rührend und erbaulich genug seyn; desto weniger aber unsre Herrn Kosmopoliten ihm dafür

für Dank wissen. Den Grundsätzen dieser zufolge, kommen dergleichen Kleinigkeiten bey großen Erschütterungen gar nicht in Anschlag; und wem ist noch unbekannt, mit welcher Gerechtigkeit, Uneigennützigkeit, vollständiger Freyheit Frankreichs Bürger anjetzt erquickt, und mit was für menschenfreundlicher Politik seine Nachbarn von den Dictatoren desselben nunmehr behandelt werden?

Fk.

Marchmont, ein Roman in vier Bändchen. Aus dem Englischen der Mrs. Charlotte Smith. Erstes und zweytes Bändchen. Leipzig, bey Böhme. 1797. 8. 2 Rh. 12 gr.

In der Vorerinnerung versichert die Uebersetzerinn, die Verfasserinn behaupte unter Englands Schriftstellerinnen einen sehr auszeichnenden (ausgezeichneten) Rang, und rechnet ihr besonders dieß zum Verdienst an, daß sie, durch drückende Sorge für die Erhaltung ihrer Familie zur öffentl. Schriftstellerinn gemacht, in acht Jahren zwey und dreyßig Bände; und besonders dieses, so wie auch ihr vorhergehendes Werk in einer so zerrütteten Lage geschrieben habe, daß man sich über die Ausdauerung ihrer Seelenkräfte nicht genug wundern könne. R. hält es für unmöglich, daß selbst der fruchtbarste Geist, genährt von alter und neuer Literatur, im vollen Ueberflusse der Zeit und in der günstigen Lage, in so kurzer Zeit so viele, und zwar dickleibige Bände schreiben könne, ohne am Ende entweder nichts oder immer dasselbe zu sagen. Und gegenwärtiger Roman hat ihn nicht widerlegt, sondern in seiner Meinung noch mehr bestärkt. Wenigstens hat er nicht das Geringste, was man neu, vorzüglich, oder besonders anziehend nennen könnte, darin gefunden. Denn gewöhnliche Charaktere und Handlung, langweilig gedehnt, und hier und da mit guten Sentenzen und Empfindungen, kurz mit Moral versetzt, können es zwar zu einem unschädlichen, aber bey weitem nicht zu einem vorzüglichen, nicht nur die gewöhnl. Leser, sondern auch den Kenner befriedigenden Roman machen.

Bb.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Ein und Vierzigsten Bandes Erstes Stück.
Zweytes Heft.
Intelligenzblatt, No. 49. 1798.

# Arzneygelahrheit.

and- und Hülfsbuch für Feldärzte. Oder prakti-sche Anleitung für Medicinalpersonen bey Armeen im Felde, zur gründlichen Kenntniß und Heilung aller öfters vorkommenden innerlichen Krankheiten.

Auch unter dem Titel:

andbuch der ausübenden Arzneywissenschaft und Wundarzneykunst bey Armeen im Felde. Oder Anleitung für Feldärzte und Feldwundärzte, die vornehmsten innerlichen und äusserlichen Krankheiten, die bey Armeen im Felde vorfallen, zu erkennen und zu heilen. Erster Theil. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1797. 574 S. 8. 1 Rh. 18 gr.

egenwärtiges Handbuch, welches als eine Fortsetzung des 95 im nämlichen Verlage herausgekommenen Handbuchs r Kriegsarzneykunde anzusehen ist, hat den Zweck, die Feldzte, und in solchen Ländern, wo man die innerliche Besorng der Kranken zu einem Gegenstande für die Wundärzte macht hat, auch diese über die Gegenstände der praktischen eilkunde, die ihnen vorkommen können, zu unterrichten. soll daher die allgemeinen und besondern Ursachen angeben,

welche diese oder jene Krankheit erregen, besonders von der Natur und Einwirkung der Constitution des Jahres auf die Körper der Soldaten Erläuterung geben; von der Natur der epidemischen und ansteckenden Krankheiten im Felde, und durch welche Wege solche Ursachen verhütet werden können, handeln; die Ursachen jeder einzelnen Krankheit, welche sie im Felde öfterer entstehen macht, und ihre Natur und den Gang modificirt, darstellen; die Heilung so im Allgemeinen angeben, daß sie auf besondere Fälle der jedesmaligen Constitution leicht anwendbar ist; die Ursachen, Zufälle, besonders die Unterscheidungsmerkmale der einzelnen Krankheiten, die in die Constitution des Jahres fallen, mittheilen, und eine auf Theorie und Erfahrung gebauete Heilart geben, so daß man seine Mittel entweder aus dem Oesterreichischen oder Preußischen Feldapothekerbuche wird auswählen können. Hauptsächlich hat der Verf. sein Augenmerk auf hitzige Krankheiten gerichtet. Der künftige zweyte Band dieses Handbuchs soll eine Anleitung für Wundärzte zur Kenntniß und Heilung der äusserlichen Krankheiten und Beschädigungen, die im Felde vorkommen können, enthalten.

I. Th. 1. Abth. Innerlich schnell ablaufende Krankheiten. Vorläufige Abhandlungen. 1. Constitutionen und ihre Modifikationen, besonders in Friedenszeiten, in Quartieren, in Casernen und Festungen. Konstitution selbst ist keine Krankheit, weßwegen der Verf. dem Ausdrucke febris stationaria seinen Beyfall versagt. Unter die Abtheilung: Tonische und atonische Konstitution, lassen alle übrigen Konstitutionen als Modifikationen sich einordnen. Der Soldat in den Kasernen hat von der Winter- und Frühlingsconstitution weniger, mehr von der Sommer- und Herbstkonstitution zu leiden, so wie an langwierigen Krankheiten, die Atonie zum Grunde haben, wie die Hautkrankheiten sind. Die Garnisonen vieler Festungen haben meistens das Nämliche zu leiden. Im Felde sind diese Konstitutionen vielen Modifikationen unterworfen, wozu das Klima, unter welchem die Armee agirt, die Witterung, welche von der gewöhnlichen der Jahrezeit abweichet, der Einfluß der Gewohnheit in Ertragung jeder Witterung und jedes Wechsels derselben, die speciellen Verhältnisse der Armee, als ihre Anstrengungen, der Mangel an Verpflegung, an Zelten, ihr Aufenthalt an ungesunden Oertern, fehlende Kleider und

Bedeckungen, Ueberfüllung der Lazarethe mit Kranken, Verpestung derselben von Kontagion, Mangel an Verräthen, schlechte Aerzte und Wundärzte, und widersinnige Behandlung in Hinsicht auf Pflege, Lebensordnung und Arzneyen rc. beytragen. Alle die in den Lazarethen zur Verbesserung der Luft angebrachten Züge sind unzureichend. Die Leute vom Fuhrwesen sollte man von den Soldaten trennen, weil erstere gewöhnlich zu unreinlich sind. Die mit Wolle gefüllten Matrazen sind in Lazarethen besonders schädlich, weil sie die Kontagion sehr leicht aufnehmen, und sich nicht wohl reinigen lassen. Erster Abschnitt. Die entzündliche Konstitution. Modifikationen derselben überhaupt, und besonders bey Soldaten. Die reine Entzündung. Die Rothlaufsentzündung. Die faulichte Entzündung. Geheime oder verborgene Entzündungen. Unterscheidungskennzeichen. Heilung der entzündlichen Konstitution im Allgemeinen. Die antiphlogistische Methode. Die hitzige arthritische, rheumatische und katarrhalische Konstitution, deren Natur, Kennzeichen, Heilung. Fleisch verwirft der Verf. nicht ganz in Entzündungskrankheiten; auch Milch ist unter Einschränkungen so schädlich nicht. Den reinen Oelen trauet er nicht, weil sie zu schwer zu verdauen sind, und durch Erregung der Stuhlgänge den Gang der Lokalentzündung in Unordnung bringen könnten. Die Wirkung des Quecksilbers auf Entzündungen müßte erst näher untersucht werden. Den Opiaten ist er sehr, doch ohne Uebertreibung, gewogen. Erstes Kapitel. Das einfache Entzündungsfieber. Zweytes Kapitel. Von der Entzündung des Gehirns und der Hirnhäute. Unter die unerkannten Ursachen derselben setzt der Verf. die Kasketts, welche mit großen metallenen Stirnschildern versehen sind, und bey der Kavallerie die eisernen Kreuze, womit die Hüte versehen sind, indem beyde einen hohen Grad von Hitze von der Sonnenwärme annehmen. Drittes Kap. Von der Entzündung der Augen. Bey Soldaten entstehen sie meistens unter andern Verhältnissen, als bey andern Leuten, wo sie sehr oft von lokalen Ursachen abhängen, mit deren Entfernung das Uebel bald vergehet. Die Fortdauer der Ursachen, die gallichten und rheumatischen krätzartigen Unreinigkeiten, und die verdorbene Luft in den Feldlazarethen machen sie hartnäckig. Im einigen Fällen der hartnäckigsten Augenentzündung thaten dem Verf. nach vorhergehen-

gehenden Ausleerungen des Blutes und unreinen Stoffes in den ersten Wegen, eine Auflösung von Quecksilbersublimat mit Wasser und Mohnsaft äusserlich über die Augen gehängt, sehr gute Dienste. Gegen langwierige, aus Schwäche unterhaltene Augenentzündungen wird die St. Yvische Augensalbe ohne Wachs und Tutie aus Erfahrung dringend empfohlen. Viertes Kapitel. Von der Halsentzündung. Starkriechende Arzneyen und Salben vertragen dergleichen Kranke durchaus nicht. Daher ist eine Salbe aus zwey Theilen scharfer Seifensiederlauge, und einem Theil Mandel- oder Leinöl, welche Mischung bey fleißigem Umschütteln in einiger Wärme sich gut verbindet, und eine wirksame flüssige Seife giebt, der man auch bequem Mohnsaft beymischen kann, ein vortreffliches Mittel bey dieser und allen Entzündungen. Wenn die Entzündung und wässerige Anhäufung in der katarrhalischen Halsentzündung gar nicht weicht: so könnte man, wenn vom Entzündungsreiz nichts mehr zu befürchten ist, die Elektricität, und besonders das Ausziehen elektrischer Funken aus dem Halse versuchen. Fünftes Kapitel. Von dem Seitenstich. In dem Rothlaufartigen thut eine Fomentation aus Wasser, Essig, Salmiak und Seife ausgezeichnete Dienste. Sechstes Kapitel. Von der Lungenentzündung. Siebentes Kapitel. Von der Entzündung der Leber. Der Verf. glaubt, daß die Entzündung des konvexen Theils der Leber nach den Begriffen, die die Aerzte sich davon machen, entweder gar nicht, oder nur im äusserst seltnen Falle existirt, daß es nur eine Leberentzündung giebt, nämlich die, welche mit Zufällen verbunden ist, die man bisher der Entzündung des hohlen Theils der Leber zugeschrieben hat. Achtes Kap. Von der Entzündung der Gedärme. Neuntes Kap. Entzündungen anderer Theile, die bey Soldaten seltener vorkommen; a) der Nieren, b) der Harnblase, c) der Lendenmuskeln. Der Abhandlung von der Entzündung der Lendenmuskeln ist eine merkwürdige Krankheitsgeschichte beygefügt. Zehntes Kap. Von dem Rothlauf. Eilftes Kap. Das Gichtfieber. Eine eigne Gichtmaterie anzunehmen, rechnet der Verf. zu der groben Pathologie. Zwölftes Kap. Von dem Rheumatismus mit Fieber. Der Verf. ist fast geneigt, Gicht und Rheumatismus für eine Krankheit zu halten, und eine eigne Materie für ihn zu verwerfen. Dreyzehntes Kap. Von den Katarrhen. Zweyter Abschn.

Die

die gallige Konstitution. Ihre Natur und Modificationen. Ihre Verbindung mit der entzündlichen Konstitution, mit der rheumatischen und katarrhalischen. Ihre Verbindung mit der atonischen Constitution. Krisen der Gallenfieber. Ihre Unterscheidungskennzeichen und Behandlung. — Erstes Kapitel. Das einfache Gallenfieber mit entzündlicher Constitution, und dessen Modificationen. Zweytes Kapitel. Das faulig gallige Fieber. Für die Ansteckungsfähigkeit dieses Fiebers führt der Verf. Gründe an, die aus Erfahrung in großen Lazarethen, und aus Beobachtung des Ganges und der Verbreitung der Krankheiten bey Armeen hergenommen sind, die, wie er glaubt, schwer zu widerlegen seyn möchten. Es könne der Fall statt finden, daß bey der erhöheten Reizbarkeit der Leber, welche erstere eine größere Empfänglichkeit gegen Reize voraussetzt, der zu heftig wirkende Reiz entweder auf die absondernden Gefäße der Leber, oder auf die Ausscheidungsorgane derselben den Einfluß habe, daß sie wegen ihrer zu großen Empfänglichkeit gegen die Reize sich zusammenzögen, und dann den Stoff, zu dessen Absonderung, oder Ausführung sie bestimmt sind, nicht absondern und nicht ausführen können. Auch regurgitiret nicht selten die abgesonderte Materie, und wird auf andere diesem Stoffe fremde Theile abgesetzt. Dritter Abschnitt. Die atonische Constitution. Ihre Zeitpunkte, Modificationen. Faulfieber. Schleimfieber. Nervenfieber. Langwierige Krankheiten, die in diese Constitution fallen. Ihre Verbindungen mit andern Constitutionen. Ursachen, welche solche Verbindungen bewirken und modificiren. Entzündungen fauliger Natur. - Unterscheidungskennzeichen und Behandlung der fauligen Krankheiten fieberhafter Art. Fäulniß nennt der Verf. die Krankheit, welche von Verminderung der Lebenskraft abhängt, wodurch eine größere Neigung im Körper entstehet, in seine Bestandtheile aufgelöst zu werden, welches geschehen kann unter folgenden Verhältnissen: a) mit Erschlaffung und Schwäche; b) mit erregtem starken Antagonismus in den Organen, die zu den Lebensverrichtungen dienen; c) mit offenbaren Zufällen, welche von großer Verminderung der Nervenkraft zeugen; d) mit Zufällen, die zwar von großer Schwäche, zugleich aber auch von großer Reizung, und großer Empfänglichkeit der beweglichen Faser

gegen Reize, Beweise sind. Nach diesen Umständen muß die Kur auch verschieden seyn. Dabey ist freylich der Unterschied wichtig, ob die Krankheit anfangs in den ersten Wegen, oder erst in der Folge daselbst ihren Sitz hat, oder ob sie durch Ansteckung entstanden ist. Der Verf. billiget den Namen: Nervenfieber nicht, welche ehedem zum Faul- und Schleimfieber gehörten, und wünscht, daß er näher bestimmt würde, damit der Ungeübte besser unterscheiden lerne. Erstes Kapitel. Das Faulfieber. Zweytes Kapitel. Das Schleimfieber. Die Entwickelung des Schleims ist Resultat der Erschlaffung, und der verminderten Thätigkeit; aber keinesweges ist der Schleim selbst Ursache des Fiebers. Daher muß man beym Auflösen des Schleims solche Mittel wählen, die einen lebhaften und fortwährenden Eindruck von Reizung in den belebten Theilen machen, wozu das vielleicht über Verdienst vernachlässigte nitrum flammans, besonders bey Schleimfiebern mit Anlage zu Entzündung, als ein großes Mittel sich beweisen würde. Drittes Kapitel. Das Wechselfieber. Vierter Abschnitt. Krankheiten hitziger Art, und besondere Modificationen derselben, die an dieser oder jener Constitution Antheil nehmen. Dahin gehören die Pest, das Lazarethfieber, mehrere Hautausschläge bey hitzigen Fiebern, und die Ruhr, gegen welche letztere der Mohnsaft besonders angepriesen wird. Fünfter Abschnitt. Schnelle Zufälle und Krankheiten, die bey Soldaten oft vorkommen. I. Ermüdung, Ohnmachten auf Märschen, bey Anstrengungen. II. Blutflüsse. III. Steckflüsse. IV. Convulsionen. V. Schlagflüsse.

Gu.

Sabatiers, Oberwundarztes am Invalidenhause zu Paris, Professor (s) an der Ecole de Santé daselbst, wie auch Mitgliedes des Pariser National Instituts, Lehrbuch für praktische Wundärzte, in welchem diejenigen chirurgischen Operationen, welche am häufigsten vorkommen, abgehandelt sind. Aus dem Französischen übersetzt, und mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet von

Wil-

Wilhelm Heinrich Ludwig Borges, der A. G. und W. A. W. Dr, vormals Feldarzt in Königl. Preuß. Diensten bey der Rheinarmee. Erster Theil. Mit Churf. Sächsischem Privilegio. Berlin, bey Rottmann, 1797. 386 S. 8. 1 Rℓ 8 gr.

Hr. Sabatier gab auf Bitten seiner Zuhörer dieses Werk heraus, und theilte es, so wie es aus der Presse kam, bogenweise Hrn. B. mit, der es fast ganz unter jenes Augen bearbeitete. Hr. S. wollte ein Werk liefern, worin die Grundwahrheiten der Kunst vollständig vorgetragen, und sowohl die ältern als neuern Operationsarten dargelegt würden, um den Leser in den Stand zu setzen, selbst urtheilen und wählen zu können. Dieß forderte, daß der Verf. in das Gebiete der Pathologie weit hinein gienge, von den Folgen der Operationen, und dem besten Verbande sprach. Kupfer konnte er nach seinem Vorsatze nicht liefern. Die Uebersetzung kann Rec. mit dem Originale nicht vergleichen. Sie ist aber fließend, und hier und da mit Noten versehen, die nicht unnütz sind. Operationen, welche am Unterleibe vorfallen. Von den Operationen bey Bauchwunden. In den allermeisten Fällen ist die Bauchnaht entbehrlich, seltener bey gerissenen Bauchwunden. Eine vorgeschlagene neue Naht für Wunden des Magens und der Gedärme. Ein einfacher gewichster Faden wird vermittelst einer geraden Nadel durch die beyden Wundlefzen eine oder zwey Linien von ihrem Rande hindurch geführt; dann sticht man zum zweytenmal in gleicher Entfernung und auf der andern Seite, wo die Nadel herausgekommen war, wieder durch beyde Wundlefzen, und fährt so fort, daß alle Stiche in einer Linie und in derselben Reihe sind. Ergießungen aus der Gallenblase und dem Unterleib hält Hr. S. für absolut tödtlich. Von den Brüchen. Der Uebers. glaubt, man solle die Leistenbrüche bey Kindern der Natur überlassen, weil erstere nach einigen Jahren bey weiterer Entwickelung der Beckenhöhle von selbst zurückträten. Fest angelegte Binden würden das Becken verkrüppeln. Den Saamenstrang sahe er vor dem Bruchsacke her laufen. Der Verf. entdeckte einen unter heftigem Brechen und allgemeinen Convulsionen entstandenen Magenbruch, der in der Folge durch ein Bruchband zurückgehalten wurde. Unter der Schrift vom

Bauchschnitte führt er zwey Beyspiele selbst beobachteter Muttertrompetenschwangerschaften an, welche sehr unvollständig erzählt sind. In beyden Fällen starben die Mütter an innerlicher Verblutung. Die Kinder lagen auf den Gedärmen, und hiengen mit dem Nabelstrang an der geborstenen Trompete. Bey der Phimosis soll man genau Acht haben, die äußere Haut nicht weiter als die innere einzuschneiden, weil sonst, nach des Verf. Erfahrung, starke Geschwülste erzeugt werden. Nach einer Ablösung des männlichen Gliedes, wo er den Druck bloß mit Verbandstücken machte, war das Blut in die Harnblase zurückgedrungen, und der Harn floß stark damit gefärbt ab. Man fand, daß das Blut aus einer Schlagader im Gang des schwammigen Körpers der Harnröhre kam, und zwischen diesem Kanal und dem eingebrachten Catheter eindrang. Durch den mit Charpie umwickelten wieder eingebrachten Catheter wurde es gestillt. Ein verschlossener, äußerlich nicht bezeichneter After wurde operirt. Die Stelle des Darms, welche unter das Messer kam, war nicht diejenige, welche in den Grund des blinden Sacks übergeben sollte; die gemachte Oeffnung paßte daher, nachdem das Kindspech ausgeleert war, nicht mehr mit der äußern Oeffnung, und das Kind starb. Düret machte bey einem verschlossenen After einen künstlichen After am Grimmdarm, und das Kind lebte noch, als der Verf. dieß schrieb, im 25sten Monath seines Alters im Wohlseyn. Viele neue eigne Beobachtungen und eigne Urtheile darf man in diesem Werke nicht suchen. Es ist indessen für manche eine brauchbare Compilation, die besser gerathen seyn würde, wenn Hr. S. deutsche Schriften hätte benutzen können.

Ws.

Joseph Claudius Rougemont's, der A. W. D. und öffentlichen Lehrers der Anatomie, Physiologie und Wundarzneykunst, Correspondenten der Gesellschaft der Aerzte in Paris, Handbuch der chirurgischen Operationen für Vorlesungen bestimmt. Erster Theil. Neue Auflage. Frankfurt am Main, bey Guilhauman. 1797. 290 S. in 8. 1 Rh.

Die

Die erste Auflage kam 1793 heraus. Da Rec. sie nicht zur Hand hat: so kann er nicht gewiß bestimmen, ob dieselbe, die er fast glauben möchte, nur ein neues Titelblatt bekommen habe; denn er kann sich nicht überzeugen, daß Hr. R. dieses Buch so ganz unverändert hätte abdrucken lassen. Die kurze Vorrede ist nämlich von jenem Jahr her datirt, die angeführten Schriften reichen auch nicht über dasselbe, und die Seitenzahl von der ersten Ausgabe trifft mit der jetzigen ganz genau zusammen. Mehrere Gründe übergehet Rec. geflissentlich. — Den Anfang macht der Verf. mit einem kurzen Verzeichniß von Schriftstellern, die über Chirurgie überhaupt, und solche, die über Instrumente geschrieben haben. In den Paragraphen über die Eigenschaften eines Wundarztes hätte Hr. R. dem von ihm angeführten Voitus ganz folgen sollen, der so musterhaft vorgezeichnet hat, was er lernen und wissen, und wie er sich betragen muß. Die Abhandlung vom Blutlassen, S. 46 bis 90, ist für ein Compendium doch wohl zu weitläufig gerathen. Um die blutige Naht zu machen, ziehet Rec. statt der hier empfohlenen zweyschneidigen Nadel, die Bollsteinische sehr vor. Das Tourniket von Morel scheint dem Rec. in bestimmten Fällen wesentliche Vorzüge vor der Art zu haben, wodurch bloß der Stamm der Schlagader zusammengedrückt wird. Es muß aber mit einer Stellschraube versehen seyn. Bey Hieb- und Stichwunden, wo die Kranken, ehe sie kunstmäßig verbunden werden können, transportirt werden müssen, ist es seiner sichern Lage wegen den andern Arten vorzuziehen. Auch ist es bey Amputationen, die an sehr reizbaren Körpern vorgenommen werden, gewiß nicht einerley, ob ich das Glied vor der Operation betäuben, und dadurch den Schmerz lindern kann, oder nicht. Sehe ich darauf nicht; so ist jedes Tourniket unnöthig, wenn ich nur einen guten Gehülfen habe, der die Schlagader mit den Fingern gehörig zusammen zu drücken weiß. In manchen französischen Lazarethen geschieht dieses wirklich so. Bey den Umständen, unter welchen man die Operation vor Einimpfung der Blattern verrichtet, bestimmt der Verf. nichts; sondern drückt sich nur fragweise aus, womit vielleicht wenigen Lesern gedient seyn möchte. Die Hauptrubriken der in diesem Bande abgehandelten Materien sind folgende: Von den chir. Operationen überhaupt. Von den chir. Werkzeugen. Eigenschaften des Wundarztes. Eintheilung der chir. Operationen. Allgemeine Regeln bey den chir. Operationen. Von der Synthese.

Von der Diärese. Von der Exärese. Von der Prothese. Von dem Blutlassen. Eröffnung einer Pulsader. Oertliche Blutausleerung. Nadelstechen der Chineser. Zugmittel. Aetzmittel. Nähte. Verschiedene Arten, das Blut zu stillen. Ausziehen der fremden Körper aus den Wunden. Ausrottung der Balggeschwülste. Oeffnung der Abscessen. Operationen für fistulöse Geschwüre. Verwahrungsmittel gegen die Pocken. Die Transfusionsmethode. Infusionsmethode. Die chirur. Einspritzungen. Vom Klystiersetzen. Von dem Stuhlzapfen. Von den Bädern. Von dem Räuchern. Von der Anwendung der Elektricität. Von dem Verbinden. Da dieß nur ein geringer Theil der chirurg. Operationen ist: so haben wir wohl noch mehrere Bände zu erwarten. Fährt Hr. R. fort, so fleißig zu colligiren, Anzeigen und Gegenanzeigen ꝛc. auseinander zu setzen, und die Schriften anzuführen, die über jede, auch oft die geringste Sache nachzulesen sind: so erwirbt er sich ein Verdienst, das jeder Lehrende und Lernende dankbar erkennen wird. Rec. wünschet, daß ruhigere Zeiten die baldige Herausgabe der fehlenden Bände begünstigen mögen.

Gu.

Nachrichten über das französische Kriegsspitalwesen, mitgetheilt von *Georg Wedekind*, Arzte der Rheinarmee. *Erster Band.* Mit einem Kupfer. Leipzig, in der Wolfschen Buchhandlung. 1797. 378 Seiten in 8. 1 Rl. 8 gr.

In der Vorrede sagt der Verf.: die Republik sorge für ihre Krieger ungleich besser, wenn sie krank oder verwundet seyen, als das ehemalige Königreich. Erst, wenn in einem dauerhaften Frieden die Wünsche der Philanthropen erfüllt würden, könnte man hoffen, daß das französische Medicinalwesen seine Bestimmung ganz erreichen werde. I. Reglement der Gesundheitspflege bei den Armeen und in den Militairspitälern der französischen Republik, decretirt vom Nationalkonvente am 3. des Windmonaths im 2. J. d. Fr. R.. Erster Theil. Allgemeine Grundregeln der Gesundheitspflege bei den Armeen und in den Militairspitälern. Die Titel sind wieder in Abschnitte abgetheilt. In diesem Reglement kommen viele gute Einrichtungen vor, wovon indessen

man

nannche wieder aufgehoben seyn mag. Die Verproviantirung und Direction in den Spitälern ist den Pachtern abgenommen, und Verwaltern übergeben. Jede Armee hat ihre eigene Gesundheitskommission, die über das Personale, und was sonst zu den Lazarethen gehört, die Oberaufsicht hat. Die höhere Polizey verwaltet der Generalkommissair, und unter ihm ein Oberkommissair. Auf jedes Hundert Kranker wird ein Arzt gerechnet. Für jede Armee wird ein Oberwundarzt, und nach Umständen noch ein zweyter angestellt. Außerdem erhalten 25 Kranke einen Wundarzt der dritten Klasse. Zu Paris befindet sich ein eigner Gesundheitsrath, der auf alles sehen muß, was auf die Gesundheit der Truppen Bezug hat. Alle Theile der Verwaltung der Feld- und bleibenden Spitäler haben einen Generalagenten, dem alle übrigen Angestellten untergeordnet sind, der die Aemter austheilt, die Vorräthe besorgt, u. s. w. Ihm ist ein Principaldirector an die Seite gesetzt. In den bleibenden Spitälern bestehet das Bettgeräthe aus einem Strohsacke, einer Matraze, zwey Paar Leintüchern, einer Decke, und einem Schulterküssen. Außerdem muß noch eine ganz härne Matraze auf jede zwanzig Bettstellen zu besonderem Gebrauch, so wie drey besonders eingerichtete Hemden, und ein Kaputrock für jedes Bett vorräthig seyn. Jedes Spital hat einen, auch zwey Badeplätze. Zur Ausbesserung der Instrumente ist auch ein Messerschmidt, und außerdem sind noch ein Küfer und ein Blechkeßler angestellt. II. Apothekerbuch für die Militairspitäler der französischen Republik. Man hätte bey der Abfassung der gegebenen Recepte den Zweck gehabt, Muster von Simplicität und Bestimmtheit vorzulegen, und dadurch mehr Leichtigkeit und Einheit in den Dienst zu bringen. Die Formeln sind ziemlich einfach, und ihrem Zwecke angemessen. Einige leiden indessen Verbesserungen. Wozu vier Arten von Limonaden? Warum Salpeter zum Tamarindenwasser? Warum kocht man die Sennesblätter, die in einem Aufguß viel sicherer wirken? Wozu das ellenlange Recept zum Diascordium? Die Menge der Pflaster und Salben litte ebenfalls eine Verminderung. III. Unterricht über die Mittel, die Gesundheit und die Reinheit der Luft in den Krankensälen der Militairspitäler der Republik zu unterhalten. Der Bürger Salmon, Oberwundarzt im Spital zu Nancy, hat Einsauger erfunden, die in Trichtern bestehen, welche funfzehn Zoll lang sind und

neun Zoll im Durchmesser haben, und in einer Oeffnung von einer ¼ Zoll Weite sich verlieren. Dieses spitzige Ende wird der Ofenröhre, etwa 1½ Zoll über ihrem Grunde, einverleibt, und ist auf eine solide Art darin befestigt. So wie der Ofen mehr erhitzt wird: so wird es auch das spitze in denselben eingehende Ende des Trichters, und ziehet in dem Verhältnisse die atmosphärische Luft des Saales ein. Ob übrigens die Anziehung mit der mephitisch gewordenen Luftmenge im Verhältniß stehe, wäre noch zu beweisen, und nicht bloß zu versichern. Ein Kupfer macht die Einrichtung dieser Maschine anschaulich. Zur Verbesserung der schädlichen Dünste in den Krankensälen werden die Dünste der Salzsäure empfohlen. IV. **Bericht der Obergesundheitsbeamten der Rheinarmee über die Ruhr.** Enthält passende Vorschläge zur Heilung und Verhütung; aber nichts Neues. V. **Wedekind über die Ruhr.** Eigentlich Vorlesungen, die der Verf. jungen Gesundheitsbeamten gab. Die wesentlichste Ursache der Ruhr setzet er in eine Entzündung des Mastdarms, wozu mancherley Veranlassungen seyn können. Einem Ruhrkranken, der von zu vielen Sublimatpillen diese Krankheit bekam, half das Kalkwasser innerlich und in Klystieren genommen. Als ein vortreffliches, linderndes und einhüllendes Mittel empfiehlt Hr. W. die Hofmannische Wachslatwerge aus arabischem Gummi, Wachs, Himbeerensyrup und Dippelischem saurem Elixier. Auch den Schwefel, täglich zweymal zu einem Scrupel gegeben, fand er als ein sehr wirksames Mittel, worauf das Blut sehr bald von dem Stuhlgange bleibt, der Schmerz sich mindert, der Leib offen bleibt, und die Ausdünstung befördert wird. Diese Abhandlung enthält viel Gutes, und verdient ganz gelesen zu werden. VI. **Ueber die Krankheiten, welche im Winter 1794 sowohl unter den Soldaten als unter den Bürgern verschiedener Gemeinden des oberrheinischen Departements epidemisch waren.** In einem Briefe des Dr. **Megalin** zu Sulz an den Dr. **Lorenz**, ersten Arzt der Rheinarmee. Es ist die Rede von einem entzündlichen Faulfieber, das in seinem Anfange einen, auch mehrere Aderlässe zu seiner Heilung erforderte. VII. **Lombard Bemerkungen über die Kopfbeschädigungen, für die jungen Wundärzte bey den Feldspitälern.** Gut und zweckmäßig für die, für welche es zunächst geschrieben ist. Der Gebrauch des Trepans wird sehr darin eingeschränkt. Neue Aufklärungen darf man da freylich nicht suchen.

ruchen. VIII. Einige Bemerkungen über die Behandlungsart der Schußwunden. Von Boy, Oberstem Wundarzt der Rheinarmee. Wenn ein Schuß die Gefäße eines Theils so sehr erschüttert hat, daß sie den hineingetriebenen Säften keinen Widerstand thun können, und dadurch teigige Geschwulst entstehet: so soll man die tonischen Mittel nicht auf die Mündungen der zerrissenen Gefäße selbst, sondern auf die umliegenden, ja selbst entfernten Theile legen. Die zusammenziehenden Mittel auf die Schußwunde gebracht, verwirft natürlich der Verf., und räth erweichende, und dazu bloß laues Wasser an. Die Erweiterung der Schußwunde, die Herausnahme der fremden Körper und Knochensplitter gestattet er nur in bestimmten, aber nicht vollständig angegebenen Fällen. Das Haarseil zur Herausbringung der letztern verwirft er ganz, und die Quellmeisel und Bourdonnets größtentheils. Dafür empfiehlt er desto mehr die methodisch angelegte Binde und die Compressen in einem ausgedehnten Umfange. Bey Schußwunden der Gelenke mit Zerschmetterung derselben, dringt er unbedingt auf die Amputation, selbst wenn die Eiterung schon eingetreten ist. Die nämliche Regel giebt er für complicirte Beinbrüche. Die Amputation verrichte man bald nach der Verletzung; nicht aber, wenn der Körper an Kälte leidet. Der Zeitpunkt ist der beste, wo die Wirkung des durch die Verwundung dem Körper beygebrachten Reizes, in Ansehung der vermehrten Lebensthätigkeit, größtentheils verschwunden ist; aber die Empfindlichkeit und Reizbarkeit ihre völlige Kraft noch nicht wieder erhalten haben. Hat man diesen Zeitpunkt ungenutzt vorbeystreichen lassen: so muß man den Anfang der Eiterung abwarten. Anhang. G. Wedekind, über einige ihn betreffende Aeusserungen in dem Journale der Erfindungen, Theorien und Widersprüche.

Ws.

*Ioh. (Ioa.) Henr. Meder*, Med. Doct. Celsiss. Arausion. et Nassav. Principi a consiliis aulicis, de morbis endemiis Dillenburgensium. Marburgi Cattorum. 1797. 80 S. 8. 5 gr.

Ein unveränderter Abdruck der Inauguraldissertation des Verf.

Verf. unter einem andern Titel. Unter die seit 35 Jahren von ihm beobachteten einheimischen Krankheiten gehöre der 1763 und 1774 erschienene russische Pips, das Seitenstechen, das gutartige Catarrhalfieber, und die Ruhr. Zu den öfters vorkommenden Krankheiten rechnet er die Würmer, den Kropf und die Brüche. Der russische Pips, statt dessen wohl Blattern und Rötheln als endemische Krankheiten hätten genannt werden können, ist mit Stillschweigen übergangen. Die übrigen Krankheiten sind kurz und elend genug abgehandelt. Merkwürdig ist die Beobachtung, daß ein Kind, dessen Mutter und Großmutter mit einem Kropfe behaftet waren, selbst mit einem solchen geboren wurde.

**Theoretisch-praktische Abhandlung über den grauen Starr, von Rudolph Abraham Schiferli, der A. und W. A. K. Dr., wie auch der Gesellschaft von Freunden der Geburtshülfe zu Göttingen Mitglied. Jena und Leipzig, bey Gabler. 1797. 111 S. gr. 8. 10 gr.**

Diese Schrift ist die Inauguraldissertation des Verf., die er übersetzt, und, durch neue Erfahrungen belehrt, vermehret hat. Voran die Gründe, warum er Starr statt Staar schreibt. Eine neue Gattung möchte er vorschlagen, wo die Linse mit der Kapsel verdunkelt, und die Morgagnische Feuchtigkeit widernatürlich verdeckt, und undurchsichtig war. Von der Pulsatilla, und dem Kampfer erwartet er unter den übrigen Mitteln die besten Dienste, den Staar in seinem Fortgang aufzuhalten. Einen vollständigen Ausgang zu liefern verbietet der Raum. Das Buch verdient selbst gelesen zu werden. Hr. S. ist ein Schüler Jutzeler's, unter dem er dessen klinische Augenanstalt bey dessen Leben, und nachher nach dessen Tode besorgte. Er hatte nach das Glück, die Papiere und Tagebücher Jutzeler's zu erhalten, die er bey der Ausarbeitung dieser Schrift benutzt hat.

Gu.

# Weltweisheit.

Philosophisches Journal einer Gesellschaft deutscher Gelehrten. Herausgegeben von Johann Gottlieb Fichte und Friedrich Immanuel Niethammer, der Philosophie Doktoren und Professoren zu Jena. Jahrgang 1797. Fünften Bandes erstes, zweytes und drittes Heft. Jena und Leipzig, bey Gabler.

Inhalt. Erstes Heft. I. Versuch einer neuen Darstellung der Wissenschaftslehre. Erste Abtheilung von Prof. Fichte. S. 1. II. Allgemeine Uebersicht der neuesten philosophischen Literatur. S. 50. III. Annalen des philosophischen Tons. Erstes Stück. Probe einer Recension im wehmüthigen Tone. Von Prof. Fichte. S. 67. Angehängt ist noch ein Notizenblatt für das philosophische Journal, Nr. I.

Zweytes Heft. I. Abhandlungen. 1) Versuch einer Darstellung des Vernunftmäßigen in den materialen Moralprincipien; von Prof. Niethammer. S. 117. 2) Allgemeine Uebersicht der neuesten philosophischen Literatur. Fortsetzung. S. 161. II. Literarische Anzeigen. 1) Schlossers Schreiben an einen jungen Mann, der die kritische Philosophie studiren wollte. S. 184. 2) Auserlesene Gespräche des Platon, übersetzt von Fr. Leopold Graf zu Stolberg. S. 192.

Drittes Heft. I. Geht die Moral aus der Religion, oder diese aus jener hervor? Einige Winke zur neuern Geschichte und Kritik der Religion; von Hrn. D. J. Salat. S. 197. II. Allgemeine Uebersicht der neuesten philosophischen Literatur. Fortsetzung. S. 241. III. Notizenblatt, Nr. II.

Dieß Journal trägt in der einen Hand den Oelzweig des Friedens, und mit der andern steckt es die rothe Fahne aus. Hr. Niethammer und Hr. Salat wollen mit ihren Gegnern unterhandeln. Sie erkennen etwas Vernunftmäßiges in den Behauptungen derselben; sie spüren den Ursachen der Mißverständnisse nach, und suchen diese letztern mit sanfter Hand zu heben.

heben. Hr. Fichte hingegen und der Verf. der allgemeinen Uebersicht ic. wollen von keinem Vergleich, von keiner gegenseitigen Annäherung und Anschließung wissen; sie wollen Krieg, und zwar Vertilgungskrieg. Hr. Fichte sagt S. 4: „es ist mir — daß ich es gerade heraussage — nicht um Berichtigung „und Ergänzung der philosophischen Begriffe, die etwa „im Umlaufe sind, mögen sie Antikantisch oder Kantisch heis„sen, es ist mir um ihre gänzliche Ausrottung, und völlige „Umkehrung der Denkart über diese Punkte des Nachdenkens „zu thun, so daß in allem Ernste, und nicht bloß so zu sagen, „das Objekt durch das Erkenntnißvermögen, und nicht das „Erkenntnißvermögen durch das Objekt gesetzt und bestimmt „werde." Der Verf. der Uebersicht sagt, S. 55: „Allen „und jeglichen, die zu dieser Zunft und Klasse von Schrift„stellern gehören (die er vorher beschrieben hat, nämlich al„len, die nicht seiner Meinung sind), erklärt diese Uebersicht „laut und feyerlich den Krieg". Und wie er diesen Krieg führen will, sehen wir aus der stolzen Aeußerung, S. 51. „Diese Menschen durch süße Worte bestechen oder durch auf„richtige Wahrheit bessern zu wollen, wäre gleich thöricht; je„nes, weil es der Mühe nicht lohnt, dieses, weil für sie die „Wahrheit selbst Lüge ist, weil das Licht selbst in ihnen sich „verfinstert, und das Gerade verkehrt wird, wie ihre „Seele. Auch können ihre Irrthümer der Kritik eben nicht „viel zu thun geben — wie glücklich wären sie, wenn sie ir„ren könnten! — die Kritik hat genug gethan, wenn sie „ihren Sinn und Geist — denn hier ist es, wo es ihnen fehlt „— bey Gelegenheit zu charakterisiren sucht." Wie wenig Hr. Fichte geneigt ist, seine Gegner durch süße Worte zu bestechen, und wie er ihren Sinn und Geist zu charakterisiren denkt, sieht man aus folgender Erklärung S. 74: „Da das Einzige, das wir respektiren, Gründe sind: so „haben wir den festen Vorsatz, alles frey herauszusagen, was „wir durch Gründe darthun können; und uns durch nichts die „Hände binden zu lassen, als durch Unerweislichkeit. Es „scheint uns völlig unerweislich, ob jemand gegen besseres „Wissen Irrthümer verbreite; ob er die Wahrheit hasse, ein „boshafter Sophist sey: wir werden daher diese Beschuldigung „uns nie erlauben. Aber die Bedeutung der Wörter: Un„wissenheit, Seichtigkeit, Stümperey, Unvernunft, „Narrheit und dergleichen, ist durch den Sprachgebrauch „bestimmt genug; und wenn es nicht wäre: so kann man ja

„seinen

„seinen Begriff darlegen. Die Merkmale jener Begriffe las„sen sich durch Gründe nachweisen, und wo wir das können, „werden wir das wahre Wort brauchen; denn wir se„hen gar nicht ein, was uns verhindern sollte, jedes Ding „bey seinem rechten Namen zu nennen." Das ist bekanntlich uralte Kriegssitte: Homers Helden geben ihren Widersachern die Namen, wovon sie glauben, daß sie ihnen gebühren, und einer der höchsten Menschen, Polyphem, sagt zu inem, den er fressen will: du bist ein Narr. So halten s auch noch in unsern Zeiten die neuesten unversöhnlichen Philoophen. Zu Feindseligkeiten passen keine freundliche Worte; iese braucht man, wann man Friede machen oder erhalen will.

Ob nun aber nicht Friede zuträglicher als Krieg sey, um ie Wahrheit zu finden? das ist eine andere Frage, und die nan kaum das Herz hat an Eroberer, an einen Fichte zu hun, nachdem sie erklärt haben, daß sie auf gänzliche Ausortung der bisherigen Begriffe, auf völlige Umkehrung er Denkart ausgehen. — Ja wenns ihnen bloß um die Begriffe und die Denkart zu thun wäre; aber es ist ihnen en so sehr, wo nicht vielleicht gar mehr, um die Personen, m die Sachsen und Göttinger selbst zu thun: warum lüde nst Hr. Fichte (I, 113) seinen Göttingischen Recensenten n, mit aufgezogenem Visier zu erscheinen? Der Göttiner kann mit jener beichtenden Frau antworten: Herr Pater, ein Name ist keine Sünde. Ein Name ist auch kein Grund, nd Hr. F. giebt ja vor, nichts als Gründe zu respektiren. r. F. vergißt sich! er sagt S. 74 mit dürren Worten: „wir ehen keine Person an, und fragen nur, was gesagt sey, und nicht, wer es gesagt habe;" und vierzig Seiten nachher verangt er, sein Gegner soll das Visier aufziehen! — Der Göttinger kann ja eben so gut verlangen, daß Hr. F. sein Vier niederlasse, als dieser verlangt, daß jener seins aufziehe. a er kann es mit größerm Rechte verlangen: den Namen nes Forschers philosophischer Wahrheit zu wissen, ist nicht r überflüssig, es ist schädlich. Ist der Name berühmt; so lendet er: „Der berühmte Name des Hrn. Verf. bürgt für die Güte seines Werks," rufen die Recensenten laut, und e Leser beten es im Stillen nach; dieß geschieht neun und eunzig Mal von hundert. Ist der Name unberühmt: so unkelt er: „was kann von Nazareth Gutes kommen?" sagt

 man,

„S. 53 namhaft gemachte Phänomene, worunter folgendes das erste ist: daß eben jetzt in der philosophischen Welt ein ganz anderes Interesse, als das der Wahrheit, immer sichtbarer wird.“ Die Herausgeber, wovon, laut des Titelblatts, Hr. F. einer ist, machen dazu eine Note, worin sie sagen, „daß sie, falls es jemanden scheinen sollte, daß der Verf. wirklich philosophische Schriftsteller der Unlauterkeit beschuldigte, in diese Beschuldigung nicht einstimmen würden.“ Nun beschuldigt aber Hr. F. seinen Recensenten der Tücke und der Verfälschung; ist sein Recensent kein philosophischer Schriftsteller? oder verrathen Tücke und Verfälschung keine unlautere Gesinnung?

Der Verf. der Uebersicht verantwortet sich, III, 99, wider diese Note. „Ich habe mich wohl gehütet,“ sagt er, „von einer Unlauterkeit philosophischer Schriftsteller zu „sprechen; S. 52 ist nur von der Unlauterkeit mancher Un„tersuchungen die Rede. Der Unterschied ist groß. Eine „Untersuchung kann sehr unlauter seyn (kann sichtbar unter „dem Einfluß des persönlichen Hasses, des Egoismus und des „Eigennutzes gestanden haben), ohne daß der Schriftsteller „sich dessen bewußt ist.“ So! wenn also der Verf., wie wir eben gelesen haben, von einer herrschenden Unlauterkeit der Gesinnung spricht, die sich durch ein reines Interesse an allem, was verkehrt und verwirrt ist, äußere: so haben wir das nicht von dem Schriftsteller, sondern von seiner Untersuchung zu verstehen; die Untersuchung ist unlauter gesinnt, die Untersuchung hat ein reines Interesse an allem, was verkehrt und verwirrt ist. Ein Schriftsteller braucht sichs also gar nicht zu Herzen zu nehmen, wenn man von seiner Untersuchung sagt, sie habe sichtbar unter dem Einfluß des persönlichen Hasses ꝛc. gestanden; was er nicht weiß, das macht ihn nicht heiß; das ist nicht sein, das braucht er nicht zu verantworten, das kann er auch nicht ändern, nicht bessern; seine Untersuchung ist nicht seine Untersuchung. — Aber wessen ist sie denn? wessen ist der persönliche Haß ꝛc., unter dessen Einfluß sie so sichtbar stand? und wie will man dieses sichtbar darthun? doch nicht mit der bloßen und trockenen Versicherung: ich sehe es! wie will man einer Untersuchung die Unlauterkeit der Gesinnung beweisen, die man ihrem Urheber zu beweisen sich nicht getrauet? wohl gemerkt, beweisen.

Die Herausgeber, wovon Hr. F. einer ist, schweigen
zu dieser Verantwortung. Schweigen heißt einräumen; Hr.
F. giebt also jene Unterscheidung zu, und widerruft doch nicht
die Aufforderung an seinen Recensenten, das Visier aufzuziehn!
Was in aller Welt kann ihm an dem Namen desselben liegen?
Zufolge seiner und seines Streitgenossen Lehre ist es ja die Recen-
sion, ist es ja ihre unlautere Gesinnung, ihr verschrobener Kopf,
womit ers zu thun haben will und muß. — Rec. ist neu-
gierig, ob jener Recensent sich nennen, und was Hr. F. dann
mit ihm anfangen wird.

Ueber die Kantianer geht es in diesem Journal am un-
barmherzigsten her. Hr. F. sagt I, 18, die Kantische Philo-
sophie sey in der Gestalt, worin sie gefaßt worden, die aben-
theuerlichste Mißgeburt, welche je von der menschlichen
Phantasie erzeugt worden, und es mache dem Scharfsinn ih-
rer Vertheidiger wenig Ehre, daß sie dieß nicht einsehen. S.
25 spricht er von dem Unsinn, den man bisher für Kanti-
sche Philosophie verkauft habe. Der Verf. der Uebersicht
sagt I, 56: „während die Kantianer sich noch jetzt — unwis-
send, was außer ihnen (in der Theologie, Jurisprudenz ꝛc.)
vorgehe — mit ihren Hirngespinnsten von Dingen an sich
herumschlagen, machen Männer von ächt philosophischem
Geist — ohne Geräusch — in der Naturwissenschaft Entdek-
kungen, an die sich bald die gesunde Philosophie unmittel-
bar anschließen wird, und die nur ein Kopf, von Interesse für
Wissenschaft überhaupt belebt, vollends zusammenstellen darf,
um damit auf einmal die ganze Jammerepoche der Kan-
tianer vergessen zu machen.

Gott Lob! aber was werden die Kantianer dazu sagen?
plötzlich aus der herrschenden Kirche die unterdrückte zu
werden!

Auch Reinholds System soll fallen. H. F. sagt I, 105
von ihm, daß er gewiß schon längst die Unzulänglichkeit seines
Systems eingesehen habe.

Im Allg. Lit. Anz. XCIV, 1797 heißt es: „Reinhold
ist in den Fesseln des Popularismus verstrickt, und aus diesen
ist schwer und spät Erlösung zu hoffen. In seiner Seele
hat kein Funke des Kriticismus gefangen. Er hat nie eine
andere als empirische Ansicht der Dinge gehabt; transcen-
dentale Gesichtspunkten sind ihm immer fremd und un-

 begreif-

„begreiflich geblieben. Der Stoff ist die Seele seiner Phi„losophie, und von diesem wird er sich nie losmachen. Er „wird den Unterschied zwischen Dingen an sich und Noume„nen aufgeben. — Er wird seinen Stoff nicht mehr aus „den Händen der Dinge an sich annehmen wollen; aber er „wird es gleichwohl nie mit einem Produkte, sondern immer „mit einem Fund zu thun haben. Er wird sich das Empfan„gen nicht nehmen lassen, und das Subjektive nie in etwas „anderm als in Formen aufsuchen. Kant wird ihm ewig „ein Räthsel bleiben. Hier und da wird ihm ein einzelner „Lichtstrahl schimmern; aber nur um ihn zu blenden. — — „In seiner Theorie ist ein und der andere Satz Kantisch ge„sagt; aber nicht ein einziger Kantisch gedacht."

Das klingt sonderbar genug, nachdem Kant selbst öffentlich erklärt hat, daß er über alle Erwartung gut von Reinholden verstanden worden. Sonach scheint dem, der das Gegentheil behauptet, nichts übrig zu bleiben, als zu beweisen, daß Kant sich selbst nicht verstanden habe. Unmöglich wäre die Sache nicht; und Kant selbst müßte sie für möglich gelten lassen nach dem, was er Kr. d. r. V. zweyte Aufl. S. 370 anmerkt. Wir können also vielleicht noch erleben, daß einer mit der Behauptung auftritt: Kant wird sich selbst ewig ein Räthsel bleiben. Dergleichen darf nicht befremden, so lange ein Streit mehr der Person als der Sache wegen geführt wird.

Hr. F. will einen andern Weg einschlagen. „Meine „Schriften, sagt er I, 4, wollen Kant nicht erklären, noch „aus ihm erklärt seyn; sie selbst müssen für sich stehen, und „Kant bleibt ganz aus dem Spiele." Sein System hat zwar, nach S. 3, die Ansicht der Sache mit dem Kantischen gemein; ist aber in seinem Verfahren ganz unabhängig von der Kantischen Darstellung. Ob er nun das Ding beym rechten Ende angegriffen habe, um allgemeinfaßlich zu werden? Rec. zweifelt. Hr. F. hat bis jezt nur die Einleitung, und auch diese vielleicht noch nicht ganz gegeben; Rec. kann nur über das, was vor ihm liegt, und über dasselbe nur an sich, nicht über sein Verhältniß zum Ganzen urtheilen. Rec. findet es zu weit ausgeholt und zu kraus. Wäre er nicht schon überzeugt gewesen, daß das Objekt durch das Erkenntnißvermögen, und nicht umgekehrt, gesezt und bestimmt werden müsse, er würde, wenn überall, doch nur mit der

äuß-

ußersten Mühe, und mehr durch glückliche Aeußerungen, die Hrn. F. gelegentlich entfallen (z. B. I, 97: des Menschen Seyn ist ein Wissen), als durch die Gesammtheit seiner Darstellung davon überzeugt worden seyn. Und wollte Rec. einen andern davon überzeugen: so würde er keinesweges anfangen, wie Hr. F: „Merke auf dich selbst; kehre deinen Blick von allem, was dich umgiebt, ab, und in dein Inneres. Es ist von nichts, was außer dir ist, die Rede; sondern lediglich von dir selbst." Dieß führt auf einen weiten Umweg, auf den, welchen Hr. F. einschlägt. Es dürfte manchem mit F. gehen, wie Reinholden mit Kant, daß er ihn fünfmal lese, und doch nicht verstehe.

Seitdem Kant das Muster einer ganz verunglückten Darstellung seiner Gedanken gab, scheint, wo nicht facundia, doch lucidus ordo, cuius haec virtus est et venus

ut jam nunc dicat, jam nunc debentia dici;
pleraque differat, et praesens in tempus omittat
philosophiae auctor,

viele der Herren Philosophen aus seiner Schule zu fliehen.

Es ist hauptsächlich zweyerley, wodurch Hr. F. unfaßlich wird, und also seinen Zweck verfehlt; das erste ist, daß er für seine Lehre die Benennung Idealism beybehält; das zweyte, daß er behauptet, was für eine Philosophie man wähle, hänge davon ab, was für ein Mensch man sey. S. 25.

So lange er den Ausdruck Idealism beybehält, kann er nicht mit Wahrheit sagen (S. 3), daß sein System in seinem Verfahren ganz unabhängig von der Kantischen Darstellung sey; vielmehr ist seine Darstellung dadurch gerade im Wesentlichen die Kantische, und hat ein Haupthinderniß der Deutlichkeit mit dieser gemein. Kant wünscht (Proleg. S. 208), daß er, um allen Mißverstand zu verhüten, diesen seinen Begriff anders benennen könne. Auch Reinhold trägt (Beitr. I, 302) darauf an, diese Benennung ganz aufzuheben: „die kritische Philosophie, sagt er, legt sich, wenn sie sich Idealismus nennt, ohne alle Noth den Namen eines der bisherigen philosophischen Systeme, die durch sie aufgehoben werden sollen, bey." Ohne alle Noth; der Meinung ist Rec. auch; es ließe sich ja wohl ein unzweydeutiger Ausdruck auffinden, wenn man ernstlich suchte. Rec. nennt einstweilen, zu seinem Hausgebrauch, den Kantischen Idealism,

cillen, subjektive genommen, die Lehre vom Ursinn, und objektive genommen die Lehre vom Urseyn; ganz im Sinne der kritischen Philosophen, wie ihn deucht.

Ueber den zweyten Punkt muß Rec. noch etwas ausführlicher seyn, und eine ziemlich lange Stelle aus Hr. F. abschreiben.

S. 21 ff. „Der Streit zwischen dem Idealisten und „Dogmatiker ist eigentlich der, ob der Selbstständigkeit des „Ich die Selbstständigkeit des Dinges, oder umgekehrt, der „Selbstständigkeit des Dinges die des Ich aufgeopfert werden „solle? Was ist denn nun, das einen vernünftigen Menschen „treibt, sich vorzüglich für das eine von beyden zu erklären?

„Der Philosoph findet auf dem angegebenen Gesichts„punkte (daß nämlich, wie es unmittelbar vorher heißt, beyde „Systeme in speculativer Rücksicht von gleichem Werthe zu „seyn scheinen, daß beyde nicht beysammen stehen; aber auch „keins von beyden etwas gegen das andere ausrichten könne; „daß es also eine interessante Frage sey, was wohl denjeni„gen, der dieß einsieht, bewegen möge, das eine dem andern „vorzuziehen), in welchen er sich nothwendig stellen muß, wenn „er für einen Philosophen gelten soll, und in welchen beym „Fortgange des Denkens der Mensch auch ohne sein wissent„liches Zuthun über kurz oder lang zu stehen kommt, nichts „weiter, als daß er sich vorstellen müsse, er sey frey, „und es seyen außer ihm bestimmte Dinge. Bey diesem Ge„danken ist es dem Menschen unmöglich stehen zu bleiben; „der Gedanke der bloßen Vorstellung ist nur ein halber Ge„danke, ein abgebrochenes Stück eines Gedanken; es muß „etwas hinzugedacht werden, das der Vorstellung unabhän„gig vom Vorstellen entspreche. Mit andern Worten: die „Vorstellung kann für sich allein nicht bestehen; sie ist nur, mit „einem andern verbunden, etwas, und für sich nichts. Diese „Nothwendigkeit des Denkens ist es eben, die von jenem „Gesichtspunkte aus zu der Frage treibt: welches ist der Grund „der Vorstellungen? oder, was ganz dasselbe heißt: welches „ist das ihnen Entsprechende?

„Nun kann allerdings die Vorstellung von der Selbst„ständigkeit des Ich und der des Dinges, nicht aber die „Selbstständigkeit beyder Selbst bey einander bestehen. Nur „eines kann das erste, anfangende, unabhängige seyn; das,

„wel-

„welches das zweyte ist, wird nothwendig dadurch: daß es „das zweyte ist, abhängig von dem ersten, mit welchem es „verbunden werden soll.

„Welches von beyden soll nun zum ersten gemacht wer„den? Es ist kein Entscheidungsgrund aus der Vernunft mög„lich; denn es ist nicht von Anknüpfung eines Gliedes in der „Reihe, wohin allein Vernunftgründe reichen, sondern von „dem Anfangen der ganzen Reihe die Rede, welches als ein „absolut erster Akt, lediglich von der Freyheit des Denkens ab„hängt. Er wird daher durch Willkühr, und da der Ent„schluß der Willkühr doch einen Grund haben soll, durch Nei„gung und Interesse bestimmt. Der letzte Grund der Ver„schiedenheit des Idealisten und Dogmatikers ist sonach die „Verschiedenheit ihres Interesse.

„Das höchste Interesse und der Grund alles übrigen In„teresse ist das für uns selbst. So bey dem Philosophen. „Sein Selbst im Räsonnement nicht zu verlieren, sondern „es zu erhalten und zu behaupten, dieß ist das Interesse, wel„ches unsichtbar alles sein Denken leitet. Nun giebt es zwey „Stufen der Menschheit; und im Fortgange unsers Geschlechts, „ehe die letztere allgemein erstiegen ist, zwey Hauptgattungen „von Menschen. Einige, die sich noch nicht zum vollen Ge„fühl ihrer Freyheit und absoluten Selbstständigkeit erhoben „haben, finden sich selbst nur im Vorstellen der Dinge; sie „haben nur jenes zerstreuete, auf den Objekten haftende, und „aus ihrer Mannichfaltigkeit zusammen zu lesende Selbstbe„wußtseyn. Ihr Bild wird ihnen nur durch die Dinge, wie „durch einen Spiegel, zugeworfen; werden ihnen diese ent„rissen: so geht ihr Selbst zugleich mit verloren; sie können um „ihrer selbst willen den Glauben an die Selbstständigkeit der„selben nicht aufgeben; denn sie selbst bestehen nur mit jenen. „Alles, was sie sind, sind sie wirklich durch die Außenwelt ge„worden. Wer in der That nur ein Produkt der Dinge ist, „wird sich auch nie anders erblicken; und er wird Recht ha„ben, so lange er lediglich von sich und seines Gleichen re„det. Das Princip der Dogmatiker ist Glaube an die Din„ge um ihrer selbst willen; also mittelbarer Glaube an ihr „eignes zerstreutes und nur durch die Objekte getragenes Selbst.

„Wer aber seiner Selbstständigkeit und Unabhängigkeit „von allem, was außer ihm ist, sich bewußt wird — und man

„wird dieß nur dadurch, daß man sich unabhängig von allem „durch sich selbst zu etwas macht — der bedarf der Dinge „nicht zur Stütze seines Selbst, und kann sie die nicht brauchen; weil sie jene Selbstständigkeit aufheben und in leeren „Schein verwandeln. Das Ich, das er besiegt, und welches ihn interessirt, hebt jenen Glauben an die Dinge auf; „er glaubt an seine Selbstständigkeit aus Neigung, er ergreift sie mit Affekt. Sein Glaube an sich selbst ist „unmittelbar."

Neigung! Affekt! kann dabey Urphilosophie Statt finden? Nun das muß Rec. gestehen! in dem Grade, wie Hr. Fichte den Glauben an sein Ich hat, hatte ihn nur Princeßinn Medea, wie man aus folgendem Gespräch zwischen ihr und ihrer Vertrauten sieht.

*Nérine.*

Votre pays vous hait, votre époux est sans foi, dans un si grand revers que vous reste-il?

*Médée.*

moi,

moi, dis-je, et c'est assez.

*Nérine.*

quoi? vous seule, madame?

*Médée.*

oui, tu vois en moi seule et le fer et la flamme, et la terre et la mer, et l'enfer et les cieux, et le sceptre des rois et le foudre des Dieux.

Hier sieht man recht, was das sagen wolle, „an seine „Selbstständigkeit aus Neigung glauben, sie mit Affekt „ergreifen." — Rec. irrte sich, als er sagte, nur Princessinn Medea habe diesen Wunderglauben mit Hrn. Fichte gemein; Hr. Schelling hat ihn auch (s. den zweyten Anhang zum Sempronius Gundibert *): er sagt in seinem sich selbst setzenden Ich:

„Ich herrsche über die Welt der Objekte; auch in ihr „offenbart sich keine andere als meine Kausalität. Ich „kün-

*) Leben und Meinungen Sempronius Gundibert, eines deutschen Philosophen. (Berlin, bey Fr. Nicolai), S. 337.

„kündige mich an als Herrn der Natur, und fordere, daß „sie durch das Gesetz meines Willens schlechthin bestimmt „sey. Meine Freyheit weist jedes Objekt in die Schran„ken der Erscheinung zurück, und schreibt ihm eben damit Ge„setze vor, über die es nicht treten darf. Nur dem un„veränderlichen Selbst kommt Autonomie zu; alles, was „nicht dieses Selbst ist — alles, was Objekt werden kann — „ist heteronomisch, ist Erscheinung für mich. Die ganze „Welt ist mein moralisches Eigenthum."

Medea! Fichte! Schelling! welch ein Kleeblatt! zittert, Sterbliche, vor diesen drey Herren der Natur!

Ernsthaft gesprochen: Hr. F. beschloß (S. 2), einer von Kant ganz unabhängigen Darstellung jener großen Entdeckung — daß das Objekt durch das Erkenntnißvermögen, und nicht das Erkenntnißvermögen durch das Objekt gesetzt und bestimmt werde — sein Leben zu widmen; er kann Methusalems Alter erreichen, ohne seinem Ziel um einen Schritt näher gekommen zu seyn, wenn er auf dem Wege bleibt, den er hier betreten hat; ja sogar dieser Weg führt gerade vom Ziel ab. Was in aller Welt hat die Gesinnung mit der Frage zu thun, ob sehen nicht, sehen können und sehen wollen nothwendig voraussetze?

Rec. glaubt errathen zu haben, wie Hr. F. auf diese sonderbare Idee gekommen ist. Er wollte einer Schwierigkeit ausweichen, welche die Vorstellungsart drückt, so die Kantische Schule, und namentlich Reinhold, von dem Unterschiede zwischen Sinnlichkeit als Receptivität oder bloß leidendem Vermögen, und Verstand und Vernunft als thätigen Vermögen giebt. Er sah, daß der Sinn so gut eine Kraft ist, als der Verstand und die Vernunft, und daß man sich in jeder Kraft neben dem Können auch ein Wollen denken muß, wenn ihr Thun erfolgen, wenn in der Ursache nicht weniger seyn soll, als in der Wirkung. Er schrieb also mit Recht auch dem Sinn ein Wollen, ein Thätigseyn zu. Aber nun verwechselte er, glaubt Rec., dieses unwillkührliche Wollen, diesen nisum der Sinnlichkeit mit dem absichtlichen Wollen, mit dem Wählen der von der Vernunft geleiteten Freyheit. Es gieng ihm damit, wie Kanten mit dem Dinge an sich, wonach in der Erfahrung nie gefragt werde, das also in keiner Erfahrung könne gegeben werden. Kant be-

dach-

dachte nicht; daß wir auf zweyerley Art zu Erfahrungen gelangen; einmal indem wir z. B. das wahrnehmen, was uns in die Augen fällt; und dann durch Versuche, die wir anstellen. (Wir können durch eine allgemein bekannte Operation des Nachdenkens das Ding an sich kennen lernen, sobald wir dieß wollen; — könnten wir das nicht; so wäre es ja kein Ding, sondern ein Unding, und kennen lernen heißt erfahren.) Hr. F. bedenkt nicht, scheint es, daß wir auf mehr als eine Art Wollen, auf so mancherley Art nämlich, als sich Kräfte in dem Wesen des Menschen vereinigen; welches, beyläufig gesagt, nicht weniger sind, als die gesammten uns bekannten Naturkräfte, von der anziehenden Kraft an bis zu der Denkkraft hinauf. Wollen ist ein allgemeiner Ausdruck, womit wir den Zustand der Thätigkeit jeder Kraft der gesammten Wesen in allen Naturreichen bezeichnen; vorzugsweise brauchen wir es freylich nur von dem absichtlichen Wollen des Menschen.

Aus dem Kantischen Mißgriff entstanden die Hirngespinnste von Dingen an sich, womit sich, nach der oben angeführten Bemerkung von Hrn. Fichtens Streitgenossen, die Kantianer noch jetzt herumschlagen: aus dem Fichtischen Mißgriff entstand das spaßhafte sich selbst setzende Ich sammt seinem Kumpan dem Nicht-Ich, das uns in Baggesens gesammter Trinkl: bey so herzlich lachen, und in Fichtens und Schellings seynsollenden Deduktionen die Achseln zucken macht. Dieses sich selbst setzende Ich gehört mit zu dem Unsinn, wovon Hr. F., in einer bereits angeführten Stelle, sagt, daß man ihn für Kantische Philosophie verkaufe: es giebt dieser Philosophie „die Gestalt der abentheuerlichsten Mißgeburt, welche je von der menschlichen Phantasie erzeugt worden, und es macht dem Scharfsinn seiner Vertheidiger wenig Ehre, daß sie dieß nicht einsehen“ (abermal Hrn. F. den schon angeführte Worte). Es macht den Beschluß von er Jammerepoche der Kantianer, womit es, wie Hrn. Streitgenoß oben versichert, Gott sey Dank! bald aus yn wird.

Rec. verläßt den Sohn der Medea, den ich begabten legerischen Fichte, um von den friedfertigen Hrn. Niet mmer und Salat noch ein Paar Worte zu sagen. Sie en beyde noch in den Kantischen Fesseln, machen noch Unchiede, wo es der Natur der Sache nach keine geben kann,

z. B.

z. B. zwischen formalen und materialen Principien, theoretischer und praktischer Vernunft u. s. w., und sagen übrigens lauter bekannte Sachen in einer ziemlich langweiligen Manier.

Hr. Niethammer nennt S. 123 „den Buchhändler Nicolai d. abermals ein auffallendes Beyspiel von sogenannten Gelehrten, die, im Eifer sich aus der Gemeinheit empor zu arbeiten, aus allzu großer Anstrengung sich selbst übersprungen haben und ungemein geworden sind.“ Hr. Niethammer konnte viel näher ein weit passenderes Beyspiel finden — sich selbst. Damit er von Nicolai'n eine bessere Meinung bekomme, empfiehlt Rec. ihm dessen Leben und Meinungen Sempronius Gundiberts, eines deutschen Philosophen, ingleichen dessen Vorrede zu neun Gesprächen zwischen Wolf und einem Kantianer, wo Nicolai ohne doppelte Vernunft, überhaupt ohne allen kritischen Apparat, man möchte beynahe denken, bloß natura duce, — so viel Wahres und Erbauliches sagt, daß Hr. Niethammer seine Freude daran haben, und künftig noch in Nicolai's materialen Moralprincipien das Vernünftige aufsuchen, hoffentlich auch finden wird.

Dem Verf. der allgemeinen Uebersicht rc. gebührt das Lob, daß keiner die Denkkraft schärfer ins Auge gefaßt, keiner Kanten mehr Licht und Zusammenhang geliehen, und keiner den Irrthum der Schule, welche unlängst behauptete, die Form unserer Erkenntnisse komme aus uns selbst, die Materie werde uns von außen gegeben, so sonnenklar gezeigt habe, als er. Er hat so Vieles mit Hrn. Fichte gemein, daß man alle Augenblick in Versuchung kommt, ihn mit diesem für eine Person zu halten. Ist er das: desto besser für Hrn. F.; so hatte dieser dritte Fichte vor dem zweyten, dem Erfinder der Wissenschaftslehre, an hellem Blick wie an treffendem Ausdruck so viel voraus, als jener zweyte vor dem ersten, dem Verf. der Kritik aller Offenbarung, der vom Titelblatt an bis zu Ende hinaus schülermäßig in die Fußstapfen seines Lehrers trat, als fürchtete er sonst sich zu verirren. Auf jeden Fall ist es, wenn Rec. nicht alles trügt, dem Verfasser der allgemeinen Uebersicht vor allen seinen Vorgängern gegeben, auf dem Kantischen Grunde ein eben so lesbares als haltbares System aufzuführen; Rec. meint, für jeden Sachverständigen außer allen Zweifel zu setzen, daß es ihm

den

den Menschen kein Seyn gäbe, wenn er keinen Sinn hätte. Der Himmel bewahre ihn nur vors Ich, Nicht-Ich, u. d. gl.

Frh.

# Mathematik.

*Georg Vega's*, Ritters des militärischen Marie-Theresie-Ordens, Majors und Professors der Mathematik des (bey dem) kaiserl. königl. Artilleriecorps, logarithmisch-trigonometrische Tafeln, nebst andern zum Gebrauch der Mathematik eingerichteten Tafeln und Formeln. Zweyte, verbesserte, vermehrte und gänzlich umgearbeitete Auflage. *Zwey Bände.* 4. Leipzig, 1797. Erster Band. 2 Alph. 5 Bog. nebst 11 Bog. Vorr. und Einleitung. Zweyter Band. 2 Alph. nebst 10 Bog. 5 Rg.

Die erste Arbeit dieser Art, wodurch Hr. Vega sich um alle mathematische Rechner verdient gemacht hat, waren die logarithmischen und trigonometrischen Tafeln, die in Wien bey Trattner 1783 herausgekommen sind. Die sorgfältigste Richtigkeit, hinlängliche Vollständigkeit zum gewöhnlichen Gebrauch, und ein sehr wohlfeiler Preis empfehlen diese Herausgabe. Nachdem die ganze Auflage von 2000 Exemplaren abgesetzt war; entschloß sich Hr. Vega, eine dreyfache Sammlung mathematischer Tafeln zu veranstalten, wodurch für jede Art ihres Gebrauchs auf das Vollkommenste gesorgt werden sollte. Er konnte dazu in den kaiserlich-königlichen Staaten keinen Verleger finden. Zum Glück für die Mathematik übernahm die Weidmannsche Handlung in Leipzig den Verlag dieser Werke. Die erste dieser Sammlungen ist das 1793 herausgekommene logarithmisch-trigonometrische Handbuch, welches für Lehrlinge bestimmt ist, und bloß die Logarithmen der Zahlen und der trigonometrischen Größen enthält (man sehe diese Bibliothek, Bd. XVIII. St. 1. S. 97); die zweyte ist die hier angezeigte erweiterte Ausgabe der

Samm-

Sammlung von 1783 für gebildete Mathematiker zum ausgedehntern Gebrauch; die dritte ist die vollständige Sammlung größerer logarithmisch-trigonometrischer Tafeln (in Folio) für Astronomen und andre, die sehr schiefe Berechnungen zu machen haben, wovon in dieser Bibl. Bd. XXI. St. 1. S. 249 Anzeige geschehen ist. In der That hat Hr. Vega durch diese Werke seinen Zweck erreicht, neue Bearbeitungen dieser Art für sehr lange Zeit unnöthig zu machen; nur möchte man noch eine vollständigere Ausgabe der Tafeln der natürlichen Sinus und Tangenten wünschen, da bey astronomischen Rechnungen diese oft unmittelbar verlangt werden, und das Interpoliren beschwerlich ist. Merkwürdig ist, daß der Hr. Herausgeber diese mühselige Unternehmung, die kaum angefangen war, als der französische Krieg ausbrach, im Geräusch der Waffen, ohne Vernachlässigung seiner Dienstpflichten, im Angesichte des Feindes vollendet hat.

Die Einleitung enthält, außer der Anweisung zu dem Gebrauche der logarithmischen und trigonomet. Tafeln, eine ausgesuchte Sammlung von Lehrsätzen über die Logarithmen und die vortheilhaftesten Berechnungsarten. Diese letztere ist dieselbe mit der in dem großen Werke enthaltenen; wozu hier aber noch ein Zusatz gekommen ist, den log. (1 + X) durch die Methode der Indeterminirten zu finden. — Die Tafel der Briggischen Logarithmen bis 10100 nach der Einrichtung der Sherwinschen Tafeln; nur daß hier diejenigen Logarithmen, wo die dritte Decimalziffer geändert werden muß, mit einem Sternchen bezeichnet sind. — Tafel der trigonometrischen Logarithmen. Erstlich die Logarithmen der Kreisbogen von 0 bis 1 Min. durch alle Zehntheile von Sekunden; die zugleich die Logarithmen der zugehörigen Sinus und Tangenten sind, weil bey so kleinen Winkeln jene von diesen in den ersten 7 Decimalstellen nicht abweichen. Zweytens die Logarithmen der Sinus und Tangenten für alle Sekunden von 0 bis 1° 30'. Drittens die Logarithmen der Sinus und Tangenten für die 6 ersten Grade von 10 zu 10 Sekunden, und für den übrigen Theil des Quadranten von Minute zu Minute, nebst ihren Unterschieden für 1 Sekunde. — Tafel der Sinus und Tangenten für den Halbmesser = 1, durch alle Minuten des Quadranten, nebst den Unterschieden für 1 Sek. Bey den Cotangenten der ersten 5 Grade oder den Tangenten der letzten 5 Grade sind die ganzen Unterschiede für 1 Min. beyge-

gesetzt, weil hier die Interpolation zu unsicher ist. Wie man sich hier zu helfen habe, wird in der Einleitung gewiesen.

Die Tafel der Secanten hat Hr. Vega nicht mit aufgenommen; ist aber doch in verschiedenen Rechnungsfällen nützlich; die Einrichtung der Tafeln erlaubte es freylich nicht. Für das Auge ist es in der gegenwärtigen Ausgabe sehr bequem, daß die vier letzten Decimalziffern in beyden trigonometrischen Tafeln durch einen kleinen Zwischenraum von den andern abgesondert sind. So hat auch das gewählte Format bey der Tafel der Logarithmen der Zahlen erlaubt, die Ziffern von den Linien der Spalten etwas abzurücken. — Der Anhang enthält die übrigen zur Trigonometrie und Kreisrechnung nöthigen Tafeln und Formeln. 1) Tafel zur Verwandlung der Grade und der Minuten in die zugehörige Anzahl von Sekunden, nebst der Länge der Kreisbogen für alle Grade des Umfanges, alle Minuten des Grades, und alle Sekunden der Minute, auf 8 Decimalstellen. 2) Tafel zur Verwandlung der Minuten und Sekunden in Decimaltheile des Grades oder der Stunde; wie auch der Stunden, der Minuten und der Sekunden in Decimaltheile des Tages. 3) Formeln zur Auflösung der gradlinichten und sphärischen Dreyecke. 4) Formeln der analytischen Trigonometrie zur Zusammensetzung der Winkel aus ihren trigonometrischen Funktionen. 5) Analytische Formeln für die Sinus von 3 zu 3 Graden.

In dem zweyten Bande ist eine Sammlung von Tafeln und Formeln verschiedener Art enthalten, von welchen der Kürze wegen nur die vornehmsten angezeigt werden können. 1) Tafel aller einfachen Faktoren der durch 2, 3, 5 nicht theilbaren Zahlen von 1 bis 102000, und Fortsetzung der Primzahlen zwischen 102000 und 400000. 2) Tafel der natürlichen Logarithmen aller ganzen Zahlen von 1 bis 1000, und der Primzahlen zwischen 1000 und 10000. Sie erstrecken sich bis zur achten Decimalstelle. 3) Eine Tafel, worin die natürlichen Logarithmen in arithmetischer Progression: 0; 0,01; 0,02, ... 9,99; 10,00 fortgehen; und die dazu gehörigen Zahlen also eine geometrische Progression ausmachen, als Potenzen der Grundzahl in dem System der natürlichen Logarithmen, deren Exponenten die Glieder jener arithmetischen Reihe sind. Es sind auch noch die gemeinen Logarithmen dieser Potenzen beygefügt. 4) Potenzentafel der na-

natürlichen Zahlen. 5) Logistische Logarithmen; Tafel zum Einschalten, und Tafel von entwickelten Coefficienten einiger Reihen. 6) Verschiedene Tafeln zu astronomischen Ergözungen (Rechnungsübungen?) eingerichtet. 7) Einige zu schärfern astronomischen Rechnungen eingerichtete Tafeln. Astronomische Tafeln scheinen nicht in eine Sammlung, wie gegenwärtige ist, zu gehören. Wer astronomische Rechnungen anzustellen Lust und Geschick hat, wird sich gern die dazu nöthigen Tafeln anschaffen; hier ist auch keine Vollständigkeit. In dem 7ten Abschnitt fehlen die Tafeln für die drey äußern Planeten. Da die astronomischen Tafeln von Zeit zu Zeit Verbesserungen erhalten: so ist es unangenehm, in einem Werke, was übrigens lauter bleibende Berechnungen enthält, andere einer Verbesserung bedürftige zu haben. So ist es wirklich schon der Fall mit den astronomischen dieser Sammlung. Ohne nähere Kenntniß der Astronomie ist das Rechnen nach astronomischen Tafeln eine maschinenmäßige Sache. Aus Pilgrams Calend. chronolog., Viennae, 1781 ist ein sehr künstliches System von Tafeln zur Berechnung der Mondsgestalten für jede Zeit von 600 a. C. bis 2000 p. C. mitgetheilt, das 19 Seiten einnimmt. Einige Tafeln in den beyden Abschnitten sind allgemein brauchbar; unter diesen das sehr ausführliche Verzeichniß von geographischen Längen und Breiten, auf 26 Seiten in zwey Spalten. Es ist aus den besten astronomischen Nachrichten, Reisebeschreibungen und andern geographischen Quellen mit aller Sorgfalt gezogen; wobey auch in zweifelhaften Fällen die besten Landcharten zu Hülfe genommen sind. Die zuverlässigen darunter hätten durch ein Merkmal ausgezeichnet werden müssen. Einige Abweichungen von dem Verzeichnisse in dem Astronom. Jahrb. von 1788 finden sich hier. Die Länge von Königsberg ist um 1 Grad kleiner angesetzt, als in dem Jahrbuche, vermuthlich durch einen Druckfehler; dagegen in der Länge von London ein Druckfehler im Jahrbuche verbessert ist. Die Länge von Madrid ist in dem Vega'schen Verzeichniß 13° 51′ 0″; in dem Jahrbuche 14° 14′ 15″ als zuverlässig bezeichnet, in dem Verzeichnisse bey den Tabulis motuum Solis von Hrn. von Zach 14° 10′ 45″, die Länge von Paris 20° genommen. Die Länge von Drontheim ist nach V. 26° 14′ 15″; allein nach den Buggeschen wiederholten Beobachtungen von Sternbedeckungen ist sie 28° 2′ 0″, welches mit der Angabe in dem Zachischen Verzeichnisse übereinkommt. Freylich ist nach Güs-

 ses

selbst Charte von Norwegen die Länge von Drontheim gerade so, wie Hr. V. sie ansetzt; allein dieses ist doch gar keine Auktorität gegen die Beobachtungen mehrerer Astronomen, die man bey von Zach a. a. O. findet. Hr. Vega beruft sich zur Erprobung des Vorzuges seines Verzeichnisses auf die Angaben der Lage von Madrid, Königsberg, Drontheim und Erzerom. Das Calicut in Mogol. muß heißen: Calcutta in Bengalen; denn Calicut ist ja ein ganz anderer Ort, als das hier bezeichnete. Bey noch einigen Städten wird das mogolische Reich angeführt, das doch jetzt ganz zertrümmert ist. 8) Verschiedene Tafeln und Formeln für die angewandte Mathematik. Den größten Theil dieses Abschnittes machen Formeln aus der mathematischen Analysis aus; insbesondere aus der Integralrechnung. Diese letztern sind meistens aus dem lehrreichen Werke über die Analysis von Pasquich genommen. Die ganze sehr ausgesuchte Sammlung von Formeln gewährt viele Bequemlichkeit bey mathematischen Rechnungen. In dem Exempel S. 315 ist ein Rechnungsfehler begangen, wodurch das ganze Exempel unrichtig wird. Daran ist inzwischen wenig gelegen; aber ein Irrthum anderer Art ist, daß eben daselbst behauptet wird, ein Integral, das für gewisse Werthe von X unmöglich ist, werde durch die Bestimmung der Constante möglich. Auch ist selbst die Bestimmung des Umstandes, wodurch es unmöglich wird, fehlerhaft. Daß ein Bogen zu einer unmöglichen Tangente, mit einer unmöglichen Größe multiplicirt, eine unmögliche Größe sey, ist nicht genau ausgedrückt. Es müßte heißen: scheinbar unmögliche; nämlich als eine zum Kreise gehörige Funktion. — Formeln aus der combinatorischen Analytik sind, außer dem binomischen Lehrsatze, nicht eingetragen. — Bey demjenigen, was in der Einleitung (S. LXXV) über den Winkel der Richtung der Schwere mit dem Halbmesser der Erde, und das Verhältniß ihrer beyden Hauptdurchmesser beygebracht ist, ist Einiges zu erinnern; welches hier aber zu umständlich seyn würde.

Der Text ist lateinisch und deutsch abgefaßt. An einigen Stellen ist das Deutsche weggelassen, oder in Parenthese eingeschoben. Es scheint, daß zweyerley Abdrücke, einer in lateinischer, der andere in deutscher Sprache, bey dieser Ausgabe vortheilhafter gewesen wären.

Der

Der Abdruck ist mit solcher Sorgfalt gemacht, daß Hr. Vega auch bey dieser Ausgabe, so wie er es bey der Sammlung der größern Tafeln gethan hat, für die erste Anzeige eines zu falschen Rechnungen führenden Fehlers einen Dukaten verspricht. Das Verzeichniß der Druckfehler ist doch etwas stärker, als man vermuthen sollte; besonders beym zweyten Theile, wo aber fast die Hälfte in der Sammlung von analytischen Formeln sich findet. Zugleich sind hier die beyden, in der Recension jener Sammlung (in unserer Bibliothek, Bd. XXI. S. 252) angezeigten, irrigen trigonometrischen Formeln gehörig verbessert.

Versuch einer historisch-chronologischen Bibliographie des Magnetismus, von Fr. Wilh. Aug. Murhard, der Phil. Doktor zu Göttingen. Cassel, in der Griesbachschen Hofbuchhandlung. 1797. 10½ Bog. 8. 10 gr.

Die Anzahl der, in dieser Bibliographie verzeichneten, Schriften und Abhandlungen ist 697, ohne einige hinterher eingeschaltete. Hin und wieder sind einige Notizen von dem Inhalte und Erläuterungen aus der Lehre vom Magnete mitgetheilt. Von den ältern Schwärmereyen über die magnetischen Heilkräfte ist ausführlich Nachricht ertheilt. Paracelsus gab dazu besonders die Veranlassung. Gilbert bestritt den thierischen Magnetismus in seinem merkwürdigen Werke (Londini 1600). Darauf entspann sich ein Streit, der dem über Mesmers Curen in unsern Zeiten entstandenen fast gleich kam. Goclenius, Prof. der Medicin in Marburg, behauptete, daß man die magnetischen Curen sehr natürlich erklären könne; welches damals viel Aufsehen machte. Seine Schrift ist von 1608 bis 1621 viermal aufgelegt. Ein heftiger Gegner desselben war der Jesuit Roberti. Der Streit war um 1625 noch nicht zu Ende. Auch mischte sich Helmont hinein. Die letzte Schrift über den thierischen Magnetismus in den ältern Zeiten ist Hermanni Grube de transplantatione morborum analysis nova, Hamburgi, 1674. Etwas früher kam von einem englischen Wundarzt, Greatrakes, eine Nachricht von seinen großen und wunderbaren Curen heraus: die aber doch nicht hieher gehören möchte. Denn sein Ver-

mögen bestand, wie er behauptete, darin, daß er alle Krankheiten durch bloßes Berühren heilen könnte. Von den Schriften, welche der sogenannte thierische Magnetismus in unsern Zeiten veranlaßt hat, ist ein sehr mühsames und erstaunlich zahlreiches Verzeichniß hier geliefert. Es enthält 217 Stück. Der Verf. urtheilt völlig richtig, daß dieser, im J. 1774 von Gaßner gestiftete, durch Mesmer und Hell aber fast durch ganz Europa verbreitete, thierische Magnetismus (Wahn eines th. M.) eigentlich mit dem Magnet selbst nichts zu thun habe; und daher nicht sowohl in die Physik, als in die Medicin (oder Physiologie und Pathologie) gehöre. Inzwischen war hier eine nicht unschickliche Gelegenheit, die Akten zur Geschichte dieser Thorheit für die Nachkommen zu registriren.

So sorgfältig der Verf. dieser Bibliographie auch gewesen ist, alle Schriften über den Magnetismus zu sammeln: so ist ihm doch eine nicht unwichtige entgangen, nämlich folgende: The longitude and latitude found by the inclinatory or dipping needle, wherein the laws of Magnetism are also discover'd. To which is prefix'd an historical preface; and to which is subjoin'd Mr. *Robert Norman's* New Attractive, or account of the first invention of the dipping needle. By Will. *Whiston*, M. A. sometime Professor of the Mathematicks in the University of Cambridge. London, 1721. XXVIII und 115 S. 8. Die Schrift von Norman 43 S. Der Verf. ist der durch seine Theorie von der Entstehung der Erde bekannte Whiston, der, wegen seiner Anhänglichkeit an die Arianische Lehrmeinung, die Profession der Mathematik verlor. Das Buch muß selten seyn, da es Hutton in seinem mathem. Wörterbuche, worin er sehr viele Schriften von Whiston namhaft macht, nicht mit anführt. Größtentheils handelt es von der Theorie des Magnetismus. Die Kraft eines Magnetsteins auf eine Magnetnadel verhält sich nach ihm umgekehrt, wie die mittlere geometrische Proportionalzahl zwischen dem Quadrat und dem Cubus des Abstandes von der Oberfläche des Magnets. In unserer Erde sey ein grosser sphärischer, concentrischer, beweglicher Magnet vorhanden. Wie man aus der Inclination der Magnetnadel die Länge oder Breite eines Orts, aber positis ponendis, finden könne, wird man leicht herausbringen. Der Verf. der angehängten Schrift ist derjenige, der zuerst die Neigung oder Senkung der Magnetnadel beobachtet hat, wie er es in dieser Schrift erzählt.

Er

Er war ein Compaßmacher in der zweyten Hälfte des 16ten Jahrh. in einer der Londner Vorstädte.

Noch ein kleiner Beytrag. Hook hat der Londner Societät Versuche über die Magnetisirung eines Bohrers durchs Bohren in Messing vorgelegt, im Jahr 1684. Sie ist in einer Sammlung kleiner physikalischer Aufsätze, besorgt von Derham, enthalten, vermuthlich auch in den Transaktionen. — Ein paar alte von Fr. M. übersehene Schriften sind noch: A short treatise of magnetical bodies and motions by Marke *Ridley*. London, 1613, und La Monographie de l'Eymant... de l'invention de Guillaume *de Nautonnier*, à Tolose, 1603. Eine neuere fehlt: Lüdike dissert. de attractionis magnetum naturalium quantitate. Vitemb., 1779.

Literatur der mathematischen Wissenschaften, von *Fr. Wilh. Aug. Murhard*. *Erster Band*, enthaltend die Literatur der Mathematik überhaupt, der Arithmetik und der Geometrie. Leipzig, bey Breitkopf und Härtel. 1797. 17 Bog. 8. 16 gr.

Auch mit einem lateinischen Titel:

Bibliotheca mathematica, auctore *F. Gu. A. Murhard*.

Es ist dieß ein bloßes Verzeichniß von Titeln; nur bey sehr wenigen Büchern ist eine Bemerkung beygefügt. Soll ein solches möglichst vollständig werden: so muß manches ganz unbrauchbares Buch darin Platz finden, wie solches insbesondere der Fall bey den Rechenbüchern in diesem Bande ist, und überhaupt bey den meisten Elementen nicht anders seyn kann. Daher hat Rec. die große Meinung von der Wichtigkeit eines bloßen mathematischen Bücherkatalogs nicht, welche der Verf. in der Vorrede zu erkennen giebt. Eine ausgesuchte mathematische Bibliothek, mit kurzer Anzeige des Inhalts und des Auszeichnenden der Bücher, ist kaum das Werk eines einzigen Mannes; doch leistet Hrn. Büsch Encyklopädie der mathem. Wissenschaften dem Lehrling schon große Dienste.

An literarischen Hülfsmitteln fehlt es in der Mathematik ja auch so sehr nicht, als man nach Hrn. M. Aeusserungen glauben müßte.

In diesem Bande sind die Schriften, welche die Mathematik allgemein betreffen, die vermischten Werke (einzelne vermischte Werke und Sammlungen von Werken einzelner Verfasser, Abhandlungen gelehrter Gesellschaften und periodische Sammlungen), Schriften über die gemeine Arithmetik und über gemeine Geometrie enthalten. Von den allgemeinen Schriften sind zwey Abtheilungen gemacht. Die 10 ersten sind speciell genug; die 11te, welche die Lehrbücher, Cursus oder Systeme der Mathematik überhaupt, und insbesondere der reinen, begreift, ist desto gemischter und länger. Die 10 ersten Abtheilungen füllen 38 Seiten, die eilfte allein 54. Die Abtheilung, welche die vermischten Werke einzelner Verf. enthält, scheint auch etwas zu gemischt zu seyn. Eine sehr sorgfältige Klassificirung ist ein Haupterforderniß, um einen Bücherkatalog brauchbar zu machen; hierauf ist hier nicht Achtsamkeit genug gewandt. Der Verf. hat diejenigen Bücher, welche er selbst in Händen gehabt hat, mit einem Sternchen bezeichnet. Von vielen ist die Anzahl der Bogen oder Seiten angegeben; bey den neuern häufig der Preis. Die Titel sind oft zu umständlich, mit unnöthigen Notizen, abgeschrieben; manchmal aber auch zu kurz hingesetzt.

Be.

## Naturlehre und Naturgeschichte.

**Lazarus Bendavid Vorlesungen über die metaphysischen Anfangsgründe der Naturwissenschaft. Mit doppeltem Register. Hanc Deus et melior litem natura diremit. *Ovid.* Wien, bey Schaumburg und Comp. 1798. XII und 180 S. 8. 16 gr.**

Sechszehn Vorlesungen über Hrn. Kants met. Anfangsgründe der Naturw. Hr. Bd. erklärt sich, wenn ihm auch der architektonische Plan Kants keine Stelle zu neuen Sätzen ließ: so sey es ihm doch unbenommen geblieben, die Sätze neu zu beweisen, oder sie wenigstens so darzustellen, daß

sie

sie von Uneingeweihten leichter eingesehen, und der Construction durch algebraische Zeichen fähig werden können. Man kennt schon Hrn. Bd. philosophischen Scharfsinn, faßlichen und lebhaften Vortrag. Hier läßt sich nur Einiges als Probe beybringen. Zurückstoßende Kraft der Materie verhindert (ist sein 101 §.) von allen Seiten, daß die auf sie eindringende Materie ihren Raum nicht verkleinere. Eben die Kraft aber, die das verhindern kann, würde, wenn sie weder von außen, noch von innen etwas zu überwinden hätte, d. h. wenn keine Materie von außen, noch keine Kraft im Innern der Materie sie vermindern sollte, die Materie ins Unendliche nach allen Seiten ausdehnen. Folglich ist die Zurückstoßungskraft zugleich eine Ausdehnungskraft. Daraus folgt nun (ist 102 §.) unmittelbar der Satz, daß es keine leeren Zwischenräume zwischen den Körpern giebt. Denn ein leerer Raum heißt ein solcher, der keine Ursache enthält, die wirklich bewegte Materie zu dem Zustande der bloßen Beweglichkeit zurückzuführen (73). Nun aber besitzt die Materie eine Ausdehnungskraft nach allen Seiten (161). Dadurch ist sie nach allen Seiten in wirklicher Bewegung, und wird sich in die als leer angenommenen Räume ohne Hinderniß bewegen, daher sie erfüllen; folglich kann es keine leeren Räume geben. Dessenungeachtet (ist 103 §.) kann die Materie ins Unendliche zusammengedrückt werden; denn da jede Materie A durch eine Kraft B zusammgedrückt werden kann: so wird eine Kraft, größer als B, die Materie A noch mehr zusammendrücken: nun kann zu jeder B eine C ins Unendliche gefunden werden. Folglich A ins Unendliche zusammengedrückt. Ohne also (ist 104 §.) bey der Zusammendrückung der Materie zu den leeren Räumen unsre Zuflucht zu nehmen, die, wie wir (192) gezeigt haben, auf einen Widerspruch führen, ist die Zusammendrückung der Materie bloß auf die Ausdehnungskraft selbst gegründet, jede Materie nämlich mit der Ausdehnungskraft A kann durch eine Materie, welche die Kraft B besitzt, zusammengedrückt werden. Daß keine mechanische Kraft die Materie A durchdringen kann; als der Raum, den die Kraft B einnimmt, = 0 seyn kann, beweiset Hr. Bd. im 105 §., und diese Eigenschaft, daß die Materie, obgleich an und für sich zusammendrückbar, dennoch von keiner Kraft mechanisch durchdrungen werden kann, macht nach Hr. Bd. (106 §.) die dritte Eigenschaft der Materie aus, ihre Undurchdringlichkeit. Woraus er 107 §. herleitet. Ausdehnungskraft der Ma-

terie, stehe im geraden Verhältnisse mit der Kraft, die die Materie zusammendrückt, und im umgekehrten Verhältnisse mit dem Raume, in den sie zusammengedrückt worden. Im 108 §. bestätigt er dieses dadurch, daß jede Materie A von irgend einer Materie B zusammengedrückt, aber nicht durchdrungen werden kann; daß, so lange die Materie A den größern Raum ausfüllte, ihre Ausdehnungskraft der sie zusammendrückenden Kraft der Materie B nicht widerstehen könnte.... (Hier heißt B zweymal Materie; zuvor hieß es immer Kraft. Im Vorhergehenden hat Rec. nirgends erwähnt, noch vielweniger gerechtfertigt gefunden, daß die Namen: Kraft und Materie, verwechselt werden können; selbst hier redet Hr. Bd. von Kraft der Materie B. Bey 104 §., wo Hr. Bd. Zusammendrückung ohne leere Räume erklären will, scheint dem Rec. die Frage natürlich: Wohin werden denn die Theilchen der zusammengedrückten Materie gedrückt, wenn zwischen ihnen keine leeren Räume sind? Die gewöhnliche Vorstellung der Undurchdringlichkeit ist sonst: Wo ein Theil der Materie ist, kann nicht zugleich ein andrer seyn. Ob Hr. Bd. diese auch annimmt, und wie sie mit dem aus ihm angeführten zusammenhängt, läßt Rec. unentschieden; er wollte nur etwas von Hrn. Bd. Vortrage beybringen, und erinnert nur, was er nicht versteht, ohne es zu bestreiten.) In der Vorrede macht Hr. Bd. selbst eine Erinnerung gegen das von Hr. Kant angegebene Gesetz: Daß die fliehenden Kräfte der nächsten Theile im umgekehrten Verhältniß der Würfel ihrer Entfernung stehen, da doch nach Mariotte und Newton (Princ. L. II. Th. VI) dieses Verhältniß das einfache umgekehrte der Entfernung sey; Kant aber könne dem Newton so wenig widersprechen, als Euklid der Bibel. Es müsse sich also wohl ein mehr befriedigendes Mittel angeben lassen, beyde Meinungen zu vereinigen, als was Kant selbst vorschlägt (Met. Anfangsgr. der N. W. 2. Aufl. S. 80). Wärmestoff ist Materie, muß sich den Gesetzen aller Materie unterwerfen, und kann daher dadurch eine Verbindung mit andrer Materie nichts an diesen Gesetzen ändern. Verhalten sich die fliehenden Kräfte der Luft und des Wärmestoffs allein umgekehrt, wie die Würfel ihrer Entfernungen: so muß, dünkt Herrn Bd., die Auflösung aus beyden sich noch nach diesem Gesetze richten. (Das würde Rec. eben nicht behaupten. Kräfte einzelner Theilchen können durch Mischung und Auflösung verändert werden. Salz sinkt

im Wasser unter; aufgelöst bleibt es mit Wasser vermischt. Die Schwierigkeit, welche Hr. Bd. erwähnt, ist diese: Newton redet a. a. O. von einem elastischen flüssigen Wesen, dessen Dichte sich wie der Druck verhält, wie nach Mariotte und Boyle die Luft. Von einem solchen Wesen will Newton zeigen: seine Theilchen streben, sich voneinander mit Kräften zu entfernen, die sich verkehrt wie die Entfernungen verhalten. In einem Scholion zeigt er auf eben die Art, wenn die Kräfte, mit denen die Theilchen streben, sich von einander zu entfernen, sich verkehrt verhalten, wie die Potenzen n der Entfernungen: so verhalten sich die Dichten ordentlich, wie die Potenz $\frac{n+2}{3}$ der Entfernungen. Weil nun Hr. Kant ein andres Verhältniß, als das verkehrte der Entfernungen annimmt; meint er, die Wärme mache diese Abweichung von dem, was Newton sagt; welches sich wohl begreiflich machen lasse; wie? erklärt er nicht. Die Sache kommt darauf an. Newton redet von einer Materie, bey der er aus dem bekannten Verhalten der Dichte gegen Druck das Gesetz der Kraft herleitet, mit welcher sich ihre kleinsten Theile von einander entfernen. Hätte Hr. K. das Scholion gehörig erwogen: so hätte ihn das belehrt, aus seinem Gesetze folge eine Materie, deren Dichte sich wie die Potenz $\frac{4}{3}$ des Drucks verhält; und da würde wahre Physik nachforschen, ob uns eine solche Materie bekannt ist, und, wenn wir keine solche kennen, das willkührliche Kantische Gesetz nicht annehmen. Der Fehler ist, daß die metaphysisch seyn sollende Naturwissenschaft von den kleinen Theilchen ausgeht, die wir nicht kennen, Gesetze für sie dichtet, und, wenn sie dann findet, daß die mathematische Physik andre Gesetze angiebt, Ausflüchte sucht, die sie nicht zu rechtfertigen weiß.

Ha.

William Cruikshank's Abhandlung über die unmerkliche Ausdünstung und ihre Verwandschaft mit dem Athemholen, nebst darüber angestellten Versuchen. Aus dem Englischen übersetzt von D. Christian Friedrich Michaelis. Mit einer ausge-

mahlten Kupfertafel. Leipzig, bey Reinike und Hinrichs. 1798. 68 S. 8. 9 R.

Der Verf. hatte schon im Jahr 1779 diese kleine Schrift herausgegeben, um durch Versuche zu beweisen, wie viel Wasserdunst in 24 Stunden durch die unmerkliche Ausdünstung verloren gehe; ob nicht dabey etwas befindlich sey, welches die atmosphärische Luft an sich zieht; welche Verwandschaft zwischen dem Dunste der unmerklichen Ausdünstung und dem Dunste der Lunge beym Ausathmen statt habe, — und diese Schrift nachher ganz beseitigt. Indessen machte Priestley gegen C. Versuche, daß die fixe Luft aus gemeiner Luft und Phlogiston bestehe, und die Ausdünstung eben so, wie das Athmen, die Luft phlogistisire und schädlich mache, allerhand Zweifel. Abernethy unterschrieb C. Meinung; Ingenhouss gab zu, daß beständig Luft aus der Haut ausgehe, und eben so Lavoisier; und so wurde die alte Ausgabe mit einigen neuern Wahrnehmungen und Beweisgründen versehen, aufs neue 1791 abgedruckt, und nun von Hrn. Michaelis mit dem bekannten Fleiße ins Deutsche übersetzt.

In dem ersten Theile, **Bemerkungen über die Haut und Poren**, zeigt der Verf., daß die Haut aus Blättchen von verschiedenen Unterabtheilungen bestehe, die Schleimhaut der Haut die charakteristische Farbe gebe, und die schwarze Farbe bey den Negern zum Abhalten der Wärme diene, der Fortsatz der Schleimhaut immer in dem Fortsatze des Oberhäutchens befindlich sey, und die Seiten der Schweißlöcher berühre, die Poren, als Kanäle der Talgdrüsen, die Haare und den größten Theil des Ausdünstungsstoffs heraustreiben, und auch die Einsaugung befördern, keine Perforationen des Schleimnetzes (nach Malpighi und Ruysch) zu entdecken, und das, was man dafür ausgiebt, nur kleine Scheiden für die villos sind, — und dennoch wahrscheinlich vorhanden sind. Der Verf. sucht also durch anatomische Versuche, die sich hier nicht wohl ausheben und mittheilen lassen, das Daseyn organisirter Poren zu beweisen, die (S. 8) mit den äussersten Enden der ausdünstenden Schlagadern im Oberhäutchen und Schleimnetze in Verbindung stehen, und selbst in dem abgesonderten Oberhäutchen bestehen, so lange sich die Extremitäten der Gefäße der lebenden und ausdünstenden Haut im aufgerichteten Zustande befinden. Das Oberhäutchen ist

also,

also, wie die Haare und Nägel, organisirt. Das Schleimnetz hat bey verschiedenen Personen verschiedene Farben, die von den Aeltern auf die Kinder übergehen; aber keine Gefäße. Und dennoch sprützte der Verfasser eine solche gefäßreiche Membran zwischen der Haut und dem Schleimnetze eines Blatterkranken aus. Von der Haut und dessen Eigenschaften — nichts Eigenes, und viel zu wenig.

In dem zweyten Theile stehen Bemerkungen über die unmerkliche Ausdünstung. Um zu wissen, was für eine Verwandschaft sich zwischen dem Stoffe der unmerklichen Ausdünstung und der Lungendünstung vorfinde, beschreibt der Verfasser hier 11 Versuche mit vorgängiger Bestimmung der fixen Luft und des Phlogiston; und schließt daher, daß mit der Dunstung durch die Haut etwas weggehe, welches der Luft die fixe Beschaffenheit mittheilt, und sogar durchs Leder dringt; daß das Brennbare die eingeathmete atmosphärische Luft zum Theil in fixe Luft verwandelt, aber beym Athemholen nicht bloße Sonderung des Phlogiston vom Blute statt habe; daß durch die Hautlöcher auch ein elektrisches Fluidum, und außer den wäßrigen Dünsten, unabhängig von fixer Luft und Brennbaren, noch etwas riechbarer Stoff ausdünste; daß sich Oel und Kohle, als Ueberzug der Oberfläche des Körpers, entdecken lassen, und also aus den Hautöffnungen ein gewisses Phlogiston abgehe. In der Nachschrift S. 64 sind noch ein paar Worte zur Vertheidigung der Behauptung angeführt, daß die ins Feuer gebrachte Kalcherde, bey der Verwandlung in Kalch, der atmosphärischen Luft etwas mittheile, wodurch sie in fixe Luft verwandelt wird. Auf der Kupfertafel sind die Spiralstreifen der Haut, die Poren an sich und in der Blattermembran, die Hautblättchen eines Neger, Hunters Fäden, die Villi an der Spitze des Zeigefingers, und die durch Quecksilber angefüllten Einsaugegefäße vorgestellt.

Gi.

**Grundriß der Naturgeschichte der Menschenspecies, für akademische Vorlesungen entworfen von Christian Friedrich Ludwig, Prof. zu Leipzig. Mit 5 Kupfertafeln. Leipzig, im Schwickertschen Verlage. 313 S. 8. 1 Rthl. 8 gr.**

Der

Der Verf. liefert eine historische Anthropologie, und stellet Menschenspecies nach dem äußern Ansehen, nach Nahrung und Bekleidungsart, Aufenthalt, Vorzüglichkeit der Menschengattung, Geburt, Tod, u. s. w. skizzirt; aber hinlänglich zur genauern Menschenkenntniß dar; mit kluger Benutzung der historischen, naturhistorischen, physischen und medicinischen Daten; mit steter Rücksicht auf junge Naturforscher, Juristen und Aerzte; mit kurzer Angabe der vornehmsten Schriftsteller, die er benutzte und kannte. Der Lehrer, der sich dieses Lehrbuch wählt, muß vielfache Kenntniß mitbringen; oder er thut am besten, bey einer gewöhnlichen Anthropologie stehen zu bleiben. Der junge Mann, mit den nöthigen Vorkenntnissen ausgerüstet, findet hier vielfältige Gelegenheit, sein Nachdenken zu üben, und das Fachwerk auszufüllen. Was noch am Plane zu verbessern, an den Materialien zu ergänzen, an der Literatur hinzuzusetzen, oder auszumerzen seyn dürfte, wird der Verf. bey mehrmaliger Erklärung von selbst finden.

Dk.

## Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Johann Friedrich Zöllner's, königlich-preußischen Ober-Consistorialraths und Propstes in Berlin, Reise durch Pommern nach der Insel Rügen und einem Theile des Herzogthums Meklenburg im Jahre 1795 in Briefen. Mit Kupfern und Tabellen. Berlin, bey Maurer. 1797. 244 S. 8. 1 Rg. 20 gr.

Der Verf. hat durch die lehrreiche Beschreibung seiner Reise durch Schlesien eine zu günstige Meinung für sich erweckt, als daß man sich bey Erblickung dieser Reisebeschreibung nicht schon zum voraus Belehrung und Unterhaltung versprechen sollte; und fürwahr die Erwartung des Lesers wird nicht getäuscht. Zwar sind hier nicht so mannichfaltige Gegenstände, über welche sich der Verf. nach seiner bekannten Manier,

das ist, in einer leichten, lichtvollen und lebhaften Schreibart, ausbreiten kann; dagegen aber hat er den Leser mit einer Insel bekannt gemacht, welche wegen ihrer Fruchtbarkeit und Naturschönheiten von einem so genauen Beobachter näher beschrieben zu werden verdiente. Freylich möchten manchen Lesern diese und jene Details zu kleinlich dünken; aber die Kleinigkeiten sind doch angenehm vorgetragen. Der Statistiker und Geograph möchten aber schwerer zu befriedigen seyn, und mehr Neues und Interessantes, als ihnen schon aus mehreren Schriften bekannt ist, hier zu finden wünschen. Doch der kurze Aufenthalt des Verf. an jedem Orte, und öfters nur der Durchflug, erlaubte nicht, mehrere und genauere Nachrichten einzuziehen. Kleiner Fehler und Unrichtigkeiten könnte der Rec. zwar nicht wenige anführen; aber da sich aus Brüggemanns Topographie und Gadebusch schwedisch-pommerscher Staatskunde sehr viele berichtigen lassen: so will Rec. vielmehr einiges Merkwürdige und minder Bekannte ausheben. Bey Stettin fängt der Verf. an, ausführlicher zu werden. In einer Anmerkung S. 28 giebt er eine kurze Nachricht von den Schätzen an Gemälden, Statuen, Gypsabgüssen, Kupferstichen und seltenen und kostbaren Werken, welche der Graf von Lepel auf seiner Reise, besonders in Italien gesammlet hat, und auf seinem Landgute Nassenheide 2½ Meilen von Stettin aufbewahrt. Vorzüglich sehenswerth sind ein ausnehmend schönes Gemälde von Angelika Kaufmann in Rom: Agrippina mit der Urne ihres Gemahls, des Germanikus; dann eine große Sammlung von Kupferstichen, von der Hand der besten italienischen, englischen und französischen Meister; eine sehr ansehnliche und auserlesene Sammlung von Schriften über Alterthümer und Kunstwerke mit Kupfern, und ein Mineralienkabinet, welches sich insonderheit durch eine sehr vollständige und schöne Sammlung von Vesuvianis auszeichnet. Eben so beschreibt der Verf. auch S. 40 — eine pommersche Münzsammlung des Kaufmanns Fleck in Stettin, welche für den Forscher der pommerschen Geschichte und für den Liebhaber der Künste gleich interessant ist. Sie nehmen 12 Schubkästchen ein, und der Besitzer hat ein schätzbares raisonnirendes Verzeichniß davon angefertigt. In Ansehung der Fabriken redet der Verf. nur von der Salingreschen und Velthusischen Tobaksfabrike; aber von der einzigen Zuckersiederey, welche auch dem Kaufmann Velthusen gehört; von einer hanfenen Schlauch-

und Feuereimerfabrike, welche sogar nach Norwegen und Schweden hin Absatz hat; von der sehenswerthen Schneidemühle auf einer Insel bey Stettin, welche den Sanneschen Erben gehört, und viele Bretter ins Ausland sendet; von einer neuen Graupenmühle, welche sich durch ihren Bau auszeichnet, und auf der sehr viele Perlengraupen, Gries und dergleichen verfertigt werden; von einer Ankerschmiede, welche ganz Pommern mit Ankern versorgt, und auch auswärts einigen Absatz hat, und endlich von den großen Geschäfften der Seesalzhandlungskompagnie, welche in der Oberwicke bey Stettin eine große Salzniederlage von Leverpooler Stein und gekochtem Seesalz hat, ist nichts erwähnt worden. Die Reise geht von Stettin über Gollnow nach Wollin. In der letzten Stadt brennt der Apotheker Franke einen vortrefflichen Essig, und bereitet auch einen Essiggeist von einem äußerst reinen und flüchtigen Geruche; auch aus Bernstein destillirt dieser betriebsame Mann Salz und Oel, und aus Wachholderbeeren ein Oel. In dieser Gegend hat man schon in ältern und auch noch in neuern Zeiten eine beträchtliche Anzahl arabischer Münzen ausgegraben; sie sind aus dem zehnten Jahrhunderte. Dreißig Stücke davon, welche ein Kaufmann in Wollin gesammlet hatte, sind in die kostbare arabische Münzsammlung des Kaufmanns Adler in Berlin gekommen. Wie dort die Fischerey von Tückern, Zesenern, Kollnern getrieben wird, und was Quatzner sind, davon kann man hier einige interessante Nachrichten lesen. Die Reise gieng darauf nach Swinemünde. Hier wird auf Unkosten der Ostsee Land erworben; um dem Sande Festigkeit zu geben, wird er mit Strandhafer besäet, und wenn dieser sich fest rankt und eingewurzelt hat, pflanzt man Erlen und Weiden hin. So ist die Plantage, ein Gebüsch von Erlen und Weiden, das einige tausend Quadratruthen im Umfange hat, und in allerley Richtungen mit Alleen durchschnitten ist, entstanden. Jetzt geht die Reise nach Schwedisch-Pommern, zunächst über die Insel Usedom nach Wolgast, wo der Verf. das vortrefliche Naturalienkabinet des kürzlich verstorbenen Hofraths Retzius besah; die Mineralien, besonders italienische und schwedische, sind sehenswerth, und wenn gleich die Sammlung von Conchylien und Versteinerungen nicht so ansehnlich ist: so enthält sie doch auch eine Menge seltener und schätzbarer Stücke. Auch fand er eine Sammlung von Kupferstichen von den berühmtesten Meistern nach Antiken

und

und grossen Malern, welche über 1200 Blätter enthält. Greifswald war der nächste Ort. Die Universitätsbibliothek besteht etwan aus 32,000 Bänden; der jährliche Fonds zur Anschaffung neuer Werke beträgt 400 Thlr., und einen unbestimmten Antheil an den Inscriptionsgebühren; am zahlreichsten ist sie im theologischen Fache. Der botanische Garten enthält eine Menge schöner und seltener Gewächse, als einen 15jährigen Kampferbaum. Die Salzsiederey ist der einzige ansehnliche Gewerbsbetrieb in Greifswalde. Zwey Tabaksfabriken und eine Oelschlägerey machen einigen auswärtigen Absatz. In Stralsund besitzt das Gymnasium eine vortreffliche Sammlung römischer Münzen; auch einige antike Gemmen und andere geschnittene Steine aus dem Vermächtnisse eines Hrn. von Stauden, der als Rath bey der königl. Kanzeley zu Stockholm 1743 starb. Auch hat ein Graf von Löwen ein Kabinet, eine seltsame Mischung heterogener Dinge, welches Kupferstiche, Pfeifenröhre, Drechseleyen und Landcharten, Modelle von Festungswerken und Bücher, physikalische Instrumente und Bilder enthält, dem Magistrate vermacht, und ein Kapital von 6000 Thlr. ausgesetzt, wovon die Zinsen zur Erhaltung desselben angewendet werden. Ein Soldatenwaisenhaus für 62 Knaben und eben so viele Mädchen hat eine grosse Aehnlichkeit mit den Berlinischen Erwerbschulen; nur daß die Kinder bloß Wolle spinnen, woraus sie Strümpfe für die Soldaten stricken; aber ihre Arbeiten nicht nach dem wahren Werthe bezahlt erhalten. Von Stralsund gieng die Reise nach der Insel Rügen, auf welcher sich der Verf. 10 Tage aufhielt. Hier schildert er die mannichfaltigen Schönheiten der Natur so reitzend, daß man diese interessante Reise durch einen grossen Theil der Insel mit Vergnügen mit ihm macht. Er besuchte auch den Sagardschen Brunnen, und besonders die Stubbenkammer und alle Merkwürdigkeiten jener Gegend, und macht eine so genaue Beschreibung davon, als man noch nirgends gelesen hat. Ein Kupferstich stellt die Stubbenkammer von unten hinauf von der Sonnenseite vor. Auf der Insel Hildensö giebt es Häuser von Torf; nur wenige Häuser sind ordentlich mit hölzernem Fachwerk aufgeführt; an den meisten sind nur die Eckpfeiler und einige Zwischenpfosten von Holz, das Uebrige ist von Torf, wie ein Schwalbennest zusammengekleckt, und dieser Torf, der das Holz als Bau- und Brennmaterial vertreten muß, ist überdieß noch von der schlechtesten Art, eine

dünne

dünne Lage von Heidekraut, einigen Moosarten und dürren Graswurzeln, womit der unfruchtbare Sand benarbt ist. Auf die Insel Ummanz kommen sehr selten die Blattern, vermuthlich, weil die Leute wenig Zusammenhang mit der übrigen Welt haben. Aus Schwedisch-Pommern gieng die Reise nach Meklenburg; hier kommt manches Lesenswerthes von der Universität Rostock und den dortigen Professoren vor; auch das berühmte Seebad zu Doberan und den heiligen Damm besuchte der Verf. Zu Remplin besah er die Sternwarte des Landmarschalls von Hahn. Die Beylagen betreffen 1) eine actenmäßige Erzählung von der Zerstörung der Marienstiftskirche zu Stettin; 2) statistische und andere Nachrichten von Stettin und Pommern überhaupt, welche interessanter hätten seyn können; 3) über Julin und Vineta. Nach einer genauen und gründlichen Untersuchung entscheidet der Verf. für das Nichtdaseyn Vineta's. Um auch die Untersuchung über die seynsollenden Ruinen des erdichteten Vineta's aufs Reine zu bringen, eröffnet der Verf. eine Subscription, und erbietet sich, sobald 200 Thlr. unterzeichnet sind, diese Untersuchung zu veranstalten. Wie sehr wäre es zu wünschen, daß diese Subscription bald zu Stande käme! Die allgemeinen Bemerkungen über Schwedisch-Pommern und Rügen und über Meklenburg sind nur unbedeutend.

Ssg.

Geographia veteris imperii romani, breviter adumbrata. Scripsit in usum studiosae iuventutis *Aug. Sam. Gerber*, Collegii Reg. Frider. Praec. primar. Accedunt III tabulae et index. Regiomonti, sumtt. Hartungianis. 1796. 6 Bogen. 8. 10 gr.

Dieß kleine Buch umfaßt mehr, als der Titel ankündigt. Wir wissen keine Ursache anzugeben, warum der Verf. ihm den eingeschränkten Titel gegeben habe, da es einen tabellarischen Abriß der alten Geographie überhaupt darstellet, auch solcher Länder, die der Römer nie erobert und zum Theile nie hat kennen gelernt. Von jedem einzelnen Lande giebt er an:

an: Namen, Gränzen, Flüsse, Berge, kurze Geschichte der einwohnenden Völker, Produkte, Eintheilung in Provinzen oder Landschaften, und in jeder die Gränzen und Hauptörter. Die Tabellen sind zu einem Leitfaden bey dem Gebrauch der Danvillischen Landcharten zur alten Geographie, und zunächst für die Schüler des Verf. bestimmt. Bey dem Gebrauche wird der Verf. das Mangelhafte und Fehlerhafte von selbst bemerken, und, durch Ergänzung und Verbesserung aus den ihm bekannten Werken, diesem Leitfaden die möglichste Zuverlässigkeit und Richtigkeit zu verschaffen suchen. Es wird gut seyn, dabey auch Oberlins orbis antiqui monumentis suis illustrati primas lineas zu Rathe zu ziehen, und aus diesen die Vergleichung mit der neuen Geographie, oder die neuern Namen der Länder, Flüsse, Berge, ꝛc. beyzusetzen. Die Oberlinischen Tabellen sind richtiger, genauer, belehrender, und machen die Gerbertschen für das große Publikum ganz entbehrlich. Allein wir entschuldigen und billigen dessenungeachtet den Abdruck der letzteren durchaus, sofern der Verf. dadurch bewirken wollte, daß keinem seiner Schüler ein solcher, allerdings nützlicher, Leitfaden fehlen möge. Die auf dem Titel bemerkten III Tabellen enthalten: 1) Meilenmaaße der Alten; 2) eine Synopsin chronologicam rerum memorabilium; 3) ein Verzeichniß der Winde mit alten und neuen Benennungen.

Hu.

## Jacob Pickharts Peregrinationen. Leipzig, bey Supprian. 1798. 249 S. 8. 18 gr.

Von Berlin, Wittenberg, Halle, Leipzig, Meissen, Dresden und Prag sind diese Briefe datirt. Man erwarte hier aber keine eigentliche Reisebeschreibung; der größte Theil des Buches ist mit sehr bekannten Dingen, alltäglichen Geschichten, in welchen es weder an Prügeleyen, noch an Mordscenen fehlt, und mit Versen in Hans Sachsens Manier angefüllt; auch aus gefundenen Papieren werden 2 Briefe eingerückt, und aus einem zerrissenen Manuscripte eine Vorrede. Alles ist bunt durcheinander gemischt; wenigstens brauchte man, um dieß alles zu schreiben, weder eine Fußreise zu unternehmen, noch den Reisewagen zu besteigen. Nur die letz-

Um nichts gescheidter steht es mit der auf dem Titelblatte versprochenen Liste ihrer Schriften aus. Außer dem lange nicht Vollständigen, was ihre Lebensbeschreibungen davon anzeigen, stehen z. B. am Ende der Klopstockischen die Ueberschriften seiner Oden und Elegien; ohne Rücksicht, wie man sich vorstellen kann, auf die neueste Ausgabe derselben. Hinter dem von Gellert handelnden Aufsätze die Ueberschriften seiner Fabeln, u. s. w. Mit dieser dürren, höchst unnöthigen Namenklatur werden viele Bogen gefüllt, ohne daß der Leser im mindesten klüger wird, wie es mit Geschichte der Ausgaben selbst aussehen mag. — Hat ein römisch-katholischer Student, wie die Zueignung wenigstens zu vermuthen Anlaß giebt, an diesem kläglichen Pantheon gezimmert: so macht die darin herrschende Parteylosigkeit ihm freylich keine Schande; allemal aber der Mangel an Sinn und Geschmack, der noch auffallender seyn würde, wenn ein solches Geschreibsel unter seinen Confessionsverwandten wohl gar Beyfall noch und Liebhaber fände.

Fk.

Notitia historico-literaria de Codicibus manuscriptis in Bibliotheca liberi ac imperialis monasterii ordinis S. Benedicti ad S. S Vdalr. et Afram Augustae extantibus. Congessit P. *Placidus Braun*, Archivar. et Bibliothecar. eiusd monaisterii. Volumen VI. Augustae Vindelicorum, sumtibus Veith. 1796. VIII und 203 Seiten. gr. 4. 1 Rg. 4 gr.

Bereits im XXIIIten Bande der N. A. D. B. ist der fünfte Abschnitt dieses Handschriften-Verzeichnisses angezeigt worden; und schon fieng Rec. zu fürchten an, alles das Kriegsungemach, womit Schwaben seitdem hat kämpfen müssen, habe dieses Unternehmen gleichfalls ins Stocken gebracht. Ein Umstand, der um so verdrießlicher gewesen wäre, da dergleichen nicht alphabetisch geordnete Notizen ohne genaue Register von sehr geringem Nutzen sind; denn welcher Literator hat Zeit übrig, drey nicht schwache Bände auf gut Glück durchzulaufen? Indeß war, laut oben angeführten Titels, der

sechste.

[illegible], letzte und mit gutem Register versehene Theil im Jahr 96 wirklich schon abgedruckt, ohne daß Rec. früher davon zu hören bekam, als mittelst des Leipziger Ostermeßverzeichnisses von 98, wo besagter Band erst angekündigt steht. Ein neuer Beleg, wie unbetriebsam es immer noch mit Literarverkehr in Deutschland aussehe; und was für guten Dienst besagte Marktliste thun könnte, wenn man sie zu dem Grade von Sicherheit und Vollständigkeit erhöbe, dessen solche gar wohl fähig ist.

Mit den in diesem letzten Abschnitte beschriebenen CXVII Nummern hat es übrigens dieselbe Bewandtniß, wie in den vorigen Abtheilungen. Ein großer Theil davon enthält der Bestandtheile mancherley, die man, weil vieles davon nur Kleinigkeit ist, ohne sich an Verschiedenheit des Inhalts zu kehren, nach alter Sitte und Sparsamkeit in einen Band zusammengeheftet hatte. Irgend etwas von entschiedener Seltenheit, hohem Werthe, und was für noch unbenutzt gelten konnte, findet sich in diesem Reste der 700 handschriftlichen Voluminum vermuthlich auch deßhalb nicht, weil das Erheblichere schon in den frühern Abschnitten an die Reihe gekommen war. Griechische Handschriften sind gar nicht vorhanden; und von römischen Klassikern stößt man hier nur auf einen Sallust, und das erste Buch der vermischten Briefe Cicero's; beyde vom XVten Sekulo erst, und ohne Anzeige, ob solche einem guten Codex etwa nachgeschrieben sind. — Für ein Curiosum wenigstens kann Nummer VI gelten, laut dessen P. Leonhard Wagner, genannt Wirstlin, aus dem benachbarten Schwabmönching bürtig, und Benediktiner zu Augsburg, im Jahr 1507 sich die Mühe gegeben hat, auf 100 ablangen Pergamentblättern eben soviel Proben lateinischer Schriftzüge sehr sauber und künstlich abzuzeichnen. Die erste, auch von ihm selbst für die schönste erklärte, Schriftart heißt hier rotunda; desto possierlicher klingen die Namen der meisten übrigen; denn jede der hundert Variationen führt ihre eigene Benennung, worunter dann Wörter vorkommen, wie versalicana, hippodicana, compostericalis, curtana flacca, bullicalia, u. s. w.; die, ohne den Schriftzug selbst vor Augen zu sehen, schwerlich das Eigne desselben errathen lassen. Uebrigens war P. Leonhard als Schönschreiber weit und breit bekannt, und mußte daher nicht nur in oft entlegnen Mannsklöstern, in St. Gallen z. B., abschreiben, sondern auch bey

tern vier Bogen, in welchen die Reise nach Böhmen beschrieben wird, sehen einer Reisebeschreibung ähnlich; sie enthalten aber auch nichts Neues.

Gsg.

# Gelehrtengeschichte.

**Pantheon berühmter deutscher Dichter; mit einem Verzeichniß ihrer Werke. Coburg, bey Ahl. 1798. XX und 338 S. 8. 23 gr.**

Ein Pandocheum vielleicht kann aus dieser Meßbude werden, wenn ihr Zimmermann, wie es den Anschein hat, in der Folge noch mehr Gemächer anflickt; nun und nimmer aber ein Pantheon. Schon seinem Fachwerke die so viel versprechende Aufschrift zu geben, war, um nichts schlimmeres zu sagen, äußerst unvorsichtig. Und als ob es am Pantheon noch nicht genug wäre; auch berühmte Dichter nur sollen darin ihren Platz finden. Ueberhaupt aber scheint dieser Architekt gar nicht zu wissen, was bey den Alten ein Pantheon gewesen sey. In der Zueignungschrift an einen Landgeistlichen im Wirzbürgischen spricht er zwar von schon beynah 16 vorübergestrichenen Herbsten, seitdem ihm das Glück ward, bey dem wackern Dorfpastor eine nette Hausbibliothek anzutreffen, die wohl auch die Idee zum Pantheon hergegeben haben mag; diese sechzehn Sommer indeß waren bey weitem nicht hinreichend, der Urtheilskraft des Unternehmers Reife zu verschaffen; und noch immer sieht seine Arbeit wie die eines jungen Menschen aus, der so eben die Schulbank verließ, und der Gelehrtenwelt kund thun will, daß er auch ein Wörtchen mitzusprechen verstehe.

Nur an ein Dutzend unsrer Dichter erst ist in diesem ersten Saale oder Stockwerke die Reihe gekommen. Es sind folgende, die man, wie sehr treuherzig vorangemerkt wird, ohne Rücksicht auf Zeit und Rangordnung, ihrer Ansprüche daher unbeschadet, hier aufgestellt hat: Kleist, Hölty, Uz, Hagedorn, Michaelis, Gellert, Gerstenberg, Geßner, Haller, Klopstock, Lichtwer, Willamov. Noch lebende, wie man sieht, mitten unter längst verblichenen! Wer zweifelt übrigens

daran,

daran, daß unter diesen Zwölfmännern es mehr als einen gebe, dessen Brustſtück die Hallen unsers Musentempels auf immer zieren wird; eben deßhalb aber sollte Niemand an Fertigung ihrer Bildnisse sich wagen, als wer sich Künstler genug fühlt, das ganz Eigene so hervorragender Köpfe noch schärfer zu treffen, noch lehrreicher und anmuthiger darzustellen, als von unsern Aesthetikern bisher geschah. Bekanntlich giebt es zu Würdigung eines guten Theils erwähnter Namen schon überaus brauchbare Versuche. Manche davon sind dem Künstler dieses neuen Pantheons auch nicht unbekannt geblieben; denn oft genug stehen dergleichen an der Spitze selbst ihrer längst gesammleten Schriften. Was aber ist aus dieser geistlosen Kenntniß des Bessern entstanden? Ein Abstich, der die eignen erbaulichen Gedanken des Mystagogen desto lächerlicher und abgeschmackter macht. Zum Belege diene die erste beste Stelle des sich entfaltenden Buchs, wo solcher auf eigne Gefahr zu Werke geht; aus einem der Blätter also, die Gellerts Schilderung enthalten sollen: „Was seine Gedichte an„gehet: so ist die Poesie des Stiels in ihrer Art die vollkom„menste; man trifft darin keine Wörter an, die aus dem Grie„chischen oder Lateinischen abgeleitet wären, keinen lästigen „Pomp von Beywörtern, keine schleppende Umschreibungen, „keinen eiteln Glanz von Bildern, keine Künsteleyen oder Schni„tzeleyen an Sentenzen, nicht die geringste Abweichung von „der Richtigkeit des Sinnes und der Genauigkeit des Aus„drucks um des Sylbenmaßes willen, allenthalben die eigent„lichsten Wörter, keine neugemachte Redensart, keine frem„de Wendung; sondern lauter Ausdrücke, welche jedermann „im Munde führte, und doch alle edel, ihrem Gegenstande „angemessen, und in der Verbindung neu; kurz: seine Spra„che war rein, nervig und klar, welche eine ausgesuchte Wahl „von Bildern und dem süßen Pathos des Ausdrucks und der „Empfindung erhalten, u. s. w." — In den letzten Zeilen des erbärmlichen Gewäsches mögen vermuthlich Druckfehler stecken; aber auch alles Vorhergehende schon ist leider! mehr als hinreichend, die gänzliche Untauglichkeit dieses ästhetischen Baumeisters zu beurkunden. Hierüber noch ein Wort zu verlieren, wäre sträflicher Zeitverderb; also auch darüber nichts, daß er Jeden, der ihm zuerst aufstieß, sich silhouettiren zu lassen nöthigt, so gar an noch Lebenden sich vergriff, und auf gut Glück zusammenschrieb, was er vorfand.

Um nichts gescheidter steht es mit der auf dem Titelblatte versprochenen Liste ihrer Schriften aus. Außer dem lange nicht Vollständigen, was ihre Lebensbeschreibungen davon anzeigen, stehen z. B. am Ende der Klopstockischen die Ueberschriften seiner Oden und Elegien; ohne Rücksicht, wie man sich vorstellen kann, auf die neueste Ausgabe derselben. Hinter dem von Gellert handelnden Aufsätze die Ueberschriften seiner Fabeln, u. s. w. Mit dieser dürren, höchst unnöthigen Nomenklatur werden viele Bogen gefüllt, ohne daß der Leser im mindesten klüger wird, wie es mit Geschichte der Ausgaben selbst aussehen mag. — Hat ein römisch-katholischer Student, wie die Zueignung wenigstens zu vermuthen Anlaß giebt, an diesem kläglichen Pantheon gezimmert: so macht die darin herrschende Partheylosigkeit ihm freylich keine Schande; allemal aber der Mangel an Sinn und Geschmack, der noch auffallender seyn würde, wenn ein solches Geschreibsel unter seinen Confessionsverwandten wohl gar Beyfall noch und Liebhaber fände.

Fk.

Notitia historico-literaria de Codicibus manuscriptis in Bibliotheca liberi ac imperialis monasterii ordinis S. Benedicti ad S. S. Vdalr. et Afram Augustae extantibus. Congessit P. *Placidus Braun*, Archivar. et Bibliothecar. eiusd. monasterii. Volumen VI. Augustae Vindelicorum, sumtibus Veith. 1796. VIII und 203 Seiten. gr. 4. 1 Rthlr. 4 gr.

Bereits im XXIIIsten Bande der N. A. D. B. ist der fünfte Abschnitt dieses Handschriften-Verzeichnisses angezeigt worden; und schon fieng Rec. zu fürchten an, alles das Kriegsungemach, womit Schwaben seitdem hat kämpfen müssen, habe dieses Unternehmen gleichfalls ins Stocken gebracht. Ein Umstand, der um so verdrießlicher gewesen wäre, da dergleichen nicht alphabetisch geordnete Notizen ohne genaue Register von sehr geringem Nutzen sind; denn welcher Literator hat Zeit übrig, drey nicht schwache Bände auf gut Glück durchzulaufen? Indeß war, laut oben angeführten Titels, der

sechste.

...liche und mit gutem Register versehene Theil im Jah... 96 wirklich schon abgedruckt, ohne daß Rec. früher davon zu ...ören bekam, als mittelst des Leipziger Ostermeßverzeichnisses ...on 98, wo besagter Band erst angekündigt steht. Ein ...euer Beleg, wie unbetriebsam es immer noch mit Literar... ...erkehr in Deutschland aussehe; und was für guten Dienst ...esagte Marktliste thun könnte, wenn man sie zu dem Grade ...on Sicherheit und Vollständigkeit erhöbe, dessen solche gar ...ohl fähig ist.

Mit den in diesem letzten Abschnitte beschriebenen CXVII ...ummern hat es übrigens dieselbe Bewandtniß, wie in den ...origen Abtheilungen. Ein großer Theil davon enthält Be... ...estandtheile mancherley, die man, weil vieles davon nur ...leinigkeit ist, ohne sich an Verschiedenheit des Inhaltes zu ...hren, nach alter Sitte und Sparsamkeit in einen Band zu... ...ammengeheftet hatte. Irgend etwas von entschiedener Sel... ...enheit, hohem Werthe, und was für noch unbenutzt gelten ...önnte, findet sich in diesem Reste der 700 handschriftlichen ...oluminum vermuthlich auch deshalb nicht, weil das Erheb... ...ichere schon in den frühern Abschnitten an die Reihe gekom... ...en war. Griechische Handschriften sind gar nicht vorhan... ...en; und von römischen Klassikern stößt man hier nur auf ...nen Sallust, und das erste Buch der vermischten Briefe ...icero's; beyde vom XVten Seculo erst, und ohne Anzeige, ...) solche einem guten Codex etwa nachgeschrieben sind. — ...ür ein Curiosum wenigstens kann Nummer VI gelten, laut ...essen P. Leonhard Wagner, genannt Wirstlin, aus dem ...nachbarten Schwabmünching bürtig, und Benediktiner zu ...ugsburg, im Jahr 1507 sich die Mühe gegeben hat, auf ...00 ablangen Pergamentblättern eben soviel Proben lateini... ...her Schriftzüge sehr sauber und künstlich abzuzeichnen. Die ...ste, auch von ihm selbst für die schönste erklärte, Schriftart ...eißt hier rotunda; desto possierlicher klingen die Namen der ...elsten übrigen; denn jede der hundert Variationen führt ihre ...gene Benennung, worunter dann Wörter vorkommen, wie ...ersalicana, hippadicana, composteriealis, curtana flacca, ...ullicalis, u. s. w.; die, ohne den Schriftzug selbst vor Au... ...n zu legen, schwerlich das Eigne desselben errathen lassen. ...ebrigens war P. Leonhard als Schönschreiber weit und breit ...ekannt, und mußte daher nicht nur in oft entlegnen Münn... ...östern, in St. Gallen z. B., abschreiben, sondern auch bey

 nach-

nachbarte Nonnen in seiner Kunst unterrichten; doch war der Ehrenmann damals schon weit über die 50 hinaus. — Ein in Leoninischen Versen von Muhamed's Leben handelndes Gedicht, auf Pergamen 27 Oktavblätter stark, und schon im XIIten Seculo geschrieben, zeichnet, durch Sonderbarkeit des Inhalts so wohl als der Versart, sich ebenfalls aus. Schade, daß irgend ein alter Besitzer die ersten vier Blätter, die ihm vielleicht gar zu bedenklich schienen, rein durchstrichen und ganz unleserlich gemacht hat! — Unter Nummer C wird ein lateinischer und deutscher Aesop in Quart ohne Angabe muthmaßlichen Alters aufgeführt, der überdieß noch mit Figuren ausgestattet seyn soll. Hauptsächlich der Verdeutschung wegen hätte Hr. Br. sich doch näher erklären mögen, weil da vielleicht Aufschlüsse, in Betreff Boner's, und anderer alemannischen Fabulisten, sich ergeben dürften; als über deren Kollektion wir noch lange nicht auf dem Reinen sind. — Noch wenig bekannte Schriftsteller kommen freylich hier und da vor; deren Nomenklatur man aber in der Notitia etc. selbst suchen muß, weil es dem Rec. an Raum gebricht, seine eigenen etwaigen Bemerkungen beyzufügen, und ohne diese die Namenliste allein nur höchstwenige interessiren würde. Die übrigen hier aufgestellten Artikel sind größtentheils asketischen, homiletischen, klostergeschichtlichen Inhalts, Konziliensachen; einige Chroniken noch, und ein paar Versuche des XVten Sekuli in lateinischen Gedichten und moralischen Aufsätzen; wie man deren aber in allen alten Klöstern noch findet.

Der diesem Bande, wie den vorigen, angehängte Appendix liefert in XX Nummern bald längere, bald kürzere Stellen, die aus den beschriebenen Codicibus gehoben sind, und meist auf in Deutschland gehaltene Concilien, wenn man anders das Basler auch dahin rechnen will, und päpstliche Verhandlungen Bezug haben. Viel Merkwürdiges oder noch Unbekanntes dürfte schwerlich darunter anzutreffen seyn; es wäre denn etwa Aeneae Sylvii ad Petrum suum epistola de electione loci pro futuro Concilio oecumenico, aus Basel 1437 datirt; wovon Rec. nicht weiß, ob solche schon in die vollständigeren Briefsammlungen dieses Prälaten und nachherigen Papstes aufgenommen worden ist. — Das hochnöthige Register hat Rec., so weit er es bisher benutzt hat, sorgfältig gefertigt; und wenn diese sechs Bände Notitiarum auch noch weniger ausgemacht Brauchbares geliefert hätten, als doch wirklich

darin

harlu steht: immer verdient der fleißige Ordensmann Lob, von den Druckmerkwürdigkeiten und Handschriften der ihm anvertraueten Bibliothek so genaue Rechenschaft uns abgelegt zu haben.

R.

**Eichsfeldia docta, sive commentatio de scholis, bibliothecis et doctis Eichsfeldiacis. Pars I. Edidit *Ioannes Wolf*, Nörtenae ad S. Petrum Canonicus. Heiligenstadii, in typographia electorali (auch zu Göttingen, bey Schröder). 1797. LI und 252 S. 8. 18 gr.**

Schwerlich hat außerhalb des kleinen Bezirks ein Literator bis jetzt oder ein politischer Beobachter anders an solchen gedacht, als um ihn wegen der Entfernung von Mainz, dem Sitze seiner Regierung, zu bedauern. Höchstens wird man die Frage thun, ob der desto nähere Musensitz Göttingen zur Belehrung des guten ächt katholischen Eichsfelders irgend etwas beytrage? Aus Mangel an Lokalkenntniß weiß Rec. letzteres nicht zu beantworten; soviel aber weiß er, daß, wenn in Hinsicht auf Literargeschichte auch an dieses Theilchen unsers Vaterlandes nun einmal die Reihe hat kommen sollen, Herr Kanonikus Wolf gerade der Mann war, von dem die Ausfüllung der Lücke sich am ersten erwarten ließ. Durch seine politische, mit Urkunden erläuterte, Geschichte des Eichsfeldes nämlich (Göttingen, 1792, 4.) hat solcher seinen Beruf zu Untersuchungen dieser Art hinreichend dargethan; und schon von S. 172 — 179 des zweyten Bandes war ein Verzeichniß im Eichsfelde geborner Männer vom XIVten Sekulo an eingerückt, die als Literaten oder sonst thätige Mitbürger mehr oder weniger sich bekannt gemacht hatten.

Bereicherung dieser Liste, und umständlichere Lebensgeschichte der Leute selbst sind der Gegenstand vorliegenden Buches; dessen Vorrede über die gewiß rühmliche Absicht des Verf. sich näher erklärt, und zugleich beweiset, wie sauer es ihm wurde, sich Licht zu verschaffen. Da Erfurt indeß diejenige Akademie gewesen ist, wo aus Localursachen seine Landsleute sich von je her am liebsten aufgehalten, auch wohl ihre Lehrstühle mit besetzen geholfen haben: so konnte ein mehrwö-

chentlicher Aufenthalt daselbst ihn wenigstens für die deshalb eigens angestellte Reise; und wenn er keine noch reichere Früchte davon trug: so liegt der Grund in dem leidigen Umstande, daß die kleine Provinz Eichsfeld keinen gelehrten oder sonst merkwürdigen Mann vom ersten oder auch nur zweyten Range hervorzubringen den Vorzug genossen hat. — Unter den mehr als hundert Namen, die in dieser ersten Abtheilung da stehen, giebt es schwerlich ein halbes Dutzend, die in der Literargeschichte des Ganzen, gleichviel ob mit Recht oder Unrecht, ihre Plätze behaupten dürften. Aus dieser Zahl wäre etwa der 1475 gestorbene Karthäuser Ioh. de Indagine, aus dem noch in jener Gegend blühenden Geschlechte der von Hagen, das seiner sich wenigstens immer gerühmt hat; und den man von dem 50 Jahr später lebenden Physiognomisten und Astrologen gleiches Namens und Vornamens (Leppe soll dieser eigentlich geheißen haben) wohl unterscheiden muß. Letzter hat übrigens, trotz aller Leere und Plattheit, einer viel längern Celebrität sich zu erfreuen gehabt, als sein ungleich gescheidterer Namensvetter. Daß hinter dieser Maske ab Indagine in der Folge mehrere Schriftsteller, ja bis auf unsre Zeit, sich versteckt haben, ist bekannt; und könnte einen über Hülfsmittel und Muse gebietenden Literator wohl einladen, die Genealogie dieser Pseudonymen einmal aufs Reine zu bringen. Was ihren Ahnherrn, den schon 1475 verstorbenen, betrifft: so hätte sein Sospitator billig in der Erfurter Karthaus, wo de Indagine lange gewohnt hat, und noch Papiere von ihm befindlich sind, über Leben und Schriften des Mannes viel genauer sich umsehen sollen!

Athanasius Kircher, bekanntlich aus dem Fuldaischen bürtig; der aber, 22 Jahr alt, und, ohne daß man auf seine für Mathematik schon entschiedene Vorliebe Rücksicht nahm, aus bloßer Obedienz also, nach Heiligenstadt wandern, und da bey den Jesuiten infimae grammatices principia eine Zeit lang lehren mußte. Hier nur ein Paar Abentheuer aus der von ihm selbst gefertigten, und 1684 gedruckten Lebensbeschreibung; von den Schriften hingegen des Mannes, und dem sehr verschiedenen Werthe derselben keine Sylbe; ein Stillschweigen, das unser Biograph auch anderwärts sich zu Schulden kommen läßt; wo man, ob die Leute etwas gedruckt oder handschriftlich hinterließen, und wie es damit aussieht? weit neugieriger ist, als nach den übrigen Kleinigkeiten

ten

[illegible] ihres Lebens; auch ließ jenes sich nicht ausmitteln, und dieses so gut als unnütz [illegible]. — Die beyden von Stralendorf, Vater und Sohn, erster aus dem Meklenburgischen, letzter wirklich aus dem Eichsfeld; beyde im vorigen Seculo angesehene Staatsmänner, die sich zu Reichsvicekanzlern emporgehoben, und auch ums Eichsfeld verdient gemacht hatten. — Von den in der Gelehrtengeschichte nicht unbekannten Namen der Gudenus werden hier ihrer vier aufgestellt, über deren Herkunft und Verwandtschaft indeß das Gelehrte Hessen von Strieder der Nachweisungen mehrere noch anbietet; warum aber fehlt gerade derjenige Mann aus dieser Familie, auf den sie am meisten stolz zu seyn berechtiget ist: der 1758 gestorbene treffliche Diplomatiker Valentin Ferdinand nämlich? Deßhalb, weil Hr. W. rathsam fand, in seiner Eichsfeldia docta nur bis aufs Jahr 1730 zu gehen, und hierin also dem Beyspiel seines Glaubensgenossen Kobolt folgte, der unlängst das Baierische Gelehrtenlexikon auch schon mit dem Jahre 1724 abschloß. Hoffentlich wird Hr. W. in der zweyten Abtheilung seines Buchs noch Manches nachzuholen wissen; was in vorliegender ersten aber von ihm mitgetheilt ward, blieb nirgends ohne Gewährleistung, und er selbst gieng mit einer Unpartheylichkeit zu Werke, die ihm Ehre macht; denn gar zu viel wäre doch verlangt, daß er den Uebertritt zu seiner Kirche, wozu das Buch oft genug Belege darbot, ohne alles Zeichen von Billigung und Beyfall hätte behandeln sollen! Seine lateinische Schreibart übrigens ist so leicht und gut, daß er füglich die Entschuldigung sich ersparen durfte, durch vieljährigen Umgang mit rauh und schlecht geschriebenen Diplomen um Takt und Zierlichkeit gekommen zu seyn; oder darüber, so viel ungleich schlechter geschriebene Stellen anderer Auctoren in das Gewebe seiner eigenen Erzählung aufgenommen zu haben, wodurch nunmehr ein Mißklang entsteht, der nicht selten widerlich genug wird.

Rec. eilt zur Anzeige, daß dem Ganzen eine 29 S. füllende Abhandlung vorgesetzt steht, worin von dem Zustande der Schulen und dem Studienwesen im Eichsfelde vor dem XIVten Sekulo gehandelt wird. Da nicht eher, als 1108, das erste Kloster in dasiger Gegend gestiftet wurde, und etwa hundert Jahr früher nur ein Paar Collegiatkirchen, mit dazu gehöriger höchstdürftiger Schulanstalt: so ergiebt sich von selbst, wie langsam es mit Humanisirung des noch sehr wilden Gaues

eingegangen sey. Wenn also Hr. W. auch nicht viel Tröstliches davon zu sagen weiß: wird es doch Niemand gereuen, bey seiner Nachforschung ihn zu begleiten, weil man da über das A B C unserer Cultur, die ersten Lesebücher, Besuche fremder Lehranstalten, Kirchenzucht, u. s. w. Manches findet, was lehrreich genug, freylich oft schon erörtert worden ist; immer jedoch von der Beschaffenheit bleibt, daß man am schicklichen Orte, wie hier, es nicht ungern wieder beysammen findet. — Daß vom Jahre 1668 erst ein im Eichsfelde gedrucktes Buch, zu Duderstadt nämlich aus der Officin Joh. Westenhofs, sich aufweisen ließ, ist vielleicht kein so bedenklicher Umstand, als er es beym ersten Anblicke scheint; denn wenn die guten Eichsfelder ihren Literarbedarf aus der Nähe bequem und wohlfeil sich zu verschaffen wußten: sieht Rec. nicht ab, warum eigene Pressen ihnen so höchst nothwendig waren; die überdieß vermuthlich sehr bald zu Nachdrucken ausgeartet seyn würden. Darin aber hat Hr. W. sich geirrt, daß bey Anführung weit berühmterer Plätze, die in Deutschland nicht viel eher eigene Druckereyen gehabt haben, er die Braunschweigischen Lande mit dem ausdrücklichen Beysatze nennt: vor 1540 sey ars typographica darin plane incognita gewesen. Schon 1493 wurde zu Lüneburg lateinisch, und mit dem Anfang des XVIten Jahrhunderts zu Braunschweig in beyden Sprachen gedruckt. Da ferner diese Provinzen zwischen Hamburg, Lübek, Magdeburg, Leipzig, u. s. w. mitten inne liegen, und ein starken Verkehr damit von je her Statt hatte: so konnten jene Länder, wie es mit deutscher Literatur damals aussah, der eigenen Pressen auf alle Fälle füglich entbehren. Mehrere Erörterungen dieser Art verbieten der Raum und die Vermuthung, daß die zweyte Abtheilung Manches unaufgefordert nachholen werde; desto eifriger wünscht Recensent, daß die warmen Aeußerungen des Verfassers gegen die schlimmen Zeichen der Zeit auf den Kreis seiner Mitbürger schneller und besser, als leider anderwärts geschieht, wirken mögen!

Rw.

## Biblische, hebräische, griechische und überhaupt orientalische Philologie.

Das Evangelium Johannis, übersetzt und erklärt von S. G.

C. G. Lange, Professor zu Jena, 1797. 497 S. 8. 1 Rh. 12 Gr.

Dieß ist der zweyte Theil von dem Werke des Verf., welches er vor einigen Jahren unter dem Titel: „Die Schriften des Johannes, des vertrauten Schülers Jesu, übersetzt und erklärt,“ begann; und dieser zweyte Theil ist in derselben Manier bearbeitet, wie der erste, der die Apokalypse umfaßte. Zuerst eine Einleitung, alsdann die Uebersetzung kapitelweise, und am Ende der Uebersetzung jedes Kapitels der philologisch-historische Kommentar, worin sich der Verf. als einen geschickten Interpreten zeigt, der sowohl einer sklavischen Nachbeterey, als einer gezwungenen Neuerungssucht, welche allenthalben einen neuen Sinn finden will, den kein solider Interpret erblicken kann, gleich weit entfernt ist. Den Zweck dieses Evangeliums giebt Hr. L. in der Einleitung dahin an: „Jesum als ein höheres Wesen darzustellen, welches vor dem Anfange aller Dinge bey der Gottheit war, und Theil an ihrer Herrlichkeit hatte; durch welches nachmals die Welt geschaffen wurde, und welches endlich auf Erden in menschlicher Gestalt erschien, der Lehrer des Menschengeschlechts wurde, und während seines öffentlichen Lehramtes unverkennliche Spuren von seiner übermenschlichen Macht und Größe an sich blicken ließ.“ So bald man diesen Gesichtspunkt fasse; bekomme das Evangelium Einheit, und mache ein vollständiges Ganzes aus, dessen einzelne Theile nicht bloß zu einander passen; sondern in welchem selbst Inhalt und Form ein Ganzes ausmachen. Rec. glaubt, daß bey dieser Bestimmung alles auf die Erklärung des Worts λογος im ersten Kapitel ankommt. So bald man darunter ein substantielles Wesen versteht (welches aber in dem Kopfe eines Juden bedenklich seyn mußte, weil es offenbar zu einer Dualität führt, welche den jüdischen Religionsgrundbegriffen vom Monotheismus durchaus zuwider war); so hat der Verf. nicht zu viel gesagt; sobald man aber darunter bloß eine personificirte Kraft Gottes denkt, die sich nach K. 1, 14 mit dem Menschen Jesus vereinigte, welches der Analogie jüdischer Personificationen in den Sprüchen Salomos und des Siraciden, dem Buch der Weisheit und dem Philo gemäßer zu seyn scheint: so dürfte die Behauptung des Hrn. L. schon etwas zu weit gehen. Man könnte alsdann

schon

schon bey der Idee stehen bleiben, daß der Zweck des Evangeliums sey: „Jesus als den Messias von einer höhern Art darzustellen, der in der innigsten Verbindung mit der Gottheit, seinem Vater, ein Lehrer des Menschengeschlechts wurde, u. s. w.“ Der Hauptzweck des Evangeliums bleibt nämlich doch immer nur: Jesus als den Messias, darzustellen,“ wie es am Ende (20, 31) mit dürren Worten angegeben wird. Nun waren die Ideen vom Messias unter den Juden höchst verschieden, und einige dachten höher von ihm, als andere. In dem Leben Jesu zeigte sich aber, daß er ein Vertrauter der Gottheit sey, und in der innigsten Verbindung mit seinem Vater stehe. Diese sucht Johannes, schon voll von der Hoheit des Messias, zu erklären, und erklärt sie dadurch nach jüdischen Philosophemen sehr glücklich, daß er den λογον Θεȣ sich auf Jesum herab senken, und sich mit ihm verbinden läßt (1, 14). Von dieser personificirten Kraft Gottes (λογος Θεȣ) konnte alles das sehr gut prädicirt werden, was Johannes von ihr prädicirt: daß sie in der Gottheit und bey der Gottheit gewesen sey; daß Gott die Welt dadurch erschaffen habe, u. s. w. Daraus folgt nun freylich ebenfalls eine vorweltliche Präexistenz des Messias von der einen Seite; allein der Monotheismus des Johannes konnte doch bey dieser Vorstellungsart eher erhalten werden, als wenn er sich ein substantielles höheres Wesen in der Gottheit (ὁ Θεος ην ὁ λογος) und bey der Gottheit (ην προς τον Θεον) dachte; wobey der Monotheismus nicht bestehen konnte; in welchem doch Johannes ganz auferzogen war. Daher scheint es dem Rec., als wenn diese Vorstellungsart mehr im Geiste des Johannes sey. Uebrigens wird die Einheit des Evangeliums ebenfalls dadurch erhalten, wie es der Verf. wünscht; und es läßt sich alles Uebrige in demselben recht gut darnach erklären, was sich auf die vorweltliche Präexistenz des Messias bezieht. — Sehr richtig hat Hr. L. ferner gezeigt, daß das Evangelium so wenig gegen Cerinth, als bestimmt gegen die Johannisjünger gerichtet sey; allein wenn er bloß einen dogmatischen, und gar keinen polemischen Zweck annimmt: so scheint dem Rec. auch diese Behauptung etwas zu weit zu gehen. Rec. muß dem scharfsinnigen und gelehrten Verf. einräumen, daß sich nirgens im Evangelium eine deutliche Spur von Polemik entdeckt, und daß man ehemals ohne Noth polemische Absichten und Behauptungen hinein getragen hat, wo gar keine Veranlassung dazu war, welches in den neuesten Zeiten am meisten dem gelehrten Storr be-

gegnet ist; allein wenn man fragt, was denn der nächste Grund war, warum es Johannes unternahm die Hoheit des Messias Jesus in seinem Evangelium darzustellen? so kann dieser Grund entweder bloß in ihm gelegen haben, und Bewunderung gewesen seyn; oder er kann in einer bloß äußern Veranlassung gelegen haben, in Menschen, die zu niedrig von Jesu dachten; oder auch in einer innern und äußern Veranlassung zugleich, in einer innern Bewunderung, und in der Bemerkung, daß eine zu niedrige Denkungsart von Jesu unter seinen Nationalen der Verbreitung seiner Lehre Hindernisse in den Weg lege. Das letzte scheint dem Rec. der Wahrheit am nächsten zu kommen, und in der damaligen Lage der Sachen gegründet zu seyn. Alsdann hat Johannes allerdings auch Gegner im Sinne, und seine Absicht ist nicht ganz ohne Polemik; wenn er sie gleich nicht deutlich verräth, sondern mehr einen bloß dogmatischen Zweck zu verfolgen scheint. Rec. glaubt, daß Hr. L. nicht ganz abgeneigt seyn wird, diese Modifikation anzunehmen, da sie von seiner Vorstellungsart nur sehr wenig abweicht. — Was den Commentar selbst anbetrifft: so ist die Interpretation recht gut, und zeugt von vielem Selbstdenken. Weil sie nur kurz seyn durfte: so hat freylich nicht alles erschöpft, und auch nicht alles beygebracht werden können, was noch in einzelnen Abhandlungen, Dissertationen und Programmen zerstreut liegt. Da es wohl keine Schrift des N. T. giebt, in deren Erklärung nicht zwey Interpreten von einander abweichen sollten: so kann es auch gar nicht anders seyn, als daß der Rec. mit seiner Erklärung bisweilen von dem Verf. abweicht; dieß kann aber nur nach Gründen geschehen, und es ist hier kein Platz mehr, diese Abweichungen mit ihren Gründen noch darzulegen. Rec. beschränkt sich also darauf, nur noch zu bemerken, daß er die Uebersetzung etwas fliessender gewünscht hätte. Es ist kein Schriftsteller des N. T., der so viele Mittelideen ausläßt, welche man noch suppliren muß, als grade Johannes in seinem Evangelium. Will man also zu ängstlich wörtlich übersetzen, wie es Hr. L. fast gethan hat: so wird die Uebersetzung nicht gefällig genug. In dieser Hinsicht würde man es ihm nicht haben verargen können, wenn er auch etwas umschreibend übersetzt hätte; wovon Rec. sonst kein Freund ist.

Observationes philologicae atque criticae ad quaedam Prophetarum minorum loca, subiuncta vernacula

Cha-

Chabacuci interpretatione, auctore *Joan. Christ. Guil. Dahl.* Neustrelitz, bey Michaelis. 1798. 77 S. 8. 6 gr.

Es ist bekannt, daß die kleinern Propheten noch manche schwierige Stellen behalten, die einer Verbesserung bedürfen; wenn gleich schon mehrere Gelehrte ihre Kräfte daran versucht haben. Hr. M. D., schon rühmlichst bekannt durch die Bearbeitung des Amos, liefert hier einen trefflichen Beytrag zur Aufhellung solcher Stellen der kleinen Propheten, welche noch gar nicht frey von aller Dunkelheit sind; und Rec. kann ihm das Urtheil nicht versagen, daß er im Ganzen sehr glücklich gearbeitet hat. Er zeigt nicht bloß einen kritischen Scharfsinn, der zur Erklärung dunkler Stellen durchaus nothwendig ist; sondern auch eine glückliche Divinationsgabe in der Wiederherstellung des ächten Textes, gegründet auf eine solide Sprachkenntniß, und auf ein feines Gefühl des ächten Genius der hebräischen Sprache, ohne welche beyden Grundlagen die Verbesserungen verdorbener Stellen gewöhnlich ins Gezwungene und Sprachwidrige fallen. Freylich bringt es schon die Natur der Sache mit sich, daß solche philologische und kritische Bemerkungen nicht alle von gleichem Werthe seyn können; denn bisweilen muß bloß die Aufhellung einer Stelle versucht werden, um die Schwierigkeiten bemerklich zu machen, ohne daß dieser Versuch völlig befriedigt; bisweilen kann aber auch eine schon vorhandene Verbesserung nur mit einer kleinen Veränderung, welche eine glückliche Combination oder ein glücklicher Blick angiebt, aufgenommen werden, so daß der erste Verbesserer mehr Verdienste um die Erklärung der Stelle hat, als der zweyte. Alles dieses erkennt der Verf. selbst an, und hat es auf eine Weise in Ausübung gebracht, daß er zugleich seine Bescheidenheit sichtbar an den Tag legt. Rec. könnte alles dieses mit vielen Beyspielen belegen, wenn er nur den Nutzen dieser Belege absehen möchte; denn man kann schwerlich ohne eine kritische Vergleichung zur richtigen Einsicht kommen, welche doch der Leser einer Recension eben nicht anzustellen pflegt; wer aber ein besonderes Interesse hat, diese Belege und Bemerkungen näher kennen zu lernen, der wird sich das Ganze selbst anschaffen. Allein eine Probe zu geben, wird um so weniger zweckwidrig seyn, weil man schon daraus einen Schluß auf das Ganze machen kann, so bald sie gut gewählt ist. Die weitläuftigere Beurtheilung muß den speciel-

lern

lern theologischen Journalen vorbehalten bleiben, denn hier ist da- zu kein Platz. — Die schwierige Stelle Hos. 4, 18. 19. wird so gegeben: compotatione finita moechantur, adamant enim turpitudinem; proceres eorum ventus alis suis veniens au- fert, cf. Es. 40, 24. 64, 6. Der Verf. zieht nämlich [illegible] zum 19 V. und punktirt [illegible] veniens. Oder wenn es hart scheinen sollte, daß hier bloß die Großen, die Magnaten ge- nannt werden: so schlägt er folgende Verbesserung vor: obsti- natos vel impudicos inter eos ([illegible]) ventus etc. aufert — nach dem Arab. تماجن (Conj. VI), impudens, impudi- cus fuit. Rec. würde seines Theils nicht sowohl an die Mag- naten anstoßen, als vielmehr an [illegible], welches ihm etwas müs- sig zu stehen scheint, und wovon er nicht weiß, ob es Hoseas sonst gebraucht. Zugleich hätte die Bedeutung von צרר noch etwas näher entwickelt werden mögen, denn es kann nicht grade zu *aufert* heißen, sondern entweder — hostiliter invadit sc. et aufert oder colligat, convolvit (er wickelt sie auf) sc. et aufert. Das letzte ist dem Bilde vom Winde gemäßer. — Eine der schwierigsten Stellen im Hoseas ist Hos. 7, 4 — 7. Der Verf. verbessert sie außer seinen Vorgängern noch auf fol- gende Weise. Omnes ardent rebellandi cupidine, ut fur- nus a pistore incensus ardet, si pistor calefacere desiit for- nacem, dum massam subigit, eamque fermentat. Die Haupt- schwierigkeit des 4 V. findet er nämlich in מֵעִיר, woraus sich ein recht bequemer Sinn heraus bringen läßt, und verbessert מְבַעֵר (ab incendendo, calefaciendo). Freylich ist dieß deut- licher; wenn nur nicht grade dieses Verbum vorher gegangen wäre, und die schwierigere Lesart der leichtern vorgezogen wer- den müßte. Hr. M. D. macht sich diesen Einwurf selbst; al- lein er glaubt, daß der kritische Kanon: lectio exquisitior praeferenda! doch nicht immer gelten könne. Das ist aller- dings wahr, und es giebt Ausnahmen; aber ein Verbesserer muß sich doch in seinen Versuchen darnach richten. Rec. ist wenigstens so sehr davon überzeugt, daß er lieber die Lesart מֵעִ für מֵהָעִיר (ab excitando sc. ignem) in Schutz nehmen möchte; wenn gleich der Ausdruck unvollständig ist, und das Substantiv אֵשׁ oder ein ähnliches fehlt; welches aber häu- fig der Fall ist. Der Sinn bleibet alsdann derselbe, den der Verf. angegeben hat. Den 6 V. giebt er sehr richtig so: ap- propinquant hostiliter (קֵרְבוּ) animo insidiarum cupidine ita incenso, ut fornax incensus, etc.; und die Ordnung der Ge-

dan-

Den Sinn des ganzen Verses, worin der Dichter ein ὕστερον πρότερον gemacht hat, wird recht gut auf folgende Weise dargelegt und erklärt: Ira eorum (אַפָּם für אֹפֵהֶם) per noctem (quae diei festivo praeit) dormivit (i. e. per aliquod tempus ab iis cohibita est); diluculo autem erumpit, ut flamma ardens (i. e. postea, tempore opportuno eam luculenter produnt), et appropinquant animo infesto, regem insidiis circumveniendi, eumque trucidandi cupidine instar furni flagrantes. — Am Ende ist eine Uebersetzung des Habakuk in Jamben angefügt, welche recht gut gerathen ist, wie man aus folgender Probe abnehmen kann, Kap. 3, 3. folg.

Eloah kam von Theman her;
der Heilige vom Berge Pharan Selah!
Die Himmel deckte seine Majestät,
und seine Pracht erfüllete die Erde!
Sein Abglanz war wie Sonnenlicht;
aus seiner Hand entfuhren Strahlen;
und doch war hier noch Hülle seiner Macht, u. s. w.

Je seltener jetzt das gründliche Studium des A. Test. ist, denn die Ueppigkeit der Zeit verschmäht die Anstrengung, alte Sprachen gründlich zu erlernen: desto verdienstlicher sind die Bemühungen des Hrn. D.; und desto mehr verdient es einer Aufmunterung, auf dieser betretenen Bahn fortzufahren.

Af.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Ein und vierzigsten Bandes Erstes Stück.

Drittes Heft.

Intelligenzblatt, No. 50. 1798.

# Geschichte.

Christliche Kirchengeschichte von Johann Matthias Schröckh, ordentlichem Lehrer der Geschichte auf der Universität Wittenberg. Drey und zwanzigster Theil. 1796. 564 S. 8. und Vier und zwanzigster Theil. Leipzig, bey Schwickert. 1797. 572 S. 8. 3 Rß.

Da die Kirchengeschichte des Zeitalters von Carls des Großen Tode bis auf Gregor den 7ten, oder vom Jahre 814 bis zum Jahre 1073 in dem erstern dieser Theile nicht ganz vollendet werden konnte, sondern ein Theil von der Geschichte der Religionsstreitigkeiten erst im folgenden 24sten Theile nachgeholt werden mußte: so halten wir es für schicklich, diese beyden Theile zugleich hier anzuzeigen, und deren Inhalt zu beurtheilen. Nachdem der Hr. Verf. in dem vorhergehenden 22sten Theile die Geschichte der Kirchenverfassung, des Klerus und besonders der röm. Päpste beschrieben: so fährt er nun in dem 23sten Theile fort, zuerst die Geschichte des Mönchslebens, von S. 3 an bis S. 120, zu beschreiben. So viele Reformen der so sehr in Verfall gerathenen Mönchsdisciplin es auch in dem angezeigten Zeitalter gegeben hat: so konnte doch keine eigentliche wahre Reformation des gesammten Klerus dadurch bewirkt werden, theils weil der Klerus, zu welchem jetzt auch die Mönche ge-

rechnet wurden, bey der noch stets zunehmenden Vergrößerung seines Ansehns, seiner Güter und seines Einflusses auf die Lenkung politischer Angelegenheiten wohl keine Lust bekommen konnte, sich selbst zu reformiren, oder sich von den Fürsten, denen er ja doch bald über das Haupt hinauswuchs, reformiren, und auf einen simpeln Lehrstand zurückbringen zu lassen; und theils, weil man in diesem Zeitalter noch gar keinen gesunden Begriff von der eigentlichen Sittlichkeit und Tugend, oder von moralischer Ausbildung des Menschen hatte. Denn alle jene Mönchsreformen, die jetzt wegen der immer wieder in Verfall gerathenen Mönchsdisciplin vorgenommen wurden, waren ja doch im Grunde nichts anders, als immer neue oder veränderte Zuschnitte oder Formen, die man den äußern Gestalten, Beobachtungen und Gebräuchen der Mönche gab, da man ihre Lebensweise immerzu härter, genauer, enger einzuschränken, und mit scharfvorgemessenen Regeln zu umzäunen suchte; aber an die Verbesserung ihres Verstandes und Herzens entweder gar nicht dachte, oder doch nur die allerverkehrtesten Mittel dazu anwandte. Solche bloß den äußern Lebensmechanismus verändernde Mönchsreformen waren die vom Benedikt von Aniane, dessen schon im 20sten Theile dieser Geschichte gedacht worden, und dessen Mönchsvorschriften, die im Grunde nur neue Modifikationen der alten Benediktinischen Mönchsregel waren, hier S. 175 recht gut beurtheilt werden. Eine andere solche Mönchsreform war die vom Odo zu Clügny gestiftete, die dem gelehrten Hrn. Verf. Anlaß giebt, hier von S. 22 an bis S. 41, die nachher so berühmt gewordene und ausgebreitete Cluniacenser-Congregation mit ihren mancherley Veränderungen zu beschreiben. Hiebey bemerkt unser Hr. Verf. S. 28 selbst, wie sehr die Geistesfreyheit und selbstständige Thätigkeit der Mönche durch jene Menge von kleinlichen Gebräuchen und Beobachtungen, die das Mönchsleben im Grunde nur mühseliger und elender machten, gelähmt und getödtet wurde. Ja die Mönche zu Clügny sahen es, nach S. 40, in der Folge selbst ein, daß die Tag und Nacht hindurch fortgesetzte Psalmsingerey den Geist mehr niederdrückte, als aufrichtete, und wirklich nur Müßiggang beförderte. Daher man sie dann auch abkürzte, und die Gemüther der Mönche durch abwechselndes Lesen, Handarbeiten und Nachdenken zu erquicken suchte. Sodann folgen noch zwey solche neue Mönchsordensstiftungen, nämlich die zu Camaldoli in Italien

von

von **Romuald** S. 42 bis 49, und die zu **Vallombrosa** von Joh. **Gualbert**, von S. 49 bis 57, wobey abermals erinnert wird, daß man an die viel nothwendigere und ächtere Reformation der Klöster, nämlich an die Verminderung ihrer jetzt immer ungeheurer anwachsenden Anzahl, und an die Verwandlung der für die Welt abgestorbenen, auch für die Kirche größtentheils unbrauchbaren Mönche in gemeinnützliche Mitglieder von beyden gar nicht gedacht habe. Hierauf beschreibt der Verf. die Stiftungen mehrerer neuer Klöster, wie z. B. **Murrhard** im Würtembergischen, zwo Meilen von der ehemaligen (warum ehemaligen?) Reichsstadt Halle; **Schwarzach** im Würzburgischen am Mayn; **Corvey** an der Weser; **Hervorden** im Westphälischen; **Hirsau** im Würtembergischen; **Lindau** in Schwaben; **Gandersheim** im Fürstenthum Wolfenbüttel; **Quedlinburg**; **St. Blasien**; **Montserrat**, und andere. Endlich fügt der Verf. diesem Abschnitte auch noch etwas von dem griechischen Mönche **Theodorus Studites**, der eine so heftige Rolle bey der Constantinoplischen Bilderstreitigkeit spielte, und von der Verpflanzung des Pseudoareopagiten Dionys in die Abendländer bey.

Im 6ten Abschnitte, S. 126 bis 156, wird die **allgemeine Geschichte der Religion** beschrieben. Diese drehte sich nun freylich beynahe ganz allein um die Beobachtung des Kirchencärimoniels, und jener so vielfachen abergläubischen Gebräuche, herum, die zwar größtentheils nicht neu; aber noch nie so emsig ausgeübt und so hoch getrieben wurden, als jetzt. In Ansehung der von den Schlüssen der Synoden vorgeschriebenen Glaubensform blieb es beym Alten. Denn um Hauptverbesserungen hierin vorzunehmen, dazu hatten die Welt- und Ordensgeistliche weder Lust, noch Einsichten und Kenntnisse; noch auch Freymüthigkeit genug, und an forschende Gelehrte außer diesen beyden Ständen war beynahe gar nicht zu gedenken. Ueberdieß war jeder etwas freyere Versuch des Nachforschens vergeblich, wo nicht gar gefährlich. Was Carl der Große S. 123 an dem unermeßlichen Gebäude des Aberglaubens niederzureißen angefangen hatte, das ward nach seinen Zeiten noch fester mit demselben verbunden. Die heilige Schrift war für die Layen so gut als gar nicht vorhanden, weil es für sie weder Uebersetzungen, noch brauchbare Erklärungen derselben gab. Und

für den Kleriker war sie wenigstens nicht unentbehrlich, weil er sie und alles, was zum christlichen Glauben gehörte, schon in seinen Kirchenvätern vorexegesiert und vorerklärt fand. Daher wurden der Gelehrten, die nur einen oberflächlich-buchstäblichen Sinn und Verstand von der Bibel besessen, immer wenigere. Das apostolische Symbolum und das Athanasianische Bekenntniß war alles, was den damaligen Glauben des großen Haufens ausmachte. Und sieht man auf die Ausübung dessen, was damals für Christenthum gehalten wurde: so gründete sich dasselbe ganz auf die Einbildung, S. 126 daß freywillige oder auferlegte Büßungen, Schenkung zeitlicher Güter an Gott und die Heiligen, Anrufung der letztern um ihre Hülfe und Fürbitte, häufige Gegenwart bey gottesdienstlichen Uebungen, besonders bey der Feyer des Abendmahls, auch ohne es selbst zu genießen; irgend eine Theilnehmung an dem Mönchsleben, wäre es auch nur in den letzten Stunden; Wallfahrten an heilige Oerter, und andere solche Gebräuche und Feyerlichkeiten, nicht nur Gott außerordentlich gefielen, sondern auch von ihm selbst als Mittel und Bedingungen angeordnet wären, unter welchen er Vergebung der Sünden, wie auch zeitliche und ewige Glückseligkeit zu ertheilen bereit sey. Eine der ältesten Gattungen jenes Aberglaubens waren die sehr harte und schwere Büßungen, S. 129, wodurch man Gott gleichsam zum Mitleiden und zur Vergebung der Sünden zu bewegen suchte; besonders jene freywillige Geißelung, jene Bepanzerung u. a. So legte sich ein gewisser Erzschwärmer, N. Dominikus, S. 131, einen eisernen Panzer auf dem bloßen Leib an, zwey eiserne Reife um denselben und zween andere um die Arme. Diese trug er 15 Jahre lang; dabey sang er alle Tage seinen Psalter zweymal durch, indem er sich unaufhörlich mit Besen peitschte. Sang er ihn aber ohne solche Besenzüchtigung: so machte er unter seiner Last tausend Kniebeugungen (metanoeas); einige Jahre vor seinem Tode verwandelte er — (um sein Fleisch baß zu züchtigen) — die Besen in Peitschen von Riemen; auch umschloß er noch seine Hüften und Schenkel mit vier eisernen Reifen; bis er im Jahre 1062 sein elendes Leben, auf welches er so wüthend und so lange Zeit losgestürmt hatte, endigte. — Auch gab es mehrere mit eisernen Ketten herumwandernde Büßende. — Zuweilen wurden aber auch jene Kirchenbußen von den Päpsten gemildert; vermögliche Personen insonderheit hatten Mittel genug in ih-

rer

ren Gewalt, sie durch Allmosen, Geschenke, Stiftungen und Vermächtnisse an Kirchen und Klöster auszutauschen und abzukaufen; Wallfahrten, häufigeres Kirchenbesuchen und Theilnehmung an der Mönche guten Werken waren auch dazu behülflich. Von andern solchen ältern und neuern Erfindungen des Aberglaubens, besonders von jenen Schenkungen und Vermächtnissen zeitlicher Güter an Gott, an Christum und an die Heiligen; von der Canonisation und Heiligenverehrung, besonders von der Verehrung der heiligen Jungfrau Maria; von dem Streite über die Apostelswürde des h. Martialis; vom Rosenkranze; von den Wundern, die der Jungfrau Maria und andern Heiligen angedichtet wurden; von den Reliquien und den damit getriebenen höchst schändlichen Betrügereyen und Mäklereyen; (wo unter andern auch sehr seltsame und lächerliche Dinge vorkommen, wie z. B. eine zu Vendome aufbewahrte Thräne Christi, das über die Normannen siegende Hemd der Jungfrau Maria, etwas von ihrer Milch, von ihren Haaren und Kleidungsstücken u. s. w.) von den Wallfahrten an heilige Oerter, besonders nach Jerusalem; von den Martyrologien oder Lebensbeschreibungen der Heiligen; von den neuaufgekommenen Festtagen und liturgischen Schriften, wie auch von den Ordalien und Gottesurtheilen erzählt unser Verfasser so Vieles, und mit solcher Ausführlichkeit, daß man immer mit ihm in den damaligen sehr eingeschränkten, finstern und nach den elendesten Lappalien des Aberglaubens begierig haschenden Geist jenes Zeitalters eindringen kann. Unter den Gegnern des damals herrschenden Aberglaubens, werden besonders **Agobard**, Erzbischof zu Lyon, und **Claudius**, Bischof zu Turin, von welchem in der Geschichte der Bilderstreitigkeiten noch mehr vorkömmt, angeführt.

In dem 7ten Abschnitte, welcher die allgemeine Geschichte der Theologie von S. 257 an bis S. 313. enthält, kommen zuerst die vornehmsten Bibelausleger vor, unter welchen sich aber keiner über das jetzt gewöhnliche Compilieren und Epitomieren hinaus, bis zum eigenen freyen Forschen erhebt. In dem dogmatischen Fache wurde in diesem Zeitraume nichts oder sehr wenig geleistet; dennoch fiengen sich die Keime der scholastischen Theologie seit der Mitte des 11ten Jahrhunderts an, langsam und fast unbemerkt zu entwickeln. In dem Fache der Moral gab es nichts, als

einige Sammlungen von Synodalschlüßen und andern Kirchengesetzen, über das Verhalten des Klerus und der Layen, mit Büßungsvorschriften verbunden; Mönchsregeln, ascetische Anweisungen im Geiste der Mönchsfrömmigkeit abgefaßt, und dann noch einige allgemeine sittliche Anleitungen, die aus der Bibel und den Kirchenvätern zusammengetragen wurden, und wobey alles Gute und Rührende, was da etwa noch vorkam, durch den Anstrich vom Mönchsgeiste, der dabey war, immer wieder verdorben wurde. Den Predigten dieser Zeit fehlte es S. 303 nicht nur an allen Erfordernissen guter Religionsvorträge; sondern sie waren auch bloß mit frostigen Bibeldeutungen und mit allen Werkzeugen des Aberglaubens angefüllt. Ihre Ermahnungen zur Gottseligkeit waren — wie leere Spreu, weil da nicht die mindesten richtigen Begriffe von Besserung des Herzens zum Grunde lagen, sondern alles eben auf einen geist- und heillosen Kirchenmechanismus hinauslief. —

In dem achten Abschnitte, der die Geschichte der Religionsstreitigkeiten enthält, S. 314 bis 554 handelt der Hr. Verfasser, nachdem er Einiges von den Nestorianern und Jacobiten nur kurz erwähnt hatte, zuerst von den Paulicianern, von den Verfolgungen, welche sie von der großen herrschenden Kirche erdulden mußten; von ihren Auswanderungen aus dem griechischen Reiche nach Italien, Frankreich und Deutschland; von den Drangsalen, die sie auch da, in den Abendländern, wieder erfuhren; von ihren kirchlichen Einrichtungen, Gebräuchen und Lehrmeinungen. Von diesen läßt sich nun freylich nicht viel Bestimmtes sagen und urtheilen, weil man ihre Meinungen alle nur aus den Widerlegungen und Verdammungsurtheilen ihrer Feinde kennt; inzwischen läßt sich doch so viel davon sagen, daß die ganze Tendenz ihrer Lehrmeinungen hauptsächlich auf Verachtung des ganzen gottesdienstlichen Mechanismus und der damit verbundenen Bilder, Aufzüge, Kreuze und anderer solcher Symbole, auch des ganzen hierarchischen Kirchensystems, und auf Wiederherstellung des reinern, in Pauli Schriften vornehmlich lebenden und webenden Geistes des Christenthums hingieng. Warum man die Paulicianer auch Manichäer, Patariner, Cathari oder Chazari genannt habe, das wird hier S. 349 folg. ebenfalls untersucht. — Von S. 355 bis 432 wird der in den angezeigten Jahrhunderten

derselb fortgeführte Bilderstreit erzählt, wobey dann alle Verfechter und Verächter der Bilder in ihrer ganzen Waffenrüstung vorgeführt werden. Im Ganzen sieht man wohl, daß diejenigen, welche ein so elendes Kinderspielzeug, wie jene Heiligenbilder waren, vertheidigen konnten, und sie zur Verehrung des Volks aufgestellt wissen wollten, keine andere, als sehr schlechte und untaugliche Waffen in diesem Streite führen konnten, und von dem wahren Geiste der so vernünftigen Christusreligion ganz entfremdet seyn mußten. Doch wünscht man zuweilen, daß auch diejenigen, welche jene Heiligenbilder entweder ganz aus allen Tempeln der Christen weggeschafft, oder sie wenigstens nur zum frommen Angedenken beybehalten wissen wollten, bessere Gründe gegen jene fanatische Bilderverehrer gebraucht, und den ganzen, das Christenthum so sehr entehrenden Mißbrauch, etwas mehr an seiner ersten Wurzel, an der viel zu überspannten Hochachtung für die sogenannten Märtyrer und Heiligen, angegriffen hätten. S. 432 bis 436 wird nur etwas Weniges von den Anthropomorphiten in Italien, und von dem Streit der Griechen über die 4te Ehe gesagt. Und dann geht der Verf. zur Geschichte der Streitigkeit über Jesu Abendmahl fort, zu welcher Paschasius Radbertus im 9ten Jahrhunderte Gelegenheit gab. Daß man in dem Abendmahle, das beym Anfange dieses Zeitalters schon nichts anders, als ein gottesdienstliches Schauspiel mit allerhand Gebräuchen, Gebeten und geweihten Formeln war, den Leib Christi esse und sein Blut trinke, das war bereits ausgemacht; aber über die Art, wie beydes im Abendmahle gegenwärtig sey, hatte man noch nicht entschieden. Erst Paschasius Radbertus bestimmte diese Art der Gegenwart des Leibes und Blutes Christi etwas genauer, da er in seinem Buche de corpore et sanguine Christi sagt: S. 446, wenn gleich die Gestalt des Brodts und Weins hier im Abendmahle sey: so sey doch nach der Einsegnung nichts, als das Fleisch und Blut Christi vorhanden. — Und dieses Fleisch sey kein anderes, als welches von der Maria geboren worden, am Kreuze gelitten habe, und vom Grabe auferstanden sey. Gegen dieses Radbertische Dogma gab es nun bald allerley Widersprüche. Unter diesen zeichneten sich besonders die von dem Mönche Ratramnus und von dem Philosophen Johannes Scotus aus, welche hier von S. 463 an bis S. 484 beurtheilt werden. Hierauf werden noch verschiedene andere Mei-

mungen von der Abendmahlslehre angeführt, bis endlich der berühmte Berengarius, durch die Kühnheit, womit er die Lehre von der Brodtverwandlung bestritt, sie alle verdunkelte. Dieser Berengar erkannte zwar nach S. 514 folgl. die wirkliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im hl. Abendmahle auch; aber er läugnete doch, daß mit dem Wesen des Brodts und Weins durch die priesterliche Einsegnung eine solche krasse Verwandlung in Christi Fleisch und Blut vorgienge; wie Radbert zu behaupten schien. Darüber wurde der arme Berengarius nun zu Rom durch den Zänker Lanfrank, dem jener über seine Meinung vom Abendmahl ein freundschaftliches Billet geschrieben hatte, hart verklagt, für einen Ketzer erklärt, einigemal zum Widerruf und zur Ablegung einiger ihm vorgeschriebenen Glaubensbekenntnisse genöthigt; aber in der That nie von seiner eigentlichen Lehrmeinung zurück gebracht, oder, wie man es nannte, zu dem orthodoxen Glauben seiner Gegner bekehrt. So war Berengar der letzte, der den schleunigen Fortgang der Brodverwandlungslehre seit dem 9ten Jahrhund. einigermaßen noch aufhielt, und gleichwohl wurde sie erst mehr als 200 Jahre nach seinem Tode der ganzen abendländischen Kirche durch ein päpstliches Gesetz als ein Glaubensartikel aufgedrungen. Und so wurde das geheimnißvolle, cärimonienreiche, über alle seine Bestimmung hinausgedehnte, und Jesu Absicht gerade widersprechende Schauspiel durch das Meßopfer und die Brodtverwandlung vollendet. Uebrigens stimmt Rec. in den S. 535 geäußerten Wunsch des Hrn. Verfassers, daß der würdige Hr. Abt, D. Henke, die von Lessing entdeckte Handschrift des Berengarius, ans Licht stellen, und in Verbindung mit andern zu diesen Streitigkeiten gehörigen Urkunden eine neue Geschichte Berengars verfassen möchte, gerne mit ein.

In dem vier und zwanzigsten Theile dieses Werks holt der Hr. Verf. von S. 3 bis 240, die im Vorhergehenden noch übrig gebliebene Geschichte der prädestinatianischen Streitigkeiten Gottschalks und des seit dem Photius zwischen der griechischen und lateinischen Kirche geführten Streits, nach; sodann schreitet er zu der Geschichte des nachfolgenden Zeitalters vom J. 1073 bis 1303, oder vom Gregor dem VIIten bis zum Tode Bonifacius des VIIIten fort. — Bey keiner Streitigkeit zeigte sich wohl

nicht mehr Verdacht, Rachbegierde, Rechthaberey, Eigendünkel und unbillige Härte, als bey der Mißhandlung und Unterdrückung des ganz orthodoxen und dessen ungeachtet mit dem Schandnamen eines Ketzers gebrandmarkten armen Gottschalks, dieses so unschuldigen Märtyrers des ächten Augustinianischen Prädestinatianismus. Dieser Gottschalk hatte eigentlich keine andere Meinung, als die, welche er von dem Hauptanführer aller Orthodoxen, dem Augustinus, dessen Schriften er mit besonderer Vorliebe gelesen, angenommen hatte, nämlich: „Gott habe nur gewisse Menschen zur ewigen Seligkeit; gewisse aber zur ewigen „Verdammniß prädestinirt." Weil er sich aber hierüber etwas zu hart und unbestimmt ausgedrückt haben mag: so wurde ihm die Folgerung aufgebürdet, als ob Gott allen denenjenigen, welche er zur ewigen Verdammniß bestimmt hätte, alle zum Seligwerden nöthigen Kräfte und Mittel zum Voraus, auch ohne Rücksicht auf den Gebrauch, den sie davon machen würden, entzogen hätte. Nun hatte er das Unglück, daß er gerade dem Manne, dessen Klosterzucht er entwichen war, und der ihm dieses nie hatte vergessen können, nämlich dem Rabanus Maurus, in die Hände fallen mußte. Denn, als dieser vernahm, daß Gottschalk auf einer Andachtsreise gewisse Lehrmeinungen geäußert, an welchen sich andere geärgert hätten; und da Gottschalk selbst, ohne Arges zu vermuthen, nach Mainz kam, um sich dort zu verantworten: so verurtheilte ihn der Erzbischof Raban daselbst auf einer Synode im J. 848 als einen Ketzer, ohne ihn einer Ketzerey überwiesen zu haben. Hierauf schickte ihn Raban zu weiterer Abstrafung an seinen Freund Hinkmar, Erzbischof zu Rheims, unter dessen Kirchensprengel Gottschalk eigentlich gehörte. Hinkmar ließ den schon verurtheilten Ketzer zu Chiersy im J. 849 auf das härteste mißhandeln, und seiner Priesterwürde entkleiden; er suchte ihn durch Peitschen mit Ruthen zum Wiederruf zu zwingen, und stieß ihn endlich, daß er nicht andere mit seinem Ketzergifte anstecken möchte, in ein hartes lebenslängliches Gefängniß, wo er im J. 868 oder 869 endlich, ohne seiner Lehrmeinung je untreu zu werden, als ein wahrer Märtyrer des Augustinischen Lehrbegriffs, starb, ohne vorher das ihm verweigerte heil. Abendmahl empfangen zu haben, und, ohne nachher in geweihter Erde ruhen zu dürfen. Uebrigens fand die Gottschalkische Lehrmeinung in diesem Zeitalter beydes, so-

wohl ihre zum Theil sehr geschickten Vertheidiger, als auch ihre sehr angesehenen Gegner. Unter jene gehört vornehmlich Prudentius, Bischof von Troyes; Ratramnus, Mönch von Corbie; Servatus Lupus, Abt zu Ferrières, und Remigius, Erzbischof zu Lion. Unter ihren Gegnern aber erscheint, außer einem Raban, Hinkmarn und Amolo, Erzbischof zu Lion, auch der so berühmte Philosoph dieser Zeit, Johannes Scotus; der aber seiner Philosophie bey diesem Streite, nach S. 82, wenig Ehre machte. — Keine Streitigkeit aber ist für den, der in der Kirchengeschichte eigentlich nur Religionsgeschichte sucht, uninteressanter, widriger und ärgerlicher, als der so schändliche Pfaffenkrieg, der zwischen den zweyen Patriarchen zu Rom und zu Constantinopel, über die Kirchenoberherrschaft geführt wurde, und welcher endlich in eine völlige Trennung zwischen der griechischen und lateinischen Kirche ausschlug. Der Grund von diesem ganzen Streite war, nach S. 127, eigentlich nichts anders, als die schon lange her obwaltende Eifersucht dieser beyden Patriarchen gegen einander, nach welcher immer einer dem andern den Vorzug oder das Primat in der Kirche streitig zu machen suchte. Den ersten Anlaß dazu gab die Absetzung des Ignatius vom Patriarchenstuhle zu Constantinopel, und die Erhebung des Photius auf denselben. Denn da mußte sich der Bischof zu Rom, der nur um seine Beyhülfe zur Beylegung der noch streitig gemachten Patriarchenwahl zu Constantinopel ersucht wurde, bald auch mit einzumischen, und sich ein oberrichterliches Ansehen zu geben. Dazu gesellten sich nun aber auch noch andere Mißhelligkeiten zwischen den beyden Bischöfen zu Rom und zu Constantinopel über kirchliche Gerichtsbarkeit und über die Bezirke ihrer gegenseitigen Kirchsprengel, insonderheit über die Bulgarey, ob diese Provinz zur Diöces des Bischofs zu Rom, oder des Patriarchen zu Constantinopel gehören sollte. Um aber diesen so schändlichen und elenden Pfaffenhändeln doch auch einigen Schein von religiöser Wichtigkeit zu geben: so beschuldigten die Schriftsteller jener beyden Kirchen, der lateinischen und der griechischen, einander allerley dogmatischer und asketischer Ketzereyen; z. B. daß die lateinische Kirche beym h. Abendmahl kein gesäuertes Brodt gebrauche; daß sie am Sabbath faste; das Essen des im Blut Erstickten gestatte; daß sie in der großen Fastenzeit das Halleluja nicht singe, sondern nur einmal zu Ostern; daß sie zu eben dieser

Zeit

Zeit den Genuß von Käse, Milch, und ähnlichen Nahrungsmitteln erlaube; ihre Mönche Speck und Fleisch essen lasse; den Priestern die Ehe untersage; auch, daß sie lehre, der heil. Geist gehe nicht allein vom Vater, sondern auch vom Sohne aus, u. dgl. Dieß alles hielt die griechische Kirche an der lateinischen für ketzerisch. Und so unbedeutend, so geringfügig auch diese Ketzereyen waren: so wußte man ihnen doch einen sehr feyerlichen Anstrich von dogmatischer Wichtigkeit, aber eben damit auch den Anstrich des Lächerlichen, zu geben. So führt z. B. ein griechischer Schriftsteller S. 211, die biblische Stelle an, wo das Himmelreich einem Sauerteige verglichen wird. Hier soll das Weib, das den Sauerteig nimmt, die Kirche bedeuten; die drey Scheffel Mehls aber, unter welche er vermengt wurde, sollen ein Bild von der Dreyeinigkeit, von Gott dem Vater, dem Sohne und dem heil. Geiste, seyn. (Wobey es fast scheinen möchte, als ob der Schlaukopf das Zusammenknäten des Dreyeinigkeitsdogma auf den Concilien hätte versinnlichen wollen.) — Als endlich die römische Legaten den Patriarchen zu Constantinopel, *Michael Cerularius*, in seiner eigenen Sophienkirche, wegen allerley ihm angeschuldigter Ketzereyen; die er aber mit allen Griechen gemein hatte, in den Bann thaten, und ihr Anathema schriftlich auf dem Hochaltar dieser Kirche zurücke ließen: so ward die Trennung zwischen der griechischen und lateinischen Kirche dadurch vollendet. So schieden sich jetzt Griechen und Lateiner von einander; jene, weil es ihre Aristokraten, die Patriarchen und Bischöfe, verlangten; diese aber, weil es ihr neuer Monarch, der Papst, forderte. In der That aber gab es, wie unser Hr. Verf. S. 239 selbst bekennet, schon lange keine eigentliche christliche Kirche mehr, sondern eben große Haufen von Menschen, welche alles glauben und thun mußten, was ihnen ihre Bischöfe, Priester und Mönche, unter dem oft gemißbrauchten Namen Gottes und Jesu Christi, als christliche Religion vorschrieben.

In dem hierauf S. 241 folgenden ersten Abschnitte des 2ten Buchs im dritten großen Zeitraume, wird zuerst ein kurzer Abriß von der bürgerlichen Geschichte des Zeitalters vom Jahre 1073 bis zum Jahre 1303 gegeben, ein Abriß, der an sich schon zu mager ist, als daß er hier wieder in Auszug gebracht werden könnte. Was Rezensenten da-

fen am meisten interessirte, war die Beschreibung des Zustandes der Sitten in diesem Zeitalter; S. 274 folg. Unter die Sittenverderbnisse desselben rechnet unser Hr. Verf. S. 276 insonderheit auch: die Unterdrückung und Mißhandlung der niedern Stände; den grossen Vorzug, den die Waffen und das Recht des Stärkern vor den Gesetzen gaben; die Unsicherheit des Eigenthums und selbst der persönlichen Freyheit; die unnatürliche und kriechische Einschränkung, in welcher die höhern Geistesgaben aller Christen, einen einzigen Stand ausgenommen, gehalten wurden. Dieses alles aber meint der Hr. Verf. rühre nicht von der erloschenen Würksamkeit des Christenthums her, denn dieses sey doch in seinen Grundsätzen unveränderlich stark, und mit der heilsamsten Macht in alle Lagen der Menschen eingreifend geblieben, — sondern die christliche Religion sey schon lange nicht mehr in ihrer ursprünglichen Reinigkeit vorhanden gewesen, u. s. w. Wobey Rec. nicht einsehen kann, wie dem Christenthume, oder der christlichen Religion eine so starke, und in alle Lagen der Menschen eingreifende Wirksamkeit zugeschrieben werden könne, zu einer Zeit, da sie schon lange nicht mehr in ihrer ursprünglichen Reinigkeit vorhanden war. Was der Verf. S. 278 von dem aus schwärmerischer Frömmigkeit, aus ehrerbietiger Neigung gegen das Frauenzimmer, und aus romanhaftem Edelmuth zusammengesetzten Geist des damaligen Ritterstandes, und von dem Einflusse desselben auf gemeine Moralität, sagt, damit stimmt Rec. völlig überein. Eine solche wilde, unaufgeklärte, durch keine feste, zusammenhängende Grundsätze unterstützte Tapferkeit, wie die damaligen Ritter hatten, konnte freylich die Sittlichkeit unter ihren Zeitgenossen im Allgemeinen nicht verbessern; sondern mußte vielmehr bald in ungestüme Tollkühnheit, die nur auf Abentheuer ausgieng, und keine Achtung mehr für Menschenleben hatte, ausarten.

Von S. 282 an bis zu Ende beschreibt der gelehrte Hr. Verf. in seinem 2ten Abschnitte die Geschichte der Wissenschaften und der Künste in dem angezeigten Zeitalter; eine Beschreibung, die besonders für Kenner und Freunde der Literaturgeschichte, sehr anziehend ist, weil da die Wiedergeburt der Wissenschaften und Künste ihren Anfang nahm. Hier führt der Hr. Vf. zuerst einige von den Fürsten dieser Zeit an, welche die größten Freunde und Beförderer der Gelehr-

sam-

funken waren, und sich dieselbige zum Theil auch selbst zu eigen machten. Sodann geht er S. 294 zu den für die weitere Verbreitung der Wissenschaften so nützlichen Lehranstalten, zu den Universitäten oder hohen Schulen fort, und hält sich hiebey, wie billig, am längsten bey Paris und Oxford auf. Hierauf meldet er S. 322 Einiges von den besonders in den Klöstern noch vorhandenen Bibliotheken; denn da niemand mehr Muße, Beruf und Aufmunterung zum Bücherabschreiben hatte, als die Mönche: so war es natürlich, daß dort noch die größten Büchersammlungen, die jedoch auch nicht viel über 2 bis 300 Handschriften enthielten, sich befinden mußten. In Errichtung solcher Büchersammlungen war aber dazumal niemand eifriger und sorgfältiger, als — die Benediktiner. Die interessanteste Erzählung aber ist ohne Zweifel für alle Leser dieses Werks die Geschichte der Philosophie, die deßwegen auch den größten Raum dieses 2ten Abschnitts, nämlich von S. 326 an bis S. 458 einnimmt. Denn da jetzt so viele sehr scharfsinnig-denkende Köpfe, wie z. B. ein Lanfrank, ein Anselm von Canterbury, ein Roscelin, ein Hildebert von Mans, ein Honorius von Augustodunum, ein Peter Abälard, nachher ein Alexander von Hales, ein Albert der Große, ein Thomas von Aquino, ein Johannes Duns Scotus, ein Bonaventura, ein Heinrich von Gent, und andere auftraten; da durch alle diese Männer das philosophische Studium, das seit so vielen Jahren in einem sehr schmachtenden Zustande gelegen hatte, wieder eine ganz außerordentliche Lebhaftigkeit gewann; und da man jetzt die Grundsätze der Philosophie aufs neue untersuchte, und sie mehr als jemals mit der Religionswissenschaft verband: so mußte es allerdings auch für den Kirchengeschichtschreiber ein sehr wichtiger Gegenstand der Untersuchung seyn, ob und wie viel sowohl die Religion, als auch die Theologie, und die Lehrer von beyden dadurch gewonnen haben. Bey dieser Untersuchung wird nun zwar mancher, der in der Kirchengeschichte mehr auf die Veränderungen, auf die Zu- oder Abnahme der Religion, als auf gelehrte oder literarische Erörterungen begierig ist, sich des Wunsches nicht enthalten können, daß der Hr. Verf sich da mehr in die Darstellung des jenen aristotelisch-scholastischen Philosophen gemeinschaftlichen Geistes, als in das oft so genau und so umständlich angeführte Detail ihrer Geburt, ihres Namens, ihrer Lebens-

umstände, ihrer Schicksale, ihres Todesjahres, ihrer sämmtlichen Schriften und deren verschiedenen Ausgaben eingelassen hätte. Inzwischen mögen doch auch diese Notizen dem Freund und Kenner der Literatur und ihrer Geschichte angenehm und nützlich seyn. Und dann bleibt uns ja immer noch die Hoffnung übrig, daß der Hr. Verf. in den nachfolgenden Theilen noch tiefer in jenen Geist der aristotelisch-scholastischen Philosophie eindringen könne und werde. Bey Gelegenheit der Verbindung der Mystik mit der aristotelisch-scholastischen Philosophie S. 441 u. folg. sagt der Hr. Verf.: „man hätte, wenn man diese beyde Gegnerinnen nennt, erwarten sollen, daß die eine, sobald sie in das Gebiet der „andern eindringe, dasselbe zu Grunde richten würde. Denn „nichts vertrage sich weniger mit einander, als Aufhellen der „Begriffe — und Vernünfteln mit dunkeln andächtigen Gefühlen, und einer durch Frömmigkeit rege gewordenen Einbildungskraft, die leicht bis zu Gesichtern und Entzückungen steigen könne.“ Allein, uns dünkt, durch die aristotelisch-scholastische Philosophie seyen die Begriffe noch nicht so weit aufgehellt worden, daß die fromme Mystik sich nicht, mit allen ihren dunkeln andächtigen Gefühlen, mit ihr hätte vertragen können. In Hinsicht auf den vortheilhaften oder nachtheiligen Einfluß der scholastischen Philosophie, der S. 446 bis 453 geschätzt wird, hat man freylich bis daher die Philosophen des Mittelalters nur von ihrer verächtlichen Seite gezeigt. Dieses Urtheil sucht unser Hr. Verf. gegen den Hrn. Hofrath Tiedemann, der in seinem Geiste der speculativen Philosophie behauptet, „die Vernunft der nachfolgenden Jahrhunderte würde zuverläßig eine solche Stärke „mit solcher Schärfe nicht erlangt haben, wenn sie nicht durch „die scholastische Methode vorbereitet worden wäre,“ damit zu erhärten, daß er sagt, in jener Methode liegen doch auch offenbar viel schlechtere Eigenschaften, daher auch die Verbesserer der Philosophie in den neuern Jahrhunderten sie hätten verlassen müssen. Allein, wenn gleich in jener Methode der Scholastiker viele Mängel und Fehler lagen, eine Sache, die auch Hr. Hofrath Tiedemann nicht läugnet: so könnte doch immer der Geist oder die Vernunft des Zeitalters durch jene übrigens sehr unfruchtbare Abstraktionen, Spitzfindigkeiten und problematische Fragen der disputiersüchtigen Scholastiker so geweckt und geübt werden, daß die Reformatoren der nachfolgenden Zeiten nun um desto glücklicher und ungehin-

beiter in Ausbesserung des Religionsgebäudes fortfahren konnten. Denn, wenn gleich die Reformatoren, wie unser Hr. Verf. S. 448 sagt, die scholastische Philosophie als ein Haupthinderniß der Religionsverbesserung ansahen und verwarfen: so konnte sie ja doch für das Mittelalter immer ein Mittel zur Aufweckung und Unterhaltung des Forschungsgeistes seyn und bleiben. Wenn aber Hr. Hofrath Tiedemann die Scholastiker auch wegen ihrer Vernachläßigung aller andern Kenntnisse, besonders der Mathematik, der schönen Wissenschaften, der Beredtsamkeit und guten Schreibart damit vertheidigt, weil es damals keine Veranlassungen zum Wohlreden und Schönschreiben gegeben habe: so hat unser Hr. Verf. allerdings Recht, wenn er S. 449 sagt: „Die „letztere Fertigkeit könnte man den Scholastikern gern erlas„sen, wenn sie nur rein, nicht barbarisch, nur deutlich, nicht „so oft in Rauch eingehüllt zu schreiben verstanden hätten." Der gerechteste und stärkste Vorwurf aber, den unser Hr. Verf. jenen sogenannten scholastischen Philosophen macht, ist dieser: daß sie die ganze praktische Philosophie beynahe völlig vernachläßiget haben. Nächst der Philosophie wurde unter den nichttheologischen Wissenschaften hauptsächlich die Geschichte in diesem Zeitalter am fleißigsten, zwar oft glücklich genug; aber doch im Ganzen nicht musterhaft, bearbeitet. Daher führt auch unser Hr. Verf. hier von S. 459 an bis S. 523 eine ganze Wolke von griechischen, morgenländischen, abendländischen, deutschen, italienischen, französischen, englischen, spanischen, dänischen, sogar isländischen, pohlnischen und böhmischen Geschichtschreibern, an; unter welchen aber doch auch, dem Versprechen des Hrn. Verf. zuwider, manche vorkommen, deren Werke eben keinen vorzüglichen Gewinn für die Gelehrsamkeit geleistet haben. Auch hiebey kommen zuweilen so unbedeutende Sächelchen vor, die in einer solchen Geschichte gewiß keine Erwähnung verdienten. Zum B. S. 495, ob der deutsche Mönch und Geschichtschreiber Alberich, dem man den Zunamen Monachus trium fontium beylegte, in dem Kloster zu Trois fontaines in dem Kirchensprengel Chalons, oder in dem Kloster der regulierten Chorherrn zu Neumünster oder Neufmoustier bey Huy im Lüttichischen gelebt habe. Hierauf führt unser Hr. Verf. noch Einiges, S. 525 aus der Geschichte der Rechtsgelehrsamkeit, von dem Sachsen- und Schwabenspiegel, so wie auch aus der Geschichte der Arzneykunde, der

Anato-

Anatomie und Chirurgie an; beschreibt ferner die allerdings sehr großen Verdienste, die der englische Gelehrte Roger Bacon sich um die Wissenschaften, besonders um Physik und Mathematik, erworben hat. Um die Sprachlehre machten sich, nach S. 550 folg. insonderheit Suidas und Eustathius verdient. S. 553 wird auch etwas von den lateinischen Dichtern, oder vielmehr Verseschmieden, besonders von poetischen Geschichtschreibern, ferner S. 555 von den französischen und italienischen Dichtern gesagt; 556 folg. wird gezeigt, wie der Geschmack an der Dichtkunst, besonders der provençalischen, durch den Hof des Kaisers Friedrichs des 1sten aus dem schwäbischen Hause, auf die Deutschen übergegangen ist, wobey dann auch etwas von den schwäbischen Dichtern oder Minnesingern vorkömmt. S. 558 wird einiger der gemeinnützlichsten neuen Erfindungen dieses Zeitalters, besonders der Brillen, der Magnetnadel und des Lumpenpapiers, Meldung gethan. Endlich wird auch noch des berühmten arabischen Sprachlehrers und Muhammedanerbekehrers, Raymund Lullus oder Lullius Erwähnung gethan; und dieser Theil damit beendiget.

Ngd.

Allgemeine Geschichte der christlichen Kirche nach der Zeitfolge, von D. Heinrich Philipp Conrad Henke, Abt zu Michaelstein, und öffentl. ordentlichem Professor der Theologie zu Helmstädt. Zweyte durchaus verbesserte und stark vermehrte Auflage. Dritter Theil. Braunschweig, im Verlage der Schulbuchhandlung. 1796. 1 Alph. 5 Bogen in gr. 8. Vierter Theil. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. 1797. 1 Alph. 6 Bog. 2 Rg.

Wir haben ehemals bey der ersten Erscheinung dieser Theile eines beliebten Werks, das Eigenthümliche und den besondern Inhalt derselben hinlänglich angegeben. (Allgem. D. Bibl. 117 B. S. 170 fg. N. A. D. B. 35st. B. S. 295 — 300.)

500.) Was aber mehr sagen will, als alle Recensionen, sie sind, gleich den beyden vorhergehenden, mit so viel Beyfall aufgenommen worden, daß es von einer neuen Auflage derselben kaum nöthig ist, mehr zu melden, als daß sie vorhanden sey. Das einzige müssen wir nur bemerken, daß der dritte Theil fast über die Hälfte vermehrt, und gänzlich umgearbeitet ist. Man wird es einem Manne, wie Hr. H. leicht zutrauen, daß er so starke Vermehrungen nicht deswegen angebracht hat, weil sich über die neuere Kirchengeschichte leichter Folianten schreiben lassen, als über manche Zeiten der ältern Duodezbände. Es ist zweckmäßige Fruchtbarkeit, welche er dadurch zu erreichen gesucht hat; und wenn die erste Auflage, wie er sagt, eine compendiarische Uebersicht gewährte: so hat diese zweyte durch die weitere Ausführung daraus ein besonderes Buch für die darinne beschriebene Geschichtsperiode gemacht. Von der völligen Umarbeitung dieses Theils lassen sich auch die Gründe leichter finden; doch sind die drey Abschnitte, in welche er gleich anfänglich abgetheilt war, stehen geblieben. Als eine kleine Probe der wohlgewählten Zusätze mag dasjenige dienen, was S. 6. fg. in die Beurtheilung der neuesten sophistischen Anklage gegen die Reformation, die ein sonst verdienstvoller Geschichtschreiber ersann, eingerückt worden ist: „daß die Bemühung Religionslehren und Religionsübungen zu bessern, in dieser (R. Kath.) Kirche nicht „nur einen so heftigen Widerspruchsgeist erregte; sondern auch „bewirkte, daß ihre Vorsteher und Pfleger nur noch weiter „zurücktraten, noch eigensinniger, als zuvor, die von den Neuern verabschiedeten Meinungen und Gebräuche festhielten, „und noch schärfere Verfügungen in dieser Absicht trafen; daß „die Verschiedenheit der Urtheile über diese Gegenstände zugleich in beyden Partheyen eine feindselige Stimmung der „Gemüther gegen einander in bürgerlichen Gesellschaften, und „zwischen mehreren Staaten, Mißtrauen, Trennungen und „Verhetzungen hervorbrachte, unter welchen die Kultur des „menschlichen Verstandes nicht gedeihen konnte, — diese und „andere heillose Ereignisse, welche nicht genug zu beklagen, „und von welchen sogar noch in unsern Zeiten Folgen bemerkbar „sind, waren doch nicht mit Billigkeit auf die Rechnung der „Reformation selbst zu bringen; sondern ganz natürliche Wirkungen der Art zu denken, welche jene Kirche ihren Mitgliedern von jeher einflößte.“

Bey manchen einzelnen Stellen hätten wir nur Kleinigkeiten zu erinnern. So fehlt S. 87 Anm. a) unter der protestantischen Märtyrergeschichte die älteste und eine der vorzüglichsten: Actiones et monumenta Martyrum. Genev. 1560. 4. auch französisch und in einem deutschen Auszuge gedruckt. Zu verwundern ist es, daß Walch ihren Verf. nicht gekannt hat; (Biblioth. theolog. selecta, T. III. S. 734 fg.) man erfuhr es gar bald, daß solches der dasige gelehrte Buchdrucker Io. Crispin oder Crespin sey. Wenn S. 233 Castellio der überzierliche Bibelübersetzer genannt wird: so wiederfährt ihm dadurch so wenig Gerechtigkeit, daß vielmehr mit seiner Uebersetzung unbekannte Leser dadurch einen schiefen Begriff bekommen; anstatt daß er der erste einsichtsvolle und glückliche lateinische Bibelübersetzer, der nur bisweilen Simplicität und Deutlichkeit der Sucht nach Schönheit und Zierlichkeit des Ausdrucks aufgeopfert hat, heißen sollte. Man kann sogar bemerken, daß dieser vortreffliche Mann bisweilen auch der orthodoxen Schriftauslegung seiner Zeit nachgeben mußte. Sehr wahrscheinlich würde er im Anfange der Schöpfungsgeschichte nicht: quum divinus spiritus sese super aquas libraret, sondern: quum vehementior ventus aquas agitaret, übersetzt haben, wenn er nicht befürchten mußte, daß alsdann ein seyn sollendes dictum classicum des A. Test. vom heil. Geiste verloren gienge. Und ist es wohl überzierlich übersetzt, wenn er 1 B. III, 15. schreibt: eas inimicitias inter te et mulierem, interque tuum et eius *semen* conciliabo, u. s. w., wo offenbar inter tuos eiusque *posteros* stehen sollte? Aber da wäre ja wiederum das sogenannte Protevangelium im Rauche aufgegangen! — Einige Ausdrücke des würdigen Verfassers scheinen uns auch nicht edel genug zu seyn; z. B. S. 115, wo von den Schmalkaldischen Bundsgenossen gesagt wird: Sie verschliefen die gelegenste Zeit zum Ausschlagen. (Jenes wird mehr vom Faulen, welches sie doch nicht waren, und dieses eigentlich von Pferden gebraucht.) Auch werden die Jesuiten S. 134 neue Brodtdiebe in Rücksicht auf die ältern Mönche genannt.

Dl.

# Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

## Vertraute Briefe über Frankreich und Paris im Jahr 1797. Erstes Bändchen. Zürich, bey Geßner. 1798. 358 S. 8. 1 Rk. 6 xr.

In der Vorrede zur zweyten Ausgabe der Fragmente aus Paris im 4ten Jahre der Republik, äußert Hr. D. Meyer: es sey zu wünschen, daß Männer, welche zu verschiedenen Zeiten Frankreich und besonders Paris, seit der Revolution betraten, und sich übrigens dazu qualificiren, wahr und freymüthig aufgezeichnet haben möchten, was sich, in den von einander verschiedenen Zeiten, ihrem Beobachtungsgeiste darstellte, weil die Resultate solcher Erfahrungen, wichtige Beyträge zu einer künftigen vollständigen Geschichte der Revolution seyn würden. — Durch die gegenwärtigen Briefe fängt dieser Wunsch an, in Absicht einer neuen, von dem Zeitpunkte, in welchem M. Paris sah, verschiedenen Perioden, in Erfüllung zu gehen. — Der Verf. der Fragmente beobachtete, nachdem die jetzige Konstitution wenig Monate eingeführt war, die ersten Wirkungen derselben auf den Geist des Volks, auf öffentliche Ordnung, auf die Fortschritte der Wissenschaften und Künste; der ungenannte Verf. dieser Briefe, sah ein Jahr später, die bestehende Verfassung vom J. 1795, die sich nun immer fester begründende Kraft der Regierung, die unerschöpflichen innern Hülfsquellen ihrer Macht, den sich mit geringen Modifikationen immer gleich bleibenden Geist des Volks; ferner die traurige Epoche der entstehenden Spannungen zwischen der gesetzgebenden und vollziehenden Gewalt, die Ausbrüche derselben am 18ten Fructidor und den Sturz der schwächern Parthey. Durch seine Verbindungen in Paris lernte er den Geist der verschiedenen Partheyen kennen; er beobachtete die sich ihm darstellenden mannichfaltigen Gegenstände, so wie die Sehenswürdigkeiten von Paris, mit Aufmerksamkeit und mit Geschmack, und, ohne auf Vollständigkeit seiner Nachrichten Anspruch zu machen, trägt er die Resultate seiner Beobachtungen in einer fließenden leichten Schreibart vor, und weiß durch die Abwechselung des Vortrags und durch eingestreuete Bemerkungen über verschiedene von seinem Gesichts-

 punkt

punkt entferntere Dinge und Zeitpunkte, auch da zu unterhalten und zu belehren, wo die in seinem Werk behandelten Gegenstände selbst schon allgemein bekannt sind. — Von einem concentrirten Auszuge dieser Briefe, mag man auf den innern Gehalt derselben schließen.

Die ersten acht sind aus der Schweiz und von der Reise nach Paris datirt. In den ersten beschäfftigt sich der Verf. mit, nicht überspannten, Erwartungen von dem, was er nun bald in Frankreich sehen wird, die große durch die Revolution bewirkte Veränderung in Sitten, Gebräuchen, bürgerlichen Verhältnissen, u. dgl. Es folgen malerische Darstellungen der Ansichten am Genfer See, vermischt mit herzlichen, durch einen schwermüthigen Ton gestimmten, Empfindungen, und mit Bemerkungen über den Charakter und die Sitten der Bewohner des pays de Vaud. „Es scheint, Roußeau's „Geist habe sich ganz von seinen Mitbürgern weggewandt, „denn Eintracht und Brudersinn sind von ihnen gewichen, „Haß und Intriguensucht (leider, schon sehr lange!) an ihre „Stelle getreten.“ — Die Uhrenfabriken, dieser Hauptzweig der Genfer Industrie hat, so wie der äußre Handel, durch die franz. Revol. und durch ihre Folgen sehr gelitten. „In Genf herrscht“ (herrschte vielleicht vordem) eine Aristokratie des Reichthums und der Familien, wie man sie weder in Petersburg noch in Wien (??) findet. Dieß kann doch wohl vom Jahr 1797 unmöglich mehr gesagt werden, wo der Reichthum sehr geschmolzen und die reichern Familien gedemüthigt waren. Am Schluße des 5ten und 6ten Br. ist die Weisheit einiger Schweizerregierungen bey dem allgemeinen Sturm in andern Ländern mit hohem Recht gerühmt, und das damals noch dadurch erhaltene Glück eines ungestörten Friedens, so reitzend geschildert! — Wem schaudert nun nicht bey den Strömen von Blut, welche jetzt dort vergossen, und von der willkührlichen Gewalt mit elenden verächtlichen Sophismen noch gerechtfertigt werden! Wer verabscheuet ihn nicht, jenen scheußlichen, alle Grundsätze der Gerechtigkeit, Billigkeit, Moralität und gesunden Politik, hohnsprechenden Mißbrauch des Sieges und der Uebermacht, unter deren militärischen Druck die edlen und unglücklichen Schweizer seufzen!

Bey seinem Eintritt in Frankreich fand der Verf. die Agrikultur blühen, obgleich, hie und da, Mangel an männlichen

chen Bearbeitern des Landes. Die übriggebliebenen Schlösser der vormaligen Adlichen standen öde und verfallen: sonst bemerkte man keine Spur von Verwüstungen des Kriegs und der Revolution. Die Landleute hatten eben so wenig Zutrauen zu den constitutionellen, als zu den unbeeidigten Priestern, und stellten die Vernachlässigung der Religionsgebräuche — dem Himmel anheim. — In den nun folgenden Bemerkungen über die verschiedenen Faktionen im Innern Frankreichs, über den Gang der Revolution besonders in Absicht der Einwirkung auf die Volksmasse, über die neuen Wahlen zum gesetzgebenden Korps und über den dabey thätigen Partheygeist u. s. w. erkennt man einen aufmerksamen Beobachter. — Was dem Verf. zuerst in Paris auffiel, war der Hang zum Wohlleben und die gänzliche Vergessenheit aller Schrecken und Greuel der Robespierrischen Tyranney, wodurch doch jeder so oder anders gelitten hatte, — und die insolente Pracht und Aufgeblasenheit der neuen Reichen. — Ueberblick einiger Theile der Stadt. — Gang der Wahlen des neuen Drittheils, wobey die aristokratischen Anhänger der Constitution von 1791 fast allenthalben siegten. — Mit diesen abwechselnden Darstellungen, und Bemerkungen über merkwürdige Gegenstände in Paris, fährt der Verf. fort. — Palais royal (d'égalité) seine Waarenlager und sein Publikum, treffend geschildert. — — Die auf die revolutionairen Anstrengungen erfolgte Erschlaffung des Volks, sein Abschen gegen neue Revolutionsscenen, sein Wunsch nach dauernder Ordnung, sieht, wie sein Vorgänger Meyer, auch unser Verf. mit Recht, für eine starke Stütze der jetzigen Regierung an, so gleichgültig eben dieses Volk auch gegen das republikanische Gouvernement seyn mag, und so sehr es ihm auch an Gemeingeist mangelt. Eben so richtig erklärt er die anfängliche Meinung der mit Frankreich kriegführenden Mächte (wovon sie doch jetzt durch Erfahrung wohl zurück gekommen seyn mögen), als ob der innere Factionsgeist, die Spaltungen der Autoritäten, ja selbst der Umsturz der jetzigen Verfassung, die Fortschritte der von einem ganz andern Geist beseelten Armeen, zu ihren Vortheil hemmen würden, für Irrthum. Dagegen aber ist die flach und viel zu allgemein hingeworfene Bemerkung, daß die Klasse der Gelehrten in Paris unzufrieden mit der jetzigen Regierung zu ihren erklärten Feinden gehöre, allen bisher über diese Klasse gemachten Beobachtungen auf entscheidende Thatsachen gegründeten Erfahrungen

durchaus zuwider, und der Verf. verräth seine gänzliche Nichtkenntniß dieser edlen Bürgerklasse nur zu sehr dadurch, daß er sie zu dem Haufen der Factionisten in Frankreich rechnet. — Etwas über das Journalistenwesen. — Das Gewicht und den Einfluß der vielen Partheyen und konspirirenden Factionen schreibt der Verf. dem unsichern und schwankenden System zu, nach welchem das Direktorium noch immer in den innern und auswärtigen Verhältnissen handelt, und sich bloß von Umständen, von dem Vortheil des Augenblicks, und von Anschlägen seiner Anhänger leiten läßt — Mißgriffe der Verwaltung, zu welchen ihre Neuheit in Regierungsgeschäfften und die Lage von Frankreich wohl vieles beytragen mag. Man muß wenigstens, wenn nur mit einiger Billigkeit geurtheilt wird, doch eingestehen, daß das Direktorium in den innern Angelegenheiten Frankr. vielmehr bisher gethan hat, als bey der Lage der Dinge noch erwartet werden konnte. — Was aber seine Leitung der äußern Verhältnisse betrifft: so urtheilt, bey aller Strenge, der Verf. noch zu glimpflich über diesen sich immer mehr verwickelnden Chaos, so wie er bis jetzt dem Auge des ruhigsten und unbefangensten Beobachters erscheint. — Am Schlusse dieses interessanten Abschnitts, ertheilt der Verf. dem unglücklichen Carnot das seinen grossen Talenten gebührende Lob; und geht dann wieder zu einigen Sehenswürdigkeiten und politischen Phänomenen in Paris über. — Im letzten Briefe erzählt er die ersten Bewegungen im Rath der Fünfhundert, nach dem Eintritt des neuen Drittheils, und die Spannungen mit dem Direktorio, Vorboten der Gewaltsstreiche des 18ten Fructidors, dessen Begebenheiten der folgende Band dieser Briefe enthalten wird.

Reise durch einige Theile vom mittäglichen Deutschland und dem Venetianischen. Mit (2) Kupfern. Erfurt, in der Henningschen Buchhandl. 1798. X und 400 S. 8. 1 Rh. 12 gr.

Viel und mancherley interessante Bemerkungen über das Innere einer von mehrern Seiten noch wenig bekannten deutschen Provinz, liefert diese Reisebeschreibung, und man darf sie einen nicht unbedeutenden Beytrag zu der durch sie erwei-

terten Länder- und Völkerkunde Deutschlandes nennen, mit dessen bloß allgemeinen Inhaltsanzeigen wir uns bey der gedrängten Reichhaltigkeit desselben begnügen lassen müssen.

Das Herzogthum Kärnthen ist der Hauptgegenstand dieser Reisebeschreibung, über das angränzende (vormalige) Venetianische, findet man viel weniger, als der Titel zu versprechen scheint.

Die Reise geht über Freisach, St. Veit, Mariasaal nach Klagenfurt. Diese Stadt hat jetzt 10,000 Einwohner; die verstorbene Erzherzoginn Maria Anna, hat darin ein segenvolles Andenken in der humanen Stiftung eines kranken Instituts hinterlassen. Man findet hier, eine nicht häufige Erscheinung in katholischen Ländern, auf jedem Hause von einiger Bedeutung Blitzableiter. — Die musikalische Akademie ist eine vorzügliche Lehranstalt. Die Einwohner sind gastfrey und lieben besonders das Vergnügen des Theaters. Man findet hier mehrere Privatleute, welche gute Bibliotheken und andere Sammlungen besitzen, und sich durch wissenschaftliche Bildung auszeichnen: so sehr auch übrigens die strenge Censur der Kultur im Allgemeinen im Wege steht. — Das Städtchen Villach gewinnt durch seine drey Jahrmärkte an Leben und Betriebsamkeit; hat aber durch in einem Decennio erlittene Feuersbrünste von seinem vormaligen Wohlstand viel verloren. Unter den Einwohnern herrscht lächerliche Bigotterie und eben so viel Intoleranz. — Die beträchtlichen Bleybergwerke zu Bleyberg liefern jährlich 33 bis 34,000 Centner Bley, und werfen an 260,000 fl. reinen jährlichen Gewinn ab. Aber dieser Betrieb ist der Gesundheit der Arbeiter so schädlich, als das Wasser der Bleywäschen und der Rauch der Schmelzöfen, den Anwohnern und ihrem Vieh, ja selbst der Vegetation in dieser Gegend nachtheilig wird. — Berganfichten in diesen Erzgebirgen. — Die hier wohnenden Wenden sind von jovialischem Charakter. Den ihnen gemachten Vorwurf eines Nationalhasses gegen die deutschen Bauern von Kärnthen, findet der Verf. übertrieben. Eine leidenschaftliche Liebe zur Musik und zum Tanz haben sie mit den deutschen Bauern dieser Provinz gemein. — Beträchtliche Eisenwerke und Gewehrfabriken zu Ferlach, wovon die letztern jährlich 50,000 Gewehre liefern. — Der Verf. der ein Arzt ist, verbreitet sich hier, in ausführlichen und gedachten Bemerkungen über die, diesem Lan-

de eigenthümliche unglückliche Krankheit des Cretinismus und der Kröpfe. In seinen physiologischen und anatomischen Beobachtungen über diese Krankheit, verwirft er mehrere bisher angegebene Ursachen derselben, und glaubt die Entstehung und Fortpflanzung der Kröpfe, in einigen zusammenwirkenden Ursachen, der Luft, des Wassers, der Erziehung und der Lebensart der Einwohner zu finden, worin wir den Aerzten die Entscheidung überlassen müssen. — Hierauf folgen in der Fortsetzung der Reise, lesenswürdige Bemerkungen über das Land, und über Art und Sitten seiner Bewohner; besonders sind die Verlobungs- und Hochzeitgebräuche der Kärnthner und Wenden originell. — Ueber Gmünd hin, liegt das schlechte, durch die Beendigung des österreichisch-französischen Krieges bekannt gewordene Dorf Leoben. — S. 181 u. f. werden barbarische Thatsachen von den Verfolgungen gegen Lutheraner in diesen Gegenden, unter Maria Theresia angeführt, wodurch viele Familien sich nothgedrungen sahen, zum Katholicismus überzutreten. — In Zlan fand der Verf. einen kompleten Kakerlaken. Der Knabe war zwar gesund, klug und gelehrig; aber übrigens in physischer und moralischer Rücksicht äußerst empfindlich. Die Mutter glaubte sich an den ihr blutroth scheinenden Augen eines Hasen, während ihrer Schwangerschaft versehen zu haben; aber die — gelehrten Oculisten des Landes erklärten die rothe Farbe der Iris des Knaben — für einen Staar. — Der durch den Feldzug von 1796 berühmt gewordene Paß von Pontafel ist einer der, von der Natur selbst, befestigten Plätze; die Pässe von la Chiusa sind es auch noch durch die Kunst.

Am Schluß dieser Reisebeschreibung concentrirt der Verf. seine Beobachtungen über Hauptgegenstände des Landes, in dargelegten Resultaten. Sie betreffen hauptsächlich den Zustand der zusammen 580 Seelen betragenden vierzehn lutherischen Gemeinden. Sie leben fortdauernd unter mannichfaltigem Druck der von den Pfaffen gehetzten Katholiken, die der von Kaiser Joseph ihnen gegebenen Toleranzgesetze spotten, und ihrer Ausführung alle nur mögliche Hindernisse entgegensetzen. Bey dieser Gelegenheit, wird ein nur wenig bekannt gewordenes blutiges Pasquill auf K. Joseph mitgetheilt, welches im Jahr 1783 in Wien öffentlich angeschlagen war. — Viele der lutherischen Gemeinden in Kärnthen, haben keine eigne Begräbnißplätze, sondern beerdigen ihre Todten,

ten; jedoch ohne Leichenpredigten halten zu dürfen, auf den Kirchhöfen der Katholiken. Die Einkünfte der lutherischen Geistlichen sind geringe, und der moralische Charakter vieler unter ihnen, wird von dem Verf. nicht gerühmt. Ihre Liturgie ist einfach, vernünftig und zweckmäßig; ihre Gesang- und Gebetbücher aber sind noch voll alten Wustes. Ueberhaupt prophezeihet der Verf. den dortigen lutherischen Gemeinden keine lange Dauer, bey den Machinationen der Katholiken, wodurch die Individuen nach und nach zum Uebertritt bewogen werden. — Die Schulanstalten in Kärnthen sind ganz gut. — Die nachfolgenden sehr lehrreichen Bemerkungen, betreffen das Klima, die Land- und Alpenwirthschaft, die Produkte der drey Naturreiche, die Industrie, den Handel, die Einkünfte und Bevölkerung des Herzogthums, die Krankheiten, Medicinalpolicey und Sprache der Bewohner. — Bey der bloßen Benennung dieser Gegenstände, über welche unsre Verf. viel lesenswerthes mittheilt, müssen wir es hier bewendet seyn lassen.

VI.

Kleine Fußreisen durch die Schweiz. Aus dem Französischen der Herren Gebrüder Bridel. Zweyter Theil. Zürich, bey Orell, Füßli und Comp. 1798. 309 S. 8. 1 Rg.

Ein gewisses herzliches Interesse gewinnen die ältern Nachrichten über die Schweiz, durch die wehmüthigen Empfindungen, die sich dem Leser allenthalben, bey den Gedanken an das Schicksal dieses vor dem so ruhigen und glücklichen — jetzt der Willkühr, dem Plünderungssystem des französischen Gouvernements — dem Nepotismus eines französischen Direktors und allen innern Gährungen hingegebenen Landes, aufdringen.

Der 2te Theil dieser Wanderungen durch die mit Bürgerblut noch nicht gerötheten Fluren der Schweiz, und zu den friedlichen Hütten ihrer Bewohner, enthält, wie der erste Theil (s. des 35sten Bds. 1stes St. S. 116 dieser Bibl.) viel neue Bemerkungen über bisher wenig besuchte und beschriebene Gegenden der Alpen. — 1) Reise von Bex nach Sit-

den über den Arzeindaz, einen kräuterreichen Hirtenberg, dessen natürliche Merkwürdigkeiten beschrieben werden; die Felsenkette der Diablerets und Geschichte ihres zweymaligen Einstürzes, im J. 1714 und 1749. Bey dem letztern Felseneinsturz entstand der kleine Deborenze-See, der jüngste unter allen Schweizer-Seen, etwa 1000 Schritt lang. Felsentrümmer seiner Ufer. Etwas über den Charakter und die Lebensart der Walliser. Fürchterliche Brandverwüstungen in Sitten, die letzte im J. 1788. — 2) Hirtenleben auf dem Taveyannaz, einem der unbekanntesten und merkwürdigsten unter allen Schweizer-Alpen. Auf der Höhe dieses Berges in der Vogtey Aigle liegen 65 Sennhütten in 6 Gäßchen getheilt, umgeben von abgestutzten Felsenwänden, von welchen kleine Ströme herabfallen. In patriarchalischer Simplicität, lebt hier ein kleines Hirtenvölkchen, gutmüthig, gastfrey, arbeitsam, unverdorben. — Geschichte eines Wahnsinnigen aus Liebe, in einer Romanze, aus dem 16ten Jahrhundert. — 3) Val d'Illies, eines der romantischsten Thäler der westlichen Alpen in Unter-Wallis, von einem Hirtenvolk, 14 — 15000 Seelen, bewohnt. Der Pfarrer des Dorfs, Hr. Clemens, besitzt eine treffliche naturhistorische Bibliothek und eine Sammlung inländischer Kräuter, Insekten und Mineralien. — 4) Spaziergang durch einen Theil des Aargaus. Unter vielen interessanten historischen und topographischen Nachrichten, findet man in diesem Bruchstück, Bemerkungen über die seit einigen Monaten allzu berühmt gewordene Stadt Arau, und über deren gemeinnützige Institute. In dem Flecken Biberstein ist die Familie des berühmten Namens Tell sehr zahlreich. — 5) Blick auf eine Hirtengegend in den Alpen. Eine Excursion in die von Reisenden wenig bestiegenen Alpen des Canton Freiburg, ist in diesem Fragment, mit einer Fülle von Empfindungen, einer Mannichfaltigkeit malerischer Darstellungen und Reichhaltigkeit an neuen naturhistorischen und topographischen Beobachtungen, beschrieben, welche keinen Leser ohne Belehrung und Unterhaltung lassen wird. — Es sind darunter genaue Nachrichten von dem Kartheuser Kloster Valsainte im Freiburgischen. — Das letzte Bruchstück in diesem Bande, enthält die Beschreibung eines Spazierganges, an den höchst malerischen kleinen See Lioson im Bernschen. — In dem Nachtrag von Verbesserungen, sind auch die vorkom-

men-

menden Schweizer-Provincialismen, als Druckfehler angegeben.

Ki.

# Biblische, hebräische, griechische und überhaupt orientalische Philologie.

Bibliographisches Handbuch der gesammten neuern, sowohl allgemeinen, als besonderen griechischen und römischen Literatur, von *Georg Niklas Brehm*, Professor der Philosophie zu Leipzig und Mitglied des grossen Fürstencollegiums daselbst. *Erster Theil.* Allgemeine griechische und römische Literatur. Leipzig, bey Fritsch. 1797. XXII und 792 Seiten. gr. 8. 2 Rk. 8 H.

Es ist ein eben so verdienstliches als mühevolles Unternehmen, die Geschichte der griechischen und römischen Literatur von dem Jahr 1776 an zu sammlen und unter einen allgemeinen Gesichtspunkt zu bringen, und ein Werk, welches durch Vollständigkeit, richtige Zusammenstellung, genaue Angabe und feine Beurtheilung der bearbeiteten Gegenstände sich auszeichnen, und den Lernenden sowohl, als den Liebhaber und Lehrer anweisen und leiten würde, dürfte bey dem jetzt schon sehr weitläuftigen Gebiete selbst nur der neuern subsidiarischen, griechischen und römischen Literatur ein erwünschtes Geschenk seyn. Der obengenannte Verf. will mit vorliegendem Werke die Lücke ausfüllen, die wir bisher auf dieser Seite der Literatur noch hatten. In Ansehung der Vollständigkeit so wie der Anordnung im Ganzen wird er vielleicht nicht viel zu wünschen übrig lassen; dafür möchte wohl wenigen die Aufstellung der Literatur in den einzelnen Rubriken, vor allem aber die Beurtheilung der Schriften, in sofern diese auf dem guten Geschmacke beruht, gefallen.

Die Absicht des Verf. bey diesem Handbuche war nach S. X, der Vorrede auf junge Humanisten, und besonders junge

ge Erzieher und Schulmänner gerichtet, die jetzt erst den literarischen Schauplatz betreten, und doch in das Gebiet der Literatur der letzten zwanzig Jahre noch nicht gehörig eingeführt sind. Für diese soll es ein Hülfsmittel, theils zum Lesen, theils aber auch zum Nachschlagen, seyn. Das ganze Werk wird aus vier Theilen bestehen, wovon der erste die allgemeinen Hülfsschriften enthält, die sich auf Erdkenntniß, Geschichts- Volks- und Staatskunde, auf Religion, Kultur, Sprache und Literatur im Ganzen beziehen. Der zweyte soll die besondern griechischen, der dritte die besondern römischen Haupt- und Erläuterungsschriften und beyde also die Ausgaben, Uebersetzungen und Kommentare der klassischen Schriftsteller liefern; der vierte aber ein kleines biographisches Lexikon, über alle in dem Werke angeführten humanistischen Schriftsteller, nebst einem vollständigen Sachregister mittheilen.

Die ganz specielle Form, welche der Verf. besonders diesem Bande gab, beschreibt er in der Vorr. S. XI selbst, und wir theilen seine eigenen Worte mit, um unsere Leser auf den Geist und Geschmack des Vortrags schließen zu lassen, der in diesem recht brauchbarem Handbuche herrscht. Ich habe, sagt er, die allgemeinen, sowohl inländischen als ausländischen seit dem Jahre 1776 erschienenen, theils ganz neuen, theils auch bloß fortgesetzten oder wieder aufgelegten ältern Werke; habe zugleich die dahin gehörigen akademischen und scholastischen Disputationen und Programmen, auch andere dergleichen Gelegenheitsschriften; habe selbst die in periodischen Blättern zerstreuten einzelnen Abhandlungen und Aufsätze, soviel mir wenigstens möglich war, nicht nur vollständig angegeben, sondern in gewisse allgemeine Abschnitte gebracht; habe in jedem Abschnitte wieder immer erst diejenigen Schriften aufgeführt, die sich auf Griechen, sodann diejenigen, die sich auf Römer, und endlich diejenigen, die sich auf beyde in Gemeinschaft beziehen; habe außer dem allen auch noch darauf gesehen, daß diejenigen Schriften, die einen und denselben Gegenstand betreffen, überall (??) zusammengestellt wurden. Bey jedem einzelnen Artikel selbst aber habe ich theils den Titel des Buchs, theils den Namen des Verfassers mit aller Vollständigkeit angegeben; habe die mehrern Theile oder Bände jedes Werks; habe das Format, den Verlagsort, das Druckjahr und die Seitenzahl; habe, wo mehrere Ausgaben waren, alle diese

Aus-

Ausgaben von der erstern bis zur letztern gehörig bemerkt, und so wie ich glaube, alles gethan, was bey einer Schrift zur Kenntniß des Aeußern gehört. Aber nicht weniger habe ich auch für die Kenntniß des Innern gesorgt. In dieser Hinsicht habe ich meist den Inhalt des Buchs mit Wenigem dargestellt; habe oft selbst, wo die Sache wichtig genug schien, die Hauptideen in einen Auszug gebracht, und so mit der blossen Bücherkenntniß zugleich mancherley schätzbare Sachkenntnisse vereint; habe endlich zum Ueberflusse oft auch ein allgemeines Urtheil noch beygefügt, das den Werth oder Unwerth einer Sache betrifft. Außer diesem Dinglichen (!) der Bücher habe ich auch manches über das Persönliche der Verfasser bemerkt; habe überhaupt dasjenige beygebracht, was sich theils auf Wohnorte, Bedienungen, Aemter und andere äußere Umstände derselben; theils besonders auch auf ihre ganzen Bemühungen und Verdienste, oder den Grad ihrer öffentlichen Achtung bezieht; habe bey anonymischen Verfassern die eigentlichen Namen, so oft sie mir bekannt waren, beygefügt; bey synonymischen hingegen auf die mancherley Schriftsteller gleiches Namens aufmerksam gemacht und junge Gelehrte vor Verwechselungen gewarnt. — Omne supervacuum pleno de pectore manat. Jedermann zwar wird dem Verf. zugestehen müssen, daß er die Absicht hatte, soviel möglich nützlich zu werden; zugleich aber wird er von den Vorwurfe nicht ganz frey zu sprechen seyn, daß er offenbar zu viel in seinen Plan gezogen habe. In einem Handbuch der Literatur erwartet man bloß kurze und bestimmte Urtheile, über die gehörig geordneten Schriften. Alles, was die persönliche Lage der Verfasser und deren anderweitige literarische Verdienste berührt, führt hier vom Zweck ab und ist daher fehlerhaft. So ist es ferner an einem Literaturwerke mit Recht zu tadeln, wenn Gegenstände, die entweder gar nicht, oder doch wenigstens jetzt noch nicht hieher gehören, aufgenommen werden; wenn man der Weitschweifigkeit oder unnöthigen Wiederholung freyes Spiel gestattet; den Verfassern beynahe überall Komplimente macht, in die Formen der Notizen zu wenig Abwechselung bringt, auf die Stellung und Anordnung der Schriften nicht genau genug achtet u. d. g. Wir wollen diesen allgemeinen Bemerkungen, die nicht etwa aus dem flüchtigen Durchblättern einiger Bogen, sondern aus der mühsamen Durchsicht des ganzen Werks von Anfang bis zu Ende entstanden sind, mit Beyspielen belegen, und sind

von

von der billigen Denkungsart des Verf. überzeugt, er werde unsere Urtheile, bey denen wir bloß die Vervollkommnung dieses Werks zur Absicht haben, nach genauer Erwägung nicht ungerecht finden.

Die äußere Lage des schriftstellerischen Personale, welche einem steten Wechsel unterworfen ist, gehört bloß in das allgemeine Verzeichniß der Auctoren einer Nation; in diesem müssen jene persönlichen Veränderungen, wie es z. B. in dem gelehrten Deutschlande und dessen Nachträgen zu geschehen pflegt, von Zeit zu Zeit fortgeführt werden. Allein das erwartet man in einem Werke nicht, wo bloß von Büchern und Verdiensten, nicht von Personen die Rede seyn soll. Dergleichen Literaturhandbücher haben eine feste und beynahe immerwährende Bestimmung, und geben bey einer regelmäßigen Anlage noch nach Jahrzwanzigen sichere Belehrung. Mischt sich aber die stets wechselnde Persönlichkeit ein: so muß nach zehn und mehreren Jahren, wo dieselbe schon ganz verändert seyn kann, ein junger Mann z. B., der den Stand des schriftstellerischen Firmamentes nicht stets beobachtet, irre geführt werden. So führt der Verf. S. 629 die zwey Thieleschen Abhandlungen: über Uebersetzungen aus dem Griechischen, an. Anstatt aber über jene Abhandlungen und ihren Inhalt etwas zu sprechen, stellt er den ganzen Schicksalswechsel ihres Verfassers auf. Ja bisweilen genügt sich Hr. Brehm mit der einmal gegebenen Nachricht von einem Schriftsteller gar nicht; sondern er wiederholt dieselbe wohl zwey und noch mehrere Male, wie z. E. S. 572 bey der Anführung eines Döringischen Programms, nachdem des Verfassers schon oft persönlich gedacht war, noch einmal gesagt wird, dieß sey die Arbeit eines gelehrten Schulmanns, der erst als Rektor zu Guben, dann als Rektor zu Naumburg gestanden, und endlich Direktor der Landschule zu Gotha geworden. Noch ausgesponnener ist S. 557 bey einem Faberschen Programm die Nachricht von diesem Verfasser, der vorher wenigstens schon drey bis viermal aufgestellt war. So etwas ist nicht nur lästig, sondern kann sogar ekelhaft werden. Und beynahe dem größten Theil der hier aufgeführten Schriftsteller ist diese persönliche Aufmerksamkeit zu Theil geworden, die zwar von der Humanität des Verf. zeugt; aber nur leider am unrechten Orte steht.

Um seinem Werke, was freylich billig und lobenswerth ist, die möglichste Vollständigkeit zu geben, führt er sogar

schon

schon Schriften auf, denen jetzt noch das Wesentlichste, nämlich ihre Existenz fehlt. Dahin gehört z. E. S. 177 die Sibthorpische Naturgeschichte von Griechenland, die der Verf. selbst unter die künftigen Erscheinungen zählt, über welche vielleicht noch mehrere Jahre vergehen möchten; ferner S. 202 den Böttigerschen Didascalicus; S. 456 ein schon seit mehreren Jahren von Leipzig aus, in den Meßkatalogen und anderwärts angekündigtes; aber bisjetzt noch immer nicht erschienenes griechisches Wörterbuch; S. 505 die bis zum Ekel vielleicht schon seit zehen und mehr Jahren in dem Meßkatalog jährlich aufs neue ausgerufene Reizische griechische Grammatik; S. 761 die Rothesche allgemeine Literatur der Uebersetzungen, u. s. w. Wozu diese Zeit- und Raumverschwendung, da schon genug der wirklich vorhandenen Schriften auf des Literators Aufmerksamkeit und Würdigung Anspruch machen! In einen entgegengesetzten Fehler verfällt der Verf., wenn er wirkliche Schriften, deren unter einem andern Gesichtspunkte schon einmal gedacht war, nicht nur wieder weitläuftig anführt; sondern auch, obschon sie jetzt nur mit einem Paar Worten abzufertigen waren, abermals eine ausführliche Nachricht von ihnen ertheilt, was z. B. von dem Ernestischen griechischen Lesebuch S. 688 der Fall ist, wo noch überdieß bemerkt werden muß, daß der Verf. eben dieses Lesebuch für das kleinere und das S. 584 angeführte für das größere hält. Allein Rec. hat beyde Ausgaben in den Händen, und kann versichern, daß beyde ein und das nämliche Buch liefern. — Durch die nirgend vermiedene Weitschweifigkeit und schon gerügte Wiederholungssucht ist unnöthiger Weise so viel Raum weggenommen worden, daß man, wollte man diesen genau bestimmen und berechnen, gewiß etwas Beträchtliches herausbringen würde. Wozu z. B. eine doppelte unter den Jahren 1782 und 1788 als von zwey besondern Werken aufgeführte Notiz. S. 459 von der Schützischen Bearbeitung des Hogeveenischen Werks de particulis, da bekanntlich das 1782 auf der Dessauischen Sandbank sitzen gebliebene Fahrzeug 1788 bloß durch einen neuen Titel wieder flott gemacht wurde. Mit einigen Zeilen hätte die ganze Sache abgethan werden können, und hier wird eine volle Seite darauf verwendet. Aber nicht genug, daß dasselbe hier schon ohne Noth zweymal aufgestellt wurde; S. 487 mußte seiner bey einer ganz andern Gelegenheit zum dritten Male gedacht werden. So werden auch S. 496 die Paradigmen der Hezelschen Sprach-

lehre noch einmal aufgeführt, da sie doch schon S. 494 bey dem ganzen Werke, von welchem sie auch nicht zu trennen sind, genannt waren. — Komplimente sucht man vollends in einem solchen Werke gar nicht; ob es gleich der Würde des Gelehrten gemäß ist, anderer Gelehrten mit Würde zu gedenken. Allein das Zuviel wird bey dieser Gelegenheit gar bald zur Ziererey und verräth wirklich Mangel am guten Geschmack. So darf sich z. B. Heyne kaum blicken lassen, als ihm Hr. B. sofort den Weihrauch „berühmter Verfasser" entgegen trägt. Heyne ist dieß nun wohl. Allein man weiß es ohnehin. Und dann möchte dasselbe Einmal gesagt schon hinreichend seyn. Allein hier muß der große Mann sich meistens über das zweyte Mal mit dem Stempel der Berühmtheit bezeichnen lassen, wie man z. E. S. 120, 122, 126, 129, 195, 197 und öfters sehen kann. Dieses geschieht aber auch bey vielen andern Gelehrten. — Daß die Form der Notizen fast immer die nämliche ist, lehrt der Augenschein. Meistens haben sie wenigstens in der Mitte die fatale altfränkische Floskel: Was aber — betrifft, oder Betreffend aber u. s. w. Man vergleiche, um sich hievon zu überzeugen, nur z. B. S. 103, 136, 132, 153, 158, 231, 235, 216, wo sogar zwey neben einanderstehende Perioden so anfangen: Was daher die vorgebliche zweyte (Ausgabe) betrifft: so hat sie — Betreffend das Werk selbst, so sucht der Verfasser — Ein solcher Vortrag, wenn die Sachen auch gleich noch so gut und brauchbar sind, ist doch kaum auszuhalten. Der Verf. muß daher bey der Fortsetzung des Werks auf die Form und Darstellung seiner Nachrichten und Bemerkungen, die wir übrigens recht brauchbar gefunden haben, weit mehr Fleiß und Kunst wenden, wenn man ihn nicht nur nachschlagen, sondern auch lesen will. — Der Verf. hat S. XVI der Vorrede selbst schon bemerkt, daß man vielleicht mit der Stellung der einzelnen Werke unter sich nicht recht zufrieden seyn werde. Er hat nicht unrecht vermuthet. Sind zu den einzelnen Abschnitten einmal die Werke gesammlet: so ist es beynahe nothwendig, daß sie dann der Zeitfolge nach aufgestellt werden. Das ist aber hier nicht mit strenger Genauigkeit geschehen. Man sehe nur z. B. die Reihe der lateinischen Grammatiken von S. 520 — 538 durch, und man wird sich davon überzeugen können. Ueberhaupt kann man mit der philosophischen Zusammenstellung nicht überall zufrieden seyn. Von S. 692 z. B. folgen die größern prosaischen Lesebücher der lateinischen Sprache; dann kommen

S. 706

S. 706 die poetischen lateinischen Lesebücher, nach welchen von S. 712 an die prosaischen Lesebücher für die Anfänger aufgeführt werden; da doch der Natur der Sache gemäß die letzten unmittelbar vor oder nach den ersten hätten stehen sollen.

Um unsere Anzeige nicht zu weitläuftig zu machen, wollen wir noch einige berichtigende Bemerkungen nebst dem Inhalte dieses ersten Bandes mittheilen. — S. 152 wird gesagt, die Baumgärtnersche Göttergeschichte sey nicht fortgesetzt worden. Allein der Verleger, Walter in Erlangen, that dieß selbst in einigen Heften. Wo wir nicht irren, so ist S. 161 jetzt Heimbach, den wir in der neuesten Ausgabe des gelehrten Deutschlandes nicht finden, Rektor zu Pforta. Wenn aber Faber in Anspach S. 534 der ehemalige Rektor daselbst genannt wird: so muß man natürlich auf den Gedanken kommen, daß er es nicht mehr sey. Allein er ist es wirklich noch heute (am 1. Jul. 1798); zugleich aber auch seit zwey Jahren wirklicher Konsistorialrath, welches den Verf. vielleicht irre geführt hat. Schäfer ist S. 578 nicht mehr bloß Lehrer in Anspach, sondern Konrektor daselbst, und nicht sowohl durch seinen Charakter des jüngern Plinius, als durch seine Verdeutschung des Plinischen Panegyrikus und durch seine Probeübersetzung der Plinischen Briefe „besonders" bekannt. S. 585 sind Martini's und Ruperti's Uebungen zum Uebersetzen in das Lateinische himmelweit von einander verschieden. Unsers Wissens ist, wie nach S. 441 und 442 behauptet wird, Degen, weder ein Zuhörer des verstorbenen Leipzigischen Martini; noch weniger aber der Herausgeber von dessen Vorlesungen über die Archäologie, zu welcher letzten Vermuthung H. B. vielleicht durch den Verlagsort geleitet wurde. S. 707 wird ein neuer Gelehrter, Christian David Köler, gemacht und gesagt, daß dieser mit dem Georg David Köler nicht dürfe verwechselt werden. Wir zweifeln aber sehr an der Existenz des ersten, der auch in dem gelehrten Deutschlande nicht steht, kennen nur den Georg D. und legen daher auch diesem die lateinische dramatische Chrestomathie bey, welche hier dem neugeschaffenen Christian zugeschrieben wird.

Der Inhalt dieses Bandes ist: I. Schriften zur Geschichtskenntniß der Griechen und Römer überhaupt. II. Schriften zur Erdkenntniß der G. und R. überhaupt. III. S. zur Volkskenntniß der G. und R. überh. IV. S. zur

Staatskenntniß der G. und R. besonders. V. S. zur Religionskenntniß der G. und R. besonders. VI. S. zur Kulturkenntniß der G. und R. besonders. VII. VIII. S. zur Kunstkenntniß der G. und R. überhaupt und besonders. IX. S. zur Sprach- und Literaturkenntniß der G. und R. überhaupt. X. S. zur lexikalischen Sprachkenntniß der G. und R. besonders. XI. S. zur grammatischen Sprachkenntniß der G. und R. besonders. XII. S. zur methodologischen Sprachkenntniß der G. und R. besonders. XIII. S. zur exegetischen Sprachkenntniß der G. und R. besonders. XIV. S. zur anthologischen Sprachkenntniß der G. und R. besonders. XV. S. zur klassischen Literaturkenntniß der G. und R. besonders. — Man sieht daraus, daß der Plan im Allgemeinen recht gut und zweckmäßig angelegt ist. Auch kann man die Literatur selbst wirklich vollständig nennen, indem der Verf. mit seltener Aufmerksamkeit fast alles aufzusammlen wußte, was zu seiner Absicht gehörte. Wir können daher aus Ueberzeugung das Werk allen denen empfehlen, welche sich eine allgemeine Kenntniß der vorzüglichern Schriften der neuern klassischen Literatur erwerben wollen. Nur dürfen sie sich nicht, wie schon gesagt wurde, an den Vortrag stoßen, der nun freylich künftig verbessert werden darf. Dafür aber ist die Uebersicht, die der Verf. von den Büchern giebt, so beschaffen, daß man dadurch mit dem Inhalt der Schriften ziemlich bekannt werden kann. Seine sehr humanen und bescheidenen Urtheile sind theils aus eigenem Gebrauch und Anschauen, theils aber auch aus den Kritiken unserer besseren Zeitschriften geschöpft. Ganz brauchbar kann und wird das Werk erst durch die versprochenen Register werden.

Atz.

Παυσανιου Ελλαδος Περιηγησις. Pausaniae Graeciae descriptio. Graece. Recensuit ex Codd. et aliunde emendavit, explanavit *Io. Frider. Facius.* Tomus III. Lipsiae, in Bibliop. Schaeferiano. 1796. 475 S. 8.

Tomus IV. Romuli Amasaei interpretationem continens. Ibid. 1796. 506 S. 8. 3 Rthl. 12 gr.

Wir

Wir können uns bey diesem dritten Bande auf das Urtheil beziehen, welches wir, bey der Erscheinung der ersten Bände über die Einrichtung dieser verdienstvollen Unternehmung gefällt haben. Der Fleiß des Herausgebers hat sich auch hier durch sorgfältige Sammlung fremder Bemerkungen; sein Scharfsinn durch eine Menge glücklicher und leichter Verbesserungen; seine Beurtheilungskraft durch die vorsichtige Wahl der Lesarten vollkommen bewährt. Auch in den zwey übrigen Büchern, welche dieser Band faßt, haben die Handschriften mehrere Verbesserungen des Textes dargeboten, und oft die Vermuthungen der frühern Herausgeber bestätigt. Wir wollen hier einige Stellen anzeigen, bey denen wir Anstoß gefunden haben. L. X. 12. S. 184 giebt Hr. Prof. F. in dem Verse Μάρπησσος μητρὸς ἱερῆ, ποταμὸς A. der Lesart des Mosc. Cod. den Vorzug: μητρὸς ἱερῆ, ἢ π. A. Wir sehen nicht, wie diese Lesart ohne Vernichtung des Sylbenmaaßes Statt finden könne. Das nämliche gilt L. X. 9. S. 174 ἢ γ' ἄλις ἠμύσουσι πόλιν. wo es in der Anmerkung heißt: At Cod. Mosc. veriorem mihi servasse videtur lectionem, exhibens ἄτ' οὐλήσουσι μὲν πόλιν. Man würde wenigstens dieser Lesart zu Hülfe kommen müssen. In jedem Falle aber möchten wir ἠμύσουσι vorziehn und den Vers auf diese Weise verbessern: Ἡι πόλει ἠμύσουσι, πάλιν τίσουσι δὲ π. qua in urbem incumbent, invadent; wie beym Homer der Zephyr ἐπὶ δ' ἠμύει ἀσταχύεσσι. In dem verdorbenen Orakel der Phaënnis L. X. 15. S. 195 leisteten die Handschriften keine Hülfe; sondern der Cod. Mosc. läßt δὴ τοτε aus, wofür man wohl wird καὶ τοτε lesen müssen, und behält das entstellte αὐλήσει bey. Hieß es vielleicht: λυσσήσει Γαλατῶν ὀλοὸς στρατὸς? — Mit allem Recht erklärt der H. in L. X. 21. S. 221 die Lesart ἔδους (wofür der Cod. Mosc. ἔθος hat) für verdächtig. Dem Sinne würde man zu Hülfe kommen, wenn man verbesserte: καὶ ὅτι ἐστὶ τεθνιώτων οὐδεὶς ὅλως οἶκτος αὐτοῖς. L. X. 28. S. 248 sollte vielleicht in den Versen aus der Minyas Lüschers glückliche Verbesserung ἕρμον st. ἑρμοῦ ohne Bedenken aufgenommen werden, obschon in Stellen dieser Art, deren Sinn, bey der Unkenntniß des Zusammenhangs, immer problematisch bleibt, keine Vorsicht zu groß scheinen kann. In dem ersten dieser Verse hieß es vielleicht ehedem: Ἐλθόντες νέα μὲν. statt ἔνθ' ἤτοι.. Ein vierfacher Index beschließt das Werk, in so weit es nämlich Hrn. Prof. Facius angehört. Der erste enthält die historischen

und geographischen Umstände; der zweyte die Namen der von Pausanias angeführten Schriftsteller, der dritte die Namen der Künstler. Alles dieses ist in der Kühnischen Ausgabe in einem minder vollständigen Index zusammengefaßt. Das vierte Register endlich enthält die in den Anmerkungen erklärten Wörter. — Die lateinische Uebersetzung glaubte die Verlagshandlung hinzufügen zu müssen, um den Wünschen und Bedürfnissen mancher Käufer Genüge zu leisten. Hier aber wäre freylich gar sehr zu wünschen gewesen, daß auf die mit dem griechischen Texte vorgenommenen Veränderungen Rücksicht genommen worden wäre. Auch würde durch die Beyfügung der Seitenzahlen der neuen Ausgabe die Bequemlichkeit des Gebrauches sehr befördert worden seyn.

Erklärende Anmerkungen zu der Encyklopaedie der lateinischen Classiker. *Siebenter Theil.*

Auch unter dem Titel:

Erklärende Anmerkungen zu Cicero's drey Büchern vom Redner. Herausgegeben von M. *Iohann Christian Friedrich Wetzel*, Lehrer am Paedagogium der königl. Real-Schule in Berlin. Braunschweig, in der Schulbuchhandlung. 1795. 517 S. 8. 1 Rthl. 12 gr.

Erklärende Anmerkungen u. s. w. *Achter Theil.*

Auch unter dem Titel:

Erklärende Anmerkungen zu Cicero's Brutus. Herausgegeben von M. *Iohann Christian Friedrich Wetzel*, Rector in Prenzlau. Braunschweig, in der Schulbuchhandlung. 1796. XXXVIII und 390 S. 1 Rthl. 6 gr.

Von dem Plane und der Absicht der beyden vor uns liegenden Bände der Schulencyklopädie, giebt der Herausg. in der Vorrede zum achten Bande, welche wohl eigentlich für den siebenten bestimmt war, Rechenschaft. Die beyden Werke des Cicero, de Oratore und Brutus, sind nicht im Auszu-

ge, sondern vollständig geliefert. Es konnte in ihnen nicht von Weglassung des Schädlichen, sondern nur des Entbehrlichen die Rede seyn, und des letztern ist zu wenig, um eine Verstimmelung zu rechtfertigen, die zwar nicht mit dem Plane des ganzen Werks; aber wohl mit dem Vortheile der größern Anzahl der Käufer streitet. Bey dem Texte legte der H. die Ernestische Ausgabe zum Grunde, deren Orthographie, Interpunktion und Lesearten er bisweilen nach eigner Einsicht änderte; bey der Erklärung sucht er vorzüglich den Gesichtspunkt zu fassen, den Hrn. Rektor Schulz in der Vorrede zu den Anmerkungen des ersten Theils der ersten Abtheilung S. 32 f. angegeben hat. Bey den Büchern de Oratore fand er, außer Ernesti, drey Vorgänger, Strebäus, Pearce und Harles. Die Ausgabe des letztern wird mit größerer Ausführlichkeit und Bitterkeit beurtheilt, als man an dieser Stelle erwartet hätte. Die Anmerkungen zum Brutus aber sind größtentheils dieselben, welche sich in der Ausgabe des Herausgebers (Halae. 1793) finden; und er verlangt selbst, daß man den gegenwärtigen Kommentar für eine verbesserte und abgekürzte Ausgabe des Lateinischen ansehen solle. So wie diesem ist auch hier eine Zeittafel angehängt, in denen die vom Cicero angeführten merkwürdigen Männer nach chronologischer Ordnung zusammengestellt sind; und ein Index historicus in alphabetischer Ordnung. Beyde sind mit vorzüglichem Fleiße ausgearbeitet und eines der brauchbarsten und nützlichsten Hülfsmittel zur richtigen Einsicht des Sinnes und Zusammenhanges in vielen Stellen der Schriften, auf welche sie sich beziehen. — Die Erklärungsmanier des H. gefällt uns, für diesen Zweck, sehr wohl. Sie ist nicht gemacht, dem Leser des Cicero das Nachschlagen der Hülfsmittel die er besitzen muß, und eignes Nachdenken zu ersparen. Sie ist kurz und präcis. Sie schränkt sich auf Erläuterung des Zusammenhanges, der historischen und antiquarischen Umstände, auf Verweisungen und Vergleichungen mit ähnlichen, erläuternden und ausführlichen Stellen, auf kurze Anzeige des bildlichen im Style, endlich auf Entwickelung dessen, was wirklich dunkel und schwer ist, ein. Dabey ermahnt er seine jungen Leser vor allen Dingen, den lateinischen Text ohne seinen Kommentar zu lesen und ihre eignen Kräfte zu prüfen. Wenn sie diesen Rath folgen, ist von dem Gebrauche deutscher Anmerkungen keine nachtheilige Folge zu fürchten.

Oh.

M. *Accii Plauti* Comoedia C. A. P. T. I. V. E. I. Die Gefangenen. Ein Lustspiel des P. L. A. V. T. V. S. übersetzt und erläutert von D. *August Christian Borrheck.* — Hamburg, bey Mutzenbecher. 1797. 340 S. (nebst 10 Seiten Druckfehler) 8. 20 gr.

Schon Lessing zählte die Gefangenen des Plautus nicht nur zu den vorzüglichsten dramatischen Stücken des Alterthums; sondern überhaupt zu den besten Schauspielen aller Zeiten. Von ihm hat man auch eine gute Verdeutschung dieses Stücks, welche in den Beyträgen zur Historie und Aufnahme des Theaters, Stuttg. 1750 steht, und die auch der neue Dolmetscher zu Rathe gezogen hat. Außer jener ist noch eine alte von Martin Hayneccius Leipz. 1752. 8. vorhanden, wie man aus der Degenschen Uebersetzungslit. der Röm. Lit. Th. S. 254 sieht. Aus eben dieser Literatur kann man sich überzeugen, daß die Deutschen den römischen Aristophanes auf Seite der übertragenden Nachbildung bisher noch viel zu wenig bearbeitet haben. Hr. B. nun ist gesonnen, durch eine Uebersetzung der vorzüglichsten Stücke des Plautus die erstbemerkte Lücke in unserer Literatur auszufüllen, und er legt die Gefangenen des römischen Komikers den Kennern als eine Probe seiner Arbeit vor. Ein Theil davon stand schon vor neun und zehn Jahren in der neuen Literatur und Völkerkunde, wo der Verf. gefallen haben soll. Man müßte unbillig seyn, wenn man den Fleiß verkennen wollte, den Hr. B. auf diese Arbeit verwandt hat. Allein den Plautus als Plautus d. i. nicht nur in seiner originell-komischen Kraft und Schönheit, sondern zugleich mit dem freyern Spiele seines noch minder verfeinerten Witzes und Scherzes zu übertragen, und doch dabei die Grazie seiner Sprache wiederzugeben, wird nach des Rec. Erachten immer ein Wagstück bleiben. Der Verf. hat zu seiner Uebertragung eine metrische Form gewählt. Vielleicht wäre es besser gewesen, was z. B. auch Roos bey seinem Terenz gar wohl einsah, wenn er, da wir nun einmal die Versarten des Originals in unserer Rede nicht nachbilden können, die Prosa gewählt hätte. Wenigstens möchte die sogar sehr vermischte jambische Versart, welche hier genommen ist, wohl schwerlich Beyfall finden. Vielmehr

mehr sollte man glauben, daß der fünf- und sechsfüssige Jambus doch vielleicht passender und angenehmer gewesen seyn würde. Ueberhaupt weiß man auch aus andern ähnlichen Arbeiten des Vf., daß ihm von jeher die metrische Form des Vortrags nicht recht glücken wollte. Was die Uebersetzung selbst betrifft: so glaubt Rec. von den vielen Stellen, die er verglichen hat, versichern zu dürfen, daß Hr. B. seine Urschrift verstanden und dieselbe im Ganzen genau und richtig übertragen habe. Nur stößt man auch auf verschiedene gezwungene, provincielle und bisweilen auch etwas indecente Ausdrücke (z. B. o hätten alle Teufel dich geholt! eine dürre Schinderkracke) welche der Delikatesse, die schon die Alten in der Sprache des Plautus haben finden wollen, entgegen seyn möchten. Dessenungeachtet glaubt Rec., Hr. B. könne uns, wenn er sich selbst strenger beurtheilen wird, eine Plautinische Blumenlese liefern, die ihm und unsern Geschmack Ehre bringen werde.

Dieser Uebersetzung ist auch ein Aufsatz über den Plautus, seine Lustspiele überhaupt und die Gefangenen insbesondere, angehängt. Die darin enthaltenen Nachrichten von dem Dichter sind schon bekannt. Das übrige ist ein Auszug aus Lessings Abhandlung über dieses Stück. Ganz am Ende stehen einige brauchbare Anmerkungen, welche die Uebertragung betreffen. Wird der Verf. sein Vorhaben ausführen: so möchte zum Besten der Käufer zu rathen seyn, daß dann das Original weggelassen würde.

Hir.

## Erziehungsschriften.

1. Taschenbuch für deutsche Schulmeister auf das Jahr 1797. Herausg. von C. F. Moser ꝛc. Zwölfter und letzter Jahrgang. Ulm, in der Wohlerschen Buchh. 10 Bog. 8 gr.

2. Handbibliothek für meine Töchter, von J. G. Pahl. Zweyter Band. Nördlingen, bey Beck. 1797. 1 Rthlr.

3. Neues Elementarbuch zum Gebrauche beym Privatunterrichte. Herausg. von C. P. Funke. Erster Theil, erste Hälfte, welche die Buchstabenkenntniß, das Lesenlernen und die Vorbereitung zum Rechnen begreifft. Mit 34 Vignetten. Berlin, in der Vossischen Buchh. 1797. Preis eines ungebundenen Exemplars mit schwarzen Vignetten. 22 gr.

Auch unter dem besondern Titel:

Neue Bilderfibel zum Privatgebrauch in Familien ꝛc. 180 und XVI S.

4. Buchstabenkästchen zur Lesemaschine für Schulen, wie dieselbe in der Leipziger Freyschule gebraucht wird, nebst kurzer Beschreibung und Anweisung. Leipzig, bey Barth. 1797.

Nr. 1. Der wackre Pfarrer zu Wippingen und Lautern (im Wirtembergischen) hat auch diesen letzten Jahrgang seines Taschenbuchs so ausgestattet, daß es ihm die verständige pädagogische Welt Dank wissen muß. Den Anfang machen Scharaden, 150 an der Zahl. Sie sind sehr zweckmäßig abgefaßt, und eben so zweckmäßig ist der Gebrauch, den Hr. M. davon macht. „Ich bediene mich, sagt er, solcher Scharaden hauptsächlich, um meine erste Klasse, während daß ich mich mit den kleinern Kindern allein abgebe, indessen zu beschäfftigen. Zu diesem Ende schreibe ich eine Scharade ohne die Auflösung entweder vor dem Anfang der Schule an die Tafel; oder sie wird von mir oder einem Aufseher diktirt. In beyden Fällen schreiben sie die Schüler nach, und setzen die Auflösung mit Gründen belegt darunter; keiner darf bey den andern einsehen, und ich untersuche sodann, sobald mein Hauptgeschäfft zu Ende ist, zuweilen auch unter demselben gleichsam im Vorbeygehen, wer die Sache getroffen habe.

„Die Schwächsten der ersten Klasse und alle Kinder der zweyten Klasse, schreiben die Aufgabe bloß zur Uebung im Schön- und Rechtschreiben ab, und weisen diese Abschrift

„bey

„bey gelegener Zeit vor, wobey es sich dann nicht selten trifft, „daß die Besten der zweyten Klasse das Wort ebenfalls er„rathen, und damit die Trägen der ersten Klasse be„schämen. (Rec. trauet es dem menschenfreundlichen und einsichtsvollen M. zu, daß er die Trägen in aller Stille sich werde schämen lassen: er meint, daß er weder selbst sage, schämt euch ihr Trägen, noch den Siegern einen lauten Triumph gestatte; dieß könnte leicht die letztern übermüthig und eitel machen, und die ersten niederschlagen, anstatt sie aufzumuntern. Auch kann ja die Trägheit unverschuldet seyn, es kann ja gerade eine Krankheit, z. B. die Pocken, im Körper stecken. Und wie, wenn es nicht Trägheit, sondern Schwäche des Kopfs wäre? so wie es eigenthümliche Talente giebt, so giebt es eigenthümliche Schwächen: es giebt Leute, denen es übrigens gar nicht an Verstand und Gewandheit des Geistes fehlt; denen es aber nicht gegeben ist, Scharaden, überhaupt Räthsel zu lösen.)

„Diejenigen Scharaden, welche eine längere Zeit zum „Nachdenken erfordern; oder die ich, um ihres gemeinnützli„chen Inhalts willen, gern unter die Leute bringe, gebe ich „den Schülern des Samstags als Nebenlection mit nach Haus, „und fordere die Auflösung mit Beweisen belegt, erst auf den „folgenden Montag. Sollten die Kinder hiebey auch wider „das Verbot zuweilen ihre Eltern zu Rathe ziehn: so „erreiche ich dennoch die gedoppelte Absicht, daß jene wenig„stens schreiben und diese lesen und nachdenken müssen, auch „letztere nicht selten einsehn, daß sie noch nicht ausgelernt haben, „und wenn auch sie irren, ein andermal das Kind abweisen."

Wie viel Gutes kann doch ein Prediger, der Kopf und Herz auf dem rechten Flecke hat, und sich keine Mühe verdrießen läßt, bey jung und alt ausrichten! Lieber Gott, willst du heutiges Tages noch ein Wunder thun: so thue es an den Konsistorialräthen, die weiter nichts können, weiter nichts wollen, weiter nichts sollen, als ob ihrer sogenannten Glaubenseinheit und Glaubensreinheit halten: verwandle sie sammt und sonders in solche treue und geschickte Volkslehrer, und gieb nicht zu, daß ihre unnützen Stellen je wieder besetzt werden!

Wenn Rec. nicht des Raums schonen müßte: so gäbe er gern auch noch eine Probe, wie Hr. M. bey Erklärung der Scharaden verfährt, wie er diese zu Wiederholung des Be-

kannten und zur Anknüpfung des Unbekannten an das Bekannte benutzt.

Eins muß Rec. aber noch erinnern: warum verbietet Hr. M. den Kindern, ihre Eltern zu Rathe zu ziehn? gehorchen die Kinder: so erreicht er ja den einen von seinen Zwecken nicht, den so heilsamen Zweck, daß die Eltern lesen und nachdenken. Rec. würde den Kindern bloß verbieten, ihre Schulgenossen zu fragen.

Die übrigen Aufsätze sind:

II. Etwas über die Privatinformation und Behandlung der Kinder, besonders der Honoratioren, von S. (warum nicht der Vornehmern? das ist ja allgemein verständlicher, und ist dabey kürzer und wohlklingender?)

III. Ueber den gemeinschaftlichen Unterricht der Knaben und Mädchen in einer Schule von Z. in H. (die Rede ist von den Landschulen). Der Verf. behauptet, daß hier das Beysammenseyn der beyden Geschlechter in den Kinderjahren, so gefährlich und schädlich nicht sey, als vielleicht in Stadtschulen. Er behauptet ferner, daß, in Hinsicht des Lernens, die Gegenwart der Mädchen einen vortheilhaften Einfluß auf die Knaben habe. Die Mädchen, sagt er, sind fast durchgehends heiterer, munterer und lenksamer, weil sie nicht so früh und so strenge zu schwerer Arbeit angehalten werden; auch haben sie, besonders in Absicht auf das Gedächtniß und die Fassungskraft, wirkliche Vorzüge vor den Knaben; sie können daher diesen oft zum Muster vorgestellt werden. Endlich zeigt er, daß das Beysammenseyn der beyden Geschlechter in einer Schulstube öfters Veranlassung gebe, sie die geselligen Tugenden recht anschaulich zu lehren. Der Verf. hat in diesem Allen größtentheils Recht, wenn man, so wie er thut, einen aufmerksamen, verständigen und gesitteten Lehrer voraussetzt; aber leider giebt es deren nicht viele; auch kann, bey der bisherigen Lage der Dinge, bey den kümmerlichen Gehalten u. s. w. keine Vermehrung dieser kleinen Anzahl erwartet werden. Wenn wir aber auch lauter wackere Lehrer voraussetzen: so würde Rec. doch, wenn von einer Grundverbesserung der Schulen die Rede wäre, für die Trennung der beyden Geschlechter aus folgenden Gründen stimmen: der Schulunterricht muß kein Vorrecht der Männer bleiben, die Weiber müssen Theil daran nehmen, und was ist natürlicher,

als

als daß ihnen die Mädchen zufallen, und die Knaben den Männern bleiben. Es muß bey einem zweckmäßigen Unterrichte, über manche natürliche Dinge gesprochen werden, worüber indeß der Mann zum Mädchen nicht füglich sprechen kann, auch nicht recht zu sprechen weiß, und wovon sich überhaupt zu dem einen Geschlecht in Gegenwart des andern nicht schicklich sprechen läßt. Rec. könnte diesen Gründen noch andere beyfügen, wenn hier der Ort dazu wäre.)

IV. Historische Nachrichten. a) Neue, die Schulen betreffende, Verordnungen in dem Herzogthum Wirtemberg. b) Amtsjubiläum eines Schulmeisters (zu Essenbüttel im Lüneburgischen; sein Name ist Hans Heinrich Loßmann). Es ist rührend zu lesen.

V. Bücheranzeige. VI. Zugabe, wo Hr. M. am Schluß eine Fortsetzung dieses Taschenbuchs unter dem Titel der Landschullehrer ankündigt.

Nr. 2. Der Inhalt dieses zweyten Theils ist 1) Bruchstücke aus der Haushaltungsphilosophie eines Weibes. 2) Ein Tag aus dem Leben der Frau von O**. 3) Züge aus der römischen Geschichte. 4) Ein biographischer Beytrag zur Geschichte des menschlichen Elends. 5) Geschichte des Bibers. 6) Die Princessinn von Zelle. 7) Winke über den Genuß sinnlicher Freuden. 8) Anekdoten und charakteristische Züge. 9) Der Schwarze und der Weiße. 10) Die Feyer. 11) Kamtschatka. 12) Sprüche der Weisen. 13) Sophie an ihrem funfzehnten Geburtstage. 14) Die gekränkte Liebe. 15) Meta bey Klitons Grabe. 16) Herzenserleichterung eines Kammermädchens. 17) Zum Andenken der frommen Gräfinn Sophie Eleonore von Limburg. 18) Weibliche Schönheit. — Der Zweck dieses Buchs ist den Lesern unserer Bibliothek aus der Anzeige des ersten Theils bekannt.

Nr. 3. Aus Hrn. Funkens Feder erwartet man nichts als etwas Empfehlungswürdiges; diese Erwartung täuscht auch dießmal nicht; dieß neue Elementarwerk ist ein schätzbarer Beytrag zu den guten Hülfsmitteln, dessen sich der Hausunterricht in unsern Zeiten erfreut.

Mit dem Ausdruck neu will der Verf. keinen Anspruch auf eigentliche Originalität machen; sondern bloß seine Absicht

sicht bezeichnen, unter den vorhandenen Materialien eine gute Auswahl zu treffen, und sie zweckmäßig zu ordnen.

Die Vorrede enthält in gedrängter Kürze einige der nöthigsten Erziehungs- und Unterrichtsregeln. Ungern las Rec. hier S. X: „Das bey der Erziehung vernachlässigte Zwangs„gesetz: du mußt, läßt sich in der Folge nur sehr selten durch „das moralische Princip du sollst, ersetzen." Gerade umgekehrt; die Formel der moralischen Verbindlichkeit heißt du mußt. Du sollst ist die Sprache des Befehlshabers, nicht der zurecht weisenden Vernunft, was auch die Kantische Schule sagen mag. Kant personificirte dichterisch die Vernunft, und verwandelte sie in eine Gebieterinn, als er ihr den Ausdruck du sollst in den Mund legte. Dadurch versündigte er sich schwer an der Wissenschaft, die er doch begründen wollte. Es ist merkwürdig, daß Kant ein solches Personificiren, wo von Bestimmung der Begriffe die Rede ist, an andern tadelt. Man sehe seinen bekannten Aufsatz in der Berliner Monatschrift, der wider Hrn. Schlosser gerichtet ist.

Zur Erleichterung des Lesenlernens giebt es noch ein Mittel, worauf Hr. K. nicht gefallen ist. So wie man die Buchstaben f, l, m, n, r, s nennt ef, el, em, en, er, es, so nenne man auch b, d, p, t, u. s. w. nicht beh, deh, peh, teh, sondern eb, ed, ep, et; denn alsdann schließen sie sich leichter an die folgenden Buchstaben an, und Sylben wie Brod, das u. dgl. werden den Kindern eben so leicht zu formiren als lam, las, ler, nen, mar u. s. w. Vor allen Dingen muß man aber das c vor a, o, u nicht ze nennen; denn aus ze kann unmöglich ka werden; eben so wenig als aus be, a, de a u. s. w. Am besten wäre es, die Anfänger ganz mit dem c zu verschonen.

Ein andres hiemit nothwendig zu verbindendes Erleichterungsmittel ist, daß man die langen Buchstaben lang aussprechen lasse; daß man z. B. in las (legebat) bey dem a allein so lange verweile, als bey den beyden übrigen Buchstaben zusammengenommen; hingegen in laß (sine) über die beyden ersten Buchstaben wegeile und dem ß so viel Zeit gönne, als dem l und a zusammengenommen. Dazu wird aber erfordert, daß das a in las (legebat) und das ß in laß (sine) (welches man aber beyleibe nicht eszet nennen muß) größer (eigentlich dicker) gedruckt werde, als die übrigen beyden Buchstaben, damit das Auge genöthigt sey, eben so lange dar-

auf

auf zu verweilen, als es der Mund thun soll, um die Dehnung hörbar zu machen.

Ausführlicher diese Methode zu beschreiben, ist hier der Ort nicht: so viel aber wird einem aufmerksamen und mit den Schwierigkeiten des Lesen und Schreibenlernens bekannten Leser aus diesem wenigen wohl schon einleuchten, daß der Gebrauch dieser beyden Mittel große Erleichterung verschaffen müsse. Benennt man die Konsonanten auf die vorhin beschriebene Art, läßt man (was Rec. hier noch hinzusetzen muß) die Vokale schon, indem man sie einzeln kennen lehrt, als lange und kurze unterscheiden (wozu erfordert wird, daß man einen langen und einen kurzen, z. B. A a, neben einander setze); heißt man darauf die Lehrlinge die Buchstaben die zu einer Lese (Sylbe) gehören, so geschwind als möglich hintereinander aussprechen mit Unterscheidung der gedehnten und ungedehnten: so lesen sie indem sie das thun. Denn was heißt lesen anders, als Buchstaben sammelnd verbinden?

Die Vignetten sind überaus niedlich und was zur Beschreibung und Lehre darunter steht sehr zweckmäßig; welches ebenfalls von den Erzählungen und der Vorbereitung zum Rechnen gilt.

In einem Punkte kann Rec. Hrn. F. nicht beystimmen: er will S. XVI, daß man das Kind nicht eher zum Schreiben lasse, als bis es sich eine vollkommene Fertigkeit gut zu lesen erworben habe; Rec. zeigt seinen Kindern nicht sobald ein A, als er es sie schon auf der Schiefertafel nachmahlen läßt. Sie lernen auf diese Art geschwinder lesen, und haben außerdem eine Beschäfftigung mehr, welches viel werth ist.

Nr. 4. Der Preis eines kompleten Kästchens von 488 Buchstaben und Schriftzeichen auf Holz gezogen, ist 5 Thlr. baar; der Preis derselben Anzahl Buchstaben und Schriftzeichen unaufgezogen, 1 Thlr. Einzelne Buchstaben und Schriftzeichen werden, auf Verlangen, nach Verhältniß des Ganzen, aufgezogen oder unaufgezogen, zu den billigsten Preisen überlassen. Diese Nachrichten giebt das Titelblatt der papiernen Tasche, worin die 488 Buchstaben rc. unaufgezogen zu 1 Thlr. verkauft werden. Die kurze Beschreibung, welche dieses Titelblatt verspricht, suchte Rec. vergebens in der beygelegten 39 Seiten starken Broschüre, welche den Titel führt: **Einige Gedanken über die gewöhnlichen A B C Bü-**

cher

cher in unsern vaterländischen Schulen, nebst einer kurzen Beschreibung und Abbildung der Lesemaschine welche ꝛc. Die Abbildung ist da; aber keine Beschreibung, und aus jener allein kann Rec. sich keine deutliche Vorstellung von der Maschine machen, also auch seinen Lesern keine geben. Auch glaubt Rec. kaum, was S. 29 steht, daß jeder Tischler sich sie nach diesem Kupferstiche werde anfertigen können. Könnte ers aber auch: so wäre damit den Schulen außerhalb Leipzig noch nichts geholfen; denn nun sind noch die Letterbretchen zu machen. Von diesen aber heißt es: „sie erfordern eine ganz genaue und mühsame Bearbeitung, und „müssen daher schlechterdings hier (in Leipzig) gearbeitet und „und die Buchstaben sodann von dem Buchbinder nach Vorschrift aufgezogen werden." Nun wir wollen uns das nicht leid seyn lassen; denn wohlfeiler als 5 Thlr. würden uns nirgends Tischler und Buchbinder die 488 Brettchen mit ihren Lettern ꝛc. bezogen liefern können. Kann also eine Schule soviel daran wenden: so verschreibe sie sich immer ein Kästchen aus Leipzig, und eine Maschine — die freylich noch besonders bezahlt werden muß — dazu, falls der Tischler des Orts nach der gegebenen Abbildung keine machen könnte. Es ist äußerst wichtig, ein Mittel kennen zu lernen, (S. 14) eine ganze Klasse von 60 — 80 sieben- und achtjährigen Kindern zugleich und mit dem besten Erfolg im Lesen zu unterrichten. Aber freylich muß der Lehrer, der diese Maschine recht brauchen will, keine Maschine seyn; er muß alles wissen, wollen und können, was ihm in diesen wenigen; aber inhaltreichen Blättern mit eben so viel pädagogischer Einsicht als menschenfreundlicher Wärme und Freymüthigkeit ans Herz gelegt wird. Wollte Gott, daß allenthalben, wo die Schulen nun einmal nicht verbessert werden können, eine Freyschule wie in Leipzig angelegt, und ihr ein Lehrer, wie der Verfasser dieser Gedanken, gegeben werden dürfte, der den Schaden Josephs kennt und ihm abzuhelfen weiß!

Der Verf. hat (S. 23) Recht, daß der Ausdruck buchstabiren die Kinder irre macht; aber thut es der Ausdruck syllabiren minder? warum nicht lesen? warum nicht das Deutsche, aus Aehrenlese, Weinlese, Nachlese, u. s. w. verständliche Lese statt des unverständlichen griechischen Sylbe? warum nicht einlesiges, zweylesiges, u. s. w. Wort, statt einsylbiges, zweysylbiges?

Kz.

Der

Der Jugendfreund in angenehmen und lehrreichen Erzählungen für Lehrer und Kinder. Fünftes Bändchen, 1795. 15 Bogen. Sechstes Bändchen.

Auch unter dem Titel:

Nützliches Historienbuch für die lieben Bürger und Landleute, zur Unterhaltung ihrer Familie in Abendstunden. Dritter Theil, 10 Bogen. 8. Quedlinburg, bey Ernst. 1797. 1 Rk.

Herr Plato in Merseburg nennt sich in der Vorrede als Verfasser. Der Erzählungen sind im fünften Bändchen 69, und im sechsten 66. Sie haben fast insgesammt, durch Angabe des Namens, des Orts und der Zeit, das Gepräge wahrer Geschichten, eine Eigenschaft, die vielen Erzählungen ähnlicher Bücher zu fehlen pflegt. Aber sie sind dabey so äußerst langweilig, uninteressant, auch so schlecht erzählt, daß sie nicht sehr zum lesen reizen; und die jeder Erzählung angehängten moralischen Regeln, Sprüche und Verse machen sie, wo möglich, noch langweiliger. Wir haben mehr als die Hälfte des fünften Bändchens durchgelesen, und uns nur bey einer einzigen Erzählung: zwey Jäger und der Fürstbischof zu Würzburg, die uns inzwischen nicht neu war, mit Wohlgefallen verweilet. Die poetischen Stücke sind unter aller Kritik. Im sechsten Bändchen, dem der Verf. durch den zweyten Titel einen andern Wirkungskreis angewiesen hat, ist uns besonders die fünfte Erzählung, deren Aechtheit der Verf. versichert, und sie Gottes Gerechtigkeit überschrieben hat, merkwürdig vorgekommen, weil hier ein Zufall den Schein einer von Gott unmittelbar gewirkten Strafe annimmt. Ein Bauer in einem Magdeburgischen Dorfe fährt den 15. Aug. 1793 nach einem ausgetobten und verzogenen Gewitter, bey Sonnenschein, mit seinen zwey Pferden auf den Acker, um ein Erbsenfeld umzupflügen. Aus Ungeduld über eine harte Strecke Landes, bey welcher Pflüger und Pferde alle ihre Kräfte anwenden müssen, stößt er den Fluch aus: ich wollte, daß mich sammt den Pferden ein Donnerwetter zerschlüge! und sofort tödtet ihn ein Blitzstrahl sammt seinen Pferden. Ue-

bri-

brigens haben wir in diesem Theil mehr anziehende Stücke gefunden, als in dem vorhergehenden.

Bg.

Von der Errichtung und dem Zustande des Lyceums zu Culmbach, und dem Ruhme, den sich dasselbe durch die grossen und verdienten Männer erworben hat, welche auf demselben gebildet wurden. Eine Rede bey dem Antritte seines Lehramtes zu Culmbach am 23. Aug. 1796 gehalten und mit einigen historischen Erläuterungen auf Verlangen herausgegeben von D. Georg Wolfgang Augustin Fickenscher, Rektor des Lyceums und Inspector der Alumnen zu Culmbach, der philosophischen Facultät zu Erlangen Adjunkt und verschiedener gelehrten Gesellschaften Mitgliede. Non cuivis lectori, auditoriue placebo: Lector et auditor nec mihi quisque placet. Owen. Epigr. L. III. 124 Hildburghausen, bey Hanisch. 1797. VIII und 61 S. 8. 6 gr.

Es gehört eine gewisse nicht jedem eigene Kunst und Gewandtheit dazu, bey dergleichen Schulreden das bloß lokale Interesse in ein allgemeines zu verwandeln. Der Verf. vermochte das nicht. Selbst Form, Vortrag und Sprache zeichnen sich nicht aus. Die letzte vorzüglich erhebt sich nicht zu dem Adel, den man hier fordern kann. Man findet hier sogar noch veraltete und unedle Partikeln und falsche Formen, wie annoch, helfe f. hilf. Allein auf der andern Seite hat diese Rede den Vorzug, daß sie, besonders gegen das Ende, aus dem Herzen floß, und gewiß auch wieder in die Herzen der ihre uralte Schule so sehr liebenden Kulmbacher gedrungen ist. Der Verf. erzählt erstlich kurz die Geschichte der Schule und nimmt dann mehrere wackere und verdiente Männer, die auf derselben gebildet worden sind. Nach seiner Meinung bekam Kulmbach schon in der Mitte des 14. Jahrh. eine Schule; die aber erst durch die Reformation zu einer latei-

ni-

nischen Anstalt gehoben ward. Bey der Zerstörung der Stadt 1553 fand auch die Schule ihr Grab. Doch gieng sie durch die Theilnahme verschiedener guter Fürsten wieder in das Leben hervor, und sollte endlich nach mancherley innern und äußern guten und bösen Schicksalen in den neuern Zeiten 1778, 1782, 1788, 1795, und zwar nach S. 30, „um der Studiersucht eher Einhalt thun zu können, in eine Trivialschule verwandelt werden. (Dergleichen gewaltsame Mittel hat man, da wir den neuesten Zeiten weit einfachere und schneller wirkende hin und wieder verdanken, zur Erreichung jener Absicht wohl nicht mehr nöthig.) Allein in dem letzten Jahre flehte die ganze Stadt zu König Friedr. Wilhelm II. um die Erhaltung ihrer Lehranstalt, und ihr Bitten wurde von demselben erhört. — Unter den großen und verdienten Männern, welche auf der Schule zu Kulmbach ihre Bildung erhalten haben, nennt der Verf. besonders den bekannten Taubmann, (der aber hier bloß als Gelehrter nicht als Possenmacher erscheint), Harles den Erlangischen Philologen, Pfeiffer, den Lehrer der morgenländischen Literatur zu Erlangen, den berühmten Lehrer am bayreutschen Gymnasium und Beysitzer des geistlichen Senats Lange, den Kielischen Lehrer der Anatomie Fischer nebst verschiedenen andern, die als Gelehrte und Schriftsteller mehr oder weniger bekannt sind. — Wir werden übrigens aufrichtigen Antheil nehmen, wenn dem fleißigen Hrn. Rektor F. der Wunsch, unter seiner Leitung den neuen Flor der K. Schule zu sehen, erfüllt werden sollte.

Bg.

## Staatswissenschaft.

**Freymüthige Gedanken eines deutschen Staatsbürgers über die Secularisirung der geistlichen Wahlstaaten Deutschlands, in rechtlicher und politischer Hinsicht. Altona und Hamburg. 1798. S. 116. 8. 8 gr.**

Allerdings muß man dem Verf. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er seine Schutzrede für die deutschen Reichs-

prälaten in guter Ordnung angelegt, und mit stattlichen Gründen ausgeführt habe. Eine himmelschreiendere Ungerechtigkeit als die jetzt projektirte Sekularisirung — soll es kaum geben, man möge nun dabey in den deutschen Hochstiftern die kanonisch erwählten Fürsten, welche ihrer so musterhaften Regierung, ihrer Land und Leute entsetzt, oder deren freye Unterthanen in Betracht ziehen, welche ihren Fürsten entrissen werden sollten, denen sie eben so mit Leib und Seele zugethan wären, als wenn sie von denselben an Leib und Seele besorgt würden. Es soll aber auch mit der Politik so wenig als mit dem Rechte zu vereinbaren seyn, indem die gänzliche Auflösung des Reichs davon die unvermeidliche Folge seyn würde, und der ehemalige Vorgang auf dem Osnabrückischen Friedenskongresse soll dem jetzigen zu Rastadt nichts weniger als zur Entschuldigung dienen können, indem die Umstände, welche vormals obgewaltet hätten, jetzt überall nicht vorhanden seyen. Diese drey Argumente scheinen nun freylich ziemlich bündig zu seyn; und wenn man erst ihre Ausführung in der kraftvollen Sprache, worinne sie der Verf. vorgelegt hat, mit der gehörigen Aufmerksamkeit liest: so möchte sie wohl Mancher, der auch ganz unbefangen ist, unwiderlegbar finden. Doch wäre es der Fall, daß der Feind unter andern Bedingungen, auch die Sekularisirung mehrerer deutschen Hochstifte, mit zur Bedingniß seines Friedens machte: so möchte zwar jeder deutsche Biedermann mit dem Verf. auch diesen Uebermuth des Feindes höchst ärgerlich finden; wohl aber keiner es der Mühe werth achten, auch nur Zweifel gegen Eines der, des Verf. Dünken nach, so durchaus unwiderleglichen Argumente zu erregen. Wäre aber auch nicht wirklich der traurige Fall, und begnügte sich der Feind bloß daran, dem deutschen Reiche abermalen ganze Provinzen entrissen zu haben, ohne sich weiter um die, welche der Schaden beträfe, und deren Entschädigung zu bekümmern, wie er dann auch ganz und gar nicht in dem Falle sich befindet, worinne die Krone Schweden bey den westphälischen Friedensverhandlungen gegen die beyden deutschen Fürstenhäuser Oestreich und Brandenburg wegen Schlesien und Pommern war: so dürfte es doch wohl keine vergebliche Mühe seyn, die aufgestellten Argumente des Verf. in eine nähere Prüfung zu ziehen. Denn was die vorgeblich schreiende Ungerechtigkeit betrifft: so ist es freylich an dem, daß jeder den Proceß gegen jede geistliche Stiftung verlieren wür-

würde und müßte, welcher deren Sekularisation vom Richter mit Urtheil und Privatrecht verlangen wollte. Aber nicht zu gedenken, daß man in neuern Zeiten durch die philosophischen Principien des Staatsrechts alles im Staat befindliche Kirchengut dem Staate als sein Eigenthum hat vindiciren wollen: so kömmt solche Sekularisirung immer nur als das einzig übrigbleibende Rettungsmittel des Staats auf das Tapet; und vielleicht mag der Verf. so gut als der Rec. es wissen, daß man schon im Jahr 1646 auf drey katholischen Universitäten hat ein rechtliches Gutachten stellen lassen: ob die Sekularisirung deutscher Reichs unmittelbarer Hochstifte, als das einzige Rettungsmittel des deutschen Reichs aus dem grundverderblichen Kriege — den Rechten gemäß zu achten sey, oder nicht? welches bejahend erfolgte. Zweytens, verdiente es doch wohl noch eine nähere Prüfung und weitere Untersuchung, ob dann wirklich von der jetzt projektirten Sekularisirung der Umsturz der Reichskonstitution die unvermeidliche Folge sey? oder vielleicht noch mehr ein anderer Punkt, und dieser: ob die Konstitution, welche mit den vielen geistlichen Reichsständen und also auch mit den Reichsprälaten für stehend und fallend dargestellt wird, so viel auf sich habe, daß an ihren Umsturz jeder deutsche Biedermann mit Schrecken gedenken müsse; und folglich die Aufrechthaltung aller und jeder Reichsprälaturen von der ersten bis zur letzten als das Palladium der deutschen Reichswohlfahrt angesehen werden müsse. Endlich kann Rec. unangemerkt nicht lassen, daß Deutschland auch schon vor langen Zeiten als ein Reich bestanden, und obgleich nicht auf allen seinen Gränzen her die Nachbaren gelähmt waren, einen ziemlichen Zeitraum hindurch, als ein Reich so bestanden habe, daß es seinen Nachbarn furchtbar ward, und auf deutschem Grund und Boden auch nicht einmal einem auswärtigen Feinde gelang, seinen Uebermuth und Muthwillen also und so lang zu treiben, als wir in unsern Tagen erlebt haben, und in der damaligen Reichskonstitution waren zwey Punkte, welche Rec. nicht eben nur dem Verf. diesem einzelnen deutschen Staatsbürger, sondern der ganzen erlauchten Schaar unserer weltlichen deutschen Fürsten zur Beherzigung empfehlen möchte. Der Eine Punkt ist dieser: Alle geistliche Reichsfürsten mußten sich auf der Reichsversammlung an ihrem Sacerdotium genügen lassen, und ihr Sitz und Stimmrecht beschränkte sich bloß auf das geistliche Fach, auf die Religions- und Kirchensachen

im deutschen Reichsstaat. Der andere Punkt besteht darin: Die Hoheit des deutschen Reichsstaats war nicht bloß dem Namen nach, sondern auch in der That, auf Oberhaupt und Glieder organisirt; dem Oberhaupte ließ man keineswegs zu, den Monarchen im Reiche zu spielen, und die Glieder d. i. die Fürsten des Reichs kannten wohl das Interesse, ihrem Oberhaupte die schuldige Ehrerbietung zu erweisen. Kam es aber je einmal von Seiten eines übermüthigen Nachbars zur Herausforderung der deutschen Streitkräfte unter der Befehlshaberschaft der Reichsnationalherzoge, welche unter den Auspiciis des Reichsoberhaupts koncentrirt ward: so mußte der Reichsfeind seinen Frevel mit seinem Tode und Verderben büßen, und die Fluren Deutschlands blieben gegen den feindlichen Muthwillen gedeckt. Endlich zum dritten, hat der Verf. wohl Recht, daß es im J. 1646 — 1647 auf dem westphälischen Friedenskongreß bey und mit den damaligen Säkularisationen einzig darauf angekommen sey, damit dem Hause Oestreich sein Schlesien zu retten, und das Haus Brandenburg des an Schweden abzutretenden Antheils von Pommern halben, zu entschädigen; und daß am Ende die damalige Sekularisirung die katholische Hierarchie um so vielmehr habe verwilligen und verschmerzen können, weil diese durch den einmal nachgegebenen dies decretorius ohnehin für die katholische Religion und Kirche verloren gewesen waren. Warum aber das, was vormals zum Vortheil des Hauses Oestreichs geschahe, nicht auch jetzt zum Vortheil anderer deutschen Fürstenhäuser sollte geschehen können? — Das vermag nun einmal Rec. nicht einzusehen. Gerne will er es Andern zur Prüfung überlassen. Für den Leser, so fern ihm nun diese Bogen in die Hände fallen, mag es immer an diesen allgemeinen Bemerkungen genügen; ob es gleich noch Vieles, auch im Detail der Schrift, zu erinnern gäbe. So behauptet der Verf. z. B. in allem Ernst, daß in allen Reichskriegen aller erlittene Schaden bloß als ein zufälliges Unglück anzusehen wäre. Eben dadurch aber wird platterdings unmöglich, die Gültigkeit der Stimmenmehrheit bey Beschließung eines Reichskriegs zu erweisen. Die dem Feinde vorliegenden Kreise laufen Gefahr im unglücklichen Falle, alles unwiederbringlich zu verlieren, und im glücklichen Fall für ihren Kriegsbeytrag nichts zu gewinnen. Die Sache löst sich nach solchen Principien, evident in die Iura Singulorum auf. Ferner schildert der Verf. die geistlichen Staaten auf

der

möglichst - guten; dagegen die weltlichen auf der mög- schlimmen Seite; und von dem Volke in den geistlichen Staaten, wozu dann auch z. B. alle die schwäbischen Reichsprälaturen, Marchthal, Ochsenhausen, Kaisersheim, u. s. w. gehören, — weiß er kaum Worte zu finden, um seine Nationalfreyheit, sein Nationalglück, seine Wohlhabenheit zu preisen. Das Sprichwort: unter dem Krummstabe ist gut wohnen, soll nicht von den stiftischen Vasallen, sondern vom Volke der geistlichen Lande einzig gelten. Das Volk soll es seyn, welches darin den Fürsten wähle, das mit demselben den Unterwerfungsvertrag errichte u. s. w. Als glückliche und freye Menschen durch die Verfassung ihrer Staaten — soll das Volk der geistlichen Staaten auch deren Verfassung bis zum Enthusiasmus lieben und anbeten. Daß man dem gemeinen Volke in den deutschen Staaten so viel Nationalfreyheit einräume, oder von demselben prädiciren könne, war dem Rec. zumalen bey den geistlichen Staaten, etwas Neues.

**Briefe über die Vorzüge kleiner Staaten, mit besonderer Rücksicht auf die geistlichen und reichsstädtischen Länderverfassungen. Nebst Bemerkungen über Krieg und Frieden. Germanien. 102 S. und 96 S. 8. 16 gr.**

Die Briefe haben einen Anhang, welcher die Aufschrift hat: Ueber die alten Riesen und ihre Nachkommenschaft. Die Briefe scheinen dem Anhang bloß zum Vehikel dienen zu sollen, um ihn in größern Umlauf zu bringen. Die Briefe sind flüchtig hingesudelt. Der Anhang mag des Lesens werth seyn. Er enthält eine politische Predigt, daß in der Leibes-Größe und körperlichen Stärke nicht der Werth des Menschen bestehe, und der Krieg nur das heillose Werk verwilderter Menschen sey. Der Verf. hat seine Betrachtungen und Urtheile sehr häufig mit Stellen aus der Bibel und den alten Klassikern belegt. Die Einkleidung ist aus der Fabelgeschichte des Alterthums von den Riesen genommen; und so viel auch Wahres an der Sache ist: so athmet doch der Verf. den für die Ruhe der menschlichen Gesellschaft nicht sehr ersprießlichen revolutionairen Geist unserer Zeit; und hat das

einne offenbar Unrecht, daß er den Krieg, als eine so höchst unmenschliche Sache den Herrscher-Staaten und dem Geburtsadelstande einzig zum Vorwurfe macht. Wenn Kriege aus gewissen Handelsspekulationen oder wohl gar des Raubens und Plünderns halben angezettelt werden, da tragen an solcher Versündigung gegen die Menschheit die Herrschlinge und der Geburtsadel doch wahrlich nicht allein die Schuld. Man kann die Herrschlinge stürzen, und den Geburtsadel vernichten; darum aber doch nachher noch viel gräßeres Unheil in der Menschenwelt anrichten, als zuvor vorhanden war.

Pw.

Winke über Deutschlands alte und neue Staatsverfassung von einem deutschen Staatsbürger. Germanien. 1798. 178 S. 8. 12 gr.

Der Titel ist ganz unpassend, und sollte heißen: über Deutschlands gegenwärtige und künftige Staatsverfassung; denn dieß meint der Verf. mit dem Ausdruck alte und neue Staatsverfassung. Die letztere scheint ihm die gegenwärtige Krisis zu verkündigen, und auf diesen Fall giebt er vorläufig manchen guten Rath, worunter hauptsächlich der beherzigt zu werden verdient, daß man ja mit der Umstaltung unserer Verfassung ohne Noth nicht eilen möge; daß man aber, wenn die Umstände sie unvermeidlich machen, selbst Hand an das Werk legen, alle fremde Vormundschaft entfernt halten, und überall mit Mäßigung, Schonung und Gerechtigkeit verfahren soll. „Wenn es nicht anders seyn kann, sagt der Verf.: so gebt euch selbst eine neue Konstitution, und laßt sie euch in keinem Falle von Fremden aufdringen." Der Verf. stimmt hierbey für eine eingeschränkte Monarchie, und, nur wenn es nicht vermieden werden könnte, für eine repräsentative Republik. Auf diesen Fall macht er Vorschläge zur Entschädigung der Regenten und ihrer Familien, des Adels, der Geistlichkeit, der Staatsbeamten, ꝛc. Rec. will gern glauben, daß es der Verf. herzlich gut gemeint hat; aber deutlich genug hat er doch gezeigt, daß er weder den Geist der jetzigen europäischen Politik, noch die Lage und Volksstimmung Deutschlands, noch selbst dieses Reiches ältere und neuere Verfassung, im ei-

itlichen Sinne des Wortes, genug kennt, um sich mit Er- g zum Rathgeber in einer so wichtigen Angelegenheit auf- rfen zu können. Die Form ist äußerst unglücklich ge- hlt. In einer im Schloßhof zu Rastadt gefundenen Brief- che entdeckt der Herausgeber einen Brief, der einen langen aum erzählt, wo Herrmann, einst Deutschlands Retter, n deutschen Volke erscheint, und ihm, selbst mit Berufung Pütters und Häberlins Staatsrecht, und auf die goldene ulle, eine Vorlesung über Deutschlands Verfassung hält, und e Reihe von theils guten, theils nicht genug durchdachten, ils wenigstens ganz unbrauchbaren Rathschlägen giebt, wo- n einige sehr berühmt worden sind. Wahrlich unwahr- einlicher zu träumen, ist nicht möglich! Aber wer kann seine Träume? — Wahr! Nur muß man sie nicht ich drucken lassen, und noch weniger träumen um dru- en zu lassen.

Ph.

## Kriegswissenschaft.

Militärische Geschichte des Marschalls von Türenne. Mit 3 Plans. Mannheim, bey Schwan und Götz. 1797. 215 S. 8. 16 gr.

Welcher Recensent kennt nicht, — zu seiner grosen Be- übniß, — des Hrn. Barons O Cahill, königlichen Sardi- schen Obersten, und Generaladjutanten im Departement der nfanterie, dickleibiche Compilationen? — Die vor uns gende militärische Geschichte des Marschalls von Türenne ein Abdruck des ersten Theils der Geschichte der gröst- n Heerführer neuerer Zeiten, gesammlet und mit ktisch-geographischen Noten begleitet vom Baron Cahill u. s. w. Frankfurt und Leipzig 1784, wel- es Werk in dieser Bibliothek schon längst seinen Richter ge- nden hat. — Was für Ursachen die Schwan- und Gö- sche Buchhandlung in Mannheim im Jahr 1797 gehabt ha- n mag, diesen Nachdruck zu veranstalten; — ist uns un- ekannt. — Großer Türenne! wie ergeht es dir! Ein O- ahill erzählt uns deine unsterbliche Thaten auf eine so lang-

welche Art, daß wir mit Unwillen das Buch zur Seite legen, und die Philosophen in Paris werfen deine heiligen Gebeine unter die Knochen der Elephanten!

K. A. Struensees Anfangsgründe der Kriegsbaukunst. Erster Theil. Die Befestigungskunst im Felde. Zum Gebrauch bey seinen Vorlesungen verändert und verkürzet von H. J. Krebs, K. D. Professor, und Kapitain im K. Artillerie-Korps u. s. w. Mit 15 Kupfern. Kopenhagen, bey Schubothe. 1797. 247 S. 8. 1 Rthlr.

Der Hr. Professor und Kapitain Krebs giebt die Ursachen an, warum er das Struenseeische Werk bey seinen Vorlesungen nicht habe zum Grunde legen können: er habe nämlich bey verschiedenen Sachen der Meinung des Hrn. S. nicht beypflichten können, und sey daher in die Nothwendigkeit gesetzt gewesen, Aenderungen vorzunehmen und die Sache nach seiner Ueberzeugung und Einsicht vorzutragen; das Struenseeische Werk sey zu weitläuftig, und die Kupfertafeln seyen zu sehr vervielfältiget; endlich sey auch der Preis dieses Werkes, für ein Lehrbuch, zu hoch. — Alle diese Gründe hätten ihn, schon vor beynahe 20 Jahren veranlaßt, einen Auszug aus demselben, mit den nöthig erachteten Veränderungen, zum Gebrauch bey seinen Vorlesungen zu machen, und es schon damals ins Dänische übersetzen zu lassen; daher könne man auch diese Ausgabe als eine zweyte verbesserte Auflage der Dänischen Ausgabe betrachten.

Officierlesebuch, historisch-militärischen Inhalts, mit untermischten interessanten Anekdoten. Von einer Gesellschaft militärischer Freunde. Sechster Theil. Mit dem Bildniß Friedrich Wilhelms des Großen, Churfürsten von Brandenburg. Berlin, in Matzdorf's Buchhandlung. 1797. 268 S. 8. 20 gr.

Das

Das Journal der Campagnen 1793 und 1794; geschrieben n dem preußischen Generalmajor von Blücher, füllt größ- ttheils diesen Band des Officierlesebuchs aus. Wir wol- i nicht in Abrede seyn, daß dieses Tagebuch nicht einige teressante Begebenheiten schildere; doch würde Ossian das lotto:

Feurige Seelen der Helden
Denken nicht, was sie gethan;
Sie durchstreichen die Fläche der Erde
Kummerlos fort; u. s. w.

cht auf den Titel dieses Campagne-Journals setzen.

Die übrigen Aufsätze, welche dieser sechste Theil enthält, d unbedeutend, weil sie uns längst bekannte Dinge erzäh- 1. — Nur die von dem preußischen Obristlieutenant von hul abgefaßte Rede an die preußische Armee, bey Bekannt- achung des Friedensschlusses mit Frankreich, verdient eine rtheilhafte Anzeige.

**agebuch von dem Theil des Feldzuges der königl. preußischen Truppen an dem Nieder-Rhein im Jahr 1793, in welchem der Herzog von Braunschweig-Oels das Commando über dieselben führte, nebst denen dazu erforderlichen Belegen. Von einem königl. preuß. Officier, der diesen Feldzug mitgemacht hat. Mit einer Charte und 4 Plans. — Breslau, bey Korn. — 188 S. 8. 1 Rthl. 12 Kr.**

Man ersieht aus diesem Tagebuch, mit welcher Einsicht und hätigkeit der Herzog von Braunschweig-Oels zu Werke egangen ist, um dieses Korps d'Armee auf die schnellste Art i Aktivität zu setzen, und den Feldzug, so frühzeitig wie mög- ch zu eröffnen. — Von den großen Talenten dieses Für- ten, und von seinem durchdringenden scharfen und richtigen Blick, von dem Ascendent, dem eine lange Bekanntschaft und nge Verbindung dem Herzoge von Braunschweig-Oels über en Herzog von York gegeben hatten, ließ sich für den Erfolg

dieses Feldzuges 1793, in den Niederlanden sehr viel Gutes zu hoffen, wenn nicht ein sehr harter Brief, der gewiß nicht aus der Feder des Prinzen von Coburg, sondern aus der Feder des Chefs des großen kaiserlich-königlichen Generalstabes der großen kaiserlich-königlichen Armee geflossen war, den Herzog von Braunschweig-Oels bewogen hätte, das Commando niederzulegen, um sich persönliche Kränkungen von Menschen zu ersparen, die in jeder Rücksicht seine Subalteernen seyn mußten.

Dem Herausgeber dieses Tagebuchs sind wir für die Mittheilung der Beylagen sehr vielen Dank schuldig, weil sie dem künftigen Geschichtschreiber dieses Krieges allerdings von Nutzen seyn werden; wir würden ihm jedoch gerathen haben, die Generalcharte, und den Plan von Venlo wegzulassen. Jene ist um kein Haar besser, als jede Homannische, Lotterische oder jede andere Generalcharte jener Gegenden, und von welchem Nutzen soll uns der Plan der Stadt Rürmonde seyn?

Lehrbuch der Kriegswissenschaften für die Bedürfnisse der Chursächsischen Ritter-Akademie. Zweyter Theil, welcher das Aufnehmen sowohl, als die Untersuchung und Erlangung der Kenntniß der Gegenden zu militärischem Gebrauche enthält. Mit höchster Genehmigung entworfen vom Hauptmann F. H. Backenberg, Direktor der mathem. Wissenschaften und Lehrer der Fortifikation und Taktik bey besagter Akademie. Dresden, 1797. 2 Seiten Vorerinnerung, 8 Seiten Inhaltsanzeige, 267 Seiten Text in 8. und sechs Kupfertafeln. 1 Rthlr. 8 gr.

Der erste Theil dieses Werks ist in dem 31. Bande S. 124 dieser Bibliothek angezeigt worden.

I. Die in diesem zweyten Theile vorgetragene Bergzeichnung, nennt der Verf. ein hierin zuerst aufgestelltes System, und hoffet (S. 73), „daß durch diese Theorie die Zeichnung „der Berge im Grundriß, auf einen Grad von Vollkommen-

„heit

[illegible]t gebracht worden sey, der mit den bisher in öffentlichen [illegible]chriften bekannt gemachten Vorschlägen wohl nicht zu ver[illegible]ichen wäre." — Diese Hoffnung gründet sich nur le[illegible]lich auf das Verhältniß des schwarzen Raumes zum weis[illegible] wodurch die Böschungswinkel von 3 zu 3 Graden aus[illegible]ruckt werden sollen; folglich auf den Maaßstab in der 15ten [illegible]ur, und auf die Tabelle, Seite 84 = 85. Beynahe [illegible] militärische Situationszeichnungen sind ihrem Zwecke nach [illegible]t sowohl für deren Verfertiger selbst, als vielmehr für Män[illegible] bestimmt, welche nur äußerst selten sehr geübte Zeichner [illegible]., und wahrscheinlich solche nie seyn werden, daß ihr Auge [illegible]st die absolute Einheit zur Bestimmung eines hiernach [illegible]eichneten Neigungswinkels, ohne auf eine beyliegende Skale [illegible]blicken, enthielte; ihr Auge, wäre es auch noch so scharf, [illegible]d immer, wie bisher, nur Relationen zwischen den man[illegible]faltigen Bergabdachungen wahrnehmen, und ohne die müh[illegible]uste Vergleichung der beyzulegenden Skale selbst die abso[illegible]e Quantität der Neigung kaum beyläufig errathen. Aber [illegible]st diese Skale und alle ähnliche für das Auge, wie viel [illegible]lben sie unter den bekannten Tonleitern für Finger und [illegible]hr.! Praktisch gehörig geurtheilt, wird man sich durch [illegible]e bisherigen Bemühungen leicht überzeugen, daß der Haupt[illegible]eck — Bestimmung der Quantität der Neigung — nur [illegible]rch beygeschriebene Zahlen in der Bergzeichnung [illegible]lbst, erreicht werden kann.

II. In der Eintheilung des ganzen Werkes selbst liegt [illegible]m Theil die Ursache, warum in manchen Kapiteln unter[illegible]iedener Abschnitte nur die trockensten Wiederholungen vor[illegible]mmen.

III. Das ganze Werk scheint mehr ein nomenclatorischer [illegible]itfaden der abzuhandelnden Materien für den Lehrer, [illegible]s eine Anleitung für den Lehrling selbst zu seyn.

IV. Beweise sind denjenigen Sätzen, die der Anfänger [illegible]hon aus den — ersten Elementen der Geometrie weiß, bey[illegible]efügt; dagegen aber bey verwickeltern Sätzen oder Kon[illegible]truktionen, wo sie der Anfänger vorzüglich wünschte, fehlen [illegible]ie gänzlich. Letzteres ist der Fall in §. 224, Nr. 2, und in [illegible]. 287. Bey diesen Konstruktionen kann unstreitig nur Kennt[illegible]iß des Beweises, den Anfänger vor eigener Verwirrung be[illegible]wahren.

V. Der

V. Der Vortrag einiger Lehrsätze aus der mathematischen Geographie, und die Entwickelung ihrer Elementarbegriffe ist mangelhaft. Z. B. die im 6ten §. auf der 4ten Seite, — sogar mit Zuziehung des 322ten und 325ten §. — ertheilten Begriffe: wahrer und scheinbarer Horizont wahre und scheinbare Horizontallinie, sind verworren; ja, der 325te §. widerspricht sogar gerade zu dem 6ten §. die Quelle des Irrthums rührt lediglich daher: in sofern das — Hauptproblem der mathematischen Geographie, Bestimmung der Polhöhe und Länge eines Ortes auf der Oberfläche der Erde, durch Beobachtungen der Sterne oder Jupiters-Trabanten u. s. w., aufgelöset wird; — wird mit Recht angenommen, daß der Abstand zwischen der berührenden Ebene an dem genannten Orte, und einer durch den Mittelpunkt der Erde parallelgelegten Ebene, Zero sey. In dieser Beziehung sind dem mathematischen Geographen beyde Ebenen ein und dasselbe Ding, nämlich der wahre Horizont. Dagegen aber in Beziehung auf das Nivelliren, ist ihm jene berührende Ebene der scheinbare, und die darunter liegende Erdoberfläche selbst, der wahre Horizont: Ferner, wenn man sich durch den erwähnten Ort, eine verticale Ebene denkt: so nennt er die gemeinschaftliche Durchschnittslinie dieser Ebene mit jener berührenden Ebene, die scheinbare Horizontallinie; und die wahre Horizontallinie ist ihm die krumme Durchschnittslinie derselben Verticalebene mit der Oberfläche der Erde selbst.

Im 9ten §. wird die Welt- oder Himmelsaxe eine scheinbare genannt. Bey diesem unbehutsamen, (hier unnützen) Adjectiv muß dem Anfänger sowohl als dem Geübten nothwendig diese Frage aufstoßen: ob sich hier das Wort scheinbar auf den im 6ten §. gegebenen Begriff von scheinbaren und wahren Horizont beziehe, und was wohl die wahre Axe, oder die wahren Pole seyn mögen? Hierüber schweigt das Lehrbuch. — Die Antwort wäre diese: In Beziehung auf das Vorrücken der Nachtgleichen und auf Nutation, ist die momentane wirkliche Umdrehungsaxe der Erde, verlängert bis an den Sternhimmel, die wahre Himmelsaxe.

Gegen das Ende des 10ten §. heißt es: „wenn man vom „Aequator weg, gegen Mitternacht oder Mittag reißt: so „nähert man sich den Polen um so viel Grade, als man sich

vom

m Aequator entfernt. Man nennt daher die Breite es Ortes auch die Polhöhe." — Dahero hat wohl kein mathematischer Geograph die Breite Polhöhe ge- nt, sondern weil die Weltaxe genau diesen Winkel mit Horizonte des Ortes macht.

Am Ende des 12ten §. heißt es: „Es giebt 360 Merk- ine, oder 360 Grade — der Länge." —

Im 24ten §. heißt es: daß man vermittelst der Tabelle 23ten §, welche die Größe der Grade in den Parallelzir- angiebt, nun auch im Stande sey, die Entfernung der rter, die in einerley Parallelzirkeln liegen, in Meilen zu en, z. B. u. s. w. — Wer sieht nicht hier den Haupt- toß gegen die ersten Elemente der sphärischen Trigonome- ? Alle Entfernungen auf der Erdkugel werden immer durch gen gröster Kreise angegeben; es müßte denn die Diffe- der Meridiane unbedeutend seyn. In dem Exempel des §. aber ist eben diese Differenz funfzehn Grade, und r unter dem 51ten Grad der Breite.

In §. 107, Zeile 5, lese man geographische anstatt onomische.

VI. Außerdem finden sich noch manche andere Unrich- eiten. Z. B §. 129, Zeile 9, „welche die Gesichts- rahlen (sollte heißen: Lichtstrahlen) genennt werden."

§. 140 „Ein krummer oder gebogener Körper, s. w." Hier ist (man sehe die 10te und 13te Figur) ein indrischer, prismatischer, u. s. w. gemeint.

In §. 153, Zeile 7 u. f., ist die Sprache ungeometrisch verworren. Z. B. „so muß auch jede Linie, die recht- inkelicht durch die Neigungslinie des Bergabhanges geht," llte heißen: die senkrecht auf der Neigungsebene des ergabhanges steht) „eine horizontallinie seyn."

Im 195ten §. „Denn die verjüngte Fläche verhält sich der auf dem Felde gemessenen, wie sich das verjüngte Maaß zu dem natürlichen verhält." — Sollte heißen: e sich das Quadrat des verjüngten Maaßes zu dem Qua- ate des u. s. w.

Seite 146, Zeile 5 von unten, heißt es: „gehören ei- entlich drey richtig bestimmte Punkte; welche sich aber icht unter spitzigen Winkeln schneiden müssen."

Im

Im 380ten §. „Bey neblichtem Wetter sieht man entfernte Körper entweder gar nicht, oder in einer andern Gestalt, auch öfters an einem andern Orte." — Hier fehlt dieser wichtige Zusatz: diese Aenderung des Ortes besteht aber lediglich in einer Aenderung des Höhenwinkels, und hat durchaus keinen Einfluß auf eine Umdrehung der Vertikalebene, welche durch das Auge und durch die Mitte des wahren Gegenstandes gehet.

Am Ende des 386ten §. heißt es: „Jedoch ist zu merken, „daß man seinen Standort auch um die halbe Stab„stärke nehmen muß, denn außerdem läuft die Visir„linie falsch." — Durch diesen praktisch seyn sollenden, höchst sonderbaren Zusatz, wird das uralte Axiom: Durch zwey Punkte geht nur Eine gerade Linie, und: durch zwey Vertikallinien geht nur Eine Vertikalebene, — offenbar angefochten. Deleatur.

Lehrbuch der Artillerie-Wissenschaft. Aus dem Spanischen des D. Thomas de Morla, Generalmajors der königl. Span. Armeen, und Obristlieutenant im Artilleriecorps. (Uebersetzt) von J. G. Hoyer, Premierlieut. der churfürstl. Sächs. Pontonniers. Zweyter Theil, oder dritte und letzter Band. Leipzig, bey Barth. 1797. 1 Rt. 16 gr. XIV und 504 Seiten, in 8. ohne Kupfer.

Der erste und zweyte Band dieses Werkes ist in dem 32. Bande S. 482 dieser Bibliothek angezeigt worden. Dieser Band enthält sechs Abschnitte:

I. Von dem Feld-Artillerie-Träns. II. Gebrauch des Geschützes im Felde. III. Von dem Belagerungs-Trän. IV. Angriff. V. Ausrüstung und VI. Vertheidigung der Festungen.

So hoch auch die Erwartung des Lesers, durch die beynahe an Weisheit gränzende Behutsamkeit in den ersten Paragraphen dieses Theils, gespannt wird: so wenig Befriedigung

g wird er in diesem so betitelten Lehrbuche finden. r einfältige Compilation! für den Anfänger viel zu oberlich und nachlässig; für den Kenner aber zu trivial, manaft und dabey zu voluminös. Was muß der Lehrbegierige änger dazu sagen, wenn er von allen, hiebey unentbehrn Zeichnungen, durchaus keine einzige, ja nicht einmal Le Febürcsche Festung findet, worauf sich doch der Anund Batteriebau ausdrücklich bezieht! Hier also nur einieerige Bemerkungen über des Hrn. v. Moria unreife Ar. S. 36, §. 75 zum Angriff und Vertheidigung fester ten, empfiehlt Hr. v. M. noch Handgrenaten.

Seite 51, §. 102. Seiner Artillerie giebt er zwey urgen und zwey Kapellane mit. — Wenn die zwey ellane zugleich die Stelle zweyer geschickten Oberchirurvertreten könnten: so werden sie gewiß von großem Nutzen

Seite 62, §. 128. „Vier zwölfpfünder sollen stets der Avantgarde bleiben." Sind nicht Sechspfünder ihr messener?

Seite 62, §. 129. „An der Spitze jeder Infanterielonne marschirt ein Bataillon Grenadiere, auf das ein r zwey Wagen mit Minir-, Sappir-, oder Pionnir-Gehschaften, nebst einer hinlänglichen Anzahl Arbeiter folgen, ı den Weg überall 24 Fuß breit zu machen, damit s Geschütz zu zweyen nebeneinander, und die Inıterie mit 16 Mann en Front marschiren kann." Was doch die Spanische Taktik nicht alles unumgänglich dert!

Seite 106, §. 68. „Soll die (aufmarschirte) Armee griffsweise gehen, so bekommen die Bataillons Inwallen von 15 bis 30 Schritt, damit sie sich ym Frontmarsch nicht drängen, und die Rotten der einander kommen. Diese Intervallen sind jeh unnütz, sobald die Armee stehenden Fußes fechten soll." : hat der Uebersetzer folgende Anmerkung hinzugefügt: ist durchgehends gewöhnlich und mit Recht, Invallen zwischen den Bataillonen zu lassen; denn man kann mit Gewißheit voraus bestimmen, ob man nicht en Front t- oder zurückgehen muß." — Ein höchst sonderbares le ein V. von beyden Seiten! Außer denjenigen Intervalle

vallen, welche unmittelbar durch die gewöhnlichen Bataillons-Kanonen selbst ausgefüllt werden, weiß gesunde Taktik und alle glückliche Erfahrung, sonst durchaus von keinen andern Bataillons-Intervallen; es müßte denn das coupirte Terrän selbst welche mit sich bringen. Sogar bey leeren Demonstrationen einer Fauße-Attaque, wird man lieber die Zahl der Glieder vermindern, als zu Intervallen seine Zuflucht nehmen. Ja selbst die Retraite en Echiquier kann nur dem Auge eines unkundigen Zuschauers Intervallen darbieten.

Seite 112, am Ende des 79ten §. sagt der Verfasser bey der schiefen Schlachtordnung: „Die Kolonnen haben das „Geschütz an ihrer Spitze, und die Munition und Reserve-„Artillerie nebst dem Gepäcke unter Bedeckung leichter Trup-„pen, folgen ihnen in einer Entfernung.“ — Warum hier das Gepäck nachfolgen soll, ist schlechterdings unbegreiflich.

Seite 112, die letzten sechs Zeilen. „Will nun der „kommandirende General die Kolonnen aufmarschiren lassen: „so geben die Kanonen der Avantgarde 3000 Schritte von dem „Orte, wo der Aufmarsch geschehen soll, das erste Signal „dazu, wobey zugleich durch die Zahl der Schüsse die „Art der Schlachtordnung bestimmt wird.“ — Erst hier, und noch obenein, ohne alle schriftlich und mündlich detaillirte Instruktion, lediglich durch die Zahl der Schüsse die Art der Schlachtordnung selbst bestimmen wollen, heißt offenbar geradezu einen Pendant zu der lustigen Begebenheit bey Rosbach liefern wollen. Wie umständlich und deutlich war nicht die Instruktion Friedrichs des Einzigen vor der Schlacht bey Collin; und dennoch war sie einigen seiner Generale noch nicht genug detaillirt und abgemessen.

Seite 114, §. 82. „Die Avantgarde setzt sich auf die „Linie, wo der rechte Flügel deployiren soll, und sucht die Be-„wegungen der Armee dem Feind nach Möglichkeit zu verber-„gen.“ — Alles bisherige über die schiefe Schlachtordnung hat Moriz, wie er ausdrücklich gesteht, aus Guibert abgeschrieben. Wie vieles hat nicht dieser seichte Schriftsteller, mit so vielen andern seines gleichen über die Schlacht bey Leuthen geplaudert! Alle begafften Skanderbegs Schwerdt: daß aber auch dazu sein Arm erforderlich sey, und wie denn

eigent-

nerlich dieser das Schwerdt geführt haben mag, weß ließen sich gar nicht beykommen.

Seite 114. §. 84. „Die rechte Kavallerie-Kolonne formirt sich in ein Treffen, und die im kurzen Gallop ankommenden Eskadronen des linken Flügels marschiren als das zweyte Treffen dahinter auf." Das Gallopiren der Kavallerie von einem Flügel nach dem andern des gesammten Treffens, ehe sie noch wirklich angreift, ist bekanntlich die Lieblingssprache der Herren Kornets.

Seite 119. §. 96. „Um den Aufmarsch der Truppen zu verbergen, rückt das Geschütz 50 oder mehr Schritte vor, und macht ein lebhaftes Feuer, ob schon die Entfernung noch groß ist, damit der Rauch die Bewegungen der Truppen verbirgt." — Auch diese Vorstellung von spanischen Wänden ist aus Guiberts Taktik entlehnt. Nicht zu gedenken, daß dieselbe angebliche Wand zugleich eine für den Feind seyn würde.

Seite 141. §. 157. „Auch zu dem Beschießen der Pallisadirungen aller Art, der Verhaue, u. s. w. sind die Haubitzen sehr brauchbar. Man giebt ihnen in diesem Falle eine nur geringe Elevation, etwa vier Grade, und stellt sie auf die Verlängerung der zu beschießenden Dinge." — Da die Elevation von der Ladung, von der Neigung der Ebene, auf welcher der Schuß geschieht, und von der Schußweite auf dieser Ebene, oder auch von dem Aufschlagwinkel (als maximo für die Möglichkeit des Rikoschettirens) abhängt: so kann sie, nach diesen Umständen, eben so gut Ein Grad, als zwanzig und mehr Grade betragen. Ueberhaupt ist es eine Schande, ein sogenanntes Lehrbuch der Artilleriewissenschaft in drey ziemlich dicken Bänden zu schreiben, und darin das ballistische Problem gänzlich mit Stillschweigen zu übergehen; da sich doch für jeden Gebrauch der Haubitzen, dasselbe eine eben so scharfe als überaus leichte Auflösung auf ein paar Oktavseiten gründlich ertheilen läßt. Schon die Vegasche Gleichung (Logarithm. Tafeln, 1783, Seite XLI) ist bis zur Elevation von 14 Graden sehr scharf; und wenn man noch den Neigungswinkel der Ebene, worauf der Schuß geschehen soll, einführt: so erhält man eine ähnliche eben so simple und scharfe Gleichung, auch wohl für 50 und mehr Grade Elevation, deren vollständige Auflösung sich vermittelst

telst der Vegaischen IVten Tafel (daselbst Seite 209 — 212), fast ohne Rechnung ergiebt; wofern man nur ein für allemal aus dieser Tafel eine neue Columne, welche die Werthe von $\frac{h^x - 1}{x}$ enthielte, berechnet hat; eine Schülerarbeit von ein Paar Tagen, die nichts mehr als eine simple Division voraussetzt. Auf diese Art wäre man im Stande, alle Aufgaben vom Ricoschettiren, sowohl die direkten als inversen, in einem Augenblicke aufzulösen, und darüber eine sehr nützliche Tabelle zu verfertigen, die zugleich allem bisherigen seichten Geschwätze vom Ricoschettiren, seit Vauban, ein Ende machen würde. Wir werden in der Folge auf mehrere Stellen stoßen, woraus die Einsicht des Hrn. v. Morla in das ballistische Problem, sehr erhellen wird.

Seite 155, §. 191. „Ungeachtet der von dem Geschü„tze zu erwartenden Unterstützung, wird es dennoch vortheil„haft seyn, die Fronte der zuerst landenden Truppen durch Fuß„angeln, Blendungen, spanische Reiter, oder durch an star„ken Pfählen aufgespannte Seile zu decken, wie Gulbert „bey jeder Infanterie vorschlägt, die den Choc der Kavallerie „auszuhalten hat." — Den läppischen Vorschlag von Seilen so ernsthaft nachzubeten!

Seite 191, §. 49. „Liegen die Werke der Festung so „hoch, daß man sie mit dem Geschütze, auf gewöhnlichen „Feldlaffetten nicht ricoschettiren kann, weil diese es nicht „hinreichend zu eleviren gestatten: so nimmt man Schiffs„oder andere Laffetten, deren Einrichtung hierzu zweckmäs„siger ist." — In so wenigen Zeilen so viele Ungereimtheiten zusammen zu drängen! 1.) Also müßte der Artillerietrain sogar noch obenein Schiffs- oder andre Affuiten mitschleppen? 2.) Haben die Affuiten des Belagerungsgeschützes nicht an sich schon die erforderliche Eigenschaft? 3.) Ist denn bey höchst übertriebenen Elevationen, das Ricoschettiren dem praktischen Belagerer möglich? Die Traversen des Wallganges nicht zu gedenken. Dieser einzige Umstand beweiset hinlänglich Hrn. v. Morla's Kenntniß des ballistischen Problems.

Seite 255, u. f. Im 45ten bis 48ten Paragraph nimmt sich der Hr. Verf. sehr ernsthaft zusammen, um zu beweisen, wie sehr vortheilhaft es sey, die Fagen auch in einer

Ent-

ntfernung von funfzehnhundert und mehr Schritten ricoschettiren. — Hätte er gelesen, was Hr. von Temhoff in dem 2ten Theile der Geschichte des siebenjährigen iegeɛ Seite 62 — 77 mit seiner gewöhnlichen Gründlicht auseinander gesetzt hat: so würde er gewiß in diesem und folgenden Paragraphen nicht so grausam deräsonnirt ben.

Seite 292, §. 128. „In einen Kessel werden auf jeden örser erfordert 240 Keile, die Bombe zu verkeilen." Das Verkeilen doch wohl nicht um genauere und sicherere ürfe zu erhalten, worauf doch alles ankömmt? Man schließe raus auf des Hrn. v. Morla praktische Kenntnisse. (Sie Scharnhorst Artillerie, Seite 249, Anmerk.)

Seite 312, §. 167. „Bey allen Ricoschettschüssen muß an, um die möglichst größte Wirkung zu erreichen, es so inrichten, daß die Kugel, wenn sie über die Abdaung der Brustwehr hineinkömmt, ohne weitern Aufhlag, die ganze Face des Werkes bestreichet." — Welch endliches Verdienst hätte sich Hr. v. Morla um die Artillessenschaft erworben, wenn er mit seinem Lehrstuhl auf ei Batterie vor der Festung das Geheimniß erklärt hätte, man es denn eigentlich so einrichten muß, um diesen eck zu erreichen! Bis dahin bleibt seine Forderung ein achsinniges Postulat, welches nur er so schlechtweg unter klid's Postulate hinpflanzen mag.

Seite 315, §. 176. „Die eben angeführten Grundtze in Absicht des bessern Gebrauchs der Streifbatterien ricoschettirende Kanonkugeln) sind in Absicht der Haubitzen, le nämlichen, weil sie dieselbe Wirkung thun, und auch eben bedient werden, das Verkeilen der Grenaten ausgeommen." — Also um sicherer und genauer mit Grena zu ricoschettiren, muß man sie verkeilen? Man sehe die lge Anmerkung zu Seite 292, §. 128, u. s. w.

Betreffend die Uebersetzung selbst, wird niemand den rauf gewendeten Fleiß verkennen; Eines ausgenommen, win der Hr. Uebersetzer gewiß keinen glücklichen Sonderg spielt. Nämlich mit Unrecht hat er das Wörtchen so vor der Apodosis ohne Ausnahme weggelassen. Denn 1) da e Syntax der deutschen Sprache diese an sich zur schwersten iter allen europäischen Sprachen macht: so muß man sie nicht

wirklich noch mehr verdunkeln; am wenigsten aber b) sie des einzigen Vortheils berauben, den sie vor allen anderen Sprachen hat, indem sie durch eben diese Sylbe so die Apodosis allemal sehr deutlich von der Protasis absondert, welches zumal in den längern periodis conditionalibus sehr wichtig ist.

Seite 6, §. 7. „So macht der Baumeister, unbekannt „mit der wahren Kraft der Erde und der Gewölber, seine „Mauren und Pfeiler doppelt so stark, als nöthig wäre." — Nach der Sprache der Statik, sollte hier offenbar Druck, anstatt Kraft stehen.

Seite 74, Zeile 1, hier fehlt einiges.

Seite 113, §. 81, Zeile 2, anstatt rechte Flanke, lese man: linke Flanke.

Seite 129, Zeile 1, fehlt wiederum einiges.

Seite 137, §. 143, Zeile 6, anstatt vorstellen, oder Anschaulich machen, steht vergegenwärtigen.

Seite 187, Zeile 4, anstatt Breschbatterien, lese man Rikoschettbatterien.

Seite 266, Zeile 7 von unten. Anstatt Grundfläche lese man: Grundlinie.

Seite 269, §. 78, Zeile 6. Anstatt Verlängerung des mittelsten Ravelins, lese man: Verlängerung der Kapitallinie des mittelsten Ravelins.

Seite 310, §. 163, Zeile 4 — 5. „Der die rasirenden Festungswerke erfunden und auch erbauet hat." — Das Participium rasirend ist ein Aktivum, und doch sind es die Festungswerke wohl nicht selbst, welche rasiren. Warum behielt der Hr. Uebersetzer nicht lieber den allgemein bekannten technischen Ausdruck: Das Kommandement der Werke?

Seite 361, §. 287, Zeile 5. „In demselben Augenblicke „rückten die Freywilligen, von den Grenadieren gefolget, „durch die gemachten Eingänge, u. s. w. — Hier wird das deutsche verbum neutrum folgen passive gebraucht.

Iz.

## Vermischte Schriften.

Uebersicht der Fortschritte in Wissenschaften, Künsten, Manufakturen und Handwerken von Ostern 1796 bis Ostern 1797. Herausgegeben von G. C. B.

C. B. Busch. Zweyter Band. Erfurt, bey Keyser. 1798. 1 Alph. 18 Bog. 8. mit 4 Kupf. 1 Rh. 18 R.

Das Verzeichniß der Artikel nimmt 42 Seiten ein. Die Ärndte des angegebenen Jahrs ist also mannichfaltig genug gewesen; wie gehaltvoll sie ausgefallen, muß die Prüfung lehren. Einiges ist nur angekündigt, oder für baares Geld angeboten; einiges ist zweifelhaft oder unbedeutend; manches sind kleine Zuwächse unserer Kenntnisse und Hülfsmittel, die man inzwischen nicht zu verschmähen hat, weil das Kapital unserer Einsichten größtentheils aus kleinen Einnahmen erwächst. Der erste Band, welcher in unserer Bibliothek XXXIV. 1. St. angezeigt ist, ist 24 Bogen stark. In diesem zweyten Bande ist an der Form einiges geändert. Die einzelnen Artikel eines jeden Abschnitts sind nicht, wie in dem ersten Bande, nach dem Alphabete geordnet, sondern nach ihrer Verwandtschaft mit einander, welches allerdings viel besser ist. Dadurch ist auch die Anzahl der Abschnitte vermindert. Zuweilen sind auch den Nachrichten von einer Entdeckung Einleitungen beygefügt, am meisten in den medicinischen Artikeln, die am sorgfältigsten und am ausführlichsten behandelt sind. Sie nehmen 253 Seiten ein, 43 Seiten mehr als den dritten Theil vom Ganzen. Von den pharmaceutischen Artikeln konnten manche füglich wegbleiben, und auch sonst noch mehrere in diesem Fache. Ueberhaupt machen die Verfasser es sich noch etwas zu bequem. Sie könnten wohl noch etwas mehr Kritik anwenden, strengere Auswahl treffen, und sollten nicht bloß aus deutschen Journalen sammeln. Das Frankfurter Staatsristretto ist keine zuverlässige Quelle, wenigstens nicht für Nachrichten aus der höhern Mathematik. Die daher genommene Nachricht, daß ein Hr. von Grossel in Leipzig sich zweymal von einer Höhe von 96 Fuß mittelst einer von ihm erfundenen sehr einfachen Maschine herabgelassen hat, ist verdächtig. Die Anordnung der Artikel könnte oft wissenschaftlicher und natürlicher seyn. Einige Artikel, die hier in dem Abschnitte von der Naturlehre vorkommen, gehören in die Physiologie der Pflanzen, oder, um es allgemeiner zu bezeichnen, in die Phytologie. Die Zerlegung einer sogenannten Metallkohle gehört in die Chemie. Meßinstrumente gehören nicht in die reine Mathematik, wenn gleich in den Kompendien die Anwendung oft mit der Theorie verbunden



wird.

wird. Die Kriegskunst, die Bergwerkskunde, die Forstwissenschaft (Forstkunde) und Oekonomie können nur uneigentlich zu den Wissenschaften gerechnet werden, besonders die beyden letztern. Ein Ofen, um gar Kohlen aus Torf zu brennen, gehört in die Technologie. Die physikalische Hypothese über die Begattung der Bienen ist besser zur Physiologie des thierischen Körpers zu nehmen. Am meisten ist gegen den Abschnitt: Schöne Künste, einzuwenden. Die Baukunst gehört nur in gewisser Rücksicht dazu. Die hier gegebenen Nachrichten betreffen die technische Baukunst. Die Schiffsbaukunst gehört keinesweges zu den schönen Künsten. Die Nachrichten zur Zeichen- und Malerkunst sind technisch, bis auf die eigentlich nur literarische Nachricht von der deutschen Ausgabe der Abbildungen etrurischer Vasengemälde. Die Artikel zur Tonkunst sind theils physikalischen Inhalts, oder betreffen musikalische Instrumente. Was hier zur Gartenkunst gerechnet wird, gehört zu der gemeinen und technischen Gärtnerey. Für eine Uebersicht der Fortschritte des menschlichen Wissens ist das meiste doch zu unbedeutend. Wie aber Stenographie, Pasigraphie und Telegraphie in diesen Abschnitt kommen, ist nicht zu begreifen.

Ueber einige Artikel lassen sich noch Erinnerungen den Inhalt selbst betreffend machen. — Die unschmelzbaren Blitzableiter von Platterson (sie enthalten Reißbley in einer hohlen Auffangungsstange) möchten nicht mehr helfen, als Auffangungsstangen überhaupt helfen. — Die Muthmaßung über die Entstehung der Sternschnuppen, aus der entzündbaren Luft der Sümpfe und faulen thierischen Körper, ist keinesweges neu, wenn nicht bloß die schwere entzündbare Luft gemeint wird. Der Zusatz, daß diese Luftart weit leichter sey, als gemeine Luft; scheint eine Verwechselung mit der leichten brennbaren Luft zum Grunde zu haben. — Die Ueberschrift des Artikels S. 83 heißt richtiger: **Lampadius** bestätigt die Verbrennlichkeit des Diamants, als: L. entdeckt das Verbrennen des Diamants — die Ueberschrift S. 94. Hr. v. **Crells** Versuche über den Wärmestoff, den die brennbaren Körper bey der Verbrennung absetzen, ist etwas abzuändern; Berechnungen statt Versuche. — So noch einige Ueberschriften. **Wiegleb** hat nicht bewiesen, daß Wasserdünste bey dem Durchgange durch glühende Glasröhren in wahre Stickluft verwandelt werden. Die erhaltene Luftart kann aus dem Wasser der Vorlage gekommen seyn, oder sie war keine atmosphärische Stickluft.

Herr

Herr W. war nicht unbefangen genug. Als die erwartete Luft anfangs nicht erschien, empfand er etwas innern Unmuth, welches ein Physiker sich nicht erlauben muß. — Sömmering suchte (nicht bestimmte) das Organ der Seele in der Feuchtigkeit der Hirnhöhlen. — Gardini bewieß nicht, sondern nahm an, daß das elektrische Feuer aus Wasserstoff und Wärmestoff zusammengesetzt sey. — Die Aerzte suchen gegenwärtig, gleich den Philosophen, neue Principe aufzustellen. Wir wünschen dazu Glück; aber ermahnen auch, den Principen a priori nicht zu viel zu trauen. Hahnemanns neues Princip führt auf die Maxime, in der zu heilenden Krankheit dasjenige Arzneymittel anzuwenden, welches eine andere, möglichst ähnliche künstliche Krankheit zu erregen im Stande ist. — Vom Hrn. Bauverwalter Hollenbeck in Osnabrück ist die Beschreibung einer durch Reaction der Dämpfe wirkende Feuermaschine eingesandt. Es scheint hier nicht Kraft genug zu seyn, um einen Erfolg, der die Kosten des meistens theuren Holzes vergütete, hervorzubringen. Rec. hat von einem nicht gelungenen Versuche gehört, der mit einem großen Modell einer Maschine dieser Art in Berlin angestellt worden sey. Hr. H. glaubt, daß noch keine Feuermaschine ohne den Beystand englischer Künstler zu Stande gebracht sey. In Schlesien sind schon viele durch dortige Arbeiter errichtet. — Die Nachricht von dem angeblichen perpetuo mobili konnte wegbleiben; der Verf. des Artikels zweifelt auch selbst daran. — Die Olbersche Abhandlung über die Berechnung der Kometen, wozu hier aus einer gelehrten Zeitung nur Hoffnung gemacht wird, ist wirklich erschienen, und zwar vollständig, nicht bloß im Auszuge. — Die Recension von Gerstenbergks Methode, Gegenden aufzunehmen, ist für gegenwärtiges Werk zu weitläufig, gerade einen Bogen stark. — Die S. 450 beschriebene Häckselmaschine findet sich schon, wenigstens dem Wesentlichen nach, in Beyers Schauplatz der Mühlenbaukunst. — Die Ankündigung eines vortheilhaften Befruchtungsmittels der Felder und Wiesen gehört in ein Intelligenzblatt, nicht in dieses historische Werk. Der Herausgeber erklärt zwar, daß er an ein allgemeines Befruchtungsmittel so wenig glaube, als an eine Universalarzney; meint aber doch, daß man einer Sache, die auf Versuchen beruht, kein Hinderniß in den Weg legen müsse. Das geschah auch nicht, wenn es hier gar nicht erwähnt ward. Er setzt noch hinzu, es habe ihm einiges Zutrauen er-

erweckt, daß in dem Reichsanzeiger, einer beliebten Zeitschrift, die mit kritischer Strenge zu verfahren gewohnt sey, angezeigt worden. Eben so gut könnte man den Hamburger Correspondenten als Autorität für Quacksalbereyen anführen. — Boulards brandabhaltender Anstrich des Holzes ist mit dem Glaserischen einerley, nur daß zu jenem noch Pottasche gesetzt ist. — Bey dem von Hopkinson vorgeschlagenen Mittel, die Geschwindigkeit eines Schiffes zu messen, (hier sehr uneigentlich ein Log genannt,) ist die Bedenklichkeit, daß das Oel sich in der Glasröhre anhängen, und es schwer machen wird, die Gränze der Oelsäule zu erkennen. Auch scheinen die von demselben vorgeschlagenen Schiffsrollen mit Federn für das Segelwerk wegen der Zerbrechlichkeit der Federn unsicher zu seyn. Die Nachrichten sind aus dem Intelligenzblatte der Allg. Lit. Zeitung bloß abgeschrieben. — Die Ueberschrift des Artikels S. 652, Methode, das Glaubersalz zu zubereiten, um es statt der Pottasche auf den Glashütten zu gebrauchen, ist ganz fehlerhaft. In demselben Artikel heißt es: mineralisches Laugensalz, das unter dem Namen, Glauber - Bitter - Laxier Sibirisches Salz bekannt ist. — In dem technologischen Abschnitte hätten manche Artikel, die blosse Ankündigungen von angeblichen Erfindungen enthalten, wegbleiben können. Höchstens wären die Blätter, woraus sie genommen sind, ohne weitere Erzählung anzuzeigen gewesen. Darunter ist auch die Erfindung einer gewissen Frau in Franken, Leinwand schnell und wohlfeil zu bleichen, für deren Bekanntmachung sie von jedem Bürger des deutschen Reichs einen Kreuzer verlangt.

Kb.

## Kleine Schriften aus dem Gebiete der Geschichte und der Staatswissenschaften von Ludwig von Baczko. Zweytes Bändchen. Leipzig, bey Fleischer dem Jüngern. 1797. 162 S. 8. 12 gr.

Der erste Band dieser kleinen Schriften ist im 31ten Bande der N. A. D. Bibl. S. 81 bereits angezeigt, und die Absicht des Verf. zugleich bemerkt worden. Die gegenwärtige Fortsetzung enthält folgende Aufsätze: 1) Ueber den Ursprung der Titel. Billig hätte zuvörderst eine richtige Klassification der Titel vorausgeschickt und dann der Ursprung einer jeden Klasse erläutert werden sollen. Denn bekanntlich giebt es Standes - Ehren - und Amtstitel, deren jeder seinen eigenen

en Ursprung hat. — Unter die erste Klasse gehören nun
igentlich diejenigen, die Hr. B. unter den Namen eines Al-
m, Kalifen, Senat, Seigneur, Freygebohrn charakte-
sirt. S. 3 heißt es: „Mancher Freygebohrne war reich und
mächtig, wohnte auf einem hohen Berg, und sein Sohn be-
kam daher (??) den Namen des Hochedelgebohrnen.“ Die-
r Standestitel ist aber ganz neuern Ursprungs, und Hr. B.
rret sehr, wenn er dessen Entstehung aus den mittlern Zeiten
erleitet, wo die Freygebohrnen bloß mit dem Titel edle, Rit-
r ꝛc. (nobiles, milites) beleget wurden. Eben so wenig hat
ns dasjenige befriediget, was der Verf. von den Titeln der
Meisterschaft, und der Könige, und von der Theilnahme der
Weiber an den Amtstiteln ihrer Männer behauptet. Wir
wollen seine Meinung unsern Lesern zu eigner Prüfung vor-
legen: „Sobald eine Ahnenprobe nothwendig wurde, um ge-
wisse Aemter zu erhalten: so war es nothwendig, daß Frau-
enzimmer die angebohrnen Titel ihrer Eltern und Männer
führen mußten.“ — Die angebohrne oder Standestitel gien-
gen ja schon in mittlern Zeiten, und ehe man noch an die heutige
Ahnenprobe dachte, auf die Weiber und Töchter über. „Allein
(fährt Hr. B. fort) die durch Aemter erworbene Titel der
Männer“ (hier werden die Standestitel mit den Amtstiteln
ganz unrichtig verwechselt) „hatten für das Frauenzim-
mer in südlichen Ländern keinen Reitz: — Die Keuschheit
der deutschen Weiber war den Römern ein Gegenstand
der Bewunderung, und dieß scheint zu beweisen, daß in nörd-
lichen Ländern das Weib sich inniger an den Mann knüpfte;
sie will alles, mithin auch den erworbenen Titel, mit ihm
theilen.“ Das Resultat dieses Aufsatzes gehet am Ende dar-
in, daß die Titel von dem Manne nur durch Erfüllung ge-
wisser Pflichten und Verrichtungen erlanget werden, und daß
die Theilnahme des Weibes an diesen Verrichtungen für den
Mann erniedrigend sey. Denn, wenn die Frau Generalinn im
Regiment, die Fr. Räthinn im Gericht, die Fr. Professorinn
im Kollegio, die Fr. Doktorinn am Krankenbette und die Fr.
Pfarrinn im Beichtstuhle ihr Wort mit sprechen wollte:
so würde der Mann eine traurige Figur machen. 2) Ueber
den Nationalcharakter der alten Preußen. Die politi-
schen Chronikenschreiber schildern die Preußen als ein räube-
risches, grausames rachgieriges Volk und sagen von ihren Tu-
genden keine Sylbe. Hr. B. zeiget aber aus ältern Geschicht-
schreibern, daß man den Charakter der Preußen verkannt, und
denselben durch jene schwarze Schilderung sehr zu nahe getre-

ten sey. 3) Einige Züge aus dem Leben des preußischen Generalmajor Joseph Ignatius, Freyherrn von Knesch. 4) Ueber die Schreibekunst der Aestier und den Brief des Königs Theodorich. Die Behauptung der mehresten Geschichtschreiber, das nämlich im 6ten Jahrhundert, wenigstens ein Theil der Aestier, als die alten Bewohner Preußens, habe lesen und Schreiben können, wird hier aus Gründen der historischen Wahrscheinlichkeit widerlegt. Der Brief des gothischen Königs Theodorich, (in Cassiodori oper. S. T. I. p. 78.) wurde den Gesandten der Aestier, die dem König ein Geschenk von Bernstein überbracht hatten, an ihr Volk mitgegeben, und war dem Kanzleystyle gemäß in lateinischer Sprache abgefaßt; woraus sich aber nicht beweisen läßt, daß die Aestier Latein verstanden haben. Hr. B. vermuthet, daß die Aufkäufer des Bernsteins die Stelle eines Dollmetschers vertreten, und nach ihrer Zurückkunft den Brief des Theodorich übersetzt haben möchten. 5) Kann Preußen eine Scheerenflotte, ohne Nachtheil seiner Landmacht halten? Diese Frage wird bejahend beantwortet und dabey ein Plan in Vorschlag gebracht, nach welchem diese Sache ausgeführet werden könnte. Einen Auszug davon zu geben ist nicht möglich ohne das Ganze abzuschreiben. Wir gnügen uns also dem Sachkenner auf eine genauere Prüfung dieses Aufsatzes aufmerksam zu machen. 6) Chan Johann Lodi. Er stammte aus einem Geschlechte, welches vormals den Scepter von Indien führte, und mit dem Schach Jehann in Krieg verwickelt wurde. Von seinen Thaten und seinem unglücklichen Schicksale, werden hier lesenswürdige Nachrichten mitgetheilet. 7) Eine Muthmaßung über preußische Begräbnißkronen. Sie sind von verschiedener Größe und Gestalt, und bestehen aus einem, dem Messing ähnlichen, Metall. Man hat sie insgemein in preußischen Grabhügeln gefunden und da man sie mit nichts anderm, als einer Krone zu vergleichen wußte, ihnen den Namen der Begräbnißkronen beygeleget. Vormals nannte man sie altpreußische Halsringe. Hr. B. muthmaßet, daß sie eine Art von Götzenbildern gewesen, welche man durch ihre Windung, einer Schlange (die die alten Preußen als Hausgötter verehrten), ähnlich zu machen suchte. 8) Etwas von einem preußischen Farbematerial. An den Strandbergen fand der Verf. ein fossiles, mit Bitumen durchdrungenes Holz, welches beym Anfassen stark abfärbte, und ohne Mühe in Staub verwandelt werden konnte. Es hatte eine Farbe des Umbra, und thut

die

die nämlichen Dienste, als die ausländische Farbe. Da dieses fossile Holz beym Graben des Bernsteins häufig gefunden wird: so würde es vortheilhaft seyn, dasselbe zu Tage zu fördern und zu einen Farbematerial zuzubereiten. 9) Geschichte des Theaters in Preußen. Die Theatergeschichte ein Landes bleibt immer ein wichtiger Beytrag zur Geschichte der Literatur und der sittlichen Bildung eines Volks. Es war also wohl der Mühe werth, diesen Gegenstand in Hinsicht Preußens zu bearbeiten. Der Verf. zeigt zuvörderst die Hindernisse, weswegen in Preußen für das Theater, und für die Literatur überhaupt wenig geleistet wurde. Doch giebt es noch littauische Volkslieder, die ganz dialogisirt sind, und eine Art von dramatischen Vorstellungen vermuthen lassen. Dahin gehören besonders die Fastnachtsspiele, die in großen Städten sehr beliebt waren, und ein großes Beförderungsmittel der Reformation wurden, weil man sich ihrer bediente, um die Mönche und das Papstthum lächerlich zu machen. Auch hatten in jenen Zeiten die Schuldramen hier Beyfall gefunden, — und noch vor 20 Jahren war in lutherischen Kirchen Preußens am ersten Weyhnachtsfeyertage eine Art dramatischer Vorstellungen üblich, indem weißgekleidete und geschmückte Knaben, mit brennenden Kerzen in den Händen in die Kirche traten, und durch abwechselnde Chöre, im Namen der Engel, die Ursache der Feyer des Tages ankündigten.

Marggraf Albrecht war von dergleichen dramatischen Vorstellungen ein großer Freund, und die Schüler aus den Königsbergischen Hauptschulen mußten zuweilen auf das Schloß kommen, um dort biblische Geschichten vorzustellen.

Das erste in Preußen gedruckte Schauspiel charakterisiret sich durch den Titel: „Comedia vom Fall Ade und Eve, bis auf den verheißenen Saamen Christum, aus fünf Historien zusammengezogen, durch Georg Rolberg Silesum, aufm Schloß zu Königsberg in Preußen agirt am Tage Andre 1573 Königsberg, in Versen." In diesem Style war alles, was hier fürs Theater geschrieben wurde, abgefaßt. Während des 30jährigen Kriegs, wo viele deutsche Gelehrte nach Königsberg flüchteten, vermehrte sich die Zahl der gebildeten Einwohner Preußens, und bald fanden sich hier Männer die in diesem Fache mit den ersten Schriftstellern Deutschlandes wetteiferten. Der Verf. liefert hierauf ein kritisches Verzeichniß der Theaterschriftsteller und ihrer Produkte, und gehet hierauf zur Geschichte der preußischen Schauspielergesellschaften über, die hier zuerst im Jahre 1740 zum Vorschein kamen. Denn diejenigen

Leu-

Leute, die schon im Jahr 1555 in Preussen als [illegible] ein bestimmtes Gewerbe trieben, verdienen jenen Namen nicht. 10) **Vom Geheimniß der Huthmacher.** Enthält eigentlich eine Warnung für die Huthmacher die sich, um die feinen Haare von den Häuten abzulösen, des Scheidewassers bedienen, worinne sie Quecksilber aufgelöset haben. Es entstehet aber dadurch eine Art von Sublimat, welches gleich einem Gifte der Gesundheit äusserst nachtheilig ist, weßwegen Hr. B. die Huthmacher vor dem Gebrauch dieses schädlichen Mittels warnet, und statt dessen ein stärkeres Scheidewasser empfiehlt. 11) **Ueber Leseanstalten und Leihbibliotheken.** Der Verf. verbreitet sich mit vorzüglicher Sachkenntniß über den Nutzen und Schaden der Lesebibliotheken, und bringt zugleich einige gute und zweckmäßige Gesetze in Vorschlag, wodurch das Publikum gegen schädliche Schriften gesichert, die gute Auswahl der Bücher befördert und der zu weit getriebenen Lesebegierde entgegen gewirket wird. 12) **Pradlsacht. Ein preußisches Landesprodukt.** Dieser Zeug wird in den polnischen Gegenden Preußens, aus groben Garn, von der Dicke eines mäßigen Bindfadens, gefertiget und mit einheimischen Pflanzen gefärbet. Ein ganzes Stück von 40 Ellen wird mit 2 — 3 Thlr. bezahlet, und sehr häufig als Kleidung für die Sklaven verwendet. 13) **Ueber die Anwendung der Tormentillwurzel zur Gerberey.** In diesem nützlichen und zur Verbesserung der Lederfabriken abzweckenden Aufsatze zeiget der Verf., daß die Rothgärber ungleich besseres und dauerhafteres Leder liefern würden, wenn sie sich dieser Wurzel bey der Gärberey bedienen wollten. 14) **Nikolaus Copernikus.** Ein dankenswerther Beytrag zur Biographie jenes grossen Mannes, der durch sein neues System sich die Achtung seiner Zeitgenossen und das unvergeßliche Andenken der Nachkommenschaft erworben hat. Sein bekanntes im Jahr 1543 auf Kosten des Kardinal Schönbergs, zu Marienburg gedrucktes Werk, dedicirte er dem Papste Paul III. und empfahl es seinem Schutze, weil er glaubte, daß seine Meinung den Grundsätzen der Kirche nicht widerspreche. Copernikus sah sein Werk nur gedruckt ohne es zu lesen, weil es wenige Stunden vor seinem Tode, der am 22. Mai 1743 erfolgte, zu Frauenberg ankam. Der Samländische Bischof Cromerus ließ ihm 36 Jahr nach seinem Tode in der dasigen Kirche einen Denkstein setzen, der noch jetzt, weil er bey einer Ausbesserung der Kirche weggenommen werden mußte, im Versammlungszimmer des Capitels aufbewahret

ert wird. Zuverlässigen Nachrichten zufolge, sind seine Schriften mit der Bibliothek der Jesuiten, von Carl XI. nach Schweden gesandt worden; man weiß aber nicht, ob sie daselbst vernachlässigt oder erhalten worden sind. 15) Vorschläge zur Beförderung der preußischen Schiffahrt. Der Verf. zeigt die Vortheile, die dem preußischen Staat, und besonders der Handlung, durch Begünstigung der Schiffahrt, zuwachsen würden, und bemerkt dabey die Fehler, die bisher dem Schiffbau nachtheilig gewesen. Seine deßhalb gethanen Vorschläge zeugen von der Sachkenntniß dieses patriotisch gesinnten Mannes, und verdienen die Aufmerksamkeit der preußischen Staatsverwaltung. Nu.

## Phantasieen auf der Reise und bey der Flucht vor den Franken, von E. P. W. B. Herausg. von J. L. Ewald. Berlin, bey Unger. 1797. 258 S. 1 Rg.

Diese Phantasieen sind in kurze Abschnitte eingetheilt, und diese Abschnitte sind mit Ueberschriften wie folgende versehen: der Schriftsteller im Schlafrocke, die Abfahrt, das Umwerfen u. s. w. Dieß haben sie mit Yoricks empfindsamer Reise gemein; weiter aber auch in der Manier nichts, so viel Rec. sehen kann; wenn man nicht etwa das noch dahin rechnen will, daß sie uns, wie S. 7 bemerkt wird, den Charakter des Verf. anschaulich machen. Hr. E. rechnet es noch mit einem vielleicht S. 8 zu den Vorzügen dieser Schrift, daß sie gewisse Ideen in Umlauf bringe, die bey einer gewissen Klasse von Kriegslustigen außer Kurs seyen. Nun ja, wenn diese Ideen Wahrheit enthalten, wenn sie keine Phantasieen sind: sonst blieben sie doch wohl besser außer Kurs. — Eine davon scheint der Glaube über das Glauben zu seyn. Hr. E. bedient sich dieser Ausdrücke und Ideen oft da, wo man sie nach dem Sprachgebrauche und dem Zusammenhange gar nicht erwartet, z. B. S. 9: »Der Schlafrock (dessen der mich darin besucht) verkündigt mir den zuversichtlichen Glauben des Mannes, daß ich ihn nicht wie einen Fremden aufnehme.« S. 24: »Der Wagen lag indessen, und von uns allen traute sich keiner zu, ihn wieder aufheben zu können. Wer nicht glaubt, ist unthätig: wir standen also herum, und verloren uns in leeren Spekulationen rc.« S. 26 — 29: »Der Wagen stand wieder auf seinen vier Rädern. Nun sahen wir aber daß er sicher noch einmal umfallen würde, wenn die Pferde ihn nur sechs Schritte fortzögen. — die Bauern wußten auch hier bald Rath; wenn Jürgen kömmt, sagte der eine: so stemmen wir uns mit dem Rücken dagegen, und er soll wohl auf den Rädern bleiben. Jürgen kam: die drey Bauern stemmten sich mit dem Rücken gegen den Wagen. Er hätt' ihnen Arm und Beine gebrochen, wenn er umgefallen wäre; aber sie riefen ruhig: fahr' zu! ich muß gestehen, daß ich in dem Augenblicke einen gewissen Respekt vor diesen Menschen empfand, der nicht von meiner Willkühr abhieng. Diese Zu-

versicht

» versicht auf eines andern Kraft und eigne Kraft; diese Gewißheit » über einen Erfolg, wovon man doch nichts sah; dieß ruhige » Hineinbegeben in Gefahr, die jedem andern groß scheinen mußte, » der diesen Glauben nicht hatte, nöthigte mir diese Ehrfurcht » ab » — Man sieht wohl, Hr. E. trägt den Glauben immer in der einen Hand, und mit der andern zieht er eine Gelegenheit herbey, um ihn an Mann zu bringen, in Kurs zu setzen, wie ers nennt. Er hätte sich auch über die Dienstwilligkeit der Bauern, über ihre Stärke und Geschicklichkeit freuen können; aber der Respekt, die Ehrfurcht für ihren Glauben, ließen ihn dazu gar nicht kommen. Das Sonderbarste bey der Sache ist, daß er selbst keinen Glauben hatte; er leitet seine Ehrfurcht gegen die Bauern aus der Größe ihres Glaubens ab; diese mißt er nach der Größe der Gefahr, in die sie sich wagten, und von dieser Gefahr sagt er, daß sie Jedem groß scheinen mußte, der diesen Glauben nicht hatte. Hr. E. muß also ein wahrer Glaubensverschwender seyn; er muß von seinem Glauben, der ihm doch wohl reichlich genug zuströmt, so viel in Kurs setzen, daß ihm oft selbst nichts davon übrig bleibt, und er sich mit dem Respekt und der Ehrfurcht für anderer Glauben behelfen muß, selbst wenn es darauf ankömmt, seinen eigenen Wagen gläubig zu stützen. — Hr. E. fährt fort: « der bessere Theil unsrer selbst fühlt, » es bey jeder vorkommenden Gelegenheit (kann mans auch bey einer » nicht vorkommenden Gelegenheit fühlen?), daß zuversichtlicher » Glaube etwas ist, das die Menschheit ehrt, und jeden Men» schen ein paar Stufen über den Rang erhöht, den er sonst » über seines Gleichen einnahm. » (Nur ein paar Stufen? und nur über den Rang unter seines gleichen? ich erwartete von Hrn. E. Respekt und Ehrfurcht für die drey gläubigen Wagenstützen nichts geringeres, als daß er sie unendlich hoch, nicht nur über sich selbst und seine, gleich ihm, unthätige, folglich ungläubige Gesellschaft, sondern sogar über alle müßig- ungläubige, keinen fallenden Wagen stützende, Kronen und Scepter erheben würde. Vermuthlich thaten sich in diesem Augenblicke die Schleusen seines Glaubens auf, und die hereinstürzende Glaubensfluth schwemmte den Respekt, die Ehrfurcht weg, den die Glaubensebbe Raum gegeben hatte. Hr. E. fühlte sich nun den Bauern an Glauben gleich, er hätte nun selbst, und vielleicht allein, seinen Wagen stützen können, wenns noch Zeit gewesen wäre; was blieb ihm, seine Dankbarkeit zu beweisen, übrig? erhöhen wollte er: der Maaßstab des Glaubens war nicht mehr brauchbar, er nahm den des Ranges, ernannte in Gedanken die eine Wagenstütze zum Vogt, die andere zum Käster, die dritte zum Schulmeister. Besser konnte er sich nicht heraushelfen.) « Wir können nicht die kleinste Reise » vornehmen, kein Schiff und keinen Wagen besteigen, uns von » keinem Schiffer und keinem Postillion fahren lassen; wir können » Niemanden helfen, Hülfe versprechen, Niemand zur Hülfe oder » Mithülfe auffordern, ohne Glauben, d. h. ohne festes Zutrauen » auf Kräfte, Redlichkeit, Menschlichkeit, Güte, Liebe, die wir nicht » sehen. —— Ohne Glauben ist es wahrlich so unmöglich, Men» schen zu gefallen, Hochachtung der Menschen zu gewinnen, als es » unmöglich ist, Gott zu gefallen, d. h. in den Augen Gottes den » individuellen Werth zu haben, den der Mensch haben soll. (Was

an

dieser Idee wahr ist, das erscheint in Hrn. E. Darstellung
sch, oder doch verdächtig; er thut dem Worte Glauben Gewalt
, er zerrt es hin, wo es nicht hingehört, wo Zutrauen oder
ähnlicher Ausdruck der natürlichste wäre. Auch ist ihm jeder
laube ein festes Vertrauen: er bedenkt nicht, daß ein ehrlicher
ann in den Fall kommen kann, daß er mit jenem im Evange-
sagen muß — wenn er anders die Wahrheit sagen will — ich
aube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben. Ferner vergißt
. E. des blinden Glaubens und der Leichtgläubigkeit zu ge-
nken, die auch unter dem Glauben Schutz suchen. Es scheint
n nur um das Wort zu thun; falsche Münze mit diesem Ge-
räge scheint er gar nicht zu kennen oder zu vermuthen.) »Möchte
man doch seine religiösen Ideen ins alltägliche Menschenleben
bringen, sie hier prüfen, läutern, berichtigen, sie sich hier bestä-
tigen oder widerlegen lassen; möchte man die herrschenden Be-
griffe der Bibel, die aus schlichtem gesunden Menschenverstande
flossen, und auf ihn berechnet sind, an den alltäglichen Vor-
fällen des Lebens wie an einem Probierstein prüfen! erst dann
würde der gesunde Menschenverstand sehen, was er daran hat.«
ir haben so eben ein Beyspiel gesehen, wie der Rathgeber selbst
inen Rath in Ausübung bringt: ihm ist Idee und Wort, reli-
ös und kirchlich einerley; weil in Luthers Uebersetzung der Aus-
uck Glaube oft steht, wo er nicht hingehört, so soll man dieß im
meinen Leben auch so machen, soll Glaube statt Dienstfertigkeit
s. w. sagen. Rec. hält dafür, man müsse es umgekehrt machen,
üsse Luthers Uebersetzung durch den gangbaren Ausdruck des Um-
ngs verbessern, nicht diesen durch jene verschlechtern u. unverständ-
 machen. Rec. hat Hrn. Teller und sein Wörterbuch auf sei-
r Seite; und aufrichtig zu gestehn, Teller gilt ihm mehr als Ewald.

S. 87 wird abermal das Glauben gepriesen: »Es giebt doch
nichts beruhigenderes als im Glauben zu wandeln, zu fahren, sich
fortziehn, leiten und führen zu lassen. Der, der im Glauben wan-
delt, ist tausendmal ruhiger als der, der selbst sieht; weil das
Glauben menschlicher, natürlicher, als das Selbstsehen ist, wenig-
tens so lange der Mensch so beschränkt bleibt, wie wir ihn hier ken-
nen. (Sollte man nicht glauben Hr. E. rede ironisch?) Freylich
wars möglich, daß das Glauben unsern Weibern (die, den Ver-
sicherungen der Männer trauend, ruhig weiter fuhren) übel be-
kam (nu, was hat es denn vor dem Sehen voraus, wenn man
sich eben so gut verglauben als versehen kann?); dafür waren
auch Signor Fernando und ich zwey auch beschränkte Menschen,
die sich in ihrer Wahrscheinlichkeitsrechnung so leicht irren konn-
ten. Aber Glauben an einen alles übersehenden und durchsehen-
den Geist, und sich von ihm leiten lassen, nachdem man deutlich
erkannt hat, daß er nicht irre leiten kann (wie? was? deutliche
Erkenntniß wäre die Mutter des Glaubens? und das sagt Hr.
E.? deutlich erkennen ist doch wohl selbstsehen, und von diesem
behauptet ja Hr. E. es sey weniger menschlich, weniger natürlich
als das Glauben, wenigstens in der gegenwärtigen Beschränkt-
heit des Menschen. Also entstünde aus dem weniger natürlichen
das Natürlichere? hm! ich habe sonst immer gehört, das deut-
liche Erkenntniß sey die Mutter des Wissens: man wisse z. B. daß

» a weiß

»3 mal 2 = 6 ist, weil man dieß deutlich erkennt; nach Hrn. E. muß »Rec. dieß, so wie alles was mathematisch bewiesen ist, glauben: ihm »ist also Wissen und Glauben einerley. Hm! hm! ich sagte »an unsern Weibern, daß das eine treffliche Sache seyn muß.« So das wußte also Hr. E. nicht aus eigner Erfahrung? es war also wieder Glaubensebbe bey ihm? Also hatte er auch, für den Augenblick, keine deutliche Erkenntniß davon, daß Gott ihn nicht irre leiten kann. Oder sollte er diese Erkenntniß und ihre seyn sollende Tochter, den Glauben, noch nie gehabt haben? sollte er sie nur vom Hörensagen kennen? nur aus den Handlungen und dem Zustande der Personen, die um ihn sind, folgern? Rec. weiß nicht, was er davon denken soll. — S. 204 wird der Glaube ausdrücklich von dem Zutrauen unterschieden. — Diese Glaubenssucht abgerechnet (wovon auch wol der Gedanke S. 226, »ob nicht ein »großer Theil unserer Theologen, Philosophen und Pädagogen, oder »pädagogischen und philosophischen Theologen hypochondrisch sey.« 2c. eine Folge seyn mag, so wie die überraschende Versicherung S. 257, daß ihm der Beweis der zunehmenden Humanität unserer Zeit —, den er in der Abschaffung der hohen Böcke der Reisewagen, so wie diese Abschaffung (gläubig genug! in der Menschlichkeit der neuen Wagenarchitekten findet — lieber sey als alle Lehrgebäude der Humanität ohne Gott und Bibel (als wenn die bessern Wagenböcke nothwendig eine Folge des Ewaldschen Glaubens an Gott und Bibel wären!) diese Glaubenssucht abgerechnet ist Hr. Ewald an Kopf und Herz gesund, davon zeugen so viele treffende Bemerkungen, die man in dieser Schrift findet, z. B. S. 40: es giebt einen gewissen aus dem Herzen quellenden Frohsinn 2c. S. 60: sein Buch ist wie seine Klara 2c. S. 75: ich merkt' alsobald 2c. S. 79: ein Schicksal, das viel ähnliches 2c. S. 143: wir wurden ernsthaft. S. 175: unter lauter ganz empfindsamen Menschen 2c. S. 177, 178: so endigte sich unser Gespräch 2c. S. 183: aber so sind die meisten Menschen 2c. S. 197 — 199: wer sie zum ersten male sieht oder hört — als sie jetzt leider gewöhnlich sind. S. 207: aber das bemerkt' ich 2c. S. 228 der ganze Abschnitt über den politischen Phanatismus, wo besonders der heilsame Rath S. 238 in Saft und Blut zu verwandeln ist. S. 240 der ganze Abschnitt über die Kant. Philosophie, wo mir besonders S. 242 eine Stelle so gefällt, daß ich sie in mir die Form eines Denkspruchs umgegossen habe, der so lautet: man hat darum noch nicht gehen gelernt, weil man sich auf einen Stuhl sezt, wo man nicht fallen kann (die Rede ist vom Einfluß des kategorischen Imperativs aufs Handeln). Endlich die interessanten Schilderungen des Kronprinzen von Dännemark S. 186, des Schweizerarztes Hoze, der Frau von la Roche, des Doktor Neufville, des Senior Hufnagels. (Von dem Perspektivbau der Frau von la Roche denkt Rec. nicht so vortheilhaft als Hr. E. S. 211). — Rec. hat Hrn. E. der Glaubenssucht beschuldigt: er wird sich dieß aus seiner Hypochondrie erklären; ein Kantianer wird uns beyde, wegen unserer gemeinschaftlichen Ansicht des kategorischen Imperativs, für die Idioten, ein politischer Phanatiker, wegen unserer Unpartheylichkeit, beyde für Landesverräther, wenn er Aristokrat, für Menschheitsverräther, wenn er Demokrat ist, halten. Rec. läßt sich alles gefallen.

Bz.

# Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Ein und Vierzigsten Bandes Erstes Stück.

Viertes Heft.

Intelligenzblatt, No. 51. 1798.


## Arzneygelahrheit.

Ueber die epidemische Ruhr. Von D. Carl Christian Matthäi. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn. 1797. 248 S. 8. 10 gr.

Herr M., Arzt zu Wunstdorf, bezweckt, wie er versichert, durch die Herausgabe dieser Schrift weiter nichts, als daß ihn, ausser seinem sehr kleinen Wirkungskreise, noch einige Männer für einen brauchbaren praktischen Arzt halten möchten, der seine Kenntnisse richtig zu ordnen und zu vermehren sucht. Bey dem Ausbruche der Ruhr wurden dem Verf. deßwegen Vorwürfe gemacht, weil er gegen die bloß ausleerende Methode eiferte; der glückliche Erfolg krönte aber seine paradox scheinenden Grundsätze. Von der Einrichtung des Buchs sagt der Verf., daß die Hallerischen Sätze von den Kräften des menschlichen Körpers, und den Gesetzen, denen sie unterworfen sind, meistens zertrümmert liegen, und ein neues Gebäude auf ihnen aufgeführt sey, Lebenskraft genannt. Die Gedanken von Irritabilität, Sensibilität, Reaction habe er zur Grundlage gemacht, und die Erscheinungen in der Ruhr mit denselben in Harmonie zu bringen gesucht; doch habe er sich gehütet, auf noch zur Zeit bloß hypothetische Sätze zu bauen. Der ein Jahr lang beobachtete Witterungszustand machte den Verf. in der Ursache der Entstehung der Ruhr nicht klüger. Die Epidemie von 1794 war

ihm zur Bereicherung und nähern Bestimmung seiner Kenntnisse durch die Erfahrung die wichtigste; ausserdem erlebte er noch zwey andere Epidemien. Seine Behandlungsart änderte sich seit dem Anfange seiner praktischen Laufbahn sehr. Er verlor von 400 Kranken nur 10, worunter vier etwa zweymonatliche Kinder waren, die er erst in den letzten Stunden des Todes sahe. Der Julius dieses Jahrs brachte schon häufige Ruhren, Fieber mit hervorstechenden gallichten Symptomen, und rheumatische Schmerzen mancherley Art. Vom Ende Jul. bis Ende Aug. war die Epidemie am stärksten, und nahm ab, bis sie im Sept. aufhörte. Der im August sich ändernde Westwind in einen Nordwind änderte wahrscheinlich nichts; vielmehr verbreitete sich die Epidemie weiter. Am Ende Sept. stellte sich statt der Ruhr heftiges Leibschneiden mit Verstopfung ein. Im Oktober litten viele an heftigen rheumatischen Schmerzen und falschem Seitenstechen. Im November strömte die Materie zum Halse, machte die innere Fläche des Mundes schwellen, und überzog sie mit einer weißen schleimigen Haut; unter dem Kinn und hinter den Ohren entstand Geschwulst, die wohl nach drey Wochen erst zertheilt wurde. Erstes Kapitel. Erklärung der Entstehungsart der Ruhr, und einiger im Verlaufe derselben vorkommenden Erscheinungen. Herr M. hält es für unumgänglich nöthig, die Erscheinungen und Erfahrungen im thierischen Körper erst anzuführen, die ihn von dem gewöhnlichen Wege auf einen Nebenweg ableiteten, in welchem er den Vortheil findet, daß er in kürzerer Zeit zum Ziele führe. Der Verf. führt nun alle Gründe an, welche diejenigen aufstellen, welche die Ursache der Ruhr in der Galle und Ausdünstungsmaterie suchen, und widerlegt sie mit einer Bündigkeit, die den Gegnern wenig Feld übrig lassen wird. Rec. kann aber dem Verf. nicht folgen; muß daher dem Leser anrathen, diese wichtige Zusammenstellung von Gründen und Gegengründen im Zusammenhange selbst nachzulesen. Auch rheumatische Materie als Ursache der Ruhr läugnet er. Seine eigene Meinung ist folgende: Eine in der Luft sich aufhaltende reizende Materie schleicht sich durch die Einsaugungswege der Haut und der Lungen zu den Eingeweiden, reizt die für sie hauptsächlich specifische Reizbarkeit besitzenden dicken Gedärme, und macht daselbst eine krampfhafte Anstrengung der Fiebern, wodurch Schmerz, Stuhlzwang, Blut- und Schleimabgang befördert werden. Die

der Atmosphäre aufgelösten dieß bewirkenden Partikeln laß
sich zwar nicht bestimmen; wir erkennen sie aber am Er-
ge. In ihren Wirkungen hat sie die meiste Aehnlichkeit
t der rheumatischen, welche von ersterer darin sich unter-
eidet, daß sie die Glieder zuerst befällt. Die Ruhr ergreift
anke und gesunde jeden Alters; solche Personen wahrschein-
ausgenommen, die eine beträchtlich reizende Wirkung auf
Haut haben, z. B. einen beträchtlichen Hautausschlag.
r Ruhrstoff verlangt eine gewisse Zeit, von dem Augenbli-
der Einwirkung auf den Körper bis zur Hervorbringung
Krankheit, nach des Verf. Beobachtungen, von drey
gen. Die Materie, die die Ruhr macht, ist in der Luft
gelöst, nicht mit ihr gemischt; weßwegen sie auch durch
en Wind, kein Wetter zerstört wird. Sie ist nur in
Distrikte wirksam, wo die Bedingungen zu ihrer Er-
ung Statt finden; daher oft ein Dorf leidet, und die
achbarten nicht. Sie wirkt nur, wie ein giftiger Reiz,
den menschlichen Körper, weil nur allein der ein Organ
t, das specifische Reizbarkeit für sie hat. Daß die Ruhr
eckend sey, glaubt der Verf. nicht. Die ruhrmachende
ärfe in der Luft ist nur auf eine gewisse Zeit thätig, und
rt selten über drey Monate im Jahre. Alle Reize ha-
die Eigenschaft, bey hinlänglicher Anwendung der Zeit,
dem Grade nach, die für sie specifische Reizbarkeit weg-
hmen, als Folge der Reproduktionskraft; daher befällt
Ruhr niemals einen Menschen zweymal in einer Epide-
Die Ruhr hat drey Ausgänge: Der Kranke stirbt,
behält eine habituelle Diarrhöe, oder die Ruhr ver-
indet ganz, oder hinterläßt eine Metastase. Die Bedin-
gen, unter welchen Ruhrstoff in der Luft sich entwickelt,
anhaltende Sommerwärme, Nebeldämpfe, faule Aus-
tungen, und die Ausdünstung sonst gesunder Menschen,
eren Wohnung die Luft sonst keinen Zutritt hat. Zwey-
Kapitel. Symptome, Vorhersagung. Einige Ta-
orher war Mattigkeit, mit Unvermögen zusammenhän-
zu denken, der Vorläufer. Dieser folgten Leibschmer-
von dem Gefühle, als wenn die Gedärme zusammenge-
t würden. Dieß dauerte, in freyen Zwischenräumen,
Tage lang. Der Leib blieb dabey verstopft. Darauf
ein Durchfall am ersten Tage ohne Blut, so lange bis
Ruhrmaterie sich fester einnistete. Selten kam dann Darm-
h. Würmer giengen durch den Mund und After ab.

In 24 Stunden folgten 140 bis 160 Stuhlgänge. Sobald die Kräfte schwanden, welches bald geschahe: wurden die gallichten schleimigen Unreinigkeiten leicht faul; es entstand Fieber, das mit der Ruhr selten im Verhältniß, überhaupt unordentlich war. Der Puls war bey den übelsten übrigen Vorbedeutungen fast natürlich; die Wärme nicht heftig. Nur wenige brachen sich; auch dann bloß Schleim und Wasser. Gastrische Unreinigkeiten stellten erst in der Folge sich ein. Natürlich blieb die Haut trocken. Künstliche Schweiße erleichterten nicht; Beängstigungen machten aber partielle Schweiße. Anfangs floß der Urin zu stark, hernach zu wenig und stoßweise, und wurde äusserst scharf und schmerzend. Die häufigen Blähungen waren äusserst plagend. Schwangere kamen mit etwas mehr Beschwerde; aber ohne Mißfall durch. Eintretende Menstrua änderten den Gang der Krankheit wenig. Kinder waren gefährlicher daran, als Erwachsene. — Die Dörfer Bordenau und Frilingen im Amte Neustadt litten am meisten an der Ruhr, da im Durchschnitt, ehe der Verf. die Krankheit behandelte, der dritte starb. Viele, die früh Hülfe suchten, kamen in wenigen Tagen durch, die andern in 14 Tagen bis 3 Wochen. Die Vorhersage in einem gedrängten Auszuge herzusetzen, würde für diese Blätter immer noch zu weitläufig seyn; nur dieses. Aus dem Urin ließ sich nichts sagen; gallichtes Brechen war bey formirter Ruhr erwünscht, aber sehr gefährlich, wenn es mit den ersten Schmerzen eintrat; abgebrochenes Athemholen allein war nicht entscheidend als Prognostikon; Schwämmchen und Schluchsen in der gebildeten Periode der Krankheit waren selten gefährlich; ein Frieselausschlag befreyete von der Krankheit; der Tod folgte an allen Tagen, am häufigsten am 9ten, 10ten, und am spätesten am 11ten. Drittes Kapitel. Heilung. Sie ist nach folgenden 3 Perioden einzurichten. 1ste Per. Von dem Augenblick der bemerkbaren Einwirkung des Ruhrreizes bis zum Zeitraum der völlig ausgebildeten Krankheit. 2te Per. Ausgebildete Krankheit. 3te Per. Abnahme der Lebenskräfte. In der ersten Periode ließ der Verf. 10 bis 15 Gran Brechweinstein in 2 bis 3 Unzen Flüssigkeit auflösen, und alle halbe Stunden einen bis zwey Theelöffel voll nehmen ohne nachzutrinken. Dem Kranken wars 4 bis 5 Stunden übel, bis es zum Brechen kam, welches erleichterte. In derselben Gabe wurde der Brechweinstein alle 1 bis 2 Stunden fortgesetzt, und machte ein schmerz-

loses

ses Laxiren wohl von 12 Stuhlgängen. Drey, vier Tage
ang, bis die vorgeschriebene Portion verbraucht war, wur-
e das Mittel fortgesetzt. Einige ausgenommen, bekamen
ie, welche so verfuhren, keine wirkliche Ruhr. Erstere
ber mußten mehrmals, oft nach Zwischenräumen von 14 Ta-
en, derselben Cur sich unterwerfen, als Ausnahme obigen
Satzes, daß Niemand in einer Epidemie die Ruhr zweymal
ekomme. Rhabarber schadete; Salze bekamen besser. 2te
Periode. Erfordert Abänderung der Reizbarkeit: 1) durch
rregung einer größern Reaction an einer andern weniger
efährlichen Stelle, und auf eine weniger gefährliche Art; 2)
rzneyen, die die Empfänglichkeit für Reize theils im gan-
n Körper abstumpfen, theils nur in dem leidenden Orga-
. Die erste Anzeige erfüllte der oben angegebene Gebrauch
s Brechweinsteins; den aber die Kranken nicht lange genug
h gefallen ließen. Recht große, 8 Tage lang unterhalte-
, Blasenpflaster auf dem Leibe stillten sogleich die Schmer-
n; und warme Bäder, mit Reibungen verbunden, halfen
äftig. Die zweyte Anzeige erfüllten Aderlässe, von welchen
r Verf. durch Zeichen gastrischer Unreinigkeiten sich nicht
bhalten ließ. Von den betäubenden Mitteln fand Herr
T. nur das Opium und den Hyoscyamus wirksam. Die
ux vomica war noch nicht bekannt. Das Opium hat aber
e Nachtheile, daß es, in zu kleinen Dosen gereicht, erhitzt,
e es beruhigt, ermattende Schweiße macht, und die Aus-
erungen durch den Stuhl hemmt. Gegenanzeigen wider
eses Mittel waren nur dringende Anzeigen zum Aderlas-
n; nicht aber Unreinigkeiten. Länger durfte es aber nicht
rtgesetzt werden, als nöthig war, die specifische Reizbarkeit
s Intestini recti zu verändern, weil man sonst alle Aus-
erungen unterdrückte. Das Bilsenkrautextract hat obige
achtheile nicht; es machte aber, frisch bereitet, Betäubung
d Verstandesverwirrung; es muß daher einige Jahre ge-
anden haben, oder aus trocknen Blättern bereitet seyn;
elches letztere freylich weniger wirksam ist, weil mehrere
rachmen täglich ohne Betäubung genommen werden könn-
n. Schleimige Mittel, durch den Mund genommen, nutz-
n wenig; sehr viel aber in Klystieren. Adstringirende Mit-
l halfen nichts; selbst wenig in nachgebliebener habitueller
iarrhöe. Abführende Mittel dürfen nicht anders gegeben
erden, als wenn durch betäubende Mittel die Reizbarkeit
den Gedärmen erst gehoben ist. Daß man durch bloß

betäubende Mittel, ohne alle Abführungen, Ruhren gründlich heilen könne, läugnet der Verf. mit Gründen. 3te Periode. Die Behandlung des Faulfiebers übergehet der Verf. geflissentlich. Angehängt sind der Witterungszustand vom Jul. 1793 bis zum August 1794, und Belege aus andern Schriften, zur Bestätigung der in dem Buche über die epidemische Ruhr vorgetragenen Sätze.

**Johann Philipp Vogler, d. A. G. Dr., Fürstl. Nassau. Hofrath und Physikus zu Weilburg, der Helvetischen Gesellschaft correspondirender Ärzte und Wundärzte Ehrenmitglied, von der Ruhr und ihrer Heilart. Erster Theil. Gießen, bey Heyer. 1797. 236 S. 8. 20 Kr.**

Erst seit den siebenziger Jahren zeigte sich um Weilburg die Ruhr wieder, nachdem sie zwanzig Jahre lang nach dem siebenjährigen Kriege abwesend war. In sechzehen Jahren besorgte Herr Vogler über 6000 Kranke. Er versuchte alle bekannte Heilarten, und sahe sie versuchen; und jede seiner Behauptungen gründet sich auf 50, 100, nicht selten auf 200 Fälle, die möglichst sorgfältig beobachtet sind. Erstes Kapitel. Allgemeine Geschichte der Ruhr und anderer, zum Theil damit verwandter, Krankheiten, welche im Jahr 1781 zu Weilburg epidemisch waren. Im Febr. und März grassirte der russische Katarrh; im März, April und May gallichtes Seitenstechen oder Brustentzündung, mitunter faulig gallichtes Nervenfieber. Zu Ausgang des Julius erschien die Ruhr, und herrschte bis in den Oktober. Von 118 damit befallenen Menschen war über die Hälfte heftig und gefährlich daran krank; davon starben nur drey bejahrte Personen, und zwey Kinder. Bey Manchen fieng die Ruhr mit gelindem Fieber, bey Andern ohne dasselbe an. Erstere nennt der Verf. dysenteria febricosa, die andere dysent. apyretulenta. Letztere war anfangs einem blossen Durchfall ähnlich, und verwandelte sich nach mehreren Tagen, zuweilen erst nach mehreren Wochen, in die wahre Ruhr, und zog sich in die Länge, wenn nicht Opiate bey Zeiten angewendet wurden. Nachdem die Ruhr im November

vember und December aufhörte: stellten sich die Cholera, und gallichtes Seitenstechen ein. Zweytes Kapitel. Beschreibung der Ruhr und anderer, zum Theil damit verwandter, epidemischer Krankheiten zu Weilburg im Jahr 1784. Im Febr. giengen gallicht entzündliche und gallicht faulige, im März gelindere gutartige Katarrhalfieber, mit unter böser Hals von dieser Natur, bey andern Husten, herum. Im April gabs gallicht faulige Nervenfieber. Die Masern herrschten vom Junius bis Ende Augusts, womit die Cholera und die wahre Ruhr häufig sich verbanden. Hierauf folgten Katarrh, Rheumatismen, Keichhusten, böse Augen, Rose, Nesselfieber, Gelbsuchten, Kardialgie, Kolik, Durchfall und Ruhr einzeln, oder complicirt. Vom August bis Ende Oktobers litten an letzterer 53 Menschen, wovon 12 starben. Bey 40 Patienten war sie entzündlich. In Jahren, wo katarrhalische, rheumatische und dysenterische Epidemien herrschen, kommt, bey übrigens gesunden Personen, die Hautwassersucht öfter als sonst gewöhnlich, und gleichsam epidemisch vor, und hebt sich durch Harntreibende Mittel. Drittes Kapitel. Allgemeine Geschichte der Ruhr und anderer damit verwandter Krankheiten, welche im Jahr 1788 zu Weilburg epidemisch beobachtet wurden. Auf einen nassen Herbst und Winter und nassen kühlen und abwechselnd sehr heissen Sommer folgte der russische Katarrh, mit unter Durchfall, im Julius, August, September und Oktober die Ruhr, welche oft aus Durchfällen erfolgte. Katarrhalische und rheumatische Krankheiten mancherley Art grassirten daneben. Sie fiengen bey einigen mit Frost, Schlaflosigkeit, Schwindel, Kopfweh, Leibweh an. Durst war Folge des Verlusts der Säfte. Das Fieber kam oft erst in der Folge hinzu, zuweilen mit Exacerbation der Krankheit einen Tag um den andern; meistens aber des Abends, in der Nacht oder gegen den Morgen. Die Eßlust und die Kräfte litten anfangs mehrere Tage lang, bey manchen nicht. Die Zunge war manchmal unrein, bey andern sehr rein, die doch sehr krank wurden. Allgemein waren blasse Farbe, Frost in den äussern Theilen, Empfindlichkeit gegen Kälte, Trockenheit der Haut, in der Folge der innern Theile des Mundes, sparsam abgehender Urin, große Reizbarkeit des Magens und der Gedärme. Nach der Art des Abgangs nennt der Verf. die Ruhr D. rubra, alba f. grisea, incruenta, und cruenta. Die trocknen, in

Blut und Schleim eingehüllten, Stuhlgänge waren selten. Ohnmachten, Kälte, Stumpfheit der Sinne, Stuhlzwang und Vorfall des Afters kamen in der Folge. Bey allen Zeichen innerlicher Entzündung und des Brandes war der Unterleib meistens nicht aufgetrieben. **Viertes Kapitel. Von der katarrhalischen und rheumatischen Natur der Ruhr.** Enthält Zeugnisse, daß die Ursache der Ruhr eine Versetzung einer obiger Materien auf die Eingeweide sey. Durch eigne Erfahrungen, nach welchen solche Beschwerden verschwanden, und die Ruhr gleich darauf anfieng, häufiger aber, wo die Ruhr, durch eine neue Versetzung einer solchen Materie auf äußerliche Theile, sich glücklich entschied, wird die Sache noch anschaulicher gemacht. **Fünftes Kapitel. Von der gastrischen Methode überhaupt, und ihrer allgemeinen Anwendung in Krankheiten.** Der heftig ausleerenden Methode in den sogenannten Gallen-, Faul-, Nerven-, und mit diesen verwandten Fiebern ist Herr B. sehr ungünstig. Er ziehet die ganz gelind eröffnende, die Ausdünstung befördernde, Methode vor, und verabscheuet die China, und die übrigen bekannten Mittel dieser Art. Von 500 Kranken verlor er durch diese Heilart nur 25. Rec., der die ausleerende Methode des bisher gewöhnlichen Ganges längst verlassen hat, bestätigt im Ganzen die Vorzüglichkeit dieses Heilverfahrens. Er bedient sich zwar anderer Mittel, als die sind, welche Herr B. gebrauchet; war aber bey einer lindernden, krampfstillenden, die Ausdünstung befördernden Heilart so glücklich, von vierthalbhundert an einem gallicht fauligen und nervösen Fieber leidenden Patienten, in dem ihm anvertrauten Hospitale, nur einen einzigen zu verlieren. **Sechstes Kapitel. Von der gastrischen Beschaffenheit der Ruhr, und dem Schaden ausleerender Mittel in derselben.** Die gastrische Ruhr nennt der Verf. ein Unding. Diese, die entzündliche, faulige und nervöse, seyen nur Modificationen, und Folgen ein und ebenderselben Krankheit. Unterdrückte Hautthätigkeit und Ausdünstung sind die Ursache der Ruhr. **Siebentes Kapitel. Großer Nutzen des Mohnsafts, und richtiger Gebrauch desselben in der Ruhr.** Der Gebrauch des Mohnsafts ist eine alte längst bekannte Sache; aber die Methode, ihn in der Ruhr zu gebrauchen, ist noch nicht ganz vollkommen. Soll er vollkommen nutzen: so gebe man ihn gleich im Anfange der Ruhr ohne vorhergehende Ausleerungen. Er

macht

macht eine feuchte Haut, stillt die Schmerzen, schafft dickere Stuhlgänge, und erstickt die Krankheit im ersten Keime. Hat diese schon sehr Oberhand genommen: so wirkt er nicht mehr so wohlthätig, und muß in viel stärkeren Gaben gereicht werden. Im Jahr 1797 wurden über 600 Leute in Weilburg an der Ruhr krank. Herr V. mußte oft deren 90 zugleich besorgen; und da geschah es, daß, bey zu sehr vertheilter Aufmerksamkeit, mancher zu seinem Schaden den Mohnsaft zu spät bekam. Dieß brachte ihn auf den Gedanken, denselben sogleich bey der ersten Spur der Krankheit, ohne die mindesten vorhergegangenen Ausleerungsmittel, zu geben. Er machte an 10 Kranken zugleich den Versuch, der seine Hoffnung ganz erfüllte. Die Obrigkeit machte die Anordnung, daß jeder Kranke die fertigen Arzneyen, nebst der Anweisung zur Diät, auf der Apotheke fand, und dadurch wurde die Krankheit gleich so erstickt, daß von 100 Kranken keiner mehr bettlägerig wurde. Drey Grane Mohnsaft, oder zwey Scrupel Laudanum liquidum unter 4 Unzen der Mixt. paregoricae Vogleri (s. dess. pharm. select.) waren insgemein das rechte Verhältniß. Am besten wird das Opium mit frischen ausgepreßten Oelen, mit Tragantspecies, mit kleinen Portionen Ipecacuanha, und mit Mastix verbunden. Achtes Kapitel. Cautelen beym Gebrauch des Mohnsafts in der Ruhr. Mohnsaftarzneyen dürfen in der trockenen Ruhr, bey Metastasen nach der Brust und dem Magen, bey Kardiogmus, starkem Fieber, Erbrechen, innerlicher Entzündung, oder Neigung dazu, nicht gegeben werden. Nicht immer läßt aus den Umständen des Kranken sich beurtheilen, ob er den Mohnsaft vertragen werde, oder nicht; und man muß es erst aus den Wirkungen desselben abnehmen. Die widrigen sind: Flatulenz, Metastasen nach der Brust und dem Magen, Kardiogmus, Drücken auf der Brust, Bangigkeiten, Druck und Brennen im Unterleibe, Erbrechen, Kopfweh, kalte Extremitäten und Schweiße, vergeblicher Trieb zum Stuhlgange, ꝛc. Diese Zufälle erfolgen nach zu starken Dosen, oder zu lang fortgesetztem Gebrauche. Man muß deswegen nach Umständen aussetzen, kühlende schleimige Mittel dazwischen geben; kommen aber Schmerz und Durchfall wieder: so giebt man aufs neue Mohnsaft in Klystieren. Unter 50 mal erregte der Mohnsaft kaum zweymal obige Zufälle. Kinder vertragen ihn in Klystieren besser, als durch den Mund genommen. So lange die Ruhr

im Steigen ist: verträgt sie den Mohnsaft mit bittern zusammenziehenden Mitteln nicht; am allerwenigsten mit geistigen; aber im Abnehmen derselben ist diese Verbindung nützlich. Vitriolgeist machte keine Vermehrung des Bauchflusses; kühlte vielmehr, wirkte entzündungs- und fäulnißwidrig. **Neuntes Kapitel. Vom Nutzen der Klystiere in der Ruhr.** Zuweilen heilten sie die Krankheit allein, wo keine andere Mittel gebraucht werden konnten; mehrmals nutzten schon Charpiewelger, mit Butter getränkt, in den Mastdarm eingesteckt. Den häufigen Klystieren schreibt es der Verf. zu, daß unter 1500 Kranken kaum 10 mit einem Vorfall des Mastdarms beschwert wurden. Oft dürfen aber diese Klystiere nicht über 6 Unzen stark auf einmal gegeben werden; sollen sie nicht gleich wieder abgehen. Sie früh in der Ruhr zu geben, ist vortheilhaft. Eine besonders gut- und erprobte Zusammensetzung ist die aus Mohnköpfen, Althäwurzel, in Wasser abgekocht, und mit Butter oder Leinöl versetzt. **Zehntes Kapitel. Fieber, Entzündung und Brechen in der Ruhr.** Nicht selten fehlte das Fieber im Anfange ganz; kam aber, besonders bey unrechter Behandlung, in der Folge stark hinzu, und war ein Zeichen innerlicher Entzündung. Freywilliges, selbst gallichtes Erbrechen war kein gutes Zeichen; doch so gefährlich nicht. So die Schluchzer; wobey jedoch die andern Zufälle die Vorhersage näher bestimmen mußten. In der hitzigen entzündlichen Ruhr müssen Brechmittel und Opiate vermieden werden; besonders wenn freywilliges Erbrechen und Drücken im Magen damit verbunden ist. In der trocknen Ruhr bekommen die frisch ausgepreßten Oele am besten. In fieberhaften und entzündlichen Ruhren, sogar in Ruhren mit faulichen Zufällen, kann das Opium jedoch Statt finden, als das einzige Rettungsmittel, 1) wenn die Ruhr nicht gleich anfangs, sondern erst in der Folge fieberhaft und entzündungsartig wird; 2) wenn das Fieber und die eigentlichen Zufälle nicht gar zu stark sind, der Puls nicht voll, sondern klein ist; 3) bey fehlendem Erbrechen; 4) bey abwesender Metastase nach dem Magen und der Brust; 5) wenn der Kranke blaß und kraftlos ist; 6) bey nicht gehemmten, sondern häufigen, ergiebigen und schmerzhaften Ausleerungen durch den Mastdarm; 7) wenn diese mit Blut vermischt sind; 8) bey Ohnmachten, kalten Extremitäten und kalten Schweißen. **Eilftes Kapitel. Vom diätetischen Verhalten bey Ruhren und Durchfäl-**

Allen. Alle Speisen und Getränke müssen besänftigend und einwickelnd seyn; dürfen auch nur lauwarm genossen werden. Gemüse, Zucker, Buttermilch, Trauben und anderes Obst, Essig und Citronsaft waren zum Theil höchst schädlich. Fleischbrühen, ein weichgesottenes Ey, selbst zartes Fleisch schadeten nicht. Aeusserliche Wärme ist sehr nöthig. Die übrigen Vorschriften, zum Theil zur Vorbauung, sind die allgemein bekannten. Gegen die kalten Bäder eifert der V. aus Theorie und Erfahrung.

Abhandlung über die Ursachen und (die) Heilung der Ruhr, und deren Complicationen. Von Franz Wilhelm Christian Hunnius, praktischem Arzte zu Weimar. Jena, bey Voigt. 1797. 209 S. 8.

Die grossen Widersprüche der Schriftsteller über die Ruhr; die neuesten Erfahrungen, wo diese Krankheit gänzlich nach der ältern entgegengesetzten Methode mit Glück behandelt zu werden schien, und die unbedingte Empfehlung betäubender Mittel vieler neuen Aerzte bewogen den Verf., zu versuchen, in wie weit es möglich sey, die Meinungen und Methoden der besten neuern und ältern Aerzte in diesem Fache mit einander zu vereinigen. Er fand, daß die Verschiedenheit der Heilmethoden in der Verschiedenheit der Epidemien lag; und glaubt daher die Pflicht zu haben, den jetzt so sehr einreissenden Gebrauch des Opiums in allen Arten dieser Krankheiten in seine gehörigen Grenzen einzuschränken. Die Schriften von Vögler und Engelhards konnte er noch nicht benutzen. Kap. 1. Beschreibung der Ruhr. Diese enthält nichts Neues. Nur das ist zu bemerken, daß der Verf. beobachtete, daß Mannspersonen meistens gefährlicher, als Weibspersonen, angegriffen wurden, und daß der Keichhusten durch die Ruhr nicht im Mindesten geändert wurde. Herr H. beschreibt übrigens die Zufälle der Ruhren, die entweder gleich anfangs von einem mehr oder weniger heftigen Fieber begleitet werden, oder auf Fieberbewegungen erst erfolgen, und zuletzt der Ruhr ohne Fieber. Kap. II. Erklärung der Ruhr. Das Blut schien bey heftiger Sommerhitze keinen so festen Zusammenhang zu haben, keinen so guten Blutkuchen als zu anderer Zeit zu bilden, und überhaupt

auf-

aufgelöster zu seyn. Das Serum strömt bey Gelegenheit nach den Eingeweiden, und der Cruor folgt durch die geschwächten Gefäße leicht nach. Mit der Ausdünstungsmaterie verbindet sich entweder ein entzündlicher, oder gallichter, oder fauliger Stoff, welche die Hauptcomplicationen der Ruhr ausmachen. Der Ort, wohin die rheumatisch-katarrhalische Schärfe fällt, als der Magen, die dicken oder dünnen Gedärme, bestimmen das fehlende, stärkere oder geringere Fieber, und die Art des Abgangs. Zimmermanns Meinung, daß scharfe faule Galle allein Ruhr hervorbringen könne, nimmt Herr H. nicht an. Nachdem der Verf. die Zufälle und Ursachen der Ruhr angegeben hat, giebt er folgende Definition von ihr, die auf alle Arten derselben passen soll. Sie bestehet in einer, durch einen auf dem Speisecanal haftenden Reiz bewirkten, heftigern Abscheidung seiner natürlichen Feuchtigkeiten, welche mit einem schmerzhaften periodisch oft zurückkehrenden convulsivischen Zusammenziehen und Herabdrücken der Gedärme, und vorzüglich des Mastdarms, in größern oder kleinen Portionen, oft mit Blut vermischt, ausgepreßt werden, woraus oft, von großem Reize und Zufluß, Entzündung mit ihren Folgen, oder, durch die starken Ausleerungen und Unruhe, gänzliche Erschöpfung zu entstehen pflegen. Das Uebrige betrifft die Widerlegung der Einwürfe, die Herrn Hufeland, wegen einer fast ähnlichen Theorie, im Journal der Erfindungen gemacht worden sind. Kap. III. Heilung der Ruhr. Bey schwachem Fieber, und fehlenden Anzeigen von Unreinigkeiten, &c. kurz! im Anfange der Ruhr findet Herr H. die Rhabarber als das zweckmäßigste Mittel, wodurch er seit vier Jahren in der Ruhr unendlichen Nutzen gestiftet, weil sie die durch unterdrückte Ausdünstung auf die Gedärme gefallenen Säfte ausführt. Der Verf. gab sie entweder bloß, oder mit Magnesia vermischt. Bey stärkerem Fieber setzte er laudanum liquidum und arabisches Gummi zu. Nachts reicht er Opium; läßt auch eine Abkochung von Althäa und Chamillenblumen trinken. Statt der Rhabarber könne man von einem Scrupel Ipecacuanha alle 2 Stunden 5 Grane nehmen, so daß kein Brechen entstehet, sondern sie gelinde nach unten wirkt (So möchte es nur selten gehen.) Bey Complicationen von Würmern empfiehlt er Mercur. dulc.; äusserlich aber Ol. laurin. Campfer mit laudan. liq. S. einzureiben. Bey Unreinigkeiten im Magen dient ein Brechmittel aus Ipecacuanha, dem nach Maaßgabe vorhan-

dener

dener Krämpfe ein Gran Opium zugesetzt wird. Dauert das Fieber, die Unruhe, rc. noch fort: so werden Tamarinden und Manna der Rhabarber zugesetzt; haben Brechen, Fieber, rc. schon einige Tage gedauert: so muß vor den ausleerenden Mitteln ein Opiat gegeben, oder das extr. hyoscyami mit gelind ausleerenden Mitteln verbunden werden. Ein Pfund süßer Molken mit 1 bis 2 Gran Brechweinstein unterhielt den freyen Durchgang der Säfte nach unten; seltner Oel bey allzuvielen Unreinigkeiten. Ist im letztern Fall das Fieber stark: so giebt Herr H. den Salmiak mit Tamarinden (!) und Bilsenkrautextract. Schleimige Getränke mit Säuren sind im Ganzen dienlich; doch dürfen sie nicht zu häufig gegeben werden. Reifes gekochtes Obst erlaubt man. Nach einigen Tagen wurde Opium mit spir. Minder., arab. Gummi, Brechwein, versüßtem Salpetergeist und Wasser gegeben. Des Verf. Glaubensbekenntniß über das Opium ist kurz folgendes: Es betäube die Reizbarkeit auf der einen Seite, und lasse den Reiz auf der andern sitzen; die Schmerzen und Stuhlgänge minderten sich zwar, aber der Kranke werde matter, die eingeschlossene Materie schärfer, und der Kranke sterbe am Nerven- oder Faulfieber. Er habe solche Fälle gesehen, wo aus Vernachlässigung der ausführenden Mittel die Krankheit tödtlich wurde; indessen habe es seit 3 Jahren Ruhrepidemien gegeben, wo die Ruhrmaterie offenbar nur das intestinum crassum angegriffen habe, und fast gar keine Unreinigkeiten sich vorfanden, und die Krankheit eine dysenteria catarrhalis war. In dieser thaten einwickelnde schmerzlindernde Mittel mit Opium, ohne Abführungsmittel, allein alles. Um vollkommene Krisen und keine Nachkrankheiten hervorzubringen: setzt Herr H. dem Opium den Spir. Minder., oder das vin. emet. zu. Das Opium ziehet er der Nux vomica vor, weil letztere, neben der betäubenden Kraft, zugleich eine zusammenziehende hat; doch könne sie in besondern Fällen, z. B. in simpeln Katarrhalruhren, dienlich seyn. Wo aber die in den Darmcanal ausfließenden Säfte ausgeleert seyn müssen, werde er dem Opium und der Nux vomica den hyoscyamus vorziehen. Diese Mittel müssen durch häufige schleimige, lindernde, lauwarme Getränke unterstützt werden. Von großem Nutzen sind schmerzstillende und zertheilende Salben. Schleimige Klystiere thun in der simpeln Katarrhalruhr sehr gut; weniger aber, wenn die Krankheit weiter oben sitzet, und viele

gastri-

gastrische Unreinigkeiten da sind. Selten hat man zur Vollendung der Cur stärkende, oder gelind zusammenziehende Mittel nöthig. Zuweilen sind vermehrte Empfindlichkeit, oder auch Schwächung und Erschlaffung der Gedärme, oder unterdrückte Hautsecretion, oder Hämorrhoidalstockungen, oder eine Verdickung der Häute des Coli und recti, oder gastrische Unreinigkeiten, oder Geschwüre im Mastdarm, oder ein Vorfall des Afters Ursache einer längern Fortdauer der Ruhr. Bey entzündlicher Complication müssen Aderlässe; meistens aber Schröpfköpfe oder Blutegel angewendet werden. Gallichte Complication erfordert Brech- und abführende Mittel; man hüte sich aber die durch den Reiz hervorgebrachte und abgehende Galle für Unreinigkeiten anzusehen, und so zu behandeln, oder das Brennen hiervon für Entzündung zu halten. Bey wahrer Galle sind Opiate sehr schädlich. Kommt man spät, wo die Kräfte schon sehr gesunken sind; so empfiehlt sich der Salmiak. In allen Arten von Ruhren kann ein sehr bedenklicher Nervenzustand erfolgen, der aus ganz entgegengesetzten Ursachen entstehen kann, wie aus zu häufigen Ausleerungen, oder zurückgehaltener Galle, Würmern, zu großer Hitze, Mangel an schicklichem Getränke, u. s. w.; und nach diesen Anzeigen muß dieser Zufall behandelt werden. Zuletzt folgt noch eine schöne Beschreibung der gallichten und der nervigen Ruhr, nebst der Heilmethode.

Ws.

# Weltweisheit.

1) J. G. Schlossers Schreiben an einen jungen Mann, der die kritische Philosophie studiren wollte. Lübeck und Leipzig, bey Bohn. 1797. 168 S. 14 gr.

2) Ueber die moralische Triebfeder im Kantischen System. Ein Beytrag zur Kritik der praktischen Vernunft. Frankfurt a. M., bey Eichenberg. 1796. 52 S. 4 gr.

Es

Es geht Rec. mit der Kantischen Philosophie wie Herrn Schlosser mit dem Christenthume: was wider sie geschrieben wird, empfiehlt sie ihm; was für sie erscheint, zeigt ihm ihre Blößen; beydes freylich nicht unbedingt, aber wohl, wenn solche Gegner als Herr S., und solche Vertheidiger als Herr ...oosst (so nennt sich unter der Vorrede der Verf. von Nr. ...) auftreten. Aus der Schlosserschen Schrift spricht Rec. ... schnöder Ton an, der die beste Sache verdächtig machen würde; indessen muß Rec. zur Steuer der Wahrheit bekennen, ...ß in dem Kantischen Aufsatz in der Berliner Monatsschrift ...er die Schlossersche Schrift veranlaßte, und am Schlusse ...rselben wieder abgedruckt ist) ein ähnlicher Ton herrscht, ... treues Echo des vornehmen Tons, wodurch K. sich oder ...ne Philosophie beleidigt fand. — Schade, daß K. diesen ...fsatz nicht so begann, wie er ihn schließt; oder vielmehr ...hade, daß dieser Schluß S. 164 — 166 nicht der ganze ...fsatz ist; er enthält einen förmlichen Friedensantrag un... den vernünftigsten Bedingungen. Man höre!

„Aber wozu nun all dieser Streit zwischen zwey Par...teyen, die im Grunde eine und dieselbe gute Absicht haben, ...mlich die Menschen weise und rechtschaffen zu machen? ...s ist ein Lärm um nichts, Veruneinigung aus Mißver...stand, bey der es keiner Aussöhnung, sondern nur einer ...echselseitigen Erklärung bedarf, um einen Vertrag, der ...e Eintracht fürs Künftige noch inniglicher macht (mache), ... schließen.“

„Die verschleyerte Göttinn, vor der wir beyderseits un...re Knie beugen, ist das moralische Gesetz in uns, in sei...r unverletzlichen Majestät. Wir vernehmen zwar ihre ...timme, und verstehen auch gar wohl ihr Gebot; sind ...er beym Anhören im Zweifel, ob sie von dem Menschen ...s der Machtvollkommenheit seiner eigenen Vernunft selbst, ...er ob sie von einem andern, dessen Wesen ihm unbekannt ist, ...d welches zum Menschen durch diese seine eigene Vernunft ...richt (spreche), herkomme. Im Grunde thäten wir viel...icht besser, uns dieser Nachforschung gar zu überheben; ... sie bloß spekulativ ist, und, was uns zu thun obliegt, — ...jektiv — immer dasselbe bleibt, man mag eines oder das ...dere Princip zum Grunde legen; nur daß das didaktische ...erfahren, das moralische Gesetz in uns auf deutliche Be...griffe nach logischer Lehrart zu bringen, eigentlich allein

„philo-

„philosophisch, dasjenige aber, jenes Gesetz zu personifi„ciren, und aus der moralisch gebietenden Vernunft eine ver„schleyerte Isis zu machen — ob wir dieser gleich keine an„dern Eigenschaften beylegen, als die nach jener Methode ge„funden werden — eine ästhetische Vorstellungsart eben „desselben Gegenstandes ist; deren man sich wohl hintennach, „wenn durch erstere die Principien schon ins Reine gebracht „worden, bedienen kann, um durch sinnliche, ob zwar nur „analogische, Darstellung jene Ideen zu beleben; doch im„mer mit einiger Gefahr, in schwärmerische Vision zu gera„then, die der Tod aller Philosophie ist."

„Jene Göttinn also ahnen zu können, würde ein Aus„druck seyn, der nichts mehr bedeutete, als: durch sein mo„ralisches Gefühl zu Pflichtbegriffen geleitet zu werden, ehe „man noch die Principien, wovon jenes abhängt, sich hat „deutlich machen können: welche Ahnung eines Gesetzes, „sobald es durch schulgerechte Behandlung in klare Einsicht „übergeht, das eigentliche Geschäfft der Philosophie ist, ohne „welche jener Ausspruch der Vernunft die Stimme eines „Orakels, welches allerley Auslegungen ausgesetzt ist, seyn „würde."

Ehrlicher und bestimmter konnte sich Kant über den Gegenstand, Werth und Zweck des Streits gar nicht erklären. Man kann, sollte Recens. meinen, seine dargebotene Hand annehmen, und nur noch dieß gegen ihn bemerken, daß er so gut, wie seine Gegner, die Vernunft personificirt, wenn er sie zwar nicht als verschleyerte Isis, aber wohl als die herrschsüchtigste und grausamste aller Gebieterinnen auftreten, und uns unaufhörlich ihr nacktes Du sollst zurufen läßt, ohne daß sie uns zu sagen würdige, was wir denn sollen, so daß der, welcher sein Kind dem glühenden Moloch in die Arme legt, eben so fest glauben kann, ihren Willen vollbracht zu haben, als der, welcher dem Gott der Liebe, dem Vater der Menschen, sein Herz zum Opfer darbringt; daß dieser kategorische Imperativ das unverständlichste Orakel sey, das je von einem Dreyfuße herunter gesprochen worden ist; daß man also, um aus einander zu kommen, entweder beyde Orakel gegen einander aufheben, oder sich dahin vereinigen müsse, daß jede Partey sich an das Ihrige halte; welches auch gar füglich geschehen kann, ohne daß die gute Sache der Weisheit darunter leide.

Herr

Herr Schlosser, nicht bloß wissenschaftlich, wie Rec., sondern persönlich bey dem Streite interessirt, hält sich bloß an den kriegerischen Theil des Kantischen Aufsatzes. Er führt manchen Streich, welcher trifft, besonders im Anfange; aber je näher gegen das Ende, je mehr Luftstreiche. Das konnte auch nicht anders kommen. Herr S. wollte sich, laut der Vorrede, auf den innern Zusammenhang des kritischen Systems nicht einlassen; das mußte also nothwendig eine bloß oberflächliche Ansicht geben, und diese muß folglich gemeint seyn, wenn Herr S. hinzusetzt, er rede in diesen Blättern bloß von dem Lehrgebäude im Ganzen, seiner Festigkeit, seinem Zweck. Daher beurtheilt er denn auch diesen Zweck ganz falsch. Er meint nämlich, es wäre derselbe, den Aristophanes durch seine Wolkenstadt habe erreichen wollen, „die Götter von dem Weihrauchduft der Menschen, die Menschen von dem Einfluß der Götter abzuschneiden." Giebt es unverzeihliche Irrthümer: so ist dieser Schlossersche der unverzeihlichste von allen. Kant hat sich ganz unumwunden und so faßlich, daß ein Kind es verstehen könnte, in der Vorrede zur Kritik der reinen Vernunft (S. XXX—XXXV der zweyten Auflage) über seinen Zweck erklärt: „er wollte die Schulen belehren, sich in einem Punkte, der die allgemeine menschliche Angelegenheit — Glaube an einen weisen und großen Welturheber, Hoffnung eines künftigen Lebens, Bewußtseyn der Freyheit als der Grundlage unserer Pflichten — betrifft, keine höhere und ausgebreitetere Einsicht anzumaaßen, als diejenige ist, zu der die große, für uns achtungswürdigste, Menge auch eben so leicht gelangen kann, und sich also auf die Kultur dieser allgemein faßlichen, und in moralischer Absicht hinreichenden Beweisgründe allein einzuschränken; er wollte zugleich den Zänkereyen der Schulen auf immer ein Ende dadurch machen, daß er die streitenden an die Quelle der Mißverständnisse führte." Daß Kant diesen Zweck wirklich hatte, nicht vorspiegelte, liegt in seinen sämmtlichen kritischen Schriften jedem Unbefangenen vor Augen; daß er ihn bis jetzt nicht erreicht hat, ist weltkundig; daß er, so wie ers anfieng, ihn nicht erreichen konnte, muß jeder unpartheyische einräumen; aber das ist auch wahr, daß der Grund der kantischen Lehre ewig fest steht; und dieser Grund ist der Satz: unsere Erkenntniß kann nicht weiter reichen, und nicht von anderer Art seyn, als unser Erkenntniß-

vermögen. Läßt Herr S. diesen Grund gelten: so kann man ihm das darauf errichtete Kantische Gebäude, das ihm weder fest, noch bewohnbar, noch schön, noch gut scheint, Preis geben; sobald er darthun kann, wo die Fehler stecken, und wie sie zu verbessern wären; und sobald er dem Zweck des Königsberger Tiefdenkers volle Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Man kann sich, was diesen letzten Punkt betrifft, eines großen Unwillens über Herrn S. nicht erwehren: er sucht Kanten schwarz zu machen, indeß dieser ihm dieselbe gute Absicht zutrauet, die er selbst hat. Nach welcher Offenbarung getrauet sich Herr S. dieß zu rechtfertigen? oder sollte er zu den Schwachen gehören, von welchen geschrieben steht: sie eifern um Gott, aber mit Unverstand? Ich mag annehmen, welches von beyden ich will; Herrn S. Ehre gewinnt nichts dabey.

Rec. geht über zu

Nr. 2. Herr B. schreibt sehr fließend, ruhig, faßlich; kein kleines Verdienst! Er trägt die Kantische Lehre rein vor; aber den Einwürfen dawider begegnet er nicht. „Handle so, daß du wollen kannst, daß deine Maxime zu „einem allgemeinen Gesetz werde" (Kant sagt eigentlich: handle so, daß die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Princip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne, Kr. d. pr. V. S. 54; aber im Grunde läuft dieß auf jenes hinaus). Dieser oberste Imperativ des Sittengesetzes kennt, wie Herr B. S. 43 sagt, nicht nur keine Antriebe der Sinnlichkeit; sondern weist auch alle Neigungen, in sofern sie ihm zuwider seyn könnten, ab, und thut dem Eigendünkel, d. i. derjenigen Selbstliebe, welche sich selbst gesetzgebend und zum unbedingten praktischen Princip macht, unendlichen Abbruch. Das Gesetz wirkt nun als objektiver Bewegungsgrund unsers Willens durch die Ankündigung jenes Imperativs in uns subjektiv ein Gefühl, welches wir Achtung nennen. Dieß Gefühl, welches in anderer Rücksicht auch rein vernünftiges Interesse heißt, ist die Kantische sittliche Triebfeder, oder diejenige Gemüthsbestimmung, durch deren Vermittelung die oberste praktische Regel Einfluß empfangen soll auf das Begehrungsvermögen eines vernünftigsinnlichen Wesens, um dasselbe zu einer Handlung zu bestimmen. Diese Triebfeder ist über Zufall und Natur weit erhaben, und einer allgemeinen Herrschaft fähig: sie ist zwar

wenig

weniger einschmeichelnd als jene der Selbstliebe; gestattet aber dafür keine Entschuldigung seiner selbst und keine Beschuldigung der Vorsehung.

So lautet die Kantisch-Bonstische Lehre in einem wörtlichtreuen Auszuge. Rec. kann sich hier auf keine umständliche Erörterung einlassen; also nur ein paar Bemerkungen, die er dem wahrheitliebenden Urheber dieser kleinen Schrift zur Prüfung übergiebt.

1. Die Allgemeinheit des Moralgesetzes ist keinem Zweifel unterworfen; es ist ein wesentlicher Bestandtheil der menschlichen Natur, so gut wie das Denkgesetz und die fünf Sinne. So wie es nun aber Blind- und Taubgeborne, Kurzsichtige und Harthörige, auch Blödsinnige giebt: so werden auch Menschen ohne alle Empfänglichkeit für das Moralgesetz; andere mit geringerer Empfänglichkeit für dasselbe — in unzählbaren Abstufungen, gerade wie bey den Sinnen und dem Verstande — gebohren, ohne daß man darum nöthig hätte, sich des Ausdrucks Allgemeinheit des Moralgesetzes zu enthalten; denn Ausnahmen heben die Regel nicht auf, sondern beweisen sie; und ohne Unterschiede, die doch wohl nothwendig in Ab- oder Aufstufungen bestehen, lassen sich überall keine Individuen denken. — Auch begründet der Mangel an moralischer Fähigkeit so wenig eine Anklage der Vorsehung, als der an sinnlicher und intellektueller; Gott fordert von Niemanden mehr, als er ihm verliehen hat. Und dann, lieber Mensch, wer bist du denn, daß du mit Gott rechten willst? Spricht auch ein Werk zu seinem Meister: warum machst du mich also? Hat nicht ein Töpfer Macht, aus einem Klumpen zu machen ein Faß zu Ehren, und das andere zu Unehren? Gefäße des Zorns sind da, das ist Thatsache; sie sollten also da seyn; warum? Diese Frage ist eben so kindisch als — die Antworten, die man darauf giebt; die einzige: ich weiß es nicht, ausgenommen.

2. Das Wort Vernunft stammt ab von vernehmen, und kann daher füglich zur Bezeichnung des innern Sinnes (sensus veri, honesti, pulcri) gebraucht werden. In dieser Bedeutung ist die Vernunft ein leidendes Vermögen. Sie empfängt und gebiert Vorstellungen, nämlich die des Wahren, Rechten (Guten), Schönen; und diese sind, wie

es der Begriff des innern Sinnes mit sich bringt, unräumlicher Natur. Sie ist ein Zweig des Erfahrungsvermögens; ihre Erscheinungen, in Worte gefaßt, heißen Aussagen. — Diese Vernunft scheint Kant zu meinen, wenn er (Kr. d. r. V., S. 355, 2te Aufl.) sagt: „Daß „sie selbst den Ursprung gewisser Begriffe und Grundsätze ent„halte, die sie weder von den Sinnen, noch von dem Ver„stande entlehne."

Hingegen die Vernunft, ratio genannt, ist ein thätiges Vermögen. Sie ist das Vermögen der Gründe, und somit die Mutter aller Kunst, indem sie den Vater der Kunst, den Bildungs- Schaffungs- oder Kunsttrieb leitet, und ihm die Mittel zu seinen Zwecken zeigt. Sie ist kein Erfahrungsvermögen; ihr Gebiet ist das Mögliche und Nothwendige; sie thut keine Aussagen, sondern Aussprüche.

Aber diese Aussprüche sind nicht unbedingt, absolut, kategorisch; sondern sie beziehen sich immer auf einen von dem Kunsttriebe aufgestellten Zweck, und sagen immer bedingt: Willst du diesen Zweck: so mußt du diese Mittel brauchen; sie ist also keine Befehlshaberinn, sondern eine Rathgeberinn; sie sagt nicht: Du sollst, sondern: Du mußt.

Was diese Vernunft, ratio, für alle Künste ist, das ist sie auch für die wichtigste von allen, für die Kunst der Künste, für die Kunst zu leben, Weisheit genannt. Sie leitet den Lebenstrieb; dieser steckt das Ziel aus, und sie zeigt ihm den Weg dahin. Das Ziel ist, wie es ein morgenländischer Weiser so trefflich ausdrückt, das Leben und volle Gnüge haben, oder, nach unserer Weise zu reden, die Glückseligkeit; der Weg dahin ist die Weisheit, d. i. Rechtschaffenheit mit Klugheit vereint: neve putes alium sapiente bonoque beatum.

Nach dieser Darstellung ist der Streit zwischen den Glückseligkeitslehrern und ihren Gegnern leicht beyzulegen. Jene sagen nicht, oder sollten nicht sagen, daß die Moral die Lehre von der Glückseligkeit sey; sie ist die Lehre von der Rechtschaffenheit, d. i. der Gerechtigkeit und Billigkeit, und verhält sich zu der Glückseligkeitslehre (der Weisheit, der Kunst zu leben), wie die Geometrie zur Kriegskunst.

Mit

Mit der Klugheit ist es nicht anders. Sie führt an sich und allein nicht zum Leben, zur vollen Gnüge; sie thut dieß nur, wenn sie im Dienste der Rechtschaffenheit steht. Dient sie einer andern Herrschaft, dem Eigennutze: so heißt sie List, Schlauheit, Verschmitztheit, u. s. w.

3. Dieß ist der Faden, an dem sich Rec. durch die dunkeln Irrgänge der Kantischen Darstellung ans Tageslicht hinausgewunden hat. — Das Kantische Labyrinth entstand, so viel Recensent sehen kann, auf folgende Weise:

a) Kant will von keinem andern innern Sinn wissen, als von einem solchen, darin die Vorstellungen äusserer Sinne den eigentlichen Stoff ausmachen (s. Kr. d. r. V. S. 67).

b) Er vereinigt — trotz der Warnung seines guten Geistes, der Verlegenheit, die er, nach S. 355, bey diesem Geschäfft fühlte — die Vernunft, sensus internus, mit der Vernunft, ratio, ein leidendes Vermögen mit einem thätigen, unter der gemeinschaftlichen Benennung des Vermögens der Principien.

c) Um diesen Fehler wieder gut zu machen, begeht er einen andern: er stellt eine theoretische Vernunft auf, die regulativ, und eine praktische, die constitutiv seyn soll.

Dieß giebt ein Schauspiel, wie das von den zwey Brüdern, die sich äusserlich vollkommen gleichen, wo man bald den einen, bald den andern vor sich sieht, und immer denselben zu sehen glaubt; wo der eine nichts von dem weiß, was der andere thut; nichts von dem erfüllen will und kann, was der andere versprochen hat; und wo die Verwirrung nicht eher aufhört, als bis man findet, daß ihrer zwey sind.

## Denkschrift für Herrn Schlosser in Eutin. 1797. 100 S. 6 Gr.

Wie man ins Holz ruft, so schallt es heraus! das mag sich Herr Schlosser merken. Aber warum wollte der Verf. der Denkschrift seine gute Sache mit so vieler, oft widerlicher, Bitterkeit vertheidigen? Warum grunzen, statt zu lachen?

Indessen muß man zu seiner Entschuldigung sagen, daß es äußerst schwer ist, seinen Unwillen zu mäßigen, wenn man mit einem Manne, wie Herr S. ist, zu thun hat, der nicht etwa bloß als muthwilliger Sophist die Leute neckt, um sich an ihrer Verlegenheit zu weiden; sondern sie ganz ernsthaft des Hochverraths gegen Götter und Menschen anklagt, ihrer ausdrücklichen Versicherung und der augenscheinlichen Tendenz ihrer Schriften und Handlungen zuwider. Schonung verdient ein solcher nicht; nur schone, wer ihn züchtigen will, sich selbst, seine Leser und seine Sache.

Kritik des natürlichen Rechts, als Propaedeutik zu einer Wissenschaft der natürlichen Rechte; von D. P. J. Anselm Feuerbach. Altona, bey der Verlagsgesellschaft. 1796. 307 Seiten. 1 Rk. 6 ℋ.

Der Zweck dieses Buchs ist, laut der Vorrede S. VIII, „die feste Begründung der Wissenschaft der Rechte auf einem „neuen, noch nie betretenen, Boden, und eine Prüfung der „bisherigen Gründe des natürlichen Rechts.“ Der Verf. fand nach mühsamem Forschen, „daß die Uneinigkeit, welche „die Philosophen eben so sehr in den Principien, als in den „untergeordneten Sätzen, entzweyte, die letzte und wichtig„ste Quelle jener Erscheinung — daß nämlich die philosophi„sche Rechtslehre (S. X) nichts weiter als ein Apfel der Eris, „oder, um mit Baco zu reden, eine Scylla sey, die zwar „obenher schön aussähe, sich aber in Disputirgebell endige, „und daß dieses die Stelle ihrer Geburten vertrete“ (diese letzten Worte sind undeutlich) — „daß auf dem von allen „Rechtslehrern“ (diejenigen ausgenommen, welche durch ein Recht der Stärke alles Recht aufheben) „im Allgemeinen be„tretenen Wege, nämlich einer Herleitung des Rechts aus „dem Sittengesetz, kein Naturrecht als Wissenschaft, keine „vollgültige Befriedigung der Vernunft, keine vollständige „Auflösung ihrer Probleme möglich sey: — und endlich, nach„dem er sich mit dem Begriff des Rechts, seinem Unterschied „von andern verwandten Begriffen, und mit der Natur der „Vernunft vertraut gemacht hatte, daß nur durch die Ablei„tung des Rechts aus einer eigenen, von der gesetzgebenden „Ver-

„Vernunft verschiedenen, juridischen Function des Vernunftvermögens, das Naturrecht in seine Würde einer besondern, für sich bestehenden Wissenschaft eingesetzt, und „die Forderung des philosophischen Forschungsgeistes befriedigt werden könne.“ Doch räumt Herr F. gern die Möglichkeit ein, daß er sich in diesen Behauptungen irren könne. S. XXVI f. rechtfertigt er sich, daß er von Kant abweiche. Uebrigens wird man hier (nach S. XXVI f.) dieselben Grundsätze im Allgemeinen antreffen, die in der Abhandlung über den Begriff des Rechts (im 6ten Stück des Niethammerschen Journals), und in der Schrift über die einzig möglichen Beweisgründe gegen die Menschenrechte; obgleich nur in den gröbsten Umrissen enthalten sind.

Die Einleitung S. 1 — 18 ungerechnet zerfällt dieß Werk in drey Theile. In dem ersten deducirt der Verf. den Begriff von einer Vernunftrechtswissenschaft; in dem zweyten prüft er die verschiedenen Deductionen des Rechts und seiner Begriffe; in dem dritten legt er seine eigenen Ueberzeugungen über diese Gegenstände nieder.

Rec. will einige von den Bemerkungen, die er beym Durchlesen gemacht hat, hier mittheilen, und sie der Prüfung des Verf. anheim geben.

Nach S. 30 ist das Naturrecht die Wissenschaft der durch Vernunft — im Gegensatz der vom Staat — gegebenen und durch Vernunft erkannten Rechte des Menschen. Wäre es nicht besser zu sagen, das Naturrecht sey der Inbegriff der angebornen Rechte des Menschen, im Gegensatz von den erworbenen? Geburt und Staat sind ein richtigerer Gegensatz, als Vernunft und Staat; die Vernunft ist ein Erkenntnißvermögen, der Staat ist ein Gegenstand der Erkenntniß, ein Ding, eine Sache. Die Vernunft giebt mir Rechte, sagt im Grunde nichts anders, als: durch die Vernunft erkenne ich meine Rechte, sowohl die, welche mir der Staat, als die, welche mir die Geburt, d. i. die Menschwerdung giebt. Diese letztern könnte man auch, beyläufig gesagt, die Geburtsrechte des Menschen nennen; wenn es keine Leute gebe, die sich ausschließlich Leute von Geburt nennen; gerade als wenn wir andern gefallen oder geworfen wären? Und diese Geburts- oder Menschenrechte könnte man vielleicht alle in das Recht,

 sich

sich Rechte zu erwerben, zusammenfassen. — Erworbene Rechte ist auch passender, als durch den Staat vorhandene Rechte. Dieser letzte Begriff ist für seinen Gegensatz, natürliche oder Geburtsrechte, zu eng. Alle Rechte aus Verträgen stehen den natürlichen gegen über, und sind erworben; aber sind sie darum alle durch den Staat vorhanden? Durch den Staat erlange ich weiter kein Recht, als das an den Staat, welches mir durch meinen Vertrag mit dem Staate wird, und darin besteht, daß ich von ihm die Beschützung aller meiner natürlichen und wohl erworbenen Rechte fodern darf. Von den Rechten, die ich mir im Staat erwerbe, habe ich keins durch den Staat; ich könnte sie erwerben, wenn überall kein Staat in der Welt wäre; z. B. das Recht, welches mir der eheliche Vertrag an meine Gattinn giebt, habe ich durch sie, nicht durch den Staat; ich würde es haben, wenn wir beyden allein in der Welt wären.

S. 33. Herr F. setzt, wie Kant, den Unterschied der Mathematik und Philosophie darein, daß jene ihre Begriffe construire, während diese sich nur allein mit Begriffen beschäfftige. Das scheint mir irrig, mit dem Wesen der Kantischen Lehre unverträglich, und einer von den vielen Mißgriffen zu seyn, die sich der Königsberger Weltweise bey der Darstellung seiner tief geschöpften Gedanken hat zu Schulden kommen lassen. Was heißt: einen Begriff construiren? Ihm eine Anschauung unterlegen, oder, wie Kant es einmal (Kr. d. r. V. S. 75, 2te Aufl.) nennt, ihm den Gegenstand in der Anschauung beyfügen. Thäte man das nicht: so wäre der Begriff, nach der eben citirten Stelle S. 75, leer. Sonach hätte die Philosophie, wenn sie ihre Begriffe nicht construirte, es mit leeren, inhaltslosen Begriffen zu thun; das werden wir doch nicht wollen. Rec. setzt den Unterschied zwischen ihr und der Mathematik darein, das sie ihren Begriffen innere, so wie die Mathematik den ihrigen äußere Anschauungen unterlegt. Die Philosophie hat es mit Gegenständen des innern Sinnes, mit intensiven Grössen, wie die Mathematik mit Gegenständen des äußern Sinnes, mit extensiven Größen zu thun; und wenns zur Mittheilung kommt: so hat jene dazu bloß das Mittel der Worte; diese außerdem noch das Mittel der Zahlen, Punkte, Linien, Figuren.

Sonach

Sonach kann ich nun nicht mit Herrn F. (S. 241) sagen, „daß das Recht etwas schlechthin Gesetztes, nichts „durch die Sinnlichkeit Bedingtes ist; daß es weder durch „den Verstand, noch durch die empirisch-bedingte Ver„nunft gegeben seyn könne; sondern durch die reine Ver„nunft gegeben seyn müsse."

Ja, wenn man durch reine Vernunft die Form des innern Sinnes versteht. Denn das Wort Recht hat doch einen Sinn; folglich ist es nothwendig das Erzeugniß eines Sinnes. Es bezeichnet aber nichts Räumliches; folglich ist es kein Erzeugniß des äußern Sinnes, und so muß es ein Erzeugniß des innern seyn; und diesem innern Sinn können wir im Deutschen freylich den Namen Vernunft geben, wenn wir nur eingedenk bleiben, daß Vernunft alsdann nicht dem lateinischen ratio oder dem französischen raison antwortet, sondern den sensum honesti oder recti bedeutet; folglich ein Zweig des Erfahrungsvermögens ist. Daraus ergiebt sich denn auch, daß der Verstand, als das Vermögen, den Sinnenstoff zu formen, denkbar zu machen, nicht unthätig bey der Erzeugung des Begriffs vom Rechte, so wie aller unräumlichen Vorstellungen, seyn kann: wie könnten wir sonst die Anschauungen des innern Sinnes verstehen, oder, wie Kant es einmal sehr treffend ausdrückt, lesen?

Herr F. — übrigens ein ächter und geübter Selbstdenker, wie seine Schriften bezeugen — ist einem jetzt sehr gewöhnlichen Schicksal nicht entgangen. Er theilt, wie man sieht, mit Kanten den dreyfachen Grundirrthum: 1) daß die Vorstellungen äußerer Sinne den eigentlichen Stoff des innern ausmachen (Kr. d. r. V. S. 67, 2te Aufl.); 2) daß die logische Vernunft, ratio, und die sinnliche Vernunft, sensus internus, sich unter den gemeinschaftlichen Begriff des Vermögens der Principien vereinigen lassen (ebdas. S. 355); 3) daß es eine doppelte Vernunft gebe, wovon die eine, die sogenannte theoretische, bloß regulativ; die andere, die sogenannte praktische, constitutiv sey. Hätte Kant statt dieser Verdoppelung, wobey man nicht weiß, ob ratio oder sensus internus gemeint ist, den Ausdruck Vernunft bloß für ratio, raison gebraucht: so hätte er alle Widersprüche und Verworrenheiten, die jetzt seine Lehre drücken, vermieden. Und wäre Herr F. nicht in seine Fußta-

pfen getreten, wie leicht hätte er sich und seinen Lesern die Arbeit machen können, ohne weniger bündig zu seyn, oder, daß Rec. recht sagt, ohne eine Wahrheit — denn die hat er entdeckt — auf Sand gebauet zu haben. Er hat ein juridisches Vernunftvermögen erwiesen; dieß steht und fällt mit dem übrigen Kantisch - praktischen Vernunftvermögen, wie der Zweig mit dem Baum; aber wenn es auch fällt: so steht doch der Satz ewig fest, daß ich berechtigt bin zu dem Meinigen; daß ich es also fodern, und, wenn man es mir nicht gutwillig giebt, mit Gewalt nehmen darf. Dieses Dürfen bedeutet, daß die Gerechtigkeit, das suum cuique, mich nicht hindert, wenn es die Billigkeit, die mich heißt andern von dem Meinigen mittheilen, nicht thut. — Nun entsteht die Frage: Was treibt mich, von meinem Rechte Gebrauch zu machen? Antwort: Der Trieb der Selbsterhaltung (Lebenstrieb), der, wenn er die Gränzen der Billigkeit nicht überschreitet, von der Vernunft, ratio, unter dem Namen der Selbstliebe gut geheißen wird. Der Urtrieb des Menschen enthält also die Grundursache derjenigen Handlungen, die wir vornehmen, zu dem Unsrigen, welches ein Theil von uns selbst ist, zu gelangen; und die Vernunft, ratio, findet in dieser Grundursache den Urgrund, die daraus herfließenden Handlungen, in sofern sie der Billigkeit nicht entgegen sind, unter dem Namen von rechtmäßigen Handlungen zu genehmigen. Die Freyheit endlich, d. i. das Vermögen, zu thun oder nicht zu thun, was der Trieb begehrt, und die Vernunft billigt oder mißbilligt, beschließt die Ausführung, und die Hand verrichtet sie. — So stellt sich Rec. die Sache vor; in wiefern nun, bey dieser Vorstellungsart, die Vernunft das principium essendi des Rechts ist, sieht man leicht. Rec. fügt nur dieß noch hinzu: wenn wir ein juridisches Vernunftvermögen annehmen, warum denn nicht auch ein theologisches, politisches, musikalisches, u. s. w.? Am Ende hätten wir so viele Vernunftarten, als es Künste und Wissenschaften giebt; was wäre aber für diese dadurch gewonnen?

Kz.

# Geschichte.

Geschichte der Religionsschwärmereyen in der christlichen Kirche. Von M. Christian Friedrich Duttenhöfer, Prediger an der Hauptkirche zu Heilbronn. Heilbronn am Neckar, und Rothenburg ob der Tauber, bey Claß. 1796. Erster Band. 286 Seiten und Vorrede 2 Bogen. Zweyter Band. 1797. 302 Seiten. 8. 1 Rthl. 8 gr.

Es ist schwer, die Gränzen, durch welche Enthusiasmus und Schwärmerey in der Religion abgesondert sind, oder die verschiedenen Stufen zu beobachten, auf welchen der Mensch von einem pflichtmäßigen Gefühl und Eifer für Wahrheit und für eigne Ueberzeugung zu den gröbsten Arten der Ausschweifung einer getäuschten Einbildungskraft hingeleitet wird. So umfasset denn auch dieß Buch, seiner Aufschrift zufolge, eine gar mannichfache Menge von Gegenständen. Unter dem Namen Religionsschwärmereyen hat aber der Verfasser (so erklärt er sich selbst) alle Verirrungen des menschlichen Geistes begriffen, „da er im Brüten über unerforschlichen, übersinnlichen Religionsideen bloß allein auf die Einfälle oder Eingebungen seiner, wie er glaubt, von einem göttlichen Geiste angewehten, Phantasie lauscht und horcht; da er sich einbildet, die Gemeinschaft oder Einwirkung höherer unsichtbarer Intelligenzen zu fühlen; da er also auch, stolz auf seine höhere Erleuchtung, alle Einsprachen der kalten ruhigen Vernunft, als einer ungelegenen kurzsichtigen Zweiflerinn und Bestreiterinn göttlicher Offenbarungen, verachtet, verwirft, und ihre Leitung gar nicht mehr anerkennt." So wenig bestimmend diese Beschreibung ist, die in der Vorrede des Buchs noch weiter entwickelt wird; so unbegränzt ist auch der Stoff der Erzählungen und Schilderungen, welche hier aus der gesammten Geschichte des Christenthums ausgehoben werden. Immer aber ein nützliches Unternehmen; hauptsächlich um „die, für die Köpfe wie für die Herzen der Menschen, für die Kirche wie für den Staat, für das öffentliche, bürgerliche wie für das stillere, häusliche Privatleben, für

Weis-

Weisheit und Tugend wie für Gemüthsruhe und Glückseligkeit, gleich schädlichen Folgen und Wirkungen der Religionsschwärmerey in ihrem natürlichen verabscheuungswürdigen Lichte darzustellen; um zu zeigen, wie Schwärmerey unter den Bekennern einer Religion, die so ganz auf Befreyung der gemeinen Menschenvernunft von dem alten jüdischen und heidnischen Priesterbetrug und Aberglauben, auf immer weitere Kultur und Ausbildung derselben, auf reinere würdigere Gottesverehrung und Tugend berechnet war, aufs neue entstehen konnte; zu zeigen, wie sie sich unter den Christen soweit verbreiten, und mit ihren betrügerischen Blendwerken alle Seelenkräfte derselben so sehr bezaubern und gefangen nehmen konnte, daß sie zuletzt alles eigene Denken aufgeben, und ihren ganzen Glauben nur den Aussprüchen des mit dem Schwärmergeiste in reichem Maaße gesalbten römischen Oberpriesters unterwarfen; zu zeigen, wie die Religionsschwärmerey endlich doch wiederum dem hellern Lichte einer geläuterten Philosophie und Gelehrsamkeit und der gesunden Vernunft in etwas weichen, und ihr die lange genug bestrittene Oberherrschaft über einen großen Theil des Christenvolks einräumen mußte." In diesen Worten giebt der Verf. selbst den Zweck seiner Geschichte an. Aber, setzt er hinzu, „sollte wohl zu seiner Zeit, da der alte harte Kampf zwischen gesunder Vernunft und Schwärmerey, zwischen Religion und Aberglauben, gar noch nicht aufgehört hat; da vielmehr der an seine hergebrachten, mit einem so heiligen Dunkel umgebenen, Geheimnisse, Dogmen und Kirchengebräuche gebundene Geist des Fanatismus seine lang usurpirte Oberherrschaft über den Verstand so vieler Völker und Menschen von Zeit zu Zeit mit neuen, wenn gleich wenig haltbaren und oft genug widerlegten, Gründen unterstützt; zu einer Zeit, da Schwärmerey, Bigotterie und Intoleranz, durch unsere Zeitumstände begünstiget, sich aufs neue zu erheben, und mit dem Interesse der Großen und Mächtigen auf Erden in einen noch engern Bund zu treten scheinen, wenn sie vorgeben, die vom alten Wust scholastischer Spitzfindigkeiten gereinigte Vernunftreligion führe geraden Weges zum gänzlichen, alle Thronen und Herrschaften zu Boden stoßenden, Atheismus hin, und alles, was in unsern Tagen nur Böses geschehe, das Umstürzen ganzer mächtiger Staaten und Königreiche, die Auflösung aller Gesetze, Ordnungen, Menschenrechte, so wie alle Bande der bürgerlichen und häuslichen Gesellschaften — das

das alles sey nichts anders, als das Werk der sogenannten neuern Aufklärung: sollte es da wohl ohne allen unsern Zeitbedürfnissen angemessenen Nutzen seyn, wenn wir die Entstehung, das zunehmende Wachsthum, die weitere Ausbreitung, und die in vorigen Zeiten fast allgemeine Herrschaft des fanatischen Aberglaubens aus der Geschichte der christlichen Religion und Kirche aufs neue darstellen und zeigen werden, wie wir zu allen jenen das Wohl der Menschheit so tief untergrabenden, der Lehre Jesu so fremden Irrthümern, Mißbräuchen und Gewissensbedrückungen gekommen sind?"

Diesem nach darf man hier nicht sowohl neue Aufklärungen, als fruchtbare Anwendungen eines beträchtlichen Theils der christlichen Religionsgeschichte erwarten; denn die Quellen oder Hülfsmittel sind dem Verf., nach seinem eigenen Geständniß, hauptsächlich Schröckhs, dann auch Mosheims, Spittlers, Henke's Kirchengeschichte, und ausserdem Zimmermanns Buch von der Einsamkeit, gewesen; wo er sonst noch Schriftsteller benutzte, hat er angezeigt. Tiefer zu schöpfen, und bis zu den ersten Quellen der Kirchenväter und der ältern Kirchengeschichtschreiber selbst zurückzugehen, verstattete ihm weder seine Zeit, noch die Lage seiner jetzigen Umstände.

Im ersten Bande geht die erste Abtheilung bis zu den Zeiten des ersten christlichen Einsiedlers, Pauls von Theben, J. Chr. 300. Die zweyte bis in die Mitte des fünften Jahrhunderts, das ist, bis auf die volle Ausbreitung und höchste Ausschweifung der Möncherey. Simeon, der Stylite, macht hier den Beschluß. Im zweyten Bande die erste Abtheilung, theologische Streitigkeiten über die sogenannte Trinität und Menschwerdung des Sohnes Gottes; die zweyte, Augustinische und Pelagianische Händel, nebst Entstehung der Gnadenschwärmerey; die dritte, Verfall der Gelehrsamkeit, untergeschobne Schriften Dionys des Areopagiten, Vermehrung der Mönche durch Benedict von Nursia, Gregor der Große, Wachsthum der Macht und des Ansehens der Priesterschaft, ꝛc. Die vierte und fünfte Abtheilung, über die sich die vorgelegte Inhaltsanzeige noch ausdehnt, vermissen wir.

Absicht, Plan und Ausführung des Buchs haben im Ganzen unsern Beyfall; es verdient auch gewiß denen, die die

Geschichte nicht aus vollständigern Werken zu studiren Muße haben, empfohlen zu werden. Nur zweyerley haben wir zu tadeln. Erstlich, daß der Verf., geleitet durch seine Absicht selbst, die Unvernunft und Schädlichkeit der Religionsschwärmereyen ins Licht zu setzen, fast durchweg die ruhige Bedächtigkeit des Geschichtschreibers vernachlässigt, und eine gewisse Eifersprache führt, welche den Verdacht einer partheyischen Uebertreibung erwecken kann; zweytens, daß er Meinungen, Sprache, Sitten, Thorheiten der Menschen ganz anderer Himmelsstriche und entfernter Zeitalter nach der Denkart und Philosophie, die heut zu Tage und unter uns der Maaßstab des Wahren und Guten ist, beurtheilt, und daß er darüber oft, wo nicht ungerecht, doch zu wenig schonend richtet. Von der Darstellung der Religionsschwärmereyen des Mittelalters und der neuern Zeiten versprechen wir uns und den Lesern eine noch nutzreichere und anziehendere Unterhaltung.

## Kurze Uebersicht der Geschichte der Entstehung und des Fortgangs der christlichen Religion. Fluch dem Spötter, aber Segen dem Wahrheitsverkünder. 1796. 76 S. 5 gr.

Unwissenheit und Unverschämtheit vereinigen sich leicht durch das Medium des Eigendünkels und der Verblendung. Nicht leicht giengen sie vertraulicher zusammen, als in der Erzeugung dieser winzigen Mißgeburt von Geschichte. Wir dürfen verständigen Lesern, um dieß Urtheil zu begründen, bloß einige Stellen vorlegen. Wir thun es, ohne die Menge von Fragzeichen, oder vielmehr Ausrufungszeichen, beyzufügen, welche, unser Befremden und Staunen anzudeuten, erforderlich wäre; denn wollten wir überall diese Zeichen einklammern: möchte es zuletzt dem Setzer an gleichförmigen Typen fehlen.

Unter den Juden, einem kleinen, unruhigen, schmutzigen und von aller Welt verachteten Volke gieng die Sage von einem kommenden Erretter, Messias. — Einer der ersten Führer dieser Nation hatte dieß erfunden, um bey den langen Zügen und Streifereyen, die er mit ihr anstellte, ihre

Hoff-

Hoffnung zu beleben. Zugleich hatte er ihr ein systematisches Fabelbuch und Gesetze mitgetheilt, die er in zehn Abtheilungen ordnete. Jenes entlehnte er von den Arabern; diese von den Egyptiern." — So spricht der Verf. von Moses! Und von Jesus?

„Ein Jude von der untersten Klasse des Pöbels, aber voller Geist und Wahrheitsliebe, hatte so viel von den Grundsätzen und Lehren der Anhänger Plato's eingesogen, daß er, ihm selbst unbewußt, den ersten kleinen Anlaß gab zu der Religionsveränderung eines großen Theils der Welt. Er ward von damaligen Mönchen erzogen, die man Pharisäer nannte. Doch eher noch läßt sich glauben, daß er, als ein armer Knabe, zu ihrer Bedienung bey ihnen war, und sein feuriger emporstrebender Geist von dem System Plato's hie und da auffaßte, was er von seinen Mönchen hörte; denn die Pharisäer waren nicht ohne einige, obgleich mit Vorurtheilen gewürzte, Kenntnisse."

Man könnte vermuthen, daß der Verf. gleichfalls von diesen Mönchen erzogen sey, und, außer Lesen und Schreiben, von der Würze ihrer Kenntnisse einen recht reichen Vorrath nach Hause gebracht habe; wenn es nicht viel zu wenig von ihm gesagt wäre, daß er mit Vorurtheilen angefüllt ist. Seine Lehrer und seine Bücher müssen in alle Wege schlecht, oder er muß ein wahrer Wildfang von Schüler gewesen seyn. — Doch hören wir noch ihm ein wenig zu.

„Die Geburt Jesu ist sehr zweifelhaft! Toldos Jeschu ist der Titel eines hebräischen Buchs, das hierüber einige Aufklärung giebt. — Die ersten Kirchenväter reden ziemlich viel, doch nur mit halbgebrochenen Worten von diesem Buche, welches daher wahrscheinlich vor dem ersten Jahrhunderte, oder im Anfange desselben geschrieben ist." Also eine Geschichte vor den Facten, die es erzählt! Gewiß ein merkwürdiges Buch!

„Ob er wirklich nach drey Tagen wieder erschien, und nach vierzig Tagen gen Himmel fuhr, darüber ist schon viel gestritten worden. Die Arianer läugneten es ganz, und die Bücher, in welchen das Wahre der Geschichte erzählt ward, wurden durch die nachher herrschende Parthey sehr sorgfältig vertilgt; welches damals bey so wenigen Exemplaren nicht

nicht schwer war." — Schade um diese Vertilgung! Sollte aber der gelehrte Verf. nicht noch einiges von der wahren Geschichte in eben den Büchern aufstöbern, aus denen er seine bisher unerhörten Nachrichten von den Arianern hat?

„In der ersten Kirche ward Jesus von Niemanden für Gott gehalten, noch dafür ausgegeben. Man hielt ihn für einen Sterblichen, und die Ausdrücke: **Sohn Gottes, Sohn Belials**, waren in der metapherreichen Sprache der Juden bloße Redensarten, um die Frömmigkeit oder Gottlosigkeit eines Menschen zu bestimmen. Nur durch die Spitzfindigkeit einiger griechischer Philosophen von der Secte der **Peripatetiker** entstand die nachherige Meinung von der Gottheit Jesu. Als diese das Christenthum annahmen: bereicherten sie es mit einem Theile der dunkeln Metaphysik, unter welche **Plato** gewisse Wahrheiten verbarg, die zu gefährlich waren, um sie öffentlich bekannt zu machen." Also auch zu geheimgehaltenen Lehren des Alterthums giebt der liebe Mann uns den Schlüssel! und die neue Entdeckung, daß Peripatetiker Schüler von Plato sind, welches bisher alle unsre Schulknaben ganz anders wußten!

„Kaum saß Constantin fest auf dem Throne; als er eine Kirchenversammlung zu Nicäa berief. Dieses Concilium ist das merkwürdigste, weil sich die Gottheit Christi davon herschreibt. Es erhub sich auf einmal eine **Minorität** von 306 Vätern, die gegen alle versammelte übrige, und besonders gegen den Arius ganz dreist die Gottheit Christi anerkannten. Sie fügten die Worte hinzu: **er sey consubstantiell mit dem Vater**, und endigten mit Verfluchung und Verdammung der Arianer, die etwas nicht glauben wollten, woran man seit Jahrhunderten nicht gedacht hatte, und zumal in Zeiten nicht, wo man es doch eher, als so lange nachher, hätte wissen können." So sah man von Concilium zu Concilium immer neue Lehren, oder besser, neue Fabeln entstehen, die nur recht ungereimt zu seyn brauchten, um begierig aufgenommen zu werden. **Auf der Kirchenversammlung von Calcedonien ward der heilige Geist erfunden.**" Wie neu und witzig bitter! Doch ist auch das Folgende sehr allerliebst, und voll neuer Entdeckungen. „Die Väter, die sich da befanden, hätten freylich wohl mehr, als eine Schwierigkeit zu überwinden gehabt, um diese dritte Person der Gottheit des Vaters und Sohnes beyzufügen, wenn nicht —

(man

(man höre doch, wie dieser Schriftsteller den Schwierigkeiten abzuhelfen weiß!) ein anderer Priester, verschlagener wie sie alle, ihnen hierin geholfen, und die neue Mythologie in Ordnung gebracht hätte. Er hatte nämlich eine eigends dazu ersonnene Stelle dem Anfange des Evangelium Johannes beygefügt. So plump als dieser Betrug auch in unsern Zeiten scheinen möchte: so war er es doch nicht damals."

Ja doch! die Erdichtungen und Aufbürdungen alle, die diese Sudeley hier enthält, sind wohl noch plumper; und zu unsern Zeiten gehört doch, nach ihres eigenen Urhebers Urtheil, ein höherer Grad von Schaamlosigkeit dazu, solche Lügen dem Publikum ins Angesicht zu sagen. — Aber wie können solche Früchte der Dummdreistigkeit und rohesten Ignoranz unter uns ihre Geburtshelfer finden!

Dh.

**Versuch einer Geschichte der abwechselnden Schicksale der protestantischen Religion in Ungarn. Vom Anfang der Reformation bis auf die neuesten Zeiten. Zürich, bey Orell, Geßner, Füßli und Comp. 1797. 124 S. 8. 8 gr.**

Der Verf. dieser Schrift versichert, während seines Aufenthalts zu Wien und Preßburg im Jahr 1791, über die neueste glückliche Veränderung im Religionszustande der Ungarischen Protestanten, unter Leopold II. manche Aufschlüsse von einsichtsvollen Männern erhalten; aber auch den größten Theil dessen, was schon hierüber geschrieben worden ist, sorgfältig benützt zu haben. Es ist allerdings desto mehr der Mühe werth, das Andenken dieser Begebenheit in aller Zuverlässigkeit auf die Nachwelt zu bringen, je mehr man sich vor den grausamen Bedrückungen entsetzt, welche jene Religionsparten von dem katholischen Clerus, den der kaiserl. Hof begünstigte und unterstützte, mehr als ein Jahrhundert hindurch erlitten hat. Dieses führte auch den Verf. natürlich auf ihre ältern Schicksale; und so ist seine Schrift in einige Perioden zerfallen.

I. Periode, von Einführung der protestantischen Religion in Ungarn bis auf den Wiener und Linzer Frieden, vom J. 1523 — 1647, bis S. 27. In der Kürze gut gerathen. Der Wiener Friede vom J. 1606 sicherte den Protestanten ihre freye Religionsübung, und der Linzer Friede vom J. 1645, der im J. 1647 unter die Landesgesetze aufgenommen wurde, bestätigte solche, und traf solche Einrichtungen, daß sie darinne nicht gestört werden konnten. Einige Ungrische Namen bedürfen einer kleinen Berichtigung, z. B. statt Zapolga, Zapolya; statt Ragoczy, Rakoczy; statt Bethlen Gabor, wie es allerdings die Ungarn schreiben und aussprechen, muß es Gabriel Bethlen für Ausländer heißen.

II. Periode, vom Linzer Frieden bis auf K. Josephs II. Toleranz-Patent, und seinen Tod, vom J. 1647 — 1790, bis S. 61. Die Zeiten des eben so fanatischen als niederträchtigen Verfolgungsgeistes, der nichts Geringeres, als die Ausrottung der protestantischen Religion in Ungarn, zu bewirken strebte, bis Joseph II. die Wuth desselben hemmte; wie aus seinen Verordnungen gezeigt wird.

III. Von Josephs Tode bis auf die neuesten Zeiten. Es wird S. 61 richtig bemerkt, daß, ungeachtet der Erleichterungen, welche dieser Monarch der gedrückten Partey zu verschaffen suchte, ihr Zustand noch immer unbestimmt gewesen ist, und seine günstigen Verordnungen ihr nur wenig genützt haben, weil sie größtentheils nicht befolgt wurden. Auch zeigt der Verf. S. 63, daß selbst seine Begierde, alles mit eigenen Augen zu sehen, und selbst zu entscheiden, den Nachtheil gehabt habe, daß bey dem Mißtrauen, welches er beynahe gegen alle seine Minister hegte, und bey der Hastigkeit, womit er seine Entschließungen faßte, manche seiner Verordnungen durch andere nachfolgende abgeändert werden mußten. Unterdessen thaten doch seine Veranstaltungen zur Zeit seines Bruders Leopold ihre Wirkung, weil dieser beliebter, nachgebender, und doch mit Bedachtsamkeit standhaft war. L. persönliche Denkungsart und Politik trugen am meisten dazu bey, den Protestanten den größten Theil ihrer alten Rechte wieder zu verschaffen. Auch die Umstände, unter welchen er die Regierung von Ungarn antraf, mußten ihm anrathen, die Forderungen der Protestanten zu begünstigen. So geschah es also, daß, ungeachtet des heftigen Widerstandes der katholischen Geistlichkeit, das hier S. 10 ff. einge-

rückte

ückte Religionsedikt des Kaisers zum Besten der Protestanten, vom 7ten November 1790 auf dem Reichstage des folgenden Jahres, hauptsächlich durch die edle Betriebsamkeit katholischer weltlicher Stände, unter die Gesetze des Reichs aufgenommen wurde. Und obgleich die Protestanten dadurch lange nicht alles wieder erhielten, was sie den Gesetzen gemäß fordern konnten: so war doch die Bestätigung des Wiener Religionsfriedens für sie überhaupt schon die größte Wohlthat; und man sieht wohl, daß **Leopold**, der ihnen noch mehr zu bewilligen bereit war, den Zeitumständen und dem Ungestüm des Clerus seine Nachsicht habe bezeigen müssen.

Wir finden diese kurze Geschichte zu ihrer Absicht brauchbar abgefaßt. Recensent, der selbst eine Zeit lang in Ungarn gelebt hat, kann die Glaubwürdigkeit der Nachrichten aus den frühern Jahren bezeugen; und für die neuesten sind urkundliche Belege angeführt. Daß der Verf. einige Hauptbücher für den ältern Theil dieser Geschichte nicht gebraucht hat, wie insonderheit Ribini Memorabilia Aug. Confess. in Regno Hungariae, läßt sich dadurch entschuldigen, weil er keine ganz vollständige Geschichte der Schicksale der protestantischen Religion in Ungarn schreiben wollte; aber diese nach einiger Zeit aufzusetzen, wäre wohl der Mühe werth.

Ef.

**Vindiciae D. Lutheri, hostilis in Principes animi civiliumque seditionum accusati, re autem vera laesorum per alios Principum iurium turbataeque civilis tranquillitatis strenui vindicis. Ohne Druckort. 1790. 111 S. 8. 6 gr.**

Martin Luther hat sich oft, in ältern und neuern Zeiten, müssen den wildesten Demokratisten, gefährlichsten Aufruhrstiftern und Revolutionären beyzählen lassen. Wider diese Vorwürfe wird er hier von einem ungenannten Gelehrten, der mit dem Charakter, mit der Zeitgeschichte und den Schriften des großen Mannes vertraut bekannt ist, und eine einfache, reine lateinische Schreibart zu führen versteht, nicht nur

vertheidiget, sondern auch von der Gegenseite als ein tapferer Beschützer, kluger Anwald, und glücklicher Wiederhersteller der fürstlichen Regierungsgewalt dargestellt. Es ist, sagt er in der Vorrede, eifrigen Reformatoren und Sittenrichtern von jeher so ergangen. Moses und Aaron, Elias, Jeremias, Jesus selbst, die Apostel und die ersten Christen überhaupt, Athanasius (der ganz mit Unrecht?), Wiklef, Huß, rc. wurden von vielen ihrer Zeitgenossen als unruhige Köpfe ins Geschrey gebracht, und verrätherischer Anschläge wider die Regierung und gemeine Sicherheit beschuldiget; so auch Luther. Wider diesen aber werden auch jetzt noch, nachdem seine Verläumder und Ankläger lange geschwiegen hatten, vornehmlich auf Anlaß der französischen Revolution, die alten, fast vergessenen Vorwürfe wiederholt; so seltsam es auch ist, daß gerade in denjenigen Ländern, in welchen seine Lehre bisher tödtlich gehaßt wurde, in Frankreich, Belgien, Lüttich, rc. der Aufruhrsgeist zu unsern Zeiten sich so wüthend gezeigt hat, unterdessen man in fast allen protestantischen Ländern mit der Ordnung der Dinge leidlich zufrieden ist. Ja, der jetzige Papst selbst beschreibt in seiner Parentationsrede auf Ludwig XVI. (wenn anders dieselbe ächt ist; vergl. Henke Archiv für die neueste Kirchengeschichte, B. II. S. 65.) die französische Staatszerrüttung mit allen ihren Greueln als eine natürliche Folge der seit dem sechzehnten Jahrhunderte verbreiteten Lehrneuerungen und Ketzereyen.

Zuerst nun betrachtet der Verf. die Anklage wider Luther, daß er ein Regentenfeind gewesen, ihrem Gehalte, ihren Quellen und Anlässen nach. Diese entdeckt er in dem unversöhnlichen Hasse des römischen Clerus gegen Luther, in der Vernachlässigung des Unterschieds hierarchischer und politischer Gewalt, in Luthers feurigem Genie und heftiger Feder, in den derben Züchtigungen, die er einzelnen Fürsten gab, in den einzelnen aus ihrem Zusammenhange gerissenen und verdeutelten Stellen seiner Schriften, in dem Bauernkriege. Er beweiset darauf seine Unschuld aus dem Stillschweigen der Zeitarkunden, aus öffentlichen Bekenntnissen der Evangelischen, aus Privatschriften Luthers, aus der Gunst, in der er bey vielen Regenten stand, aus seinen Abrathungen vom Kriege wider den Kaiser, aus seiner ganzen Denkart und Lebensgeschichte. Hierauf setzt er die Verdienste Luthers um

unter die Regenten und Staaten, auch selbst die katholischen, aus einander.

Dh.

## Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Reisen nach allen vier Welttheilen, oder Geschichte der vornehmsten Völker von Europa, Asia, Afrika und Amerika. Mit Kupfern, welche ihre Kleidertrachten, Geräthschaften, Feste, Heirathen, Hinrichtungen (!), Leichenbegängnisse, und die drey Reiche der Natur vorstellen. Aus dem Französischen. Erste Lieferung. Leipzig, bey Baumgärtner. 1798. 70 S. und 6 Kupfer. 8. Jede Liefer. 1 Rg.

Dem Titel nach hätte man ein sehr voluminöses Werk, eine geographisch-historische Encyklopädie zu erwarten; allein schon in dem Vorbericht wird angekündigt, daß das ganze Werk mit sechs Bänden geschlossen seyn soll. Desto besser — vielleicht! denn freylich läßt sich aus diesem ersten Hefte noch nicht ganz beurtheilen, ob und wie viel die Länder- und Völkerkunde durch dieses Unternehmen wesentlich gewinnen kann. — Daß diese Reise, oder vielmehr diese Durchflüge, durch alle Theile der bekannten Erde, am Schreibtische der Herausgeber gemacht; daß es bloße Auszüge aus den Berichten anderer sind, läßt sich schon von selbst vermuthen; was aber die Herren für einen allumfassenden kosmopolitischen Plan zum Grunde ihres Unternehmens legen, wollen wir, mit vorläufiger Uebergehung der übrigen großen Verheißungen des Vorberichtes, mit einigen Worten von ihnen selbst vernehmen. Es soll in diesem Werk eine topographische Beschreibung eines jeden (!) Landes geliefert, und dessen gegenwärtiger Zustand mit dem der ältern Zeiten verglichen werden. Hierauf soll die älteste Geschichte des Landes und seiner Bewohner folgen (zweckmäßiger würde dieser

 Abschnitt

Abschnitt dem erstern vorangehen). Dann sollen die Denkmäler aller Art untersucht, die Verfassung und Religion beschrieben, die Sitten, Gebräuche, Gewohnheiten, Beschäfftigungen und Industrie der Bewohner gewürdigt, statistische Nachrichten aller Art gegeben, eine (auf dem Titel benannte) in Kupfer gestochne Darstellung der vorzüglichsten Eigenheiten der Landeseinwohner verbunden, und durch dieses alles der große Zweck erreicht werden, alle Menschen mit einander zu fraternisiren, und unter ihnen einen ächten Kosmopolitensinn zu stiften — Handelsgesellschaften über die Länder zu belehren, wo sie Comtoirs errichten wollen, und das Studium der Geschichte und Erdbeschreibung allen Ständen, Altern und Geschlechtern zu erleichtern. Auch die Damen endlich, denen dieses Werk als eine Meuble ihrer Toilette empfohlen wird, sollen darin „tausend Hülfsquellen finden, woraus sie ihrem Hange zu neuen Moden (in den Kleidertrachten der verschiedenen Völker) Nahrung und Stoff verschaffen können.“ — — Mögen nun unsre Leser diese hohen Verheissungen würdigen; — wir überlassen sie der Bewunderung des alles umfassenden Plans und seiner Verfasser. — Unsre Recensentenpflicht gebietet, in der Anzeige der einander folgenden Hefte, dem aeronautischen Fluge, den diese Verfasser sich vorsetzen, „um ihre Leser bald nach Amerika, bald nach Asien, und bald wieder nach Europa zu führen,“ zu folgen. — Den Ausflug nehmen sie, in diesem Hefte, von Bordeaux aus. Es hat ihnen nicht gefallen, die Quellen zu nennen, aus welchen sie ihre grossentheils sehr epitomirten Uebersichten und Nachrichten geschöpft haben, um ihren weniger unterrichteten Lesern es zu überlassen, sich aus solchen ausführlichern Berichten ihrer Vorgänger weiter zu belehren. Die hier von Bordeaux und dessen Gegenden gelieferten Notizen können selbst auf relative Vollständigkeit zwar keinen Anspruch machen; aber sie sind durch Abwechselung unterhaltend, und in Rücksicht einzelner Nachrichten belehrend. Sie sind größtentheils sehr kurz, in folgender Ordnung, vorgetragen. Ursprung der Stadt und ihres Namens, Lage, alte und moderne Denkmäler, Hafen, Handel, politische und physische Revolutionen, einzelne Züge der Geschichte der Stadt, etwas über den Charakter, Sitten und Trachten ihrer Bewohner. Diesem sehr flüchtig skizzirten und mangelhaften Gemälde von Bordeaux folgt eine Streiferey in die umliegende Gegend, nach dem volkreichen Libourne,

bourne, dem weinreichen St. Emilion, La Reole, Cadillac, Bourg sur Mere, Blayes, u. s. w. Der 2te Abschnitt enthält interessante und vollständigere Nachrichten über die, aus mehreren Gesichtspunkten merkwürdigen, Hayden um Bordeaux, und über die originellen Sitten und Gebräuche der nur wenig cultivirten Bewohner dieser Hayden, und ihre einfache Lebensart und Wirthschaft. — Zu diesem Abschnitt gehören vier Kupfer von mittelmäßigem Werthe, die Kleidertrachten und Haushaltung dieser Bauern vorstellend. Die beyden andern Kupfer enthalten Kleidertrachten der niedern Volksklassen von Bordeaux.

VI.

Auswahl der besten ausländischen geographischen und statistischen Nachrichten zur Aufklärung der Völker- und Länderkunde von M. C. Sprengel. Neunter Band. Halle, in der Rengerschen Buchhandlung. 1797. 278 S. 8. 18 R.

Daß diese Sammlung immer noch ihren guten Werth behalte, wird folgende Anzeige des Inhalts von diesem Bande bestätigen.

I. Stedmans Nachrichten von Suriname, und dem letzten Kriege der Einwohner mit ihren rebellischen Negersclaven, in den Jahren 1772 bis 1777. Fortsetzung und Beschluß (S. 1—202). Diese Nachrichten sind von einer sehr mannichfaltigen Gattung, und lehren jene Colonie sehr gut kennen. Einiges von der Regierungsverfassung derselben (S. 10 fg). Kein Hund bellt daselbst; auch die aus fremden Weltgegenden dahin kommenden verlieren die Neigung zum Bellen sogleich; sie werden auch nie von der Hundswuth angesteckt; obgleich die Hitze daselbst ungemein groß ist (S 13). Beschreibung des Guianischen Vampyrs, einer ungeheuren Fledermaus, welche Menschen und Vieh, wenn sie schlafen, das Blut aussaugt; zuweilen so lange, bis sie todt liegen bleiben (S. 56 — 58). Umständlich sind die Plantagen von Suriname, und der Ertrag dieser Colonie, deren innerer Werth jährlich auf eine Million Pf. Sterling

lina steigt, und noch beträchtlich erhöht werden könnte, beschrieben (S. 95 — 102). Vorzüglich lehrreich aber und ausführlich ist die Abschilderung der Negern, ihrer Sitten und der äusserst grausamen Behandlung, die sie auch in dieser Colonie öfters auszustehen haben, gerathen (S. 143 fg.). Wie sehr durch die letztere die Bevölkerung leide, wird S. 160 fg. durch folgende Bemerkungen gezeigt. In Surinam rechnet man im Durchschnitte 75000 Negersclaven. Zieht man von dieser Anzahl die Kinder und alten abgelebten, zur Arbeit untauglichen, Männer und Weiber ab; so kann man nicht über 50000 brauchbare starke Menschen annehmen. Sechs bis zwölf Guineafahrer führen jeder jährlich 250 bis 300 Sclaven ein; man kann daher die jährliche Einfuhr, welche nöthig ist, um die oben angenommene Summe vollzählich zu erhalten, auf 2500 rechnen; so daß die Gestorbenen die Gebornen jährlich um 2500 übersteigen; obgleich jeder Neger eine, und wenn er will, auch zwey Weiber hat. Dieses beweiset, daß die ganze Zahl der gesunden Neger einmal in zwanzig Jahren auszusterben pflegt. Doch glaubt Herr Spr., daß sich der Verf in dem angegebenen Verhältnisse des weiblichen zu dem männlichen Geschlechte gewiß geirrt habe. Uebrigens machen die Feldzüge des Verf. gegen die rebellischen Neger, die freylich durch ihre unmenschliche Behandlung nur zu sehr gereizt werden, einen grossen Theil dieser Nachrichten aus.

II. Beschreibung der Töpfereyen in Staffordshire, und der berühmten Fayance-Manufaktur des im Jahr 1795 verstorbenen Herrn Wedgewood (S. 223 — 238). Aus Aikins description of the country from thirty to fourty miles round Manchester. Die Produkte dieser Gegenden und Fabriken sind zwar in Deutschland bekannt und geschätzt genug; aber eine solche genaue Nachricht von ihrem Ursprunge und Wachsthum hatte man noch nicht gelesen.

III. Fragmente zur Kenntniß der Brittischen Handelsstadt Liverpool; aus eben demselben Buche (S. 239 — 258). Sie kann jetzt als der zweyte Handelsplatz in Großbritannien angesehen werden. Um das Jahr 1770 hatte sie über 34000 Einwohner. Der Handel mit Irland, der sie zuerst empor hob, bleibt der wichtigste, und wird beynahe ganz mit Brittischen Fahrzeugen geführt. Der americanische

Neger-

Negerhandel wird auch beynahe allein von ihren Einwohnern getrieben. Unter mehrern milden Anstalten, abgelebte Seeleute und andere Armen oder Hülfsbedürftige zu versorgen, ist der in dieser Stadt seit 1790 von einem Prediger errichtete Zufluchtsort für blinde Leute deßwegen merkwürdig, weil sie daselbst auch nützlich beschäfftigt werden.

IV. W. Creech Bemerkungen über die Veränderung der Sitten, der Lebensart, des Handels, des Luxus, und der bürgerlichen Gesellschaft in Edinburg, der Hauptstadt von Schottland, seit 1763 (S. 259 fg.). Ebenfalls aus dem gedachten Englischen Werke. Ein lesenswerther Aufsatz, welcher zeigt, daß diese Hauptstadt in den neuesten Zeiten zum Theil viel gewonnen; aber auch an Sittlichkeit viel verloren habe. Unterdessen erinnern wir uns, denselben wo nicht ganz, doch größtentheils schon in einer andern solchen Sammlung gelesen zu haben.

Ef.

Le Vaillant Reise in das Innere von Afrika, vom Vorgebirge der guten Hoffnung aus. In den Jahren 1780 bis 1785. Aus dem Französischen. Mit Kupfern. Vierter Theil.

Auch unter dem Titel:

Le Vaillant neue Reise in das Innere von Afrika, vom Vorgebirge der guten Hoffnung aus, in den Jahren 1780 bis 1785. Zweyter Band. Frankfurt am Mayn, bey Guilhauman. 1797. 20 Bogen. 8. Nebst 8 Kupfertafeln. 1 Rt. 4 R.

Vaillants zweyte Reise in das Innere von Afrika hat, eben so wie die erste, außer Herrn Forster, der sie in sein Magazin von Reisebeschreibungen aufgenommen hat, noch einen andern Uebersetzer gefunden, wie wir bereits bey der Anzeige der Forsterschen Uebersetzung erinnert haben. Das Original von Vaillants Reise besteht aus drey Theilen, die Herr Forster in seiner Uebersetzung in zwey Theile zusam-

menfaßte und auf einmal lieferte; der zweyte Uebersetzer hingegen hat die Abtheilung in drey Theile beybehalten, und liefert solche nicht auf einmal, sondern einzeln. Der erste Theil erschien zur O. M. 1797 zugleich mit der Forsterschen Uebersetzung; den zweyten haben wir jetzt vor uns, und den dritten und letzten Theil haben wir noch zu erwarten. Ganz gewiß hat hierin Herr F. mehr für den Wunsch der Leser gesorgt, die eine interessante Reisebeschreibung gern in einem weg lesen; nicht aber die Fortsetzung dann in die Hand nehmen, wenn sie den Anfang bereits vergessen haben. Die Forstersche Uebersetzung zeichnete sich durch sehr zweckmäßige Anmerkungen, deren nicht eine am unrechten Ort steht, und durch die von Götzmann vortrefflich gezeichnete Charte vom südlichen Afrika aus, ohne die eine Reise durch ein unbekanntes Land nur halb verständlich ist. Die Frankfurter Uebersetzung wurde von dem Verleger mit der Nachricht angekündigt, daß der Uebersetzer selbst mit Vaillant die Reise gemacht habe. Dieß hätte ihm freylich zu manchen berichtigenden Zusätzen ein Recht geben können; allein da Vaillant auf seinen beyden Reisen nicht einmal einen Europäer, geschweige denn einen Deutschen zum Gefährten gehabt hat: so begreifen wir nicht, in welchem Sinn diese Versicherung einen Schein von Wahrheit haben könne. Da sich übrigens dieser Uebersetzer weit mehr Zeit genommen hat, als Herr Forster: so hätte man billig von derselben einen größern Grad von Richtigkeit und Reinigkeit erwarten sollen, als sie wirklich hat. Wir sind auf verschiedene unverständliche Stellen gestoßen, die eine fehlerhafte Uebersetzung zu verrathen scheinen, und bedauerten, daß wir solche weder mit dem Original, noch mit der Forsterschen Uebersetzung haben vergleichen können. Inzwischen wird man, wenn man diese nicht kennt oder gelesen hat, jene immer noch leidlich finden. Die acht Kupfertafeln stellen die gurkenförmige, beraupte, und melonenartige Euphorbia, den Kopf einer Giraffe, den gefleckten Wolf, zwey Namages (Namaquas) und eine weibliche Hippopotame (so nennt er das Flußpferd) vor.

Bg.

Naturschönheiten sächsischer Gegenden, auf einer gesellschaftlichen Reise gesammelt und herausgegeben von *Günther*, und mit malerischen Schilderungen versehen von einem seiner Freunde. Leipzig, bey Reinicke und Hinrichs. 1798. 54 S. kl. 8. Mit 12 in Kupfer gestochnen Landschaften. 1 Rg. 12 gr.

Der Materie und auch der äußern Form nach ein gewiß angenehmes Geschenk für Freunde deutscher Naturschönheiten.

Dieses erste Heft enthält eine Reise durch die Meißnischen Lande, die man mit Recht die sächsische Schweiz nennen kann, wenn man anders von den erhabenen Contrasten der Gletscher und Schneeberge, welche die Schweizer Gegenden außer allen Vergleich mit andern setzen, bey dieser Zusammenstellung abstrahiren will. — In dem durch bedeutende Züge übrigens nicht hervorstechenden Text wird, in einem fließenden Vortrag, die Schönheit der Gegend um Meissen gewürdigt, und die Wanderung durch die romantischen Thäler und Gebirge unterhaltend beschrieben. Ohne unnützes Wortgepränge theilt der Verf. seine, beym Anblick der schönen Naturscenen aufgeregten, Empfindungen mit; giebt hie und da einige Localnotizen, und überläßt, ohne sich an lang ausgesponnene Beschreibungen von Ansichten zu wagen, dem Grabstichel seines Freundes die anschauliche Darstellung derselben. Der Name dieses Künstlers ist der geltendste Lobspruch auf den artistischen Theil dieser Wanderungen. Mit ungemeiner Zartheit und Reinheit, mit Geschmack, und, selbst in dem kleinen Umfang dieser Blätter, mit vieler Kraft, wie man dieses von der Hand des Herrn Günthers schon gewohnt ist, sind die Landschaften radirt. — Ohne zu Sachsens Patrioten, denen der Künstler diese Blätter widmet, zu gehören, darf Rec. ihn im Namen aller deutschen Naturfreunde, und im Namen der Freunde der Kunst auffordern, diese kleine Gallerie lieblicher Gemälde nach der Natur zu vollenden.

Vf.

# Erziehungsschriften.

Ideen und Vorschläge zu der höchstnöthigen Verbesserung des Landschulwesens in der Mark Brandenburg durch Errichtung einer Landschulcasse. Allen edlen Brandenburgern und Freunden der Volks-Veredlung zur thätigen Mitwirkung vorgelegt von Theodor Heinsius, Doktor der Philosophie. — Auf Kosten des Verfassers und zur ersten Anlage eines Fonds für die Märkische Landschulcasse. Berlin, bey Dieterici. 1798. 51 Seit. 8.

Der Herr Verf. dieser kleinen Schrift scheint völlig gewiß zu seyn, daß seine Vorschläge zur Verbesserung des Landschulwesens in der Mark die rechten und wahren sind, die ganz zuverlässig zu dem gewünschten Zweck führen, und keiner weitern Prüfung bedürfen; denn schon auf dem Titelblatte legt er den Ertrag seiner Schrift zum Fond der Schulcasse an, die, seiner Meinung nach, das Meiste bey der Verbesserung thun soll, und fordert alle Freunde der Volksveredlung nicht zur Prüfung seiner Vorschläge, sondern zur thätigen Mitwirkung, das heißt doch wohl, zu Beyträgen für die Schulcasse auf. Indessen verbittet er doch auch nicht geradezu alle Prüfung, so gewiß er auch von der Güte seiner Vorschläge überzeugt ist; denn er sagt S. 10: „Nur das finde ich nöthig vorauszuschicken, daß meine Vorschläge nicht in leeren Phantasien bestehen; daß ich mir nicht Hoffnungen träumte, und fruchtlose Ideale schuf; sondern daß ich mir, bey Entwerfung meines Plans, auch die entgegenstehenden Schwierigkeiten dachte, und das, was bloß möglich und was wahrscheinlich ist, von einander zu scheiden wußte. Das Resultat meines Nachdenkens und meiner selbst erkannten Gründe für und wider diese Vorschläge war erfreulich, und ich darf hoffen, daß meine Leser, deren Prüfung ich dies Gedanken unterwerfe, sie nicht — den luftigen Chimären beygesellen werden."

Dieß wird nun Rec., der diese Gedanken ex officio hat lesen müssen, gewiß nicht thun; sondern er wird die verlangte

langen Prüfung derselben sowohl aus aller der Bescheidenheit, und der dem Herrn Verf., für seinen gezeigten Eifer, gebührenden Achtung, als auch mit der Ernsthaftigkeit anstellen, die eine so wichtige Sache, als die Schulverbesserung auf dem Lande ist, verdient. Und sollten die Resultate seines Nachdenkens auch nicht immer mit denen des Herrn Verf. übereinstimmen: so wird er ihm das hoffentlich nicht verargen. Er hätte schon längst gern sein Herz öffentlich über die Schulverbesserung auf dem Lande erleichtert; er will es daher hier thun, so kurz es ihm möglich ist.

Die Schrift ist dem Könige zugeeignet. Dieß findet Rec. zuvörderst schon nicht gut; denn eine Sache, die an sich gut ist, die findet weit leichter ihren Fortgang, wenn man davon gleich anfangs nicht grossen Lärm macht. Die Erwerbschulen und das Rettungsinstitut zu Berlin wurden ganz in der Stille errichtet. Die edlen Menschenfreunde traten zusammen, gaben und versprachen ihre Beyträge, machten die nöthigen Plane, entwarfen Gesetze. Und nachdem schon alles fertig war: erhielt der König erst Notiz davon. — Wir überschlagen alles, was in dieser Schrift gesagt ist von der gegenwärtigen Zeit, die der Ausführung der Vorschläge des Herrn Verf. auch unter andern um deßwillen günstig seyn soll, „weil stolze, von Wahn geleitete, Menschen den Grundsatz: die niedern Stände in Dummheit und Unkultur zu erhalten, abgelegt hätten;" obgleich Rec. in der Gegend der Mark, wo er lebt, dem Herrn Verf. noch viele solche Menschen nachweisen könnte, die wegen ihres Standes hauptsächlich zur Schulverbesserung mitwirken müssen, und die doch noch immerfort der Meinung sind, der Bauer müsse nicht viel lernen, er werde sonst zu klug, fange nur Processe an, und man könne so gut nicht mit ihm fertig werden. Auch das übergehen wir, was der Verf. sagt: in welchen Kenntnissen der Landmann unterrichtet werden soll, und welchen Einfluß ein guter Unterricht in diesen Kenntnissen auf die Wohlfahrt des Landmanns und auf den Nutzen des ganzen Staats hat; weil dieses alles schon in andern Schriften und auch hier sehr gut gesagt ist. Der Herr Verf. kommt nun S. 18 auf die Schwierigkeiten, die der Schulverbesserung auf dem Lande im Wege stehen. Dahin rechnet er nun zuvörderst die Denkungsart der Bauern, daß sie wegen der neuen Sachen, die in der Schule gelehrt werden sollen, ihre

er Kinder nicht in die Schule schicken würden. Und diese Schwierigkeit scheint ihm sehr unbedeutend weil sie durch sanfte Belehrung der Prediger über den Nutzen der Sache, über die Nichterhöhung des Schulgeldes, über die Billigung des Königes selbst, und über die Allgemeinheit der Sache in allen Dörfern ohne allen Zwang sehr leicht gehoben werden könne. Wir wollen dem Herrn Verf. dieß zugeben, wenn bloß von dem neuen ungewohnten Unterricht in der Schule die Rede ist; obgleich auch hiebey große Vorsichtigkeit nöthig ist, und besonders daß man nicht viel von dem veränderten Unterrichte in der Schule spreche; sonst wird man in vielen Dörfern, von Seiten der Eltern solchen Widerspruch finden, wogegen alle vorhin genannten Vorstellungen vergeblich sind. Aber die Hauptschwierigkeit von Seiten der Bauern liegt darin, daß sie überhaupt ihre Kinder im Sommer gar nicht und im Winter sehr nachlässig und unordentlich in die Schule schicken, es mag darin etwas Neues oder das Alte gelehrt werden. Der märkische Bauer ist bis jetzt noch nicht so weit, daß er den Werth eines guten Schulunterrichts und den großen Nutzen, den seine Kinder dadurch erlangen können, einsähe, und darum seine Kinder zur Schule hielte; er braucht auch seine Kinder im Sommer zu den Feldarbeiten, zum Pflügen, zum Grasholen fürs Vieh, zum Graben, zum Hüten der Pferde oder Gänse, rc. und die kleinern, die er noch nicht dazu gebrauchen kann, die müssen, wenn er und seine übrige Familie auf dem Felde ist, das Haus verwahren, oder auf die ganz kleinen Kinder Acht haben. Bis in den spätern Herbst dauern diese Arbeiten, weil da immer noch Erdtoffeln auszugraben sind, oder Waldstreu zu harken ist, und dergleichen. Wenn es nun endlich anfängt zu frieren: dann kommen wohl einige Kinder in die Schule; aber kaum sind sie einige Wochen darin: so kommt wieder das Weihnachtsfest. Und nun muß wieder zum Fest die Wolle oder der Flachs aufgesponnen werden, um im Fest die nöthigen Ausgaben bestreiten zu können. Und dabey müssen die Kinder wieder helfen, und können nicht in die Schule gehen. So geht es denn auch den ganzen Winter hindurch. Wenn einige Kinder auch 3—4 Wochen in die Schule kommen: so bleiben sie wieder 14 Tage heraus, weil das Schulgeld schwer aufzubringen ist, oder sonst etwas Ausserordentliches zu Hause vorfällt. Ueberdieß sobald die Kinder nur höchstens 12 Jahr alt sind: so nimmt sie der Bauer ganz

aus

aus der Schule hinweg, weil er voraussetzt, daß sie nun schon so viel wissen werden, um nothdürftig, bey dem Unterricht des Predigers in seinem Hause, mit fortzukommen. Der Prediger bittet und ermahnt, stellet den Eltern den Nutzen und den Schaden ihrer Nachläßigkeit mit Wärme vor, bestraft öffentlich und in Privatunterredungen die Pflichtvergessenheit solcher Eltern. Umsonst, die Schule ist und bleibt leer. Nun mag also der geschickteste Mann in der Schule die schönsten Sachen lehren: so kann dadurch keine wahre Verbesserung der Schule bewirkt werden, weil die größern Kinder von 12 — 13 Jahren darin ganz fehlen, und von den übrigen, nachdem die Dörfer groß oder klein sind, bald 20 bald 10 darin anzutreffen sind. Das allererste Erforderniß also, was zur Verbesserung des Landschulwesens nothwendiger ist, als alle Schulbücher und Schulcassen, ist das, daß man erst durch zweckmäßige Mittel es dahin zu bringen suche, daß der Bauer seine Kinder im Sommer und Winter in die Schule schicke. Die besten Mittel, die Rec. dazu vorschlagen kann, sind: 1) man bringe dem Bauer mehr Achtung für das Schulwesen bey. Unterricht und Belehrung der Prediger können dieß allein nicht wirken; sondern der König gebe seinen Beamten auf, und veranlasse die adlichen Kirchenpatronen dazu, daß sie selbst darauf sehen, daß die Schulhäuser auf dem Lande von den Gemeinden in gutem Stande gehalten werden; auch daß in jedem Schulhause wenigstens eine hinreichend große und helle Stube sey, und, wenn es möglich ist, daß 2 Stuben darin sind, damit die Kinder abwechselnd in nützlichen Arbeiten geübt werden können. Die Prediger müssen zwar alle Jahr eine Nachricht einschicken übr die bauliche Beschaffenheit der Schulgebäude; allein bey der in dem gedruckten Schema vorgeschriebenen Frage: wodurch die Gebäude in so grossen Verfall gerathen sind? scheint man vorauszusetzen, daß sie immer in großem Verfall seyn müssen, ohne daß weiter etwas dazu gethan wird. Wie kann nun wohl auf dem Lande die geringste Achtung für den Schulunterricht seyn, da er in einem Hause gegeben wird, welches gemeiniglich die schlechteste Hütte im ganzen Dorfe ist, und die Vorgesetzten dabey ganz gleichgültig bleiben. Der adliche Kirchenpatron und der königl. Beamte werden ferner dazu aufgefordert, entweder allein, oder in Gesellschaft des Predigers einigemal des Jahrs selbst die Schule zu besuchen, dem Schulhalter in Gegenwart der Kinder mit Achtung zu begegnen, die fleißigen

gen Kinder zu loben und die unfleißigen zu tadeln, auch die Eltern solcher Kinder, die unfleißig in die Schule kommen, und die ihnen da angegeben werden, sogleich vor sich zu fordern, und über die Ursachen ihrer Nachlässigkeit zu befragen. Gutsbesitzer und Beamte sollten kein Kind beym Hofedienst eher annehmen, als bis es von dem Prediger ein Zeugniß bringt, daß es fleißig in die Schule gegangen, und daselbst fertig lesen, schreiben und rechnen gelernt habe. Es sollte alle Jahr auf Befehl und in Gegenwart der Obrigkeit einmal öffentlich in der Kirche eine Censur gehalten, die unordentlichen und unfleißigen Kinder öffentlich getadelt, und die fleißigen gelobt, und, wo es möglich ist, mit kleinen Prämien beschenkt werden. Auch sollten dummen, unwissenden Menschen auf dem Lande von ihren Vorgesetzten, z. E. von dem Gerichtshalter, wenn einer seinen Namen nicht schreiben kann, oder wo sich sonst ihre Unwissenheit äußert, weit verächtlicher begegnet werden, als solchen, die mehr in der Schule gelernt haben. Durch alle diese Mittel würde der Landmann den Schulunterricht, der ihm anjetzt ganz gleichgültig ist, schätzen lernen, und schon seine Kinder fleißiger zur Schule halten. 2) Man halte die Eltern durch Zwang dazu an, ihre Kinder ordentlich zur Schule zu schicken. Man zwingt den Bauer durch die härtesten Strafen, daß er alle Verordnungen erfüllen muß, die der Staat in Absicht des Viehsterbens gegeben hat, weil zum Wohl des Staats so viel darauf ankommt, ob diese Verordnungen erfüllt werden, oder nicht; warum scheuet man sich denn so sehr, die Nachläßigkeit solcher Eltern zu bestrafen, die ihre Kinder vorsetzlich in Unwissenheit und Wildheit aufwachsen lassen, da doch ein jeder Verständiger zugiebt, daß der bessere Unterricht und die bessere Bildung einer so großen Menschenklasse, als der Landmann ist, auf die Wohlfahrt des Staats einen so großen Einfluß habe? Der Schade für den Staat ist doch lange so groß nicht, wenn das Viehsterben einreißt, als wenn Unwissenheit, Aberglauben und Unsittlichkeit allenthalben überhand nehmen? Warum glaubt man denn hiebey alles durch gute Zuredungen, durch Güte, durch vernünftige Vorstellungen ausrichten zu können, da man doch bey andern Gesetzen sich darauf eben nicht zu verlassen pflegt? Was helfen die Gesetze, wenn man nicht ernstlich darauf hält, daß sie erfüllt werden? In dem neuen Landrecht wird verordnet: „Die Kinder der Landleute sollen vom 5ten Jahre an in die Schule geschickt wer-

werden, der Unterricht derselben soll in der Schule so lange fortgesetzt werden, bis ein jedes Kind, nach dem Befinden seines Seelsorgers, die einem jeden vernünftigen Menschen nothwendigen Kenntnisse gefaßt hat. Alle schulfähige Kinder sollen durch Zwangsmittel und Bestrafung der Eltern von der Obrigkeit zur Besuchung der Lehrstunden angehalten werden." Warum werden denn nun von Seiten der Obrigkeiten an den meisten Orten die schon zum Theil festgesetzten Zwangsmittel nicht angewandt? Man lasse doch nur, nach den darüber angefertigten Schulverzeichnissen, alle Monat von den nachläßigen Eltern das Schulgeld ohne Nachsicht Sommer und Winter einfordern, sie mögen die Kinder in die Schule geschickt haben oder nicht, und bestrafe solche Eltern überdieß noch damit, daß sie für jedes Kind, welches sie unordentlich, oder gar nicht in die Schule geschickt haben, monatlich 1 gr. Strafe bezahlen müssen, womit man das Schulgeld für ganz arme Kinder bezahlen kann: so werden gewiß bald alle schulfähige Kinder in der Schule seyn. Man befürchte doch nicht, daß durch einen solchen Zwang Unzufriedenheit, Unruhen oder wohl gar Empörungen entstehen werden; der Unterthan empört sich nur dann, wenn ihm von seiner Obrigkeit unrecht gethan, wenn er ungerechterweise gedrückt wird, oder wenn ihm Lasten aufgebürdet werden, die seinen Kräften nicht angemessen sind. Allein der Bauer sieht es selbst ein, daß es seine Pflicht sey, seine Kinder ordentlich zur Schule zu halten; er erfüllt sie nur nicht, aus gewohnter Trägheit. Und wenn er nun mit Zwang zur Erfüllung seiner Pflicht angehalten wird: so ist ihm dieß zwar anfangs unangenehm; aber wenn er nun siehet, daß seine Kinder in der Schule zunehmen, verständig und klug werden: so freuet er sich, und dankt es der Obrigkeit, daß sie ihn gezwungen hat, zu seinem eigenen Besten seine Pflicht zu thun. Rec. weiß dieß aus seiner eigenen Erfahrung. Es muß freylich bey diesem Zwange immer die gehörige Rücksicht auf die Umstände der Landleute genommen werden. Für die ganz notorisch Armen muß man das Schulgeld aus den Kirchenmitteln, aus den Armen- oder Schulcassen, dergleichen doch an vielen Orten sind, bezahlen; bey den nöthigsten Arbeiten im Sommer muß man dem Bauer seine Kinder auf eine kurze Zeit überlassen; aber es muß ihm schlechterdings kein Vorwand gelassen werden, weßwegen er von selbst willkürlich seine Kinder aus der Schule zurückbehalten kann; sondern dieß muß lediglich nur mit

mit Bewilligung der Obrigkeit und der Schulaufseher geschehen können. O ihr edlen Brandenburger u. thätigen Menschenfreunde, die ihr Macht in Händen und großen Einfluß in die Geschäffte des Staats habt, und die ihr die Verbesserung und Veredlung des verlassenen Landvolks wünscht! helft doch durch zweckdienliche Mittel dazu beytragen, daß die Obern und Vorgesetzten der Landleute auf oben beschriebene Art, oder durch andere Mittel, ihnen mehr Achtung und Werthschätzung eines guten Schulunterrichts beybringen, und sorget dafür, daß alle Obrigkeiten, die die Aufsicht über die Schulen auf dem Lande haben sollen, über die darüber gegebenen Gesetze mit mehrerem Nachdruck halten. Dieß ist das erste nothwendigste Erforderniß zur Verbesserung des Märkischen Landschulwesens; und wenn darauf, wie bisher, nicht genugsam geachtet wird; so können alle eure gutmüthigen Beyträge zu einer Schulcasse, zur Vermehrung des Gehalts der Schullehrer, oder zur Anschaffung besserer Schulbücher nichts helfen. Denn der Schullehrer, der bald viele, bald wenige, bald gar keine Kinder in der Schule hat, wird dabey schläfrig, da ihm bey dieser Unordnung auch das Schulgeld entzogen wird, dessen er in seinen größtentheils dürftigen Umständen so nothwendig bedarf; und der Prediger, der mit dem besten Willen in die Schule geht, und daselbst keine größeren Kinder findet, mit denen er sprechen kann, sondern gemeiniglich nur kleinere, oder gar keine, und der immer fruchtlos um die Abstellung dieser Unordnung bittet, wird es endlich auch überdrüssig, in die Schule zu gehen, wo er keinen Nutzen stiften kann. Und so muß das ganze Schulwesen, da sich sonst kein Mensch darum bekümmert, nothwendig in den traurigsten Verfall gerathen.

Rec. kommt nun zu der zweyten Schwierigkeit, die der Herr Verf. der obenliegenden Schrift bey der Verbesserung des Landschulwesens in der Mark angiebt, und die er für die Hauptschwierigkeit hält, nämlich der Mangel guter Schullehrer. Der Herr Verf. hält die gegenwärtigen Schullehrer auf dem Lande, dem größten Theile nach, für ein unwissendes, kraftloses Volk, bey dem weder Kenntniß, noch Methode, noch Fleiß ist. Er glaubt, daß die Unbrauchbarkeit derselben aus ihrer kümmerlichen Lage entspringe, da die wenigsten unter ihnen nur 90 bis 120 Thlr., der größte Theil etwa 30 bis 80, und viele nur 5 bis 10 Thlr. jährliche Einkünfte

künfte hätten, welche sie noch dazu oft mühsam von den Gemeinden zusammenbringen müßten. Man setze daher Schneider, Schuster, Leinweber als Lehrer an, die sich auch im Sommer durch den Seidenbau Nutzen zu verschaffen suchen. Aber dabey werde der Schulunterricht versäumt. Das Küsterseminarium in Berlin könne dem Mangel guter Schullehrer auch nicht abhelfen, weil zur Besetzung der 2600 Schulhalterstellen in der Mark Brandenburg 60 bis 70 Jahr erfordert werden würden, da dieß Seminarium von 1787 bis 1797 nur 400 Lehrer geliefert habe. Am wenigsten könne man die Invaliden zu Schullehrern gebrauchen, weil ihnen gemeiniglich Lust, Kraft und Methode und alles fehlt, was zum Unterricht nöthig ist. Und hierbey wendet der Herr Verf. eine Stelle aus Pfeffels Fabeln an, wo er einen alten Hund sagen lässet: ihr werdet meinen grauen Kopf doch nimmermehr zum Doktor schlagen; welches uns bey dieser Gelegenheit nicht recht schicklich zu seyn scheint. Diesem Mangel guter Schullehrer soll nun dadurch, nach der Meinung des Herrn Verf., durch ein Mittel abgeholfen werden, das den Gang der Kultur sicherer und rascher befördert, und gleich in das Ganze wohlthätig eingreift. Dieß Mittel ist ein Wochenblatt, welches alles das für den Landmann Wissenswürdige, ohne systematische Ordnung, in kleinen Erzählungen, und in einer sehr deutlichen Schreibart abgefaßt, enthalten soll. Dieses Wochenblatt sollen brauchbare Männer, die Sachkenntniß und Kenntniß der Volkssprache haben, schreiben. An solchen Männern fehle es in der Mark nicht; er wolle auch selbst einige dazu vorschlagen, deren Brauchbarkeit und guten Willen das Publikum schon kenne. Es solle auch jedem freystehen, Beyträge zu diesem Wochenblatt zu liefern. Hiebey ist nun nicht bestimmt worden, wie lange dieß Wochenblatt fortdauern soll; ob es dann geschlossen werden soll, wenn, nach der Meinung des Herrn Verf., oder anderer Männer, die vorhergenannten Gegenstände hinreichend abgehandelt sind; oder ob es immer fortdauern soll, so lange sich Mitarbeiter dazu finden? Es soll zwar nach der Versicherung des Herrn Verf. kein dickleibiges Buch werden; aber nach der angegebenen Einrichtung, da mehrere Verfasser daran arbeiten, und alles, wo möglich, die Form einer Erzählung oder Reisebeschreibung haben soll, dürfte es doch wohl ein ziemlich weitläufiges Buch von vielen Theilen werden; wenn anders die angegebenen Kenntnisse für

den Landmann nur einigermaaßen vollständig darin abgehandelt werden sollen. Wozu aber überhaupt ein neues Buch? Wir haben ja das Noth- und Hülfsbüchlein, den Kinderfreund, Teemanns und Junkers Schulbuch, Trautvetters Gespräche über wirthschaftliche Dinge, Fausts Gesundheitskatechismus, rc., woraus der Schullehrer, wenn er Lust hat, viel Gutes lernen, und seine Schuljugend, wenn er nur den Verstand dazu hätte, über alle die Kenntnisse belehren könnte, die dem Landmann nützlich und nöthig sind. Man überlasse es doch nur den Vorstehern einer jeden Schule selbst, sich ein Buch zu wählen, welches sie für ihre Schule nützlich finden, ohne ihnen eins vorzuschreiben, was ihnen nicht gefällt, und sey ihnen dazu behülflich, es anzuschaffen. Und finden sie dann das neue Wochenblatt gut: so werden sie schon auch nach demselben greifen. Das neue Wochenblatt soll nun der Schullehrer mit seinen Schülern mehrere Male in der Woche lesen, ihnen das Nöthige dabey erklären, und aus dem Vorrathe seiner eigenen Erfahrungen und Kenntnisse, so viel er kann, hinzufügen. Der Herr Verf. vergißt aber hiebey, daß er es mit Schullehrern zu thun hat, die grösstentheils auf dem Lande erzogen, Schneider, Schuster oder Leinweber sind, die selbst nicht recht lesen, nicht einmal über eine Geschichte eine Frage formiren können, um sie den Kindern deutlich zu machen, und ihren Verstand zu schärfen, und die blutwenig Erfahrung und Kenntnisse, ausser ihrer erlernten Profession, haben. Sie werden also das Wochenblatt mit den Kindern lesen und wiederlesen, so lange bis sie es alle auswendig wissen, und es eben so ohne allen Verstand hersagen können, als anjetzt das Evangelium und die Epistel, oder den wöchentlichen Spruch. Rec. spricht hier wieder aus eigener Erfahrung, die er in den Landschulen gemacht hat. „Aber der Schullehrer soll sich bey dem Prediger über das, was er in dem Wochenblatte nicht verstehet, Raths erholen.“ Wird er das auch wohl thun ohne obrigkeitlichen Zwang? Der Herr Verf. kennt gewiß den Eigendünkel, den Stolz und die Widerspenstigkeit der gewöhnlichen Küster und Schulmeister nicht, wenn er glaubt, daß sie sich so gern von dem Prediger etwas erklären lassen. „Der Prediger soll verpflichtet werden, alle 4 Wochen eine Prüfung mit den Kindern über das aus dem Wochenblatt Erlernte anzustellen.“ Er ist anjetzt schon verpflichtet, 4 Stunden wöchentlich selbst in der Schule Unterricht zu geben, und bleibt darum endlich

weg,

weg, weil er immer andere, ganz kleine A. B. C Schützen, oder gar keine Kinder findet, und mit seinem Unterrichte also keinen Nutzen stiften kann. „Der Prediger soll ferner nach dem Vorschlage des Herrn Verf. alle Vierteljahr den Schullehrer selbst darüber prüfen, wie er in seinen Kenntnissen aus dem Wochenblatte zugenommen hat, und seinem Inspektor davon gewissenhaften Bericht abstatten.“ Aber wird der Schullehrer durch diese Prüfung auch die Methode lernen, das, was er gelernt hat, auch den Kindern beyzubringen, und auch Lust bekommen, sich in seinem Amte Mühe zu geben? Von seinem Inspector hat er höchstens einen Verweis zu erwarten, wenn er unfleißig ist, den er gemeiniglich nicht achtet, und der ihn nicht aus dem gewohnten Gleise bringen, ihn aber um so mehr gegen seinen Prediger aufbringen wird, den er ihm zu verdanken hat. So lange es also bey den bisherigen Verfassungen bleibt; so lange die Gerichtsobrigkeiten nicht mehr Gunst und Eifer bey der Sache zeigen, den Geistlichen zur Abstellung der Mißbräuche nicht die Hand bieten, und auf ihre Vorstellungen hören; so lange die nachlässigen Eltern nicht die Strafen ihrer Obrigkeit und die Schullehrer nicht den Verlust ihres Amts und Brodts beym Unfleiß zu befürchten haben; und so lange nicht öffentliche Ehre oder Schande für Lehrer und Lernende mit der Zunahme oder dem Mangel an Kenntnissen verbunden werden: so lange werden auch alle die gutmüthigen Vorschläge des Herrn Verf. den gewünschten Zweck nie erreichen. Der Herr Verf. glaubet zwar, daß die Prediger nur dadurch an dem Verfall des Schulwesens Schuld wären, weil sie die schon vorhandenen Vorschriften über die Prüfung der Schulhalter und über den Unterricht in der Schule nicht gehörig erfülleten, nicht Lust hätten in dem Lehrstuhl zu sitzen, und sich nur damit entschuldigten, sie hätten keine Zeit dazu. Es mag freylich wohl auch einige unwürdige Geistliche auf dem Lande geben, denen man diese Vorwürfe mit Recht machen kann; denn wo ist ein Stand, in welchem man nicht auch Unwürdige fände? Aber Rec. kennet in der Gegend der Mark, in welcher er wohnt, Landprediger genug, die mit dem größten Eifer einen Theil ihrer Zeit auf ihre Schulen wenden, und die mit der größten Bereitwilligkeit gern mehr thun würden, wenn sie nicht sähen, und schon erfahren hätten, daß, wenn sie sich der Schulverbesserung mit etwas mehr Eifer und Wärme annehmen, als es sonst gewöhnlich ist, sie sich selbst nur

mit den Gemeinden, mit dem Schulhalter und mit der Gerichtsobrigkeit oder den Patronen tausend Verdrießlichkeiten zuziehen, ohne daß sie dabey den geringsten Nutzen stiften.

Der Herr Verf. will nun endlich noch das Hinderniß eines bessern Schulwesens auf dem Lande heben, welches in der betrübten ökonomischen Lage der Schullehrer selbst liegt. Und hier wünscht er, und wir mit ihm, daß die Obrigkeit die den Landküstern und Schullehrern zustehenden fixen und accidentellen Einkünfte mit allem Ernst unverkürzt erhalten möchte. Wenn dieß die Obrigkeit unaufgefordert thäte; den Schulhalter selbst darnach früge, ob er Klage zu führen hätte, und ihm besonders das Schulgeld für alle schuljährige Kinder Winter und Sommer beytriebe: so würde er schon sehr aus seiner jetzigen Noth herausgerissen werden; denn das Schulgeld nur für 20 Kinder, die doch fast in jedem Dorfe sind, nur zu 6 pf. wöchentlich jedes Kind angeschlagen, macht durch 52 Wochen schon über 21 Thlr. Und wenn die Kinder länger in der Schule bleiben müßten, und Rechnen und Schreiben lernten, wofür jedes Kind 1 gr. Schulgeld wöchentlich geben müßte: so würde der jährliche Gehalt der Lehrer schon sehr vermehrt werden. Doch der Herr Verf. will noch auf eine andere Weise für die Verbesserung des Gehalts der Schulmeister sorgen, nicht auf Kosten des Unterrichts durch Seidenbau, Bienenkultur, oder andere Nebenbeschäfftigungen, die den Schulmeister hindern, seine Pflicht zu erfüllen; nicht auf Kosten des Königes, sondern durch einen dazu bestimmten Fond. Dieser soll auf eben die Art, wie bey den Erwerbschulen und dem Rettungsinstitut, zusammengebracht werden; er schlägt daher eine Märkische Landschulcasse vor, die, seiner Meinung nach, auf folgende Art sehr bequem errichtet werden kann, nämlich durch eine Kollekte; durch Beyhülfe des Königes; durch eine bestimmte Abgabe bey Taufen, Trauungen, 2c.; auch die französische Kolonie soll dazu von ihrem Ueberfluß etwas hergeben. Wir lassen uns auf die Beurtheilung der Brauchbarkeit und Zuverläßigkeit dieser Mittel zur Errichtung einer Casse nicht ein, weil dieß uns zu weit führen würde; sondern geben zu, daß durch diese Vorschläge ein Namhaftes zusammengebracht werden kann. Aber da die ganze Summe größtentheils durch freywillige Beyträge zusammengebracht werden soll: so kann man doch wohl nicht auf eine bestimmte Summe rechnen, und

dar-

darüber einen Etat machen. Gleichwohl rechnet der Herr Verf. schon auf eine Summe von 2000 Thlr., wovon er die Gehalte der mittelmäßigen und schlechten Schulmeister-Stellen mit jährlicher 10 bis 20 Thlr. Zulage verbessern will. Wenn wir nun aber unter den 2600 Stellen, die der Herr Verf. in der Mark angiebt, nur 1300 als mittelmäßig und schlecht annehmen, und eine jede mit 10 bis 20 Thlr. verbessern wollen: so werden wir mit 2000 Thlr. wohl nicht weit reichen. Und wenn nun ein Schulmeister, dem seine Stelle jährlich 30 Thlr. einbringt, auch noch 20 Thlr. Zulage erhielte; glaubt der Herr Verf. im Ernste, daß er damit, ohne alle Nebenbeschäfftigung, ohne Profession, rc. Frau und Kinder werde ernähren können? Und wenn der Herr Verf. nun noch überdieß aus der Casse auch noch Prämien für fleißige Schulkinder anschaffen, das Schulgeld für arme Schulkinder bezahlen, die Wittwen der Schulmeister versorgen will: so macht er sich wohl von der Wohlthätigkeit der Einwohner in der Mark, die er nach dem Maaßstab der in Berlin bewiesenen Wohlthätigkeit berechnet, etwas zu hohe Begriffe. Indessen verdient der Herr Verf. wegen seines Eifers für Volksveredlung und Menschenwohl immer großes Lob; und wenn durch seine gethanenen Vorschläge jährlich auch nun etwas zusammengebracht würde, was zum Besten der Landschulen angewandt werden kann: so würde dieß schon viel Gutes bewirken können, wenn es vom königlichen Oberschulkollegium oder Konsistorium in Berlin zweckmäßig vertheilt würde. Besonders verdient der Herr Verf. den Dank aller Menschenfreunde, daß er anjetzt durch seine Vorschläge die Verbesserung der Landschulen, ob er gleich mit ihnen, wie er sagt, in keiner nähern Verbindung steht, bloß aus Liebe fürs Gute, in Anregung gebracht hat. Es ist ja anjetzt die schönste Hoffnung da, daß dem armen verlassenen Landmann, der unter mannichfaltigen drückenden Lasten seufzet, und sich durch Unwissenheit, Aberglauben und daher entstehende Roheit und Unsittlichkeit noch unglücklicher macht, werde geholfen werden, da Se. Majestät, unser gerechter und weiser König, schon erklärt hat, daß er besonders auf die Verbesserung der Landschulen seine Aufmerksamkeit richte.

Rec. will nun noch, so lang ihm auch schon diese Recension unter den Händen geworden ist, kürzlich einige Vorschläge

schläge zur Verbesserung der Landschulen thun, die er nach der nahen Verbindung, worin er mit den Landschulen steht, für zweckdienlich hält, um zur Beförderung einer guten Sache auch das Seinige beyzutragen. Ueber die Mittel, wodurch die fleißigere Besuchung der Schule erhalten werden kann, hat er sich schon erklärt. Ohne ernstliche Beyhülfe der Obrigkeiten sind alle übrige Veranstaltungen vergebens. An allen Orten also müsse von Seiten der Obern und Vorsteher der Gemeinden dummen, unwissenden Menschen, die den Schulunterricht vernachlässiget haben, bey schicklichen Gelegenheiten Verachtung bewiesen, die pflichtvergessenen Eltern müssen nachdrücklich bestraft, beschämt werden, und ihnen, wenn sie irgend worin Hülfe suchen, die Hülfe erschwert, oder gar versagt werden, bis sie sich gebessert haben. Rec. will nur noch über die Mittel, bessere Lehrer zu erhalten, Einiges sagen. Candidaten des Predigtamts und andere Subjecte aus der Stadt, sie seyen Bediente oder Invaliden, taugen nicht zu Schullehrern auf dem Lande, aus Gründen, welche der Herr Prediger Herzberg in einem Programm sehr gut ausgeführt hat; sondern die Schullehrer müssen auf dem Lande selbst, und zwar zu Schullehrern erzogen werden. Man hat auf manchen adlichen Gütern, wo gute Brauereyen sind, die Gewohnheit, daß man einen Unterthan das Brauen von dem alten Brauer, der gut Bier brauet, lehren läßt, damit das Bier in der Brauerey immer gut und von demselben Geschmack bleibe. Sollte man diese Gewohnheit nicht mutatis mutandis bey der Erziehung guter Schullehrer anwenden können? Man wähle also in königl. oder adlichen Dörfern fürvorderst den Sohn des Küsters oder des Schulhalters, wenn er einen hat, oder einen jeden andern Sohn eines Unterthanen, wenn er nach dem Zeugniß des Predigers, der ihn in der Schule und bey der Vorbereitung zum Abendmahl am besten kennen lernen kann, die nöthige Fähigkeit dazu hat. Man überlasse die Auswahl hierin ganz dem Prediger, der ihn der Obrigkeit anzeigt; und diese sorge alsdann dafür, daß er bey einem Landmeister die Schneiderprofession erlerne, als welche für einen Schulhalter immer die bequemste ist. Die Kosten dabey sind geringe. Sind die Eltern dazu ganz, oder zum Theil unvermögend: so erhalten sie aus der zu sammelnden Schulcasse, oder aus dem Kirchenvermögen, wenn die Kirchen reich sind, oder von der Herrschaft selbst die nöthige Hülfe und Unterstützung. Nachher lasse man ihn nur 1 Jahr

das

das Küsterseminarium in Berlin besuchen, wobey er ebenfalls der vorhergenannten Unterstützungen geniessen muß; wenn er sich nicht selbst helfen kann. Wenn er von da zurück kommt: so übergebe man ihn der Bearbeitung des Predigers an seinem Orte, daß dieser des Sonntags Nachmittags oder an den Wochentagen des Abends ihn weiter unterrichte, ihm ein solches Buch, als z. E. der Kinderfreund ist, recht bekannt mache, u. ihn dasselbe für Schulkinder gebrauchen lehre. Der Prediger nehme ihn auch zuweilen mit in die Schule, damit er das Gelernte praktisch anwenden lerne. Auf diese Art könnte ein jedes Dorf sich seinen Schullehrer mit geringen Kosten selbst erziehen; wenn dieses alles auf ausdrücklichen Betrieb der Gerichtsobrigkeiten und mit ihrer Beyhülfe geschähe. Wenn der preuß. Staat es für nöthig hält, in der Ecole militaire zu Berlin mit vielen Kosten geschickte Officiere zu bilden: so wird er es auch nicht unnütz finden, mit geringern Kosten in allen königlichen Dörfern brauchbare Schullehrer erziehen zu lassen. Und ein jeder adlicher Gutsbesitzer müßte dazu verpflichtet werden, sich auf seine Kosten für seine Schule einen Lehrer zu erziehen. Was nun den Gehalt der Schullehrer betrifft; so sind viele Stellen in der Mark schon so, daß die Besitzer derselben, wenn sie ausser den Schulstunden ihre Profession treiben, dabey fertig werden können. Die sehr mittelmäßigen und schlechten Stellen werden schon sehr dadurch verbessert werden, wenn durch die Obrigkeiten das Schulgeld von allen schulfähigen Kindern ohne Nachsicht beygetrieben wird; wenn ihnen für eine Kuh, und für ihre Schweine und Gänse freye Weide und Hütung gegeben wird, und wenn man ihnen im Felde oder auf wüsten Plätzen, ausser ihrem Garten, noch einen Fleck Land giebt, worauf sie sich Früchte bauen können; welches an den meisten Orten ohne große Kosten des Königes und der Herrschaften angehet. Ausserdem müßten sie denn aber aus einer, beym Oberschulkollegio zu sammelnden, Casse durch eine jährliche Zulage verbessert werden.

Wenn also nun das Schulwesen auf dem Lande von allen Gerichtsobrigkeiten mehr geachtet wird, die Schullehrer auf ihre Veranstaltung selbst erzogen, und unterstützt, die Kinder mit Ernst zur Schule angehalten, und nachlässige Eltern bestraft werden: so wird sich das Landschulwesen gewiß sehr bald sichtbar verbessern. Ad.

# Policey- und Handlungswissenschaft.

System einer unvernünftigen Policey. Herausgegeben mit Anmerkungen erweitert, und einem Sachregister versehen von J. L. Schwarz. Quid rides? mutato nomine de te fabula narratur. Basel, bey Decker. 1797. 151 S. 8. 10 gr.

Salzmann's Anweisung zu einer unvernünftigen Kinderzucht brachte den Verf. auf den Gedanken, seinen Gegenstand auf ähnliche Weise zu behandeln. Jenes Büchelchen habe, meint er, mehr Leser gefunden, als das schätzbare Revisionswerk. Sollte es ihm geglückt seyn, die Laune der Salzmannischen Schrift auf seinen Gegenstand übergetragen zu haben: so dürfe er nicht befürchten, Langeweile zu erregen. — Es wird allerdings ein reiches Maaß von Laune erfordert, um in den mannichfaltigen Aeusserungen der Policeyverwaltung nicht bloß das Zweckwidrige, als solches, sondern auch, was pflichtmäßig und rathsam ist, immer kenntlich genug zu bezeichnen; nicht bloß Lächeln zu erregen, sondern auch diejenigen, welche es angeht, zu bessern, und für das Wahre und Nützliche wirksamer zu machen. Dieser höhere Zweck, den der Verf. gewiß auch im Sinne hatte, wird durch ein satyrisches Gemälde unvernünftiger Kinderzucht doch öfter erreicht. Man kann doch immer auf die gute Absicht der meisten Aeltern viel rechnen. Bey dem Gegenstande des Verf. kommt ihm eine Theilnahme dieser Art weniger zu statten; die Trägheit mancher Policeyaufseher und ihrer untergeordneten Vollzieher, nicht selten auch der Mangel an Hülfsmitteln und Unterstützung verursachen dagegen desto grössere Hindernisse. Nach der gewöhnlichen Gleichgültigkeit dieser Behörde werden ihrer Viele mit Lächeln diese Fabel lesen, ohne durch ihre eigene Geschichte betroffen und beschämt zu werden. Dem Verf. muß es genügen, Ideen in Umlauf zu bringen! Unter der Menge derjenigen, die sich durch verwahrlosete Policey täglich und stündlich gekränkt fühlen, wird besonders die Aehnlichkeit des Bildes manche bestimmen, ihrer Behörde dasselbe vorzuhalten. Die Zeichnung ist, wenn nicht immer,

, doch meistens gelungen. Durch einen im Ganzen angemessenen Ton, durch eine Menge von Anekdoten, durch oft passende Ironie und manche kleine satyrische Züge d dieses Büchelchen anziehend, und muß, allgemein verbreitet und häufig gelesen, mehr wahren Nutzen schaffen, als nches schulgerechte Compendium. Strenge Bestimmtheit Begriffe und Gränzen eines noch so wenig wissenschaftlich stimmten Gebiets, genaue systematische Ordnung darf man n einer Schrift in dieser Form weniger fordern; doch giebt e beobachtete Folge eine leichte Uebersicht, und der angenommene Begriff von der Policey ist wenigstens der Praxis emäß. Die Schrift enthält sechs Abschnitte. Der erste andelt von dem Ursprung, den Fortschritten der Policey besonders aus der Geschichte der Nürnberger), dem hohen Grade ihrer Vollkommenheit in Paris seit d'Argenson, und nter Sartine und le Noir — freylich wegen ihrer empörenden Eingriffe in die Menschenrechte nicht zu empfehlen; doch in Rücksicht ihrer Wachsamkeit und Thätigkeit musterhaft. — Interessante Anekdoten von Sartine und le Noirs Allwissenheit und Kunst, zum Theil aus Merciers Gemälde bekannt. — Im zweyten Abschnitte werden Sicherheit des Lebens und der Gesundheit; im dritten Sicherstellung des Eigenthums; im vierten Bequemlichkeit; im fünften Wohlleben — die vier Hauptgegenstände nach des Verf. Eintheilung — betrachtet. Im vierten ist die Laune am besten durchgeführt. Was der Verf. S. 91 über Zünfte sagt, läßt, wie an mehreren Stellen (z. B. S. 99 über öffentliche Bordelle), seine Meinung zweifelhaft; wenigstens dürften, im Ernste genommen, seine Gründe für die Aufrechthaltung der Zünfte den Sachkundigen nicht befriedigen. Ueberhaupt wird der denkende Leser an mehreren Stellen wünschen, daß, so viel es die Behandlung erlaubte, bey einzelnen Gegenständen nicht bloß die politische, sondern auch die rechtliche Seite berührt wäre. — Im fünften Abschnitt, in der Aufzählung der Policeygegenstände, hat der Verf. sich zu sehr nach der Praxis bequemt. Der sechste Abschnitt handelt von allgemeinen Vorschriften, und giebt besonders dem untergeordneten Policeybedienten gute Anweisung, sich den Dienst bequemer und einträglicher zu machen, z. B. die Feuerschau den Interessenten gegen eine billige Vergütung vorher anzusagen, und dadurch sich und ihren Obern unnütze und verdrießliche Arbeit zu ersparen; von Haussuchung wegen verdächti-

dächtigen Gesindels die Wirthe zeitig zu benachrichtigen, u. s. w. — Auch das beygefügte Sachregister ist oft mit glücklicher Laune abgefaßt. Wir theilen daraus einige Proben mit, um wenigstens durch diese unsre Leser mit dem Tone des Büchelchens näher bekannt zu machen. „Blumenbretter — vor den Fenstern sind nicht sehr gefährlich; dadurch werden nur zwey Menschen beschädigt, welche mit der Trepanation davon kommen." — „Deichsel — daran müssen sich die Fußgänger spießen." — „Eis — zu dessen Wegräumung wird eine sächsische Frist erbeten." — „Gassenkoth — warum er nicht weggeschafft werden darf, — wird vom Collegio Sanitatis in Schutz genommen, — erhält Ruhe auf den Straßen, — muß bisweilen spaziren gefahren werden." — „Gottesdienst — nach dessen Endigung müssen Policeygesetze verlesen werden." — „Handwerker (in der Nähe von Gelehrten) — befördern die Abstraction." — „Hazardspiele — bringen Städte in Aufnahme." — „Kälber — müssen ungeboren verkauft werden." — „Krankenhäuser — warum sie mitten in der Stadt anzulegen sind?" — „Nachtwächter — müssen einen gesunden Schlaf haben." — „Ruhe bey Abendzeit — wird durch den Straßenkoth befördert." — „Scheibenschießen — darum muß sich die Policey nicht bekümmern." — „Wein — muß im Lande fabricirt werden." — „Weinprobe, Hahnemannische — macht die Aufsicht auf Weinverfälschung unnöthig." — Genug! das Büchelchen gewährt eine interessante und nützliche Lectüre, und ist besonders Lesegesellschaften und Leihbibliotheken zu empfehlen, um die darin enthaltenen Ideen in Umlauf zu bringen, und wenigstens mittelbar und theilweise auf einen Zweig der öffentlichen Verwaltung zu wirken, der zum Unheil der bürgerlichen Gesellschaft und zur Schande sogenannter policirter Staaten an den meisten Orten noch so sträflich verwahrloset wird.

Ta.

Martin Eulers Vorübungen zu Comtoirgeschäften, verbessert und für neuere Zeiten eingerichtet von Johann Heinrich Stricker. Frankfurt am

Mayn,

Mayn, bey Guilhauman. 1797. 18 Bogen. 8. 20 gr.

Ein Buch von mittelmäßigem Werthe; was aber doch Leser gefunden haben muß, weil es die zweyte Auflage erlebt hat. In wiefern diese verbessert ist, und Vorzüge vor der erstern hat, kann Rec. nicht beurtheilen, weil er jene erste Ausgabe nicht zur Hand hat.

Wa.

Martin Eulers Handlungs-Lexikon (,) in deutschen, französischen und italienischen Rubriken (,) für junge Kaufleute und Liebhaber der Handlungswissenschaften (,) von Johann Heinrich Stricker. Dritte verbesserte Auflage. Frankfurt am Mayn, bey Guilhauman. 1798. 1 Alph. 21½ Bog. gr. 8.

Auch unter dem Titel:

Darstellung verschiedener kaufmännischer (n) Aufsätze (,) in deutscher, französischer und italienischer Sprache (,) als Einleitung zum Handlungs-Lexikon. Durchgesehen und vermehrt von Johann Heinrich Stricker. Dritte Auflage, u. s. w. 2 Rh. 4 gr.

Rec. begreift nicht, wie ein Buch, wie das vorliegende, in so kurzer Zeit, und seit seiner ersten Erscheinung (1790), drey Ausgaben hat erleben können. Denn die erste erschien 1790 auf Kosten des Verf., und in Commission bey Fleischer in Frankfurt (dem verstorbenen Schwiegervater des jetzigen Verlegers der 3ten Ausg.), die Rec. eben so wenig, als die zweyte, mehr besitzt, welche auf eben die Art zu Carlsruhe in II Theilen (1792, auf 206 und 519 S. gr. 8.) heraus kam. Von beyden Ausgaben hat ein anderer Rec. eine Anzeige geliefert (in der Allg. D. Bibl. 98r Bd. 2s St. S. 577 fg. und N. A. D. Bibl. 8r Bd. 1s St. S. 42

S. 47 fg.), die der gegenwärtige Mitarbeiter dieses Instituts völlig unterschreibt.

Die gegenwärtige 3te Ausgabe ist ebenfalls in 2 Theile, gerade in eben der Art, wie die nächst vorige, nur mit mindern Sprachschnitzern, wovon sonst das Buch wimmelte, und noch nicht davon völlig befreyet ist, abgedruckt, ohne daß deßhalb auf dem Titel der beyden Theile gedacht sey. Der Verbesserungen sind daher wenige; dieß sieht man an der Wahl und Einrichtung des Titels, der eher verschlechtert, als verbessert ist. Denn der letztere Titel gehört eigentlich zum 1sten Theil; jener aber zum 2ten Theil. Jeder hätte daher füglich an Ort und Stelle vorgerückt werden sollen; ein Haupttitel für beyde Theile hätte alsdann das Ganze decken können. Man sieht hieraus deutlich, wie wenig Geschmack und literarische Einsicht Verfasser und Herausgeber haben. Was die Vermehrungen betreffen, kann man daraus abnehmen, daß sie, da die jetzige Ausgabe, die mit der nämlichen Schrift, wie die vorige, abgedruckt ist, nur 198 und 519 S. enthalten, von weniger Erheblichkeit seyn können, weil das Werk keine Blattseite an Stärke gewonnen hat, und gerade so viel Papier, wie die zweyte, enthält. An eigentliche Verbesserungen ist gar nicht zu denken; wir wollen dieß durch einige wenige Beyspiele, so wie sie sich ungesucht uns darbieten, beweisen:

1ster Th. S. 16. Im Eingange des 2ten Kap. wird eine genaue Waaren-Calculation — der Ueberschlag, was eine Waare kostet, genannt; weiter unten a. a. O. ebenfalls: „Eine Waarencalculation ist ein Ueberschlag, eine genaue zergliederte Berechnung dessen, was eine Waare, — — — wo sie eingethan — — — worden, zu stehen kommt. Mehrerer Beyspiele nicht zu gedenken. Die Einleitung oder der Vorbericht zum 4ten Kap. S. 161 fg., oder den alphab. Tab. der vornehmsten europäischen Gewichte und Maaße, ist gar possirlich zu lesen. Der Verf. spricht darin von Unreines in die Milch zu brocken; — es standen ihm die Haare zu Berge, u. dergl. An eine Theorie zur Bestimmung der Gewichte und Maaße kehrt sich der Verf. nicht. Er sagt: „Man vergönne mir meine sonderbare merkantilische Abweichung vom Sistem (System) desjenigen, der nur allemal gewinnen, und gar niemals umsonst arbeiten will." Also bloß praktisch! Ist die immer

zu-

zulänglich, und für jeden, der sich aus diesem Buche unterrichten will, überall brauchbar? — Noch eine kleine Probe aus dem 2ten Theil S. 148 Art. *France*! „Frankreich, ein grosses Königreich in Europa, gränzt nordwärts an die Niederlande, ostwärts an Deutschland, die Schweiz und Savoien ꝛc.“ Wer das im Jahr 1789 sagen kann, dem muß man alle historische und geographische Kenntniß unsers Zeitalters absprechen. Doch genug von einem Buche, das voller Mängel und Fehler ist!

Tz.

## Vermischte Schriften.

Nachrichten von den Lebensumständen einiger merkwürdigen Zuchthausgefangenen, gemeinnützig bearbeitet und herausgegeben von M. Lebrecht Christian Gottlob Schmid, Zuchthauspredigern (Zuchthausprediger) in Zwickau. Leipzig, bey Beer. 1797. 20 Bog. 8. 14 gr.

Die Absichten, um welcher willen Herr Schmid diese Nachrichten öffentlich bekannt zu machen sich entschlossen, sind von ihm selbst in der Vorrede angegeben. Sein Buch scheint, dieser Erklärung zufolge, hauptsächlich für die niedern Stände bestimmt zu seyn, und sein dreyfacher Endzweck geht dabey auf Unterhaltung, Lehre und Warnung. Gutgeartete Leser müssen es aber immer seyn, wenn die Schrift nicht, wider des Verfassers Absicht, manchen mit den Wegen des Lasters erst bekannt machen soll. Herr Schmid wird zwar zu seiner Rechtfertigung erwiedern, daß er dieser übeln Anwendung schon durch die Darlegung des schlechten Erfolgs der Laster vorgebeugt, und daß er überhaupt an abschreckenden Verwarnungen es nirgend habe fehlen lassen. Aber man kennt den giftsaugenden Leichtsinn übelgearteter Leser viel zu wenig, (und Herr Schmid scheint S. 6 der Vorrede unten selbst dergleichen Mißbrauch gefürchtet zu haben), wenn man der Warnung des todten Buchstaben eine größere Kraft zutraut, als dem lebendigen Reiz der Laster; zumal diejenigen, die den Sinnen schmeicheln, und wogegen die herrschende Verderbniß

nis des Zeitalters immer wahrloser macht! So viel dünkt auf jeden Fall uns ausgemacht zu seyn: der gutgeartete Leser bedarf eines solchen Unterrichts eigentlich gar nicht, und in dem übelgearteten ist sehr zu fürchten, daß eine genaue Darlegung der Fortschritte des Lasters ein glimmendes Feuer erwecke, das, ohne dieselbe, vielleicht nie zum Ausbruche gekommen wäre. Indessen keine gute Absicht wird durch die üble Anwendung verwerflich, und bey dem Theile der Jugend, der einmal sein Brod und Auskommen in der Fremde suchen muß, wo er dem Verführer so leicht ausgesetzt ist, kann dieß Buch, beym Unterricht vernünftiger und kluger Lehrer, doch immer Nutzen stiften.

Der Verfasser hat aus einer grossen Anzahl Gefangenen, die ihm während seiner Amtsführung in dem Zwickauer Zucht- und Arbeitshause bekannt geworden sind, für diese Nachrichten vier und zwanzig Beyspiele ausgewählt, und man kann wohl nicht läugnen, daß er in seiner Wahl mit Sorgfalt und Ueberlegung zu Werke gegangen sey. Einige derselben, wie z. B. das zweyte, dritte, sechzehnte, zwanzigste, ein und zwanzigste Beyspiel, zeichnet er in den der Erzählung vorgesetzten Erinnerungen, als vorzüglich merkwürdige, selbst aus; für die Leser der N. A. D. B. dürfte das bedeutendste wohl der berüchtigte Bilderdieb, Johann George Wochatz, seyn, der, außer andern geringen von ihm verübten Diebstählen in und um Dresden, am 2 (sten October 1788 aus der churfürstlichen Bildergallerie, wie bekannt, die Magdalena von Correggio, das Iudicium Paridis von van der Werft (nicht, wie hier gedruckt ist, van der Werst), und einige andere Stücke stahl, um, wie er selbst ausgesagt, mit dem in Holland (denn dahin wollte er sie bringen) aus diesen Kostbarkeiten gelöstem Gelde auf einem Klostergute in Böhmen eine Krappflanzung, mit dessen Anbau er sich schon bey Dresden beschäfftiget hatte, anzulegen. Die Art, wie dieser nicht ohne vorsichtige Schlauheit ausgeführte Diebstahl an das Licht kam, ist sonderbar genug, und der Verf. hat sie daher S. 74 u. f. mit Recht ausführlicher beschrieben. S. 86 versucht es auch der Verf., die Charakteristik dieses Menschen zu entwerfen; die ihm zwar, so viel man aus den hier erzählten Handlungen des Schlaukopfs abnehmen kann, nicht übel gelungen zu seyn scheint; die wir aber doch etwas ausführlicher und eindringender, so wie bey einigen andern, gewünscht

wünscht hätten. Hätte uns doch Herr Schmid einige von den Einfällen, womit Wochatz, nach S. 84, ihm öfters zur Last fiel, im Detail erzählt, oder vielmehr hätte er doch diese geschäfftige Zudringlichkeit des Menschen dahin benutzt, sein Inneres mehr zu erforschen, und durch scheinbar genommenen Antheil an seinen Spekulationen, so wie durch bezeugtes Interesse für seine vielfachen Plane, Zutrauen bey ihm zu erwecken, wodurch wahrscheinlich noch manches zu deutlicherm Verständniß gekommen seyn würde. Dieser Wunsch veranlaßt uns, zur Beurtheilung der von Herrn Schmid gewählten Behandlung seines Gegenstandes, noch etwas zu sagen. Sie ist, wie es auch der Zweck seines Buchs mit sich brachte, mehr paränetisch — erzählend, als philosophisch — entwickelnd, und, überhaupt genommen, nicht zu tadeln. Nur hat er sich bey den eingestreuten Betrachtungen je zuweilen einige Inconsequenzen zu Schulden kommen lassen, die wir hier nicht ungerügt lassen können. Gleich in der ersten Erzählung heißt es S. 3 oben von einem entsprungenen Gefangenen: „es ist eine sehr sichere und fast allgemein bestätigte Erfahrung, daß diejenigen, die auf diese Art aus „den Zuchthäusern entkommen, gemeiniglich sogleich „**wieder auf dem vorigen Wege fortgehen**, „**und es mehrentheils ärger machen, als** „**vorher**,“ u. s. w. Nichts desto weniger urtheilt der Verf. von eben diesem zum zweytenmale entkommenen Züchtling S. 7 geradezu folgendergestalt: „Man hätte jetzt wohl „erwarten sollen, er würde sich irgend wohin in die Stelle „zurückgezogen, und sich da sein Brod zu verdienen gesucht „haben.“ Aber, woraus hätte man denn dieses wohl erwarten, und warum gerade jetzt erwarten sollen? Wen die zuerst gelungene Entweichung, wie Herr Schmid nach allgemein bestätigten Erfahrungen behauptet, nur noch mehr verschlimmert und fast unverbesserlich macht, wie soll den ein zweyter gelungener Streich auf bessere Gedanken bringen? Um so vielmehr läßt ihn der freche Gedanke von der geglückten That und das spöttische Zurückblicken auf den hintergangenen Theil zur Einsicht des angestifteten Unrechts gar nicht kommen. Sagt doch Herr Schmid wie vorhin, S. 26, wiederum selbst, „daß, **wie man leicht denken können**, die gerechte Strafe auch nicht im mindesten zu dieses Menschen Besserung gewirkt habe,“ und S. 41 heißt es gar: „Darum hat man sich auch von de-

„nen, die aus dem Zuchthause entfliehen, wohl nicht „leicht etwas Gutes zu versprechen." Ganz recht, wenn Herr Schmid seiner eigenen Beobachtung dort nicht widersprechen will. Eine ähnliche Inconsequenz ist S. 103 und 104 bemerkbar, wo „jugendlicher Leichtsinn" doch nicht gleich zum „entschlossensten Räuber" macht. Einen andern Anstoß dürften Leser von geläuterten Begriffen wohl in denjenigen Stellen finden, in welchen der Verf. den, unsers Erachtens, sehr natürlichen Lauf der Dinge immer aus der hergebrachten Lehre von einer ganz speciellen und unmittelbaren Vorsicht erklärt. Der Homilet kann freylich bey diesem loco communi auf die gewöhnliche Art seine Schätze sehr leicht aufthun. Aber ist es denn, um die mißlichen Ausgänge des Lasters zu zeigen, nicht viel gerathener, wenn ich darthun kann, daß hundert und aber hundert ganz natürliche Wege zu seiner frühen oder späten Entdeckung führen? Das dunkle Schreckbild der Vorsicht wirkt gewißlich ungleich weniger auf den feinen oder verhärteten Bösewicht, als wenn ich ihm handgreiflich mache, daß, vermöge unserer ganzen bürgerlichen Einrichtung, seine noch so fein angesponnenen Pläne in die Länge gar nicht verborgen bleiben können. Wenn ein ausgelernter und unternehmender Bube S. 31 durch einen ganz ungefähren Zufall, eben da er auf dem Punkt ist seinen Raub nun vollends in Sicherheit zu bringen, entdeckt, und bald darauf durch eigene Unvorsichtigkeit in Verwahrsam gebracht wird: so zieht Herr Schmid a. a. O. die Folgerung daraus: „Man sah hier recht „deutlich, (?) wie ihn die Strafe der Vorsehung verfolgte, und ihn sein geraubtes Gut nicht ruhig genießen lassen wollte." Nein! Nein! So sehr wir glauben, daß diese Erde nicht ohne den Willen einer Gottheit bestehe: so wenig können wir ein so Herodotisches τὸ θεῖον, das dem Räuber sogar seinen Raub mißgönnt, anerkennen. Vielmehr, wie auch hier der Fall war, ist es denn nicht natürlich, wir möchten fast sagen bürgerlich-nothwendig, daß, bey den gut bestellten Polizeyen, bey so vielen Verfügungen wegen Sicherheit der Straßen und Wege, bey der Menge von Aufpassern, Straßenbereutern und Patrouillen, bey den unaufhörlich zusammen correspondirenden großen und kleinen Gerichten, bey den sobald circulirenden Notizen durch allgemein gelesene öffentliche Blätter, bey der durch Steckbriefe geweckten Aufmerksamkeit, auch wohl bey der lauernden Begierde

gierde, durch Angeberey etwas zu verdienen, und endlich bey der eigenen Unvorsichtigkeit auch der ausgelerntesten Gauner, die schwerlich jeden Fall berechnen können, wie z. B. der hier beschriebene S. 34 selbst dergleichen begieng; ist es, fragen wir, um vieler anderer Umstände zu geschweigen, nicht ohne Einfluß einer speciellen Vorsicht möglich, daß Glücksritter dieser Art endlich gleichsam wie von selbst verstrickt werden? Findet aber jemand für seine Person eine Beruhigung mehr darin, daß dieses alles eine Vorsehung unmittelbarerweise veranstaltet haben soll: so wollen wir ihm seine fromme Neigung nicht streitig machen; nur hüte auch er, seiner Seits, sich vor lieblosen Schlüssen, wenn andere sich die Sachen auf natürlichen Wegen zu erklären wissen; ein Mittel, wodurch der stutzig gemachte Bösewicht oft um so viel eher zum Umkehren gebracht wird: um je mehr sichtbare und täglich geschehende Dinge stärker und sicherer wirken, als unsichtbare, von denen ein directer Einfluß doch nicht sicher bekannt, wenigstens nicht ohne Gegenrede ist.

Doch Herrn Schmids Buch hat noch eine andere Seite, die es dem Statistiker des Auslandes nicht ganz unwichtig macht, und die wir keinesweges unberührt lassen dürfen. Man findet nämlich, ohne daß es der Verf. vielleicht darauf angelegt hat, manchen Wink zur Kenntniß der Justizpflege von Seiten der Richter und Sachwalter in Sachsen in seinen Erzählungen, und da werden denn diejenigen, die, außer der **rechtlichen** Gewißheit, auch eine **moralische** Gewißheit respectiren, mit Widerwillen und Entsetzen wahrnehmen, daß Barbaren und Teufel, wie **Müller**, (S. 245 u. f.) mit vierjähriger Zuchthausstrafe davon kommen, indeß daß eine aus gänzlicher Unwissenheit und, wollte sie ihr Leben nicht auf der Stelle einbüßen, fast durch ein Gesetz der Nothwendigkeit fehlende **Häntzschelinn** (S. 231 u. f.) mit der Hälfte dieser Strafe belegt wird. Noch mehr. Der Verf. versichert S. 243, „ihm sey ein Fall bekannt, daß eine „Weibsperson schon darum ins Zuchthaus gebracht worden, „weil sie von einem Soldaten, der desertiren wollte, ohne „jedoch selbst von seinem Vorhaben etwas zu wissen, „einen Brief an jemand angenommen, und bestellt „hatte, durch welchen Brief noch dazu die Desertion „entdeckt und verhindert wurde." Verhielt sich dieses Factum so, wie es hier mit des Verfassers Worten dargelegt

ist: so ist es uns unbekannt, wie eine solche Strafübung vor dem Richterstuhle der gesunden Vernunft und Menschlichkeit zu rechtfertigen sey.

In der siebzehnten Geschichte von Andreas Bräuer, der ein Dorfsyndicus ohnweit Lauban, und bey den 1790 entstandenen Bauernunruhen nebst vielen andern ins Zuchthaus nach Zwickau gebracht war, wo er auch einige Jahre hernach an einer Brustkrankheit starb, wird S. 213 aus Bräuers Munde berichtet, der ihn arretirende sächsische Dragoner habe, bey der unbarmherzigsten Behandlung, die Worte gegen ihn ausgestoßen, „an einem Menschen, wie er, wäre nichts gelegen; und es gölte gleich viel, ob man einen Hund stieße, oder ihn.“ Fürwahr ein militairischer *esprit du corps!* vor welchem jeden rechtschaffenen Unterthan Gott in Gnaden bewahren wolle; an dessen Verbreitung aber, leider! so mancher Chef nur mehr denn zu viel Antheil nimmt.

Noch wollen wir nicht unbemerkt lassen, daß dem Zucht- und Arbeitshause zu Zwickau das Verdienst gebühre, daß eine Menge ausschweifendes und herrenloses Gesindel, das in den benachbarten Schönburgischen, Altenburgischen und Schwarzburgischen Landen sein Wesen ungestraft getrieben, daselbst eingebracht, und für das gemeine Wesen entweder geradezu nützlich, oder doch wenigstens minder schädlich gemacht worden ist.

Hr. Schmid verspricht, diese „Nachrichten“, falls sein Unternehmen für nützlich erkannt werde, und Beyfall finde, noch mit einem zweyten Bändchen fortzusetzen. Wir, unserer Seits, tragen kein Bedenken, ihn zu dieser Arbeit aufzumuntern, da wir ihn aus dieser ersten Probe als einen bescheidenen, biedern, cordaten und menschenfreundlichen Mann kennen gelernt, der sich in seiner Lage so nützlich als möglich zu machen bestrebt, und dessen Bemühung, auch für das niedere Publikum durch Schriften lehrreich zu werden, nicht zu verkennen ist.

Ne.

1. Gerechtigkeit, Moralität und wahres Staatsinteresse. Eine Beruhigung für Hanseatische Bürger über einige den Reichsfriedens-Congreß betreffende Gerüchte. — Zugleich eine Bitte an Fürsten und Staatsmänner. Regensburg (wahrscheinlich Hamburg, ohne Namen des Verf. und Druck.). 1797. 32 S. 8. 4 ß.

2. Kosmopolitische Bemerkungen über die Sperrung der Elbe und Weser durch die Franken zur Vernichtung des englischen Seehandels; nebst ein Paar Worten über die Veranlassung des Gerüchts, daß Hamburg, Lübeck und Bremen ihre Reichsfreyheit verlieren würden. Altona, in der Kavenschen Buchhandl. 1798. 30 S. 8. 3 ß. Beyde Schriften auf Postpapier gedr.

Seit dem Augenblicke, da Preussen Friede mit der französischen Republik geschlossen hat, sind eine Menge prophetischer Flugschriften entstanden, die das Schicksal des deutschen Reichs bis auf das Zusammentreten des Rastädter Congresses mit abwechselndem Erfolge verkündigten. Natürlich wurden dadurch mancherley Gerüchte im Publiko verbreitet, wovon viele beunruhigende Sorgen für manchen kleinen Reichsstand erweckten. Am meisten hat dazu die im Ausgange Novbr. 1797 erschienene Schrift: An den Congreß in Rastadt, beygetragen. In dieser wird nämlich nichts Geringeres beabsichtigt, als dem deutschen Staatskörper eine gänzliche geographisch-politische Reform zu geben, und die Thüren zu dem Westphälischen Friedensgebäude, nachdem sie in 150 Jahren selten berührt, geschweige geöffnet worden wären, nunmehr gewaltsam einzuschlagen, und sie mit Riegeln und Angeln herauszuheben, damit man im Gebäude selbst nach Willkühr rauben, schalten und walten könne, wie man wolle. Dazu kam noch der Umstand, daß — auf welchen Grund oder Ungrund, mögen wir nicht untersuchen — die politischen Zeitungen allerley Nachrichten verbreiteten: Frankreichs Kriegsheere wären dazu angewiesen, sich der Mündungen der

Weser und der Elbe mit gewaffneter Hand zu bemächtigen, damit sowohl die Hannöverischen Lande, als auch der Handel Englands, von dieser Seite in den Besitz der Franzosen kämen, um dadurch nicht nur Großbritannien zum Frieden zu bewegen, sondern jene deutschen Staaten, zum Ersatz des einen oder andern Reichsstandes, welcher Besitzungen auf dem linken Rheinufer verlieren würde, zu gebrauchen. Natürlich mußten dergleichen Gerüchte auf die Hanseatischen Freystaaten des nördlichen Deutschlandes einen Sorge erweckenden Eindruck befördern, den schon Hr. Professor **Büsch** in einer besondern, an den Friedens-Congreß zu Rastadt im Anfange Decembers 1797 gerichteten, Schrift, wovon wir die zweyte, mit erläuternden Anmerkungen versehene, Ausgabe schon angezeigt haben, mit gründlicher Einsicht ans Licht gestellet hat. Eben diesen Gegenstand behandeln die beyden vor uns liegenden gleichzeitigen Schriften; die jedoch jener des Hrn. **Büsch: über die politische Wichtigkeit der Freyheit Hamburgs und ihrer Schwesterstädte Lübeck und Bremen für das ganze handelnde Europa,** weit nachstehen müssen.

Nr. 1. scheint im November vorigen Jahres geschrieben zu seyn, und ist eine gut gemeinte, das Beste der Stadt Hamburg, ihren ausgebreiteten Handel, und besonders das Zutrauen ihrer **in der Einrichtung und Verwaltung unverbesserlich soliden Bank, des** (S. 19) **größten Kleinods ihrer** (Hamburgs) **Freyheit und Selbstständigkeit**, bezweckende Aufforderung der Fürsten Deutschlandes, **den Werth und die Sicherheit dieses Schlüssels zu Deutschlands Handel** (S. 20) nicht aus den Augen zu verlieren. Aber es ist eine verhallende Stimme, die nichts fruchten wird; — eine wortreiche Deklamation, an die der Politiker, selbst bey den überzeugendsten Gründen, sich nicht kehrt. — Im Ganzen ist diese Schrift mit vielem patriotischen Eifer und in einer blühenden Schreibart verfaßt, um die Hanseatischen Bürger zu beruhigen. Folgende Stelle mag hievon zum Belege dienen: S. 29 fg. „**Doch, ihr guten Bürger Hamburgs und der freyen Hansestädte, ziehet ruhig den Vorhang vor diesen schrecklichen Darstellungen** (die Rede ist von dem unvermeidlichen Nachtheile, der den Hansestädten durch eine politische Veränderung zustoßen würde) **mit warmem Patriotismus, und mit**

der lebhaften Ueberzeugung nieder, daß am Ende des achtzehnten Jahrhunderts das Faustrecht und die Barbarey des Mittelalters in einer noch scheußlichern Gestalt nicht zurückkehren kann; daß jeder gebildete Staatsmann, er sey Regent, oder Minister, oder Gesandter, empört werden würde, wenn das schleichende Gerücht irgend Einem seines Standes und Einflusses so herabwürdigende Plane zutrauen sollte. Aber die Zeit, die schon seit zehn Monaten so vieles wieder entwickelt hat, wird auch über das Schicksal der Hansestädte entscheiden, wie sie über das linke und rechte Rheinufer, über die anderthalb hundertjährige Reichsverfassung, und binnen sechs Jahren über ganz Europa, zum Staunen künftiger Jahrhunderte, theils schon entschieden hat, und noch entscheiden wird.

Nr. 2. beschäfftiget sich, zu untersuchen: daß, im Fall Frankreich den, durch das Gerücht, die Elbe und Weser zu verschließenden, Plan durchsetzen könne und würde, der Englische Handel dennoch am wenigsten leide, wenn auch sonst alle handelnde Völker als Opfer fielen. Dieß macht der ungenannte Verf. S. 7 fg. durch eine Berechnung anschaulich, die Rec., unter den gegenwärtigen Umständen der französischen Politik und ihrer durch Macht und Gewalt unterstützten Maaßregeln, nicht unterschreiben kann. Freylich ist es wahr, was der Verf. a. a. O. sagt: „Sollte Frankreich vergessen haben, daß es sein größter Vortheil ist, den allgemeinen Credit (des noch nicht durch Franzosen besetzten Auslandes) zu respektiren, und sich dadurch selbst welchen zu verschaffen, und welchem (?), geschwächt und kraftlos durch seine langen und verheerenden Kämpfe seiner Staatsumwälzung, die Plätze des festen Landes allein aufhelfen, seinen gesunkenen Handel wieder empor heben, und seinen schmachtenden Gewerbsfleiß von neuem beleben können;" — allein, was helfen dergleichen Erinnerungen? was fruchten die so oft von der Reichsdeputation in Rastadt in ihren Noten dem französischen Gouvernemente zugetrauten Gerecht- und Billigkeitsmaaßregeln? Nichts! Es sind und bleiben Töne, die sich in leeren Hoffnungen verlieren. Denn „ein französischer Politiker gegenwärtiger Zeit bedarf, wie Hr. Prof. Büsch vermuthet (s. **Die polit. Wichtigk. der Freyh. Hamburgs** S. 60 in der Note), „der Handlungspolitik gar nicht mehr; er ist darüber weit hinaus, — und seine exaltirte Politik kann die

Bande

Bande nicht ertragen, welche ihm Thatsachen und Berechnungen anlegen würden.“ —

Unser ungenannte Verf. der vorliegenden letztern Schrift geht zu sehr auf gewagte Hypothesen hinaus, als ihm, nach dem gegenwärtigen Gange der Dinge, beypflichten zu können. Er reducirt die meisten Kräfte europäischer Staaten auf den Zustand der Hülfsmittel vor dem Kriege; vergißt aber, daß Frankreich in Europa, falls der Krieg fortdauern sollte, im Grunde nichts verlieren kann; die übrigen Mächte aber alles aufs Spiel zu setzen haben, wenn die verheerende Geißel des Krieges etwan zum Vortheil der Franzosen fortgesetzt und dereinst beendiget werden möchte. Wer sichert die Mittel Großbritanniens, in Zukunft stets eine Flotte den Unternehmungen Frankreichs (S. 8 und 13) entgegen zu setzen? — Freylich, wenn die ganze nordische See- und Landmacht, gleichsam durch einen elektrischen Schlag, das durch allerley Mittel in Thätigkeit gesetzt werdende Unternehmen Frankreichs scheitern machte; aber das Interesse aller ist von dem Einzeln der Franzosen zu sehr verschieden, als daß sich mit Grund dieserhalb ein günstiger Verein denken ließe. Dieß hat die Erfahrung der jüngsten sechs Jahre bestätiget. Was bleibt uns also übrig? nichts als fromme Wünsche für die baldige Rückkehr des Friedens, der aber sehr wahrscheinlich nichts weiter, als eine tolerante Pacification des Stärkern, seyn wird.

Von der angeführten Schrift Nr. 1. urtheilt der Verf. in Nr. 2. S. 26 fg. fast gerade so, wie Rec. schon gethan hat. Die S. 29 fg. geäusserten Vermuthungen sind durch die bereits geschehenen Thatsachen nunmehr bestätigt, und Niemand wird an dem zweifeln, was die gesunde Vernunft für wahr und gewiß erklärt.

Mo.

# Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des ein und vierzigsten Bandes
Zweytes Stück.

Fünftes bis Achtes Heft.

Kiel,
verlegts Carl Ernst Bohn. 1798.

# Verzeichniß

der

im zweyten Stücke des ein und vierzigsten Bandes recensirten Bücher.

## I. Protestantische Gottesgelahrheit.



## II. Rechtsgelahrheit.

## III. Arzneygelahrheit.



Arzney-

## IV. Gedichte.



## V. Bildende Künste.



## VI. Romane.



## VII. Weltweisheit.



Origi-

[illegible] schen Grundsätzen. [illegible]

[illegible] W. Bodekind [illegible] Geisternähe und Geisterwirk[illegible] 2c. 2r Th. [illegible]

D. K. C. Engel wir werden uns wiedersehen. Eine Unterred. 2c. [illegible]

M. J. D. Westphals neue Ideen zur Begränzung d. einzeln. Gebiete d. [illegible], 2c. [illegible]

L. H. Jakob die allgem. Religion. Ein Buch für gebild. Leser. [illegible]

Desselben vermischte philos. Abhandl. a. d. [illegible] Politik, Religionsl. u. Moral. [illegible]

Die Zeichen d. Zeit am Ende d. 18ten Jahrh. [illegible]

## VIII. Mathematik.

[illegible] von [illegible]burg Anleit. zur Mathematik. [illegible] 4n lat. Ausg. übers. v. L. G. A. 1r Th. [illegible]

J. C. Gütle Zaubergnomik, od. Unterhalt. für Liebhaber d. Sonnenuhrk. [illegible] M. 15 K. 351

J. G. Geißlers Beschreib. u. Gesch. der neuest. u. vorzügl. Instrumente 2c. 6 – 7r Th. M. K. [illegible]

Archimedes zwey Bücher üb. Kugel u. Cylinder. A. d. Griech. übers. von E. F. Hauber. [illegible]

Euklids Elemente, 15 Bücher. A. d. Griech. übers. von J. F. Lorenz. 2e Ausg. [illegible]

Desselben Elemente, 6 Bücher, 2c. Aus d. Griech. übers. v. J. F. Lorenz. [illegible]

P. F. Busse formulae linear. subtangent. [illegible] subnormal. tangent. ac normal. etc. [illegible]

P. S. la Place Darstellung d. Weltsystems. Aus d. Franz. übers. v. J. C. F. Hauff. 1 – 2r Th. [illegible]

Die schöne Landbaukunst, 2c. Erläut. von F. [illegible] 1s Heft. [illegible]

## IX. [illegible]wissenschaft.

D. A. [illegible] Anleit. zur [illegible] d. engl. [illegible]schaft. 2c. [illegible]

J. [illegible] d. [illegible] u. [illegible] d. [illegible]handel, 2c. [illegible]

C. [illegible] Erdbeschr. [illegible] Erdbeschreibung. [illegible] einige [illegible] im [illegible] vornehml. Dän- [illegible] [illegible]

## X. [illegible], Reisebeschreibung und [illegible].



## XI. Geschichte.

## XII. Biblische, hebr. griech. und überhaupt oriental. Philologie, 2c.



## XIII. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterth.



M. R. L.

# XIV. Deutsche und andere lebende Sprachen.



# XV. Erziehungsschriften.



S. M.

## XVI. [illegible]



## XVII. Vermischte Schriften.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Ein und vierzigsten Bandes Zweytes Stück.

Fünftes Heft.

Intelligenzblatt, No. 52. 1798.

## Protestantische Gottesgelahrheit.

Briefe an christliche Religionslehrer, von D. Aug. Herm. Niemeyer, Consistorialrath und Professor der Theologie. — Zweyte Sammlung. Ueber populäre und praktische Theologie. Halle, im Verlag (e) der Waisenhausbuchhandlung. 1797. 8. 362 Seiten. 1 Rg.

Mit einer rührenden Zuschrift von 8 Seiten an den ehrwürdigen Greis Spalding. Diese zweyte Sammlung beschäfftiget sich nun wieder mit sehr wichtigen Materien, und ist eben so interessant, wo nicht im Einzelnen noch interessanter, als die erstere.

Es sind 17 Briefe, deren Inhalt wir zuerst kurz angeben wollen: 1. Zweckmäßige Einrichtung der Prüfungen zum Predigtamte. 2. Rathschläge an einen jungen Prediger, seine Thätigkeit und sein Studiren gehörig zu ordnen. 3. Wie erweckt man Interesse für die Religion? 4. Fortsetzung. 5. Ueber den Gebrauch der Bibel zum Volksunterricht. 6. Ueber die Methode beym Gebrauch der Bibel. 7. Forsetzung. 8. Belehrungen über die Bibel bleiben für den grossen Haufen nützlicher, als wenn er die Bibel selbst lieset. 9. Behandlung der Lehre vom Daseyn Gottes beym populären und practischen Unterricht. 10.

Ueber Anthropomorphismen und Anthropopathien im Unterricht von Gott. 11. Ueber die Vorstellung Gottes unter dem Symbol eines Vaters. 12. Uebergang zu der Lehre von der Erlösung. Diesem Briefe ist die Geschichte eines ironischen Gesprächs über die Lehre von der Erlösung beygefügt. 13. Ausführliche Erörterung der Lehre, von der Erlösung der Menschen durch Christum, in practischer Hinsicht; nebst dem exegetischen Resultate derselben. 14. Ueber das dogmatische Resultat. Hierbey die Urtheile des Supernaturalisten, Rationalisten und kritisch-philosophirenden Theologen. 15. Zweyte Frage: Welcher Lehrtropus von der Natur und dem Zwecke der Erlösung möchte dem Bedürfnisse unserer Zuhörer der angemessendste seyn? 16. Dritte Frage: Was räth dem Religionslehrer die christliche Weisheit, wenn ein Theil seiner Zuhörer, oder auch einzelne Glieder seiner Gemeine, schon einen festen Begriff von der Erlösung angenommen haben, welcher mit seinen eigenen Ueberzeugungen nicht übereinstimmt? 17. Ob doch am Ende die sinnliche Religion nicht weit wirksamer sey, als die gereinigte?

Kein Geistlicher, für den sein Amt wahres Interesse hat, sollte ein Buch, wie dieses, ungelesen lassen. Denn mag er mit dem würdigen Verf. einstimmig denken oder nicht: so muß es ihm doch schon sehr wichtig seyn, die verschiedenen Seiten kennen zu lernen, von denen jener die wichtigsten Materien darstellt. Und schon in dieser Hinsicht wird ihm die Lectüre höchst anziehend seyn. Mit dieser gegründeten Voraussetzung könnte sich Rec. nun schon damit begnügen, den Hauptinhalt des Buchs kurz angegeben zu haben; zumal da die Grenzen einer Recension nicht gestatten, einen einigermaßen zusammenhangenden Auszug vom Ganzen zu liefern. Er kann aber doch nicht unterlassen, um den Lesern für die erste Ansicht Nahrung zu geben, eine und die andre Materie hier auszuziehen; wiewohl er dabey wegen der Wahl wieder in Verlegenheit ist. Er wählt dazu Br. 12 bis 16 über die Lehre von der Erlösung.

Den 12. kurzen Brief begleitet der Vf. mit einer Beylage: Geschichte eines ironischen Religionsgesprächs, das ungemein anziehend und lehrreich ist. Bey einem Gra-

sen

sen F. kömmt eine Gesellschaft von Männern zusammen, die in Absicht der Religion sehr verschieden denken: Barlet, ein ehrwürdiger Greis, ehemaliger Erzieher des Grafen, nunmehro Prediger; sonst ein überzeugter Anhänger des kirchlichen Systems. Ein aufgeklärter Edelmann von W. und Freund des Practischen der Religion; nebst seinem Prediger Burgheim, der in der Stille viel in Kirchen- und Schulsachen verbessert hatte. Justizrath S., auch ein sehr belesener Verehrer der Religion. Baron von M., ein guter Mann, der lange mit den Brüdergemeinen in Verbindung stand. Hierzu kömmt noch Barlets Sohn, ein geschickter Kandidat. Auch der Vf. redet mit. — Der Graf F. fängt mit der Aeußerung an, das Christenthum als Phänomen bloß betrachtet, verdiene schon die größte Aufmerksamkeit; und es sey zu bewundern, daß die Theilnahme der bessern Köpfe an den Streitigkeiten darüber, den Zwist nicht endlich ruhiger gemacht habe. Der alte B. redet ein, Streit zwischen Licht und Finsterniß werde immer bleiben, und die Wahrheit werde am Ende doch siegen. Gr. F. Eben das sey noch die Frage, was Wahrheit sey? Man verstehe sich nur nicht recht. Verf. stimmt dem bey, und wünscht, man möchte mit Ruhe und Bestimmtheit über solche Sachen reden; und der Graf fordert nun die Gesellschaft auf, sich in dieser Manier über den Begriff von der Erlösung zu unterreden. Der alte B. macht den Anfang mit Vertheidigung des kirchlichen Systems, wodurch, wie er meint, sich allein Gerechtigkeit und Güte Gottes vereinigen, und den Sünder allein beruhigen; sie verdiene den Vorwurf nicht, daß sie den Sünder sicher mache, und den Tugendeifer hindere; seine Amtserfahrungen verbürgen ihm das Gegentheil; der neuere Lehrbegriff lasse ihn wenig Gutes hoffen, und habe bisher wenig gestiftet. — Von W. will nichts entscheiden. Er urgirt nur den Einwurf, daß es erwiesen sey, daß endliche Wesen durch ihre Beleidigungen des Unendlichen keine unendliche Strafen nothwendig machen; ja, daß man keinen Begriff von Beleidigung des Unendlichen sich machen könne. Deßwegen habe Grotius Meinung Beyfall gefunden, daß Gott zur Erhaltung des Ansehens seiner Gesetze ein warnendes Strafexempel bey der Erlösung aufgestellt habe; wobey man sich beruhigen könne. — Prediger B. meint, man müsse sehen, ob nicht etwa diese Lehre ein schöner Traum sey. Ihm habe es viel Kampf gekostet, die gegenseitigen Meinungen nur mit Ruhe zu erwägen. Der kirchlichen Lehre

 fehle

fehle es an festem Grunde in der Schrift. Graf F. und der alte Pr. B. geben darauf den Streitpunkt so an, daß die orthodoxe Parthey einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen unserer Begnadigung und Jesu Tode finde; die neuern Theologen aber nur einen mittelbaren. Jene nennen die göttliche Gnade etwas Erworbenes, und den Inbegriff der Wohlthaten Jesu Verdienst. Diese sagen, die ganze Anstalt der Versöhnung durch J. ist sofern ein Mittel der Begnadigung, als die Lehre Jesu den Menschen fähig macht, durch Wegräumung des Hindernisses der Sünde, der Gnade und des Trostes der Vergebung empfänglich zu werden. Jesu Tod mit seinen Folgen sey hier sinnliche Bestätigung des göttlichen Ursprungs seiner Lehre. Pr. Bürgheim sucht nun zu zeigen, daß Beleidigung, Genugthuung und Versöhnung nur auf endliche Wesen anwendbar seyen; daß die Lehre von einer unmittelbaren Versöhnung mit der Vernunft im Widerspruch stehe; daß Grotius Meinung zwar erträglich sey; sich aber doch nicht wohl begreifen lasse, wie Gott eben durch Strafexempel sein Ansehen erhalten könne. In der Schrift finden sich zwar die Vorstellungen von Lösegeld und Opfer; es seyen aber nur der Zeit angemessene Ausdrücke. Von Zornversöhnung wisse die Schrift nichts. J. selbst mache die Seligkeit von Erfüllung der Gebote Gottes abhängig. Daß er für uns gestorben sey, sey gegründet; denn sein Tod zwecke durch Befestigung seiner Lehre auf unser Bestes ab. Dagegen erwiedert v. M., die Erfahrungen der Brüdermissionarien bewiesen, daß auch unter den Heiden die Lehre von dem Gekreuzigten stets die gesegnetesten Wirkungen gehabt habe, und daß man keine Beyspiele von gleichen Wirkungen der neuen Theorie ihnen entgegen setzen könne. Graf F. erwiedert, daß es dagegen eine große Schwierigkeit sey: wenn der Glaube an den Versöhnungstod Jesu das einzige Rettungsmittel der Sünder gewesen sey: so sey es nicht leicht mit Gottes Güte zu reimen, warum er dieß Mittel erst bekannt gemacht habe, da die Welt schon 4000 Jahr gestanden hatte: warum sie jetzt dem geringsten Theile des Menschengeschlechts nur bekannt sey? Er erklärt die darauf gewöhnlich gegebenen Antworten mit Recht für unzulänglich. Auf die Schlußfrage: ob denn die Wahrheit allein in orthodoxer Form Gutes wirke? nimmt der M. S. das Wort, und beruft sich auf seine Erfahrung in den unter ihm stehenden Dorfschaften. In sechsen seyen Prediger von ganz verschiedenen Theorien; aber

von

von exemplarischem Wandel und Eifer für die Frömmigkeit; und alle diese Gemeinen seyen in dem besten moralischen Zustande. In drey andern finde sich gerade das Gegentheil. Der Prediger der einen dogmatisire und polemisire beständig; der andern lobpreise die Aufklärung und Tugend; gebe aber selbst ein schlechtes Beyspiel; der in der dritten verrichte sein Amt bloß mechanisch. In allem werde es mit den Gemeinen immer schlechter. Dennoch habe er die sechs ersten so verschieden denkenden Prediger nicht zur Einstimmung über eine Theorie bringen können. Er höre jetzt, die kritische Philosophie wolle die Vernunftreligion mit der positiven vereinigen. Er verstehe aber die Sache nicht; doch wünsche er Frieden. — Der junge B. wird aufgefordert, und erklärt nach bekannten Kantischen Principien, daß keine eigentliche Versöhnung und Stellvertretung in Rücksicht Gottes gedacht werden könne. Die Sache löse man dadurch auf, daß man sagt, der gebesserte Mensch empfinde noch immer die Folgen des begangenen Bösen, und büße dadurch; es werde ihm aber der neue Fleiß in der Heiligung, also der Annäherung zum vollkommensten Ideal der Heiligkeit, von dem obersten Richter, durch eine Art von Anticipation (das siehet immer einem Nothbehelfe nach Rec. Einsicht sehr ähnlich) als schon vollendet zugerechnet. Beydes stelle die Schrift symbolisch in der Lehre von einer durch den Sohn Gottes, als personificirtem Ideal der Heiligkeit, geleisteten Genugthuung vor. — Nun dringt man in den Verf., daß er auch seine Meinung sagen soll. Er äussert also, daß er in einer so wichtigen Sache nicht entscheiden werde. Der allgemeine Eindruck des bisherigen Gesprächs auf ihn sey der, daß achtungswürdige Menschen diese Lehre aus sehr verschiedenen Gesichtspunkten ansehen, und doch über den letzten Hauptzweck übereinkommen können. Man handle übereilt, wenn man jeden Weg, den man nicht selbst gehe, für einen Irrweg ansehe, da man auf verschiedenen Wegen zu einem Ziel kommen könne. Wenn Gott Millionen unserer Mitmenschen durch andre Anstalten zu ihrer Bestimmung erziehen lasse, ohne daß wir uns unterstehen dürfen, sie für vergessen oder gar ewig verloren zu halten; warum kann er nicht auch die uns gegebene christliche Lehre auf mannichfaltige Art an Tausenden wirksam seyn lassen? Die Geschichte der Menschheit belegt das mit tausend Beyspielen; selbst bey Mystikern. Dennoch halte er es nicht für ganz gleichgültig, wie Christus geprediget werde. Da diese

Das möchte seyn; nur sollte man sich, wie der Vf. (S. 275) sagt, nicht den Schein geben, als beweise man der Offenbarung im geringsten mehr unbedingte Achtung und Gehorsam, als die, die nach der theoretischen Vernunft die Merkmale einer Offenbarung festsetzen.

Die künstlichen Versuche Kants, der Censur des protestantischen Lehrbegriffs, der Vff. im Göttingischen Journal, die Vers. Lehre durch künstliche Deutungen zu retten, tragen offenbar willkührlich in die Bibel, was sie wollen. Kant will selbst wohl seine sublimirten Ideen vom Sohne Gottes, Satisfaktion u. s. w. nicht für Ideen der Apostel ausgeben. (Aber es steht auch nicht zu begreifen, was er am Ende damit sagen will; was zuletzt herauskommen soll. Auf dem Wege kann man ins Unendliche fortraisonniren und fortinterpretiren, und wird nie auf irgend einen festen und sichern Punkt kommen.) Seine moralische Interpretation läßt sich eben so gut auf den Koran und Vedam anwenden, als auf die Bibel. Wie können Spiele des Witzes Aufschlüsse über Lehren geben? — Die neue Deutung der Vers. Lehre. Man will Besserung nicht als Zweck der Strafe gelten lassen (S. 276), und sagt, die göttliche Gerechtigkeit äussere sich im Bestrafen der Sünde, die Güte im Erbarmen über den Sünder. Gewinnt man aber durch solche Trennung der Eigenschaften, die in dem Subjekte nie getrennt sind? Strafe könnte nur letzter Zweck bey einem Wesen seyn, das keine andre Eigenschaft als Gerechtigkeit besäße. Man kann ja auch weder aus Vernunftgründen, noch aus der Erfahrung beweisen, daß die Gottheit positive Strafen über die Sünder verhängen müsse. Aber angenommen, die höchste Gerechtigkeit fordre positive Uebel für jedes Vergehen: wie will man beweisen, daß eine Befriedigung derselben denkbar sey, wenn das Böse nur irgend, wenn schon nicht an dem Sündigenden, gestraft werde? Diese Schwierigkeit und den Anstoß einer möglichen Zurechnung eines fremden Verdienstes hat man von jener Seite noch nicht heben können. Stäudlin gesteht das selbst (Gött. Journ. 1. B. S. 876 ff.). Um sich zu helfen, versteht man, was im N. T. von den physischen Wirkungen des Todes Jesu gesagt wird, von einer göttlichen Erklärung durch eine Thatsache. Ist das Schriftlehre; warum (muß man sie erst hineintragen?) steht sie denn nirgends deutlich darin? Erst nach vielen Jahrhunderten

derten hat man dieß entdeckt? Wer könnte auch eine so spitzfindige Theorie im populären Religionsunterricht begreiflich machen? u. s. w. Für die ächtbiblische Vorstellung hält der Verf. diese (S. 285): Die Bibel stellt die Wohlthat der Erl. unter mannichfaltigen Formen (Lehrtropen) vor. Jede ist biblisch. Rationalisten und Supernaturalisten werden einseitig, wenn sie ihre Theorien als die allein richtigen ausgeben. — Durch die verschiedenen Lehrtropen der Bibel wird auch das Christenthum nicht schwankend; denn keiner begreift ein vollendetes System, das die übrigen unnütz macht. Alles vereiniget sich darin, die Größe der Wohlthat ins hellste Licht zu setzen. Jedes Bild, nutzbar zu diesem Zweck, wird aufgestellt. Widerspruch unter denselben findet auch nicht Statt; denn in den Hauptsätzen stimmen sie alle zusammen: Gott will den Menschen helfen; dazu sendet er seinen Sohn zum moralischen Zweck; sein Tod ist sprechendes Denkmal der göttlichen Liebe; Sünde scheidet den Menschen von Gott; Besserung ist die unablässige Bedingung des göttlichen Wohlgefallens, u. s. w. Wie weit hierin die Vergleichungspunkte auszudehnen sind, darüber muß man einige ganz klare Erklärungen des N. T. zur Entscheidung zu Grunde legen, welche dem über die Bibel Dogmatisirenden die leitenden Ideen seyn müssen. Dergleichen liegen in den Stellen: Röm. 6, 10—12. Apg. 10, 35. Matth. 9, 13. Mark. 12, 33. 1 Joh. 3, 7. vergl. Hesek. 18, 20—22. Jes. 1, 16.

II. Die zweyte Hauptfrage, welche den Verf. im 15. Br. beschäfftiget, ist: Welcher Lehrtropus von der Natur und dem Zwecke der Erlösung möchte unter allen, darüber angenommenen, dem Bedürfnisse unserer jetzigen Zuhörer der angemessenste, und daher im populären und praktischen Unterricht vorzüglich zu befolgen seyn? 1. Bey schwachen Zuhörern räth der Verf. die größte Simplicität an: Vermeidung mannichfaltiger Bilder und Vorstellungen, um Mißverständnisse und Verwirrung zu vermeiden; öftere Wiederholung gewisser Hauptsätze, damit sie bey ihnen herrschend und bleibend werden. Man arbeite also bey ihnen stets auf die in der Schrift allenthalben zum Grunde liegenden Wahrheiten hin: der sündige Mensch lebt in einer Art Unzufriedenheit (Feindschaft nennet Luthers Uebersetzung) mit Gott; so kann er Gott nicht gefallen; der Heilige hat Mißfallen am Bösen, und auch das ist Liebe, weil

es den Menschen ins Verderben stürzt: der gefallene Sünder hat keinen Anspruch auf Verdienst, und wenn Gott Anstalten zu seiner Begnadigung macht: so ist das freye Gnade: dieß ist durch die von Christo angebotene Begnadigung geschehen: er hat Leiden und Tod erduldet, um die Lehre von Gottes Bereitwilligkeit, zu begnadigen, allgemein auszubreiten: Vertrauen zu dieser Anstalt und völlige Rückkehr von der Sünde ehrt Gott allein, und macht uns selig. — Dieß möchte (S. 294) für den öffentlichen Vortrag genug seyn: und man hätte weitere einzelne Untersuchungen hier zu übergehen. Man bleibe bey der Größe der Absicht und der Vortrefflichkeit der Wirkungen: so hat man die Weisheit der Anstalt bewiesen. Ehrfurchtvolles Vertrauen zu Gott ist der Mittelpunkt aller frommen Gesinnungen: Fleiß in der Tugend der Zweck aller religiösen Belehrung.

Daß die Predigt von Jesu dem Gekreuzigten selbst unter rohen Völkern mehr gewirkt habe, als die sogenannte vernünftige Religion, erklärt sich sehr natürlich (S. 296 ff.): das Sinnliche dieser Vorstellung hat auf den rohen Menschen immer mehr Eindruck, als die abgezogenern Begriffe, die eine langsamere Spekulation erfordern.

2. **Gebildetere Zuhörer** (S. 299 ff.) legen uns die Pflicht auf, so zu reden, daß sie keinen Anstoß finden. Für sie kann man es gelegentlich erörtern, warum eben im N. T. die Idee vom Opfertode J. gewählt sey, ohne zu entscheiden, wie weit die Apostel zu einer vollkommnen Klarheit der Vorstellung darüber gelangt waren: doch erinnert der Vf. richtig, daß die häufige Erwähnung von Blut, Wunden, Reinigen, Besprengen u. s. w. für unsre asketische Sprache nicht die zweckmäßigste ist. Unsre Zuhörer bleiben dabey leicht an den bloßen Bildern hängen. Wie viel Verwirrungen das angerichtet hat, lehret die Kirchengeschichte. Lieber die wohlthätigen Wirkungen des Todes Jesu zu unserer Beruhigung und Besserung ins beste Licht gesetzt (S. 303): und wenn man ja weiter gehen will: so zeige man entweder, der Tod J. beweise, daß Gott die härtesten Schicksale über seinen Geliebten verhängt habe, um seinen menschenbeglückenden Plan auszuführen: oder daß hier ein Denkmal des reinsten Eifers Jesu für das Wohl seiner Brüder sey. So läßt sich die Sache von verschiedenen Seiten als wahr und fruchtbar darstellen: wie es auch die Schriftsteller des N. T. thun, da sie z. E. das

Beyspiel des Leidenden uns zum Muster machen, oder lehren, daß auch harte Leiden Erziehungsmittel zu einem seligen Zustande sind, u. s. w. Bey Betrachtung einzelner Leiden hüte man sich, nicht ins Mikrologische und Uebertriebene zu fallen (S. 306); Jesu Seele; sein Gemüthszustand sind die Hauptgesichtspunkte. Die nächste Folge des Todes. J. die Zerstörung des jüdischen Reichs und Aufhebung des Wahns von einem irdischen Retter, gehört zu dem Historischen, was nur für Geübtere lehrreich ist. Ein neues Interesse bekömmt die Sache, wenn man auf die mannichfaltigen Wirkungen seit 1800 Jahren siehet, und darin ein wichtiges Erziehungsmittel für die Menschen findet.

III. Nr. 16. enthält die Beantwortung der dritten Hauptfrage: Was räth dem öffentlichen Religionslehrer die christliche Weisheit, wenn ein Theil seiner Zuhörer, oder einzelne Mitglieder seiner Gemeine schon einen festen Begriff von der Erlösung angenommen haben; gesetzt auch, er stimmte mit seinen eigenen Ueberzeugungen weniger überein? Hier wird von der Bemerkung ausgegangen (S. 313), in der sich alles vereiniget, daß der Prediger die Gesinnung zum Hauptaugenmerk machen müsse; daß diese bey sehr verschiedenen theoretischen Ideen unverändert bleibe, und gut seyn könne; und daß er das Polemisiren sorgfältig zu meiden habe, das ihn entweder in den Ruf eines blinden Eiferers oder eines modischen Neuerers bringt. Man beweise Billigkeit gegen die, welche in der Gemeine andre Theorien haben, und dringe unablässig auf das, was von allen Partheyen als ausgemacht angenommen wird; wechsle mit den Lehrtropen ab, und vermeide nur die, welche der Moralität gefährlich sind. — Auf die Frage, was zu thun sey, wenn der Prediger die gewöhnliche Vorstellung von Sündenvergebung durch Christum unrichtig, ja unbiblisch fände? antwortet der Vf. (S. 318): der Begriff von Sündenvergebung sey an sich anthropopatisch, so wie andre biblische Ausdrücke. Denn wenn vergeben, verzeihen, oder Nachlassen des Hasses, oder Besänftigung durch Bitten u. s. w. bedeutet: so kann dieß nicht eigentlich auf den Unendlichen angewandt werden. Versteht man darunter Aufhebung der Strafe: so muß alles Willkührliche davon getrennt werden. Man kann im populären Vortrage, der keine philosophische Präcision erlaubt, nur sehen,

die

die unrichtigen Nebenbegriffe von Zorn, Verbrechen, Besänftigung u. s. w. zu entfernen. Sehr schwer ist der Mißbrauch von der gangbaren Vorstellung, von der reinigenden Kraft des Blutes Jesu abzusondern; daher Prediger Ursach haben, sorgfältig zu seyn, ihm in keine Weise Nahrung zu geben, da es sich selten thun läßt, solche Begriffe bey Laien zu berichtigen, die sie sich einmal eigen gemacht haben. Man warne in Predigten ernstlich vor dem Aufschube der Bekehrung, und zeige genau, daß Gott jedem nur geben werde und könne, nachdem er gehandelt hat. — Haben Kranke und Sterbende (S. 325) eine Theorie, die ihnen ihr Christenthum zwar erschwert; wobey aber doch das Praktische nicht leidet; so ists umsonst, ja oft sehr schädlich, ihnen eine neue Theorie einpredigen zu wollen. Man suche sie nur von der praktischen Seite zu beruhigen. — Vorzügliche Behutsamkeit ist bey der Verbindung der Lehre von der Sündenvergebung durch Christi Tod mit der Abendmalsfeyer nöthig (S. 327), da hier höchst schädliche Mißbräuche obwalten. Hier muß man vorzüglich dem entgegenarbeiten, daß das Abendmal ein Mittel zur Vergebung der Sünden sey, wovon das N. Test. nichts weiß. Die beste Gelegenheit dazu ist bey der Beichte und Absolution. Hier räth der Verf. sehr ernstlich, den herrschenden Vorurtheilen nichts nachzugeben, und erinnert, daß es da auch manche unserer bessern Prediger noch sehr versehen, und durch zu große Glimpflichkeit die gefährlichsten Vorurtheile nähren. Rec., der selbst mehrere Jahre Prediger ist, kann aus eigner Ueberzeugung diesen Rath seinen Amtsbrüdern nicht dringend genug empfehlen. Es ist unglaublich, wie großer Schaden jene Meinung von Sündenabkaufung durch das Abendmal der praktischen Religion geschiehet. Doch muß er zugleich gewissenhafte Prediger warnen, in der Manier es nicht zu versehen, und durch Bestreitung jener schädlichen Vorurtheile nicht der einreissenden Verachtung des Abendmals Nahrung zu geben. Dieß geschiehet leicht, wenn man die irrigen Meinungen zwar so gründlich bestreitet, daß manche wenigstens es einsehen, ihre Vorstellung sey irrig; aber sich nicht sorgfältig genug Mühe giebt, eindringend und überzeugend zu lehren, daß uns das Abendmal dennoch eine sehr heilsame Stiftung bleibt, und wie großen Schaden sich der Christ thut, der sie nicht zu seinem Besten benützt, wenn es auch nicht nach ehemaliger Meinung Vergebung der Sünden wirkt. Immer bleibt es bey den Ermahnungen zum öftern Gebrauch des Abendmals für

uns

uns armen Lutherischen Prediger eine schwierige Situation, daß einseitige Gemeinglieder so leicht auf den Gedanken fallen, unser Nutzen wegen des Beichtgeldes sey dabey mit im Spiel.

Noch können wir unsern Lesern die angenehme Hoffnung aus der Nachschrift des Verf. machen, daß Ostern 1798 der dritte und letzte Theil dieser Briefe erscheinen wird. Er soll die wichtigen Lehren von der menschlichen Besserung, den Motiven der Sittlichkeit, und den Hülfs- und Uebungsmitteln der christlichen Tugend erläutern; zugleich aber auch die Materien mit liefern, welche der Verf. ehedem in einem dritten Theile zu dem von ihm herausgegebenen Leben J. Wesley's zu liefern Willens war, weil sie in einem natürlichen Zusammenhange mit dem Inhalte gegenwärtiger Arbeit stehen.

Se.

Nikodemus. Rücksprache mit Geistlichen und Layen, in Sachen religiöser Wahrheit. Leipzig, bey Keil. 1796. 195 S. in 8. 12 gr.

Ob der wackere nach religiöser Wahrheit dürstende und forschende Nikodemus, den bloß sein Kommen bey der Nacht zu Jesu als einen von Menschenfurcht und Kleinmüthigkeit regierten Mann verdächtig gemacht hatte, auch in unsern Tagen noch der Heucheley, der Doppelherzigkeit, und einer pflichtwidrigen Verheimlichung oder Verläugnung des Glaubens von Predigern auf den Kanzeln beschuldiget werde, und deswegen einer solchen Apologie bedürfe, davon kann sich Rec. eben nicht überzeugen. Wenigstens denkt und spricht gewiß jetzt mancher Kanzelredner von diesem rechtschaffenen, nach Wahrheit begierigen, Israeliten ganz anders und besser, seitdem ihn der Herr Prof. D. A. H. Niemeyer in seiner Charakteristik der Bibel, im ersten Theile so trefflich vertheidiget, und als einen klugen und vorsichtigen Bekenner der Wahrheit dargestellt hat. Inzwischen sagt der Verfasser bey Gelegenheit dieser neuen recht wohl gerathenen Apologie des Nikodemus dem Publikum manche herrliche, heilsame, den Bedürfnissen unserer Zeit und ihrem Versinken in Irreligiosität ganz angemessene Wahrheiten. Zuerst setzt der Verf. seinen Nikodemus, weil doch jedes Licht in einem guten Gemälde auch seinen Schatten haben

ben muß, in einen Kontrast mit dem Pilatus, und zeigt, daß der mit Verachtung und Hohn auf die Wahrheit und ihre Lehrer hinblickende Geist dieses Mannes (— in dem höhnisch wegwerfenden: Was ist Wahrheit?) dem Geiste unsers Zeitalters so ähnlich sey, wie ein Zwillingsbruder dem andern. S. 9. flg. — Hierauf zeigt der Verf. im folgenden 2ten Kap. S. 21—66, daß es eigentlich reine edle Wahrheitsliebe war, die den Nikodemus bewog, zu Jesu hinzugehen, und sich durch ihn über seine neue Lehre belehren zu lassen; wobey der Verf. wieder viele treffliche Bemerkungen sowohl über Wahrheit überhaupt, als auch über christliche Wahrheit insbesondere anbringt. Sodann schreitet der Verf. im 3ten Kap. S. 67 weiter zu der eigentlichen Apologie des Nikodemus wegen seines Kommens bey der Nacht fort, und stellt ihn allen Wahrheitsfreunden zum Vorbild und Muster vor. Hierbey bekommt insonderheit S. 76. der Libertin oder Wüstling, der nach Gott, nach dem Gewissen, nach Pflicht und Ewigkeit gar nichts fragt, sodann der Sektirer, der Schwärmer, der blinde Eiferer, u. s. w. ein jeder seine derbe Lektion. „Aber „ein Meister, sagt der Verf. S. 80 sehr schön: ein Vertrauter „der Wahrheit, vor dem die Heilige den Schleyer zurückwirft, „und ihm ihr Sonnenantlitz schauen läßt, den sie an ihren „Busen drückt, und ihm ihr innerstes Heiligthum aufschließt, „— in dessen Seele sie die Ströme ihres himmlischen Lichtes „ausgießt, dessen Herz das Feuer ihrer Gotteskraft ergreift, „durchglüht, entflammt und zu Groß- und Edelthaten begei„stert, in dessen Brust sie den Frieden Gottes und die Hoff„nungen des ewigen Lebens hinabsenkt, — das, das wird „man in dieser Welt ohne Mühe nicht, u. s. w." In dem 4ten Kap., das die Aufschrift hat: Und doch — blieb er ein Jude! zeigt der Verf., daß Nikodemus mit allem Recht, und nach ganz richtigen Gründen einer gesunden Moral, auch bey seiner Neigung für das Christenthum, dennoch ein Jude habe bleiben können, und bey der Gelegenheit sagt er viel Wahres und Gutes über Religion-Chanđeren, ob z. E. ein Jude, wenn er von der Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums überzeugt ist, Gewissens wegen verpflichtet sey, sich taufen zu lassen? ob ein Katholik, wenn er die Wahrheit des Protestantismus einsieht, die Verbindlichkeit habe, ein Protestant zu werden? Und hiebey kommt er S. 143 auch auf die Frage: Ob ein Lehrer der Religion sich bey einer Religionsparthey, deren öffentlichen Lehrbegriff er nicht mit völliger Zustim-

Einsicht des Verstandes und Herzens annehmen könne, zu ihrem Lehrer anstellen lassen dürfe? und ob er, wenn die Abweichung seiner eigenen Einsicht und Ueberzeugung erst nach der Uebernahme des Lehramts eintrete, dasselbe nicht sogleich niederzulegen verbunden sey? In der Beantwortung dieser Frage muß Rec. gestehen, mit dem Verf. nicht in allen seinen Behauptungen übereinstimmen zu können. So kann sich Rec. z. E. nicht davon überzeugen, daß, wenn die im kirchlichen Lehrbegriff nicht enthaltene oder demselben zuwiderlaufende Wahrheiten (nach S. 138.) auch noch so ächt christlich vernunftmäßig, biblisch, erbaulich und tröstend wären, oder wenn die Auslegungsgrundsätze noch so wahr, gründlich und dem richtigen Sinne der heiligen Schriftsteller angemessen wären; oder wenn man von der jetzt gebrauchten bessern Lehrart noch so heilsame Wirkungen für die intellecktuelle und sittliche Bildung der Zuhörer, für ihr Weiterkommen in tugendhaften Neigungen und Fertigkeiten, und für ihre Erheiterung und Beruhigung wahrgenommen zu haben glaube, daß denn doch ein öffentlicher Religionslehrer alle solche dem Volke so nützliche, so heilsame und erbauliche Wahrheiten ohne Gewissensbedenklichkeit mit Stillschweigen übergehen könne, so bald der Staat (oder eigentlich der Regent desselben oder seine Minister) den Befehl gäbe, jene Wahrheiten sollten nicht mehr gepredigt, und jene Bibelauslegungen im Volksunterrichte nicht mehr gegeben werden. Denn allerdings liegt das Schweigen in diesem Fall außer den Gränzen des Gehorsams, den der Prediger seiner Obrigkeit leisten kann und darf; allerdings hat er einen höhern Beruf, Wahrheit und Sittlichkeit zu befördern; nämlich eben den Beruf, den Christus und seine Apostel, den Luther, Melanchton, Zwingli, Calvin und andere solche Reformatoren hatten; allerdings muß er also auch das, was er als Wahrheit erkennt, und der Sittlichkeit für förderlich hält, Gewissens wegen lehren. Und diese Sätze sucht doch der Verf. S. 140 — 143 zu widerlegen. Ja, nach S. 190 flg.: „sollen die Prediger schweigen von Allem, worüber „Regent und Staat ihnen das Reden zum Volke untersagen, „weil sie, gesetzt auch, daß das, was man ihnen zu lehren „nicht gestatten will, entschieden wahr und der Sittlichkeit „förderlich wäre, doch nicht befugt sind, von ihrem kirchlichen „Amte für Wahrheitsverbreitung und Sittlichkeitsförderung „anders Gebrauch zu machen, als in so ferne der Staat, von „welchem sie dieß Amt erhielten, damit zufrieden ist. — Sie „sollen

„sollen lehren, was ihnen von Seiten der Landesobrigkeit „zu lehren befohlen wird, in so ferne es nur christlich und der „Sittlichkeit mindestens nicht offenbar schädlich ist, u. s. w. Also, wes Brod ich esse, des Lied ich singe! Wie aber? Wenn man nun zeigen könnte, daß eine Lehrvorstellung der Sittlichkeit wo nicht offenbar, doch insgeheim sehr schädlich wäre, alsdann soll der Prediger, der sich von ihrer Schädlichkeit überzeugt hat, sie dennoch lehren? und die offenbar heilsame und nützliche Wahrheiten dennoch mit Stillschweigen übergehen? Und wenn er das nicht thut, so soll sein Benehmen, wie es vorher heißt, Widersetzlichkeit gegen seine Obern heißen? Nein! das ist zu arg. Rec kann es kaum begreifen, wie solche Behauptungen dem gesunden Menschenverstand des Verf. nicht empörend vorkommen konnten. In dem 5ten Kap., das die Aufschrift hat: Soll man aber für die Wahrheit nicht alles aufopfern? rühmt doch der Verf. die Apostel selbst, S. 151, daß sie sich bey der Verkündigung des Evangeliums über alle Rücksichten auf Machtsprüche oder Verbote der Landesobrigkeiten hinwegsetzten, und für die Wahrheit alles wagten und litten. Warum sollte dann der christliche Prediger in unsern Tagen sich nicht auch über jene Rücksichten hinwegsetzen dürfen, wenn er überzeugt wäre, S. 168., das strenge Halten auf den kirchlichen Lehrbegriff oder die Wiedereinführung desselben könne der Wahrheit und Sittlichkeit leicht nachtheilig werden? — Das 6te und letzte Kap. endlich hat die Aufschrift: Am Ende läuft doch alles auf Betrug und Heucheley hinaus, wobey Staat und Kirche immer gefährdet sind, und da vertheidigt unser Verf. den Nikodemus und die mit ihm in ähnliche Fälle kommen könnten, gegen den Vorwurf der Heucheley recht gut. Doch kann Rec auch hiebey wieder nicht absehen, wie Staat und Kirche nicht gefährdet seyn sollen, wenn Prediger verschweigen sollen, was doch dem Staat und der Kirche offenbar nützlich wäre, hingegen lehren sollen, was der Wahrheit und Sittlichkeit wenigstens insgeheim schädlich werden könnte.

Ngd.

Pragmatische Darstellung der Leidensgeschichte Jesu mit hinzugefügten moralischen Betrachtungen für denkende Christen, insbesondere für Prediger, von M. Chri-

M. Christian Victor Kindervater, Prediger in Pedelwitz. Leipzig, bey Crusius. 1797. 8. 386 Seiten ohne die Vorrede. 1 Rh.

Der Titel dieses Buchs sagt an sich schon deutlich genug, welche Absicht der Vf. hat, und für wen er seine Arbeit eigentlich bestimmte; nämlich zunächst, Predigern ein neues Hülfsmittel zu geben, die über die Leidensgeschichte in der Passionszeit zu reden haben. Ob wir nun gleich vielerley exegetische und practische Sachen über diesen wichtigen Theil des Lebens Jesu haben: so können wir doch diese neue Arbeit um so weniger mißbilligen, da sie im Ganzen nutzbar gerathen ist, und die Passionspredigten auf vielen Kanzeln immer noch die schlechtesten im ganzen Jahre sind. Der Vf. hat auch neuere Bücher benutzt; und ob man gleich hier keine exegetischen Untersuchungen und kritische Entwickelungen schwieriger Puncte suchen muß: so hat er doch hin und wieder die Resultate derselben gegeben, und dadurch seinem Vortrage mehr Licht und Haltung zu verschaffen versucht.

Man muß hier übrigens, wie gesagt, keine exegetische Behandlung des Textes der Evangelisten suchen, obgleich einzelne Anmerkungen dieser Art mit eingeflochten sind; denn im Ganzen mußte sie der Vf. voraussetzen, wenn er nicht ohne Noth ein zu weitläuftiges Buch schreiben wollte. Sein Zweck ist historisch-pragmatisch; d. h. die innern Gründe, Veranlassungen und Beziehungen der Begebenheiten zu entwickeln, um dadurch auf den Geist, der durchs Ganze herrscht, und die Leitung der göttlichen Vorsehung dabey, aufmerksam zu machen. Wenn Prediger diesen Gesichtspunct richtig fassen: so entgehen sie dadurch der Gefahr auf die gewöhnlichen Saalbadereyen zu gerathen.

Dem zu Folge liefert der Vf. hier 21 Betrachtungen. Vorher geht als Einleitung: **Ueber den Zusammenhang des Todes Jesu mit seinem vorhergegangenem Leben.** Dann folgen: 1. **Betrachtung über die letzte Reise Jesu nach Jerusalem, und seinen öffentlichen Einzug in die Stadt.** 2. **Ueber die letzten Lebenstage Jesu vor seinem Leiden.** 3. **Letzte Reden Jesu an seine Jünger vor seinem Leiden auf Gethsemane.** (Füglich hätte hierher noch eine Betrachtung über die Reden und Handlungen

Jesu bey der letzten Ostermahlzeit gehört; so wie Joh. 15. nicht gehörig benutzt ist). 4. Fortsetzung. 5. Ueber das Seelenleiden Jesu. 6. Ueber die Gefangennehmung. 7. Jesus vor dem hohen Rathe zu Jerusalem. 8. Ueber die Verleugnung Petri. 9. Jesus vor dem Richterstuhle des Landpflegers Pontius Pilatus. 10. Jesus vor dem Vierfürsten Herodes, nachher wieder vor Pontius Pilatus. 11. Ueber die Verrätherey und das Ende Judas Ischarioth. 12. Jesus auf dem Wege nach Golgatha. 13. Ueber die Kreuzigung Jesu. 14. Ueber das Gebet Jesu für seine Mörder. 15. Ueber die tröstliche Versicherung, welche Jesus dem Schächer am Kreuze gegeben. 16. Von dem Troste, den Jesus am Kreuze seiner Mutter gab. 17. Ueber den Ausruf Jesu am Kreuze: Mein Gott — verlassen! 18. Ueber die Worte Jesu, mit welchen er verschied, und die Naturerscheinungen, welche seinen Tod begleiteten. 19. Ueber das Begräbniß des Leichnams Jesu. 20. Ueber die Bewahrung des Grabes. 21. Ueber den Endzweck des Todes Jesu.

Obgleich in der Einleitung manches Gute gesagt ist: so holt doch der Vf. zu weit aus, und sagt hernach von der Hauptsache zu wenig. S. 42. können wir ihm in der Bemerkung nicht beystimmen, daß es ungewiß sey, ob die Jünger die Vorhersagungen von seinem Leiden und Tode geglaubt haben oder nicht? denn es heißt ja ausdrücklich, sie hätten ihn nicht einmal verstanden, da er, auf seiner letzten Reise nach Jerusalem, so deutlich davon redete; und ihr Benehmen bey und nach seinem Tode macht es unbezweifelt, daß ihnen das alles unerwartet war, welches nicht hätte seyn können, wenn sie Jesu Aeußerungen darüber nur irgend begriffen hätten. Auch möchte es jetzt schwer zu erweisen seyn, daß die Propheten auf den Tod des Messias bestimmt hingewiesen haben, wie der Vf. S. 43. annimmt. Zuweilen ist er in den homiletischen Ton gefallen, wie z. E. in der Betrachtung über die Verrätherey des Judas, deren Vermeidung seinem Vortrage mehr Kürze und Bündigkeit gegeben haben würde. Er hätte dadurch mehreren Raum gewonnen, die Sachen von verschiedenen Seiten zu betrachten, und einen mannichfaltigern Stoff zu öffentlichen Vorträgen zu liefern. So viel Gutes über die Schächer gesagt ist; so hätte doch über die Aeußerung Jesu:

Heute

Heute wirst du mit mir im Paradiese seyn! mehr vorkommen sollen, die auf so mancherley Art gemißdeutet wird. — Richtig wird in der letzten Betrachtung gesagt, daß Jesus den Tod gelitten habe, zur Beförderung der Sittlichkeit; in Rücksicht der Juden, um die falschen Messiasideen auszurotten. Doch möchte Rec. nicht sagen, daß dieß nur durch seinen Tod möglich gewesen sey; sondern lieber, daß dieß das diensamste Mittel gewesen sey, eben weil es die Vorsehung gebrauchte. Die Wahrheit der Lehre Jesu wird auch allerdings nur durch seinen Tod mittelbar bestätiget, so fern seine darauf folgende Auferstehung die Göttlichkeit seiner Sendung bewies. Allerdings gieng mit seiner Auferstehung (S. 354.) eine neue wichtige Aufklärungsperiode für die Schüler Jesu an. Aber die Berichtigungen ihrer Begriffe giengen nicht so geschwind vor sich, als man vielleicht aus den allgemeinen Ausdrücken des Vf. darüber folgern möchte. Noch bey der Himmelfarth Jesu erwarteten sie mit vieler Zuversicht das israelitische Messiasreich durch ihn zu sehen (Apg. 1.), und es zeigen sich dem aufmerksamen Leser der Apg. noch weit später sehr merkliche Spuren ähnlicher Art, die erst durch Zeit, Nachdenken und Erfahrung sich verlieren mußten. Doch diese Anmerkung betrifft nur eine nähere Bestimmung der Art, darüber zu reden. Uebrigens ist auch diese letzte Betrachtung nicht ohne gute und zweckmäßige Belehrungen zu zweckmäßigen Betrachtungen über den Tod Jesu.

Se.

## Arzneygelahrheit.

S. Th. Sömmerring, über Ursache und Verhütung der Nabel- und Leistenbrüche. Eine von der Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen gekrönte Preißschrift. Frankfurt a. Main, bey Varrentrapp und Wenner. 1797. 80 S. 8. 8 gr.

Diese Abhandlung befand sich schon im Hannöverischen Magazin von 1796, im 82. 83. 84. 85. und 86sten Stücke; ist aber nun mit Veränderungen und Zusätzen abgedruckt. Unter Brüchen verstehet Hr. S. nach dem jetzigen Sprachgebrauche, ausser den Nabelbrüchen, noch die Leisten- und Schenkelbrü-

che, weil die übrigen Arten zu selten sind. Weil man heut zu Tage mit der anatomischen Struktur der Theile, woran Brüche entstehen, bekannter als ehedem ist, und diese häufiger entdeckt: so scheint es, daß die Brüche jetzt gemeiner, als sonst sind. Durch die Untersuchungen der Recruten werden mehrere in den Enrollirungslisten eingeführt, und scheinen daher häufiger. Ehedem betrachtete man einen Bruch als ein Uebel, das zur Unehre gereichte, und verheimlichte es. Eine mechanisch, zur Entstehung der Brüche, wirkende Ursache ist die zu feste Anlegung der Nabelbinde um den Unterleib des Kindes. Wenn der Hoden erst nach der Geburt in den Hodensack steigt, oder wenn der Kanal des Darmfells noch nicht völlig geschlossen ist: so kann die zu fest angelegte Nabelbinde Ursache des Bruches werden, zumal wenn die Kinder sehr schreyen, er im ersten Anfange nicht entdeckt wird, die Kinder von Blähungen sehr geplagt sind, die Nabelbinde Tag und Nacht anliegt. Eine andere mechanische Ursache sind die modischen heben Beinkleider bey Mannspersonen, und die Röcke bey Weibspersonen; wobey jedoch in Betrachtung kömmt, daß die Brüche nur unter gewissen Anstrengungen entstehen. Eine dritte Ursache scheinen die kurzen engen Leibchen, Westen, Kamisöler und Gillets zu seyn, die man in den Dörfern zu tragen pflegt, und die nach dem Essen unternommenen Körperübungen, und beym weiblichen Geschlechte die Mieder, Leibchen und Schnürbrüste. Zu Brüchen disponirt das viele Kaffeetrinken; bey andern Nationen thun dieß die vielen Milchspeisen und Molken. Die Kartoffeln sind wenigstens verdächtig, wenn sie zu häufig genossen werden. Ob übrigens Ueberfutterung der Kinder, starke Anstrengungen, vieles Reiten, und aufs Pferd werfen, ohne Steigbügel, der gastrische, verminöse gallichte Genius fast aller Volkskrankheiten, allerhand zufällige äusserliche Gewaltthätigkeiten, Vorliebe des gemeinen Mannes zu drastischen Mitteln, bey der Jugend in den Dörfern als allgemeine und besondere Ursachen der Leisten-, Schenkel- und Nabelbrüche, jetzt öfter als sonst vorkämen, hat Hr. S. weder durch eigene Beobachtungen, noch durch Fragen erfahren können. An der erblichen Prädisposition zweifelt der Verf. Zweytes Kapitel. Wodurch können Brüche bey der Jugend in den Dörfern am sichersten verhütet werden? Man unterrichte den Landmann in Kalendern und andern solchen Schriften, die er in die Hände kriegt, über die Unnöthigkeit der Nabelbinden, der Schädlichkeit

keit der hohen Hacken, Gillets und Schnürbrüste. Die Landgeistlichen ersuche man gebührend, allenfalls bey der Taufe eines Kindes um die Beschaffenheit des Nabels sich zu erkundigen, und den Landleuten eine kurze Anweisung zur sichersten Verhütung aller Leibesschäden zu ertheilen. Die Mannspersonen sollen die Hosen nicht mehr zuschnallen, sondern an Hosenhaltern befestigen; desgleichen sollen die Weibsleute Chemisen statt der Röcke tragen. Den Soldaten gebe man eine unter Aufsicht gemachte Kleidung, verbanne die um den Leib geschnallte Degenkuppel, lasse sie ihr Seitengewehr an einer Bandouliere tragen. Die Exercitienmeister sollen, wenn jemand plötzlich gebrochen werden sollte, als vorsätzliche Schadenzufüger angesehen werden, wenn sie auf obige Warnung nicht achten. (Warum schafft man denn das so unnöthige Niederfallen des ersten Glieds beym Abfeuern nicht ganz ab, wie es schon in manchem Dienst eingeführt ist?) Könnte es ohne große Weitläufigkeit geschehen: so halte man die Ortsvorsteher an, einzuberichten, worin die hauptsächlichste Nahrung ihres Dorfes bestehe: was die gewöhnliche Kleidung der Bewohner des Dorfes sey: wie viel Gebrochene im Dorfe sich befinden; ob die meisten Brüche beym Exerciren entstanden? Wenigstens sollte gefragt werden, ob und bey welcher Gelegenheit und in welchem Alter ein Bruch erhalten worden sey? Nachschrift. Betrifft die den gleichen Gegenstand abhandelnde Schrift des Hrn. Prof. Kölers.

Gu.

Des Bruchbandmachers Hieronymus Fuſs Beurtheilung einer von der Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen gekrönten Preisschrift über Ursache und Verhütung der Nabel- und Leistenbrüche von S. Th. Sömmerring. Reutlingen, bey Michel Tennenfeger. 1797. 32 S. 8. 2 gr.

Für eine Satyre zu plump und übertrieben, und als Pasquill unter der Kritik.

*

Versuch einer Beantwortung der von der Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen für den Julius 1796 aufgestellten ökonomischen Preisaufgabe: Warum sind jetzt die Brüche (herniae) bey der Jugend in den Dörfern viel gemeiner als sonst, und wodurch können sie am sichersten verhütet werden? Eine zur Concurrenz übergebene Schrift, welcher das Accessit zuerkannt worden. Entworfen von Friedrich Ludewig Andreas Köler, der AW. und WAK. Dr., ausserordentl. öffentl. Lehrer am Collegio chirurgico zu Celle, der physikalischen Privatgesellschaft zu Göttingen ordentl. Mitgliede. Celle, bey Schulze dem Jüngern. 1797. 95 S. 8. 6 gr.

Der Verf. glaubt nicht, daß, im Ganzen genommen, die Brüche ehedem seltner gewesen wären, als sie heut zu Tage sind, weil man das Gegentheil nicht erweisen könne; indem man sie ehedem als ein Unehre bringendes Uebel mehr verheimlichte, und die Rekruten in entfernteren Zeiten nicht so häufig ausgehoben (vielleicht auch nicht so genau, wie jetzt, untersucht) wurden. Deßwegen wandelt der Verf. die obige Frage so um: Warum sind die Brüche bey der Jugend in den Dörfern so häufig? Als Gelegenheitsursachen giebt der Verf. an: das zu feste Windeln der Kinder; das von den Hebammen geschehende Ziehen am Nabelstrange; Anstrengungen größerer Kinder, kleinere zu tragen, wodurch nicht selten beyde Schaden leiden; der Mangel an nöthiger Aufsicht bey manchen Spielen, besonders nach der Mahlzeit; das Tragen der Kinder auf dem Rücken mit ausgestreckten Beinen; das Aufheben von der Erde, und in die Höhe reichen in der nämlichen Stellung, wie z. B. die Arbeit in den Mergelgruben in des Verf. Heimath ist; das Reiten, besonders nach der Mahlzeit; hartes Drücken beym Stuhlgange; heftiges Erbrechen, Schreyen, Husten; plötzlicher Schrecken; die Schnürbrüste; die an dem Unterleibe zu hoch herauf gehenden Hosen; zu diesen Ursachen kömmt eine natürliche, oft angeerbte Schwäche, und eine schlechte, erschlaffende Diät. Daß die physische Constitution des jetzigen Menschengeschlechts viel schwä-

schwächer als die der Alten seyn solle, nimmt Hr. K. nur unter Einschränkungen an. Die Sorglosigkeit des Landvolks, angeborne Brüche zu behandeln, ist eine Ursache mehr von der stärkern Zahl der Brüche.

Zur Vorbeugung derselben empfiehlt der Verf., daß die Regierungen, die Landprediger und Landschullehrer sowohl im Physischen, als im Moralischen, die Landleute aufklären sollen. Die Regierungen sollen dem Luxus steuern, geschickte Aerzte und Wundärzte auf das Land setzen, Sanitätscollegia anstellen, um die Kindererziehung vernünftig einzurichten. Die mechanischen Mittel, Brüche zu verhüten, mißbilligt zwar der Verf. nicht ganz; findet sie aber im Ganzen großer Schwierigkeiten wegen, sie allgemein einzuführen, nicht anwendbar. Dagegen sollen Hebammen und Landwundärzte besonders unterrichtet und angewiesen werden, angeborne Brüche kennen und heilen zu lernen. Der Quacksalberey soll man aufs sorgfältigste steuern.

D. Benedict Christian Vogels, vordersten öffentlichen Lehrers der Arzneykunde zu Altdorf, sichere und leichte Methode, den Ileus von eingeklemmten Darmbrüchen zu heilen, sammt drey merkwürdigen Fällen, die selbige beståttigen (bestätigen). Nürnberg und Altdorf, bey Monat und Kußler. 1797. 50 S. 8. 4 gr.

Die Voranstalten, welche der Vf. nicht bloß bey krampfhaften, obgleich vorzüglich, sondern auch entzündlichen Einklemmungen, besonders gleich anfangs zu treffen pflegt, sind folgende: Zuerst läßt er dem Kranken ein erweichendes und zugleich ausleerendes, und nach dessen Abgange ein erweichendes und krampfstillendes mit Opium versetztes Klystier beybringen, ihn dann in ein lauwarmes Halbbad setzen, und eine erweichende mit Laudanum und Kampfer vermischte Salbe einreiben, und einen solchen Breyumschlag auf den Leib legen. Bey entzündlicher Anlage wird Blut gelassen, und werden Blutigel angesetzt. Mittlerweile versucht man die Taxis, und gelingt sie noch nicht: so werden abführende Mittel mit Opiaten stark versetzt, zu Hülfe genommen. Den Nutzen dieser Methode bestätigt Hr. V. mit drey Krankheitsgeschichten, und

erkläret seine Heilart nur in sofern für neu, als das Opium bey entzündungsartigen Einklemmungen, und selbst in Entzündung der Gedärme viel dreister, als es bisher gewagt worden sey, angewendet werden könne.

Gu.

D. Johann Friedrich Fritze, Königl. Geheimenraths, Professors der praktischen Arzneykunde und Direktors des klinischen Instituts zu Berlin, Handbuch über die venerischen Krankheiten, neu umgearbeitet von D. Friedrich Wilhelm Fritze, Professor der praktischen Arzneywiss. Berlin, bey Rottmann. 1797. X und 347 S. 8. 1 Rk.

Dieses Buch, dessen erste Ausgabe 1790 erschien, und wovon auch, s. A. D. Bibl. B. 106, S. 127 eine ausführliche Anzeige gegeben worden ist, hat durch gegenwärtige Umarbeitung, die der Vater, als der erste Verfasser davon, nun seinem Sohne übertrug, da er es in seiner alten Gestalt von dem Verleger nicht so wieder aufs neue wollte abdrucken lassen, sehr viel gewonnen. Der neue Bearbeiter desselben, Hr. Dr. Fr. Wilh. Fritze, ein würdiger Sohn seines berühmten Vaters, hat würklich hiermit zur richtigen Kenntniß und Behandlung der venerischen Krankheiten ungemein viel geleistet, da er hierzu durchgängig die neuesten Erforschungen und richtigsten Erfahrungen benutzt hat, und sich, davon Gebrauch zu machen, aus Vorliebe zu seinem Vater nicht hat abhalten lassen. Die Einrichtung und der Plan aus der erstern Ausgabe sind auch hier in der neuern größtentheils beybehalten worden, einige wenige und zweckmäßige Versetzungen ausgenommen; das Materielle aber ist fast durchgehends, so wie es der Reichthum der neuern Kenntnisse erforderte, umgeschmolzen worden, daß man also das Ganze fast als ein neues Buch ansehen kann; und daß daher derjenige, der die erste Ausgabe schon besitzet, sich's nicht wird gereuen lassen, auch diese neue zu kaufen. Um wie viel reichhaltiger diese Ausgabe gegen die erstere ist, ergiebt sich schon aus der Seitenzahl, da die erstere nur 264 Seiten stark war.

Ef.

# Gedichte.

Neue schweitzerische Blumenlese, von J. Bürkli. Erster Theil. St. Gallen, 1798. bey Huber und Comp. XVI und 368 S. 8. Mit einer artigen Titelvignette, gestochen von Schellenberg. 1 Rt. 4 ℛ.

Schon in den Jahren 1780, 81 und 83 hat Herr B., ein Bürger Zürich's, wie mehr als Ein Reisender sich gewiß mit Vergnügen erinnert, drey dergleichen Blumenkörbchen geliefert. Ihr erstes wenigstens findet man im XLIII. Bande der ältern A. d. B. mit Beyfall angezeigt. Diese lange Pause indeß, und der seitdem sich eingefundne Mannesernst selbst, haben die alte Neigung des Blumenlesers so wenig geschwächt, daß solcher emsiger als je sich darnach umzusehen anfieng, und wo er Lücken im Kranze wahrnahm, sie selber auszufüllen versuchte. Die Zahl schweitzerischer Dichter und Dichterinnen, die für dießmal ihm ihre Beyträge darboten, umfaßt über vierzig Namen; worunter es allerdings mehr als einen giebt, die auch den entferntern Gegenden Deutschlands nicht unbekannt geblieben. Ihrer hier aufgenommenen Lieder, Oden, Epigramme, Balladen, Fabeln, u. s. w. sind mehr als hundert und funfzig; wovon ein Zehntel der eignen Pflanzung des Herausg. angehört, das auch deshalb schon auf besondre Meldung Anspruch macht, weil es — einen ansehnlichen Theil des Bandes füllen hilft.

Herr B. fand nämlich unser eigentliches Volkslied, (der Franzosen Vaudeville) in Vergleich andrer Dichtarten noch immer wenig bearbeitet, und konnte daher der Versuchung nicht widerstehen, für dieses Fach sich thätig finden zu lassen. Die meisten seiner 15 Beyträge sind dergleichen zum Volkston herabgestimmte Launenergüsse, denen es an einzelnen Stellen gar nicht fehlt, die durch Naivetät, Schalkhaftigkeit und Ueberraschung anziehend bleiben. Ueberhaupt genommen aber verweilen seine Stücke viel zu sehr bey einerley Gegenstande, oft auch bey ganz unpoetischer Seite desselben, und werden daher für den Spielraum eines Volksliedes viel zu gedehnt und lang. Schwerlich wird solches ein halbes Dutzend längere, und etwa doppelt so viel kürzere Strophen überschrei-

ten, ohne in Nebendinge zu springen, die dem Totaleindrucke nachtheilig sind. Daß alsdann keine Zeile müßig seyn, und das Ohr nirgends anstoßen darf, nur mächtig wirkende Sprach-Idiotismen gebraucht, und dennoch die ewigen Regeln des guten Geschmacks nie verletzt werden dürfen, sind alles Dinge, die sich von selbst verstehn; eben deshalb es auch schwer genug machen, ein Liedchen hervorzubringen, das dem Bedarf der Menge zusagt, ohne dem Zartgefühl feinerer Klassen wehe zu thun. Wie gern wollte Rec. ein solches Volslied aus den Versuchen des Herrn B. hier mittheilen, wenn sich dergleichen nur darunter fände! Wem kann mit einzelnen glücklichen Zeilen gedient seyn? Und wem mit langen; aber nur mittelmäßigen Stücken? An letzten fehlt es in keinem Winkel unsers deutschen Vaterlandes.

Was den Parnaß der ehedem so beneidenswerthen Schweitz in Rücksicht auf Ton und Farbe des Ganzen betrifft: so meint Herr B., daß wenn Helvetiens Muse sich unlängst durch Ernst und Feyerlichkeit ausnahm, ihr anjetzt mehr Anmuth der Form und strengere Sprachrichtigkeit nicht abzusprechen wäre. Daß sie um jene sich fleißig bewirbt, und in dieser bereits mit Erfolge fortschreitet, wird aus vorliegender Blumenlese allerdings ersichtlich. Würklich giebt es in solcher, obschon über vierzig sehr verschiedne Federn daran Theil nahmen, der Helvetismen so wenig, und auch diese (die Beugungen spies statt speisste, stuhnd für stand, u. dgl. ausgenommen) sind von so unbedeutender Art, daß es zum abgeschmackten Purismus ausarten würde, unsre Schweitzer Sprachgenossen noch länger über ihr Schiboleth schikaniren zu wollen; denn wie die Aussprache desselben beschaffen seyn mag, geht uns wenig an; genug, wenn uns solche das Lesen ihrer Bücher nicht erschwert! Schon etwas kitzlicher dürft es seyn, sich da zum Schiedsrichter aufzuwerfen, wo es auf kräftigern oder mildern Pinselstrich in der Darstellung selbst, auf Feinheit und Zartheit des Gefühls, mit einem Wort auf solche Bedürfnisse des Geschmacks ankommt, die alle befriedigt werden müssen, wenn dem Leser nichts weiter zu wünschen übrig bleiben soll. Nach einem solchen in allen seinen Theilen oder Theilchen abgerundeten Gedicht oder Gedichtchen, sah Rec. in der ganzen Blumenlese zu wiederholten Malen sich um, ohne dasselbe habhaft werden zu können. Vielleicht ist ein einziger der Herren Beyträger, der nämlich seine fünf Stücke nur mit

J. B.

J. B. unterzeichnende Dichter dieser Korrektheit und Rundung nach am nächsten gekommen; und das auch in einem Gedichtchen nur; denn seine übrigen haben der Nachlässigkeiten mancherley. Hier doch zur Probe, die letzte der fünf Stanzen des Mein Geheimniß überschriebnen Stücks:

Dank, Himmel, tausend Dank dir für die seltnen Gaben,
  Für Schwester, Liebchen, Schaffnerinn und Freund!
Was unter Hunderten nur wenig einzeln haben,
  Trifft unter meinem Dache sich vereint.
Ihr Brüder, wollt ihr auch ein gleiches Glück genießen?
Ich wünsch' es euch: Ihr sollt mein ganz Geheimniß wissen:
  Sehr Schwester, Liebchen, Schaffnerinn und Freund
  Hat alle vier mein Weib in ihm vereint.

Und dennoch gab es auch hier noch einige Härten, die im Vorbeygehen auszuglätten Rec. sich für sehr erlaubt hielt. Ohne Mühe wird man errathen, wovon die vorhergehenden Strophen uns unterhalten. Daß die Hauptidee dem Schweitzer auch nicht angehöre, wird mehr als einem Leser gleichfalls bekannt seyn.

Den zweyten Rang in dieser Blumenlese räumt Rec. ohne Bedenken dem noch immer reich imaginirenden Verfasser der physiognomischen Fragmente, dem Hrn. Lavater, ein. Jedes der von ihm hier befindlichen fünf Stücke hat treffliche Stellen. Schade nur, daß ehe man sichs versieht, seine Phantasie ins Gebiet der Ascetik und Mystik so gern hinüber gleitet, wo dann für uneingeweihte Leser nur Dorn und Distel übrig bleiben! Ihn übrigens noch fleißig versificiren zu sehen — mehrere seiner Beyträge sind unlängst erst aufs Papier geworfen, und gar nicht kurz — belegt zur Genüge, daß auch ihm dulces ante omnia Musae! Das von Hrn. von Salis-Seewis eingereichte Blumendutzend enthält nur solche, die in die bisherigen Sammlungen seiner Gedichte nicht aufgenommen waren. Vermuthlich fand er selbst sie weniger duftreich; keine jedoch verläugnet den viel versprechenden Dichterboden; und die meisten scheinen in seiner ersten Jugend schon gepflanzt zu seyn. — Ein Herr Thaddäus Müller von Luzern, den Rec. hier zuerst kennen lernt, ist eben so wenig ohne poetische Anlagen, die gehörig gepflegt, noch schmackhaftere Frucht hoffen lassen. Schon jetzt wird ein das Helldunkel liebender Blick, jede weichgeschaffene Seele gern mit ihm

sympa-

sympathisiren, und daß keiner seiner dreyzehn Versuche ganz ohne dichterisches Verdienst ist, bleibt aller Ehre werth. — In einer 1787 an seinen Freund S. Geßner gerichteten Epistel hat Herr Kanonikus Hottinger das Lästige, mit unter Zweydeutige des Dichterruhms, nicht invita Minerva, wie man denken kann, geschildert, und dabey manchen satyrischen Nebenblick gethan. Dem Ganzen scheint indeß noch die letzte Feile zu mangeln, und Rec. begnügt sich daher mit der Anzeige, daß die Epistel in ihrer itzigen Gestalt schon lesenswerth ist. Nachstehende treffliche Stelle mag zwar mehr als einmal bereits ausgehoben seyn; wird aber immer von neuem gefallen; die nämlich, wo es von G. dem Idyllendichter, und eben so glücklichen Landschaftsmaler heißt:

— — — als einst um seine Gunst
Die Muse des Gesangs, und die der Zeichenkunst
Sich stritten, hieß Apoll, um ihren Zwist zu schlichten,
Ihn malen im Gesang, und im Gemälde dichten. —

Gesetzt auch, daß nicht weit von dieser classischen Stelle, wascht nur Druckfehler wäre statt wäscht, sollte der Vers durch das Wörtchen kühlt oder schöpft nicht gewinnen? Wer aus dem Tago schöpft, oder:

Wer sich im Tago kühlt, wer aus der Themse trinkt. —

Aus den kleinen so gut als vergeßnen Reimereyen Joh. Grob's, des einzigen bis jetzt bekannten Appenzeller Dichters, die solcher zu Basel 1678 und 1700 herausgab, hat Herr B. acht Epigramme gehoben, die freylich nicht schlechter als viele von Logau und Wernecke sind; noch lange aber nicht beweisen, daß an Scharfsinn und Witz er von beyden unübertroffen geblieben wäre. Uebrigens sind seine Gedichtchen auch im nördlichen Deutschlande zu ihrer Zeit gern gelesen worden. Schon der in lateinischer Sprache das deutsche Dichterchor musternde Neumeister hat diesen Joh. Grobe, wie er ihn nennt, wohl gekannt und empfohlen: maximam partem, sagt er, Epigrammata sunt, quae *trahunt lectorem*. Von den acht eingerückten hier wenigstens eines; das letzte nämlich, mit der Aufschrift: Alte und neue Gerechtigkeit.

Themis hat ihr Angesicht zwar noch immerzu verbunden,
Nur das alt' und neue Band werden nicht gar gleich
befunden.

Jenes

Jenes war von dickem Tuche für der Augen Ueberschlag,
Dieses ist von dünnem Flore, den sie wohl durchschauen mag.

Die übrigen mehr oder weniger schon bekannten Beyträger sind die Herren Altdorfer, Am Bühl, Berner, Bernold; bekannter unter dem Dichternamen des Barden von Riva, (obschon unlängst Hr. Brunner in seiner eignen Lebensbeschreibung um einen Theil der Illusion uns gebracht hat,) Hauptmann Haller, Maler Hartmann, Hegner, Huber von Basel, Leonh. Meister, Ulysses Salis, der ein Paar derbe Späße beygesteuert hat, Schulteß, Usteri, Veith, Wiß und Wolf; diejenigen ungerechnet, deren Namen nur mit Anfangsbuchstaben bezeichnet sind. Auch französische Verse wird der Liebhaber des Exotischen antreffen. Item, Versuche dreyer Frauenzimmer, die wenigstens Weiblichkeit athmen; eine in unserm Jahrzehend gar nicht alltägliche Erscheinung. — Reiffenstein, nicht Reizenstein, hieß der Kunstkenner zu Rom, der unsern noch berühmtern Landsmann Winkelmann an Geschmack unstreitig übertraf; nicht aber an Gelehrsamkeit. — Das Wort Talent hätte der Herausgeber nicht durch eine griechische Münze erklären sollen. Was neuern Münzfuß betrifft, wird leider! seit Ankunft der eben so begierig Geld als B[illegible] saugenden Neufranken, die arme Schweiz mehr als zu geschwind sich aufgeklärt haben. Allgemeine, wie Sturmwind eingebrochne, in ihren Folgen unübersehliche Noth, welch ein Abstich gegen die Töne des süßen Friedens und der wahren Freyheit, wovon diese Blumenlese unlängst so fröhlich noch wiederhallte! Discite mortales miseri discrimina rerum! —

Xy.

## Erzählungen von S. G. Bürde. Mit einem Kupfer. Königsberg, 1796. bey Nicolovius. 20 gr.

Unter diesem Titel erhielt das Publikum einige in manchen periodischen Sammlungen schon eingerückte und nach der Zeit nochmals durchgesehene und verbesserte poetische Aufsätze, welche eine angenehme Lektüre gewähren. Der Verf. macht nicht wenig Hoffnung, ein guter Dichter zu werden. Wenigstens haben seine Erzählungen einen angenehmen Fluß, sind nicht ohne

ohne manche witzige und satyrische Tiraden und hervorstechende Gedanken. Dem Verf. gehört zwar nicht die Ehre der Erfindung; denn die meisten Erzählungen betreffen bekannte Geschichte; aber doch die der Einkleidung und Bearbeitung. Wenn Rec. gesteht, daß ihm viele Stellen und Gedanken, wie z. B. diese: von **Karl V., ach, mir bleiben nur die Thränen des Menschen und die Schuld des Königs zu bereun**, oder, **denkt doch nur, wie manch Original der Neuern Neuheit sich aus alten Büchern stahl**, u. s. w. gefielen: so darf er auch wohl zu mehrerer Vervollkommnung des Verf. wünschen, daß er in Zukunft nebst mehrer Korrektheit und Harmonie auch mehr Darstellung und poetischen Schwung und eine größere Präcision erreiche. Zuweilen ist seine Erzählung noch etwas gedehnt und schleppend, und hin und wieder zu prosaisch. Die Erzählungen sind folgende: **1. Kaiser Karl V. im Kloster. 2. Crösus. 3. Die Bräutigamsprobe. 4. Die Interimsheyrath, eine Novelle in 4 Büchern.**

Rb.

**Goldnes A B C für Jünglinge und Mädchen, zwey Gedichte von Fr. Mohn. Düsseldorf, bey Schreiner, 1798. 16 gr.**

Diese Kinder der Muse (dieß sind die Worte des V. in der Vorrede) waren nicht bestimmt, ohne Begleitung älterer und jüngerer Geschwister im Publikum zu erscheinen. Da aber der Verleger glaubte, sie würden auch einzeln willkommen seyn: so willigte er in die einzelne Bekanntmachung derselben. Rec. kann versichern, daß sie der Klasse von Lesern, welcher sie bestimmt sind, ein angenehmes und lehrreiches Geschenk seyn werden. Nach einer poetischen, fließenden, treffenden und empfindungsvollen Zuschrift an Jünglinge und Mädchen, folgt darauf ein doppeltes goldenes A B C, das eine für Jünglinge, das andere für Mädchen. Jedes derselben besteht aus 23 achtzeiligen Strophen, deren jede mit einem nach der Reihe folgenden Buchstaben anfängt. Die darinn vorgetragenen Lehren gehören theils in die Moral, theils in die Klugheitslehre, und sind nicht bloß allgemeine, sondern dem Alter und Geschlecht sehr gut angemessen. Wenn die Poesie auch hier

weniger Schmuck und Schwung erlaubte: so ist sie doch natürlich fließend, vertraulich und warm. Auch fehlt es diesem Geschenke nicht an äußerer Empfehlung, nämlich an Schönheit des Papiers und der Lettern. Als Probe mag eine einzige Strophe hinreichen:

Reinlichkeit entfernt den Schmutz
Aus beglückter Männer Hause,
Ist der Weiber schönster Putz,
Macht das karge Mahl zum Schmause;
Wo die Holdinn wohnt, da paßt
Auch das simple Kleid zur Feyer,
Athmet man im Hüttchen freyer,
Als im schmutzigen Pallast.

Owb.

Kleine Bildergallerie für Dichterfreunde. Vierte Sammlung. Mit 13 von Hrn. Kohl gestochenen Kupfern. Weißenfels, bey Severin, 1797. 8. 12 ℛ.

An Form und Werth seinen Vorgängern völlig gleich. Die Kupferstiche sind bey weitem das beste. Den Gedichtchen fehlt es fast an allem, was ein Gedicht haben muß, an Erfindung und Darstellung, an Richtigkeit der Sprache und Versifikation. Die meisten betreffen sehr bekannte Erzählungen, welche schon viel besser vorgetragen wurden. Ob sie daher gleich Kenner auf keinen Fall befriedigen können: so werden sie doch immer Leser finden und befriedigen, welche wenig zu fodern gewohnt sind.

Bb.

# Romane.

Leben und Thaten eines Weltbürgers. Mit Seitenhieben auf manche Modethorheit unsers Jahrhunderts. Erster Theil. Berlin, bey Vieweg, 1798. 132 S. 8. 16 ℛ.

Es kann dem Wanderer, welcher die einfachen Schönheiten der Natur liebt, nicht anders als unangenehm seyn, wenn er auf einem angenehmen und einladenden Pfade auf einmal durch eine zu gekünstelte, oder verkünstelte und überladene Gegend in seinen stillen Empfindungen unterbrochen und gestört wird. So gieng es dem Rec. bey der Durchsicht dieses nicht uninteressanten Büchleins. Bis zum 14ten Kapitel des ersten Buchs (so klein der erste Theil ist: so ist er doch in drey Bücher abgesondert) hatte er mit Zufriedenheit und Wohlbehagen fortgelesen. Es schien ihm alles so natürlich, so wahrscheinlich, so naiv vorgetragen zu seyn, daß selbst das Abentheuerliche in diesem Kleide gefallen mußte, als er durch die langweilige Aufstellung einer schwärmerischen Liebe, — grade so, wie wir sie in den fadesten Romanen gezeichnet finden, zurück geschreckt wurde, und es sehr seltsam fand, daß ein Mann, der die Empfindungen seiner Leiden so herzbrechend zu erzählen sucht, mit dem Titel des 14ten Kap. badinirt. Die Historia, daß und wie der Herr Weltbürger eine junge Gräfinn aus dem Feuer rettet; und von ihr dafür brünstiglich geliebt wird, mag wahr seyn; aber sie ist bis zur Schwärmerey übertrieben, und man möchte zweifeln, ob Gräfinnen mit Hingabe ihrer Herzen an ganz unbekannte Menschen, — selbst wenn sie die Retter jener waren, so freygebig seyn sollten. Endlich stirbt das junge gräfliche Ding gar aus Uebermaaß der Liebe, und es fehlt nicht viel, daß die alte Mutter derselben gleichfalls von einem Liebesfieber gegen den jungen Kosmopoliten befallen wird. Im zweyten Buche dieses Büchleins wird Sprache und Empfindung wieder menschlicher und natürlicher, und der Leser, welchem alle überspannte Empfindeley — ein Greuel ist, kann wieder mit Ruhe und ohne Anstoß fortlesen. Die Aufnahme des Weltbürgers in den Freymäurerorden; noch mehr aber die Privatgeschichte des Marchese, der hier überhaupt eine wichtige Rolle spielt, enthält für den Leser manches Anziehende. Nichts war natürlicher, als daß der unglückliche Mann ein Weiberfeind werden mußte, da er bey seinem, ganz zur Liebe geschaffenen, Herzen so oft von den Weibern getäuscht worden war, und endlich von seiner letzten Gattinn, einem geitzigen Unholde, vergiftet werden sollte. Am merkwürdigsten und piquantesten hat uns die Geschichte des gutmüthigen Banditen Kap. 12, und im folgenden geschienen. Der Romanen- und Theaterkniff, — aus Beutelschneidern, Huren und Banditen ehrliche Leute zu machen,

und schöne Züge aus ihrem Charakter herauszuheben, ist zwar nichts weniger, als neu; allein der hier aufgestellte Paolo ist ein ganz eignes, originell gutes menschliches Wesen, der auch bey aller Fiction, in welche sein Leben und Wandel gehüllt seyn mag, Eindruck machen muß, und eine Rolle in einem unsrer bessern Theaterstücke vortrefflich bekleiden würde. Sehr abentheuerlich scheint die Liebeshistorie des Weltbürgers in Venedig zu seyn; allein, da er in der Vorrede seiner Biographie dem Leser zum Abschiede ins Ohr raunt, daß er doch ja nicht Alles für Roman halten möge, und der zweyte (noch zu erwartende) Theil manches aufklären werde: so wollen wir bis dahin kein Wort weiter über das Wunderbare der Begebenheiten verlieren. Einzelne eingeschaltete Kapitel stehen, nach unsrer Meinung, ziemlich müßig da; und hätten im Pulte oder Kopfe des Verf. ruhig liegen bleiben können. So können wir das Plagiat D. Luthers, der sein bekanntes Verslein: Wer nicht liebt Weib, Wein und Gesang, u. s. w., aus dem Horaz gestohlen haben soll, nicht wichtig genug finden, daß ihm ein eigenes Kapitel gewidmet wurde; nicht zu gedenken, daß sich ein solches Sprüchlein auch ohne Hülfe des Horaz sehr wohl ausfinden ließ, und, wenn man alles so genau abwägen wollte, der Verf. selbst mehr als ein Plagiat begangen haben würde. Inhaltsreicher ist das 7te Kapitel des dritten Buchs: Politico-philosophische Aphorismen zur Menschenkenntniß. Wir wollen eine Stelle davon ausheben, weil sie voll glücklicher Zeichnungen ist, und den Verfasser nicht bloß als einen witzigen, sondern auch denkenden Kopf aufstellt. „Wenn die Männer über weibliche Schwäche satyrisiren: so hören diese gern zu (die Weiber nämlich), weil dieß eben die Fäden sind, worin sie hernach die Männer verwickeln und fangen. Männliche Eigenschaften am Weibe sind eben so unschicklich, als weibliche am Manne. Schrecken und Furchtsamkeit, die den Frauenzimmern eigenthümlich sind, werden am Manne unausstehlich. Die Frauenzimmer affektiren daher auch oft Schwachheiten, und thun solches den Männern gleichsam — zu Gefallen, weil sie ihnen dadurch Gelegenheit geben, ihre Stärke, Unerschrockenheit u. dgl. zu zeigen. — Der Mann, der alle Aussendinge sich leicht unterwirft, stehet ohne Murren unter dem Pantoffel seiner Frau. Sie regiert ihn durch ihre Launen und Phantasien. Der Mann ist gegen die Frau physikalisch stark, und praktisch schwach. Er zeigt z. B. eine besondere Schwäche darin, daß

Es kann dem Wanderer, welcher die einfachen Schönheiten der Natur liebt, nicht anders als unangenehm seyn, wenn er auf einem angenehmen und einladenden Pfade auf einmal durch eine zu gekünstelte, oder verkünstelte und überladene Gegend in seinen stillen Empfindungen unterbrochen und gestört wird. So gieng es dem Rec. bey der Durchsicht dieses nicht uninteressanten Büchleins. Bis zum 14ten Kapitel des ersten Buchs (so klein der erste Theil ist: so ist er doch in drey Bücher abgesondert) hatte er mit Zufriedenheit und Wohlbehagen fortgelesen. Es schien ihm alles so natürlich, so wahrscheinlich, so naiv vorgetragen zu seyn, daß selbst das Abentheuerliche in diesem Kleide gefallen mußte, als er durch die langweilige Aufstellung einer schwärmerischen Liebe, — grade so, wie wir sie in den fadesten Romanen gezeichnet finden, zurück geschreckt wurde, und es sehr seltsam fand, daß ein Mann, der die Empfindungen seiner Leiden so herzbrechend zu erzählen sucht, mit dem Titel des 14ten Kap. badinirt. Die Historia, daß und wie der Herr Weltbürger eine junge Gräfinn aus dem Feuer rettet, und von ihr dafür brünstiglich geliebt wird, mag wahr seyn; aber sie ist bis zur Schwärmerey übertrieben, und man möchte zweifeln, ob Gräfinnen mit Hingabe ihrer Herzen an ganz unbekannte Menschen, — selbst wenn sie die Retter jener waren, so freygebig seyn sollten. Endlich stirbt das junge gräfliche Ding gar aus Uebermaaß der Liebe, und es fehlt nicht viel, daß die alte Mutter derselben gleichfalls von einem Liebesfieber gegen den jungen Kosmopoliten befallen wird. Im zweyten Buche dieses Büchleins wird Sprache und Empfindung wieder menschlicher und natürlicher, und der Leser, welchem alle überspannte Empfindeley — ein Greuel ist, kann wieder mit Ruhe und ohne Anstoß fortlesen. Die Aufnahme des Weltbürgers in den Freymäurerorden; noch mehr aber die Privatgeschichte des Marchese, der hier überhaupt eine wichtige Rolle spielt, enthält für den Leser manches Anziehende. Nichts war natürlicher, als daß der unglückliche Mann ein Weiberfeind werden mußte, da er bey seinem, ganz zur Liebe geschaffenen, Herzen so oft von den Weibern getäuscht worden war, und endlich von seiner letzten Gattinn, einem geizigen Unholde, vergiftet werden sollte. Am merkwürdigsten und piquantesten hat uns die Geschichte des gutmüthigen Banditen Kap. 12, und im folgenden geschienen. Der Romanen- und Theaterkniff, — aus Beutelschneidern, Huren und Banditen ehrliche Leute zu machen,

und schöne Züge aus ihrem Charakter herauszuheben, ist zwar nichts weniger, als neu; allein der hier aufgestellte Paolo ist ein ganz eignes, originell gutes menschliches Wesen, der auch bey aller Fiction, in welche sein Leben und Wandel gehüllt seyn mag, Eindruck machen muß, und eine Rolle in einem unsrer bessern Theaterstücke vortrefflich bekleiden würde. Sehr abentheuerlich scheint die Liebeshistorie des Weltbürgers in Venedig zu seyn; allein, da er in der Vorrede seiner Biographie dem Leser zum Abschiede ins Ohr raunt, daß er doch ja nicht Alles für Roman halten möge, und der zweyte (noch zu erwartende) Theil manches aufklären werde: so wollen wir bis dahin kein Wort weiter über das Wunderbare der Begebenheiten verlieren. Einzelne eingeschaltete Kapitel stehen, nach unsrer Meinung, ziemlich müßig da; und hätten im Pulte oder Kopfe des Verf. ruhig liegen bleiben können. So können wir das Plagiat D. Luthers, der sein bekanntes Verslein: Wer nicht liebt Weib, Wein und Gesang, u. s. w., aus dem Horaz gestohlen haben soll, nicht wichtig genug finden, daß ihm ein eigenes Kapitel gewidmet wurde; nicht zu gedenken, daß sich ein solches Sprüchlein auch ohne Hülfe des Horaz sehr wohl ausfinden ließ, und, wenn man alles so genau abwägen wollte, der Verf. selbst mehr als ein Plagiat begangen haben würde. Inhaltsreicher ist das 7te Kapitel des dritten Buchs: Politico-philosophische Aphorismen zur Menschenkenntniß. Wir wollen eine Stelle davon ausheben, weil sie voll glücklicher Zeichnungen ist, und den Verfasser nicht bloß als einen witzigen, sondern auch denkenden Kopf ausstellt. „Wenn die Männer über weibliche Schwäche satyrisiren: so hören diese gern zu (die Weiber nämlich), weil dieß eben die Fäden sind, worin sie hernach die Männer verwickeln und fangen. Männliche Eigenschaften am Weibe sind eben so unschicklich, als weibliche am Manne. Schrecken und Furchtsamkeit, die den Frauenzimmern eigenthümlich sind, werden am Manne unausstehlich. Die Frauenzimmer affektiren daher auch oft Schwachheiten, und thun solches den Männern gleichsam — zu Gefallen, weil sie ihnen dadurch Gelegenheit geben, ihre Stärke, Unerschrockenheit u. dgl. zu zeigen. — Der Mann, der alle Aussendinge sich leicht unterwirft, stehet ohne Murren unter dem Pantoffel seiner Frau. Sie regiert ihn durch ihre Launen und Phantasien. Der Mann ist gegen die Frau physikalisch stark, und praktisch schwach. Er zeigt z. B. eine besondere Schwäche darin, daß

er alle seine Geheimnisse seiner Frau offenbaret, da diese im Gegentheil ihm die ihrigen jederzeit sorgfältig verschweigt. [Im Allgemeinen unwahr.] Es gilt also nur von Geheimnissen anderer, wenn man den Frauenzimmern Schuld giebt, daß sie nicht verschwiegen sind. — Alles dient dazu, die Schwäche des weiblichen Geschlechts zu unterstützen. Thränen stehen ihnen jederzeit zu Dienste. Beym Erschrecken schreyen sie sogleich auf, und vertreiben dadurch das zusammengetretene Blut. Die Natur hat ihnen eine Beredtsamkeit gegeben, die ihre eigene Anmuth hat. Sie können sich von allen Dingen leicht einen Begriff machen, obgleich diese Begriffe selten anders als superficiell sind. — Diese Beredtsamkeit dient den Frauenzimmern nicht nur dazu, ihre Männer zu zerstreuen; sondern sie gewährt ihnen auch andere wesentlichere Vortheile. Hat z. B. ein geringer Mann etwas mit einem Vornehmen zu thun, oder befürchtet er an einem Orte ein Gezänk: so schickt er gemeiniglich seine Frau dahin, und diese richtet gewiß mehr aus, als er zu thun im Stande gewesen wäre. — Sie plaudern überaus gern, und wenn sie über die geringste Kleinigkeit stundenlang geschwatzt: so glauben sie, doch noch nicht alles gesagt zu haben. — In der Neigung zum andern Geschlecht sind sie nicht so schwach, als die Männer. Ihre Neigung ist allgemein; sie geht aufs ganze männliche Geschlecht, und bindet sich nicht leicht an eine einzige Person. Bey den Männern aber ist es umgekehrt; denn deren Neigung hängt sich nur an einen Gegenstand. Der Mann ist daher in der Wahl einer Frau delikater, als eine Frauensperson in der Wahl eines Mannes. Dieß kommt schon davon her, weil sie nicht selbst wählen kann, sondern gewählt wird. Alle Frauenzimmer sind in einem gewissen Verstande — kokett; dieses ist auch der Natur der Sache angemessen, weil sie beständig gefallen sollen, selbst wenn sie schon verheirathet sind. — Durch die Ehe verliert der Mann die Freyheit, und die Frau gewinnt sie. [Wieder nicht im Allgemeinen wahr!] Die Regierung des Hauswesens ist fast beständig ein Geschäfft der Frau. — In der Regel herrschen junge Männer über alte Frauen, und junge Frauen über alte Männer. Die Ursache davon ist leicht zu errathen, wenn man überhaupt nur bemerkt, daß derjenige, der nicht bezahlen kann, sehr höflich ist. Die Männer präpariren sich also durch frühe Ausschweifungen zu einer spätern Knechtschaft. — Wenn ein Frauenzimmer in ihrer

Wirthschaft etwas verdorben hat: so schiebt sie gemeiniglich die Schuld auf ihren Mann. Dieser, sagt sie alsdann, hätte so klug seyn, und nicht alles ihrer Willkühr überlassen sollen. [Dieses Dementi wird sich nicht leicht eine Frau geben.] In dem Innern ihres Hauswesens, was nicht jedermann siehet, sind sie sehr geneigt, zu geizen, um nur in dem Aeussern zu glänzen. Ueberhaupt sind die Frauenzimmer karger, als die Männer, sie mögen auch noch so reich seyn. Sie erkennen gar keine Verbindlichkeit, sondern alles, was ihnen zu Gefallen geschieht, halten sie für Pflicht und Schuldigkeit. [Ein ungerechtes Urtheil!] Ein Mann aber glaubt, durch Gefälligkeiten zu Gegendiensten verpflichtet zu seyn. In die meisten Lagen weiß ein Frauenzimmer sich besser zu schicken, als der Mann; nur nicht dann, wenn es auf einmal aus einem niedrigen Stande in einen viel höhern gestiegen ist. [Sehr wahr!] Sie verräth alsdann gemeinhin ihre niedrige Herkunft, entweder durch einen lächerlichen Stolz, oder durch übertriebene Höflichkeit. — Auf Titel und äussere Vorzüge hält das weibliche Geschlecht weit mehr, als das männliche. Eine adeliche Dame ist auf ihren Adel jederzeit stolzer, als ihr Gemahl. Was indessen den Punkt der Ehre betrifft: so sehen die Männer immer darauf, was andre Leute von ihnen denken; die Frauenzimmer aber machen sich wenig daraus, wenn sie nur versichert sind, daß ihnen niemand ihre Fehler in die Augen sagen werde. — Schmeicheleyen haben sie von dem männlichen Geschlechte im reichlichsten Maaße einzuernden. Es ist dieses ein unaufhörlicher Tribut, den ihnen die Männer zahlen. Junge Frauenzimmer halten leicht alle Schmeicheleyen, auch die fadesten, für Ernst; selbst dann, wenn ihnen auch ihr Spiegel das Gegentheil sagt. — Ein Frauenzimmer kann durch Schmeicheleyen leicht zu glauben verleitet werden, daß sie uns zu bezaubern im Stande gewesen ist. Deßwegen sind Geschenke und Schmeicheleyen die gefährlichsten Klippen für sie, weil sie zu sündigen glauben, wenn sie den Mann nicht begünstigen wollten, den sie so bezaubert haben. — Verdienste und Tugenden schätzt das weibliche Geschlecht selten — unmittelbar, sondern nur dann, wenn sie sich auf dasselbe beziehen. — Das weibliche Geschlecht wäre ohne die Neigung der Männer übel daran, und dennoch ist es spröde. Das bewundernswürdigste dabey ist, daß die Männer diesen Stolz und diese Sprödigkeit bey Personen, die sie lieben, so gern sehen. Ja! der Mann verlangt

sogar einen gewissen Stolz von seiner Frau. Vorstehende Bemerkungen über das weibliche Geschlecht leiden hier und da merkliche Ausnahmen; allein, sie zeugen doch von einem Beobachtungsgeiste, von dem man noch wichtigere Aufhüllungen des menschlichen Herzens erwarten kann.

Der erste Theil des Ganzen schließt sich zum Theil mit der Geschichte des edeln Paolo. Die ganze Entwickelung dieses historischen Romans wird wahrscheinlich im Folgenden dahin gedeihen, daß der Weltbürger, der vorher als ein armer Knabe in einer Räuberhöhle auferzogen würde, eines vornehmen Mannes Kind war, wie sich aus den Historien in Venedig voraus ahnden läßt. Die Bekehrung des verruchten Prinzen M. am Ende des Buchs scheint ziemlich wider die Natur zu laufen; wenigstens war es eine erzwungene moralische Umformung, der wir in der sittlichen Welt weiter nicht ihren Platz anweisen mögen.

Vz.

Ich und meines Ichs körperliches Leben, Thorheiten und dumme Streiche, dargestellt von meinem Ich, dem Erfähndrich Ferdinand Theriack, dermalen Provisor bey der neuen Kantisch-Fichteschen Seelenapotheke. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1798. 350 S. in 8. 1 Rg. 4 gr.

Der satyrische Titel dieser Schrift nebst dem Titelkupfer, — das eine Seelenapotheke zum Vogel Phönix vorstellt, worin die mancherley Büchsen und Flaschen mit den Namen jetztlebender deutscher Philosophen bezeichnet sind, und der Provisor aus den Flaschen der reinen Vernunft und der Wissenschaftslehre einen dreymal abgezogenen Geistertrank zubereitet, — ließ den Rec. eine Satyre auf den gegenwärtigen Zustand der Philosophie erwarten. Es ist, dachte er bey sich selbst, wohl Zeit, daß ein zweyter Lucian die satyrische Geisel über gewisse moderne Vernunftpriester schwinge, die mit gleichem Dünkel, oft mit gleicher Intoleranz und Scheinheiligkeit, und mit demselben Anhang oder Troß von knechtischen und abergläubischen Nachbetern, wie einst die Religionspriester, die Köpfe der Menschen verwirren, und ihre Leidenschaften ent-

entflammen. Aber freylich gehört Swifts Witz und Laune dazu, um eine Tonne unter die Wallfische zu werfen, womit diese, statt des leckgewordenen Staats- und Kirchenschiffs, spielen mögen; und nur ein Mann von ächt philosophischem Geist und Sinne kann die gute Sache gegen die Anfälle leidenschaftlicher Sophisten mit Nachdruck vertheidigen. Wie sehr fand sich nun Rec. in seiner Erwartung betrogen, als er von dem allem nicht die mindeste Spur in dem ganzen Buche entdeckte. Der Titel ist also ein bloßes Aushängeschild, um einer mit trivialen Bemerkungen und faden Späßen durchwebten Alltagsgeschichte eines gemeinen Erdensohns Leser und Käufer zu verschaffen. Wenn die mannichfaltigen schnell auf einander folgenden Schicksale des Helden dieser Geschichte, der abwechslungsweise die verschiedenen Rollen eines Göttinger Studenten, Fähndrichs, Oekonomieinspektors, Räubers, Würzkrämers, Komödianten, Hauslehrers, Buchhändler-Ladenknechts, Hofmeisters u. s. w. durchspielte, und am Ende seiner Laufbahn, gegen alle Wahrscheinlichkeit, mit der Hand eines Fräuleins und mit einem Rittergute beglückt wurde, einer gewissen Klasse von Lesern Unterhaltung gewähren kann: so kann sich doch Niemand für den Helden selbst interessiren, der sich selbst gleich anfangs als eine feige Memme schildert, und durchweg den Charakter eines an Kopf und Herz ganz gemeinen Menschen zeigt.

Et.

Leben, Thaten und Meinungen eines Kammerjunkers; von ihm selbst beschrieben. Mit Kupfern und Vignetten. 1798. 120 S. 8. (ohne Anzeige eines Verlagorts). 21 gr.

Ein fades Leben in eine fade Erzählung gehüllt! Das Buch mag historisch oder nicht historisch seyn. Wir glauben das Letztere, und haben es daher unter die Romane gesetzt, obgleich manche darin aufgestellte Begebenheit noch diesen Augenblick an — sittlichen und unsittlichen Höfen vorfallen mag. Indeß darf auch der Romanschreiber den Anschein der historischen Wahrheit nicht überschreiten, und der Menschenzeichner muß den Charakteren getreu bleiben, wenn er auch einen Theil seines Witzes dafür aufopfern sollte. Wir finden es nicht ganz natür-

natürlich, daß ein adlicher Sohn von seinem adlichen Vater ein so lächerliches Bild entwirft, und von dem Adel selbst mit einem so fortgesetzten Hohnlächeln spricht. Wer diese stolzen Menschen näher zu kennen Gelegenheit hat, wird nicht leicht eine solche Sprache gegen ihren eigenen Stand bemerken, und noch weniger pflegen sie sich eine beissende und zwar gedruckte Satyre dagegen zu erlauben. Irren wir nicht: so hat ein gewisser deutscher Fürst zu dem Gemälde gesessen, welches der Verfasser von der wollüstigen Lebensweise des seinigen gezeichnet hat. Dergleichen Durchlauchtige Sünder sind aber nichts neues, und der Verf. hätte noch treffendere Züge von ihnen aufstellen können, wenn damit etwas ausgerichtet würde. Die Vignetten sind sehr mittelmäßig und, ein Paar ausgenommen, bedeutungslos und ohne Witz. Die Frechheit, womit der Kammerjunker seine Streiche, und die, wozu er sich brauchen ließ, erzählt, — zeichnet, wenn auch vieles andere übertrieben seyn mag, den Hofmann ziemlich genau.

Vz.

Das Schloß Montford, oder der Ritter von der weißen Rose. Eine Geschichte aus dem eilften Jahrhunderte. Berlin und Leipzig, bey Nicolai. 1796. 239 S. in 8. Zweyter Band. 141 S. 1 Rℓ. 8 gℓ.

Ohne uns auf einen Auszug des Inhalts der vor uns liegenden Schrift einzulassen, der unsre Anzeige nur ohne Noth weitläufig machen würde, beschränken wir uns auf die Bemerkung, daß das Ganze ein durch schwache Fäden zusammengehaltenes Aggregat unwahrscheinlicher, abentheuerlicher Begebenheiten und meistens unnatürlicher Menschen ist, und nach allen seinen Bestandtheilen und deren Verarbeitung mit unsern gewöhnlichen Ritterromanen die treffendste Aehnlichkeit hat. Der wahren Geschichte gehört nur ein äusserst kleiner Theil an. Der Schauplatz der Handlung ist England und die Normandie, und der Zeitpunkt derselben die Regierung Heinrich II. und Richard I.; mithin mehr das zwölfte, als eilfte Jahrhundert. Edmund von Maltravers, der auf eine sehr wunderbare Art zur Bekanntschaft seiner nachherigen Geliebtinn kömmt, nämlich durch Hülfe eines in einem Walde

zufäl-

zufällig gefundenen Gangs; und eben diese Geliebte, Rosalinde, eine Tochter des Baron von Montford, eines Abkömmlings eines der normännischen Abentheurer, welche Wilhelm den Eroberer bey seiner Landung auf der Insel begleitet hatten, — als die seynsollenden beyden Hauptpersonen, müssen die Aufmerksamkeit des Lesers mit vielen Nebenpersonen auf eine Art theilen, daß man sie oft beynahe aus dem Auge verliert. Wer an Mordscenen, Priestergräueln, Tournieren, Knappen — unter welchen sich Launcelot vortheilhaft ausnimmt — Beschreibungen schöner Waffenrüstungen, Wundern von wilder, persönlicher Tapferkeit, Entführungen, fürchterlichen Racheübungen, Räubergesellschaften, am plötzlichen Verschwinden, und eben so schnellen Wiedererscheinen der handelnden Personen, und überhaupt an gewaltsamen Auflösungen des Verwickelten Vergnügen hat, der wird hier reichlich Befriedigung finden. Des Lächelns konnten wir uns nicht enthalten, da wir auf der Titelvignette Rosalinden nach der Mode unsers Zeitalters coeffirt sahen.

Chp.

## Bildende Künste.

**Gemälde von Gärten im neuern Geschmack. Dargestellt von *G. L. Stieglitz*. Mit 28 Kupfern, gezeichnet von *Siegel*, gestochen von *Darnstedt* und *Schumann*. Leipzig, bey Voss und Comp. 1798. 132 S. kl. 4. 4 Rg.**

Die Wiedergeburt des guten Geschmacks in den Anlagen von Landhäusern, Parks und Gärten, wodurch in Deutschland größtentheils das alte steife holländische und französische Kostume derselben verschwunden ist, hat, besonders seit der Zeit, da Delille sein treffliches Gedicht: die Gärten, in Frankreich, und in England späterhin Gilpin, und andere über malerische Naturschönheiten schrieben, auch in Deutschland eine nicht geringe Anzahl von Schriften über eben diesen Gegenstand hervorgebracht. Diese Schriftstellerei ist fast zur Mode geworden; so wie es zur Mode gehört, daß jeder in seinem noch so kleinen Gärtchen eine sogenannte englische Partie anlegt, oder sein Stückchen Wiese mit schlängelnden Gängen durch-

schneidet und mit Klumps von Bäumen und Sträuchern, mit Hütten und Tempeln besetzt, um doch auch — einen englischen Park zu haben. Daß auf diesem Wege der Anglomanie eben so sehr ausgeschweift wird, als auf dem vorigen; daß die Gartenpfuscher nun von einer andern Seite die Natur eben so sehr verhunzen, als dieses vordem von dem Schneiderscherz der holländischen und französischen Gartenmeister (welche Claudius schilt) geschah, und sie zur armen Sklavinn machen, anstatt daß sie Lehrerinn bey solchen Anlagen seyn sollte; hiervon kann man sich bey jeder Umsicht in den Gegenden solcher Städte, wo Gartenliebhaberey ist, vielfältig überzeugen. Mehrere Schriftsteller haben die Gartenliebhaber vor solchen Abwegen gewarnt, und gute Vorschriften für neue Anlagen dieser Art gegeben. Andre unberufene Schreiber in diesem Fache, hätten freylich besser gethan, ihren Tagelohn bey den Gärtnern, als bey den Verlegern dieser Modeschriften zu verdienen. — Im Ganzen aber haben auch selbst die guten Schriftsteller bis jetzt noch das Schicksal aller Theorien- und Regelnprediger gehabt; sie haben tauben Ohren geprediget oder sind mißverstanden worden. — Dagegen finden sich in einigen Gegenden Deutschlandes praktische Gartenkünstler, die ihren Geschmack durch eigne Ansicht der großen herrlichen Anlagen von Güterbesitzern in England und Deutschland gebildet, selbst Gefühl für schöne Natur, Talent für Landschaftmalerey und eignen Erfindungsgeist haben, und in den Anlagen, welche unter ihrer Anweisung hervorgiengen, die Kunst mit der Natur zu vereinigen wußten. Diesen vorzüglichen Künstlern und den verständigen Gartenliebhabern ist zur Berichtigung und Bereicherung ihres Geschmacks das gegenwärtige kleine Werk mit gutem Gewissen zu empfehlen. Ohne mit trocknen Theorien oder mit Wiederholung der über die Gartenkunst oft genug geprediggten Regeln behelliget zu werden, (welche ohnehin nach jedem Locale so oder anders zu modificiren sind) finden sie hier eine mit Kenntniß und Geschmack geschriebene und mit Gartengemälden erläuterte praktische Darstellung der mannichfaltigsten großen und kleinen Gartenanlagen im sogenannten englischen Geschmacke, welche für einzelne größere oder kleinere anzulegende Partien leicht anwendbar sind. — Die Wahl der theils selbst erfundenen, theils aus den vorzüglichsten englischen Werken entlehnten, Partien, in dem artistischen Theile dieses Werkes, ist sehr glücklich, und mit dem Verstande und dem Gefühle eines Künst-

lers

kers (des Herrn Siegel), wie Rec. ihn oben charakterisirt hat, der zugleich den reinen Geschmack in der Baukunst damit verbindet, gemacht, und die kleinen Blätter selbst sind (von den Herren Darnstedt und Schumann) ungemein zart und nett radirt. — Um bey der Beschreibung der dargestellten Gärten und Gebäude Einförmigkeit und Trockenheit möglichst zu vermeiden, hat Hr. Stieglitz eine malerische oder vielmehr eine dichterische Einkleidung des Textes gewählt. Diese Absicht ist dem Verf. gut geglückt. Er begleitet gleichsam den Leser in einen großen Park; stellt ihn auf diesem Spatziergange auf die gehörigen Standpunkte, um die mannichfaltigen großen Anlagen und einzelnen Partien zu überschauen; bald weckt er seine Empfindung für schöne Naturgemälde, bald zeigt er ihm, wie die Kunst hie und da nur mit leiser Berührung der Hand, dem, was die Natur schon selbst für eine Gegend that, zu Hülfe kommen darf, um ein vollendetes Ganzes darzustellen. Er mischt unvermerkt Regeln ein, welche für dieses oder jenes Lokale anwendbar und zu beobachten sind, und theilt dann wieder allgemeine Bemerkungen über den Charakter von Gartenanlagen, über Contraste, Mannichfaltigkeit und Uebereinstimmung von Partien, über Anordnung der Vegetationen und Gruppirung von Bäumen, über Anlegung größerer und kleinerer Gartengebäude, Brücken, u. dgl. mit. Ohne sich an eine systematische Ordnung zu binden, trägt er diese Gegenstände an örtlich-passenden Stellen, als wie im Vorbeygehen vor. — Der Vortrag ist belebt und die Sprache edel; die Darstellungen sind wahr und geistvoll. In Hinsicht dieser Vorzüge will Rec. mit dem Verf. nicht über einzelne, nicht ganz passende, Bilder oder vielmehr Pinselstriche seiner Gemälde rechten. Die (vielleicht etwas zu verschwenderisch) eingemischten Verse, sind fließend und wohlklingend. Bald, im Geschmack Geßners, enthalten sie Idyllen, Gemälde nach der Natur und aus dem Leben des Landbewohners, bald in Delilles Geist werden darinn Lehren der Gartenkunst vorgetragen. — Das Ganze gewährt eine lehrreiche und zugleich angenehme Lektüre. Damit aber diese in die Länge nicht ermüde, muß man sie nicht auf einmal beendigen wollen, sondern mehr Ruhepunkte machen, als es dem Verf. selbst gefallen hat, dem Leser vorzuzeichnen, welches durch mehr gemachte einzelne Abschnitte des Textes hätte geschehen können. — Am Schlusse des Werkes stehen einige, wenn gleich nicht neue, jedoch auch zur Wiederholung immer

nützliche, Bemerkungen über die Werke der Baukunst in den Gärten. Auf den 28 radirten kleinen Blättern sind Gartenwohnhäuser mit Grundrissen in verschiednem Geschmack und Umfang, Pavillons, Tempel, Sitze, Hütten, Ruinen, Brunnen, Blumenhäuser, Gondeln, Brücken und Ansichten einzelner Gartenpartien dargestellt.

Vf.

Ideen über die beste Anwendung der Wachsbildnerey, nebst Nachrichten von den anatomischen Wachspräparaten in Florenz und deren Verfertigung, für Künstler, Kunstliebhaber und Antropologen, von D. *Engelbert Winkelhausen*, ehemaligen Professor der Arzeneykunde, u. s. w. Frankf. a. M. bey Zeßler, 1798. XVI. und 122 S. 8. 12 gr.

Der Vf. dieser wenigen Bogen hat wohl gethan, eine Lücke auszufüllen, welche sich in allen Nachrichten über Italien in Ansehung der trefflichen anatomischen Wachspräparaten-Sammlung zu Florenz, und selbst bey solchen Reisenden findet, von welchen man, als von Männern vom Metier, hierüber ausführliche Bemerkungen erwarten konnte, z. B. bey Färber, Jansen und Schäffer. — Für diese Hauptabsicht seiner Schrift hätte es Hrn. W. genügen können, den von Kunstlehrern längst anerkannten Satz bloß anzuführen: daß die Wachsbildnerey zur Darstellung der Formen und des Ausdrucks lebendiger menschlicher Körper nicht geeignet sey; aber wohl in Nachbildung von Gegenständen der organischen Natur, als von Blumen, Früchten, Pflanzen, sehr anwendbar, und besonders in täuschender Nachbildung der einzelnen innern Theile des Körpers, als Hülfsmittel im Studium der Anatomie und Physiologie von großer Wichtigkeit sey. Es hat ihm aber noch nebenher gefallen, sich in das höhere Gebiet der Kunst, in welchem er, wie seine vorliegenden unbestimmten und etwas verworrenen Ideen zeigen, nicht zu Hause ist, zu versteigen. Sollte er also aus seinen Reise-Collectaneen, wovon er hier eine gute Probe liefert, für das Publicum, wie es nach dem Schlusse der Vorrede verlautet, noch dieß und jenes hervorsuchen:

chen: so möchten wir ihm rathen, die Saite der Kunst, worinn von Reisenden ja ohnehin so viel radottirt wird, nicht weiter zu berühren.

Sehr richtig bemerkt Hr. W. als Arzt, daß die in unsern Zeiten zu einer hohen Vollkommenheit gebrachte Nachbildung anatomischer Präparate in Wachs, bey dem Studium und den Demonstrationen der Zergliederungskunst, von der einen Seite zwar das Zerlegen menschlicher Körper nicht überflüßig mache, noch das eigne Seciren der Lernenden dabey versäumt werden dürfe; von der andern Seite aber dem schmutzigen und Ekel erregenden Mißbrauch dieser Arbeit zuvor kommen könne, bey den Demonstrationen selbst von gutem Nutzen, und besonders zu Sammlungen anatomischer Präparate sehr wichtig sey. Gewöhnliche Präparate verlieren und verändern sich, aller angewandten Vorsicht ungeachtet, mit der Zeit, und die wenigsten können so bearbeitet und ausgeführt werden, daß sie die Natur vollständig und anschaulich darstellen. Das aber geschieht durch die Wachspräparaten, wobey natürliche Haltung, Farbenmischung und harmonisch angeordnete Stellung der Theile, wie sie in ihrem gesunden Zustande sich befinden, gegeben und erhalten werden kann. Zudem erleichtert diese Methode das Studium der Anatomie für Liebhaber sehr; und könnte auch noch für das Fach der Chirurgie zum Behuf von Operationen, und für das Fach der Pathologie, bey Darstellung von Verletzung oder Abweichung organischer Theile, noch mehr ausgebildet werden. Auch hat man in Florenz wirklich schon angefangen, auf diese Weise einige äußere Krankheiten darzustellen, z. B. alle Arten von Brüchen und die Methode des Steinschnitts.

Die florentinische Sammlung von Wachspräparaten ist in zwanzig geschmackvoll und zweckmäßig eingerichteten Zimmern aufgestellt. Sie bestand im Jahr 1794, als der Verf. sie sah, aus 24 Lebensgroßen Figuren, und aus beynahe 2800 einzelnen Stücken. Jedes Stück liegt auf einem Küssen von blauem Atlas in einem Kasten von Cypressenholz, dessen Deckel und Seitenwände von Spiegelglas sind, so daß die Stücke von allen Seiten angesehen werden können. Die ganzen Figuren stehen auf einem beweglichen Fußgestelle, welches herum gedrehet werden kann. Als Rec. zehn Jahre vor dem Vf. diese Sammlung sah, war sie weit unter der Hälfte stark, und die Einrichtung der Aufstellung war minder vollkommen. —

Ueber

Ueber jedem Stücke hängt eine gezeichnete und kolorirte Abbildung desselben Präparats unter Glas, und die Beschreibung liegt in einer Schieblade darunter. Vorzüglich gut gearbeitet fand der Verf. die Figur einer Schwangern, deren innere Theile auseinander genommen werden, und durch viele Präparate noch besonders erläutert sind; das Gehirn und Rükkenmark (aus einigen und 40 Stücken bestehend); die Sinnorgane; die zur Splanchnologie gehörigen 550 Präparate. Für die Lehre von den Muskeln sind 4 ganze Figuren bestimmt; für die Syndesmologie eine; für die Blutgefäße 8; für die lymphatischen und Milchgefäße 5, und eben so viel Figuren für die Nerven. Zur Osteologie und Myologie gehören 154 kleine Präparate, 4 sitzende Skelette und 150 einzelne Knochen nebst ihren Muskeln. Die zur Angiologie gehörigen 8 Figuren sind beweglich, und es dienen eine große Menge kleiner Präparate zu deren Erläuterung. In einer alles übertreffenden Vollkommenheit sind die oben benannten lymphatischen und Milchgefäße nachgeahmt. 5 Figuren und 327 Präparate zeigen das Nervensystem. Sehr lehrreich und mit vieler Kunst verfertiget sind die sämmtlichen zum Zeugungsgeschäfft gehörigen Präparate.

Aus der Geschichte der Wachsbildnerey, die der Vf. kurz skizzirt, gehört, in Hinsicht auf diese Sammlung, folgendes hieher. Ein sicilianischer Geistlicher, Cajetano Julio Zumbo, gab im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts die erste Idee zu anatomischen Wachspräparaten an, und war selbst darinne ein guter Arbeiter, welches die in Italien von ihm nachgelassenen Werke beweisen. Im Anfange und Fortgange dieses Jahrhunderts arbeiteten mehrere Künstler in diesem Fache, besonders Ercole Lelli und Giovanne Manzollini zu Bologna, wo in dem sogenannten Institute sich treffliche Arbeiten von beyden befanden. Anna, die Frau des letztern, welche 1755 starb, setzte diese Kunst vervollkommnend fort. Ihre besten Arbeiten sind in Bologna (jetzt nach Paris transportirt), und auch mehrere in Turin und Petersburg. — Antonio Galli, Professor der Anatomie zu Bologna gehört auch, wenigstens zu den Beförderern dieser Kunst. — Den Boussirer Pinson zu Paris nennt Hr. W. mittelmäßig in diesen Arbeiten; er scheint aber in Frankreich (wohin nach seiner irrigen Meinung diese Kunst sonst noch nicht gekommen ist) einen geschickten Wachsarbeiter Laumonier zu Rouen nicht gekannt

zu

zu haben, von welchem, nach Meyers Fragmenten aus Paris, die franz. Regierung für die Ecole de Chirurgie eine ansehnliche Wachspräparaten-Sammlung verfertigen läßt. — Zu den lebenden italienischen Wachskünstlern gehören L. Calza, Filippo Balugani und Ferrini. Der berühmte Fontana zu Florenz erhob in unsern Zeiten diese Kunstwerke zu einem hohen Grad der Vollendung. — Diesen lesenswerthen Bericht über die florentinische Sammlung beschließt der Vf. mit anleitenden Nachrichten über das Verfahren bey dieser Wachsarbeit, über die zweckmäßige Färbung der Wachssubstanz zur Hervorbringung des der Natur der einzelnen Theile eignen Colorits; ferner über die Manipulation des Wachses und dessen Modellirung, so wie über die Zusammensetzung der einzelnen ausgebildeten Theile.

Kl.

# Weltweisheit.

Kurze Aufsätze über verschiedene Gegenstände, von Ernst Ferdinand Klein. Halle, im Verlag der Waisenhausbuchhandlung, 1797. 15 Bogen in 8. 12 ℛ.

Tugend, Gerechtigkeit und bürgerliches Wohl sind die Gegenstände dieser kleinen Aufsätze, und der würdige Verf. derselben macht nur auf das Verdienst Anspruch, nützliche Wahrheiten, welche sonst schon bekannt waren, besser in Umlauf zu bringen. Was die Gründe der Moral und der gesellschaftlichen Pflichten betrifft: so hat er dieselben bald in Gesprächen, bald im eigentlichen Lehrtone, doch immer so vorzutragen gestrebt, daß man sie, ohne in irgend eine philosophische Schule eingeweiht zu seyn, vollkommen verstehen kann; und dabey vorzüglich auf die Kantischen Grundsätze Rücksicht genommen, ohne jedoch immer mit Kantischen Worten zu sprechen. Die Sammlung gewährt im Ganzen eine lehrreiche Unterhaltung, obgleich sich einzelne Aufsätze an Güte ungleich sind, und nicht gleiches Interesse gewähren. In Ansehung der Einkleidung in die Gesprächform glaubt Rec. bemerken zu müssen, daß der Verf. zuweilen nicht die gehörige Rücksicht darauf nimmt, sich in der Wahl der Materien und in der Art der Ausführung nach

nach der Fassungskraft und nach der Empfindungsweise der redend eingeführten Personen zu richten. Das scheint wirklich bey dem ersten Gespräche zwischen Junius und Claudia über den Unterschied zwischen Tugend und Klugheit der Fall zu seyn; denn Gegenstand und Behandlung sind für eine Dame zu abstrakt und zu kraus, und die sanften Gefühle der liebenswürdigen Claudia, bey welcher die Ideen des Kopfes und die Empfindungen des Herzens so innig zusammenfließen, sind in einem so starken Contrast mit dem Rationalism des Junius gesetzt, daß man jene durch diesen mehr verwirrt und erkältet, als aufgeklärt und berichtiget zu sehen glaubt. So rühmlich und in scientifischer Rücksicht vortheilhaft die reinmetaphysische Behandlung der Moral seyn mag, und so viel auch die moralischen Lehren dadurch an Schärfe und Bestimmtheit gewonnen haben mögen: so wird man doch am Ende darinn übereinkommen müssen, daß sie sich auf eine willkührliche Trennung der denkenden und empfindenden Natur des Menschen und des darinn gegründeten Interesses der Menschheit gründet; daß der Unterschied zwischen der neuen und alten Manier, die Moral zu bearbeiten, in den für das Leben brauchbaren Resultaten mehr scheinbar als reell ist; und daß der letzteren, welche bey ihren Untersuchungen die gesammte Natur des Menschen in Betrachtung zieht, der Vorzug der Popularität gebührt. Wenn man also für die Welt, und nicht für die Schule schreibt: so wird man sich wohl an das der Anwendung näher liegende System der alten, als der neuen, Moral halten müssen; zumal da nach allen Erfahrungen die letztere dem Mißverstande und dem Mißbrauche eben so gut ausgesetzt ist, als die erstere. Moralische Untersuchungen erhalten mehr Licht, mehr Wirksamkeit und selbst mehr Humanität, wenn man dabey nicht bloß auf die moralische Würde des Menschen, auf die Uebereinstimmung seiner Handlungen mit den Gesetzen seiner denkenden Natur, und auf die innere Kraft der Vernunft, sondern auch auf den Hang des Menschen zum Vergnügen, auf die Uebereinstimmung seiner Handlungen mit den Gesetzen seiner empfindenden Natur, und auf seine Triebe, die zur Unterstützung der Vernunft selbst und zur Beförderung der Moralität so viel beytragen, und nur einer weisen Leitung bedürfen, gehörige Rücksicht nimmt.

Unter den Aufsätzen des Verf. haben die politischen den Rec. mehr an sich gezogen, als die moralischen, und er zeichnet

net besonders folgende mit Vergnügen aus: Was muß zur Erhaltung der Ruhe in Deutschland durch Verbesserung der Justizpflege geschehen? — Ueber das Verhältniß der gesetzgebenden und richterlichen Gewalt. — Von der unmittelbaren Brauchbarkeit der Philosophie bey der Regierung der Staaten. — Ueber den letztern Aufsatz, der reichlichen Stoff zum Nachdenken darbietet, und noch weiter ausgeführt zu werden verdient, indem theils der einseitige Speculationsgeist und die Declamationen gewisser berühmter Philosophen dieses Jahrhunderts, theils die wenigstens im Namen der Philosophie begonnene und durchgeführte französische Revolution ein falsches Licht auf den Einfluß der Philosophie in die Regierung der Staaten geworfen haben, will Rec. einiges anmerken. Im Ganzen ist Rec. mit dem Verf. darinn einig, daß Kenntniß der Philosophie, noch mehr aber philosophischer Geist dem Staatsmanne unentbehrlich sind; obgleich die speculative Politik im concreto gleich andern Zweigen der Philosophie und Wissenschaften, den Verirrungen des menschlichen Geistes unterworfen bleibt, sich mit langsamen Schritten der Vollkommenheit nähert, und der Zeit von der wirklichen Anwendung in manchen Stücken noch ziemlich weit entfernt ist. Daher auch Staatsmänner sich von der Sucht, den Philosophen zu spielen, nicht dahin reißen lassen dürfen. Es ist ferner richtig, daß die speculative Politik schon dann von großem Nutzen ist, wenn sie sich darauf einschränkt, die politischen Begriffe genau zu bestimmen; wenn sie ihn lehrt, was aus der Natur der Gesellschaft der politischen und bürgerlichen Freyheit, des des Reichthums, des Geldumlaufs u. s. w. von selbst folgt, und diese unvermischt mit den bloß wahrscheinlichen Resultaten der Beobachtung vorträgt. Aber erstlich scheint der Vf. die Parthey der spekulativen Politiker auf Unkosten der Geschichtsforscher, Statistiker und Reisebeschreiber zu nehmen, wenn er sagt, daß alle Schuld des Mißbrauchs der Philosophie auf die philosophischen Hypothesen der letztern falle. Man hat, wie doch der Verf. gleich anfangs selbst eingesteht, eben sowohl Ursache, über philosophische Hirngespinste, über Trugschlüsse, welche zu übereilt aus einseitigen Beobachtungen gezogen werden, und über Mißbrauch der philosophischen Sprache bey den erstern, als über philosophische Hypothesen und unrichtige Beobachtungen der letztern zu klagen. Und genau betrachtet sind ja die Systeme der spekulativen Politiker selbst aus philosophischen Hypothesen und einseitigen Beobachtungen zusam-

zusammengesetzt, und veranlassen durch die Allgemeinheit ihrer Resultate noch größere Irrthümer. Schränkt man wegen der Unzulänglichkeit der aus der Geschichte anderer Staaten geschöpften Erfahrung, das Wesen der philosophischen Politik darauf ein, daß sie die in der Natur der Dinge gegründeten Wirkungen von den zufälligen, und die nothwendigen Vernunftwahrheiten strenger von denjenigen Sätzen absondere, welche nur aus einer zwar übereinstimmenden; aber doch immer noch unvollständigen Erfahrung gefolgert werden: so ist dabey folgendes zu bedenken. 1) Man muß sich, auch bey dieser Gattung von Wahrheiten immer an die Erfahrung halten, wenn man nicht durch willkührliche Bestimmungen der Begriffe und Voraussetzungen und durch Verwechslung des Absoluten mit dem Hypothetischen getäuscht werden will. 2) Strenge Absonderung der unumstößlichen politischen Wahrheiten ist zwar sehr nützlich und unentbehrlich; aber in der Anwendung reicht man nicht damit aus, und die schlechte Anwendung dieser Wahrheiten liegt nicht bloß, wie der Verf. glaubt, in einem Fehler der Urtheilskraft. Denn in praktischer Hinsicht ist es erforderlich, die Wirkung und Gegenwirkung der Dinge nicht bloß an und für sich selbst, sondern auch nach ihrem mannichfaltigen Zusammenhange unter einander zu betrachten, und mit dem Absoluten zugleich auch das Hypothetische in Erwägung zu ziehen, wodurch die allgemeinen Sätze erst ihre gehörige Bestimmung und Einschränkung erhalten; und man muß hier überdieß großentheils mit bloßen Wahrscheinlichkeiten sich begnügen. Dieß ist nun Sache des theoretisch-praktischen Politikers, der gleichsam das Mittelglied zwischen dem bloß spekulativen Politiker und zwischen dem Staatsmanne ausmacht. 3) Sagt man, daß es erst alsdann, wann man das Skelett politischer Wahrheiten vollendet hat, Zeit sey, diesem Körper die nöthige Fülle zu geben: so wird durch diesen halbwahren Gedanken höchstens die gekränkte Ehre oder die Eitelkeit des spekulativen Politikers gegen die stolzen Anmaaßungen empirischer Politiker und Routinemänner in Schutz genommen oder gerächt werden können. Denn man kann eben sowohl den Satz umkehren; und es wird überhaupt das beste seyn, das eine, wie man zu reden pflegt, zu thun, und das Andere nicht zu lassen; und dem Gange des menschlichen Geistes hierin keine Gesetze vorzuschreiben. Mit diesen kurzen Bemerkungen will Rec. nur so viel erzielen, daß man jede der verschiedenen Methoden, politische

tische Gegenstände zu behandeln, in ihrem Werthe lassen müsse, weil sie doch insgesammt bey allen ihnen anklebenden Unvollkommenheiten einander wechselseitig unterstützen müssen. Die Grundquelle der Unvollkommenheit der Politik liegt in dem Mangel an allseitiger Beobachtung, der wiederum von verschiedenen Ursachen herrührt, und zum Theil durch menschliche Kräfte nicht gehoben werden kann. Zweytens hält es Rec. gar nicht für nothwendig, mit der Untersuchung: welchen Nutzen die Philosophie in der Politik stifte? zugleich auch die Untersuchung zu verbinden: ob der theoretische Philosoph auch im Stande sey, seine Theorie auszuführen? Denn der Werth der Theorie wird dadurch im geringsten nicht verändert, wenn man zugiebt oder läugnet, daß die Liebe zu theoretischen Untersuchungen die Neigung sowohl, als die Geschicklichkeit zu den öffentlichen Geschäfften schwäche. Ausnahmen von der Regel würde es hier, wie überall, geben; und im Allgemeinen könnte man vielleicht annehmen, daß ein theoretisch-praktischer Politiker sich eher zum Staatsmann qualificiren dürfte, als ein bloß spekulativer Politiker.

Gw.

**Kleine philosophische Schriften von M. *Wilh. Traugott Krug*, Adjunct der philosophischen Facultät zu Wittenberg. Jena, 1796. kl. 8. 18 gr.**

Diese Sammlung besteht aus folgenden Vorlesungen und Abhandlungen: Vorlesung über den Einfluß der Philosophie, insonderheit der kritischen, auf Sittlichkeit, Religion und Menschenwohl — Abhandlung über den Begriff und die Theile der Philosophie. Vorlesung über den wesentlichen Charakter der praktischen Philosophie. — Anhang, die Beurtheilung der Orthodoxie und Heterodoxie individueller Ueberzeugungen betreffend. — Abhandlung über den Unterschied des Vernunftglaubens und des Herzensglaubens. — Abhandlung über den Begriff einer Encyklopädie. — Vorlesung über den Zusammenhang der Wissenschaften unter sich und mit den höchsten Zwecken der Vernunft. — Anhang, einige Bemerkungen über das Sittengesetz, dessen verschiedene Formeln und Zusammenhang mit dem Streben nach Glückseligkeit.

Wenn wir diese Aufsätze so betrachten, wie sie der Verf. nach seinem Vorberichte will betrachtet wissen, daß er nämlich seinen Zuhörern und Lesern nur eine Totalvorstellung von dem, was sie beym künftigen Vortrage der Wissenschaft selbst zu erwarten haben, beybringen, und ein reines Interesse für dieselbe erwecken wollen: so würden wir mit Unrecht hier tief eindringende Untersuchungen und daraus hervorgehende neue Entdeckungen zu finden hoffen. Rec. hält es daher um so weniger für nöthig, sich in eine ausführliche Anzeige und Beurtheilung dieser sonst gut geschriebenen Aufsätze einzulassen, da einige derselben bey Gelegenheit einer vorhergehenden in unserer Bibliothek bereits erwähnten Sammlung schon angezeigt worden.

Ez.

**Originalideen über die empyrische (empirische) Anthropologie nach Kantischen Grundsätzen. Leipzig, bey Böhme. 1796. 190 S. 8. 12 gr.**

So wie dieses inhaltsreiche kleine Werk vor uns liegt, scheint es aus einem zu Vorlesungen bestimmten Heft zusammengetragen, oder von einem philosophischen Kopfe zu eigener Uebung des Denkens aufgesetzt zu seyn. Es enthält in der Kürze das Wissenswürdigste, was in einer empirischen Anthropologie von Rechtswegen vorkommen und abgehandelt werden muß. Durch einen bestimmtern, durch Beyspiele erläuterten Vortrag und Beyfügung der hierher gehörigen philosophischen Literatur würde es noch mehr gewonnen haben. Dessen ungeachtet können wir allen denkenden Psychologen dieses Werkchen als eine nahrhafte Speise empfehlen. Sie werden darin das Studium der kritischen Philosophie nicht verkennen, und sich da leicht orientiren, wo der Verfasser auf Abwege gerathen seyn mag. Wir begnügen uns daher, nur die Inhaltsanzeige desselben hierher zu setzen, die, so flüchtig sie auch von dem Herausgeber hingeworfen zu seyn scheint, doch auf den Reichthum des vorliegenden Ideenstoffs aufmerksam machen kann. Der empirischen Anthropologie erster Theil handelt I. von der menschlichen Natur überhaupt, und zwar a) vom menschlichen Körper als Materie, als Maschine, als organisirtes Naturprodukt, als thierischer Körper und als Theil der ganzen Sinnenwelt. b) Von der menschlichen Seele, 1) überhaupt

nach

nach ihrem vom Körper verschiedenen Daseyn, nach ihrer Gemeinschaft mit dem Körper, 2) in Rücksicht ihrer Vermögen und Kräfte — überhaupt Bewußtseyn und Vorstellungsvermögen, — insbesondere die Sinnlichkeit als Erkenntnißvermögen. Der empirischen Anthropologie zweyter Theil handelt II. von den verschiedenen Formen der menschlichen Natur, und der dritte III. von den Zwecken der menschlichen Natur. Die nöthige Vorerinnerung beschäfftigt sich bis S. 20 vornehmlich mit Entwickelung und Bestimmung des Worts Philosophie, wobey die Fehler in den Definitionen, die Leibnitz, Baumgarten, Crusius, Feder, Kant, Reinhold, Eberhard und Heidenreich von dieser Wissenschaft gegeben haben, bemerklich gemacht werden. Dann folgt bis S. 25 eine Einleitung in die empirische (der Verf. schreibt immer empyrische) Anthropologie, und dann der Inhalt, wie er vorher angezeigt worden ist.

Vz.

Ueber Geisternähe und Geisterwürkung; oder über die Wahrscheinlichkeit, daß die Geister der Verstorbenen den Lebenden so wohl nahe seyn, als auch auf sie würken können. 2ter Theil. Von G. E. W. Dedekind. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn, 1797. 196 S. in 8. 12 ℛ.

In der Vorrede beklagt sich der V. über allerhand nachtheilige Urtheile, die verschiedene Recensenten über den ersten Theil dieser Schrift gefällt haben. Wir wissen nicht, ob dieses auch unsere Bibliothek angeht; denn wir können uns in diesem Augenblick nicht erinnern, eine Anzeige dieses ersten Theils in ihr gelesen zu haben. Eben so wenig können wir über diese mannichfaltige Beurtheilung selbst wieder urtheilen; auch gehört es nicht hieher. Hingegen das können wir mit Ueberzeugung versichern, daß, wenn man dem V. Schwärmereyen, leere Träume, aus der Luft gegriffene Muthmaßungen, u. s. w. vorgeworfen hat, er bey diesem 2ten Theile von uns wenigstens keine solche Anklage zu fürchten hat. Freylich wissen wir alle insgesammt von der zukünftigen Welt, oder vielmehr von ihrer Localität und Individualität wenig oder nichts; allein deswegen hören wir doch nicht auf, nach ihr zu fragen,

Wenn wir diese Aufsätze so betrachten, wie sie der Verf. nach seinem Vorberichte will betrachtet wissen, daß er nämlich seinen Zuhörern und Lesern nur eine Totalvorstellung von dem, was sie beym künftigen Vortrage der Wissenschaft selbst zu erwarten haben, beybringen, und ein reines Interesse für dieselbe erwecken wollen: so würden wir mit Unrecht hier tiefeindringende Untersuchungen und daraus hervorgehende neue Entdeckungen zu finden hoffen. Rec. hält es daher um so weniger für nöthig, sich in eine ausführliche Anzeige und Beurtheilung dieser sonst gut geschriebenen Aufsätze einzulassen, da einige derselben bey Gelegenheit einer vorhergehenden in unserer Bibliothek bereits erwähnten Sammlung schon angezeigt worden.

Ez.

**Originalideen über die empyrische (empirische) Anthropologie nach Kantischen Grundsätzen. Leipzig, bey Böhme. 1796. 190 S. 8. 12 gr.**

So wie dieses inhaltsreiche kleine Werk vor uns liegt, scheint es aus einem zu Vorlesungen bestimmten Heft zusammengetragen, oder von einem philosophischen Kopfe zu eigener Uebung des Denkens aufgesetzt zu seyn. Es enthält in der Kürze das Wissenswürdigste, was in einer empirischen Anthropologie von Rechtswegen vorkommen und abgehandelt werden muß. Durch einen bestimmtern, durch Beyspiele erläuterten Vortrag und Beyfügung der hierher gehörigen philosophischen Literatur würde es noch mehr gewonnen haben. Dessen ungeachtet können wir allen denkenden Psychologen dieses Werkchen als eine nahrhafte Speise empfehlen. Sie werden darin das Studium der kritischen Philosophie nicht verkennen, und sich da leicht orientiren, wo der Verfasser auf Abwege gerathen seyn mag. Wir begnügen uns daher, nur die Inhaltsanzeige desselben hierher zu setzen, die, so flüchtig sie auch von dem Herausgeber hingeworfen zu seyn scheint, doch auf den Reichthum des vorliegenden Ideenstoffs aufmerksam machen kann. Der empirischen Anthropologie erster Theil handelt I. von der menschlichen Natur überhaupt, und zwar a) vom menschlichen Körper als Materie, als Maschine, als organisirtes Naturprodukt, als thierischer Körper und als Theil der ganzen Sinnenwelt. b) Von der menschlichen Seele, 1) überhaupt

nach

nach ihrem vom Körper verschiedenen Daseyn, nach ihrer Gemeinschaft mit dem Körper, 2) in Rücksicht ihrer Vermögen und Kräfte — überhaupt Bewußtseyn und Vorstellungsvermögen, — insbesondere die Sinnlichkeit als Erkenntnißvermögen. Der empirischen Anthropologie zweyter Theil handelt II. von den verschiedenen Formen der menschlichen Natur, und der dritte III. von den Zwecken der menschlichen Natur. Die nöthige Vorerinnerung beschäfftigt sich bis S. 20 vornehmlich mit Entwickelung und Bestimmung des Worts Philosophie, wobey die Fehler in den Definitionen, die Leibnitz, Baumgarten, Crusius, Feder, Kant, Reinhold, Eberhard und Heidenreich von dieser Wissenschaft gegeben haben, bemerklich gemacht werden. Dann folgt bis S. 25 eine Einleitung in die empirische (der Verf. schreibt immer empyrische) Anthropologie, und dann der Inhalt, wie er vorher angezeigt worden ist.

Vz.

## Ueber Geisternähe und Geisterwürkung; oder über die Wahrscheinlichkeit, daß die Geister der Verstorbenen den Lebenden so wohl nahe seyn, als auch auf sie würken können. 2ter Theil. Von G. E. W. Dedekind. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn, 1797. 196 S. in 8. 12 gr.

In der Vorrede beklagt sich der V. über allerhand nachtheilige Urtheile, die verschiedene Recensenten über den ersten Theil dieser Schrift gefällt haben. Wir wissen nicht, ob dieses auch unsere Bibliothek angeht; denn wir können uns in diesem Augenblick nicht erinnern, eine Anzeige dieses ersten Theils in ihr gelesen zu haben. Eben so wenig können wir über diese mannichfaltige Beurtheilung selbst wieder urtheilen; auch gehört es nicht hieher. Hingegen das können wir mit Ueberzeugung versichern, daß, wenn man dem V. Schwärmereyen, leere Träume, aus der Luft gegriffene Muthmaßungen, u. s. w. vorgeworfen hat, er bey diesem 2ten Theile von uns wenigstens keine solche Anklage zu fürchten hat. Freylich wissen wir alle insgesammt von der zukünftigen Welt, oder vielmehr von ihrer Localität und Individualität wenig oder nichts; allein deswegen hören wir doch nicht auf, nach ihr zu fragen,

 und

und wir können uns auch mit einem ganz vagen und unbestimmten Glauben an sie nicht begnügen. Vielmehr ist es der Natur unsers Geistes gemäß, so bald wir eine andere Welt annehmen, uns auch von ihrer Beschaffenheit einige Vorstellungen zu machen. Das thut der gemeine Mann; das thut selbst gegen seinen Willen der Philosoph; unvermerkt verwandelt sich seine abstracte Vernunftidee in eine bestimmtere Darstellung, und nur dadurch ist er im Stande zu verhindern, daß sie nicht in einen leeren Dunst verschwindet. Es ist also nicht sogleich Schwärmerey und Träumerey, wenn man es versucht, über die besondere Beschaffenheit der zukünftigen Welt einige Muthmaßungen anzustellen, und mitzutheilen; nur darf man nie vergessen, daß es bloße Muthmaßungen, die wir auf keine Art zur Gewißheit zu erheben im Stande sind; und dann muß man sich bey diesen Vermuthungen unverrückt an die Vernunft, vorzüglich an die praktische und ihre Aussprüche und Bedürfnisse halten. Beydes thut der V. mit einem so nüchternen Sinn, daß man auch da, wo man seiner Meinung nicht seyn kann, oder wo man eine Lücke oder einen Sprung in seinen Schlüssen bemerkt, wenigstens keine Ursache hat, seinen Verstand einer allzugroßen Nachgiebigkeit gegen die Einbildungskraft zu beschuldigen. Die Leser mögen selbst urtheilen, wenn wir sie jetzt mit dem Inhalt dieser Schrift noch näher bekannt machen. I. Was ist meine Pflicht? was ich durch ein inneres Gefühl gedrungen für Recht und an sich gut erklären muß; also Regel der Pflicht: Bleibe einig mit dir selber; dein Ich, indem es handelt, sey völlig gleich dem Ich, indem es in die Seele eines jeden andern über diese Handlung urtheilet! (Schwerlich wird man diese Deduction dessen, was Pflicht ist, ganz befriedigend finden, davon nicht zu sagen, daß die Formel zu gekünstelt ist.) II. Wenn ein Gott geglaubt werden muß: so darf keine Vernichtung unsers Wesens gefürchtet werden. Wir müssen uns Gott als reine Vernunft denken; reine Vernunft aber kann nicht Vernichtung vernünftiger Wesen wollen, sie müßte ja ihre eigene Vernichtung wollen. Sie kann aber auch ihrem Wollen nicht widersprechen; also kann Gott unsere Vernichtung nicht wollen, und nicht wirklich machen. III. Unser gegenwärtiges irrdisches Leben ist als Zweck und Absicht Gottes anzusehen; denn unsere Vernunft sucht und entdeckt überall Zweck und Plan eines höhern verständigen Wesens, und eines solchen Wesens ist auch das, worzu wir stets aufgefordert wer-

den,

den, und was wir auch allezeit finden können. Genuß einer sinnlichen und geistigen Glückseeligkeit vollkommen würdig. IV. Von der Beschaffenheit des gegenwärtigen Lebens kann man auf die des zukünftigen sicher schließen. Denn wenn unser Daseyn überhaupt ein Zweck Gottes ist: so kann es nie aufhören, und wenn unser gegenwärtiges Daseyn und sein Genuß gleichfalls ein Zweck Gottes ist: so kann auch dieses seiner wesentlichen Beschaffenheit nach nicht aufhören, und eben so wenig können die Mittel, die Gott einmal hierzu als die besten erkannt hat, dem Wesentlichen nach verändert werden. Folglich muß die künftige Fortsetzung unsers Daseyns dem gegenwärtigen Zustande zwar nicht gleich; aber doch ähnlich, obgleich immer höher und edler seyn. Daher wir denn auch wieder einen Körper; aber einen weit edlern, zu erwarten haben; da wir ja auch hier schon erfahren, daß unser Körper zwar dem Wesentlichen nach derselbe bleibt, und doch beständigen Veränderungen unterworfen ist; durch die er aber nicht verschlimmert, sondern verbessert wird. (Daß in diesen Schlüssen mehrere Lücken sich finden, das bemerkt man ohne unsre Erinnerung, und man bemerkt sie desto mehr, da sie mit zu vieler Zuversicht vorgetragen werden.) V. Werden unsere Verhältnisse zu den unsrigen, in so fern sie Mittheilung in sich fassen, fortdauren? Ja; die Liebe, die sich andern mittheilt, gehört wesentlich zu unserer Natur. (Auch dagegen wird man nichts einwenden, wenns bloße Hoffnung, Muthmaßung, und keine erwiesene Sache seyn soll.) VI. Jesus wurde durch seinen Tod in seiner Würksamkeit auf Erden nicht unterbrochen — so auch wir. VII. Wo ist der Himmel? Als Sitz der Gottheit und der Seeligen, in dem ganzen unermeßlichen Weltraum, an keinem besondern Orte. Nur für die Sinnen fuhr Jesus in die Höhe, für die Vernunft gilt die Versicherung: Siehe, ich bin bey euch, u. s. w. VIII. Die bisherige Lehre von der Auferstehung des Fleisches ist eine grobsinnliche Vorstellung, und weder der Vernunft, noch dem Geiste, obgleich dem Buchstaben der Bibel gemäß. IX. Das jüngste Gericht. Die Hauptsache ist: jeder wird in alle Ewigkeit nach seiner Sittlichkeit behandelt werden. Alles übrige ist entweder bloß sinnliche Ausschmückung, oder der Vernunft widersprechend; besonders aber das, daß dort unwiderruflich Seeligkeit und Verdammniß auf ewig ausgetheilt werde. X. Ueber Unvollkommenheit des Zustandes nach dem Tode. Auch dort wird bey jedem Genuß noch ein

Wunsch übrig bleiben; auch dort die Seeligkeit der Tugend nur im Verhältniß mit der Würdigkeit genossen werden können. Dieß ist aber genau betrachtet wahre Vollkommenheit, nicht Unvollkommenheit. XI. Die Lehre: der Mensch werde von unsichtbaren Zeugen stets umgeben, besonders von solchen, mit denen er vorher genau verbunden war; hat auf unser sittliches Verhalten einen sehr wichtigen Einfluß. (In der That, es wäre zu wünschen, daß man sich an diesen Gedanken gewöhnte, er wäre gewiß ein gutes moralisches Hülfsmittel, auch ist er unserer Einbildungskraft sehr gemäß, und unser Verstand kann wohl auch nichts gegen ihn einwenden.) Dieß ist der Inhalt dieser Schrift, und, wie wir hoffen, zugleich ein Beleg für unser obiges Urtheil. Wir sehen nicht ein, wie man den V. einen leeren Träumer nennen, oder der Schwärmerey beschuldigen könnte. Es sind lauter nüchterne Vorstellungen, und es wäre gut, wenn dadurch die gewöhnlichen rohen Volksbegriffe verbessert würden; denn an lauter abstracte Vorstellungen können wir uns doch unmöglich halten.

Am.

**Wir werden uns wieder sehen; eine Unterredung nebst einer Elegie von D. Karl Christian Engel. Neue mit dem Nachtrag vermehrte Ausgabe. Leipzig, bey Linke, 1797. 173 Seiten in 8. — Nachtrag zu der Schrift: Wir werden uns wieder sehen. Leipzig, bey demselben, 1797. 62 S. in 8. 12 gr.**

Die Hauptschrift, die zu ihrer Zeit mit verdientem Beyfalle von uns angezeigt ist, hat keine Zusätze bekommen. Beyde Ausgaben haben einerley Seitenzahl. Ueber den Nachtrag erklärt der Verf. sich so: schriftliche so wohl, als mündliche Aeußerungen meiner Freunde, und anderer würdiger Personen, haben mich vermocht, in einem besondern Nachtrage einige Ideen meines Dialogs noch etwas genauer aus einander zu setzen, und mich zugleich über etliche Punkte zu erklären, die ich mit Fleiß übergangen hatte. Man wird dann zum wenigsten meine Gründe erfahren, weswegen ich diese übergieng, und mir desfalls weiter keinen Vorwurf machen. Diejenigen aber, denen etwa dieser ganze Nachtrag überflüßig schei-

scheinen sollte, werden ihn doch, hoffe ich, gütigst entschuldigen."
Das letztere bedarf er nun in unsern Augen nicht; es werden mehrere leicht aufsteigende Bedenklichkeiten sehr gut aus dem Wege geräumt, und diejenigen werden dann hinlängliche Befriedigung finden, die mit den Grundsätzen des Verf. einverstanden sind; andere aber dürften nicht leicht durch irgend etwas befriedigt werden können, weil sie von ganz andern Voraussetzungen ausgehen. Ueber die in der Hauptschrift mit Fleiß vorbeygegangenen Fragen, wie ein künftiges Wiedersehen, Wiedererkennen und Mittheilen unserer Gedanken und Empfindungen möglich ist? erklärt sich der Verf. mit derjenigen Behutsamkeit, die einen denkenden von aller Phantasterey entfernten Mann ziemt; daß nämlich dieß mit einiger Zuversicht anzugeben, jetzt nicht möglich ist; daß sich aber Mittel und Wege dazu allerdings denken lassen, sobald man der nicht unverwerflichen Vermuthung derer beytritt, die da behaupten, daß uns eine Organisation auch in jenes Leben begleiten werde.

Igh.

# Deutsche und andere lebende Sprachen.

1. Alphabetische Verzeichnisse zur schnellen Auffindung vieler von einander verschiedener Wörter, welche theils einerley Begriff in einem stärkern oder schwächern Grade ausdrücken, u. s. w, theils durch Herbeyführung verwandter Nebenbegriffe den Hauptbegriff erläutern, und deßhalb schicklich (?) mit einander verbunden werden, von M. J. C. Vollbeding, Diakonus in Luckenwalde. Berlin, in Maurers Buchhandlung. 1798. 8. 9 B. 12 gr.

2. Ebendesselben kurzgefaßtes Wörterbuch zum Behuf der richtigen Verbindung vieler Zeitwörter mit dem Dativ mir oder Accusativ mich in kurzen

Beyspielen. Zweyte sehr vermehrte Auflage. Ebendas. in gl. Verl. und J. 84 S. 8.

3. Kurze und erleichterte Anweisung zu Vermeidung des fehlerhaften Redens und Schreibens der deutschen Sprache, besonders für Frauenzimmer; nebst Verdeutschung der meisten ins Deutsche aufgenommenen fremden Wörter, von C. W. Heinzelmann. Stendal, bey Franzen und Grosse. 1798. VII und 268 S. 8. 8 gr.

Und dieser Anhang von fremden erklärten Wörtern besonders abgedruckt unter dem Titel:

4. Probe einer Sprachenverähnlichung an den fremden Wörtern im Deutschen zum leichtern Verstehenlernen derselben und zu Reinigung und Bereicherung der Muttersprache, nebst einer kurzen Einleitung über den Ursprung der Sprachen und die daraus folgende richtige Ableitung der Wörter. — 140 und die Einleitung XXIV S. 8. 8 gr.

Rec., der sonst ungern abspricht, glaubt, ohne Versündigung behaupten zu können, daß der Druck des größern Theils dieser Schriften für die deutsche Literatur kein Gewinn sey.

1. Möchte noch das brauchbarste seyn, besonders in Niedersachsen und dem nördlichen Obersachsen, wo man das mir und mich so stark verwechselt; doch hat man unsers Wissens schon Bücher dieses Zwecks. Das gegenwärtige ließe sich auch noch mit Nutzen vermehren.

2. Enthält a) einige sinnverwandte Wörter. Das mit stärkerer Bedeutung hat jedesmal ein †, und das schwächere ein Verminderungszeichen: — vor sich. Z. B. — abhalten, † abschrecken, † abhalten, — hindern. Aber oft sind diese zusammengestellten Wörter gar keine Synonymen, als: † abhandeln, — berühren. b) Wörter, die man oft neben einander stellt, um gleichartige oder verschiedene Eigenschaften eines Dinges auszudrücken: weinen und wehklagen,

Wan-

Wankelmuth und Unentschlossenheit, Warnung und Ermahnung, u. s. w.

Die Wörter beyder Gattungen können so hingeworfen wenig oder nichts helfen. Erst lehre ein Synonymenwörterbuch mit kurzen, aber doch deutlichen Erklärungen und einigen Beyspielen, dem ungeübten Schriftsteller ihren Gebrauch; der geübtere, aber noch oft zweifelnde, verlangt überdieß ein dergleichen kritisches Wörterbuch; denn wie kann jener wissen, ob er hindern oder abhalten setzen soll; wenn man ihm nicht den Unterschied von beyden einleuchtend zeigt, damit er ihn auf sein Bedürfniß anwenden könne? Die Wörter der letzten Gattung sind entweder Synonymen, z. B. Gräuel und Abscheu, wahrnehmen und beobachten; diese kann man gar nicht zusammenstellen, ohne in den Archaismus unserer wohlseligen oder noch lebenden Curialisten zu verfallen, die folgende Phrase sich erlaubten: „wir verheben und verweisen euch hiemit, daß ihr euch erkecket und erfrechet habt —" es wäre denn; daß man sie im Scherz oder als altherkömmliche oder sprüchwörtliche Redensarten brauchte, wie: weit und breit berühmt seyn, mein Grund und Boden." Sind es keine sinnverwandte Wörter, z. B. Weisheit und Tugend, Licht und Wärmestoff: so gehören sie auch nicht in ein solches Verzeichniß.

3 und 4. Besteht aus einer Erklärung fremder Wörter, besonders für Frauenzimmer; die man aber häufig besser und vollständiger hat. Diesen Erklärungen sind halb scherz-, halb ernsthafte Sprachverähnlichungen (wie Hr. Heinzelmann sie nennt) eingewebt, die, wie es fast scheint, die Stelle von Herleitungen gegen Ungelehrte vertreten sollen, z. B.

„Mikrolog, der auf Mieschen, Bischen sieht."
„Negligence; nachliegend" Nippes: Nadelkand, mit Nadeln angeknüpfter angenippter Frauenzimmerputz."
„ramassirt, recht massig."
„raisonniren, recht und reimisch von etwas reden."
„rasiren: abreissen den Bart (für ein solches Rasiren würden wir uns sehr bedanken).
„Rebell: Widerbeller" — —

Hr. H. will in der Vorrede den Verdacht abwenden, als wenn dieß nur Spielereyen wären; unsers Erachtens ists

noch mehr: es ist Tand; und ein Recensent, der zur Persiflage gestimmt wäre, hätte hier ein niedliches Thema dazu.— Ueberdieß sind die Erklärungen oft auch, wie man sieht, ganz falsch.

Die Einleitung vor 3. hat die Form eines Sendschreibens von einem Frauenzimmer, betrifft die Sprachfehler, die gewöhnlich die Damen begehen, und hebt deßhalb eine Anzahl Sätze aus der deutschen Grammatik aus. Wir dächten, dieß hätte unterbleiben können. In irgend wohleingerichteten Schulen muß dem andern Geschlechte das Nöthigste von den Regeln der Muttersprache gelehrt werden; nächstdem hat man ja besondre Grammatiken für Frauenzimmer, und auf die gegenwärtigen Sätze ist sich nicht einmal zu verlassen, wie wir leicht beweisen könnten, wenn wir nicht des Raums schonten.

An der Spitze von 4. steht ein Aufsatz vom Ursprunge der Sprachen, nach welchem die Wörter nicht ursprünglich Ton-Nachahmungen seyn sollen (wie Fulda's Meinung ist), sondern Nachahmungen des Wesens der Dinge (!). Wir sollen mehr das Gesehene als Gehörte durch Töne nachahmen! (Wie soll das zugehen? Könnte m. r. vielleicht auch umgekehrt einem Blinden die Farben mit Tönen malen?) Die Demonstrationen des Verf. durch Zerlegung der Wörter sind sonderbar, oft drollicht, und gehen nur auf die deutsche Sprache. Was sich also auf scharf schickt, paßt schon nicht auf acre, u. s. w. Jene Zerlegung führt die abentheuerlichsten Herleitungen herbey, die einem Sprachforscher wohl das Etymologisiren auf immer verleiden möchten, z. B. angelus, Engel, von an-gellen, das verkündigen heißen soll; butyrum vom alt- und neuengllischen battre, schlagen; pomum von Baum, Bohm; Thier von tirer, terren, ziehen und sich bewegen, davon auch Tartar abgeleitet wird wegen des Herumziehens. Sollte man da nicht lieber, um dem ärgern Zwange zu entfliehen, sich zu Olav Rudbecks weit natürlichern und noch dazu durch Sprach- und Geschichtsgelehrsamkeit unterstützten Etymologien flüchten?

Die Sprachen überhaupt leitet er nicht aus einem Stamme, sondern glaubt jede ein Gemisch von mehreren durch Zufall entstandenen. Dieß ist zwar der Vernunft, der ersten Ansicht nach, begreiflicher; widerstreitet aber, die biblische Geschichte bey Seite gesetzt, der Kenntniß und Vergleichung

chung der vornehmsten und ältesten Sprachen, nicht sowohl der Materie, als der Form wegen. Das vom Verf. gemachte Wort überschweben ist uns dunkel.

1. Italienische (italiänische) Chrestomathie, etc. mit erklärenden Anmerkungen und einem Wortregister. Leipzig, im Verl. d. Sommerischen Buchhandlung, 1798. 14 B. 8. 16 gr.

2. Prosaisches Handbuch für die italiänische Sprache und Litteratur. Herausgegeben — von Joseph Leonini. Berlin, bey Unger, 1797. 318 S. 8. 1 Rg. 4 gr. und auch mit dem Titel: Manuale della lingua e letteratura italiana in prosa. Berlino, &c. 1798.

3. Raccolta delle più eleganti, e delle più interessanti novelle di Giov. Boccaccio, aggiuntevi molte annotazioni tedesche, tra istoriche e grammaticali, etc. da *C. G. F. Penzenkuffer*, Prof. Nürnberg, bey Bieling und in Commiss. bey G. Fleischer in Leipz. 1798. 19½ B. 8. 20 gr.

4. Auswahl der besten Novellen des Boccaccio mit erklärenden Anmerkungen und einem Wortregister, von *Carl Friedr. Werther*. Lemgo, in der Meyerschen Buchhandl. 1798. 17 B. 8. 16 gr.

1. Eine kleine gutgewählte Sammlung und sauber gedruckt. Sie besteht aus einem Lustspiel von Goldoni, il vero amico, einigen Briefen von Gozzi (wer wird nicht die Grazien seiner Schreibart und seinen Witz herzlich lieben!) und Bentivoglio; und fünf boccazischen Erzählungen (worunter auch die von Hagedorn versificirte: der Falke). Der Herausgeber verspricht eine Fortsetzung, die den Freunden der italiänischen Litteratur angenehm seyn wird; nur muß er die Klippe vermeiden, an die man so leicht bey erklärenden Noten und Wortregistern stößt, das Leichte noch mehr zu erleichtern und das Schwere zu übergehen.

2. Enthält zwar auch gute Sachen, z. B. ein Fragment aus Macchiavelli Geschichte von Florenz; Denina Geschichte Griechenlands; Gemelli Careri Entdeckung von Neuspanien, u. s. w.; hat aber kein Verdienst weiter, als die Mühe des Abschreibens. Nichts von Erläuterung, weder grammatischer noch historischer. So ists leicht, dem Publicum etwas aufzutischen, wenn man fremdes Gut darbringt, und aus eignem Vorrath auch nicht einmal Würze, oder Salz, oder Brühe hinzuthut. —

3. und 4. Haben beyde das Verdienst, die liebenswürdige Naivetät des vortreflichen Erzählers aus dem Secolo d'oro der ital. Sprache bekannter zu machen. Beyde haben deutlichen Druck und Worterläuterungen. Jene aber ist reichhaltiger, und mehr noch zu empfehlen, zumal da diese verhältnißmäßig zu viel Schlüpfrigkeiten (historias peccare docentes) aufgenommen hat; ein Umstand, der deswegen hier in Betrachtung kommt, weil diese Chrestomathieen vorzüglich der Jugend gewidmet sind.

J. Thomsons Jahrszeiten, mit untergelegter Construction und grammatischen, historischen und andern Anmerkungen, erleichtert für Lernende von G. F. Herrmann, M. A. Lehrer der französischen und englischen Sprache am Lycäum zu Wismar. Weißenfels und Leipzig, bey Severin und Comp. 1798. XVI. und 562 S. gr. 8. 1 Rg. 12 gr.

Das schöne thomsonische Gedicht, aus welchem weiland unser Zachariä das Ideal schöpfte, nach dem er seine Tageszeiten bearbeitete, ist hier für Anfänger im Englischen zubereitet, und derartalt in seinen schwereren Stellen erläutert, daß es den Nutzen wird gewähren können, den der Herausgeber jenen vom Studiren poetischer Stücke insbesondere verspricht. Die schweren dichterischen Wörterversetzungen sind in eine prosaische Constructionsordnung gestellt, und die schwersten Ausdrücke in den Anmerkungen erklärt. Der Vorrede ist Thomsons Leben eingeschaltet, und das Ganze so schön gedruckt, daß man wohl beßres, dem Druck mehr entsprechendes Papier dazu wünschen möchte.

The

The new and complete Dictionary of the German and English languages, composed chiefly after the German Dictionaries of Mr. *Adelung* and Mr. *Schwan* etc. elaborated by *John Ebers*. *Volume* 2. containing the letters H — R. of the German Alphabet explained in English. Leipzig, printed for Breitkopf and Härtel. 1798. 3 Alph. 1 B. gr. 8. 3 Rthl.

Recens. bezieht sich auf die Anzeige der vorherigen Theile, und besonders des nächstvorhergehenden, wo er, so viel er sich erinnert, der Vollständigkeit dieses Wörterbuchs das gebührende Lob beygelegt; nur aber daran desiderirt hat, daß bey verschiedenen Wörtern grammatische oder kritische Anmerkungen fehlen, z. B. das Geschlecht und den Gebrauch betreffend, ob ein Wort ungänge, oder zu platt, und nur in die gemeine oder gemeinste Rede tauglich sey, u. s. f. Denn da der Verf. Idiotismen, wie passeln (lieber päßeln, basseln, bosseln), aufgenommen hat: so sind andre Volkswörter zu gleicher Ehre berechtigt, und daraus würde eine unbequeme Dicke des Buchs folgen. Manche Ausdrücke kennt Rec. gar nicht; z. B. das Zeitwort hauben und häubeln; und solche müßten ausgezeichnet oder mit einer Note versehen werden. Einer Auszeichnung bedürfen vorzüglich Wörter aus der gemeinen oder niedrigsten Volkssprache, wie: da steckt die Laus im Kraut; denn wie leicht könnte ein Engländer ohngefähr im Schreiben oder im feinern Umgange ungewarnt sich ihrer bedienen. Manche sind nicht genau genug durchs Englische erklärt. So sagt z. B. ein Vater von seiner Tochter, die noch nicht ihre Ehre verloren hat, sondern nur etwas Leichtsinn oder zu viel Jovialität zeigt: „ich muß dich mit Ehren unter die Haube zu bringen suchen."

Da Hr. E. nach Adelung und Schwan gearbeitet hat: so würde er, besonders um der Ausländer willen, wohl gethan haben, wenn er nach dem Beyspiele jener Lexikographen die zusammengesetzten Wörter durch Abtheilungszeichen unterschieden hätte.

Adk.

Erzie-

# Erziehungsschriften.

Bilderbuch für Kinder. No. XXXI — XXXVIII. Weimar, im Industrie-Comptoir. 1797. 4. Jedes Heft hat 5 Blätter, worauf der deutsche Text mit der französischen Uebersetzung ist, und 5 Kupfertafeln.

Das Werk geht seinem Plane getreu mit festen und sicheren Schritten fort, und wir hoffen, mit Gewißheit behaupten zu können, daß die Beschreibung sowohl, als die Zeichnung und Ausmalung der Kupfer, an Güte nicht ab-, sondern eher zugenommen habe. In den vorliegenden Stücken ist eine mannichfache zweckmäßige Auswahl des Gemeinnützigen und Wissenswürdigen aus dem weitläuftigen Reiche der Natur sichtbar. Neben den Europäischen Produkten ist vorzüglich auf Erzeugnisse fremder Erdtheile Bezug genommen; daher der Anblick und die kurze Schilderung mancher seltenen und fremdartigen Säugethiere, Fische u. s. w. sehr die Wißbegierde reizt. Hier sind u. a. einige Platten mit Fischen, wohin die fliegenden Fische gehören. (Sie erheben sich vielmehr mit den Brustflossen, und nicht mit den Bauchflossen, in die Luft.) Die Nr. 38 befindlichen rothen Fische nehmen sich illuminirt sehr gut aus. Die Nr. 33 aufgeführten Wallfischarten, als der Braunfisch, der Delphin, und der Nordkaper, sind hier zu der Klasse der Fische gerechnet, mit welchen sie nur das Aeussere gemein haben. Uebrigens bringen sie lebendige Junge zur Welt, die sie säugen. Von den Vögeln sind ein Paar Platten mit Taubenarten, einige Paradiesvögel, die Roth-, Blau- und Gelbkehlchen, imgleichen einige Wasser- und Sumpfvögel merkwürdig. Zu den letztern gehört auch der aus dem Alterthume so wichtige, vergötterte Egyptische Ibis. — Von vierfüßigen Thieren sind hierin u. a. mehrere Eichhörnchen, wie auch Mäuse, Stachelthiere und Hamster befindlich. Von der Heimath des Hamsters heißt es, daß er das südliche Rußland und Sibirien, Polen, Ungarn, Böhmen und das südliche Deutschland bis an den Rhein bewohne, und daß man weiter hin keine finde. Dieß dürfte ein Irrthum seyn, da bekanntlich im nördlichen Deutschlande u. a. in Thüringen viele Thiere dieser Art leben. Von Amphibien

phibien befinden sich hier die Brillenschlange und schwarze Schlange, die Wasserviper und schwarze Viper. — Zu den Insekten gehören u. a. der Amerikanische Pillenkäfer, der Gummilackwurm, die Gallwespe, die Blattlaus und die Milbe. Die Blattläuse und Milben sind hier nach einem vergrößerten Maaßstabe gezeichnet, und dieses Blatt (Nr. 38) ist besonders instruktiv, da man dadurch die Gestalt und Struktur dieser dem unbewaffneten Auge fast unsichtbaren Geschöpfe näher kennen lernt. Bey der Zeichnung der Milben sind nur sechs Füße angebracht, da sie deren doch acht haben. Bey der Beschreibung steht, daß sie auch auf Schammen leben. Dieser Ausdruck ist provinciell, und dürfte den meisten Lesern, so wie dem Rec, unverständlich seyn. Auch der Uebersetzer scheint ihn nicht verstanden zu haben, da er im Französischen fehlt. In Hinsicht auf die übrigens mit Fleiß gearbeitete Uebersetzung bemerken wir, daß sie nicht wörtlich dem Deutschen folgt. Es giebt nach Obigem Auslassungen; auch ist die Periodenfolge zuweilen willkührlich verändert, wie dasselbe Stück La Mire beweiset. An andern Stellen sind Einschiebsel, wie wir dieß in Nr. 35 bey der Beschreibung des Königs-Paradiesvogels finden. So fehlt im Deutschen die Periode: La tête, le cou, les ailes et la queue sont rouges; mais le sommet de la tête tire sur le jaune.

Wir wünschen diesem brauchbaren Werke viele Käufer, da es vor den meisten, und vielleicht vor allen, zu eben dem Endzweck verfaßten, Jugendschriften wesentliche Vorzüge hat.

Ge.

Fibel für Bürger- und Landschulen, von Johann Christoph Fröbing. Hannover, in der Helwingschen Buchhandlung. 1797. 8. 70 S. 3 gr.

Gute und zweckmäßige Fibeln haben wir schon genug; aber es fehlt nur noch immer an guten Lehrern in den niedern Schulen, die eine gute Fibel recht zum Nutzen der Kinder anzuwenden verstehen. Wir hätten also diese neue Fibel gar füglich entbehren können, da sie sich durch nichts besonders auszeichnet, und überdem an vielen Stellen von einer großen Flüchtigkeit und von weniger Beurtheilungskraft ihres Verfassers zeugt. Wir wollen von beyden unsern Lesern ei-

nige

nige Proben geben. S. 5 stehen viele ganz leichte Sylben von 2 Buchstaben zweymal. Zu welchem Zweck? S. 20, wo die Kinder in den Zahlen geübt werden sollen, kommen unter den Sachen, die mit Zahlen bezeichnet werden, zweymal Würste vor. Fielen dem Verf. in der Geschwindigkeit nicht auch andre Sachen ein? S. 49. Erst wälzt sich der Eber im Dreck. S. 38, wo vom Nutzen des Eisens die Rede ist: der Brauer braute nicht mehr Malz (?). S. 39. Das reinliche Suschen. Da heißt es: Sie ist nicht wild, sie fränkert nie. Nicht wahr, ihr schlängt voll süßer Lust, euch alle gern an Suschens Brust? S. 63. Es giebt Menschen, die manche zukünftige Dinge wissen, Dinge, die in 2, 3, 10, 100 und mehrern Jahren geschehen werden.

Bh.

**Der kleine Sitten-Catechismus, von Karl Dilthey. Arnstadt, bey Langbein. 1797. 28 S. 8. 4 gr.**

Sollte eigentlich heißen: der möglichst kleinste Sitten-Catechismus; denn kürzer kann man wohl nicht leicht die Sittenlehren der Kinder zusammenfassen, als hier auf 28 Seiten geschehen ist. Daß in einem so kurzen Raume eine Menge von Pflichten und Anweisungen für Kinder ausgelassen werden mußte, war ganz natürlich. Auch will es uns nicht besonders einleuchten, wozu ein so mageres Skelet dem Publikum mitgetheilt wird, da selbst Aeltern von ganz gemeinem Schlage zu dem Vortrage solcher Sittenregeln, ohne eine solche untereinander geworfene Lehrform, geschickt sind; nicht zu gedenken, daß Fragen und Antworten in diesem Büchlein bisweilen nicht ganz auf einander passen wollen, und, ohne Erläuterungen, von Kindern wenigstens nicht immer verstanden werden können.

Su.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Ein und vierzigsten Bandes Zweytes Stück.

Sechstes Heft.

Intelligenzblatt, No. 55. 1798.

## Arzneygelahrheit.

Nöthiger Unterricht für Hypochondristen, die ihren Zustand recht erkennen, und sich vor Schaden hüten wollen, von D. Johann Clemens Tode, Profess. an der Univers. zu Kopenhagen, und Königl. Hofmedicus. Kopenhagen, bey Brummer. 1797. 135 S. 8. 8 ℛ.

Der Verf. gehet vornämlich von dem Grundsatz aus, daß die Hypochondrie durch Nervenschwäche und (nach Weikard, verm. Schrift. 1. S. 175) einen Absatz von Gichtmaterie nach dem Magen und den obern Därmen verursacht werde, und daß sie weiche, wenn jener Stoff nach dem Ort seiner Bestimmung geführt sey. Er erklärt hieraus (S. 18), wie es zugehe, daß die Hypochondristen bey anscheinender Gesundheit von diesen heimlichen Feinden so viel leiden, indeß ihre Klagen nur von denen Aerzten geglaubt werden, die, wie der Verf., einst selbst Hypochondristen waren. Seine Hypochondrie lösete sich in Podagra auf. "Er sey, sagt er S. 123, da er das gefährliche Amt eines Recensenten und Satyrikers geführt, zur Zeit seiner Hypochondrie äußerst inflammabel gewesen, und sey wohl nicht ohne Fug von seinen Widersachern mit dem Schwefel verglichen worden." S. 23 giebt er den guten, nicht bloß für Hypochondristen passenden, Rath, sich nach der Mittagsmahlzeit des

Trinkens zu enthalten, bis die Verdauung vollendet sey. Hypochondrie und Hysterie hält der Verf., mit Andern, für einerley Krankheit; bey beyden liege Gicht im Hinterhalt, nur gehe sie bey Männern öfter in wahres Podagra über. Zur Cur räth er, als erprobte Mittel, gegen die Schwäche die Quassia im wäßrigen Aufguß, oder in Pulver mit Zucker, oder (wohl besser) mit weisser Magnesia, gegen die Säure die Magnesia, gegen die Krämpfe den Liquor Nervinus (Campher in Hoffmanns Tropfen aufgelöset); oder, wenn der Campher nicht bekommt, den Liquor anod. allein. Als Oeffnung befördernde Mittel räth er kleine Prisen Seidlitzer Salz, wäßrige Rhabarber-Tinctur und gebratene Aepfel. Das Wichtigste in der Cur sey die Diät, welche im 16. Capit. abgehandelt wird. Das Hauptwerk sey, der Säure zu wehren, und der Schwäche abzuhelfen. Fleisch, zumal Rindfleisch sey das Beste. „Bey den Fischen, S. 115, wo Aal, Stint, Lachs, frischer ungesalzner Hering, und geräucherte und getrocknete Fische, auch sehr weiche und zarte (?) Fische gemißbilligt werden, ist wohl zu unbestimmt gesagt: „Es ist eben kein Unterschied zu machen, welche Art Fische er genießt. Die allgemeinen diätetischen Regeln gelten hier.“ Junge Fische, die im Kochen blättern, und nicht zu fett sind, hält man doch gewöhnlich für die gesündesten. Sollten gebratene Austern wirklich besser bekommen, als die rohen? Zum Getränk empfiehlt der Verf. Wasser, allenfalls mit Madera-Wein, von Weinen die edlen süßen, insonderheit Madera, auch ächten (rothen) vin de Graves. Des vor einigen Jahren so berüchtigten Infarctus, und der darauf gebaueten Kämpfischen Heilmethode der Hypochondrie durch Visceralklystiere, u. s. w. ist überall nicht erwähnt worden. — Diese für Laien bestimmte Schrift könnte auch manchem Arzt nützlich werden. Der Druckfehler ist eine beträchtliche Anzahl. Sie sind nicht angezeigt.

Id.

Ueber Gesundheitswohl und Volksvorurtheile, von D. Christian August Struve, praktischem Arzte zu Görliz. Breslau, Hirschberg und Lissa, bey Korn dem ältern. 1797. 16½ Bogen. 8. 16 gr.

Der

Der Verf., der sich bereits durch seine verschiedenen Tabellen und andern Schriften um die Volksarzneykunde sehr verdient gemacht, fährt hier auch in gegenwärtiger Schrift fort, dem Laien durch Unterricht über das Verhalten zum Besten seiner Gesundheit und Leben ferner nützlich zu seyn. Er hat vorzüglich die Gabe, seine Gedanken und Lehren für jeden Leser recht deutlich und faßlich vortragen zu können, und sein Vortrag fließt auch aus warmer Theilnahme an dem Gesundheitswohle seiner Nebenmenschen, wodurch derselbe so eindrucksvoll für den Leser wird. Die Gegenstände, worüber der Verf. in dieser Schrift zu belehren sucht, führen folgende Aufschriften: Ueber medicinische Volksschriften; Wie man den Arzt beurtheilet? Wen soll ich mir zum Arzte wählen? Ueber einige gewöhnliche Volksvorurtheile bey Krankheiten; Mißbräuche der Hebammen; Ein schädliches Vorurtheil der Wöchnerinnen; Volksvorurtheile in Rücksicht auf körperliche Erziehung; Volksvorurtheile bey Krankheiten der Kinder; Versuch einer allmälichen Verbesserung der gewöhnlichen körperlichen Erziehung der Kinder in den ersten Lebensjahren; Ueber die medicinische Quacksalberey unter dem Landvolke; Ueber einige Hindernisse der Rettung Verunglückter in den Meinungen der Menschen; Ueber einige Arzneymittel, welche gewöhnlich von Nichtärzten angewendet werden; Wichtige Kleinigkeiten; Ueber die Mittel, das Gesicht vor der Entstellung durch die Blattern zu schützen; und zuletzt über die Fortpflanzung des Gesundheitszustandes der Eltern auf die Kinder. Wir haben lange keine so nützliche Volksschrift erhalten, als diese; wir wünschen daher solche in Vieler Hände, und mit Beherzigung zu lesen.

Versuch einer Anleitung zur physikalischen Kenntniß des menschlichen Körpers und der allgemeinsten Gesundheitsregeln, zum Unterricht in Kunst- und Deutschen Schulen. Dritte verbesserte Auflage. Berlin, in der Buchhandlung der königl. Realschule. 1797. 5 Bogen. 8. 6 gr.

Guter Aeskulap! dieß Buch, woraus wir, statt alles Urtheils, eine Stelle, die sich eben gleich darbietet, wörtlich hersetzen wollen, ist nun in unsern Zeiten zum dritten Male

aufgelegt worden. Diese Stelle lautet also: „Die Adern „sind Röhren, worin sich das Blut bewegt oder umläuft. „Sie sind von einer zwiefachen Gattung. Von den Puls„adern oder Arterien wird das Blut aus der linken Herz„kammer in alle Theile des Leibes gebracht. Von den Blut„adern wird das Blut, das durch die Pulsadern vertheilet „worden, oder von der Nahrung neu entstanden ist, gesam„melt, und in die rechte Herzkammer geführt. Weil es aber „da steigen muß: so bekömmt es eine doppelte Hülfe. Erst„lich klopfen und schlagen die Pulsadern stets an die neben „ihnen liegenden Blutadern, daß also das Blut dadurch in „die Höhe getrieben wird. Und dann sind auch in den Blut„adern kleine Fallthüren. Wenn nun ein Blutkügelchen in „die Höhe steigt: so hebt es das kleine Deckelchen selbst auf, „und wenn es durch ist: so drückt es auch das Thürchen wie„der zu, und versperrt sich selbst den Rückweg. Hierauf „wird es von dem folgenden Blutkügelchen immer höher ge„trieben, und gelangt endlich bis ins Herz. Außer diesen giebt „es noch weit mehrere Kanäle oder Gänge, als Fließwasser„gänge, Speichelgänge, Gallengänge, Milchgefäße, und „dergl." Mit dergleichen Demonstrationen gehts durch das ganze Schriftlein fort, auch so die allgemeinsten Gesundheitsregeln betreffend. Zu welchen Begriffen von der physischen Beschaffenheit des menschlichen Körpers können nun solche wohl die Jugend leiten? —

Der Arzt für alle Menschen. Ein Hülfsbuch für die Freunde der Gesundheit und des langen Lebens. Dortmund und Leipzig, bey Blothe und Compagnie. 1797. 534 Seiten. 8. 1 Rthl. 2 gr.

Der Verf. dieser Schrift mag wohl die beste Absicht damit zum Gesundheitswohl der Menschen gehabt haben; aber sie selbst wird nicht den Beyfall der Leser erhalten können, da der darinnen ertheilte diätetische Unterricht so weitschweifig gerathen ist. Im Ganzen ist kein eigentlicher Plan, und einzelne Bruchstücke aus der Diätetik sind hier ohne zusammenhängende Ordnung an einander gereihet. Bey dem Ueberflusse an andern guten Schriften über das diätetische Verhalten der Menschen, und über die Nahrungsmittel zur

Gesundheit derselben, kann gegenwärtige nicht hervorstechen; sondern wird um so mehr am Werthe verlieren. Leider! ist aber noch hiervon ein zweyter Band angekündiget!!

Diätetik für junge Leute, besonders für Studirende. Frankfurt am Mayn, in der Andreäischen Buchhandlung. 1797. 10 Bogen. 8. 10 R.

Wie es mit der philosophischen Moral gehet, so gehts auch mit der medicinischen. Wir haben dergleichen moralischen Unterricht genug, und je mehr dergleichen gegeben werden, desto mehr wird dagegen gesündiget; wenigstens bemerkt man wenigen Nutzen davon. Wir wünschen, daß dieser medicinische Moralist viele folgsame Leser finden möge; da er aber sich damit mehr auf die jungen Leute eingeschränkt hat: so zweifeln wir desto mehr daran, weil sich diese in ihrer Lebens- und Verhaltungsweise weit weniger Zwang anthun wollen, sondern viel lieber ihren Lüsten folgen. Vieles in dieser Schrift enthält gute und nützliche Warnungen; Manches ist aber auch von einer schiefen Seite vorgestellt, das daher verkehrten Eindruck machen wird.

Schönheits- und Gesundheits-Katechismus fürs schöne Geschlecht. Ein Lesebuch für Mädchen, welche mannbar werden, als ein Geburtstags- und Weihnachtsgeschenk von einer alten Mutter. Leipzig, bey Fleischer. 1797. 219 Seiten. 8. 14 R.

Zur Verfasserinn dieses Büchleins giebt sich in der Vorrede eine alte Mutter an, wornach denn auch der Vortrag selbst eingerichtet ist; die Form des Vortrags aber ist dialogisch. Verfasser oder Verfasserinn sey nun davon, wer es wolle; dieß kümmert uns nicht; sagen müssen wir aber, daß diese Schrift den mannbar werdenden Mädchen, Ehestands-Candidatinnen und jungen Eheweibern recht nützlich werden kann, wenn sie die darinne gegebenen Warnungen und Lehren achten und befolgen. Hier werden junge Weibespersonen belehret, wie

sie sich besonders bey dem monatlichen Blutabgange, bey der Schwangerschaft und in dem Wochenbette zur Erhaltung eines gesunden Körpers zu verhalten haben. Der Vortrag ist so abgefaßt, daß dadurch die Delicatesse auf keinerley Weise beleidiget werden kann, und daß keine, auch die schamhafteste, Leserinn zur Schamröthe gebracht werden wird. Dieses lehrreiche Buch verdiente in den Händen eines jeden mannbaren Mädchen und jeder jungen Frau zu seyn, und fleißig gelesen und benutzt zu werden.

Ef.

Uiber (Ueber) den Einfluß der Ehe auf die allgemeine Gesundheit und Bevölkerung, von D. Joh. Dionys John. Prag, bey Calve. 1797. 4 Bogen. 8. 6 gr.

Der Verf., der jetzt zu Teplitz lebt, bekam im Jahr 1795 die Erlaubniß, Vorlesungen über med. Policey und gerichtliche Arzneywissenschaft in Prag zu halten; woran ihn indeß Krankheit und andere Umstände hinderten. Die gegenwärtige kleine Schrift, eine Vorläuferinn eines größern Werks, war zur ersten Vorlesung bestimmt. Sie enthält die bekannten Gründe für den Ehestand, und gegen die Ehelosigkeit, die Vielweiberey, u. s. w. S. 33 wird gemeldet, daß in 3 Jahren in der Prager Wäisen-Versorgungsanstalt von 2107 Kindern 967, folglich 2¼ gestorben seyen. Ein merklicher Verlust!

Id.

Versuch über die physische Erziehung der Kinder, von Ferdinand Wurzer, Doktor und ordentlichem Professor der Medicin auf der Universität zu Bonn, etc. Düsseldorf, in der Dänzerschen Buchhandlung. 1797. 195 S. 8. 12 gr.

Wenn der Verf. nach der Vorrede es für nöthig hält, daß eine bessere Erziehungsmethode für Kinder in seinem Vaterlande bekannter werde; so haben wir nichts darwider, daß

diese Schrift hat drucken lassen; und wohl ihm, wenn er damit viel Nutzen stiften wird. Der Ausdruck im Vortrage dieser Schrift wird freylich nicht jedem Leser behagen; obgleich manches Gutes zur erwünschten physischen Erziehung darinne gesagt worden ist; doch der Verf. muß deßwegen seine Landsleute besser kennen, als wir, da wir weit von diesen entfernt sind. Uebrigens aber fehlt es ja nicht an Erziehungsschriften aller Art; mußte denn die grosse Anzahl derselben noch mit einer neuen vermehrt seyn? —

Ef.

# Mathematik.

Des Freyherrn von Metzburg, der Philosophie und Theologie D. und öffentlichen ordentlichen Professors der Mathematik an der hohen Schule zu Wien, Anleitung zur Mathematik. Nach der 4ten lateinischen Ausgabe, übersetzt von X. G. A. Erster Theil. Arithmetik und Algeber. Wien, gedruckt für Goßler, Buchhändler, bey Ignatz Wittwe, 1796. 8. 285 S. 1 Rg.

Nach des Verfassers Zweck ist dieses Lehrbuch neben dem mündlichen Unterricht auch dazu bestimmt, daß der Anfänger sich auch selbst daraus unterrichten kann. Durch einen äußerst deutlichen und bestimmten Vortrag, durch richtige Ordnung der vorgetragenen ersten Gründe der Wissenschaft, durch gut gewählte, zur Uebung bestimmte, Beyspiele und dabey nicht ermüdende Weitläufigkeit erreicht derselbe unsers Ermessens seinen Zweck vollkommen, und die gut gerathene Uebersetzung des Buchs ist für die der lateinischen Sprache unkundigen Anfänger schätzbar. Die Fehler, welche der Verfasser §. XIV. der Vorerinnerungen bey dem wissenschaftlichen Vortrag rügt, die aber in den neuesten Zeiten so häufig begangen werden, vermeidet er sorgfältig. Er sagt daselbst, nachdem er die mathematische Lehrart deutlich erklärt hat, „diejenigen sind nicht recht daran, „welche sich dieser Lehrart nur hie und da, wo es ihnen füglich „scheint, bedienen, oder bloß die hier erklärten Wörter, Erklä„rung, Grundsätze, Lehrsätze, rc. und die Berufungen darauf

 in

„in ihre Bücher aufnehmen, ohne sich um die Sache selbst
„zu bekümmern, oder welche willkührliche Erklärungen vor-
„ausschicken, und darauf nach ihrem Dünkel unumstößliche
„Behauptungen bauen, die, da die Grundfeste, worauf sie
„ruhen, schwach ist, einstürzen müssen. Man wähle also
„solche Erklärungen, welche die Sache so deutlich darstellen,
„daß niemand daran zweifeln könne. Man bediene sich dazu
„schon angenommener Wörter, und sind etwa neue an-
„zuwenden: so muß man diese genau erklären, damit nicht
„ein verschiedener Sinn entstehe, welcher der Sache einen
„andern Begriff und eine irrige Vorstellung geben könnte,
„wodurch die zu untersuchende Wahrheit in ein eitles Wort-
„gezänk ausarten würde."

In sieben Hauptstücken handelt der Verfasser die ersten Anfangsgründe der Arithmetik ab. In dem ersten die Begriffe der Zahlenrechnung; in dem andern die arithmetischen Rechnungsarten; in dem dritten von den Eigenschaften der Zahlen, den Primzahlen und zusammengesetzten Zahlen; in dem vierten von den Rechnungsarten mit ungleichnamigen Größen (genannten Zahlen); in dem fünften die Erklärungen der Brüche; in dem sechsten die Rechnungsarten mit Brüchen; in dem siebenten die Lehre von den zehntheiligen Brüchen. Unter der Ueberschrift: Anfangsgründe der Algebra, wird in zwölf Hauptstücken, und zwar in dem ersten, erklärt, was man Algebra nenne, und was die in dieser Wissenschaft vorkommenden Namen und Zeichen ausdrücken; in dem zweyten werden die vier Rechnungsarten mit Buchstaben gelehrt; in dem dritten die Rechnung mit den durch Buchstaben ausgedrückten Brüchen; in dem vierten die Lehre von den Potenzen, Ausziehung der Quadrat- und Cubik-Wurzeln in Zahlen und der Binomial-Lehrsatz; in dem 5. die Rechnung mit Wurzel- und Irrational-Größen. Diese für Anfänger schwere Lehre ist mit ausnehmender Deutlichkeit und vollständig vorgetragen. Sechstes Hauptstück von den Gleichungen, und zwar des ersten und zweiten Grades, wobey die ersten Gründe der Auflösung unbestimmter Aufgaben gelehrt werden; alles durch viele Beyspiele erläutert. Siebentes Hauptstück von den Verhältnissen; das achte von den Proportionen; das neunte Anwendungen dieser Lehren auf die sogenannte goldne, einfache und zusammengesetzte Regel, oder die Regel detri, quinque, u. s. w. Das zehnte von den Reihen, nämlich den arithmetischen und geometrischen;

das eilfte von den Verbindungen, den Combinationen und Variationen, ihre Menge aus den gegebenen einzelnen Dingen zu finden; das zwölfte von den Reihen.

Johann Conrad Gütle, Privatlehrers der Mathematik, Naturlehre und Mechanik, Zaubergnomonik, oder Unterhaltungen für Liebhaber der Sonnenuhrkunst. Mit Kupferabdrücken, die auf Körper gezogen werden können. Erstes Stück mit 15 Kupfertafeln. Ansbach, in des Commerzien-Kommissärs Haneisen privilegirter Hofbuchhandlung. 180 Seiten. 8. 1 Rl. 12 Kr.

Unter diesem Titel liefert der Verfasser ein Buch, welches von dem Bau und der Zeichnung vieler zum Theil zusammengesetzter Sonnenuhren handelt. Da ihm die Ueberschrift des Buchs selbst sonderbar schien: so will er sie einigermaßen rechtfertigen; gesteht aber am Ende doch, daß sie bloß den Grund in seiner Willkühr habe. Die Zauberey ist in dem Buch erträglich; man müßte sie denn darin suchen, daß er von seinem übrigens ganz richtigen mechanischen Verfahren keine deutlich entwickelten Gründe angegeben. Indessen müssen wir auch zu seiner Rechtfertigung sagen, daß er das nicht wollte, sondern die ersten wissenschaftlichen Kenntnisse voraus setzt, und nur das mechanische Verfahren bey dem Zeichnen und Zusammensetzen der erforderlichen Theile deutlich beschreiben will. Diesen Zweck hat er denn auch treulich befolgt, und es an Figuren zur Erläuterung nicht fehlen lassen.

Die Abbildungen selbst hat er so eingerichtet, daß ein im Zeichnen Unerfahrner sie auf die Körper ziehen kann, auf welchen dergleichen Uhren gezeichnet werden sollen. Die erste Abtheilung enthält auf 74 S. die Beschreibung und den Gebrauch einer astronomisch-geographischen Universal-Aequinoctial-Uhr. Die mehresten Zeichnungen des ersten Stücks sind der Erläuterung dieses vom Verfasser erdachten, oder vielmehr aus andern ähnlichen componirten, Werks gewidmet. Der Körper ist eine Capsel, in deren Boden eine Windrose, und das Stellwerk zu f. der Elevation für die Pol-

Höhen der Orte befindlich ist. Dieß hat der Verfasser ganz gut ersonnen. Es ist genauer, als die bisher üblichen; erfordert aber auch mehreren Fleiß in der Ausarbeitung. In dem Deckel, welcher durch ein Charnier mit dem Boden verbunden ist, befindet sich ein stählerner Ring, auf welchem auf einem damit verbundenen messingenen die beyden mittelst Charnieren nieder zu legenden Pinnacidien sich befinden. Auf diesen sind die Tangenten der Sonnenhöhe-Winkel für Monate und Tage des Jahrs gezeichnet, und durch zwey feine Löcher in ihnen fallen die Sonnenbilder auf das gegenüberstehende Pinnacidium und die darauf befindlichen Abtheilungen. Auf die äußern Seiten der Pinnaciden und die untere Seite des Bodens werden die Längen und Breiten der berühmtesten Orte geschrieben. Des Deckels innere nach dem Boden gekehrte Seite enthält auf einer Messingplatte ein Planiglobium terrestre, einen Stundenring und aus dem Punkt des Pols eine bewegliche Schiene, auf welcher die Grade der Breite angedeutet sind. Man kann auf das Planiglobium der nördlichen Halbkugel Länder nebst den Hauptkreisen zeichnen, oder auch letztere allein, um es auch als Planiglobium um der südlichen Halbkugel zu gebrauchen.

Auf der oberen Seite des Deckels befindet sich eine eingeschliffene verschiebliche Glasscheibe, auf welche ein Planiglobium cöl stre aufgeätzet wird. Sowohl die Einrichtung aller dieser Theile, als ihr Gebrauch, ist deutlich beschrieben, so daß jeder Künstler hiernach arbeiten kann. Der Abhandlung sind Tafeln für Längen und Breiten der merkwürdigsten Orte der Erde; der Länge und Breite und Declination der vornehmsten Fixsterne nach den neuesten Verzeichnissen, und die Auflösungen mehrerer geographischen Aufgaben beygefügt.

In der 2ten Abtheilung, überschrieben: das Brauchbarste zum Zeichnen und Verfertigen der Sonnenuhren, erklärt der Verfasser in dem 2ten Cap. die in der Gnomonik vorkommenden Namen, und bemühet sich, dem ganz Ununterrichteten die nöthigsten Vorkenntnisse aus der Geometrie und Astronomie begreiflich zu machen. Wir müssen indessen bekennen, daß derjenige, welcher diese Kenntnisse sich nicht schon erworben hat, sie aus diesem unvollständigen Vortrag nicht erlernen wird; besonders da der Verfasser sich oft nicht bestimmt und deut-

deutlich auszudrücken vermag. Zum Beweis dieser Behauptung dürfen wir den §. 22 hinzusetzen.

„Die Ursache, warum der Zeiger mit der Erdaxe parallel seyn muß. — Auf die Frage, warum der Zeiger mit der Erdaxe parallel seyn muß? ist die Antwort folgende: die Sonne drehet sich um die Erdaxe herum, und berührt in gleich langen Zeiten auch gleich große Weiten, aus welchen Weiten unsere Eintheilung der Zeiten entsteht, wie z. B. die Entstehung der Stunden, rc. Auf gleiche Art drehet sich die Sonne um den Zeiger herum, der etwas Körperliches ist, und also bey Sonnenschein einen Schatten machen kann, und bey gleich langen Zeiten die gleich großen Weiten der Stunden zeiget. Wollte man den Einwurf machen, der Ort, den wir bewohnen, ist zu entfernt von dem Ort der eingebildeten Erdaxe, als daß die mit derselben parallel laufenden Zeiger unserer Uhren richtig zeigen könnten: so muß man nur bedenken, daß die Größe unserer Erde nur ein kleiner Punct gegen die Größe der Sonne ist; und setzet man noch die erstaunende Entfernung der Sonne von unserer Erde hinzu: so bedeutet die Entfernung unsers Orts von der Erdaxe so viel als nichts.“

Wer wird, wenn er nicht schon weiß, was der Verfasser sagen will, es aus dieser verwirrten Erzählung lernen?

Drittes Cap. Benennungen der Flächen, worauf Sonnenuhren gewöhnlich gezeichnet werden, und Abbildungen dieser Uhren auf einem Körper, um die davon benannten Uhren kennen zu lernen.

Viertes Cap. Beschreibung einiger Instrumente, besonders eines Declinatorii, welches von Holz zu machen, und worauf man die zu dem Buch gehörigen Kupferstiche aufziehen soll. Es sind Abbildungen verschiedener Transporteurs mit Transversal-Linien, Compaß-Büchsen und Horizontal-Uhren, u. s. w. Der Verfasser bietet sie verfertigt an. Einer seiner Hauptzwecke mag seyn, sich Käufer zu diesen Dingen zu verschaffen. Den Gebrauch seines Declinatorii lehret er umständlich, so wie er auch die Verfertigung der gewöhnlichen Boussolen und Magnetnadeln der sich selbst richtenden Horizontal-Uhren und Windrösen, der de la Hirischen Compaß-Büchse, beschreibt.

In

In der dritten Abtheilung enthalten das 5te, 6te u. 7te Capitel kurze Beschreibungen verschiedener Sonnenuhren in einem hohlen Kegel, an einem dreyeckig verticalen Sonnenuhrenstock, am Sonnenuhrenstock mit 12 regulären Uhren, wozu Abbildungen auf drey Kupferblatten gehören, welche man auf die verfertigten Körper aufkleben kann. Verfertigt werden einige vom Verfasser in bestimmten Preisen angeboten.

**Beschreibung und Geschichte der neuesten und vorzüglichsten Instrumente und Kunstwerke für Liebhaber und Künstler in Rücksicht ihrer mechanischen Anwendung, nebst den dahin einschlagenden Hülfswissenschaften. Herausgegeben von J. G. Geißler, Mitglied der naturforschenden Gesellschaft in Halle. Sechster Theil. Zittau und Leipzig, bey Schöps. 1796. 132 S. 8. mit 4 Kupfertafeln. Siebenter Theil. 1796. 160 Seiten, mit 5 Kupfertafeln. 1 Rthl. 8 gr.**

Der 6te Theil enthält folgende Abhandlungen: I. Atwoods Versuche über die beschleunigte Bewegung, oder vielmehr Beschreibung einer gut ausgedachten Maschine, womit man dergleichen Versuche anstellen kann. Das Werkzeug, wenn es einigermaßen mit der Theorie übereinstimmen, und dieselbe bestätigen soll, muß sorgfältig bearbeitet werden. Was E. v. dieser, aus Hall's new royal encyclopedia, art. Mechanicks übersetzten, Abhandlung der Ausdruck $\frac{W^{d} \times Sg \times So}{8D^2}$ seyn soll, wird der Leser mit Zunehmung der hieher gehörigen 1sten Figur Tab. I, in welcher nach der schon beymerkten sorglosen Zeichnung eine Partie Buchstaben fehlen, nicht enträthseln.

II. Abhandlung William Fulton's Verfahren, Pumpen, Walkbretter, dergleichen beym Bleichen gebraucht werden, ꝛc. vermittelst einer Walze in Bewegung zu setzen, aus Repository of arts and manufactures, No. XVI.

III. Des deutschen Künstlers Prasse Verfahren, große Walzen vollkommen gleich dick und rund zu hobeln. Die Maschine ist einfach, und mag gute Dienste leisten.

IV.

IV. Tiberius Cavallo schöne Abhandlung von der Temperatur derjenigen musikalischen Instrumente, bey welchen Töne, Schlüssel, rc. wie bey dem Clavier, Orgel, u. s. w. bleibend sind; aus den philos. Transact. of the roy. Soc. of London, Vol. LXXIII. p. II.

V. Beschreibung eines Instruments, jede senkrechte Höhe ohne Rechnung zu messen; aus Repository of arts and manufactures. Daß ein Octant diene, in einem recht winklichten Dreyeck die beyden Winkel an der Hypothenusa gleich zu machen, und aus einer gemessenen Seite die andern gleichen des zugleich gleichschenklichten zu bestimmen, hätte man wohl ohnedieß gewußt.

VI. Brissons Versuche, woraus erhellet, daß zu künstlichen Magneten vor allen Englischer, und nach diesem Deutscher Stahl mit dem Namen etoffé de pens diene; die übrigen, besonders gegossene Stahlarten hierzu untauglich seyen; aus Repository of arts etc.

VII. Abbildung und Beschreibung einer Maschine zum Kneten des Brodteiges, deren man sich in neueren Zeiten zu Genua bediente; aus Repository of arts etc.

VIII. Deßgleichen einer zum Glätten der Preßspäne der Tuchscherer, welche Prasse erfunden, und davon ein Model gefertigt hat. Letzte Maschine wird durch 14 Figuren mit allen ihren Theilen erläutert.

IX. Abbildung und Beschreibung einer Taucherglocke, nach Speldings Verbesserung; aus den Transact. of the soc. for encour. of arts, manufact. Vol. I. Mit Beziehung auf den Artikel Taucher-Glocke in Gehlers phys. Wörterbuch.

X. Hamilton von den Eigenschaften der mechanischen Kräfte, nebst einigen Anmerkungen über die Erklärungsart, deren man sich allgemein zu dieser Absicht bedient hat. Eigentlich eine schöne neue Theorie des Hebels und der einfachen Maschinen. Die Abhandlung ist aus den philos. Transact. Vol. LIII. genommen.

XI. Eine Erfindung, bey dem Wallfischfang die Harpunen aus einer Art Canonen zu werfen; aus Transact. of the Soc. of London for encour. of arts, manuf. and commerce, Vol. II.

XII.

XII. James Wott Verfahren, Briefe und Schriften zu copiren, mit der Beschreibung dessen gebrauchter Pressen; aus Repository of arts and manufactures, No. I.

XIII. Beschreibung von James Peacok drey angegebenen Maschinen, um perspectivische Architektur-Zeichnungen von Gegenständen zu entwerfen. Die zuerst beschriebene scheint uns die einfachste und zweckmäßigste zu seyn.

XIV. Desselben Entwurf eines Distanzenmessers. Unter allen uns bekannt gewordenen Ideen, welche diesen Zweck zum Ziel hatten, scheint uns diese, wegen ihrer Einfachheit und Leichtigkeit einer genauen Ausführung, die beste zu seyn.

Der 6te Theil enthält folgende Abhandlungen:

I. Joseph Bramahs Beschreibung eines erfundenen Wasserhahns; aus Repertor. of arts and manufact. No. VI. Diese gute Einrichtung hat den großen Vortheil, daß sie nebst einer guten Verschliessung so viel Oeffnung gewährt, als das ganze Rohr des Hahns. Weite hat; also einen weit beträchtlichern Ausfluß als die bisherige verstattet, in welcher die Oeffnung der Lilie gewöhnlich viel geringer ist.

II. Richard Lovell Edgeworth Versuche, ob größere oder kleinere Räder, und in welchen Fällen, bey den Fuhrwerken mehreren Vortheil verschaffen, nebst Abbildung und Beschreibung einer gut ausgedachten Maschine, dergleichen Versuche anzustellen; aus dem vorbemerkten Werk ausgezogen.

III. Robert Streets Erfindung zur Erzeugung einer Kraft von brennbaren Dünsten, um Pumpen und andere Maschinen zu bewegen. Er gebraucht Theer und Terpentingeist, welche er auf glühende Eisenplatte tropft, und durch die entwickelte brennbare Luft in einem verschlossenen Cylinder die bewegende Kraft bewirkt. 10 Tropfen geben einen Cubicfuß Luft. Der Gedanke ist schön, und wird sich für die Ausübung noch mehr vervollkommnen lassen.

IV. Wilkinsons Ofen zur Schmelzung von Eisenerzen.

V. William Ward's Verfahren, den durch Verbrennen verschiedener Substanzen entstandenen Rauch zu condensiren. Die Beschreibung ist hier nicht vollkommen deutlich.

VI. Joseph Green's Verfahren, Stuben mit durch Wasserdämpfe erhitzter Luft, die durch Röhren geleitet wird,

zu

zu erwärmen. Bey dem Verfahren kann nicht wohl Vortheil in Ersparung des Brennmaterials erhalten werden.

VII. Beschreibung der Glättung grosser Papierblätter, von Franklin.

VIII. Verfahren, biegsame Röhren von elastischem Harz zu verfertigen, von Grossart: aus den Annalen der Chemie und aus dem Repertor. of arts etc., woraus auch die vorhergehenden Abhandlungen genommen. Einem unserer Freunde wollte das Verfahren nicht gelingen.

IX. Robert Leslie Verfahren, ein allgemeines Normalmaß durch die Schwingungen einer cylindrischen Pendulstange zu bestimmen. Ausser denen vom Erfinder vermiedenen Schwierigkeiten stehen diesem Verfahren immer noch andere im Weg, welche dadurch nicht gehoben worden sind.

X. Patterson Verbesserungen der Gewitterableiter durch Spitzen und Ueberzug von Wasserbley.

XI. Verbesserung der Mühlen und Maschinen, welche durch Thiere bewegt werden, welche darin bestehet, daß dabey keine rückgängige Bewegung bey dem Zurücktreten der Thiere entstehet.

XII. Abbildung und Beschreibung eines Rades zur Bewegung von Mühlen und andern Maschinen, welche durch Flüsse, in welche die Fluth tritt, beweget werden, von Robert Leslie.

XIII. Beschreibung zweyer von William Pitt angegebenen Distanzenmesser (Dendrometer nennt sie solche). Der eine mit zwey Teleskopen, der andere mit reflectirenden Spiegeln.

XIV. John Sley's Wasserhebmaschine; aus dem Repert. of arts. Daß bey dieser Maschine viel gewonnen werde, bezweifeln wir.

XV. Ein Vorschlag, die Krahnen mit der Schraube ohne Ende zu versehen; aus demselben Werk.

XVI. Eine Schrotwage zum Nivelliren, wobey nicht viel gewonnen wird, und die im Kleinen schon lange bey Handwerksleuten gebräuchlich war.

XVII. Beschreibung einer Pumpmaschine, zum Gebrauch einer Feuerspritze, und

XVIII. einer Feuerspritze nach ganz neuer Einrichtung, von Benjamin Dearborn; aus dem vorhin berührten Werk genommen. Bey beyden Maschinen hatte der Erfinder die Absicht, wohlfeile, ganz von Holz gebauete Werkzeuge zu liefern. Sie sind indessen doch zusammengesetzt, und der Zweck wird nicht vollkommen durch selbige erreicht werden, weil sie schwerlich einen grossen Effect leisten.

XIX. Arnold Wilde's Verfahren, Schneidwerkzeuge aus Eisen und gegossenem Stahl zu machen.

XX. Beschreibung und Abbildung der Faßspritze des Joseph Bramah; ebenfalls aus demselben Werk. In den Figuren sind aus Eilfertigkeit wieder einzelne Theile und Buchstaben ausgelassen, welches Undeutlichkeit verursacht. Z. B. Fig. 7 die Bedeckung der Oeffnung bey D.; die Bezeichnung der Welle L, und so Verschiedenes.

XXI. Abbildung und Beschreibung eines Maaßstabs, vom Mechanikus Haas in London. Er dient vorzüglich als Stangenzirkel zum Messen der Dicke eines Körpers, u. s. w. Auf der einen Seite ist eine Scale mit Nonius für Durchmesser, und auf der andern für dazu gehörige Peripherien des Kreises angebracht.

XXII. Zwey vom Mechanikus Barth erfundene Instrumente, alle Arten von Schrauben zu verfertigen.

XXIII. Endlich eine kurze Geschichte der Mechanik, nach der des Herrn Saverien bearbeitet.

Ko.

# Geschichte.

Fortsetzung der Allgemeinen Welthistorie, durch eine Gesellschaft von Gelehrten in Deutschland und England ausgefertigt. Zwey und funfzigsten Theils dritter Band. Verfaßt von Ludewig Albrecht Gebhardi, königl. Großbrit. und Churf. Braun-

Braunschw. Lüneb. Rath und Professor der Ritterakademie zu Lüneburg. Halle, bey Gebauer. 1797. 2 Alph. 22½ B. 4.

Eben dasselbe Buch unter der Aufschrift:

Geschichte aller Wendisch-Slavischen Staaten, von L. A. Gebhardi. Dritter Band.

Im vorhergehenden Bande dieses so schätzbaren und eine große historische Lücke glücklich ausfüllenden Werks war zuletzt mit dem siebenten Buche die Geschichte des Reichs Böhmen bis auf den Tod des Kaisers Wenzel (1419) fortgeführt worden. Im gegenwärtigen wird abermals (vermuthlich durch einen Schreibfehler) mit dem siebenten Buche der Anfang gemacht, welches die Geschichte des Reichs Mähren in sich faßt (S. 1-198). Diese zerfällt in zwo Abtheilungen. Die erste (S. 1-22) erzählt die Geschichte des kleinen Mährischen Staats im Innerösterreich. Die Mährische Völkerschaft, welche erst im neunten Jahrhunderte entstand, bekam bald nach ihrem Ursprunge einen Beherrscher, der den Grund zu einem großen, aber auch dauerhaften Reiche legte. Ein Prinz des Mährischen regirenden Geschlechts wich diesem Eroberer aus, und erhielt ein Gebiet im heutigen Oesterreich. Dieses war der kleine Mährische Staat, der dem größern das Gleichgewicht halten konnte, so lange er unter der Hoheit des Deutschen Königs blieb. Vor der Errichtung des kleinen Staats, lag schon ein ähnliches Wendisches Fürstenthum in dem Bezirke desselben; aber über dessen Gränzen hinaus. Dieses letztere besaßen Fürsten aus dem Stamme des Samo. Man weiß nicht, ob diese unabhängig gewesen sind; oder ob sie zuerst die Hoheit der Böhmischen Beherrscher, nachher aber die Fränkische oder Longobardische erkannt haben. Man findet auch nicht, daß ihre Unterthanen einen eigenthümlichen Nationalnamen geführt haben. Daher scheint es sicherer zu seyn, weder jenen kleinen Mährischen Staat, noch dieses Böhmisch-Kärnthische Fürstenthum für ein solches unabhängiges Land zu halten, das den übrigen Wendischen Staaten gleichgeschätzt werden müsse. Damit jedoch keine Lücke in der Wendischen

Geschichte entstehen möchte, wenn die Slavischen oder Wendischen Völker und Regenten, die sich ehemals im Innerösterreich hervorthaten, ganz übergangen würden: so hat er hier eine Nachricht vorangeschickt (bis S. 11), die man als einen Anfang der Böhmischen, oder auch als ein Stück der Mährischen Geschichte, betrachten kann. Sodann folgt die Geschichte von Klein-Mähren und Kärnthen, seit der Mitte des 9ten Jahrhunderts, und in derselben die Entstehung der Herzogthümer Kärnthen, Oesterreich, Steyermark und Krain, von welchem letztern die mannichfaltigen Einwohner genau angegeben werden.

Das grössere Mähren hingegen, dessen Geschichte in der zweyten Abtheilung erzählt wird (S. 22 fg.), begriff, ausser der jezt vorhandenen Markgrasschaft dieses Namens, auch das Oesterreichische Land am nördlichen Ufer der Donau, und einen Theil von Oberungarn. Es war bis zum J. 796 ein Eigenthum der Avaren, und ward von dem fränkischen Könige Carl, nach der Bezwingung der Avaren, mit Slaven, die wahrscheinlich Tschechen oder Böhmen waren, bevölkert. Diese erhielten einen Fürsten oder Woywoden ihrer Nation, und nannten sich von dem Strome Morava oder Maraha (March), an dessen beyden Ufern sie ihren neuen Staat errichteten, Moraver, Marahaner oder Mähren, und ihr Gebiet Maravania und Marahania. Die Absicht des Eroberers war, daß sie die Gränzen des getauften Avarischen Chans Theodor, ihres Nachbarn, nicht überschreiten sollten. Allein sie griffen diesen Chan an, und trieben ihn im Jahr 805 mit seinen Unterthanen über die Donau. Obgleich Carl solches bestrafte: so wurden sie doch nach und nach in diesen Gegenden herrschend; blieben jedoch abhängig von den deutschen Königen, und unmittelbar von den Herzogen Bayerns. Ihr Fürst Rastiz hob diese Abhängigkeit auf; legte den Grund zu einem Königreiche, und verschaffte seinem neuen Staate natürliche Gränzen, die an der Donau, an der Kette der Böhmisch-Polnischen Gebürge, und an der Theis hinliefen. Unter ihm wurde Mähren christlich. Sein Vetter Zwentibold, der ihn gefangen nahm, und an die Deutschen auslieferte, machte sich auch von diesen unabhängig; brachte überdieß Böhmen an sich, und starb im Jahre 894. Aber seit dem Jahr 904 zerstörten die Ungarn, und, wie es scheint, mit den Böhmen verbunden, das Mährische

Reich

Reich, von welchem sie den letztern denjenigen Theil, der zwischen der Maraha oder March und Donau lag, gegen einen jährlichen Zins überlassen haben sollen. Von dem Lande innerhalb der Donau und dem jetzigen Mähren, welches zwischen den Bayerischen Herzogen und den Mährischen Königen bisher streitig gewesen war, wurde nach hundert Jahren durch die neuen Markgrafen von Oesterreich Vieles abgerissen. Was den Ungarn davon zufiel, ward später in dreyzehn Gespannschaften und in die königlichen Freystädte-Distrikte vertheilt. In diesen Provinzen ist noch der Mährische Dialekt, dessen sich viele Einwohner bedienen, ein Denkmal der alten Mährischen Herrschaft und der eigentlichen Herkunft vieler jetzigen Ungrischen Unterthanen. Das neue den Böhmen unterworfene Mähren behielt seine eigene Verfassung, und der Böhmische Herzog wurde also ein zweyfacher Herzog. Nach verschiedenen geringern Abwechselungen wurde Mähren im Jahr 1182 von dem K. Friedrich I. zu einer Markgrafschaft erhoben, und der Herzog Conrad Otto damit, als mit einem von Böhmen abgesonderten Lande, belehnt. Die ältesten geschriebenen Mährischen Gesetze kommen in den frühern Zeiten des 13ten Jahrhunderts vor; zu Brünn behielt man die morgenländische Strafe der Steinigung gegen arge Verläumder bey; bey dunklen Rechtssachen verstatteten die Richter den gerichtlichen Zweykampf. An einem bequemen Orte (S. 64 fq.) wird seine Schilderung der jetzigen Einwohner von Mähren, nämlich Deutschen, entworfen; die aber in Sprache und Sitten von einander sehr verschieden sind; Kopaniczaren, vermuthlich Ungrischer Abkunft; Polnischer Colonisten, Croaten, Slavaken, Mähren und Hannaken. In der Folge werden die häufigen Veränderungen, die mit dem Verhältnisse Mährens gegen Böhmen, mit dem es bald vereinigt, bald wieder davon getrennt war, mit Besitzern und Landeseinrichtungen vorgefallen sind, genau beschrieben. Unter andern wird auch die bewaffnete katholische Reformation in Mähren seit dem Jahr 1621 bis 1625, durch welche, mit der Vertreibung der sogenannten Ketzer, auch die Gelehrsamkeit, und das bis dahin blühende Fabrik- Handlungs- und Haushaltswesen, nebst der Cultur der Mährischen Sprache, über die Gränze gejagt wurden, richtig gezeigt. Ueberhaupt ist keines von allen merkwürdigen Ereignissen in Mähren bis auf die neuesten Jahre vorbeygelassen worden. Die neuesten Veränderungen der Landesverfassung

nach dem Jahre 1763, und des Religionszustandes seit 1781 sind S. 188 fg. angegeben.

Hierauf kommt im achten Buche die Geschichte von Schlesien, S. 199 fg. Die erste Abtheilung enthält die Geschichte des Landes vor seiner Absonderung von Polen. R. G. bemerkt, daß Hr. v. Sommersberg in der Abhandlung: Schlesien ein Königreich, behauptet habe, das Reich der Quaden sey in Schlesien gewesen; allein es scheint bereits Friedr. Wilh. Sommer in seiner Abhandlung: Regnum Vannianum, Breslau, 1722, 4., dieses deutlich gezeigt zu haben. Einer von den beyden heiligen Bergen der Wendischen Schlesier, der ihr vornehmster Verehrungsort des höchsten Wesens war, der Silenserberg (jetzt der Zobtenberg), hat dem ganzen Kreise, oder dem größten Theil des heutigen Schlesiens, den Namen der Silenser oder Schlesier Gau verschafft. In einer Urkunde des K. Heinrich III, vom Jahre 1080, heißt er der Gau Zlesand, und ungefähr hundert Jahre später Zlesia. Dem Vf. ist es nicht unwahrscheinlich, daß unter Carls des Großen Regirung Schlesien, so weit es bis an die Oder reichte, eine Böhmische Provinz gewesen sey. Seit dem Jahre 989 aber wurde der Grund zur Polnischen Herrschaft über Schlesien gelegt; indem auch Otto III, im Jahr 1000, ein Erzbisthum zu Gnesen errichtete, und demselben drey neue Bischöfe unterwarf, bekam Schlesien einen eigenthümlichen Bischof, und wurde völlig aus aller Verbindung mit Deutschland gesetzt. So werden auch die übrigen Schlesischen Begebenheiten bis zum Jahr 1157 erzählt, da dieses Land von Polen getrennt und getheilt wurde.

Die Unabhängigkeit der Schlesischen Herzoge, welche im Jahr 1173 völlig ausgemacht wurde, macht nun (S. 210 fg.) die zweyte Abtheilung aus. Hier wird erstlich die Geschichte von Niederschlesien bis zur Vertheilung in mehrere Herzogthümer; sodann S. 222 fg. die Geschichte von Oberschlesien, bis 1288; endlich die besondere Geschichte der Herzogthümer Breslau, Liegnitz und Brieg, Schweidnitz u. Jauer, Münsterberg, Glogau, Oels, Teschen, Auschwitz, Beuthen u. Cosel, Ratibor, bis auf seine Vereinigung mit Troppau, Oppeln, Falkenberg u. Strelitz in eigenen Abschnitten beschrieben.

Nach

Nach und nach aber verlor sich die Unabhängigkeit dieser Herzogthümer durch die Unterwerfungsverträge, welche sie mit Böhmen schlossen, zwar nicht gänzlich; wurde aber doch in gewisser Rücksicht eingeschränkt. In der dritten Abtheilung wird daher (S. 276 fg.) die besondere Geschichte der einzeln Schlesischen Herzogthümer unter Böhmischer Hoheit in folgender Ordnung vorgetragen. Voran geht ein Abriß der Schlesischen Verfassung unter der Böhmischen Lehnshoheit. Jeder Fürst oder Herzog behielt seine gesammten Majestätsrechte; vorzüglich aber die des Kriegs, der Befestigungen der Bündnisse mit fremden Mächten, der Besteurung seiner geistlichen und weltlichen Unterthanen, der Regierung nach Maaßgabe der Verfassung eines jeden Landes, der Prägung von Münzen, und der einzigen und höchsten Gerichtsbarkeit über seine gesammten Unterthanen. Nur den Adel und einige Städte durften in gewissen Fällen von dem höchsten Gerichte ihres Landes an den König appelliren. Auch mußten die Herzoge Klagen über Streitigkeiten, die zwischen ihnen selbst ausbrachen, an den König bringen. Dieser konnte von jedem Fürsten Hülfe gegen seine Feinde, und die Oeffnung seiner Schlösser fordern. Er belehnte den Herzog mit seinem Lande, und sollte, nach Abgang der männlichen Nachkommen, das Land als Lehnsherr erben. Aber diese Pflicht ward öfters von den Herzogen bestritten, und zuweilen auch eigenmächtig aufgehoben. Die Böhmischen Könige suchten sich daher durch besondere Verträge der Erbfolge in den Herzogthümern zu versichern; so brachten K. Johann und Carl IV Breslau und Schweidnitz in ihre Gewalt. Diese und die später erworbenen Fürstenthümer behielten auch als Eigenthum des Königs ihre Verfassung, und wurden Erbherzogthümer genannt. Man verwandelte endlich alle einzelne Fürstenthümer in einen Schlesischen Staatskörper, dessen gemeinschaftliche Wohlfahrt, allgemeine und einzelne Vorrechte, Sicherheit und Vertheidigung, die vom Könige verlangten Steuern, und dergl. m., auf Schlesischen Fürstentagen besorgt wurden. Schlesien, als Staatskörper betrachtet, war, so lange es zu Böhmen gehörte, ein Staat, der eine ganz eigenthümliche Verfassung hatte. Jedes Fürstenthum war gleichsam eine abgesonderte Monarchie. Die Staaten, die dem Böhmischen Könige zufielen, wurden Provinzen eines dritten Schlesiens, welches erst von Prag, nachher aber von Wien aus, nach allgemeinen Grundsätzen der

Oesterreichischen Staatskunst regirt wurde. Es folgt also hierauf die Geschichte des Herzogthums Neiße, der Herzogthümer Brieg, Liegniz, und Wolau, der Herzogthümer Münsterberg, Glogau, Sagan, Oels, Teschen, Auschwiz und Zator, Troppau und Jägerndorf, Ratibor und Oppeln, deren Schicksale und neuester Zustand so weit von einander abgehen.

Endlich wird in der vierten Abtheilung (S. 431 fg.) die allgemeine Geschichte Schlesiens zur Zeit seiner Verbindung mit Böhmen beschrieben; in diesem Bande aber davon nur der erste Abschnitt, oder die Geschichte des Zeitraums von 1335 bis 1620, oder bis auf die Zeit, da Schlesien den K. Ferdinand verwarf, und Friedrich von der Pfalz beytrat, geendigt. Obgleich die Geschichte Schlesiens großentheils so sehr vereinzelt werden mußte: so verliert man doch die Uebersicht und den Zusammenhang des Ganzen nie aus den Augen; und der Nachrichten, Gemälde und Bemerkungen, die das Allgemeine betreffen, sind, wo es nur die Geschichte erlaubte, viele angebracht. Noch müssen wir zur Erläuterung dessen, was im Eingange dieser Anzeige bemerkt worden ist, hinzusetzen, daß, obgleich dieses der dritte Band des zwey und funfzigsten Theils, und auch der Wendisch-Slavischen Staatengeschichte heißt, doch bereits im Jahr 1796 ein dritter Band dieser Geschichte erschienen ist, der die Geschichte des Böhmischen Reichs vom Jahre 1419 bis auf unsere Zeiten enthält; so daß also in der Zählung der Bände ein Versehen vorgegangen seyn muß.

N.

Michael Ignaz Schmidt, Kais. Königl. wirklichen Hofraths, &c. Geschichte der Deutschen. Aus desselben hinterlassenen Papieren bearbeitet und fortgesetzt von Joseph Milbiller, ehemaligem Professor zu Passau. Zwölfter Theil. Kaiser Leopold. Vom Jahr 1658 bis 1686. Ulm, in der Stettinschen Buchhandlung. 1797. 359 Seiten, in gr. 8.

Auch

Auch unter der Ausschrift:

**M. J. Schmidts Neuere Geschichte der Deutschen. Siebenter Band.**

Schmidt, der sich in der vaterländischen Geschichte ein so rühmliches Denkmal gestiftet hat, bekommt hier einen seiner nicht unwürdigen Fortsetzer. Er hatte nicht allein den ganzen Plan dieses Werks zum voraus entworfen; sondern hinterließ auch eine Menge von Materialien, zum Theil aus Quellen geschöpft, die sehr wenigen offen stehen. Hrn. M. wurde es aufgetragen, dieselben in Ordnung zu bringen, überhaupt aber den durch seinen Tod zerrissenen Faden wieder anzuknüpfen; und so mühsam auch für ihn die Bearbeitung und Ergänzung dieses gelehrten Nachlasses war: so hat er doch Plan und Manieren, ja selbst die Schreibart des Verfassers, möglichst beyzubehalten gesucht.

Im gegenwärtigen Theil sind zwey Bücher enthalten. Das siebente: **Leopolds erste Regierungsjahre**, gehet bis zum Nimweger Frieden; das achte, von S. 234 an, ist zwar überschrieben: **Französische Reunionen**; erstreckt sich aber bis zum Augsburger Bündnisse im Jahr 1686, und freylich sind viele Begebenheiten dieses Zeitalters Folgen jener Wiedervereinigungen. Zuerst **Leopolds** Wahl und die vorhergehende Geschichte der Vicariatszeit, zwar etwas weitschweifig; aber doch überhaupt gut beschrieben, bis S. 37. Wenn der Verfasser S. 5 schreibt: „Eben so wenig Gutes (er meint die Beförderung der Wahl eines Oesterreichischen Prinzen) ließ sich von den protestantischen Fürsten hoffen, die ohnehin, nachdem der Westphälische Friede eine so dichte Scheidewand zwischen beyden Religionspartheyen gezogen hatte, eben darum, weil die Katholiken sich seitdem desto enger an Oesterreich anschlossen, desto eifriger durch feste Anhänglichkeit an Oesterreichs Gegner sich zu behaupten suchten: so möchte wohl diese Vorstellung nicht ganz richtig seyn. Der Westphälische Friede hat im Grunde die Trennung zwischen Römischkathol. und Protestanten so wenig verstärkt, daß er vielmehr durch die genauere Bestimmung der Rechte der letztern, durch die eingeführte politische Gleichheit von beyden, und durch andere Veranstaltungen, selbst durch das Andenken an den abscheulichen von Religionshaß

erzeugten, genährten und gesättigten Krieg, dem er ein so weises und gerechtes Ende machte, Verträglichkeit zwischen beyden Religionspartheyen erleichterte, so weit solches nicht zu tief eingegrabene Pfaffenmaximen hinderten. Auch bestätigt es die Geschichte nicht, daß sich die Protestantischen Reichsfürsten seitdem schlechterdings immer an Oesterreichs Gegner angeschlossen hätten. Oesterreichs Betragen gegen sie und gegen die Protestanten überhaupt hätte ihnen freylich solches wohl anrathen können. Auch von den katholischen Ständen gilt das Gegentheil keinesweges so genau. Mainz und Cöln waren ja zwey der vornehmsten Theilnehmer an dem Rheinischen Bündnisse mit Frankreich und Schweden. Uebrigens sind die Französischen Absichten bey diesem Bunde, zum Theil nach Monzambano oder Pufendorf, den aber der Verfasser nicht nennt) geschickt entwickelt. Die Theilnehmung des Kaisers am Schwedischpolnischen Kriege, die von Rakoczy (nicht Ragoczy) gestifteten Unruhen, und der damit verbundene Türkenkrieg des Kaisers, ingleichen der perpetuirliche Reichstag seit dem Jahr 1662 eine Folge davon; Ludewigs XIV länderfüchtiger Einfall, das Brabantische Devolutionsrecht zu benutzen, um die Spanischen Niederlande angreiffen zu können. Schon damals (im Jahre 1667) schrieb Monsieur Aubery in seinen Justes prétensions du Roi sur l'Empire, das ganze Römischdeutsche Reich, wie es unter Karln dem Großen gestanden habe, gehöre seinem Könige zu. Der Verfasser scheint (S. 99 fg.), weil sowohl Spanien als Frankreich, bey des letztern bewaffneten Anfall, sich auf den Westphälischen Frieden gegen das Deutsche Reich beriefen, denen beyzutreten, welche behaupten, daß kaum ein Instrument so viele Zweydeutigkeiten enthalte, als jener Friede. Aber in diesem Falle war wohl das Friedensinstrument ausser Schuld; denn daß jeder dieser Fürsten es nach seinen Absichten deutete, macht es noch nicht an sich zweydeutig. Umständlich ist S. 118 fg. das edle Betragen Churf. Friedrich Wilhelms nach Pufendorfen entwickelt, welches er bey Ludwigs XIV Kriege gegen Holland beobachtet hat, während daß der Kaiser und die übrigen Reichsfürsten sich zur Unthätigkeit gewinnen oder einschläfern ließen. „Um, den Kaiser, schreibt der Verfasser S. 131 nebst dem Könige von Spanien, und allen katholischen Fürsten, noch mehr in eine solche Hoffnung von Sicherheit einzuwiegen, ließ Ludwig durch Priester und Mönche überall ausstreuen, er habe im Grunde keine andere Absicht, als die Ketzerey selbst

im

in ihrem festesten Schlosse anzugreiffen, indem die mächtigsten Stützen derselben, die Engländer und Holländer, selbst bemüht wären, sich gegenseitig in den Untergang zu stürzen. Durch solche Blendwerke brachte ers dahin, daß der Kaiser, ein Herr von vieler Redlichkeit, und eben so großem (eigentlich falschem) Religionseifer (aber man setze hinzu, eben so schwach an Staatsklugheit), es sich zur Gewissenssache machte, den Franzosen in seinen Unternehmungen zu hindern, und dem Umsturze der Niederlande ruhig würde zugesehen haben, wenn ihn nicht der Churfürst von Brandenburg aufgeweckt hätte. Im ganzen katholischen Deutschlande fand diese abentheuerliche Versicherung des Königs so viel Glauben, daß alles laut darüber frohlockte, alles schon im Geiste die protestantische Regierung völlig vertilgt sah, und die Protestanten selbst anfiengen sich zu fürchten." S. 171 sagt Hr. M., Voltaire habe den Bericht einiger Geschichtschreiber, daß der Churfürst von der Pfalz, aufgebracht über die grausamen Französischen Verheerungen seines Landes, den Marschall Turenne auf ein Duel herausgefordert habe, bezweifelt. Allein diese Erzählung ist von neuern Geschichtforschern falsch befunden worden. Die Schnecken- und Schlangengänge der Nimweger Friedenshandlungen beschliessen dieses Buch. Ob sie gleich an sich geschickt beschrieben sind; so scheint doch der kaiserliche Hof dabey mehr geschont zu seyn, als er es verdient.

Das achte Buch fängt die Französischen Reunionen mit der Bemerkung an: "Ludwig hatte während dieses Krieges zwo Erfahrungen gemacht, die ungemein stark auf seine nie aufgegebenen Vergrösserungsplane wirkten. Bey Spanien war viel Wille ihm zu schaden, verbunden mit einer Schwäche, die er nicht vermuthet hatte (warum nicht vermuthet? sie war ja in diesem ganzen Jahrhunderte sichtbar, und er hatte sie schon lange benützt, um es ungeahndet zu insultiren), zu sehen gewesen; bey dem Deutschen Reiche eine beträchtliche Masse von Kräften; aber weniger Wille ihm zu schaden, und selbst weniger Anwendbarkeit dieser Kräfte als er mochte geglaubt haben." (Warum sollte er es denn auch hier nicht geglaubt haben? Es war, ja schon lange merklich, daß an eine einmüthige, geschwinde, kraftvolle Anwendung der Deutschen Kräfte nicht zu denken sey, und Frankreich hatte seit dem Westphälischen Frieden mit allem Erfolge daran

gearbeitet, daß es nicht geschehen konnte. Ueberhaupt ist diese ganze Antithese nicht völlig richtig.) Sonst sind die übermüthigen Reunionen mit ihren Folgen nach der Wahrheit dargestellt. Auch wider die Vergleichung (S. 253) wird man wohl nichts einzuwenden haben: „Leopold hatte ein so tiefes Ehrgefühl, als Ludwig; nur mit einer unendlich bessern Richtung. Gleichwie diesen das seinige dahin trieb, sich über Recht und Unrecht, über alles, was den Menschen heilig ist, über Verträge und Eidschwüre wegzusetzen: so leitete Leopolden das seinige dahin, gegen niemand ungerecht zu seyn; alles ihm selbst angethane Unrecht leichter zu vergeben, als wenn dasselbe andere traf, und jede Beleidigung eines andern auf das Höchste zu verabscheuen." Bey dem Bündnisse, welches der Churfürst Friedrich Wilhelm im Jänner 1682 mit Frankreich schloß, und von welchem der Verfasser urtheilt (S. 264), er habe es wenigstens durch schöne Worte zu rechtfertigen gesucht, hätte bemerkt werden können, daß, ungeachtet sich der Churfürst dadurch auch an dem Kaiser mag haben rächen wollen, der ihn etliche Jahre vorher Frankreich preis gab, doch zugleich ein edlerer Bewegungsgrund ihn dabey geleitet hat: die Verhütung eines für Deutschland höchst verderblichen, und doch unnützen Krieges, in welchem sich der Kaiser auf die Stände, und diese auf ihn verlassen hätten; in den auch der Churfürst, so sehr er auch durch den erst geendigten gewarnt worden war, eingeflochten worden wäre. Indem der Verfasser S. 269 erzählt, daß die Franzosen bey den um diese Zeit angestellten Friedensunterhandlungen zu Frankfurt am Main ihre erste Erklärung wider das Herkommen, und unter Protestation der Deutschen Gesandten, in ihrer Sprache gethan haben, setzt er hinzu: „Viele einsichtsvolle Männer konnten sich bey dieser Gelegenheit der Bemerkung nicht enthalten, daß die Deutschen nun mit Recht für ihre Thorheit büßen (büßten), die sie begehen (begiengen), indem sie so vielen Eifer auf die Erlernung der Französischen Sprache verwenden (verwendeten), und selbst eine Ehre darinne suchen (suchten), mitten in ihrem Vaterlande ohne alle Noth mit ihren Landsleuten Französisch zu sprechen. Dadurch, glaubten sie, hätten die Deutschen den Franzosen den stolzen Gedanken eingeflößt, als hätte ihre Sprache einen besondern Vorzug. Nicht wenige hielten es auch für eine böse Vorbedeutung, daß sich ein großer Theil Europens durch die Reize Französischer

Spra-

Sprache und Sitten habe fesseln lassen, indem Vernunftgründe und Beyspiele bewiesen, daß diejenigen, welche einer andern Nation Sprache und Sitten ihren eigenen vorziehen, selbst gleichsam den Weg zu ihrer Unterj-chung zu bahnen scheinen." (Nicht übel; nur nicht dabey zu vergessen, daß diese Gallomanie und Herabwürdigung Deutscher Sprache und Sitten von Deutschen Höfen und vom Deutschen Adel auf die übrige Nation geflossen ist.) Wir wollen nicht mehr Stellen aus der, im Ganzen genommen, wohl gerathenen Erzählung ausheben, und nur noch bey S. 352 bemerken, daß das Jahr 1686, in welchem Ofen den Türken entrissen, und das Augsburger Bündniß zu Stande gebracht worden ist, darum wohl noch nicht, wie Herr M. glaubt, hinreichend sey, Leopolds Namen in der Geschichte seiner eigenen Monarchie unsterblich zu machen. An jener Eroberung hatte er gar keinen persönlichen Antheil, und von dem Augsburger Bündnisse muß man den Prinzen von Oranien als den eigentlichen Stifter und die Seele desselben betrachten.

Gern wird man allerdings die Fortsetzung dieser Geschichte von Hrn. M. sehen. Daß er auch Schmidts Schreibart beyzubehalten gesucht hat, scheint zwar für die Gleichförmigkeit des Werks vortheilhaft zu seyn; auch hat jene genug von edler Simplicität und Würde; doch gehört sie unter die schwächern Seiten seines trefflichen Werks; mehrmals sieht sie fast nur einer Relation aus Staatsschriften ähnlich; und selbst gegen ihre Reinigkeit ist bisweilen etwas zu erinnern. So auch bey Hr. M., bey dem wir Ausdrücke, wie sonderheitlich, ein einsichtiger Mensch, ferners, eine brickle Sache, und dgl., auch ausländische Wörter, wo es gar nicht nöthig war, z. B. Trippelallianz (eigentlich Triple-Alliance), Strapazen, u. s. w. antreffen. Eine Volksschickung (S. 96) sollte eine Absendung von Kriegsvölkern heißen. Eine unglaubliche Schnelligkeit (S. 136) gehört in eine Rede; nicht in eine Geschichte. Auch in der Seltenheit historischer Beweise hat Hr. M. Aehnlichkeit mit Schmidt. Nicht als wenn er versäumt hätte, sehr gute Quellen zu gebrauchen und anzuführen; man vermißt sie nur hin und wieder; oder neben denselben noch andere eben so erhebliche. Seine Gründlichkeit und historische Mäßigung verdienen in der That vieles Lob.

Ef.

Aus-

Auswahl aus der Geschichte zu einem Lehrbuche für die mittlern Classen gelehrter Schulen, von H. M. A. Cramer. Hamburg und Kiel, bey Bohn. 1797. 332 Seiten ohne die Vorred. 8. 1 Rk.

Die Veranlassung zu diesem Buche war der Mangel an einem historischen Lehrbuche für die mittlern Classen, das heißt, für Scholaren, die noch nicht reif genug sind, um dem ausführlichern Unterrichte in der Geschichte in der ersten Classe beyzuwohnen, und doch schon aus den untern Vorbereitungsclassen entlassen waren. Man konnte für das Gymnasium zu Quedlinburg, wo Hr. Cramer als Prediger lehrt, kein Buch finden, wie er sagt, das für diese Lehrlinge nicht entweder zu dürres Fachwerk, oder einen zu großen und zu zahlreichen Reichthum von Sachen enthielt. Wir getrauten uns nun wohl, eines und das andere Buch ausfindig zu machen, worin die Geschichte diesen vermißten Mittelweg geht; eine kurze, deutliche, zusammenhängende, und doch zugleich in Abtheilungen und Tabellen aufgelöste Darstellung der Hauptbegebenheiten und Hauptpersonen in der Weltgeschichte kann, deßwegen noch kein dürres Skelet heißen, weil sie nicht so viele Umstände enthält, als mancher willkührlich verlangt. Indessen muß man hier jedem Lehrer seine Freyheit lassen, so bald er glaubt, mit gewissen Methoden und Büchern nicht so weit reichen zu können, als er wünscht. Hr. Cramer hat also zu der gedachten Absicht ein Buch geschrieben, das eine Auswahl von Begebenheiten enthalten; nicht bloß einzeln abgerissene Begebenheiten, ohne weitern Zusammenhang; aber auch nicht ohne eine vollständigere Darstellung ununterbrochen an einander gereiheter Thatsachen in sich begreiffen; die Hauptbegebenheiten aus der Geschichte in einer bequemen Ordnung kurz erzählen; und doch nur aus jeder Periode, oder der Geschichte jedes erwähnten Volks, das beybringen sollte, was er für diesen Zweck dienlich hielt, daß der Schüler, damit bekannt, mit Nutzen zu der ersten Classe übergehen könnte.

Auf eine Einleitung von vier Seiten, die noch etwas lehrreicher seyn könnte, folgt im ersten Buche die alte Geschichte bis auf Christi Geburt, welche, der runden Zahl we-

wegen, ins Jahr 4000 gesetzt ist (S. 5. 44). Daß ihr ein so kleiner Umfang zugetheilt worden ist, entschuldigt Hr. Cramer damit, weil die neue Geschichte für die Lehrlinge weit wichtiger sey, als die alte, und daher für jene der Raum im Buche und die Zeit im Unterrichte erspart werden müssen. Allein diesen Grund kann man nicht schlechterdings einräumen. Eine Geschichte, die den Ursprung und Jahrtausende hindurch verbreiteten Fortgang von allem, was für die Menschen merkwürdig, gemeinnützig, edel und groß heissen kann; die Grundlage und die Muster unserer Gelehrsamkeit und unserer feinsten Künste, die Thätigkeit von Nationen enthält, welche Lehrerinnen der Welt waren, und geblieben sind; eine solche Geschichte darf man wohl nicht an Wichtigkeit derjenigen so weit nachsetzen, in der auf alles dieses viel und zum Theil noch glücklicher gebauet worden, ist; die aber, ohne jene mit einiger Ausführlichkeit voranzuschicken, seicht und dunkel bleibt. Hätte Hr. Cramer gesagt, die neuere sey gewissermaaßen interessanter und anziehender, von einer oft mehr unmittelbaren und augenblicklichen Brauchbarkeit; und verdiene auch sonst verhältnißmäßig eine etwas umständlichere Behandlung: so würde man ihm völlig beytreten müssen. Aber auch seine Abtheilung der alten Geschichte, in der so viele berühmte und große Namen, mithin auch Thaten fehlen, in vier Jahrtausende kann sich darum nicht vielen Beyfall versprechen, weil es Lehrlingen beschwerlich fallen muß, so große Zeiträume zu überschauen; gesetzt auch, daß die Fruchtbarkeit von Manchem derselben nur wenig entwickelt worden ist.

Dagegen hat der Verfasser die neue Geschichte, nach der Ordnung ihrer vereinzelten Jahrhunderte, unter achtzehn Abtheilungen gebracht. Von dieser, wie von jener Methode, finden wir keinen andern Grund angegeben, als daß es dem Verfasser so für seinen Fall am bequemsten geschienen habe. Wir geben zu, daß Manches dem Schriftsteller oder Lehrer bequem vorkommen, auch für ihn wirklich seyn könne; aber auch für den Leser und Lernenden? Auf diese muß doch am meisten Rücksicht genommen werden; und da können wir uns gar nicht überzeugen, daß die seculärische Eintheilung etwas zur Erleichterung dieses Studiums beytragen sollte. Uebrigens ist hier die Auswahl größtentheils zweckmäßiger, und die fliessende Erzählung oft ausführlich genug. Hin und wie-

wieder ist jedoch noch Manches zu verbessern. So soll nach S. 94 zum Römischen Reiche unter andern das mittägliche Afrika gehört haben. Das Corpus iuris civilis ist weit mehr, als eine vollständige Sammlung der alten und neuern Römischen Gesetze, wie S. 78 behauptet wird. Friedrich I hat so wenig bey einer streitigen Papstwahl den einen gewählten abgesetzt, und die abtrünnigen Italiäner zum Gehorsam gezwungen, welches S. 116 steht, daß er sich vielmehr vor dem Papste, den er absetzen wollte, nach einem siebzehnjährigen Widerstande demüthigen, und mit den abtrünnigen Italiänern einen Vergleich zu ihrem eigenen Vortheil schliessen mußte. Die Deutschen Erzämter sind nicht erst am Ende des 12ten Jahrhunderts aufgekommen, wie S. 126 gesagt ist. Die Universität zu Heidelberg wird S. 133 mit Unrecht der Prager an Alterthum vorgezogen. Frankreich hat nicht erst durch den Westphälischen Frieden die drey Bisthümer Metz, Tull, und Verdün bekommen, wie S. 217 gemeldet wird; es besaß solche damals schon gegen hundert Jahre; es war nur eine feyerliche Abtretung, welche hinzukam. An das Jesuitische Reich in Paraguay (S. 304) glaubt man nicht mehr so fest, wie ehemals; und dergleichen mehr.

Die beygefügten Tabellen sind ziemlich gut gerathen. Bisweilen wird ein Friede angegeben, ohne den Anfang des vorhergehenden Kriegs zu bezeichnen. So ist zwar beym J. 1648 der Westphälische Friede genannt; aber unterm Jahr 1618 steht bloß: Prager Zusammenkunft; und wiederum kommt zwar der Breslauer und Dresdner Friede, aber nicht der Anfang des Oesterreichischen Successionskriegs vor. Die Merkwürdigkeit beym Jahr 1641, Banner schließt den Reichstag in Regensburg ein, wäre füglich ganz weggeblieben. Denn dieses Einschließen hätte so wenig eine Folge, daß sich B. vielmehr mit Verlust zurückziehen mußte. Westpreußen und etwas von Polen beym Jahre 1773 ist offenbar fehlerhaft.

Aus diesem Allem ergiebt sich, daß Hr. Cramer zwar kein vortreffliches, aber doch ein in seiner Anlage nützliches Buch geschrieben hat, das durch eine zweyte Ausgabe noch viel gewinnen kann.

Wb.

**Geschichte der Deutschen für die Jugend. — Erstes Bändchen. Leipzig, bey Crusius. 1797. 320 Seiten. 8. Zweytes Bändchen. 1798. 240 Seiten. 1 Rf. 16 gr.**

Recensent weiß nicht recht, wie er mit diesem Buche daran ist. Obiger Titel ist auf einem eingelegten Blatte abgedruckt, und der eigentliche Titel, der durchgeschnitten ist, heißt: Historisches Bilderbuch für die Jugend, enthaltend Vaterlandsgeschichte. Erstes Bändchen. Mit 21 Kupfertafeln, rc. Auch die Vorrede, welche den Unterricht in der vaterländischen Geschichte empfiehlt, redet von den Kupfern, als einem vorzüglichen Mittel, die Begebenheiten anschaulich zu machen; selbst im Buche werden die Kupfer angeführt, wo sie hingehören; und dennoch ist kein Kupfer bey gegenwärtigem Exemplare. Der eingelegte Titel beweiset auch, daß sie absichtlich weggeblieben sind. Recensent legt darauf keinen großen Werth; denn sie vertheuern nur, und liefern doch fast bloß gedichtete Darstellungen.

Die deutsche Geschichte ist in drey Haupttheile, die alte, mittlere und neue getheilt, deren jede wieder in mehrere Aufgaben zerschnitten ist. Diese ersten zwey Bändchen gehen bis zum Jahre 1024; und es können, diesen zu Folge, noch einige Bände werden. Lesen läßt sichs ganz gut; und als Lesebuch für junge Leute, die schon einen Cursus gemacht haben, auch einige geographische und historische Kenntnisse besitzen, haben wir nichts dawider. Als Lehrbuch für Anfänger ists aber viel zu weitläufig; zu voll von Namen, geographischen und antiquarischen Sachen, die, wenn man sie nur nothdürftig erklären wollte, sehr viel Zeit wegnehmen würden; zu geschweigen, daß die Menge von einzelnen Thatsachen so groß ist, daß sie den Lehrling verwirrt, und das wichtigste Resultat, eine lichtvolle Uebersicht, durchaus unmöglich macht. Zudem möchten wir wissen, wenn die deutsche Geschichte dem Anfänger so ausführlich gelehret wird, wo am Ende Zeit herkommen sollte, ihn auch mit der Geschichte anderer wichtiger Völker bekannt zu machen, von denen er doch auch etwas wissen muß; ja die der Verfasser, z. B. die römische Geschichte, schon voraussetzt.

Mk.

Ver-

Versuch über das Kostum der vorzüglichsten Völker des Alterthums, des Mittelalters und der neuern Zeiten. Nach den bewährtesten Schriftstellern bearbeitet von Robert von Spalart. Auf eigene Kosten herausgegeben von Franz Albrecht. Erster Abtheilung Zweyter Theil. Wien, in der Eberschen Kunsthandlung. 1797. 1 Alphabet und 2 Bogen in fortgehenden Seitenzahlen. Nebst ausgemalten Kupferblättern. gr. 8. Taf. 28 bis 67, und in Querfolio von Taf. X bis HHH. 14 Rk.

Von der Absicht und Einrichtung dieses kostbaren Werks haben wir bey der Anzeige des ersten Theils desselben (B. XXX unsrer N. D. A. B., Seite 476) Nachricht gegeben, worauf wir, um uns nicht zu wiederholen, unsre Leser hiermit verweisen müssen. Die gegenwärtige Fortsetzung desselben enthält das dritte Buch über das Kostum der barbarischen Nationen; das vierte über das Kostum der Ebräer, und das fünfte über das Kostum der Indier. Das dritte Buch handelt wieder in acht Abschnitten: 1) von dem Kostum der Phrygier, Thracier und Amazonen; 2) von dem Kostum der Assyrier, Babylonier und Syrer; 3) von dem Kostum der Armenier, Scythen, Parther, Dacier und Sarmaten; 4) von dem Kostum der Germanischen Völker; 5) von dem Kostum der Gallier, Belgier, und der Bewohner der britischen Inseln; 6) von dem Kostum der Phönicier und Karthager, und von dem Zustande der Schiffahrt bey den Völkern des Alterthums; 7) von dem Kostum der Numidier, Mauritanier und Celtiberier; 8) von dem Kostum der Meder und Perser. Das vierte Buch, von dem Kostum der Ebräer, besteht aus elf Abschnitten: 1) von den weiblichen Kleidertrachten; 2) von den männlichen Kleidertrachten; 3) von der Kleidung des Hohenpriesters, der Priester, der Leviten und der Könige; 4) von den Kriegsgeräthen der Ebräer; 5) von der Bauart und den Gärten der Ebräer; 6) von den Opfern und Religionsgebräuchen der Ebräer; 7) von der Ehe und den Hochzeitgebräuchen der Ebräer; 8) von der Musik und den Tänzen der Ebräer, und von

ihren gymnastischen Uebungen und Spielen; 9) von ihren Hausgeräthen, Gefäßen, Gastmählern und der Art, ihre Zimmer zu beleuchten; 10) von der Malerey, Bildhauerey und den bedeutenden Geberden der Ebräer, von ihrer Art zu reiten, und einigen Gewohnheiten derselben; 11) von den Leichenfeyerlichkeiten und der Trauer der Ebräer. Das fünfte Buch endlich, über das Kostum der Indier, ist in acht Abschnitte vertheilt: 1) von den männlichen und weiblichen Kleidungen der Indier; 2) von den Waffen und Kriegsgeräthen der Indier; 3) von der indischen Bauart; 4) von den Religionsgebräuchen; 5) von den Hochzeitgebräuchen der Indier; 6) von ihrer Musik, Tanz, ihren gymnastischen Uebungen, von der Pracht ihrer Könige und Feyerlichkeiten; 7) von der Malerey und Bildhauerey der Indier, von ihrer Art zu schreiben, von ihren Gastmählern und Geräthen; 8) von der Gestalt und dem Charakter der Indier, von ihrem Gebrauche der Blumen, ihrer Art zu reiten, von einigen Gebräuchen derselben, und von ihren Leichenfeyerlichkeiten.

Auch bey diesem Theile müssen wir die Bemerkung wiederholen, daß die vortreffliche, mit so vieler Kunst ausgearbeitete, Kupferstichsammlung, die demselben beygegeben ist, den bey weitem erheblichsten Theil des Buchs ausmacht, und ihm einen vorzüglichen Werth giebt; denn die Beschreibung selbst möchte der kritische Alterthumsforscher wohl nicht immer befriedigend genug, und oft ein wenig oberflächlich finden. Die Angaben vom Kostum der Alten sind nicht immer geprüft und gewählt genug; nicht immer, da wo es die Sonderbarkeit nöthig macht, mit gültigen Zeugnissen belegt, z. B. die abentheuerlichen und unmenschlichen Begräbnißgebräuche der scythischen Könige; oder allgemeine conventionelle Gebräuche, die die sich immer gleiche menschliche Natur lehrt, zum Kostum einzelner Völker gezogen worden, z. B. daß die Perser die Gewohnheit hätten, beym Begegnen und Abschiednehmen sich zu küssen. Oft werden auch Nachrichten neuerer Reisenden als Beweise von dem Kostum der ältesten Bewohner eines Landes angeführt. Der Schluß: daß die Alten nichts davon gewußt haben müßten, daß das Wasser so hoch steige, als es falle, ist auch wohl etwas übereilt, da die Wassermenge, die die Römer gewöhnlich durch ihre überirdischen Wasserleitungen aus der Ferne herbeybrachten, so stark

stark war, daß sie nicht wohl durch Röhren hergeleitet werden konnte.

Von den eben so fein gestochenen als ausgemalten Kupferstichen stellen abermals die Grossoctavblätter bloß menschliche Figuren, nach verschiedenen Stellungen und Kleidungen, vor, zum Theil mit so redenden und ausdrucksvollen Physiognomien, daß sie sich schon als schöne Kunstproducte empfehlen. Die grössern Blätter in Querfolio enthalten allerley zum Kostum der Alten gehörige Kunstarbeiten, als Geräthe, Gefäße, Kleidungsstücke, alle Arten von Waffen und Gebäuden, ꝛc. Bey beyden Gattungen müssen wir es tadeln, daß dabey nicht der mindeste Wink gegeben wird, die Stelle im Buch zu finden, wo dieser Figur Erwähnung geschieht; denn meistentheils ist es bloß eine kurze Hinweisung auf dieselbe, und nicht eine Beschreibung oder Erläuterung, die man in dem Buche findet. Wir müssen daher jedem Besitzer des Buches rathen, gleich beym Durchlesen die Seitenzahlen jeder Figur beyzuschreiben, wo auf dieselbe gewiesen wird. Oft hätte auch eben so kurz gleich bey jeder Figur selbst ihr Name angegeben; oder auch wohl das Original genannt werden können, nach dem sie gezeichnet ist. Viele derselben sind ganz bekannten Copien nachgestochen worden, z. B. sogar Bertuchens Bilderbuche; andre aus Mereau, Güyon, Vierthaler; die persischen Denkmäler aus le Bruyn und Niebuhr; die indischen aus Sonnerat und Niebuhr, Anquetil und Hodges genommen worden, u. s. w. Hätte der Verfasser bey letztern die zu gleicher Zeit herausgekommene Darstellung der Brahmanisch-Indischen Götterlehre brauchen können: so würde er sowohl Nachrichten, als Zeichnungen um vieles vollständiger haben liefern können. Manche Zeichnungen, z. B. die Grouppe deutscher Helden, Taf. 39. 40, scheinen nach eigener Phantasie gemacht zu seyn. Zuweilen wünscht man, bey der großen Menge von Kupferstichen, doch noch eine Zeichnung, die man vermißt, z. B. von den Trachten der Karthager, nach Gemälden des vaticanischen Virgils, und von einigen erwähnten Pagoden. Farbe des Gewandes und der Gesichtsbildung mag auch vielmals mehr ein Werk des Künstlers, als getreuer Nachahmung eines Originals seyn. Alles dessen ungeachtet aber wiederholen wir es, daß diese Sammlung antiker Vorstellungen der Kunst und dem Geschmacke des Herrn Albrecht vorzüglich Ehre macht. In

der

der Fortsetzung des Pränumerantenverzeichnisses, das sich abermals nur auf die österreichischen Erblande erstreckt, finden wir, zu unserer Verwunderung, auch einen Hrn. König in Dresden, mit 52 Exemplaren, eingezeichnet; eine Merkwürdigkeit, die wir auszeichnen zu müssen geglaubt haben. Das vorzüglich starke Papier, für das Buch sowohl als für die Kupfer, verdient noch besonders gerühmt zu werden.

Am.

# Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Lectüre für Reisedilettanten. Erstes und zweytes Heft. Frankfurt am Mayn, bey Hermann. 1798. 318 Seiten. gr. 8. 1 Rt. 12 Kr.

Lesereyen für Reiselustige, Freunde von Reisen, Reiseliebhaber, oder dgl., wäre gut Deutsch, und eben deßhalb für Manchen auch verständlicher gewesen. Alle Jahr sollen sechs solche Hefte geliefert werden, und drey davon einen Band ausmachen. Das Ganze, wie man sieht, eine Nachahmung der eilf Jahr hindurch in Berlin zum Vorschein gekommenen Quartalschrift aus den neuesten und besten Reisebeschreibungen; wenigstens versichert der Herausgeber vorliegender Hefte, denselben Weg in Plan und Ausführung befolgen zu wollen. Beyden kann weder Plan, noch Ausführung sonderliches Kopfbrechen gekostet haben! Die Herren sahen sich um, was für Reisebeschreibungen seit Jahr und Tag die Presse verlassen hatten; legten sie, der Reihe nach, vor oder neben sich; schrieben aus dieser einen, aus jener zwey Bogen, u. s. w. getrost ab, je nachdem sie das Ding langweiliger fanden oder nicht; und waren auf diese Art 6 oder 8 Bogen gefüllt: wurde die Compilation unter dem so kitzlichen Titel einer Auswahl in die Lesewelt befördert. Oft gaben diese vorgebliche Auswähler nicht einmal an, was für einen Auctor sie geplündert hatten, und wenn die Reise gemacht war; da es doch nur geringe Mühe gekostet hätte, zur Belehrung der Leser Beydes auszumitteln. Styl und Farbe wech-

fallen nicht selten höchstwiderlich ab, u. s. w. Bis jetzt ist der neueste Herausgeber noch so billig, die Namen derer, die ihm zu Brod halfen, nicht zu verschweigen. Bey ein paar Artikeln, die mit der Empfehlung Ungedruckt prangen, ist dieses Beywort so zu verstehen, daß man eine bis jetzt in Deutschland noch nicht abgedruckte Uebersetzung aus dem Englischen oder Französischen vor sich habe. Wer aber bürgt uns dafür, daß solch ein Bruchstück nicht aus Arbeiten genommen sey, die wirklich schon unter deutscher Presse schwitzen, und man daher noch immer Gefahr läuft, einerley Plunder doppelt bezahlen zu müssen? Wie oft und unbescheiden unserm Beutel auf diese Art zugesprochen wird, ist leider! mehr als zu bekannt, und vermehret die häßlichen Seiten, wodurch deutsches Bücherwesen immer ärger sich auszeichnet.

Nach dergleichen Präambulo scheint jede nähere Erörterung vorliegender Hefte ganz überflüssig; denn daß es im Puncte des Tons, der Wahl und Schreibart hier eben so bunt und mißlich aussehe, und aussehen müsse, wie in frühern Compilationen dieses Schlags, kann man sich vorstellen. Da indeß die Leser unsrer Blätter allerdings darin zu finden berechtigt sind, ob die angebotne Waare längst schon von ihnen gekauft, oder wenigstens bekannt sey, muß Rec. gern oder ungern daran, die Inhaltsanzeige beyder Hefte auszuziehen; mit Angabe der Bücher, die unserm Zusammenleser haben herhalten müssen. Im ersten Hefte findet sich also: eine Beschreibung des Aetna; gezogen aus Jacobi's Briefen aus der Schweiz und Italien, 1797. — Sitten und Gebräuche der neuen Römer (noch unterhaltender wäre eine Schilderung der neuesten gewesen); aus Levesque Gemälde von Rom, nach der zu Riga, 1793, gedruckten Uebersetzung; ohne daß man bey dieser und andrer Gelegenheit zu hören bekommt, ob Extrahent auch dann und wann die Originale zu befragen für gut fand. Eben dieses Bruchstück aber, erinnert sich Recensent, schon in andern Journalen gelesen zu haben. — Kleine Schweizerreise im August 1796; aus der Feder des bekannten Buchhändlers Heinzmann zu Bern; der aber auch zu Basel diese Reisebemerkungen Wort für Wort besonders herausgegeben hat Wie billig also überläßt Rec. die Beurtheilung derselben seinem Collegen, dem die vom Verfasser selbst besorgte Ausgabe wird zugefallen seyn.

seyn. — Der zehnte August, 1792, zu Paris, von einem Augenzeugen; aus der Versuche zu sehen erstem Theile, 1797; die man dem Herrn von Heß zuschreibt, und deren Fortsetzung bis jetzt noch immer auf sich warten läßt. — Gibraltar, 1791; aus Agrell's Nachrichten von Marocco; von Hrn. Canzler sehr gut übersetzt. — Züge aus einem Gemälde von Lissabon; zwar, wie hier versichert wird, noch ungedruckt; nichts auf der Welt aber enthaltend, was man aus andern Reisebemerkungen über Portugal nicht längst bereits, und zum Theil noch gründlicher wüßte. — Washington. Philadelphia. Das gelbe Fieber aus Wansey's, eines englischen Manufacturisten, Tagebuch seiner Reise; aus Hüttners angenehm geschriebner, aber längst schon bekannter Uebersetzung; wie denn auch der deutsche Mercur uns das Wesentliche davon im Auszuge mitgetheilt hat. Uebrigens ist nirgends bestimmt angegeben, wenn der Britte in Amerika war; da doch, wenn von den Vereinigten Staaten die Rede ist, ein paar Jahr früher oder später sehr viel zur Sache thun. Um hier das Datum zu finden, muß man erst gelesen haben, daß Washington 1732 geboren worden, und damals 63 Jahr alt gewesen sey.

Um wenig tröstlicher sieht es im zweyten Hefte aus; als worin abermal aufgetischt werden: Lebensart eines Europäischen Pflanzenbesitzers (was soll das mehrmal so gedruckte Wort anzeigen? Vermuthlich hat der Compilator Besitzer einer Pflanzung gemeint) in Surinam; aus Stedman's vor kurzem in der Uebersetzung abgedruckten Reise. — Drey Briefe eines Reisenden auf seinen Wanderungen von Genf über Dijon nach Paris, im April und May, 1797; aus den zu Zürich herausgekommenen vertraulichen Briefen über Frankreich und Paris, die denn doch wirklich noch in Aller Händen sind! — Die neuen Lesbierinnen, oder die Damen von Mytilene; aus dem Englischen, ohne daß der Herausgeber den Auctor anzeigt. Auch war seinen Namen aufzusuchen kaum der Mühe werth, weil zur Genüge bekannt ist, daß auf dieser Insel die Weiber und ältesten Töchter ganz eigene Vorrechte genießen. — Lebensart der Europäer in Batavia; aus Stavorinus Reise nach Ostindien, die noch dazu mehr als einen Uebersetzer gefunden hat. — Seereise von Santander in Spanien nach Hamburg; Bruchstück aus dem zweyten Bande des zu Go-

tha, 1797, erschienenen Werks eines Deutschen: Spanien, wie es gegenwärtig ist, u. s. w. Unserm Ausschreiber zufolge gehört dieses Buch unter die merkwürdigsten und lehrreichsten Länderschilderungen neuerer Zeit; da es doch von Abgeschmacktheiten, Wortkram und Kleinlichkeiten wimmelt. — Reise von Indien nach Mekka, im Jahr 1739 und in folgenden; aus dem Persischen des Abdul-Kerym, eines Günstlings des Nadyr-Schah. Mit dem Prädikat: Ungedruckt; in Deutschland nämlich; und auch hier nicht einmal im eigentlichsten Verstande; denn schon Herr Paulus hatte 1789 das Wesentlichste daraus in sein Repertorium für morgenländ. Literatur aufgenommen. Ein Jahr früher hatte der Engländer Gladwin eine Uebersetzung davon, ein Octavbändchen stark, zu Calcutta abdrucken lassen, und 1796 der Franzos Langles zu Paris die seinige. Dieser kannte die Vorarbeit des Herrn Paulus ebenfalls, und, was selten genug sich zuträgt, ließ ihr auch Gerechtigkeit wiederfahren. Der neueste deutsche Epitomator will an den etwas umständlichern Auszug des Franzosen sich gehalten haben; in Hinsicht auf Namen-Orthographie aber an die von den Herrn Niebuhr und Paulus befolgte; woran er auch sehr wohl gethan hat. Wie es nun mit der Arbeit selbst aussieht; und welcher von allen drey Vorläufern uns das Lehrreichste geliefert hat: zu einer solchen Untersuchung langt der Raum unsrer Blätter nicht mehr hin. Uebrigens mag der in diesem Heft noch nicht geendigte Aufsatz leicht unter die nützlichsten beyder gehören. — St. Sebastian, oder, wie es gewöhnlich genannt wird, Rio de Janeiro; ein Zufluchtswinkel für Revolutions-Müde; aus Macartney's Chinesischer Gesandschaftsreise; nach der Berliner Uebersetzung im Taschenformate. Warum diese Gegend Amerika's Revolutionsfeinden zur Zuflucht dienen soll, ist doch auch nicht wohl einzusehen; denn nur allzuwahrscheinlich wird es, daß, wenn es den Weltstürmern je glücken sollte, ihr Seewesen herzustellen, und noch ungleich eher vielleicht das reiche, so bequem gelegne, Brasilien sich am ersten ihrer Habsucht werde Preis gegeben sehen. — Seefahrt von Boulogne nach Dover, und Reise nach London; aus dem 4ten Bande von Riem's Reisen durch Deutschland, Frankreich, u. s. w.

Wie sich ergiebt, haben die Herausgeber der beyden Hefte, höchstens ein paar Artikel ausgenommen, das Ding sich

so leicht als nur immer möglich gemacht. Ob nun den Herren Auctoren, Uebersetzern und Verlegern, die man durch dergleichen Manipulation doch in der That um einen Theil ihres rechtmäßigen Eigenthums bringt, nichts weiter übrig bleibe, als diesen Taschengriff nach wie vor sich gefallen zu lassen, mag ihrem eignen Ermessen anheim gestellt seyn! Schlimm genug, daß man von neuen Versuchen dieser Art dem Publiko immerfort Bericht zu erstatten hat.

R.

Lettres sur la Suisse, *p. l. C. L. d. C* (par le Comte Leopold de Curti). *Prémier Volume. Prémiere Partie.* XII und 232 Seiten. *Seconde Partie.* 321 Seiten. 8. Altona, chez Eckhardt. 1797. 1 Rk 12 gr.

Der schon, durch die Mémoires historiques et politiques sur la Republique de Venise, vortheilhaft bekannt gewordene Graf von Curti scheint den eignen Beruf zu haben, über solche Staaten zu schreiben, und mit der Beurtheilung der verschiedenen Zweige ihrer Verfassungen sowohl die Vorzüge zu bemerken, als auch die Gebrechen derselben zu rügen, welche in dem Augenblicke, da er schrieb, ihrer Auflösung oder gänzlichen Umwälzung nahe waren. Ein ähnliches Interesse, als dasjenige ist, welches in dieser Hinsicht die Memoiren über die, von dem Gemälde selbstständiger europäischer Staaten hinweggelöschte, Republik Venedig auch jetzt noch behalten, hat auch, wegen des Zeitpunktes, worin es geschrieben ward, das gegenwärtige Werk über den vormaligen Zustand eines einst glücklich geachteten Landes, dessen Verfassung jetzt unter Strömen von Blut, in schaudererregende Trümmer zusammengestürzt ist, und dessen wiederhergestellte innere Ruhe und wirkliche Unabhängigkeit die jetzige Generation nicht erleben wird. —

Ungeachtet der Menge und der alles erschöpfenden Reichhaltigkeit der über die Schweiz existirenden Schriften glaubt der Verfasser doch, daß sein Werk noch einen eigenen Werth dadurch erhalten werde, daß er es als ein unpartheyischer,

mit den verschiedenen Staatsverfassungen vertraut bekannter, Ausländer beobachtete, der nicht wie ein Durchreisender darüber urtheilt, sondern der sich vier Jahre (von 1790 bis 1794) daselbst aufhielt, die Nation und die verschiedenen Verfassungen der Schweizercantone gründlich studirte, und in allen diesen Cantonen mit redlichen und das Beste ihres Vaterlandes aufrichtig wünschenden Inländern in Verbindung stand. — Seinem directen Zweck gemäß übergeht er den von andern vollständig genug beschriebenen physischen Theil der Schweiz, und theilt nur, nebst einigen an sich selbst weder neuen, noch sonst bedeutenden und vollständigen Nachrichten von Merkwürdigkeiten einzelner Städte, seine Bemerkungen über die politischen Verfassungen und Einrichtungen mit. Dieser erste Theil enthält solche Bemerkungen über die Cantone **Basel**, **Lucern** und **Unterwalden**; bey welcher etwas sonderbar scheinenden Ordnung der Verfasser die Absicht hat, von jeder Gattung der drey republicanischen Regirungsformen der Cantone, der aristokratischen, demokratischen und gemischten, ein Beyspiel aufzustellen. Auch scheint es, dem Vorberichte nach, fast, daß er in seinen ausführlichen Bemerkungen hierbey stehen bleiben, und im 2ten noch zu erwartenden Theile des Werks die übrigen Cantone hierunter rangiren, und bloß dasjenige anführen will, was jeder derselben von den obigen Verschiedenes in seiner Verfassung hatte. Er verspricht zugleich, im 2ten Theile seine allgemeinen Betrachtungen über die verschiedenen Modificationen der republicanischen Verfassung, besonders im Bezug auf die der französischen Republik, mitzutheilen. — Seine Nichtkenntniß der Literatur, der Länder- und Völkerkunde, in Ansehung der Schweiz, beweiset der Verfasser durch seine Verwunderung, daß „die Verfassung der Schweizercantone „bis jetzt bloß ein Gegenstand des Lobes der Schriftsteller „gewesen sey, und die Hand der Kritik noch nie (!) gewagt „habe, das, was in dieser Verfassung doch eine strenge Censur verdiene, aufzudecken," und durch seine Einbildung, hierin eine neue Bahn gebrochen, und sich dadurch um dieses Land besonders verdient gemacht zu haben. Schon hieraus läßt sich abnehmen, daß in den Beobachtungen dieses Verf. manche Wiederholungen längst geführter Kritiken über einzelne Theile der Schweizerischen Verfassungen vorkommen, und man nicht viel Neues von Bedeutung darin zu erwarten habe. Auch hat der Verfasser in dem historisch-politischen

Theile

Theile seiner Briefe weniger das Geschäfft eines Selbstbeobachters, als das eines Eklektikers übernommen, und aus einigen, vorzüglich inländischen, Schriftstellern über die Schweiz die besten gewählt, sie an Ort und Stelle mit den dortigen Einrichtungen verglichen, berichtiget, und ist ihnen, mit Weglassung oder Verbesserung des Fehlerhaften ihrer Nachrichten, gefolgt. Auch hat er hie und da die Verfassung der Schweiz mit der Venetianischen in Parallel gestellt, und darüber seine Ideen auseinander gesetzt.

Recensent beschränkt sich in dieser Anzeige des Werks, ihrem Zwecke gemäß, auf eine allgemeine Uebersicht des Inhalts.

Die erste Abtheilung des ersten Bandes enthält die Bemerkungen über Basel. Man findet hier Nachrichten (aber, wie schon gesagt, keine neuen) über die Stadt Basel und deren Gegend; über die Sehenswürdigkeiten, den Handel, die Universität, die Vertheidigungsanstalten, Lebensweise (ein sehr schmutziges, aber nicht unähnliches Gemälde entwirft der Verfasser von den Tobaksgesellschaften); ferner von den antiquarischen Merkwürdigkeiten in Augst und von Hüningen. — Der Lage nach, sagt der Verfasser, scheint die Natur den Canton Basel zur Association mit der Eidgenossenschaft nicht bestimmt zu haben; denn dieser kostet die Erhaltung des, von Frankreich und dem deutschen Reiche umschlossenen, Cantons in jedem Kriege zwischen Frankreich, Oesterreich und dem deutschen Reiche unendlich viel mehr, als er selbst für diesen Schutz zur Compensation anbieten kann. — Religiöse, politische und militairische Verfassung, und Finanzeinrichtungen dieses Cantons sind ziemlich detaillirt. Der 11te Brief (vorgeblich von einem Freunde des Verfassers zu Venedig) enthält kritische Beurtheilungen der Regierungsform von Basel. Der Canton geht, sagt dieser Briefsteller unter andern, wegen der sonderbaren Zusammensetzung seines Regierungskörpers, früh oder spät, einer Oligarchie entgegen, die mit tyrannischem Despotismus endigen wird. Diese Oligarchie wird noch mehr durch die beständige Abwesenheit eines großen Theils der Glieder des großen Raths befördert. — Die Gesetze, welche die Zulassung zu dem Bürgerrechte festsetzen, sind Muster der Regierungsweisheit. Höchst fehlerhaft hingegen ist zu Basel die Einrichtung, daß an bestimm-

ten Wochentagen im grossen Rathe öffentlich über die Staatsfinanzen discutirt wird; welches nicht minder gefährlich ist, als die (vormalige) Verfassung dieses Theils der Staatsverwaltung zu Venedig, wo die Finanzen als ein nur sehr wenigen Personen bekanntes Geheimniß behandelt wurden.

In Lucern lebte der Gr. C. drey Jahre, und seine in der ersten Hälfte der 2ten Abtheilung gegebnen Nachrichten über die Stadt Lucern, besonders über deren verschiedene Einwohner-Classen, ihre Sitten und ihr gesellschaftliches Leben, sind lesenswerth, und enthalten einzelne neue und interessante Beobachtungen eines Weltmannes und Menschenkenners. Dann handelt der Verfasser über die Organisation der Regirung des Cantons, und über dessen kriegerische, religiöse, und bürgerliche Verfassung überhaupt. Die letzten Briefe dieses Theils betreffen den Canton Unterwalden. Der Verfasser wohnte einer Versammlung der Landesgemeinde bey, und theilt hierüber seine Beobachtungen mit.

Kl.

**Meine letzte Reise nach Paris. Zürich, bey Orell, Füßli und Comp. VI. und 216 Seiten. 8. 16 gr.**

Das französisch geschriebne Original dieser Reisebeschreibung findet sich im 27ten Bande unsrer N. A. D. B. schon so umständlich angezeigt, daß es über den Inhalt selbst hier nichts von Belange nachzuholen giebt. Herr H. Meister zu Zürich ist Verfasser derselben, und die Reise geschah gegen Ende des Jahrs 1795. Da die Uebersetzung unter seinen eignen Augen gefertigt ward: so ist kein Zweifel, man werde auf ihre Treue sich verlassen dürfen. Auch ist solche durch Provincialismen und Sprachhärten weit weniger entstellt, als man von jener Gegend her gewöhnlich zu erhalten pflegt. Bey dem Allen fehlt noch Manches daran, daß sie eben so angenehm, wie das Original, sich lesen liesse. Herr M. ist ein witziger Kopf; aber auch aus der Schule der ehemaligen Pariser Encyklopädisten; deren oft sehr ins Ueberfeine geschraubten Styl er, durch sorgfältiges Studium der Sprache,

und

uns durch langen Aufenthalt in der Hauptstadt, sich dergestalt eigen zu machen gewußt hat, daß es gar nicht leicht ist, seinen, immer Etwas im Hinterhalte lassenden, Vortrag in unserer, das Gerade, Simple, Bestimmte liebenden, Sprache wieder zu geben, ohne sich, ehe man's gewahr wird, in Ausdehnung und Weitschweifigkeit zu verirren. Auch bey vorliegender Uebersetzung ist das nicht selten der Fall. Ihre Perioden sind größtentheils ungleich länger, als die des Originals, ohne daß man deßhalb mehr nach Hause bringt; und eh man sich bis zu dem, oft am Ende stehenden, Hauptbegriff durchgearbeitet hat, läuft man Gefahr, mehr als einen der, zur Verständlichkeit doch eben so nöthigen, Mittelsätze wieder aus dem Sinne zu verlieren; wo denn nichts weiter übrig bleibt, als die ganze Stufenleiter rückwärts durchzuklettern. Bey wissenschaftlich zu behandelnden Gegenständen, wo der Geist sich anstrengen, oder dieser Beschäfftigung entsagen muß, möchte das noch hingehen. Bey Erzählungen aber, Briefen, Gesprächen, Reisebeschreibungen und dergleichen, sollten unsre Schriftsteller doch wirklich sich besser in die Lage der Leser zu setzen, und für die Erholung derselben zu sorgen wissen! — Noch Etwas, das zwar nur Kleinigkeit scheint, zu oft jedoch wiederholt es keinesweges ist: der Gebrauch nämlich der zur Nebenbestimmung des Begriffs so vortheilhaften Partikeln. Eben weil unsre Sprache derselben ganz und gar nicht im Ueberfluß hat, wird ihr ungebührlicher, zu oft wiederkommender, Gebrauch dem freyer fühlenden Leser desto unangenehmer. So z. B. stößt man in dieser Verdeutschung viel zu häufig auf die Wörtchen gar oder doch. Wer sieht nicht, daß, unschicklich, unnöthig, oder zu oft nach einander angebracht, ihre Wirkung gänzlich verloren, oder, was noch schlimmer ist, eine sehr verkehrte hervorgeht. — Schelestadt, statt Schletstadt, hätte der Uebersetzer, wenn dieß anders der Auctor nicht selbst ist, dem Originale auch nicht nachschreiben sollen!

Bg.

Thomas Coriats Cruditäten, oder Beschreibung seiner Reise durch Frankreich, Italien, die Schweiz, Deutschland und die Niederlande; nebst

nebst Nachrichten von seinem Aufenthalt in Ostindien. Aus dem Englischen auszugsweise übersetzt. Erster Theil. Berlin, bey Oehmigke dem Jüngern. 1798. VI und 400 Seiten. 8. Mit einem Titelkupfer, von Schubert gezeichnet, und Boettger gestochen. 1 Rß 4 ℋ.

Schon im Jahr 1611 sollen diese ganz eigentlichen Crudităten in einem derben Quartbande, zu London vermuthlich, erschienen seyn. Innern Werth hat das Buch aus keinem Gesichtspuncte; was also für Engländer darin dergestalt anziehend ist, daß auch 1776 noch ein neuer Abdruck nöthig ward, mag der Himmel wissen. Liegt dieser Reiz bloß in der Schreibart: die doch um 1611 noch höchstincorrect gewesen seyn muß: so war das lange nicht hinreichend, auch unsern Lesekreis mit diesem veralteten abgeschmackten Tröster zu behelligen. Zwar hat der Verdeutscher ebenfalls neumodische Wendungen, und sogar Zierlichkeit im Vortrage sorgfältig vermieden; noch immer aber ist kein Product daraus erwachsen, das den Leser von einiger Bildung für die Mühe des Durchblätterns auch nur halb entschädigen könnte. Dem sey, wie ihm will: der letzte englische Herausgeber fand Coriat's Schreibart so originell, daß er Bedenken trug, das Geringste daran zu ändern. Selbst die alte Orthographie wurde beybehalten; und höchstens sind nur solche Fehler ausgemerzt worden, die für Mißgriffe des Setzers gelten konnten. Vermuthlich hat das Ganze im Original einen Anstrich von Lächerlichkeit, dem der neueste Herausgeber auch im Zeitraume bessern Geschmacks noch Liebhaber, oder wenigstens Apologisten versprach.

Was für Gegenden dieser altenglische Beinstrecker, wie er sich selbst nannte, größtentheils zu Fuß durchstrichen hat, giebt das Titelblatt an. Aber auch fünf kurze Monate nur wurden auf diesen Spazirgang verwendet. Alles, wie man sieht, auf erste Ansicht hinauslaufend, die nur dann für den Dritten lehrreich werden kann, wenn der Beobachter ein Mann von sicherm Geschmack und reicher Wortkenntniß ist. Keines von beyden war der seine Wahrnehmungen aufs Papier schüttende Britte; und hätt' er nicht dafür gesorgt, durch Anführungen lateinischer Verse und griechischer Etymologien

uns

uns kund zu thun, daß er ehedem durch die Schule gelaufen wäre: so würde man geneigt seyn, ihn, gleich vom ersten Blatt an, für einen Erzignoranten zu erklären. Den trefflichen Isaak Casaubon will er in Paris fleissig besucht haben; aus seinem Umgange jedoch mit ihm lernt der Leser nicht das Mindeste; und was über Processionen, Kirchengeräthe, königliche Palläste, und dgl., hier in den Tag hineingeschwatzt wird, ist von der Beschaffenheit, daß Recens. seinem Geschicke Dank weiß, mit Uebersetzung solcher Armseligkeiten sich nicht befassen zu dürfen. In Paris scheint C. kaum acht Tage geblieben zu seyn; woraus allein schon erhellt, mit welcher Hastigkeit Alles von ihm begafft worden seyn muß. In Lyon war er zwey Tage nur; und was darüber von ihm geplaudert wird, ist mit so viel Allotrien durchspickt, daß er es eben so gut niederschreiben konnte, ohne die Stadt je mit Augen gesehen zu haben. Nicht besser steht es mit Turin aus, wo er überdieß krank war, weil er den Piemonteser Wein (der also damals schmackhafter, als jetzt, gewesen seyn muß) sich zu gut hatte schmecken lassen. Nirgend, mit einem Wort, die geringste Bemerkung, wodurch der Zustand der Sitten, Künste, Bevölkerung, Betriebsamkeit, u. s. w., jener Zeit einige Aufklärung von Werth oder Sicherheit erhielte. Zeigt er sich nicht immer geneigt, den Legendenhistörchen Glauben beyzumessen: so werden, eh' man sichs versieht, ihm wieder so viel andre Fabeleyen aufgehängt, daß seine Landsleute da freylich Anlaß genug zum Lachen finden können. Was für Reiz aber kann die Leichtgläubigkeit eines so unerfahrnen Gesellen für uns Deutsche haben?

Zu Venedig, mit dessen Beschreibung dieser erste Band schließt, scheint er noch am längsten, das heißt, einen oder zwey Tage mehr, als anderwärts, geblieben zu seyn; und schüttet daher seine Reisebemerkungen mit vollen Händen aus. Daß die berühmten, von den Neufranken unlängst gestolnen, vier metallenen Pferde ihm von der Marcuskirche herab gewaltig ins Auge fielen, kann man sich vorstellen; daher auch keine Sylbe von ein paar wesentlichen Fehlern derselben. Das Wort Arsenal erklärt er sich durch quasi ars navalis, und von dem damaligen Bucentaurus versichert er, daß solcher hunderttausend Cronen, oder dreyßigtausend englische Pfund, nach Währung jener Zeit, gekostet habe. So viel war derjenige bey weitem nicht werth,

werth, den die Freyheitsapostel vor Jahr und Tag in Stücken geschlagen, und sein Bißchen Gold abgekratzt haben. Seine Verwunderung war ungemein, als er in Frankreich den ersten Storch, und in Welschland Buchweizen zu sehen bekam. Doch mehr als zuviel schon von einem Schwätzer, der jede Beurtheilung auch deßhalb erschwert, weil man in Verlegenheit kommt, bey welcher Art von Abgeschmacktheit der Anfang zu machen sey. Da der Verdeutscher uns nur Auszüge giebt, wie mag es erst im Original selbst aussehen? — Der dem Titelblatte vorgehängte Kupferstich ist sauber genug; hat aber gar keinen Bezug auf den Inhalt des Buches; denn der Künstler hat einen Schiffbruch dargestellt. Ueberdieß erinnert Recens. sich genau, eben dieses Kupferblatt längst schon gesehen zu haben. Wo mag solches hingehören? Vermuthlich an irgend einen ungleich schicklichern Platz.

Zh.

Ueber Leipzig, vorzüglich als Universität betrachtet. Ein Beytrag zur Geschichte der Aufklärung in Chursachsen. 1798. (Jena, bey Voigt.) 58 Seiten. 8. 6 gr.

Der seinen Vorbericht mit M. G. F. D. unterzeichnende Verfasser sey Magister, oder was er will; ein so entschloßner Schildknapp der Aufklärung, daß er mit ihr zu stehen oder zu fallen Willens ist, hätte vor allen Dingen doch davor sich hüten sollen, durch Hiebe in die Luft hinein, und durch Gefechte gegen Schatten, sich und seine Dame lächerlich zu machen. Aber auch Einseitigkeiten, Uebertreibungen, Seitenblicke, wie nur Milzsucht oder Eigendünkel sich erlauben kann, Omissions- und Commissionssünden läßt er sich in so großer Menge zu Schulden kommen, daß, ihr Register hier vorlegen zu wollen, neue Versündigung an Zeit und Papier wäre. Nicht jede Aeusserung mißmüthiger Schreyer, oder unberufner Reformatoren, braucht protocollirt zu werden. Wenn und wie würde man damit fertig? da schon brauchbare Vorschläge sehr oft Erläuterungen nöthig haben, wozu der Raum unsrer beurtheilenden Zeitschriften lange nicht mehr hinreicht. In ein Intelligenzblatt gehört so Etwas. Hier

Hier ist man schon einmal gewohnt, Träume, hochtönende Versprechungen, Klopffechtereyen, und wohl gar unsre Schriftsteller in naturalibus zu finden. Was endlich die Persönlichkeiten betrifft, woran es, wie man denken kann, vorliegendem Pamphlet über Leipzig auch nicht fehlt: so sind solche von der Beschaffenheit, daß es nur den Vorstehern besagter Universität und dasiger Bürgerschaft zukommt, das Grundlose derselben darzuthun; wenn anders beyde nicht weit rathsamer finden, die ganze Scartecke ihrem Schicksal, das heißt baldiger Vergessenheit, unerörtert Preis zu geben.

Und damit man nicht etwa glaube, als ob dieser für Aufklärung so keck einhertretende Kämpfer auch im Vorbeygehen nur uns erzähle, was er unter dem vielseitigen Worte versteht: so dient hiermit zur Nachricht, daß er nichts anders dabey denkt, als: Alles müsse anders werden, als es bisher gewesen ist! Wie? was? wenn? wodurch? u. s. w. läßt er überaus vorsichtig an seinen Ort gestellt seyn. Ihm ist es genug, schon über Verfinsterung laut aufzuschreyen, weil es in Leipzig noch Professoren giebt, die über symbolische Bücher lesen, und andre, die zu ihren Vorlesungen über die Pandekten ein ganzes Jahr brauchen! Ein Dorn, der ihn unausgesetzt sticht, ist die leidige Abhängigkeit von der Kaufmannschaft, worin der dasige Gelehrtenstand seufzen, und den Uebermuth jener überall fühlen soll. So wenig es auch den Musen um kleinlichen Vorrang zu thun seyn mag: nicht einmal so viel wußte der hochfahrende Censor, daß Leipzigs akademischer Rector wirklich den ersten Rang in der Stadt behauptet; unbärtigen Studiosis aber und Magistellis gleiches Vorrecht zu ertheilen, doch in Wahrheit ein utopischer Einfall wäre! Da unsre reformirenden Kosmopoliten um die Geschichte der Vorzeit sich wenig kümmern: so erfährt man freylich auch in dieser Broschüre nichts davon, daß gerade, wenn Leipzigs Handel am schönsten geblüht, auch die dasige Universität am meisten emporgekommen ist; ein unzweydeutiger Beweis, daß Minerva bisher ganz wohl mit Mercur sich muß vertragen haben, und, so der Himmel will, noch ferner sich vertragen wird! Man müßte denn der angeblich niedergedrückten Aufklärung, durch Deportation ihrer etwanigen Gegner, auf einmal das Uebergewicht zu verschaffen wissen. Daß die Leipziger Universitäts-Verfassung ihre schwachen Seiten,

und

und localen Unbequemlichkeiten habe, mag wahr genug seyn; denn welche Universität hat deren nicht? Dafür sind ihr auch wieder so viel locale Bequemlichkeiten und Vorzüge zu Theil geworden, daß unter ihren Schwestern keine drey vielleicht ihr den Vorrang streitig machen können. Wem in aller Welt aber ist mit den Urtheilen gedient, die ein junger, noch unerfahrner Scribent sich über Männer erlaubt, deren Tugenden oder Fehler er vielleicht noch in zwanzig Jahren nicht, und, was eben so wahrscheinlich ist, wohl gar niemals zu würdigen im Stande seyn wird?

Wie dürftig, unverdaut mit einem Wort und unreif es mit den Kenntnissen dieses Beobachters noch aussehe, beweisen schon die Unbehülflichkeit und das Incorrecte seines Vortrags; so wie der Wortprunk, womit das Alltäglichste ausgekramt wird, und die Inconsequenz, womit er für längst ausgemacht annimmt, was eben von ihm hätte ins Klare gesetzt werden sollen. „Kein großer Geist ist er nicht," heißt es von einem der dasigen Professoren. Ganz diesem Sprachschnitzer gemäß ist die angeflickte Epanorthose: „er „will aber auch nicht dafür angesehen seyn!" Wozu in aller Welt also die ganze Bemerkung? — Daß Leipzigs Bürger mittelst der beyden Messen „ohne besondere Mühe sich berei„chern," ist ihnen vermuthlich bisher ganz unbekannt gewesen. — Leipzigs Wohlstand soll, im Ganzen genommen, äusserst blühend seyn; und bald darauf schränkt er diesen Wohlstand wieder dergestalt ein, daß man am Ende nicht weiß: ist der Ort reich, oder arm? — Was will der Auctor in folgender Stelle? „Die Schwierigkeiten, mit welchen „ein gemeinnütziges Collegium in Leipzig zu Stande gebracht „wird, gewährt seiner Wißbegierde (des Jünglings nämlich) „nur selten volle Sättigung." Selbst wenn man gewähren statt gewährt lies't, wird es noch immer schwer genug, bestimmten Sinn hineinzubringen; denn auf keinen Fall gewährt eine Schwierigkeit, qua talis, volle oder halbe Sättigung. Beyspiele von den pomphaften Wendungen noch auszuheben, womit der Auctor, die ganze Broschüre durch, auch den gemeinsten Gedanken zu verbrämen sich angelegen seyn läßt, wäre um desto unnöthiger, da man aus den Schreibereyen des Tages dergleichen Schönpflästerchen schon bis zum Ueberfluß kennt. Herr D. betheuert in seinem Vorbericht überaus feyerlich, ohne die mindeste persönliche Ne-

denünftig die Feder ergriffen zu haben. Eben dieses darf Xy von sich selbst versichern. Er wohnt weit von Leipzig entfernt, und steht mit keinem einzigen seiner Insassen in irgend einiger Verbindung. — — Sed
Officiis, quantum poterit, bonus adiuvet omnes.

Xy.

Wanderungen in einige Gegenden um Göttingen im Sommer 1792. Halle, bey Hemmerde und Schwetschke. 1797. 6½ Bogen. 8. 6 gr.

Der Verfasser scheint die Wanderungen als Student gemacht zu haben. Von Göttingen aus geht es zuerst nach dem Schlosse Hanstein; von da über Witzenhausen nach den Gleichischen Schlössern; dann nach den Ruinen der Plesse und des Hardenbergs; und nachdem der Verfasser mit seiner kleinen Reisegesellschaft einen halben Cirkel um Göttingen herumgemacht hat: kehrt er dahin wieder zurück, woher er gekommen war.

Auch in Landschafts- und Natur-Malereyen, welche den größten Theil des Inhalts dieser kleinen Schrift ausmachen, liebt der Verfasser die halben und ganzen Cirkel. Vom thauenden Morgen geht es zur drückenden Hitze des Mittags; von da zu einigem Blitz und Donner, mit etwas Nachmittagsregen untermischt; dann in die kühlende Labung des Abends; und dann — in das schweigende Bette; und nachdem der Verfasser so den gewundenen Cirkel vollendet hat: so freuet er sich wieder am thauenden Morgen, die Stiefel von gestern vor seinem Bette zu finden, tritt mit sammt seiner kleinen Phantasie, nicht ohne einige Mühe, wieder hinein (denn beym Nachmittagsregen waren sie naß geworden), um ähnliche Cirkel wie gestern zu wandeln.

Ein Tag aber dennoch vor dem andern; wenigstens was die Anzahl und den Gehalt der Epitheten betrifft. So z. B. war es einer der schönsten Tage, als „steigende Lerchen sich aus thauigten Feldern in das reine Luftblau emporschwangen; die Sonne goß milde Lebenswärme auf das

reizende Gemälde der ländlichen Natur; Alles athmet einsame Größe."

In die Malereyen sind kurze Abrisse von der Geschichte der einzelnen hier beschriebenen Schlösser eingemischt; auch kommt wohl einmal eine Anekdote vor. Folgende ist nicht ganz übel: Der Verfasser fand bey seiner Wanderschaft auf dem Grabe eines Dorfkirchhofs einen mit einem Pferde bespannten Wagen in einem groben Sandstein eingehauen, worauf eine männliche Figur stand, die mit einer Peitsche das Pferd anzutreiben schien, und aus deren Munde folgende Worte kamen: „So fahr ich hin zu Jesu Christ."

Daß der Verfasser kein Bedenken getragen hat, solche Gesellschaften, in welchen er mit seinen Begleitern freundschaftlich aufgenommen wurde, hinterher durchzuziehen, scheint zu beweisen, daß er sein Gefühl für steigende Lerchen und thauige Felder und für das reine Luftblau auf Kosten anderer Gefühle cultiviret hat.

Air.

## Biblische, hebräische, griechische und überhaupt orientalische Philologie.

Novum Testamentum graece, perpetua annotatione illustratum. Editionis Koppianae Vol. VII, complectens epistolas Pauli ad Timotheum, Titum et Philemonem. Continuavit Joannes Henricus Heinrichs. Goettingae, apud Dieterich. 1798. VIII et 267 pagg. 8. 18 ℛ.

Das Aeussere und die Einrichtung des Werks gleichen derjenigen, die Koppe gewählt hat. Vor jedem Briefe steht eine nützliche Einleitung. Zum ersten Briefe an den Timotheus ist ein Excursus über 1 Tim. 3, 16 hinzugefügt, und am Ende des Werks sind noch einige Epimetra angehängt. Befriedigt aber ist Recens. nicht durch die Bearbeitung dieser Briefe, welchen er, da sie für christliche Lehrer so lehrreich

und eines öftern Studiums so würdig sind, eine recht vortreffliche Bearbeitung gewünscht hätte; wenn er gleich den Fleiß und die Gelehrsamkeit des Verfassers auch bey dieser Arbeit nicht verkennt. Es scheint, er zerstreute sich zu sehr durch das Hin- und Herschauen auf die Erklärungsversuche andrer, anstatt den Brief erst selbst zu wiederholten Malen zu studiren, und, durch die erworbene vertrauliche Bekanntschaft mit dem Inhalt und Geiste desselben, sich in den Stand zu setzen, ihn aus sich selbst zu erklären, und immer den Zusammenhang recht zu fassen. Denn dieser Zusammenhang, der hier öfter desto schwerer zu finden ist, je zwangsloser und vertraulicher hier Paulus schrieb, und auf welchen doch bey der Bestimmung der einzigen richtigen Erklärung der einzelnen Worte und Sätze so viel ankommt; dieser Zusammenhang scheint dem Rec. nicht deutlich genug bey jedem Verse angegeben; und dagegen scheint der Verf. bey Worterklärungen oft zu weitläufig, und mit Citaten zu freygebig zu seyn. Rec. ist wenigstens an vielen Stellen andrer Meinung, deren er nur einige hier anführen will. 1 Timoth. 1, 1 kann κυριου της ελπιδος ημων nicht zusammen construirt; sondern κυριος, als die eigenthümliche Benennung Christi, muß besonders, und της ελπιδος ημων, als Apposition, dazu genommen werden, für ὅς εστιν ελπις ημων. 1, 2. γνησιῳ τεκνῳ kann, wie der Beysatz εν πιστει zeigt, nicht bloß als ein Ausdruck der Liebe, sondern muß als Benennung eines ächten, seiner Lehre getreuen Schülers, ausgelegt, und γνησιῳ gar nicht darauf gezogen werden: daß, wenn gleich sein Vater ein Heide gewesen sey, Paulus ihn doch für einen ächten Christen erkenne. Herkunft und Vorfahren galten nach Paulus Lehre im Christenthum nichts. I, 3 f. verdiente vielleicht die Meinung wenigstens erwähnt zu werden, daß I, 5 der Nachsatz zu I, 3 anfange. I, 7 sind die νομοδιδασκαλοι θελοντες ειναι die judaisirenden Irrlehrer, die auch 4, 1 f. bestritten werden. I, 8 f. scheint der Verf. den rechten Sinn ganz zu verfehlen. Paulus will zeigen, daß das Mosaische Gesetz einen ganz andern Zweck habe, als das Christenthum, nämlich Legalität bey rohen Menschen durch seine Vorschriften zu befördern, und den groben Ausbrüchen einer unbändigen Sinnlichkeit zu wehren. Wenn der Scholiast I, 10 σωματεμπορος für ανδραποδιστης setzt; so scheint er nicht an einen Körperverkäufer, sondern an einen Sclavenhändler gedacht zu haben, wie σωματα auch öft

Joh. 18, 13 für Sclaven steht. I, 11 ist wohl ευαγγελιον της δοξης, für ενδοξον, zusammen zu construiren, und της δοξης nicht zum Folgenden zu ziehen. I, 14 ist nach Paulus Absicht wohl darin die Fülle der Gnade Gottes gegen ihn zu setzen, daß er nicht allein seiner Blindheit und Verkehrtheit entrissen ward, ηλεηθη; sondern auch eine desto vollkommnere Ueberzeugung von der Wahrheit der Lehre Jesu, πιστις, erlangte, und mit wahrer Liebe zu Gott und den Menschen nach der Lehre und dem Beyspiel Jesu, αγαπη εν Χριστω Ιησου, erfüllt wurde. Sollten ἁμαρτωλοι I, 15 nicht die Juden seyn, die Jesum nicht hatten anerkennen wollen? Sollte sich Paulus I, 15. 16 nicht als den ersten unter denen, die sich vorher Jesu widersetzten, πρωτον, nennen, da er I, 16 sich ausdrücklich die μελλοντας πιστευειν entgegensetzt, denen er zum erweckenden Vorbilde dienen sollte? II, 2 ist der ηρεμος und ησυχιος βιος wohl gewiß nicht im Gegensatz gegen Verfolgungen; sondern im Gegensatze gegen Empörungen zu erklären. Zu einem pflichtmäßigen Gehorsam gegen die Gesetze der Obrigkeit, und zur gebührenden Achtung gegen die Gesetze derselben, sollten sie sich durch die Gebete für die Obrigkeit stärken. Auch ist in den letzten Worten wohl nicht von der ungestörten und würdevollen Feyer der christlichen Gottesverehrungen; sondern von einem frommen und anständigen Verhalten in allen Umständen die Rede. II, 4. σωθηναι ist wohl hier und an andern Orten nicht bloß, ein Mitglied der christlichen Religionsgesellschaft werden; sondern vom Verderben des Aberglaubens und der Sünde, durch die Anweisung zur wirklich würdigen Verehrung Gottes, befreyet werden. II, 6 ist wohl μαρτυριον nicht ein Zeugniß Gottes für die Erfüllung der Weissagungen des A. T., oder für die in der Person Jesu einleuchtend gemachte Möglichkeit vollkommner Tugend; sondern die Lehre, die zu der von Gott bestimmten Zeit nun verkündigt werden sollte, daß alle, Juden und Heiden ohne Unterschied, wenn sie Jesu, dem Gekreuzigten, glauben und folgen, Gott wohlgefällig und ewig selig werden können. Dieß war eine neue Lehre. Solche Vorstellungen hatte man vorher nicht vom Messias gehabt, daß er durch einen schmachvollen Tod von Gott zum Ziel seiner Bestimmung geführt werden, und daß es nicht nöthig seyn würde, ein Jude zu werden, sich beschneiden zu lassen, und das Mosaische Gesetz zu beobachten, um ein Bürger des Messiasreiches, Gott wohlgefällig und ewig selig zu wer-

werden. Darum nennt Paulus diese Lehre auch μυϛηριον, eine vorher unbekannte, nun von Gott bekannt gemachte Lehre; und darum heißt sie hier eine Lehre, die zu ihrer Zeit, zu der von Gott bestimmten Zeit, verkündigt werden sollte. II, 8 heilige Hände aufheben, ist wohl nicht so viel, als nicht mit ungewaschenen Händen beten; sondern ihre Andacht in einer wirklich Gott wohlgefälligen Gesinnung halten. Der Verf. legt den Nachdruck auf ανδρας; er meint, es sey davon die Rede, daß Männer allein in den Versammlungen Vorträge halten sollen; aber auf ὁσιους ist der Nachdruck zu legen, wie der Beysatz, χωρις οργης και διαλογισμου, beweiset. Sie sollen die Andachtsversammlungen nicht zum Schauplatz ihrer Zänkereyen über verschiedene Religionsmeinungen machen, und nicht in denselben heftig gegen Andersdenkende toben und eifern; sondern mit gottgeheiligter, wirklich religiöser, duldsamer, liebevoller, nur das wahre Wohl eines jeden wünschender Gesinnung, ihre Andacht haben. II, 9. 10 ist auch gar nicht davon die Rede, daß Frauenzimmer nicht lehren sollen in der Versammlung; das folgt erst V. 11. Hier ist davon die Rede, daß sie nicht ihren Putz, ihren Luxus und Aufwand, in den Andachtsversammlungen zur Schau tragen, und nicht darin, sondern in der Treue in ihren Pflichten, ihre Ehre setzen, und sich nur anständig und sittsam kleiden sollen, ohne die Aufmerksamkeit der Versammlung durch ihren Putz und ihre Pracht auf sich zu ziehen. Es ist nicht bloß von einem Schmuck die Rede, den nur leichtfertige oder unzüchtige Weiber trugen; sondern von Kleiderpracht überhaupt. Diese gehört da nicht hin, sagt Paulus; und wenn er sie gleich nicht schlechthin verwirft: so stellt er doch die moralischen und religiösen Grundsätze auf, die, wenn sie von christlichen Frauen und Jungfrauen beobachtet würden, dem verschwenderischen Luxus derselben seine gebührende Gränze setzen würden. Sie sollen nicht der Eitelkeit fröhnen; sondern in dem vielen Guten, welches sie als Gattinnen und Mütter zu thun berufen sind, ihre Ehre suchen. — II, 15 dürfte der Gedanke wohl nicht Paulinisch seyn, daß die Frau, durch die Schmerzen beym Gebähren, die Sünde ihrer Stammmutter abbüße, und überhaupt in diesem Verse wohl nicht mehr, wie im vorigen, auf 1 B. Mos. 3, 16 f. Rücksicht genommen seyn. Paulus scheint hier vielmehr auf V. 12 zurückzusehen. Kann eine Frau sich gleich nicht als Lehrerinn der Gemeine Verdienste

um die christliche Gesellschaft erwerben: so wird sie doch als eine gute Gattinn und Mutter (vergl. IV, 14) sich um dieselbe verdient machen können, und Gott wird ihre Treue mit ewiger Seligkeit belohnen, wenn sie ihre Kinder zu christlichem Glauben und christlicher Tugend erziehe. III, 6 νεοφυτας will der Verf. durch Jüngling erklären; allein es ist gewiß ein Mann, der noch nicht lange ein Christ, und in christlicher Tugend noch nicht geübt genug ist. Von diesem fürchtet Paulus, daß er durch die Bestellung zur Vorsteherwürde zum Stolz gereizt, und verleitet werden möge, seinen Einsichten zu viel zuzutrauen, seine ehemaligen jüdischen oder heidnischen Religionsvorurtheile in die christliche Religion einzumischen, dieselbe zu verfälschen, und sich so eines teuflischen Vergehens schuldig zu machen, der als der Urheber aller Religionsirrthümer und alles Religionswahns gedacht wurde (Joh. 8, 44). — III, 8 f. ist nicht von Pflichten der Diakonen die Rede; sondern von den Eigenschaften, welche die haben müssen, die, zum Amte eines Diakonus erwählt zu werden, würdig seyn wollen. III, 15, bey dem Worte στυλος, fängt der Verfasser einen neuen Abschnitt an, und glaubt, Paulus wolle nun dem Timotheus die Vertheidigung der ächten Glaubenslehre des Christenthums empfehlen; allein IV, 1 f. werden ja nur moralische Irrlehren bestritten; Recensent hält daher die Abtheilung für ganz richtig, und rechnet III, 16 noch zum dritten Capitel. Während Paulus V. 16 die Wahrheit bestätigen will, daß die christliche Gesellschaft ein οικος θεου ist: so erinnert er daran, daß die Lehre, daß wir Jesu glauben und folgen sollen, ein fester Grund wahrer Gottesverehrung sey. Mit Recht zieht der Verfasser III, 16 die Lesart ὃς vor; aber πνευμα erklärt er von Wundern. Kann es das hier seyn, da es dem σαρξ entgegensteht? Ist es nicht Jesu Geist, der durch seine Lehre und sein Beyspiel, nach seinem Abschiede von der Erde, fortwirkte? Machte Jesu Geist oder Gesinnung nicht die Apostel des Wohlgefallens Gottes an Jesu gewiß? αγγελοις sc. αυτου ist ja gleichbedeutend mit αποστολοις; warum sollte man es denn nicht davon erklären, da Paulus hier wahrscheinlich einen Vers eines Liedes anführt? ανελη‌φθη will der Verfasser aus Ap. Gesch. I, 10. 11 erklären; aber kann nach der Ordnung, worin es steht, davon die Rede seyn? Ist nicht vielmehr der Sinn: Und so verherrlicht lebt er nun bey Gott!

Em.

D.

D. Jo. Jac. Griesbachii commentarius criticus in textum graecum Novi Testamenti. Particula I. Jenae, apud Goepferdt. 1798. pagg. 168. 12 gr.

Ein erwünschtes Hülfsmittel für das Studium der Kritik des N. T., sowohl für den jungen Theologen, der in diesem Werke eine beständige Anwendung der richtigsten Grundsätze der Kritik des Textes des Neuen Testaments, und dabey die Gründe, warum bey dieser oder jener Stelle diese Grundsätze anzuwenden sind, angegeben findet; als auch für den schon geübtern Kritiker, welchem der Verfasser hier von den Ursachen Rechenschaft giebt, die ihn bewogen, eine Lesart des gewöhnlichen Textes, über welche man mit einander streitet, für ächt oder für unächt zu erklären. Wie alle abgezogne Sätze durch Beyspiele und Anwendung am deutlichsten werden: so auch die allgemeinen Regeln der Wortkritik des Neuen Testaments; und der Anfänger, dem es ein Ernst ist, sich in dieser Wissenschaft zu üben, wird sich am leichtesten die Regeln derselben einprägen und geläufig machen, wenn er öfters dieses Werk studirt. Es ist ja allerdings für einen jeden christlichen Lehrer, der mit eignen Augen in der Auslegung des Neuen Testaments sehen will, nothwendig, auch die Gründe zu kennen, welche die Aechtheit des Textes in Absicht seiner einzelnen Worte und Sätze beweisen. In exegetischen Vorlesungen muß freylich bey schwierigen Stellen die Anwendung der Regeln der Kritik gezeigt werden; aber dieß kann doch nicht so oft geschehen, daß der Zuhörer dadurch eine Fertigkeit erlangt, selbst diese Regeln sicher und richtig anzuwenden. Darum entschloß sich der Verfasser zu diesem kritischen Commentar über das Neue Testament, und lieferte davon bisher in sechs Programmen die Bemerkungen über zwanzig Capitel des Matthäus; weil aber Programme nicht leicht in den Buchhandel kommen; so ließ er sie jetzt, von neuem durchgesehen und vermehrt, zusammen drucken. Er nahm dabey überall auf Mill, Bengel, Wetstein und Matthäi Rücksicht, und gab die Gründe an, warum er von ihrem Urtheil abwich; jedoch ohne die Namen zu nennen, um das unangenehme Ansehen einer polemischen Abhandlung zu vermeiden. Er beziehet sich übrigens auf die 1796 erschienene neue Ausgabe des Neuen Testaments, de-

ren Besitzer hier den Commentar zu jeder kritischzweifelhaften Lesart finden. Denn nur von diesen, nicht von bloßen Schreibfehlern und sonst unbedeutenden Varianten, handelt der Verfasser, und erwähnt der verschiedenen Schreibart eines und ebendesselben Wortes nur da, wo dieselbe zu lehrreichen Bemerkungen Anlaß giebt. Der Verfasser hat zum Beyspiel die jetzt gewöhnliche Schreibart des Namens Δαβιδ beybehalten; er bemerkt aber, daß nach den ältesten Handschriften eigentlich Δαυιδ gelesen werden sollte; doch sey es nicht der Mühe werth, dieß zu corrigiren, da die Griechen auch in andern Worten ein B für das römische V setzen. (So viel indessen Recensent sich erinnert, setzen sie es nicht für das hebräische ו; Recensent hätte daher gewünscht, in des Verfassers vortrefflicher Ausgabe die alte ächte Schreibart des Namens Δαυιδ wieder hergestellt zu finden.) Man findet auch nicht wenige historischkritische interessante Bemerkungen, zum Beyspiel Matth. 19, 19 die Bemerkung, daß Origenes die Worte: Liebe deinen Nächsten, als dich selbst, für unächt gehalten, und mit so scheinbaren Gründen und so eifrig wider die Aechtheit dieser Worte und für die Verwerfung derselben gestritten, und doch keine Handschrift, selbst keine derjenigen, welche sonst dem Origenes folgen, diese Worte ausgelassen habe. Daraus wird die eben so einleuchtende, als in der Kritik des Neuen Testaments wichtige Folgerung hergeleitet: 1) daß man also den Origenes leichtsinniger Veränderungen des Textes, nach einer bloßen Muthmaßung, mit Unrecht beschuldigte. Denn hätte er so, nach bloßer Conjectur corrigirt: so hätte er hier wohl sicher corrigirt. Aber das that er nicht; er gab den Text, wie er ihn fand. Er erlaubte sich also nur da Aenderungen, wo das Ansehen älterer Handschriften sie rechtfertigte. Also hat man auch mit Unrecht behauptet, daß 2) viele Varianten bloß von den kühnen Veränderungen herrühren, welche Origenes mit dem Texte vorgenommen habe. — Recensent ist daher überzeugt, daß der um die Kritik des Textes des Neuen Testaments so verdiente Verfasser durch diese neue mühsame Arbeit das Studium der Kritik des Neuen Testaments sehr erleichtert, und er wünscht und hofft, daß sie zur Verbreitung der wahren Grundsätze dieser Wissenschaft vieles beytragen möge!

Bf.

Erklärung der Schriftstelle 1 Petr. 5, 8, und noch einiger hieher gehöriger Stellen, zum Unterricht und Trost schwacher Christen herausgegeben, von Johann Heinrich Schreier, Pfarrer in Langenwiesen im Schwarzburgischen. Gotha, in der Ettingerschen Buchhandlung. 1798. 3 Bogen. 8. 3 Kr.

Die Absicht des Verfassers ist sehr gut, nämlich theils die abergläubische Furcht vor Wirkungen des Teufels, theils die der Sittlichkeit so schädliche, und so manches Gewissen beunruhigende, Meinung von teuflischen Versuchungen, aus den Gemüthern des Volks zu vertilgen. Aber wider das Mittel, welches er dazu gebraucht, möchte manches einzuwenden seyn. Er geht die meisten Stellen durch, worin das Wort διαβολος vorkommt, und behauptet, es bedeute nicht einen bösen Geist; sondern einen Lästerer und Feind, u. s. w., wie Luther es auch selbst an mehreren Stellen übersetzt habe; und wo er es beybehalte, da sey das nur darum geschehen, weil man im Papstthum die Meinung hatte, daß es Teufel, nämlich böse Geister, die so hiessen, gebe. Wo Luther teuflische Besitzungen in seiner Uebersetzung nenne, da stehe im Grundtext, von Dämonen geplagt werden. Dämonen seyen die heidnischen Gottheiten, diese seyen gar nichts Wirkliches, wie auch Paulus lehre; also gebe es keine Teufel. Denn das Wort Teufel sey keine Uebersetzung, sondern aus dem griechischen διαβολος entstanden, woraus das lateinische diabolus, und von Ottfried das deutsche Wort Diufal, und daraus Teufel, gemacht sey. Auch Satan bedeute keinen bösen Geist, sondern einen Widersacher. — Aber wie, wenn ihm nun Matth. 25, 41, Hebr. 2, 14, Offenb. Joh. 2, 10, 12, 9, und ähnliche Stellen, von einem schwachen Christen vorgehalten würden? Muß er da nicht gestehen, daß es nach der Meinung der Juden wirklich böse Geister und ein Oberhaupt derselben gab, von welchen die Menschen geplagt und zum Bösen verführt würden? Ueberhaupt irrt der Verfasser gewiß, wenn er wirklich glaubt, daß in allen den Stellen, die er erklärt hat, nicht von bösen Geistern die Rede sey. Nur διαβολος und σατανας, ohne den Artikel, bedeuten einen bösen Menschen; hingegen ὁ διαβολος

 und

und ὁ σατανᾶς verstand gewiß ein jeder der ersten Leser des Neuen Testaments, und also auch ein jeder Schriftsteller des Neuen Testaments, von einem bösen Geiste. 1 Petr, 5, 8 dachte gewiß ein jeder der ersten Leser an den Teufel; und daß 2 Petr. 2, 4 die bösen Geister mit Ketten in der Hölle gefesselt heissen, beweiset nicht, daß Petrus ihnen keine Macht, den Menschen zu schaden, habe beylegen können. Denn die Juden glaubten auch, daß die Teufel in der Hölle gefesselt seyen; aber daß sie doch noch nicht alle an Ketten lägen, sondern zum Theil bis zum Weltgericht in der Luft und auf der Erde und dem Meere hauseten, und Stürme, Ungewitter, Pest und andere Uebel erregten. Da man dieß nun nicht läugnen, und den Satan und die Teufel nicht aus dem Neuen Testament wegerklären kann; wenn man richtig erklären will: so soll man billig auch in diesem Stücke aufrichtig mit den Christen umgehen, und ihnen es sagen, daß die Juden die Meinung von Teufeln, wovon das Alte Testament nichts lehrt, aus Babylon mitgebracht, und lange vor Christo angenommen haben, und daß Christus und die Apostel diesen Aberglauben deßwegen nicht angriffen, weil die Menschen damals zu fest an demselben hiengen, und die bessern Einsichten noch nicht erlangen und benutzen konnten, durch welche hernach diese Meinung für abergläubisch erkannt ward. Man kann es den Christen begreifflich machen, daß Jesus und die Apostel bloß damit sich begnügen mußten, dasjenige zu lehren, was bey würdiger Verehrung Gottes die Hauptsache ist, daß nämlich den Willen Gottes thun, und Gott im Geist und in Wahrheit, das ist, durch ein aufrichtig frommes Herz und Leben verehren, allein eine würdige Verehrung Gottes sey, und den Menschen Gott wohlgefällig, und hier und dort ewig selig mache; daß sie aber alle andre Meinungen der Juden, die nicht mit dieser Grundlehre stritten, unangetastet liessen, und so redeten und schrieben, wie die Juden zu reden und zu schreiben gewohnt waren; und daß man also, wenn man die Bibel lese, immer sich selbst fragen müsse, ob das, was man lese, zu dem Unterricht gehöre, den Jesus und die Apostel von der würdigen Verehrung Gottes gaben; ob nämlich da vor Sünden und Lastern, und vor dem Vertrauen auf äußre Dienste und Gebräuche gewarnt, und zur Treue in allen Pflichten ermahnt werde; oder ob da nur diese oder jene jüdische Meinung angewendet werde, den Glauben und die Tugend der ersten Leser desto leichter zu befördern?

fodern? Stellen von der erstern Art gehen alle Christen an: Sie sind Gottes Wort, der eben das durch Jesum und die Apostel lehrte, was er jeden Menschen durch Vernunft und Gewissen lehrt. Stellen der letztern Art gehörten nur für die ersten Leser, und nicht für Christen unsrer Tage.

Cw.

## Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Anweisung, alte und neue Sprachen auf eine leichte Art zu erlernen. Mit einer Vorrede des churfürstlichen Hofraths und Oberbibliothekars in Dresden, Herrn *Adelung*. Aus dem Französischen mit Anmerkungen von *Christian Heinrich Reichel*. Zittau und Leipzig, bey Schöps. 1797. 14 Bogen und 2½ Bogen Vorreden. 8. 18 gr.

Der Leser muß sich durch zwey Vorreden durcharbeiten; erfährt aber weder, wer der Verfasser des Buches sey, dessen Uebersetzung hier geliefert wird, noch wenn, wo und unter welchen Verhältnissen es geschrieben worden ist; und das, däuchten wir, wäre eine unerläßliche Pflicht eines jeden Uebersetzers oder seines Vorredners, den Leser mit seinem Originale zum Voraus bekannt zu machen. Es gehört aber dasselbe zu derjenigen Classe pädagogischer Schriften, die den Sprachunterricht, ohne alle grammatische Regeln, durch bloße Empirie und Uebung empfehlen, und besteht aus 6 Capiteln, deren jedes wieder in mehrere sogenannte Stücke getheilt ist. 1. Capitel. Von der Erlernung der Muttersprache. 1) Von den natürlichen Sprachen oder dem Ausdruck unsrer Empfindungen durch Schreyen und Geberden. 2) Von dem Ursprung articulirter, oder vernehmlicher Sprachen, als dem Gegensatz der natürlichen Sprache; die aber von dieser entstanden sind. Zwey Personen, die sich bisher bloß durch Geberden und Geschrey unterhalten hatten, sahen bald, daß eben die Organe, welche ein Geschrey befördern, auch Laute bilden; und daß unter diesen Lauten einige sind, die gewisse

Ge-

Gegenstände nachahmen. Dieß war der Anfang einer articulirten Sprache. Mit jedem Tage fuhren sie fort, neue Laute anzunehmen, um Ideen oder deren Verhältnisse zu bezeichnen. Völkerwanderungen aber und ihre Vermischung haben die Spuren dieser ursprünglichen Wörter verwirrt. In den Wörtern der modernen Sprachen erkennt man nicht immer die Canäle, aus denen sie geschöpft wurden. 3) Vergleichung der natürlichen Sprache mit den artikulirten. Das Band, das den Gedanken an die Geberden knüpft, ist natürlich und nothwendig; dasjenige hingegen, welches ihn mit Worten vereinigt, frey und conventionel. Die natürliche Sprache spricht am meisten Wahrheit, ist rührender und ausgebreiteter; vermag aber nicht, die Verhältnisse der Ideen auszudrücken; hat Mangel an Zeichen für eine große Menge von Begriffen; läßt sich nicht, wie der Gedanke, zergliedern, welches durch Vergleichung mit den neun Redetheilen erläutert wird. 4) Wie man die Muttersprache verstehen lerne? — Durch Verbindung vorkommender Gegenstände mit gewissen Tönen. 5) Wie man die Muttersprache reden lerne? Die Natur lehrt das Kind, die Sprache so gut nachzuahmen, als die Geberden. II. Capitel. Von der Kunst, eine zweyte Sprache zu lernen. — Man lerne sie eben so, wie die erste. 1) Ist eine zweyte Sprache leichter, oder schwerer, als die erste, zu verstehen? — Schwerer; denn man muß hier auf den Boden der Ideensammlung für die erste Sprache eine neue pflanzen: was heißt das? Die Ideensammlung, um dieses Wort dem Verfasser nachzusprechen, bleibt doch wohl die nämliche; nur neue Bezeichnungen derselben müssen erlernt werden. Indessen hat eine zweyte Sprache wieder den Vortheil der Uebersetzung in die erstere. 2) Darstellung der Methode einer doppelten Uebersetzung, einer wörtlichen und einer Realversion. Bey der lateinischen Sprache, die man nicht mehr spricht, muß das Lesen der Schriftsteller die Stelle des Umgangs vertreten. Es muß aber ein Schriftsteller seyn, den der Schüler in Gedanken reden hören kann, wie er ehemals seine Mutter oder Lehrerinn reden hörte; folglich kein Philosoph, Dichter und Redner; also ein Geschichtschreiber, am liebsten Tacitus. Der Lehrer begleitet die Worte des lateinischen Geschichtschreibers mit einer doppelten, anfangs wörtlichen, hernach sprachrichtigen, Uebersetzung. 3) Muster zu Elementarbüchern. — Beyspiele solcher doppelten Uebersetzungen.

setzungen, und Methode, wie der Schüler daraus Latein lernen soll. 4) Grund der zu dieser Methode geschickten Elementarbücher, und ihr Nutzen. Was der Verfasser unter dem Grund dieser seiner sogenannten Elementarbücher verstehen, sind wir nicht im Stande anzugeben. 5) Vergleichung zwischen dem Französischen und Lateinischen. Der Verfasser sagt hierüber viel Treffendes. Die Grundsätze der Vergleichung auszuziehen, würde uns zu weit führen; das Resultat aber ist: daß die Franzosen den Römern in Rücksicht auf Ausdruck und Styl nicht weichen; in Ansehung des Mechanismus aber und der Wortstellung ihnen nachstehen. Virgil und Horaz wären zwar ihnen unübersetzbar; doch la Fontaine und Bruyere, meint er, würden es den Römern auch seyn; eine sonderbare Behauptung. 6) Woher es komme, daß es schwerer sey, Dichter als Prosaisten zu verstehen? Die ganz natürliche Beantwortung dieser Frage erscheint hier in dunkler Hülle. III. Capitel. Vom Lesen und Uebersetzen der Schriftsteller. 1) Von dem eignen Sinne eines Wortes. 2) Von figürlichen Ausdrücken. 3) Nachricht für junge Leute, die Uebersetzung der Schriftsteller betreffend. Wir begnügen uns, von allen diesen Abschnitten bloß die Titel herzusetzen, weil wir nichts Befriedigendes und bestimmt Gesagtes daraus ausziehen können. Ueber die Kunst, zu übersetzen, hätte weit Mehreres und Deutlicheres gesagt werden sollen. IV Cap. Von der Kunst, eine zweyte Sprache zu schreiben, und zu reden. 1) Können und sollen jetzige Gelehrte lateinisch schreiben? — Ob man sich gleich auf das neuere Latein nicht verlassen könne, weil es nicht im Geist der Alten geschrieben sey (geschieht denn dieses allemal und nothwendig?): so müsse man doch den Gebrauch, lateinisch zu schreiben, beybehalten, weil es die Sprache des Gottesdienstes und der Gelehrten sey. 2) Wie man sich bilden kann, lateinisch zu schreiben, und sogar zu reden? Man soll einen Gedanken erstlich französisch oder deutsch denken, dann, mit Rücksicht auf den eigenthümlichen Mechanismus und Styl, ins Lateinische übersetzen, — und das auf gut Glück, ohne je eine Grammatik gekannt zu haben. 3) Vortheile dieser Methode. Sie erspare den Ekel, die Qualen und Thränen, die der Donat erpresse. Kinder würden binnen den acht Jahren, die man gewöhnlich ihrer Erziehung widme, Zeit haben, die besten Auctoren mehrmals zu lesen, statt

daß

daß sie, wenn sie an Grammatiken und Wörterbücher gebunden wären, kaum einzelne Stücke lesen könnten. — Wie doch ein Franzose alles theils übertreiben, theils leicht machen kann! Eben so leicht werde ein Kind, nach dieser Methode, das Griechische lernen; es brauche sich nur eine buchstäbliche Uebersetzung von nur 20 Seiten des Xenophon anzuschaffen, um diesen ganzen Auctor verstehen zu lernen. Mit Hülfe solcher Elementarbücher soll jede Mutter, ohne Schule und Privatlehrer, selbst im Stande seyn, ihr Kind Latein zu lehren, und selbst mit zu lernen, und der andächtige Pöbel die lateinischen Kirchengebete zu verstehen, u. s. w. VI. Capitel. Versuch dieser Methode mit unterschiedenen Sprachen — dem Griechischen, Deutschen, Englischen, Spanischen und Italiänischen. — Exempel von wörtlichen und Real-Uebersetzungen kurzer Sätze, aus allen diesen Sprachen.

Dieß ist der ausgezogene Inhalt dieses Buches! Die Uebersetzung selbst ist rein und fliessend, und läßt sich, wenige Stellen ausgenommen, ohne Anstoß lesen, zum Beyspiel Seite 108: „Was die Wortbedeutung betrifft: so sehe ich in beyden Sprachen Wörter, in wenig Sylben, eine aus einer zahlreichen Menge von Ideen bestehende Masse erregen." Allein wir möchten wohl fragen, wozu überhaupt das ganze Buch übersetzt zu werden brauchte, von dem gewiß Niemand Gebrauch machen wird? Fand man es ja für nöthig, die Grille des französischen Verfassers, ohne Grammatik und Wörterbuch, und bloß aus Uebersetzungen, eine todte Sprache, nicht nur zum Bücherlesen, sondern sogar bis zum Sprechen und Schreiben, verstehen zu lernen, in den Annalen der Pädagogik aufzubewahren: so war ein bloßer Auszug des Buchs in dieser Absicht hinreichend, den der Uebersetzer, der sich in den Sinn desselben einstudirt hat, deutlicher und einleuchtender hätte schreiben können, als das Buch selbst ist. Wir möchten den glücklichen Kopf sehen, der auf diesem Wege das Latein fehlerfrey erlernt hätte. Nicht einmal seine Muttersprache lernt man ohne Fehler schreiben, wenn man sich nicht die Regeln hinzudenkt, von denen man anfangs nichts gehört hat. Moderne Sprachen, giebt der Verfasser ohnedieß Seite 196 zu, könne man, ohne Grammatik zu studiren, nicht schreiben und sprechen lernen; wir möchten daher

daher wohl wissen, warum dieses bey der lateinischen Sprache minder nothwendig seyn soll, die nicht geringere Eigenheiten, und in den Schriften der besten römischen Schriftsteller, denen wir doch im Lateinschreiben, nachahmen sollen, einen Grad von Politur hat, worin sie schwerlich einer neuern Sprache nachstehen wird. Es war eine Zeit, wo einige pädagogische Schriftsteller unter den Deutschen, die aber nun das Feld geräumt haben, ebenfalls gegen die Grammatik, als das größte Elend der Schüler, zu Felde zogen, und dagegen die Schwatzmethode einführen wollten. Man machte dagegen den Einwurf, daß auf diesem Wege junge Leute allenfalls von Dingen des alltäglichen Lebens nothdürftig schwatzen; aber nimmermehr classisches und wissenschaftliches Latein lernen würden. Dieser Einwurf nun fiel zwar bey der Methode unsers Ungenannten weg, bey welcher Uebersetzungen classischer Schriftsteller zum Grunde liegen; allein wir zweifeln nur, ob man auf diesem Wege, wir wollen nicht sagen, kürzer, sondern überhaupt zu dem Ziele gelangen könne, die lateinische Sprache zum Selbstgebrauch zu erlernen, wenn der gute Kopf, der ihn geht, nicht selbst durch Vergleichung mehrerer Exempel sich diejenigen Regeln und Paradigmen abzieht, die man ihm, durch Entziehung der Grammatik, vorenthalten hat. Einzelne irrige Behauptungen des Verfassers zu rügen, z. B. daß Gott der unmittelbare Urheber nicht nur der ersten Menschensprache, sondern auch der mehreren Dialekte, nach der sogenannten babylonischen Sprachverwirrung, gewesen sey, ist hier der Ort nicht.

Am.

## Neuere Sprachen.

**Uebungen in der englischen und französischen Sprache, in Aufsätzen über alle Theile der Rede, deutschen Fabeln, Begebenheiten aus der Natur- und Weltgeschichte, und Briefen verschiedenen Inhalts, mit einer vollständigen englisch- und französischen Phraseologie, ingleichen Begebenheiten und Briefen in der englischen und französischen Sprache, zur Uebung im Lesen und Uebersetzen ins Deut-**

Deutsche, von Christian Christiani, Lector der englischen und französischen Sprache in Göttingen. Hannover, im Verlage der Helwingschen Hofbuchhandlung. 1798. 1 Alph. 17 B. 8. 1 Rt.

Der Vf. hatte vorher Uebungen in der englischen Sprache herausgegeben, die eine neue Auflage verlangten. Dieß veranlaßte den Vf. des Buchs, sie auch auf die französische Sprache auszudehnen, damit der Schüler, nach Erlernung der einen Sprache, bey Erlernung der andern kein neues Buch anzuschaffen brauche. Dabey beruft sich der Vf. auf seinen vieljährigen Aufenthalt in England und Frankreich, als Beweis, daß er dadurch der Sprachen beyder Völker und ihrer besten Ausdrücke habe mächtig werden können. Das Buch selbst besteht erstl. aus 103 Formeln, und andern kleinen Aufsätzen, die von der leichtesten Gattung zu schwerern fortgehen. Jedem sind die vornehmsten deutschen Werke mit franz. und englischer Uebersetzung nachgesetzt, z. B. Vater, father, pere; jedoch nicht alle und es scheinen uns manche zu fehlen, bey deren Wahl und Zusammensetzung der erste Anfänger anstoßen könnte. Sodann folgen, von S. 117 an, 50 deutsche Fabeln, ebenfalls mit beygefügten englischen und französischen Vocabeln, bis S. 224. Hierauf Erzählungen, oder Begebenheiten aus der Natur- und Weltgeschichte, die ihrem Inhalte nach wohl gewählt sind, 79 an der Zahl bis S. 421. In einer derselben, von Carls des V Klosterleben, heißt es: — er begab sich in das Kloster des heil. Justini in Schonen, welches zum Beweis des incorrecten Druckes dienen kann. Nunmehr folgen von S. 423 an deutsche Briefe, nach angegebenen Vocabeln ins Englische und Französische zu übersetzen. Und den Schluß machen endlich von S. 519 an englische Aufsätze zur Uebersetzung ins Deutsche, als the adventures of Aristonous, eine längere Geschichte, und dann Briefe und Billets nebst ihren Antworten, und von Seite 585 an dergleichen Erzählungen und Briefe in franz. Sprache. Der Druck ist bis zur Beleidigung des Auges weitläufig, und mit Verschwendung des Raums eingerichtet.

G.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Ein und Vierzigsten Bandes Erstes Stück.
Siebentes Heft.
Intelligenzblatt, No. 54. 1798.

## Protestantische Gottesgelahrheit.

Encyklopädie der theologischen Wissenschaften von Johann August Heinrich Tittmann, der Theologie Baccalaureus, und Professor der Philosophie auf der Universität Leipzig. Leipzig, in der Weidemannischen Buchhandlung. 1798. XII und 478 S. 8. 1 Rk. 12 gr.

Eine sehr lehrreiche und empfehlungswürdige Anleitung, den Zusammenhang und das Verhältniß aller Theile der Wissenschaft der christlichen Theologie, unter einander und zu andern Wissenschaften, kennen zu lernen, den ganzen Umfang des theologischen Studiums zu übersehen, und dasselbe zweckmäßig einzurichten. Die Einleitung §. 1 — 30 handelt vom theologischen Studium überhaupt, und der erste Abschnitt des Werks selbst, vom Begriff und von den Theilen der Theologie. Zuerst von der Religion überhaupt, und der geoffenbarten Religion insbesondere. Bey der Entwickelung des Ursprungs der Religion werden die verschiedenen Wege angezeigt, auf welchen die Vernunft zum Glauben an Gott führe, und unter dem Glauben wird ein Fürwahrhalten Gottes, als des Gegenstandes der Religion und Theologie, außer der Idee der Vernunft gezeigt, wie auch, daß Religion und Theologie nicht aus der Moral hervorgehe; sondern die Moral vielmehr des Glaubens an Gott zu ihrer Vollendung bedürfe. Wir kön-

nen dem Verf. hier nicht Schritt vor Schritt folgen; empfehlen aber seine Bemerkungen zur sorgfältigen Prüfung. Aber §. 69 scheint einer Gegenerinnerung zu bedürfen. Der Verf. äussert an mehrern Orten, daß die Spekulation der Vernunft, wenn sie sich ein Erkenntniß des Uebersinnlichen anmaße, auf Pantheismus führe; und er scheint abhängiges und unabhängiges Seyn zu verwechseln, wenn er behauptet, daß nur einem Einzigen das Seyn zukomme, und doch das eigne Seyn als Grund des vorhanden Seyns im Bewußtseyn, oder des Daseyns annimmt. Er schließt so: „In wiefern Daseyn so viel heißt, als im Bewußtseyn vorhanden seyn, liegt der Grund desselben im eignen Seyn. Aber in wiefern alles, was da ist, im Bewußtseyn, als außer demselben vorhanden wahrgenommen wird, in so fern liegt der Grund alles Daseyns in einem Seyn außer demselben. Nur einem Einzigen wird also Seyn zukommen; allem andern kommt nur das Daseyn zu." Der letzte Satz folgt nicht. Er ist aus einer Zweydeutigkeit des zweyten Satzes entstanden. Dem Daseyn außer dem Bewußtseyn liegt ein Seyn außer dem Bewußtseyn zum Grunde, wie dem Daseyn im Bewußtseyn das eigne Seyn zum Grunde liegt. Aber das Seyn außer dem Bewußtseyn ist nicht das Seyn eines Einzigen, sondern unzähliger Dinge. Was etwa außer dem Bewußtseyn als ein Individuum wahrgenommen wird, das muß wie sein Daseyn, so auch ein eigenes Seyn haben. Denn es wird nicht bloß wahrgenommen, daß etwas außer dem Bewußtseyn da ist; sondern auch daß das Eine außer dem Bewußtseyn, nicht das Andere außer dem Bewußtseyn ist. Also nöthigt uns die Vernunft, ein so vielfach verschiedenes Seyn anzunehmen, so vielfach die Individuen sind, die außer unserm Bewußtseyn wahrgenommen werden. Eine andere Frage ist, ob sie denselben ein nothwendiges und unabhängiges Seyn beylegen müsse? Diese Frage verneint die Vernunft, weil sie nur dem ein unabhängiges Seyn beyzulegen genöthiget ist, in welchem sie den Grund alles Seyns und Daseyns außer dem Bewußtseyn, und auch den Grund ihres eigenen Seyns finden kann, das ist, Gott. S. 38 wird § 77 behauptet, das Streben der Sinnlichkeit des Menschen habe ein Ziel, das nicht unter den Gesetzen der Vernunft steht. Wie will man das beweisen? Gehört die Sinnlichkeit zum Wesen des Menschen, und soll die Vernunft dieß Wesen regieren: so muß auch die Vernunft allein bestimmen, wohin die Sinnlichkeit streben soll. Sie ist bloß

Mit-

Mittel zur Ausbildung und Veredlung des vernünftigen Menschen. Sie hat kein Ziel für sich. Nur der Mensch hat ein Ziel, wonach er streben soll, und dieß muß die Vernunft bestimmen. — S. 47, wird ohne Grund behauptet, daß Religion bey den Römern bloß Religiösität bedeutete. Es bedeutete auch cultum Deorum et cerimonias sacras. In dem Sinne redeten sie von einer religione publica und von einem autore et magistro publicae religionis. § 116 — 118, S. 54. 55 wird von der geoffenbarten Religion behauptet, daß dieselbe nicht durch bloße Schlüße aus dem Unterricht eines Mannes auf seinen göttlichen Beruf erkannt werden könne; weil durch Begriffe sich ein Faktum nicht beweisen lasse. Sie müsse vielmehr durch vorhergegangene oder nachfolgende Wunder, das ist, durch die gewöhnlichen Gesetze der Natur weder entstandene noch erklärbare, Erscheinung in der Sinnenwelt beglaubigt werden. Der Verf. behauptet hier und an mehrern Orten, besonders bey der Abhandlung von der christlichen Religion, bey welcher auch die Wunder und Weissagungen, als die eigentlichen Beweise der göttlichen Offenbarung angegeben sind, daß man eine Begebenheit, die sich aus keinen Naturgesetzen erklären lasse, für übernatürlich, und mithin für göttlich halten dürfe. Allein wie will man das jemals bündig einem Gegner beweisen? Unmöglich dürfen wir so schließen, daß Gott das unmittelbar gewirkt habe, was wir aus keinem Naturgesetze erklären können. Wir kennen ja nur einen so kleinen Theil der Natur, daß wir einen vernunftwidrigen Stolz, eine thörichte Anmaßung, und eine gänzliche Vergessenheit der engen Gränzen unserer Erkenntniß verrathen würden; wenn wir uns anmaßen wollten, jede Begebenheit aus Naturgesetzen erklären zu können, die nicht von Gott unmittelbar bewirkt wäre. In Absicht dessen, was wir nicht zu erklären vermögen, geziemt es uns, unsre Unwissenheit zu gestehen; aber nie dürfen wir unsre Unwissenheit zur Erkenntnißquelle des Uebernatürlichen, oder zum Grunde unserer Ueberzeugung von demselben machen, wenn wir der Vernunft folgen wollen. Die alte Welt hielt freylich alles, was sie nicht erklären konnte, für übernatürlich; jetzt aber, da wir ein solches Dafürhalten für grundlos erkennen, muß dasselbe nicht mehr befördert werden. Rec. gehört nicht zu denjenigen, die in den Nachrichten von Jesus Christus und von der Entstehung der christlichen Kirche, alles erklären wollen. Die Geschichte ist uns dunkel und nicht eigentlich erklär-

 bar.

bar. Aber daraus, daß wir nicht wissen, wie das zugegangen ist, und daß auch die Verfasser der Nachrichten das nicht wußten, kann doch unmöglich vernünftiger Weise bewiesen werden, daß Gott dieß unmittelbar gewirkt habe! Wie kann irgend ein Mensch wissen, daß Gott anders, als durch ordentliche Mittel auf ihn wirke? Wie kann er es wissen, wenn er das auch meint? Wie können wir denn einem Menschen glauben, was er so wenig, als ein andrer Mensch wissen kann? Damit fällt also alles hinweg, was der Verf. für unmittelbare Offenbarung überhaupt, und besonders durch die Verf. des A. und N. T. sagt. Auch nicht ein hoher Grad der Wahrscheinlichkeit, wie der Verf. in einer Note sagt, findet in der Hinsicht statt. Denn da von Wahrscheinlichkeit zu reden, wo gar kein Grund ist, übernatürliche Wirkung anzunehmen, außer dem, das wir nicht wissen, wie es zugegangen ist, das muß die Vernunft verwerfen! Sollte von dem was wahrscheinlich sey, geredet werden: so müßte das Urtheil so lauten: wahrscheinlich ist auch dieß alles natürlich zugegangen, wenn wir gleich nicht wissen, wie es zugegangen ist. Denn es kann auf mehr als eine uns unbekannte Art natürlich zugegangen seyn. Sähen wir z. B. einen Menschen wieder aufleben, von dessen Tod wir, selbst als Aerzte, durch Spuren der Verwesung uns völlig gewiß gehalten hätten: so müßten wir doch urtheilen, daß dieß wahrscheinlich seinen natürlichen Grund habe, den wir nur nicht wissen. — Aber damit fällt doch der Begriff einer Offenbarung, das ist, göttlichen Wirkung, gar nicht hinweg. Wir schließen sicher von der Lehre und dem Endzweck eines Menschen auf seinen Beruf von Gott. Wer durch Erkenntniß seiner Pflicht sich leiten läßt, den leitet Gott. Denn Gott ist der Urheber des heiligen Gesetzes, dem wir folgen sollen. Die Stimme der Vernunft und des Gewissens ist Gottes Stimme. Wer in seinen Lehren und Thaten dieser Stimme folgt, der lehrt und handelt auf Gottes Antrieb. Der Verf. sagt, ein Faktum lasse sich durch Begriffe nicht beweisen. Aber von welcher Art ein Faktum sey, das läßt sich durch Begriffe beweisen. Historische Zeugnisse beweisen, der Mann trug eine höchst wichtige, und der Vernunft als nothwendig einleuchtende Lehre vor, und machte überall Gottes Endzweck zu seinem Endzweck. Es ist unläugbar der Wille Gottes, daß wir dieser Lehre folgen sollen! Wie könnten wir denn läugnen, daß ein solcher Mann Recht hatte, wenn er sagte: dieß ist

ist nicht meine Lehre, sondern Gottes Lehre! Gott hat mich berufen, dieses zu lehren! Die Vernunft beurtheilt das Faktum, und entscheidet; ja, den Mann leitete Gott wirklich zur richtigen Erkenntniß seines heiligen Willens, und regierte ihn durch diese richtige Erkenntniß, zu welcher er ihn geleitet hatte, und lehrte und wirkte in ihm und durch ihn! Das ist so gewiß, so gewiß Gott der Urheber der Vernunft, und aller richtigen Erkenntniß seines Willens ist! Hat nun ein solcher Mann eine Anstalt getroffen, vermittelst welcher diese richtige Erkenntniß des Willens Gottes allgemeiner und wirksamer, als vorher geschehen war, unter den Menschen befördert ist, und ferner befördert werden kann; sind wir gewiß, daß es Gottes Wille ist, daß diese Erkenntniß befördert werde: wie könnten wir denn Anstand nehmen, diese Veranstaltung für eine göttliche Veranstaltung zu erkennen? So ist es aber mit Jesu Lehre und Leben, und mit der durch ihn, und nach seinem Auftrage von seinen Schülern, gestifteten Religionsgesellschaft, in welcher die Verehrung Gottes durch Gehorsam gegen seinen heiligen Willen zuerst zum Grundsatz einer öffentlichen Religion erhoben wurde. Ungezweifelt gewiß ist es uns daher, daß Gott durch Jesum auf eine ausgezeichnete Weise zum Heil der Menschen gelehret und gewirkt, und durch ihn eine besondere Veranstaltung gemacht hat, die wichtigsten Grundlehren aller wahren Religion unter den Menschen allgemeiner und wirksamer, als vorhin, bekannt zu machen, und folglich ist die christliche Religion eine geoffenbarte, von Gott durch eine besondere Veranstaltung bekannt gemachte Religion!

Giebt es keine Beweise, wodurch eine unmittelbare Offenbarung dargethan werden kann; so fällt auch das hinweg, was der Verf. von unbegreiflichen Lehren sagt, deren Wahrheit einem göttlichen Gesandten auf sein bloßes Wort geglaubt werden müsse. Der Verf. sagt, man möge den, der nichts Unbegreifliches glauben wolle, nur fragen, ob er denn an Gott glaube? und er erinnert auch an so viel Ungreifliches in der Natur. Aber ist diese Erinnerung wohl treffend? Ist es nicht etwas anderes, an Gott glauben, (wenn Gott gleich ganz unbegreiflich ist,) weil die Vernunft uns dringt, an Gott zu glauben, und weil wir ohne diesen Glauben anzunehmen, weder das Daseyn und die Ordnung der vernünftigen und vernunftlosen Welt uns als möglich denken, noch in einem andern Glauben einen Grund unsrer Zufriedenheit, und

Kraft zu allem Guten finden können; und ist es nicht wieder etwas anderes, an die Wahrheit unbegreiflicher Sätze auf das bloße Wort eines Menschen glauben, wenn gleich keine Vernunftnothwendigkeit uns dringt, diese Sätze für wahr zu halten? Ist es nicht ein anderes, Naturwirkungen zu glauben, die ich erfahre, wenn ich sie gleich nicht begreife; und wieder ein anderes, Sätze glauben, für deren Wahrheit ich keine hinlänglichen Gründe finden kann? — Folglich müssen auch in der Bibel alle Sätze, von deren Wahrheit keine Ueberzeugung durch vernünftige Einsicht statt finden kann, zwar nicht wegerklärt und modernisirt; aber nur als Zeitideen betrachtet werden, welche keine allgemeine Gültigkeit haben; welche also nicht für allgemeine und wesentliche Glaubenslehren, und überall nicht für göttliche, oder von Gott geoffenbarte Lehren ausgegeben; sondern als die wandelbare menschliche Vorstellungsart von den unwandelbaren göttlichen Wahrheiten unterschieden werden müssen.

Der Verf. erklärt sich S. 412 u. f. wider die Vereinfachung des kirchlichen Systems, und spricht der höchsten Obrigkeit im Staate das Recht zu, über die Lehrform zu entscheiden, und zu bestimmen, in wiefern dieselbe beybehalten oder abgeändert werden solle. Allein wie kann durch Staatsgesetze entschieden werden, was Wahrheit, und in christlichen Staaten, was christliche Wahrheit sey? Wie kann das erstere anders, als durch Vernunftgründe, und das letztere durch Erklärung der Bibel entschieden werden? Es wäre doch unverantwortlich, zu gebieten, etwas als christliche Wahrheit zu lehren, wenn es entweder nicht mit Gewißheit erwiesen werden könnte, daß es christliche Wahrheit sey, oder wenn gar das Gegentheil erwiesen werden könnte. Denn wer das als entschiedene Wahrheit vorträgt, was nicht entschiedene Wahrheit ist, der bringt den Menschen einen Irrthum bey, indem er für gewiß halten lehrt, was ungewiß ist; und wer so zu lehren gebeut, der gebeut einen Irrthum zu lehren. Wer getraut sich wohl, das vor Gott und seinem Gewissen zu verantworten? Auch ist der Grundsatz wider die symbolischen Bücher der protestantischen Kirche, nach welchen geistliche und weltliche Gewalt nicht in einander gemengt, also von der Obrigkeit nicht vorgeschrieben werden soll, wie man lehren solle; sondern die geistliche Gewalt der Lehrer das Evangelium zu lehren

ten allein von Gott abhängig gemacht wird, so daß Gott allein durch Vernunft und Bibel entscheiden soll, was Glaubensartikel seyn!

Es ist ja eine allgemeine heilige Pflicht aller Menschen, nicht nur keinen zu hindern, in der Erkenntniß der Wahrheit fortzugehen; sondern einem jeden nach Vermögen dazu beförderlich zu seyn. Diese Pflicht hat also auch jede Obrigkeit. Wie kann nun diese Pflicht damit bestehen, daß die Obrigkeit gebietet, dem Volke dieß oder das vorzutragen, was doch nach dem einstimmigen Urtheile vieler, oder gar der meisten Sachkundigen, nicht für wahr geachtet werden kann? Mit Recht macht die Obrigkeit nur das dem Lehrer zur Pflicht, was ihm Vernunft und Gewissen ohnehin zur Pflicht macht, keine neuen Meinungen zur Verwirrung der Zuhörer auf die Kanzel und in die Katechisationen zu bringen; allen Anstoß zu vermeiden; der Schwachen zu schonen; und gewissenhaft nach der Lehre der heiligen Schrift, christlichen Glauben und christliche Tugend bey der ihm anvertrauten Gemeinde zu befördern.

Rec. findet S. 344 die Rathschläge und Anweisungen sehr nützlich, welche jungen Theologen gegeben werden. Freylich aber kommt viel darauf an, wie gut oder schlecht vorbereitet jene auf die Universität kommen. Allein zu einem Tagebuch über das sittliche Verhalten und den Fleiß, den er bewiesen habe, möchte Rec. doch einem Studirenden nicht rathen; da er aus Erfahrungen weiß, wie leicht solche Tagebücher schädlich werden. S. 419 möchte Rec. nicht sagen, daß die christliche Moral jeden Menschen als einen Kranken behandle oder behandeln lehre. Unschuldige unverdorbene Kinder behandelte Jesus nicht als Kranke. Er lehrte sie vielmehr als solche ansehen, die den Unterricht im Guten gern annehmen, und für deren Belehrung und Bildung desto mehr gesorgt werden müsse, je glücklicher die Bildung und Veredlung des Menschen gelinge, wenn sie früh angefangen werde. Nach diesen Bemerkungen theilt Rec. nun noch die Hauptzüge des Entwurfs dieser, hie und da nur etwas weitläuftigen, und verhältnißmäßig vielleicht zu weitläuftigen, aber sehr lesenswürdigen Schrift mit. Im zweyten Kapitel des ersten Abschnitts ist von der christlichen Religion ausführlich gehandelt, und im dritten Kapitel, vom System der christlichen Religion oder Theologie. Für das Fundament der christ-

lichen Glaubenslehre erklärt der Verf. den Satz: daß nach dem Willen Gottes durch Jesum alles geschehen sey, wodurch alle Menschen zur Tugend und Glückseligkeit geführt werden können. Allein dieß ist nur das Fundament einer Lehre vom Glauben an Jesum; hingegen die christliche Glaubenslehre soll die Glaubenslehre Jesu Christi seyn, sie soll das enthalten, was Jesus von Gott glauben lehrte. Das Fundament dieser Glaubenslehre ist nach Jesu eigner Belehrung der Glaubenssatz: Es ist ein einiger Gott, Matth, 22, 37. wo Jesus auch gleich das Fundament seiner Sittenlehre angiebt, wie der Verf. es, ganz richtig nach des Rec. Einsicht annimmt, das Gebot: Gott über alles und seinen Nächsten als sich selbst zu lieben. Es ist wahr, die christliche Glaubenslehre ist meistens hauptsächlich als eine Lehre vom Glauben an Jesum behandelt. Aber es ist dem Geiste und der Absicht Jesu zuwider, wenn man nicht Gott zum Gegenstande seines Glaubens macht, und Jesum als den, den Gott gesandt hat, daß wir den, der allein wahrer Gott ist, recht erkennen, würdig verehren und dadurch ewig selig werden sollen. — Der zweyte Abschnitt handelt von den theologischen Hülfskenntnissen, 1) von den philologischen und kritischen, 2) von den philosophischen und 3) von den historischen Hülfskenntnissen, z. B. von todten und lebenden Sprachen, Hermeneutik, historischen und kritischen Untersuchungen, und eigentlicher Auslegung; von der Philosophie überhaupt und ihrem Verhältniß zur Theologie und Religion, und von den bey der Religionswissenschaft nöthigen philosophischen Wissenschaften; von den allgemeinen und besondern historischen Hülfskenntnissen und Hülfswissenschaften. Der dritte Abschnitt enthält die theologische Methodenlehre, und handelt 1) von der theologischen Disciplin, wobey von der Ordnung des Studiums, von der Vorbereitung zu demselben und vom eigentlichen theologischen Studium gehandelt wird; demnächst von der Methode die Wissenschaften nach dieser Ordnung zu erlernen, durch öffentliche Vorträge und Privatstudium, und weise Eintheilung und Benutzung der Zeit; wobey ein Entwurf zu einem dreyjährigen Cursus mitgetheilt wird. Das zweyte Kapitel handelt von der theologischen Architectonik, und in derselben von der wissenschaftlichen Behandlung der Religion überhaupt, α) von der Religion als Wissenschaft, β) vom Verhältniß der christlichen Religion, als einer geoffenbarten Religion,

zur

zur Religionswissenschaft,) γ) von der allgemeinen Methode, die christliche Religion, als Lehre Jesu, wissenschaftlich zu behandeln. Ferner von der wissenschaftlichen Behandlung der einzelnen Theile der Religionswissenschaft insbesondere, der Glaubenslehre, Dogmatik und der Sittenlehre. Das dritte Kapitel ist der theologischen Pädevtik gewidmet, worin α) von der Theorie des Religionsunterrichts, Homiletik, Wahl der Materie, Form des Unterrichts, Anordnung, Bearbeitung und Vortrag; Katechetik und Form und Inhalt der Katechesen gehandelt wird; β) Theorie der Amtsführung, Pastoralklugheit, Anweisung zu den gewöhnlichen Amtsgeschäften, zum Unterricht, zur Seelsorge, zur Sorge für die äussern Verhältnisse und Casuistik.

Cm.

**Theologische Nebenstunden. Erste Sammlung, von L. P. G. Happach. Dessau, bey Tänzer. 1798. 88 S. gr. 8.**

Fünf kleine Aufsätze folgenden Inhalts. I) Ueber die Frage: warum sagen Philosophen sich von Religion und besonders vom Christenthum los? Zur Beantwortung der Frage wird hier wenig gesagt, sondern nur hin und her davon geredet. Es gebe wenige wahre Philosophen, und unter diesen einige für, andre wider die Religion und das Christenthum. Wenn wahre Philosophen sich wider beyde erklären; so habe das theils einen allgemeinen, theils einen besondern Grund. Der allgemeine sey in ihrer Natur und Bildung zu suchen, vermöge welcher sie, wenn sie consequent seyen, nicht auf andre Resultate kommen können; der andre aber in dem Standpunkt, wovon sie ausgehen. Ausgeführt sind hier diese beyden Sätze nicht. Es ist nur bemerkt, daß weder am Christenthum, noch am wahren Philosophen die Schuld liege, wenn jener sich von diesem lossage. Aber woran sie denn liege, soll eine künftige Abhandlung zeigen. II) Scheintod. Ein Fragment zur Psychologie. Weil Scheintodte hören, was neben ihnen geredet wird und vorgeht: so schließt der Verf. daß die Seele durch den unsichtbaren Urstoff der Elemente noch mit dem organischen Körper in Verbindung sey, wenn dieser gleich so abgespannt sey, daß sie durch

ihn nicht mehr wirken könne. Es müsse einen feinen Stoff geben, wodurch die Seele auch ohne die gewöhnlichen sinnlichen Werkzeuge zu gebrauchen, wahrnehme, wie auch Nachtwandler sehen und schreiben, ohne die Augen zu öffnen. Der feine Urstoff möge vorzüglich Luft seyn, und dem sey, wenn man einen göttlichen Ursprung der Sprache annehme, auch der Name רוח, πνευμα, gemäß, der Seele beygelegt. III) **Zur Beurtheilung der von Moses verbotenen Fälle im Heyrathen.** Der Verf. nimmt einen unmittelbar göttlichen Ursprung der mosaischen Ehegesetze an. Die Eheverbote haben ihren Grund theils in Collision der Pflichten, theils in der Absicht, Unzucht zu verhüten. Es sey ein Postulat der Vernunft 1) daß Eltern eine Autorität über Kinder, Kindeskinder u. s. w. haben, und 2) daß Ehegatten gleiche Rechte haben. (Das letztere Postulat war wenigstens unter den Israeliten noch nicht anerkannt.) Also würde eine Collision entstehen, wenn Eltern und Kinder einander heyratheten. (Ein schwacher Grund! die Vernunft fordert nur so lange eine Autorität der Eltern über die Kinder, so lange diese noch nicht im Stande sind, sich selbst zu regieren, also nicht gerade über völlig erwachsene Kinder. Aber der Grund, der von der Verhütung der Unzucht hergenommen ist, gilt hier vorzüglich. Eltern sollen die Pfleger der Keuschheit ihrer Kinder auf immer seyn, und daher keiner Geschlechtsliebe zu denselben bey sich Raum geben; vielweniger aber den Geschlechtstrieb an ihnen befriedigen.) Bey den übrigen Eheverboten wird die Absicht gezeigt, Unzucht zu verhüten. IV) **Psalm XVI. Eine Ode Davids.** Eine Uebersetzung mit Anmerkungen, und gar mit einer Vergleichung zwischen dieser Ode, und Horazens Ode an den Maecenas; aber alles nicht nur höchst mittelmäßig und ohne Geschmack, sondern auch größtentheils sprachwidrig. V) **Der Wortverstand der biblischen Weissagungen ist nur ein einziger.** Unter dieser Ueberschrift trägt der Verf. der auch den sechzehnten Psalm als eine Weissagung von Christus Tod und Auferstehung betrachtet, seine Meinung von den Weissagungen des A. T. von Christo vor. Diese ist folgende: Die Erklärung der Stellen des A. T. im N. T. müsse beweisen, ob eine Stelle des A. T. eine Weissagung von Christo sey, oder nicht. Wenn das erstere aus dem N. T. erhelle: so sey es gewiß, daß diese Stelle sich ihrem einzigen Sinne nach auf Christum beziehe. David und den Propheten seyen solche Stellen in einer Vision von

Gott

Gott geoffenbaret. Sie verstanden sie aber noch nicht als Weissagungen von Christo, sondern deuteten die Vision auf sich. So redet David Ps. XVI und XXII bloß von sich; aber das N. T. gebe den Schlüssel zu solchen Stücken des A. T. und zeige, daß einzelne Verse Ps. XVI und XXII sich nach der Absicht der göttlichen Offenbarung; die aber den Propheten noch dunkel war, als eigentliche Weissagungen auf Christum bezogen. Dieß stimmt also ungefähr mit Seilers Meinung überein, der einen göttlichen, oder von Gott beabsichtigten, Sinn prophetischer Aussprüche, von dem unterscheidet, was die Propheten bey denselben dachten.

D. *Sam. Fr. Nathan. Mori*, Theol. quondam Professoris in academia Lipsiensi, commentarius exegetico - historicus in suam Theologiae christianae epitomen. Edidit et indicibus instruxit *Carolus Augustus Hempel*. Tom. II. Halae Saxonum, 1798. 762 S.

Der Commentar über die Epitome ist in diesem zweyten Theile vollendet. Die auf dem Titel und in der Vorrede versprochenen Indices, hat Rec. bey seinem Exemplare nicht gefunden. Sofern Rec. von der Frage abstrahirt, ob überhaupt Collegienhefte edirt werden sollen, die einem Lehrer nachgeschrieben sind, als worüber schon bey der Recension des ersten Theils, was ihm zu erinnern Pflicht schien, erinnert ist; und sofern hier bloß der Nutzen dieses Buchs in Betrachtung kommt; in sofern ist Rec. überzeugt, daß bey weitem der größere Theil dieses Buchs vorzüglich nützlich sey; theils eine richtige, und zugleich populäre und praktische Anwendung der vornehmsten dogmatischen Stellen der Bibel zu lehren; theils mit dem kirchlichen System bekannt, und auf dasjenige, was darin schwierig, und der Bibel nicht gemäß bestimmt ist, aufmerksam zu machen; theils den gangbaren nicht ganz biblischen dogmatischen Ideen, eine richtigere, der Vernunft gemäße und der Bibel, die darüber nichts bestimmt hat, nicht widerstreitende Erklärung zu geben. Denn diese Eigenschaften entdeckt man überall, wo Morus nicht durch Anhänglichkeit an den Buchstaben der Bibel, verleitet ward.

Myo

Mysterien anzunehmen. Es ist freylich kaum als consequent zu vertheidigen, daß Morus an vielen Stellen den der Vernunft begreiflichen möglichen Sinn darum vorzieht, weil er der Vernunft begreiflich ist, und doch an vielen Stellen dem übervernünftigen Sinne den Vorzug giebt, wo ein der Vernunft faßlicher und begreiflicher Sinn statt finden kann. Aber diess minder consequente Verfahren ist allen selbstdenkenden Theologen eigen, die die Bibel als ein wirkliches Werk unmittelbarer göttlicher Offenbarung ansehen, und sie doch grammatisch erklären wollen. Sie wollen das nicht als Zeitidee und als Vorstellungsart betrachten, was nicht durch Vernunft als wahr erkannt werden kann; sondern nur das, was der Vernunft widerstreitet. Was aber der Vernunft widerstreite, und also ὑπερφυσικῶς zu erklären sey, darüber sind denn wieder die Meinungen so verschieden, so verschieden die subjective Geistesbildung der Erklärer ist. Morus hat z. B. in diesem zweyten Theile sich an vielen Stellen für die Vernunft begreifliche Auslegung schwieriger biblischer Redensarten erklärt, und ein so gelehrter, gründlicher und im Denken geübter Theolog, wie Morus, würde gewiß auch in andern Stellen anders erklärt haben; wenn nicht drückende Verhältnisse seinen Geist von jedem freyern Aufschwunge durch die Furcht abgehalten hätten, daß er dadurch nur seinen Zuhörern schaden, und die ihnen mögliche wohlthätige Wirksamkeit zur Beförderung der Religiosität erschweren würde. Unter die vorzüglich gut abgehandelten Materien rechnet Rec. die Materie vom Tode Christi zur Vergebung der Sünden, bey welcher Morus sich nicht nur ganz in den Gränzen der Bibel hält; sondern auch zeigt, daß nach der Bibel nur das gelehret werde, daß Christus Tod eine Ursache der Vergebung der Sünden; aber nicht, daß er diess gerade im dogmatischen Sinne sey, oder es der göttlichen Gerechtigkeit durch seine Genugthuung erst möglich gemacht habe, irgend einem Menschen die Strafe der Sünden erlassen. Er sagte gerade S. 130: Cum Christus dicitur λυτρον δουναι, non dicitur proprie; sed tertium comparationis est, adminiculum liberationis, id, per quod quis liberatur, Rettungs-Befreyungsmittel; und S. 144 heißts: Satisfactionem Christi passivam descripsi ita: Iesum tulisse peccati poenam, mortem; sive aliis verbis, *cum morte perferenda liberasse homines peccati miseria*. Und in wiefern die Idee; daß Christus Gott genug gethan habe, biblisch sey, bestimmt

stimmt er, S. 130 so, non opus esse, ut ipsi liberemus nos miseria peccati per nostras expiationes, per nostra ἐργα (man sieht, daß er ἐργα durch expiationes erklärt!) per mortem Christi satisfactum esse consilio Dei, quippe qui voluerit Iesum mori in peccati veniam; hoc ergo sufficere nec opus esse, ut amplius quid (scil. expiatio quaedam) addatur a nobis. Die kirchliche Satisfactionstheorie wird übrigens historisch, nach ihren verschiedenen Formen, auch der strengsten, S. 136 vorgetragen, und hinzugesetzt: Et haec est; etiamnum vulgaris methodus disserendi de satisfactione!

Möge denn nur, vollendeter Morus! dein Geist, der Geist der Liebe und unermüdeter Wahrheitsforschung, deine Schüler beseelen, daß sie weniger am Buchstaben, als am Geiste deiner Lehre festhalten, und so wie Du, während deines verdienstvollen Erdenlebens, zwar sich bestreben, Allen Alles zu werden; aber doch auch nie vergessen, daß Jesus nicht denen, die, Herr! Herr! sagen; sondern nur denen, die den Willen Gottes thun, die Seeligkeit verheißen hat!

Bk.

Tabellarische Uebersicht der christlichen Dogmatik, zum leichten und nützlichen Gebrauch für angehende Theologen überhaupt, besonders für Candidaten des Predigtamts. Stendal, bey Franzen und Grosse. 1797. 216 S. gr. 8.

Ein solches Gemisch von Unwissenheit und Halbgelehrsamkeit, von Gutem und Schlechtem, ist dem Rec. kürzlich nicht vorgekommen. Es scheint, der ungenannte Verf. wollte die Vorbereitung auf ein dogmatisches Examen erleichtern, und wirklich zum ehemaligen, von der jetzt eingegangenen preußischen Examinationscommission herausgegebenen Examinationsschema wäre dieß ein treffendes Seitenstück; auch ist es Herrn von Wöllner gewidmet. Der Leser mag selbst nach ein Paar Proben über diese Schrift urtheilen. S. 9 ist unter die Beweise der Aechtheit der heiligen Schrift, der Ausspruch Christi Matth. 5, 18 gerechnet, und es heißt weiter: „Wenn nach diesem nicht einmal solche Kleinigkeiten in der Schrift ver-

verfälscht werden sollen, dergleichen der kleinste Buchstabe in der griechischen Sprache, nämlich das Jota und der Punkt unter den Lautbuchstaben ist: so muß noch mehr die ganze Schrift unverfälscht seyn. Man kann dieses mit einer andern Stelle, nämlich mit Eph. 2, 20 unterstützen. Denn wenn die Schrift irgend worin verändert und verdorben worden wäre, so würde die Kirche Christi keinen sichern Grund haben. Nun beruhet sie gleichwohl nach dieser Stelle auf dem Grunde der prophetischen und apostolischen Schriften, folglich muß auch das erste falsch seyn, daß die Schrift verfälscht worden wäre. Es müßte dieß entweder mit dem A. oder mit dem N. T. geschehen seyn. Das erste hätte von den Juden geschehen müssen. Diesem Verdachte aber stehen die Zeugnisse Römer 3, 2. Joh. 5, 39 und Apostelgesch. 10, 43 entgegen. Wenn es nun den Juden als ein Vorzug angerechnet wird, daß sie im Besitz der göttlichen Schriften sind: so müssen dieselben in guten Händen bey ihnen gewesen seyn; und wenn die Juden irgend eine Verfälschung damit vorgenommen hätten: so hätten Christus und die Apostel nicht auf eine Forschung dieser Schriften diejenigen an dem Orte hinweisen können, wo man es sogleich entdeckt hätte, oder sie hätten es doch nicht unangezeigt gelassen. Eben so wenig hat eine Verfälschung des N. T. statt finden können. Es hätte solches von den Christen geschehen müssen. Man kann aber diesem Verdachte wiederum die Stelle Eph. 2, 20 entgegensetzen: wir schließen, so wie die eine Art dieser Schriften ein sicherer Grund des Glaubens der Kirche ist, so ist es auch die andre. Sie würde aber keinen sichern Grund haben, wenn die Schriften der Apostel, welche eben das N. T. ausmachen, verderbt worden wären. Dieß beweiset auch 1 Tim. 3, 15. Wenn die Kirche ein Pfeiler und eine Grundfeste der Wahrheit heißt: so kann man glauben, daß sie für Gelehrte gesorgt haben wird, welche auf den Text der Bibel ein sorgfältiges Auge gehabt haben, damit derselbe nicht verfälscht werden möge, und dieses ist geschehen. Die Abschriften z. E. wurden jedesmal durchgesehen; ja da diese Sorge noch immer fortgesetzt wird: so kann bis diese Stunde kein Fehler einschleichen, ohne daß man es nicht sogleich entdecken und anzeigen sollte."

Nur noch eine Stelle. S. 12 heißt es: „Einen göttlichen Ursprung legt sich die Schrift in einigen Stellen selbst bey, daß wir nicht erst eines langen und mühsamen Suchens

durch

durch viele Schlüsse bedarf. Eine solche ist 2 Tim. 3, 16. Das eine ließe sich dabey einwenden, daß der Apostel nur von den Schriften des A. T. reden könne, weil das N. T. damals noch nicht vorhanden gewesen sey. Das πασα γραφη wird nämlich durch ιερα γραμματα erklärt, wovon Josephus B. 1. gegen den Apion sagt, daß sie die Juden für δογματα του θεου deßhalb gehalten hätten, weil sie εν χρεια του θεου, „(so hat der Verf. drucken lassen, dessen sonderbare Interpunktion Rec. auch beybehalten hat; eigentlich steht im Josephus κατα την επιπνοιαν των απο θεου μαθοντων)" unter dem unmittelbaren Einflusse Gottes, afflatu divino, von Mose und den Propheten geschrieben worden wären. Die Juden hielten nach ihm und dem Philo diejenigen Bücher für heilig und göttlich, die von Propheten herkamen, die sich als göttliche Gesandten legitimirt hatten, und den Willen Gottes, und nicht ihre eigenen Gedanken vortrugen. Allein das Wort alle Schrift zeigt offenbar so viel als die ganze heilige Schrift an. Wir schließen demnach, was von dem Ganzen als wahr gilt, das muß auch von den einzelnen Theilen als wahr gelten. Nun ist die Schrift ein Werk, das seinen Ursprung von Gott hat; es muß also auch das N. T. es seyn, welches einen Theil dieses Werks ausmacht."

Diese beyden treu abgeschriebenen Stellen, dergleichen man auf jedem Blatte findet, werden hoffentlich hinreichend seyn, junge Theologen und besonders Candidaten zu warnen, daß sie ihr Geld nicht unnützer Weise ausgeben. Mit unter finden sich auch lateinische Brocken eingemischt, die dem Ganzen an Gehalt gleichen, z. B. felicitas Dei, für Seligkeit Gottes, filialitas vom Sohne Gottes; und von den historischen Kenntnissen des Verfassers mag das zur Probe dienen, daß er das Nicänische Concilium auch das Athanasianische nennt, und behauptet, daß da die Lehre von drey Personen der Gottheit festgesetzt worden sey.

Ew.

Nachr.

# Rechtsgelahrheit.

I. Grundriß des Handelsrechts (,) insbesondere des Wechsel- und Seerechts (;) von Georg Friedrich von Martens. Göttingen, bey Dietrich. 1798. XII und 210 S. 8. 10 gr.

II. Das Frachtfahrerrecht. Von C. E. Münter, Doct. und adjungirt. Procurat. bey (der) kön. churf. Just. Canz. zu Zelle. Erster Theil. Hannover, im Verl. d. Gebrüd. Hahn. 1798. 232 S. 8. 14 gr.

Seitdem der liegen gebliebene brauchbare Versuch des Herrn Wilh. Thomson, der sich noch vor einiger Zeit in Duisburg aufhielt, und in der Literat. der Handlungswissensch. unter dem angenommenen Namen: H. L. Jobecke bekannt ist (s. auch Meusels Gel. Deutschl. 4te Ausg. 2r Bd. S. 218; und 4r Bd. S. 22), einige Grundlehren von den Rechten der Handlung (1r Th. Hildesh. 1777, 12 Bog. 8.) enthielte, hat Hr. D. H. Musaus ebenfalls Grundsätze des Handlungsrechts, zum Gebrauche akademisch. Vorlesungen herausgegeben, (Hamb. b. C. E. Bohn, 1785, 64 S. 8.) die alle frühern Werke der Art, welche man dem Marquard, Straccha, Toubeau, Malines, Ansaldi de Ansaldis und Scaccia verdankt, wo nicht gänzlich verdrängt, doch wenigstens entbehrlich gemacht haben. Zwar enthalten Caftart du Breuil (nouv. comment. des loix du Commerce; a Paris 1787, 4.), J. L. Gries (Hamb. Staats und Priv. Recht, in Bezieh. auf Hamb. Handel. 1r Th. Hamb. 1795, 8.), und einige andere frühere und spätere Gelegenheitsschriften, die diesen Gegenstand abhandeln, brauchbare Materien, die einem Lehrbuche der Art, den besten und sichersten Stoff darbieten; allein ihr Umfang schränkt sich zu sehr auf einzelne, oft nur lokale Rechtsfälle ein, als daß sie zum allgemeinen Leitfaden zu empfehlen wären. Um diesem wirklichen Mangel der deutschen Literatur in gedachtem Fache abzuhelfen, übernahm es Herr Hofr. von Martens, ein Mann, der unter den Deutschen, mit am besten dazu im

Stande war, diesem Bedürfnisse abzuhelfen. Ob aber die vorliegende Schrift unsers Hrn. Verf.,

Nr. I. eben dieselbe ist, welche in dem Ost. M. Büch. Verz. f. 1797 als herausgekommen angekündigt ward, kann Rec. nicht genau bestimmen. Aus der Vorr., die den 15. Nov. 1797 datirt ist, läßt sich schließen, daß keine andre, als die gegenwärtige, vom Hrn. Verf. über diesen Gegenstand, bis dahin noch die Presse verlassen hat. Der Unterschied der damaligen Ankündigung, mit dem vorliegenden Titel, besteht auch nur in dem einzigen Anfangsworte. Denn in jener heißt es: Grundsätze des Handlungsrechts rc., und dieser: Grundriß des rc.; und doch hat die gleichzeitige Schrift des Hrn. Kleseker, von der Havareygroße, S. 23. Note (l) Gött. 1798, 8., gedachte Grundsätze des Handlungsrechts § 6 angeführt, das er nicht hätte thun können, wenn jene Schrift, wenigstens für Göttingen nicht wäre vorhanden gewesen. Rec. hat sie aber nie gesehen, wiewohl er seit mehr als einem Jahre, sich in den Buchhandl. Deutschlands vergeblich darnach umgesehen, und immer zur Antwort erhalten hat: sie wäre noch nicht erschienen. — Wir glaubten diese Bemerkung machen zu müssen, um uns nicht des Verdachts, gleichgültig bey einem offenbaren literarischen Zweifel zu seyn, auszusetzen. Doch zur Sache selbst:

Hrn. v. M. Grundriß zerfällt in drey Bücher, jedes in besondere Abschnitte; nebst einem Anhange; alles in fortlaufenden Sphen, deren 237 sind. Da dem Buche eine Inhaltsanzeige fehlt: so wollen wir eine Uebersicht von dem geben, was hier vorgetragen wird.

Einleitung. S. 1 — 10. Hierin wird der allgemeine Begriff vom Handels- Wechsel- und Seerecht überhaupt, von den Gränzen dieser Wissenschaft, ihrer Geschichte, Quellen und literarischen Hülfsmittel im 7. Sphen ertheilt.

Erstes Buch. Handelsrecht überhaupt. S. 11 — 50. § 8 — 45. Erster Abschnitt. Von dem Rechte zu handeln überhaupt, und dem Groß- und Kleinhandel insbesondere. Wem Handel zu treiben verboten, und wem das Recht der Kaufleute zustehe. Zweyter Abschnitt. S. 18 — 32. Von den, bey einzelnen Handelsgeschäfften eintretenden Rechten. Der Hauptgegenstand dieser Rechte besteht in Tausch, Kauf und Verkauf; Zahlung, Darlehn,

Auftrag und Beförderungshandel, Kreditbriefe. Dieß alles kann sowohl in Proper- als in Privat-Handelsgesellschaften statt finden. Letztere kann man in gewisse Gattungen, nämlich in gewöhnliche, Comanditen und unbekannte oder namenlose Societäten eintheilen. Ihre besondre Rechte bey Aufhebung der Handlungs-Compagnien. — Dritter Abschnitt. S. 33 35. Von den zum Handel dienenden Nebenpersonen. Dazu gehören der Faktor (institor), die Buchhalter, Comtoirbediente, Lehrlinge und Mäkler. — Vierter Abschnitt. Von einigen öffentlichen Anstalten in Beziehung auf den Handel. S. 36 — 40. Hier werden der Messen und Märkte, der Börsen und Banken gedacht. — Fünfter Abschnitt. S. 40 — 47. Vom Proceß in Handelssachen. Diese gehören eigentlich für die Handelsgerichte; wo deren aber keine sind, für die, zur Instruktion berechtigten Orts Obrigkeiten, wobey sich dann die Partheyen legitimiren, und den Beweis, entweder durch kaufmännische Pareres, oder durch Handelsbücher führen müssen. Letztere haben gewisse Erfordernisse, bevor sie als rechtskräftig angesehen werden können. — Sechster Abschnitt. S. 48 — 50. Von Accord und Fallissementen. Ein eiserner Brief (moratorium), und eine gütliche Uebereinkunft, gehen gemeinsglich einem Fallissement voraus, welches die Insolvenzerklärung enthält. (Schade, daß der Hr. Hofr. v. M. nicht die treffliche Erläuterung der Hamburgischen Fallitenordnung, des Hrn. Doct. Hasche 1r Th. Hamb. 1797, 406 S. 8., gebraucht hat, da sie doch in vieler Hinsicht, wahrer Gewinn für die kaufmännische Rechtswissenschaft ist! Aber wer kann auch gleich alles haben und brauchen?)

Zweytes Buch. Wechselrecht. S. 51 — 130. § 46 — 140. Erster Abschnitt. Von gemeinen Schuldbriefen und Anweisungen nach Grundsätzen des gemeinen Rechts S. 51 — 57. Hier kommt das Recht der Schuldbriefe, Cession derselben an andre und deren Folgen; Assignationen, und was daraus für den Uebergang zum Wechselrechte entsteht, in der deutlichsten Darstellung vor. — Zweyter Abschnitt. Geschichte und Literatur des Wechselrechts S. 58 — 71. Hierin wird vom Alter der Zahlungen auf Messen; dem Geschäffte der Campsoren; dem Entstehn der trassirten Wechsel auf Messen; dem Stande des strengen

Wech-

Wechselrechts; der eigenen Meßwechsel; dem Alter des Wechselrechts und der Wechselgesetze, in Absicht der Außer-Meßwechsel; des deutschen Wechselrechts, in Rücksicht des allgemeinen und besondern; ihrer literarischen Quellen, Geschichte der Literatur, und Bibliothek des Wechselrechts gehandelt. — **Dritter Abschnitt. Von wechselfähigen Personen.** S. 71 — 75. Wer sich nach Wechselrecht verbinden könne, darin macht das Gesetz Ausnahmen, die auch bey Wechsel fürstl. Personen und Gesandten statt finden. Fälschliche Angabe der Wechselfähigkeit, kann aus Wechseln nie gewisse Rechte erwerben. — **Vierter Abschnitt, Gattungen und Bestandtheile der Wechsel.** S. 76 — 79. Diese bestehen in trassirten oder eigenen, in Meß- und Außermeßwechseln, und in Wechsel auf Zeit. — **Fünfter Abschnitt. Von trassirten Wechseln.** S. 80 — 107. Diese Branche zerfällt in mehrere Hauptstücke. Das erste beschäftiget sich mit der Schließung des Wechselkontrakts; das andre mit den Pflichten des Ausstellers und Remittenten. Das dritte, mit dem Indossamente. Das vierte, mit der Präsentation der Wechselbriefe; das fünfte mit der Acceptation; das sechste, mit der Zahlung des Wechselbriefes und deren Folgen; das siebente, des Wechselprotestes und dessen Folgen; und das achte, mit der Intervention zur Ehre des Wechselbriefes. — **Sechster Abschnitt. Von eigenen Wechseln und wechselähnlichen Handschriften.** S. 108 — 112. Welche Rechte und Verbindlichkeiten eigene Wechsel haben, wie ihre Acceptation, Indossament und Zahlung geschehen, auch Schuldverschreibungen in Wechselform (Cambia con la ricorsa), Handschriften mit der Wechselclausel, und andre dergleichen Papiere und Unterzeichnungen behandelt werden müssen, wird mit der genauesten Pünktlichkeit gezeigt. — **Siebenter Abschnitt. Sicherheitsmittel für Wechsel.** S. 112 — 114. Dazu werden entweder Pfand und Hypothek, oder Bürgschaft erfordert. — **Achter Abschnitt. Von Aufhebung der Wechselverbindlichkeit.** S. 114 — 119. Dieses kann auf vielerley Art und Weise, es sey durch Einwilligung der Partheyen, durch einseitigen Widerruf, durch Vereinigung des Gläubigers und Schuldners, durch Verjährung, oder durch Aufhebung der Wechselklage geschehen. — **Neunter Abschnitt. Von dem Recht der Wechsel im Concurs.** S. 120 — 122. Bekanntlich erstreckt sich letzterer auch über Wechselschulden; wie alsdann dieselben zu locie-

ren sind? Ob und wie ein Absonderungsrecht, oder wenn eine Collision mehrerer Concurse entsteht, statt finden soll? — Zehenter Abschnitt. Vom Wechselproceß. S. 123 — 130. Allgemeine Uebersicht desselben, vor welchem Gerichte die Klagen anzustellen, und wie die Klage selbst beschaffen seyn müsse. Das strenge Wechselrecht macht bisweilen das Verfahren in contumaciam nöthig. Wie dann das Verfahren einzurichten sey, wenn der Implorat erscheint, und entweder dilatorische, oder peremtorische Einreden wider die Vollständigkeit der Wechsel führt. Erkenntniß und Appellation. —

Drittes Buch. Seerecht. S. 131 — 210. § 141 — 212. Erster Abschnitt. Begriff, Quellen und Literatur des Seerechts. S. 131 — 145. Es giebt einen allgemeinen und besondern Begriff des Seerechts. Seine Quellen sind, von dem ältern: das römische Recht, das Consolato del mare, das Oleronische, Wisbyische und Hanseatische Seerecht. Die neueren Quellen sind die allgemeinen und besondern Seegesetze der policirten Seehandel führenden Staaten. Die Bibliothek des Seerechts enthält eine Sammlung von Seegesetzen mehrerer Länder, und deren haben die Deutschen viele aufzuweisen. — Zweyter Abschnitt. Vom Recht, Schiffe zu bauen und (zur) Fracht zu fahren. S. 146 — 147. Begriff von Fahrzeugen. Wie die Freyheit der Schiffahrt und des Schiffbaues entstanden. Dritter Abschnitt. Von den Rechten und Verbindlichkeiten zwischen Rhedern und Schiffbauern. S. 148 — 150. Was ein Rheder sey. Ueber den Bau eines Schiffes, ist die Ausstellung eines Kontrakts nöthig; daraus entstehen Pflichten für die Contrahenten, und gewisse Rechte der Schiffbauer auf das Schiff. — Vierter Abschnitt. Von den Rechten der Mitrheder unter einander. S. 150 — 154. Eigentliche Rhederey; der Antheil und das Stimmrecht der Mitglieder; dirigirender Rheder; Beyträge, Dauer und Aufhebung des Rhedereykontrakts. Vorkaufsrecht der Mitrheder. — Fünfter Abschnitt. Von den Rechten und Verbindlichkeiten zwischen den Rhedern und dem Schiffer. S. 154 — 158. Letzterer ist diejenige Person, der die Aufsicht und Führung des Schiffs anvertrauet wird. Seine Annahme und Absetzung. Pflichten des Schiffers, sowohl vor der Abreise, als in Ansehung der Reise selbst, und nach deren Vollendung. Wie weit endlich die Rheder,

für die Handlungen des Schiffers haften. — Sechster Abschnitt. Von den Rechten und Verbindlichkeiten im Verhältnisse zwischen dem Schiffer und dem Schiffsvolke. S. 159 — 163. Ein allgemeiner Grundsatz, aus der Reß. Ord. entlehnt, geht voran. Wie die Heuer und Entlassung des Schiffvolks einzurichten sey. Veränderungen in Ansehung der Reise. Welche Pflichten das Schiffvolk überhaupt zu beobachten, und wenn diese verletzt werden, wiefern alsdann der Schiffer das Recht habe, es zu bestrafen! Endigung des Kontrakts. — Siebenter Abschnitt. Rechte und Verbindlichkeiten zwischen den Befrachtern und Schiffern und deren Rhedern. S. 164 — 172. Allgemeiner Grundsatz, der sowohl auf die Certe oder ganze Schiffsheuer, als auf einzelne Stückgüter paßt. Von letztern müssen einzelne Connossemente ausgegeben werden. Was durch Faulfracht zu verstehen sey. Rechte, wenn Schiff und Gut nicht abgehen, oder sonst die Reise verzögert wird. Verbindlichkeit des Schiffers bey Ablieferung der Waare am Losungsplatze, und bey Empfang der Frachtgelder; oder wenn die Waare beschädigt ankömmt. Stückladung. — Achter Abschnitt. Verhältniß zwischen dem Schiffer und den Passagiers. S. 172 — 173. Unterhalt der letztern und ihre gegenseitigen Verbindlichkeiten gegen den Schiffer. — Neunter Abschnitt. Von Havarey und Seeschäden. S. 174 — 179. Begriff und Eintheilung derselben, und zwar in partikuläre - und kleine - große - oder extraordinäre Havarey. Zu letzterer gehört eine Verklarung, worauf die Dispache folgt. Rechte vom An - und Uebersegeln der Schiffe. — Zehnter Abschnitt. Von Convoyen und Admiralschaften. S. 180 — 181. Was beyde sind und worin sie bestehen. Eilfter Abschnitt. Von Veräußerung und Verpfändung des Schiffs und von der Bodmerey. S. 181 — 187. Verkauf des Schiffes. Stillschweigendes Pfandrecht und ausdrückliche gemeine Verpfändung. Bodmerey, und wer sie schließen könne. Welche Rechte aus dem Bodmereybriefe entspringen. Wem das Vorzugsrecht von mehrern Bodmereygebern zustehe. Bodmerey auf Güter ꝛc. und Großen Aventür - Kontrakt. — Zwölfter Abschnitt. S. 188 — 202. Von Assekuranzen. — Der Anhang S. 203 — 210 handelt von dem Recht der Kaperey. § 223 — 237 und ist größtentheils auf des Hrn. Weis. Versuch über Caper ꝛc. Gött. 1795; 216 S. gr. 8. gegründet. — Das Ganze,

so kurz auch immer dieser Grundriß ist, indem er nur zu akademischen Vorlesungen bestimmt worden, ist ein schätzbares Repertorium, welches fast unter jedem §ph, auf die dahin gehörigen Schriften mit der pünktlichsten Genauigkeit, so wie man sie an den Werken des Hrn. Hofr. gewohnt ist, zurück weiset. — S. 59 Lin. 5. v. o. ist uns ein Druckfehler aufgestoßen; lies: Geschäften — st. Geschichten.

Nr. II. Ist ebenfalls ein schätzbarer Beytrag zur kaufmännischen Jurisprudenz, der nicht nur Kaufleuten, sondern auch Staatsbeamten willkommen seyn muß. Denn seitdem daß Ferd. Christ. Harprecht das Recht der Fuhrleute (Zelle 1706, 4.) beschrieb, ist wenig eigenthümliches der Art in unserer vaterländischen Literatur erschienen, das diesen Bemühen des Hrn. Münter's an die Seite gesetzt zu werden verdiente, vielweniger ihm den Vorzug streitig machen könnte. — Eine Vorrede hat der vorliegende 1te Theil nicht: also kann man über den Umfang des Plans, nach der Absicht des Verf. nicht urtheilen; doch erklärt er sich in der Einleitung § 1. über die Veranlassung und das Entstehen dieses Werks, wovon hier nur der erste Abschnitt in zwölf Kapiteln (im Buche werden es Stücke genannt) geliefert wird. Bevor wir das Ganze übersehen können, dürfen wir uns in keine genaue Auseinandersetzung des Inhalts wagen. Wir sehen daher dem zweyten Theile mit Vergnügen entgegen.

Mo.

Von der Havareygroßa oder extraordinaire, besonders nach den Gesetzen und Gewohnheiten der Reichsstadt Hamburg. Von Franz Mathias Klefeker (,) beyder Rechte Doctor. (Mit dem Motto:) — Quidquid praesenti opusculo deest, supplebit aetas. — Göttingen, bey Dieterich. 1798. 5 Bog. 8. 4 gr.

Diese zwar kleine, doch wohl gerathene Schrift, deren Stoff der Hr. Verf. anfänglich zu einer lateinischen Inauguraldissertation bestimmt hatte, ist dadurch, daß sie deutsch erscheint, ungemein nützlich für Viele; besonders für das kaufmännische Publikum geworden. Seit Simon van Leevens Zeiten, der

der bekanntlich in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts eine selten gewordene Schrift von Avareyen (Lüb. 1653, 8.) herausgab, ist diese Materie, auf wenigen Seiten nie so gründlich, als hier abgehandelt worden. Freylich konnte der Verf. nicht alle Seegesetze, Usanzen und einzelne Rechte, welche die große Haverey in allen Ländern, wo positives Seevölkerrecht statt findet, mit dem Stoffe seiner Schrift verweben; dazu waren, wie in der Vorr. bemerkt wird, der Raum und die dießmalige Absicht, viel zu eingeschränkt; aber Hr. K. verspricht doch, diese Materie in der Folge noch weiter auszuführen, wozu wir ihn, im Namen aller Seehandel treibenden Kaufleute, zum Besten der, in diesem Stücke noch mangelhaften deutschen Literatur auffordern. Doch müssen wir ihn, bey der Erfüllung unsers Wunsches bitten: auf die neuern französischen Dekrete, betreff der Havareyen und Kosten, worin man, wie Rec. aus dem Munde vieler Franzosen versichern kann, in neuern Zeiten von der bekannten Ordonnance de la marine de 1681, in vielen Stücken abgewichen seyn soll, vorzüglich Rücksicht zu nehmen; und übrigens von ausländischen Schriften, den *Emerigon*, die bibliotheca di Gius Nautico (di *Fr. Rau*, *Alk. Rivani*, *Kp. Sella*), den Baldasseroni, James Allay Park, — auch frühere, nämlich Mayers und Wedderkopp nicht aus dem Auge zu verlieren. Erst dann haben wir ein gutes Handbuch für diesen Gegenstand des Seehandlungsrechts zu erwarten, woran es unserer deutschen Literatur noch mangelt.

Hr. K. handelt in der Einleitung vorliegender Schrift, Kap. 1. S. 13 — 15. Von Havareyen überhaupt, und theilt § 1. Begriffe und Eintheilung der Havarey mit, die § 2. mit der Havarey und dem Schadenersatze für den Assecurateur, nicht verwechselt werden müssen. Das 2. K. S. 15 — 24. begreift die Entscheidungsquellen, welche in Hamburg, bey streitigen Fällen der Havareygroße in Anwendung kommen. Hieb.y liegen: die Assekuranzordnung von 1731; die Statuten von 1603; das römische Recht und die Handelsgewohnheiten in 4 Höfen zum Grunde. Jetzt folgt die eigentliche Abhandlung über die Havareygroße. Diese zerfällt von S. 25 — 78 in 4 Kapitel. Zuerst wird dieser Gegenstand, ohne Rücksicht auf das Assekuranzgeschäfft vorgenommen. 1. Kap. S. 25 45. Von der Entstehung der Havareygroße und was dabey Rechtens ist. Hier

werden zuerst die rechtlichen Erfordernisse der Havareygrosse überhaupt untersucht, und dann zweytens von den verschiedenen Arten Schaden gehandelt, welche gesetzmäßig zur großen Havarey gehören. — 2. Kap. S. 46 — 43. Vom Beweise der Havareygroße. Zuförderst muß bewiesen werden, a) der erlittene Schaden, und b) die aufgeopferten Güter, das Interesse und die Größe des Schadens der Eigenthümer. — 3. Kap. S. 54 — 72. Von der Kontribution der Havareygroße. Dazu tragen a) die Güter überhaupt, b) das Schiff, c) die Fracht. Einige Schiffseffekten sind davon ausgenommen. Der Ort, wo die Havareydispache regulirt wird, ist, bey geretteten Schiffen, der erste Ausladungs- oder Losungsplatz. Von dem Processe über die Regulirung der Havareygroße. — Das 4. Kap. handelt S. 79 — 78 von der Havareygroße, in Beziehung auf das Assekuranzgeschäfft. Nach allen Seerechten ist der Assekurateur verbunden, die Verbindlichkeit seines Versicherten, aus der Havareygroße zu übernehmen. Doch gebe es § 19 einige besondere Rechte des Assekurateurs, in Hinsicht des Schadenersatzes; der aber in einer gewissen Zeit entrichtet werden muß. Wie das Verfahren einzuleiten sey, wenn zwischen dem Assekurateur und dem Versicherten, über den Schadenersatz Streit entsteht, darüber giebt der letzte oder 21 § Nachweise. — Ueberall wird auf die neuesten und zuverlässigsten Quellen und Hülfsmittel verwiesen, worin wir viele nachgeschlagen und richtig citirt befunden haben: wir erneuern daher den Wunsch, daß der Hr. Verf. uns bald die weitere Ausführung dieses Gegenstandes schenken möge.

Pm.

D. Justus Claproths — Rechtswissenschaft von richtiger und vorsichtiger Eingehung der Verträge und Contracte. Iurisprudentia heurematica. Erster Theil, welcher den allgemeinen, alle Contracte und Verträge betreffenden Abschnitt, und die beträchtlichsten Verträge enthält. Vierte verbesserte Auflage. Göttingen, 1797. 540 S. 8. Zweyter Theil, welcher die eigentlichen Contracte enthält. 1798. S. 541 — 1010.

Die

Dieses Werk des berühmten Verf. von welchem mehr die Formularien, als die damit verbundene Theorie schätzbar; jene auch eben daher von neuern Schriftstellern oft abgeschrieben worden sind, ist zu bekannt, als das wir noch etwas weiteres darüber sprechen könnten. Nur diese neue Ausgabe anzuzeigen, halten wir uns schuldig; allein da der Verf. selbst von derselben laut der Vorrede seinen Lesern nichts zu sagen weiß, und so viel sich Rec. da er die vorige Ausgabe nicht vor sich liegen hat, aus dem Gedächtniß erinnert, diese Ausgabe keine Veränderungen oder neue Zusätze von Erheblichkeit hat; so lassen wir es hiebey bewenden.

Emb.

D. *Ge. Iac. Fried. Meisteri*, Principia iuris criminalis Germaniae communis. Editio tertia multum emendata. Goettingae, 1798. Ohne die Vorrede und Conspectus von XVI S. und den Index von XII S. 436 S. 8. Beygedruckt ist: Kaiser Carl des fünften und des heil. Röm. Reichs Peinliche Gerichtsordnung, nach der ältesten Ausgabe vom Jahre 1533 abgedruckt. 136 S. 1 Rthlr. 12 gr.

Von dem Verf. dieses Lehrbuchs weiß man schon, daß ihm die Worte: multum emendata, nicht ohne Bedeutung sind; und auch diese Ausgabe seines Lehrbuchs, welches immer bey gründlichen Rechtsgelehrten seinen Vorzug behaupten wird, giebt hievon den Beweis. Zwar der dritte Theil de iudicio et processu criminali, enthält beynahe keine Veränderung; desto mehrere aber finden sich in den beyden ersten. Mit Uebergehung der durchaus nachgetragenen neuern Literatur wollen wir einige der wichtigsten Verbesserungen anzeigen, mit der Bemerkung, daß im Allgemeinen die Ordnung und das System der vorigen Ausgaben beybehalten worden sind. Gleich im 1ten § hieß delictum in der vorigen Ausgabe: factum contra legem poenalem libere admissum, und poena: malum, quod propter crimen commissum delinquenti vi legis infligitur; wenn nun jenes: factum illicitum poenale; diese

aber: malum, quod propter factum legi contrarium transgressori legis vi sanctionis legalis infligitur, genennt wird: so können wir auf diese Verbesserung keinen großen Werth setzen. Unter den Quellen des peinlichen Rechts ist nun observantia communis anstatt universalis, und das kanonische Recht mit der Einschränkung: quodammodo gesetzt; unter die Subsidien desselben ist nun auch (§ 7) mentis humanae studium aufgenommen. In § 16 hatte der Verf. zum delicto reiterato auch erfordert, daß mehrere Verbrechen circa diversum obiectum begangen wären, mit dem Zusatze: quod in eodem obiecto repetitur, ad continuatum delictum magis refertur; jetzt ist jenes Erforderniß des delicti reiterati weggelassen, und dafür gesetzt, ut circa idem quoque objectum ea commissa sint, ad delictum reiteratum in sensu strictiori saltem desiderari, et quod in eodem objecto repetitur, ad continuatum delictum referri subinde solet. Der Eintheilung in Civil- und Criminalverbrechen, und dem Unterschied unter Policeyvergehen und peinlichen Verbrechen, welche zuvor nur Anhang des § 29 waren, ist nun der eigne § 30 gewidmet, und die Policeyvergehen haben nun eine eigene Definition erhalten. Die Lehre von Hauptverbrechern und Theilnehmern in § 36 — 42 ist sehr ins Bessere abgeändert, und die Begriffe vom auctore und coauctore delicti, von den plene, proxime und remote concurrentibus sind sehr berichtigt worden. Im § 43 wird es jetzt bezweifelt, ob eine universitas ein Verbrechen begehen könne, und in dieser Hinsicht ist auch der § 78 von der Strafe derselben sehr abgeändert und abgekürzt worden. Im § 61 wird neuerlich bemerkt, daß die Verbindlichkeit aus Verbrechen zur Entschädigung mit einem gesetzlichen Pfandrecht nicht begleitet, in § 62 daß von Strafen auch castigationes zu unterscheiden seyen. Von den öffentlichen Arbeiten auf Lebenszeit sagt nun der Verf. daß sie entweder ein Surrogat der Todesstrafe seyen, oder an dieselbe zunächst angränzen; noch immer schwankt der Verf., ob er öffentliche Arbeiten und langwieriges Gefängniß zu den körperlichen, oder zu den die Freyheit beschränkenden Strafen rechnen solle; das richtigste ist, wie § 65 sagt, daß sie heut zu Tag in die Stelle der meistens abgegangenen körperlichen Strafen eingetreten seyen. Der Begriff der außerordentlichen Strafe ist im § 72 besser und genauer bestimmt worden. Wichtige Verbesserungen hat besonders das 3te Kap. des 2ten Buchs de potestate criminali in Ordnung und Inhalt erfahren;

nun: der erste § (83) enthält davon die allgemeinen Grundsätze, besonders wenn, und daß sie den Unterthanen nicht zustehn, der § 84 zeigt den Inbegriff derselben, und die deßhalb den Regenten obliegenden Pflichten, wo wir noch die Fürsorge beygesetzt hätten, daß Wohl und Sicherheit des Staats und seiner Bürger mittelst derselben geschützt werden; wie die Rechte derselben, theils zur gesetzgebenden, theils zur gerichtlichen Gewalt, theils zur Oberaufsicht gehören, wird nebst den Ausflüssen der ersteren in § 88 gezeigt, und dann deren Beschaffenheit in Deutschland angegeben. Das forum delicti wird nun nach einer genauern Bestimmung mit Weglassung seiner Begründung auf eine prorogationem necessariam, gegründet per delictum commissum coram eo iudice, intra cuius districtum peccatum est, und der locus delicti ex criminis perfectione beurtheilt. Sehr gut sind in § 98 der Lehre vom privilegirten Gerichtsstand einige allgemeine Grundsätze vorangeschickt worden. Die Commutation der Strafe begreift nun nach der genauern Bestimmung in § 114 omnem substitutionem alius generis poenae, tum in locum poenae per sententiam iudicis definitae, tum lege determinatae, quatenus ab hac recedere ex iusta iuris causa non licet; den Vorbehalt der Ehre in dem Urthel hält der Vf. § 116 allein in Injurien, und andern geringen Sachen, oder wo nach den Gesetzen keine Ehrlosigkeit folgt, jedoch nach Volksvorurtheilen entstehen könnte, dem Richter für erlaubt. Im zweyten Theile will uns die neue Unterscheidung unter caedes hominis und homicidium, wo jenes als die That der Tödtung überhaupt, dieses als das Verbrechen der Tödtung angesehen wird nicht behagen, und die Sache scheint uns in der zweyten Ausgabe besser vorgetragen zu seyn. Bey der Vergiftung, im Fall nicht der Tod darauf erfolgt, neigt sich der Verf. in § 155 zu gelindern Strafen. Vom Verbrechen der Kinderabtreibung ist in § 171 die bessere Definition aufgestellt: delictum, quo foetus humanus immaturus ex utero expellitur. Das 11te Kap. von damno iniuria dato ist ganz neu, und damit eine wesentliche Lücke ergänzt; gleichwohl ist es sehr kurz in 2 §§ vorgetragen, wovon der letztere (§ 202) solche Beschädigungen bemerkt, mit welchen gemeine Gefahr und Schaden verbunden sind, wie aggerum ruptorum aut perforatorum. Der neue § 214 handelt vom corpore delicti beym Diebstahl und dessen Beweis, und der neue § 216 enthält allgemeine Grundsätze vom qualificirten Diebstahl. Viele gründliche

Ver-

Verbesserungen sind im 15ten Kap. vom crimine falsi gemacht, der Unterschied zwischen diesem und dem Stellionat wird genauer angegeben, und von beyden sind die Fälle ganz anders aufgeführt. Der neue § 244 zeigt, wie in Ermangelung eines Erforderniss̄es ein falsum der Materie; aber nicht der Form nach begangen werde. Richtiger wird nun zur eigentlichen Commission in § 257 nur gerechnet, wenn durch rechtlich Drohungen etwas erpreßt wird. Ein neuerer § 270 handelt vom Beweis über das stuprum. Zum stupro non voluntario nec violato wird nun auch der Fall eines stupri gerechnet, welches an einer Betrogenen begangen wird. Die haeresis wird nun in § 318 definirt: dissensus a religione publica civitatis; im engern Sinne: dissensus a formula fidei ejus ecclesiae, cuius quis membrum est. Das crimen falsae monetae heißt jetzt: falsi crimen in monetam commissum, und auch desjenigen wird gedacht, welches am Papiergelde begangen wird. Der neue § 332 enthält über dieses Verbrechen gelindere Grundsätze der Praxis. Tumultus und seditio werden nicht mehr unter der vi publica, sondern in dem eigenen 7ten Kapitel abgehandelt, wo deren Begriff, Erfordernisse und Unterscheide von andern Vergehungen in § 350, und die Strafe, das Verfahren und die Mittel sie zu verhüten, in § 351 angegeben werden; auch die Verletzung der publicorum programmatum, signorum et monumentorum ist nunmehr bey der vi publica bemerkt, und die öffentliche Gewalt, welche an einer öffentlichen Person als solcher ausgeübt wird, ist weiter ausgeführt. Der Dardanariat wird neuerlich in § 358 beschrieben, quod committatur ab iis, qui lucri cupiditate adducti illicite quid agunt, quo annonae aliarumve mercium in publicum venalium defectus, vel infrequentia et caritas nimia oritur.

Bh.

Observationes ad Ius Borussicum commune. Scripsit *Christ. Lud. Pentzow*. Fasc. I. — III. Berolini 1795 — 97. 8. 18 Bog.

Die gelehrte Welt würde nicht viel verloren haben, wenn Hr. P. mit seinen Bemerkungen über das preußische Gesetzbuch zurückgeblieben wäre. Sie enthalten mehr Witzeleyen und gelegentliche Ausleerungen seiner Collectaneen-Sammlung,

lung, als treffende Kritiken. Von tief eindringenden Bemerkungen kann gar nicht die Rede seyn. Was uns in diesem ersten Fascikeln am besten gefallen hat, ist das, was er Fasc. II über den Kindermord und Fasc. IV. über die Strafe des Hochverraths sagt; ob wir ihm gleich auch bey dem Fasc. II nicht überall Beyfall geben können. In dem Fasc. III, welcher das Corpus delicti betrifft, erinnert der Verf. zwar den Leser an nützliche Wahrheiten; aber er ist nicht tief genug in die Sache eingedrungen.

Eine offenbare Chicane ist es, wenn der Verf. in der Obs. XII sagt, das A. L. R. stehe P. I. T. II. §. 58 sq. mit sich selbst im Widerspruche, wenn es in rubro das remedium ex l. 2 C. de resc. E. V. aufnehme und in nigro verwerfe, da doch das rubrum nur die Worte: Von der Verletzung über die Hälfte lautet, und in nigro wirklich einige rechtliche Wirkungen derselben angeführt werden.

Lgh.

Die gesetzliche Erbfolge nach Lübschem Rechte, entworfen vom Professor Mehlen zu Greifswald. — Stralsund und Greifswald, bey Lange. 1798. 176 S. 8. 21 gr.

Da der Verf. einmal über das Lübecksche Recht schreibt: so mag es ihm nicht verdacht werden, daß er gleich in der Vorrede diesem Recht eine stattliche Lobrede hält; es als eins der wichtigsten und vortrefflichsten Statutarischen Rechte Deutschlands, sowohl für den Flor der Handlung, als auch, si diis placet, für die Kultur des deutschen Rechts überhaupt anpreiset, und besonders die Lehre von der Erbfolge nach diesem Lübeckschen Rechte äußerst interessant findet. Der Rec. muß gestehen, daß er nicht ganz dieses Glaubens ist, und daß wenigstens mehrere Vorschriften, z. B. die Ausschließung unehelicher Kinder sogar von der Erbfolge ihrer leiblichen Mutter, ihm nicht sonderlich gerecht und lobenswerth vorkommen; er läßt aber darum doch gern dem Fleiße, den der Verf. dieser interessanten Lehre gewidmet hat, volle Gerechtigkeit widerfahren. Richter und Sachführer an Orten und Enden, wo entweder Lübsches Recht selbst gilt, oder ein Abglanz davon

zur Richtschnur dient — der Verf. bemerkt über 90 Städte und Dörfer, die sich des erstern oder wenigstens des Letztern zu erfreuen haben — finden hier die Ordnung der Erbfolge in ziemlichem Zusammenhange vorgetragen, und, was den Fleiß des Verf. vorzüglich auszeichnet, durchgängig eine reichhaltige Nachweise, um sich bey andern Rechtsgelehrten, über einzelne Rechtssätze und Controversen weiter Raths zu erholen. Nur Schade ist es, daß eine Menge der akademischen Streitschriften, worin so mancher Gegenstand des Lübschem Rechts vorzüglich gut abgehandelt ist, so schwer und zum Theil fast gar nicht zu erhalten ist; wiewohl diesem Mangel nun schon einigermaßen durch einen eigenen *thesaurum* iuris Lubecensis, und eine andere ähnliche Sammlung abgeholfen ist, welchen bey den Werken der Verf. daher auch recht sehr eine gedeihliche Fortsetzung wünschet.

Er hat seine Schrift in zwey Abschnitte abgetheilt, und im ersten von der Gütergemeinschaft und Absonderung der Kinder; im zweyten aber von der gesetzlichen Erbfolge selbst gehandelt. Angehängt sind ein Paar Meklenburgsche Landesgesetze, wornach die Schutzjuden in ihren Schuld und Concurssachen nach Lübschem Rechte, wenn es an ihrem Wohnorte gilt, gleichfalls behandelt werden sollen. — Ferner einige Protokolle und andere Aktenstücke, die Erbtheilung nach Lübschem Rechte betreffend.

# Arzneygelahrheit.

Kausch's medicinische und chirurgische Erfahrungen in Briefen an Girtanner, Hufeland, Loder, Guarin, Richter u. s. w. nebst den eingegangenen Antworten. Leipzig, in der v. Kleefeldschen Buchhandlung 1798. 444 S. 8 1 Rk. 12 gr.

In 35 Briefen, die an verschiedene berühmte Aerzte Deutschlands gerichtet sind, und sich über die gesammte Arzneykunde erstrecken, theilt der Verf. seine Gedanken, mehr oder weniger umständlich, hier und da auch zu declamatorisch, mit, je nachdem der Geist voll war. Er spricht über Erfahrung anderer, berichtigt oder bestätigt sie durch seine Erfahrung, und

so

so kann der Leser prüfen, wessen Erfahrung die einzig wahre sey, kann, wenn er will, seine dritte Erfahrung dagegen halten. Wir wollen dem Verf. folgen, und ganz kurz referiren, weil wir mit dem pro und contra zu weit ins Detail gehen müßten. 1) An den Hrn. Grafen von Guarin über die Wurzeln und Blumen der Wolferley, innerlich und äußerlich. Viel Gutes, und mit eigener Erfahrung bestätigt. 2) An Hrn. Hofr. Loder über den Nutzen der Arnica im äußern Brande. Außer der nähern Bestimmung des Uebels, die beste Bestätigung der fäulnißwidrigen Kraft des angegebenen Mittels, mit Einschränkung der neuerdings wider von Larrey empfohlenen Amputation. 3) An Hrn. Prof. Nolde über Medicinaltaxen und Volksarzneykunde. Es werden Erhöhung der Taxen nach den Ständen oder Pensionen von Seiten des Staats vorgeschlagen, wenn man bessere Aerzte und Wundärzte haben will, ingleichen die Ausdehnung des Nold. Archivs auf mehrere Gemeinnützigkeit. 4) An Hrn. D. Kapp über die Sucht nach neuen Mitteln. Von diesen werden, als probat, empfohlen — die Wolferley, das Aconitum in Reißen, in Gicht und Lähmung, das Isländische Moos in der anhebenden Lungensucht, die Rinde beym offenen Apostem, der Dampf des kalten Wassers im Stickhusten der Kinder, der Eichelkaffe in der Kinderabzehrung von Verstopfung im Unterleibe, gegen die Würmer das Störksche Mittel, mit etwas Eisenvitriol versetzt, auch sogar der verschrieene Sublimat und die Plenkischen Pillen, am sichersten das versüßte Quecksilber. 7) An Hrn. Prof. Hecker über äußere Mittel, wenn die innern nichts helfen. Urin und Stuhl wurde durch Schaukeln in Tüchern reichlich bewirkt, laues Bad im Krampfhusten und Verstandesverwirrung, Essigfriction im Faulfieber, übergeschlagene Kampfermixtur in Zuckungen, eingeriebenes Opium in Koliken von Verstopfung mit Nutzen gebraucht. Dabey noch etwas über Erbrechen vielfarbiger Materie, rein und unvermischt. 8 — 12) An Hrn. Hofr. Richter über das gastrische Heilverfahren. Darüber viel Wahres mit Discretion und Darlegung der asthenischen Uebertreibungen in Browns Schule, mit Prophezeihung des antiphlogistischen Unfugs, mit Belegen für die kluge Beybehaltung der gastrischen Methode. 13) An Hrn. Hofr. Girtanner über Abortus — besonders von Erschütterung. 14 — 16. An Hrn. Hofr. Grüner über Physikatsgeschäfte.

Ein

Ein Kommentar zu der im Loderschen Journal gelieferten Skizze, mit manchen treflichen Reflexionen, über das, was der Physikus seyn und vorstellen sollte, über die Verschiedenheit der Fundscheine, über bestimmte Angabe, was und wie er über Tödtlichkeit denkt, mit der Negative, daß ein durch Erwürgen bewirkter und mit Extravasat verbundener Tod für schlechterdings tödtlich zu achten sey. 17 — 25) An Hrn. Hofr. Hufeland über seine (des Verf.) Krankheit. Der Verf. hält sie für eine Leberentzündung mit einem schleichenden Nervenfieber. 26 — 32) An Hrn. Hofr. Sömmering über hysterische und ächte Harnruhe und Harnbrechen, u. d. viel Gutes aus der Fülle der Erfahrung. 33 — 35) An Hrn. Oberhofgr. Ass. Hrn. D. Erhard. Ueber die bessere Eintheilung der Tödtlichkeit der Wunden spricht der Verf. als ächter Physicus, und bemühet sich zu zeigen, daß bey der Bestimmung auch auf Ort, Zeit, Beschaffenheit des Subjekts u. s. w. Achtung gegeben werden müsse. Das alles wird mit Beyspielen belegt. Den Beschluß machen einige Rückantworten von den geehrten Herren, Girtanner, Nolde, Hufeland, Loder, weil der Verf. ihnen seine Schreiben vor dem Drucke übersandte. Sie enthalten Berichtigungen oder Bestätigungen, und reciprocirliche Komplimente, A. v. R. w. Man sieht daß der Verf. Kopf und Erfahrung hat; also noch vieles in der gelehrten Briefform sagen und schreiben kann, was zum Theil längst bekannt, zum Theil gründlicher und vollständiger beschrieben ist; aber wir wünschen es, zu seiner Ehre, nicht. Auch der gute Briefstyl hat seine Eigenheiten, wie der Briefschreiber durch Gemeinsätze und Weitschweifigkeit nicht lästig werden soll. Indessen scheint die ganze Arbeit in mercantilischer Absicht (s. Vorr.) unternommen zu seyn, und da der Vf. wieder zurück, als Physiker und Praktiker, gegangen ist: so wird es wohl bey dem ersten Bande bleiben. Statt dessen möchte es rathsamer seyn, seine praktischen und gerichtlichen Erfahrungen in besondern Bänden, kurz und ohne Wortklang, mitzutheilen, und dann werden ihn die lesenden Aerzte und denkenden Juristen gerne hören.

Fh.

*Petri Camperi*, summi medici, dissertationes decem, quibus ab inlustribus Europae, praecipue Galliae,

academiis palma adiudicata. (ett) Acad. eiusdem de optima agendi vel exspectandi in medicina ratione liber singularis, et dissertatio de forcipum indole et actione. Cum tabulis in aere expressis. Vol. I. Lingae sumtib. Jülicher. 1798. 562 S. 8. 2 Rf.

Schriften wirklich grosser Männer sterben nicht mit ihnen ab. Sie leben durch diese bey der Nachwelt, die meistens das wahre Verdienst unpartheyischer schätzt und richtet, als die rivalisirenden Zeitgenossen. Und dieß Prognostikon kann man auch Campers Schriften stellen. Sie athmen sämmtlich Kopf, Muse und Feile, und vielen siehet man das Horazische Nonum prematur in annum deutlich an. Desto besser! Die meisten dieser Schriften, die Hr. Herbel hier mittheilt, sind bereits gedruckt, und bey Gelegenheit aufgegebener Preißfragen gefertigt, meistens mit Vollständigkeit und Gründlichkeit; andere erscheinen hier zum erstenmale. Wir begnügen uns, bloß die Titel der enthaltenen Abhandlungen anzumerken, da die Prüfung und Beurtheilung zu spät oder doch unnütz seyn würde. Der Verf. ist nicht mehr! 1) De infantum regimine. 2) De emolumentis et optima methodo insitionis variolarum. 3) De incommodis ab unguentorum abusu oriundis, et de eorum emendationibus in ulcerum curatione. 4) De theoria et curatione morborum chronicorum pulmonum, nicht edirt. 5) Sur les influences, que l'air par ses diverses qualités peu avoir dans les maladies chirurgicales et sur les moyens de le rendre salutaire dans leur traitement. Ebenfalls zum erstenmal edirt. 6) De vera et praecipua caussa morborum inter pecora et armenta epidemice seu epizootice grassantium. Sie stehet deutsch in den Abh. der Berl. Naturf. Gesellsch. So weit der Inhalt des ersten Bandes. Im folgenden sollen folgende inedita erscheinen. 7) De remediorum specialium requisitis, genuina historia et optima administrandi methodo, nec non de morbis, quorum speciales curationes desiderantur. 8) De somni et vigiliae indole, atque usu in morbis, qui manu curantur. 9) comment le vice des differentes excretions peut influer, sur les maladies chirurgicales? et quelles sont les regles de

de pratique relatives à cet objet? 10) De hydropum ovariarum indole, caussis et medicina. 11) De optima agendi vel exspectandi in medicina ratione liber singularis. Die Konstellation der jetzigen Zeit, wo man, nach Brown und Frank, immer thätig seyn soll, wird dieser Abhandlung ein neues Interesse geben. Man hört doch gerne einen Veteran sprechen, wie er von Krankheiten dachte, und wie er verfuhr. 12) De forcipum indole et actione.

Ar.

Arzneywissenschaftliche Aufsätze Böhmischer Gelehrten. Gesammlet und herausgegeben von Johann Dionys John, Dokt. d. A. and A. in Töpliz. Prag und Dresden in der Waltherschen Hofbuchhandlung. 1798. 315 S. 8. 20 gr.

Der Verf. sucht einige bessere Schriften oder kleinere Abhandlungen Böhmischer Aerzte vor ihm. z. B. eines Scrinci, Klinkosch, Prohaska u. d. oder mit ihm lebender Aerzte, z. B. eines Scherer, Melitsch, Zarda, u. s. w. durch Uebersetzungen in bessern Umlauf zu bringen, liefert also dem Literator längst bekannte Abhandlungen. Also davon kein Wort weiter! Als Anhang, ist ein Verzeichniß der lebenden böhmisch-medicinischen Schriftsteller aufgestellt, nach den Anfangsbuchstaben, wodurch der Wißbegierige (oder auch nur Hr. Meusel) in den Stand gesetzt wird, mehr oder minder bekannte Autoren nach Namen und Schriften kennen zu lernen.

Fh.

Ist die Leber Reinigungsorgan? Eine physiologisch-pathologische Abhandlung von Joseph Dömmling, Doct. d. Phil. und A. Wien, bey Rötzel. 1798. 87 S. 8. 7 gr.

Ueber den Nutzen der Leber ist viel und mancherley räsonnirt und deräsonnirt worden, und bis jetzt ist hier noch immer terra incognita. Die alten Aerzte erhoben die Leber zum Haupt-

organ. Seit Harvey's Zeiten sank ihr Ansehen, und jetzt suchen hier die Physiologen bloß das Organ der Gallen Ab- und Aussonderung, die Pathologen höchstens den Sitz mancher Gallenkrankheiten, die andern bemühen sich wieder das alles als Unding anzusehen und zu verwerfen. Es ließe sich also über die obige Frage viel sagen; aber der Verf. hat uns nicht weiter gebracht, hat aus einzelnen wahren Prämissen falsche Folgerungen, zu Gunsten seines Systems und seiner Hypothese, gezogen. Er ist ein Frankianer, der kein Faulfieber glaubt, sogar keinen Unterschied zwischen Faul- und Nervenfieber siehet, folglich auch die Leber nach seinem Ideengange agiren läßt. Auf solche Art kann die Wahrheit nichts gewinnen. Selbst die zum Grunde gelegten Erfahrungen sind meistens einseitig oder offenbar falsch. Der Schein blendet die Beobachter, und diese verführen ihre Leser. Dadurch sind wir am Ende des achtzehnten Jahrhunderts an Aufklärern und Revolutionärs reich, und arm an zuverlässigen Beobachtungen. Wir sind erst Skeptiker und Zweifler an allem geworden, endlich in die verächtliche Klasse der Hypothesenkrämer und Empiriker herabgesunken.

Schon in der Vorrede kündigt sich der Verf. als Brownianer und Frankianer an. (Das ist jetzt in der Wiener praktischen Schule einerley). Er hat sich am Krankenbette (leider, ein sehr trügliches und hypothetisches Mittel zur Erfindung der medicinischen Wahrheiten) von der Unrichtigkeit der Stollisch - Richterschen Theorie der gastrischen Fieber, so wie der Behauptung, daß die Leber ein Reinigungsorgan sey, vollkommen überzeugt, und sucht nun durch sein Büchlein den falschen Wahn der Altgläubigen zu zerstören. Wäre es nur kein Don Quixottischer Windmühlensturm. Zugegeben, daß die gewöhnlichen Praktiker in der Ausleerung zu weit giengen, und mit Recht den Tadel des Verf. verdienten, (denn eine starkbelegte Zunge, bitterer Geschmack u. d. kann auch, ohne Unrath, von Schwäche, da seyn; aber deßhalb deuten sie doch bisweilen auf gastrischen Stoff) so verfallen die Brownianer wieder in das andre Extrem. Wenn sich in ihrer Praxis auch in der praktischen Schule zu Wien, lauter asthenische Krankheiten, lauter Peripneumoniae asthenicae, und gar keine sthenicae vorfinden: so muß man das glückliche Ungefehr bewundern, daß den Frankianern lauter willkommene Fälle, zu Begründung ihrer Meinung, vorkommen, und gar keine in contrarium; aber man muß auch zugleich mißtrauisch

gegen solche Beobachter werden, da sich dergleichen d. i. skirrhöse Krankheiten im öffentlichen Krankenhause zeigen, und nach der alten Lehre, (versteht sich mit Discretion) glücklich curiren lassen. Es wäre doch nun einmal Zeit, daß uns diese Beobachter auch die mißlungenen Fälle aus ihrer Praxis ehrlich und ohne Rückhalt mittheilten. Dann würde sich die Parallel am besten ziehen lassen, dann würden sich die beyden Extreme von selbst nähern. Die Ideen und Negativbeweise, daß die Leber kein Reinigungsorgan sey, sind kürzlich folgende. Es giebt Organe, welche unnütze Theilchen aus dem Körper fortschaffen; aber ob die Leber ein solches Reinigungsorgan sey, das ist eine andere Frage. Als solches muß der Auswerfsstoff gar keinen Nutzen für die thierische Maschine haben, muß nach der Absonderung noch nützlich, bloß durch die Ausscheidung, folglich bloß negativ nützlich seyn. Außerdem müßte jedes Organ, z. B. der Hoden, die Mutter u. d. dergleichen Reinigungsorgan seyn (sie sind es auch wirklich, und das liegt in dem Begriffe, Secretion und Excretion). Folglich kann es die Leber nicht seyn. (Warum nicht? Nur die Anforderungen des Verf. sind falsch. Und wozu dienet die zur Unzeit angebrachte, und aus Haller genommene Hypothesenjagd?) Goldwitz's Meinung sagt der Verf. ist nicht haltbar; aber des Verf. Gegenmeinung auch nicht, daß die Leber als Dauungsorgan, keinen andern Nebennutzen haben könne, und nichts, als Galle absondere. Gegen Platner wird eben nichts aufgestellt, als physiologische Subtilität gegen Subtilität, Voraussetzung gegen Voraussetzung. Gegen Hildebrandt's chymische Gründe paradirt nichts weiter, als chemische Gegengründe. Aus dem, was im Foetus vorgehet, läßt sich nicht viel für die Gallen-Geschäffte des Erwachsenen hernehmen, und des Verf. Behauptung, daß der Gang des Nabel-Venenbluts nicht zur Reinigung, sondern zur Verengerung der Brusthöhle diene, ist hypothetisch, und kann in dem vorliegenden Streite nichts helfen. Die Hypothesen über Größe der Leber beym Foetus und bey Fischen sind unbrauchbar. Denn am Ende muß der Verf. (S. 49) selbst gestehen, man wisse nicht, was die Natur mit der hier befindlichen großen Menge Oel beabsichtige. Anlangend die pathologischen Gründe, die von der Gelbsucht hergenommen werden: so hilft sich der Verf. damit, die übergegangene Galle ist nur Folge des krankhaften Leberzustandes, es komme alles auf die Ursache an, Faulfieber kann sie gar nicht machen, (da

weil der Beweis nach [illegible] Sätzen, vermöge welcher es kein Faulfieber giebt) will er einige Beobachtungen in contrarium anführen, und also aus den Erscheinungen der Gelbsucht folgern können, daß die Galle kein Auswurf des Blutes sey. (Welcher Salto mortale!) Den Goldewitz-Plattner-Stoll- und Richterschen Behauptungen, als Thatsachen, daß Krankheiten durch galliches Brechen, und Durchfall gehoben wurden, schiebt er eine andere Erklärung unter. Sie waren sagt er, örtlich, und so wurde nichts aus dem Blute geschieden. Die Ausleerung ist nur Krise der örtlichen Krankheit, die mit der allgemeinen coexistirt, oder eine Metastase. Diese letztere, sagt er, beweist nichts für die Existenz des Leber-Reinigungs-Organs, und man kommt weiter, wenn man alles auf das Lebensprincip reduzirt. (Also das Bekannte auf das Unbekannte). So weit der Verf. Es ist hier der Ort nicht, eine weitläuftige Prüfung seiner neuen, gleich unhaltbaren Theorie anzustellen, oder das Einseitige seiner Argumente darzulegen, seine Blößen gegen die Blößen seiner Gegner in Parallel zu stellen; aber da jedes Organ, das absondert und aussondert, schon stillschweigend auch den untergeordneten Zweck der Reinigung d. i. der Fortschaffung überflüssiger, unnützer oder in der jetzigen Form schädlichen Theilchen, verstattet: so sehen wir nicht ein, warum die Leber kein Reinigungsorgan seyn und heißen solle. Die ganze Einrichtung zeigt, daß in der Leber eine sehr beträchtliche Abscheidung erfolgen müsse; daß diese Gallenabsonderung den ersten Nutzen für die Leber, den andern für die Dauung und den Darmkanal, den entfernten für den ganzen Körper haben müsse, daß das gehemmte Fortschaffen mancherley üble Folgen durch Menge und Reizung der festen Theile nach sich ziehe, folglich auch wohl gallichte, oder des zurückgebliebenen Gallenstoffs, und durch sogenannte gastrische Krankheiten statt haben könne, man mag sich die Entstehung und Wirkung denken, wie man wolle. Es kann also gar wohl gastrische Krankheiten sthenischer und asthenischer Art geben, die verschiedentlich behandelt seyn wollen, weder durch übertriebenes Abführen, noch durch allzu große Erregung in Brownischer Manier. Jedes Extrem ist hierbey bedenklich, und wegen der verkehrten Heilart schädlich.

Ar.

**Frid. Henning, M. D. et pract. Bardeviens. Analecta literaria epilepsiam spectantia. Lips. ap. Graeff. 1798. 272 S. 4. 1 Rthl. 16 gr.**

Litterarische Sammlungen haben in der jetzigen Periode das Unglück, meistens verkannt oder schief beurtheilt zu werden. Der Grund ist leicht zu finden — Literatur ist jetzt nicht mehr an der Tagesordnung, folglich kann man auch von den gewöhnlichen Ausrufern nicht fodern, daß sie dergleichen Arbeiten, die mehr Mühe und Zeitverlust im Sammlen, mehr Kopf in Beurtheilen voraussetzen, als die meisten hingeworfenen Beobachtungen in den Journalen, Repertorien u. s. w. gehörig würdigen und schätzen sollten. Wir wollen nicht hoffen, daß es dem Verf. dieser Sammlung auch so gehen möchte! Er hat das Muster vom Ploucquetschen Repertorium genommen. Dort ist die ganze Medicin in dem weitesten Umfange, hier nur das Kapitel von der Fallsucht in literarischer, pathologischer und praktischer Hinsicht behandelt. Je weniger Monographieen wir von einzelnen Krankheiten haben, desto willkommener müssen uns dahin abzielende Versuche seyn. Wer ohne Vorurtheil bedenkt, wie viel Kenntnisse der Name, Literator, in sich begreift; die sogenannte Literatur nicht auf bloße Bücheritel beschränkt, (und doch müssen auch diese dabey seyn: Haurit aquam cribro, sagten unsre theuren Alten, qui vult discere sine libro) wer zugleich überlegt, wie schwer, auch bey dem besten Willen und nöthigen Kostenaufwande, die meisten ältern, von Kennern geschätzte, von Nichtkennern als unnütz, verworfene Bücher aufzutreiben sind, und das für unsere Zeiten Brauchbare auszuheben, der wird dem Verf. vielen Dank wissen, daß er das Elsbach, wird wünschen; daß er ähnliche Sammlungen in der praktischen Muse besorgen möge. Er scheint die dazu erforderlichen Kenntnisse und Neigung zu haben. Daß sein Werk nicht vollständig ist, und, seiner Natur nach nicht seyn konnte, kann dem Werthe nichts benehmen. Wir wünschen nur, daß ihm unsere Medicinalliteratoren, Ackermann, Baldinger, Gruner, Hecker, Kühn, Sprengel, u. a. viele Beyträge übermachen mögen: Dadurch wird der Verf. erst im Stande seyn, dem vorgesteckten Ziele der Vollkommenheit nahe zu kommen. Non omnia possumus omnes.

Fh.

Al-

Alexander Thompson Untersuchung der Natur, Ursachen und Heilmethode der Nervenbeschwerden. Nach der vierten engl. Ausgabe übersetzt, und mit einigen Anmerkungen begleitet von D. Georg Friedrich Mühry. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn. 1798. 88 S. 8. 6 gr.

Abermals eine populäre Schrift über Hypochondrie und Hysterie, die nichts Neues enthält; aber das Verdienst hat, daß sie faßlich und lesbar ist.

Bl.

# Weltweisheit.

Neue Ideen zur Begränzung der einzelnen Gebiete des Naturrechts, so wie zur genauern Bestimmung der wichtigen Lehre von dem Eigenthumsrecht überhaupt. Von M. J. D. Westphal, Privatdocent zu Rostock. 1797. Gedruckt bey Adlers Erben. 31 S. 8. 4 gr.

Neue Ideen im Naturrechte strömen uns jetzt von allen Seiten zu. Dieser Verf. fängt mit dem Probleme an, wie dem verderblichen Luxus ein Damm entgegen zu setzen sey, ohne den Rechten des Eigenthums und der Kultur zu nahe zu treten? „Man sieht von Tage zu Tage, sagt er, den „Hang, Bedürfnisse der ersten Nothwendigkeit in Mittel des „Luxus zu verwandeln, immer weiter um sich greifen. Hütten, die dem armen Tagelöhner einen kümmerlichen Schutz „gegen Kälte und Witterung gewährten, werden zur Aufführung von Pallästen zusammengezogen — Fruchtgärten zu „Lustörtern, Felder zu Parks umgeschaffen, und überhaupt „die moralische Ordnung der Sachen gänzlich auf den Kopf „gestellt. — Auf der einen Seite ist nun der Anblick der „dürftigen Nothleidenden für den Menschenfreund empörend; „auf der andern Seite aber das Eigenthumsrecht dem Verehrer der Gerechtigkeit nicht minder heilig, z. B. die Menge der eigenen Pferde, der Haarpuder rc. Diese Artikel

„des Luxus mit Auflagen belegen, heißt noch nicht ihre „Rechtmäßigkeit überhaupt außer Zweifel setzen, sondern nur „derselben Zulässigkeit für die Regierung lucrativ machen." —

— Der Verf. glaubt nun jenes Problem folgendermaßen zu lösen. „Man mache diese Mittel des Luxus zum ausschließ„lichen Gegenstande, theils des bürgerlichen Erwerbs, theils „der bürgerlichen gemeinschaftlichen Verwaltung, und theils „der bürgerlichen Policey. Wollte sich z. B. Jeder, dem „sein Vermögen es erlaubt, ein eigen Pferd halten, welche „Consumtion des Futters würde dieß erfordern? welch ein „Aufwand von Mitteln der ersten Nothwendigkeit, welch eine „Theurung würde daraus entstehen? Jedem dem sein Beruf „eigne Pferde unentbehrlich macht, sey es erlaubt sie zu „halten; andern durchaus nicht. Aber wie soll man denn „das Vergnügen des Spazierenreitens genießen, wie diese „Art von Kultur der reitenden Menschen und der zu reiten„den Pferde erwerben? Auch hier ist die schönste Harmonie: „Man mache es zu einem ausschließlichen Gegenstand des „bürgerlichen Erwerbs, mit andern Worten, man bediene sich „der Miethpferde." —

Die Aufführung ungeheurer Palläste für einzelne Familien ist nicht minder eine Ungerechtigkeit gegen die ärmere Volksklasse. Man mache auch hier wieder einen ausschließlichen Gegenstand des bürgerlichen Erwerbs. — Solenne Gesellschaften werden in Gasthäusern gehalten. — Aber die Ausführbarkeit dieser Ideen? Nun darnach hat bekanntlich die philosophirende Vernunft gar nicht zu fragen, oder sich fragen zu lassen. — „Der Haarpuder ist ein Mißbrauch gegen die unveräußerlichen Rechte der Menschheit, und daher ein Gegenstand der Policey, die ihn gerade zu verbieten muß. — Gegenstände der gemeinschaftlichen Verwaltung sind alle Anstalten, wobey nur die Gesammtheit die entsprechende Wirkung hervorbringen kann, oder der Zweck ihrer höchsten Vervollkommnung sich mit der Tendenz des bürgerlichen Erwerbs nicht verträgt. Z. B. Erziehungsanstalten, öffentliche Landstraßen, ꝛc. Eigenthumsrecht überhaupt ist also unserm Verf. das Recht auf die beliebige Erwerbung und Anwendung aller Sachen der ersten Nothwendigkeit und des Luxus, in so fern sie kein ausschließlicher Gegenstand des bürgerlichen Erwerbes, der gemeinschaftlichen Verwaltung und der Policey sind. — Der Verf. giebt hierauf eine fünffache Abtheilung des gesammten

ten

ten Gebiets des natürlichen Rechts. 1) Das Urrecht — zur Errichtung der bürgerlichen Gesellschaft — begreift a) alle Rechte der Person, b) das Recht auf Eigenthum überhaupt, aber noch kein Recht auf ein wirkliches Eigenthum. — 2) Das (natürliche) bürgerliche Recht, oder Inbegriff der Rechte in der bürgerlichen Gesellschaft — alle Rechte auf wirkliches Eigenthum, die erst mit der Cultur beginnen, weil durch die Cultur selbst erst Eigenthum begründet wird; ferner alle Rechte auf die Person des Andern. 3) Das Staatsrecht. — 4) Das Völkerrecht — 5) Das Weltbürgerrecht — Inbegriff der Rechte aus dem Gesichtspunkte des ganzen Menschengeschlechts als Einer Familie. — Der Verfasser glaubt durch diese seine Ideen besonders auch in Ansehung der ursprünglichen Erwerbung des Eigenthums eine wichtige Lücke ausgefüllt zu haben, welches nach Kants Bemerkung in der Metaphysischen Rechtslehre zu den schwersten Aufgaben der Wissenschaft gehört. Er wünscht daher seinem Ideengange die Prüfung des großen Philosophen, und seiner Schrift einen geschickten Uebersetzer in die französische Sprache, um den Inhalt derselben vor den weisen Ausschuß der großen Nation zu bringen. Gewissermaßen adressirt er sich nicht unrecht, da er die eignen Pferde ziemlich in Requisition nimmt, auch Frieden den Hütten, und Krieg den Pallästen verkündigt. Auch kündigt er noch eine Schrift an, über die Völkerverträge der Griechen, welche nächstens erscheinen soll.

# Mathematik.

**Archimeds zwey Bücher über Kugel und Cylinder.** Eben desselben Kreißmessung. Uebersetzt mit Anmerkungen und einem Anhange von Sätzen über Kugel, Kugelstücker, und durch Umdrehung ebener regulairer Figuren entstehende Körper aus Lucas Valerius Tacquet und Torricelli begleitet, von Carl Friedrich Hauber. Tübingen, in der Cottaischen Buchhandlung. 1798. VIII. und 150 S. 6 Kupfert. 16 gr.

Diejenigen, welche zuerst Integriren, oder auch Fluxionen fliessender Größen zu finden lehrten, hatten den Archimed und seine Nachahmer studirt, kürzten nur derselben Verfahren durch Rechnungen ab, wie Cartesius für die höhere Geometrie gelehrt hatte. So ist, Fleiß auf diese ältere Geometrie gewandt, eine sehr nützliche Vorbereitung für Erlernung der neuern Kunstgriffe. Hr. Pr. Pfleiderer in Tübingen, der sich um das Studium der griechischen Geometrie so verdient macht, hat ohne Zweifel auch Hrn. Hauber zu gegenwärtiger Arbeit veranlaßt. Im Griechischen ist die Oxforder Ausgabe Archimeds gebraucht worden, Hr. H. fand doch in ihr Einiges zu verbessern. Wie die Uebersetzung an sich getreu wörtlich ist, so sind doch zuweilen die Schlüsse, durch die jetzt gewöhnlichen arithmetischen Zeichen, leichterer Uebersicht dargestellt. Von des Eutokius Erklärungen ist das Wichtigste beygebracht. Lucius Valerius de centro gravitatis solidor. Romae, 1604; *Tacquet* cylindrica et annularia, Antw. 1651; *Evangelista Torricellius*, opera geometrica Flor. 1644, beweisen nach Art der Griechen, viel Sätze vom Innhalt solcher Körper, die aus Umdrehung ebener Figuren um eine Axe entstehn, und gaben also hier einen brauchbaren Anhang.

Euklids Elemente, funfzehn Bücher aus dem Griechischen, übersetzt von Joh. Friedr. Lorenz. Zweyte durchaus verbesserte Ausgabe. Halle, in der Waisenhausbuchhandlung. 1798. XXXVI. und 448 S. 8. 1 Rt. 16 gr.

Euklids Elemente, acht Bücher, die sechs ersten nebst dem eilften und zwölften, aus dem Griechischen, übersetzt von Joh. Friedr. Lorenz, nach der zweyten Ausgabe sämmtlicher funfzehn Bücher der Elemente. Halle rc.

Auch mit dem Titel:

Euklids Geometrie. XXII. und 206 S. 8. 14 gr.

Im

Im J. 1773 gab Hr. Lorenz die sechs ersten Bücher E. übersetzt heraus, mit einer Vorrede des Hrn. v. Segner. Die Uebersetzung der ganzen Elemente erschien 1781. Davon war auch das eilfte und zwölfte Buch besonders mit den sechs ersten zu haben, für die, welche den Theil der Elemente von Zahlen und Irrationalgrössen 7 . . 10 B. und das 13 . . 15 entbehrlich hielten. Vor gegenwärtiger neuen Ausgabe der 15 Bücher, befindet sich ein Nachtrag zu der Einleitung die schon bey der ersten stand. Gregory giebt in seiner Ausgabe deutlich zu verstehen: er habe Handschriften gesehen, welche in den arithmetischen Büchern die Zahlen nicht durch Puncte sondern durch Buchstaben darstellen. Herr Lorenz äußerte schon bey seiner Beschäfftigung mit der vorigen Ausgabe, gegen Hrn. Prof. Forster in Halle den Wunsch, aus einer der Handschriften, die Gregory vermuthlich verglichen hatte, eine belehrende Probe zu sehen; Herr Forster schrieb deßwegen an Herrn Hornsby, savilischen Professor zu Oxford, dieser sandte Figuren aus einer dortigen Handschrift; sie kamen an, als die Uebersetzung schon abgedruckt war, und werden jetzt erst mitgetheilt. Es ist ein Blatt mit Linien, und neben ihnen stehenden Zahlbuchstaben z. E. beym 7 B. 3 Satz, drey Linien mit α, β, γ, bezeichnet, neben ihnen stehen in der angeführten Ordnung $\overline{\mu\gamma}$; $\overline{\iota\eta}$; $\overline{\iota\beta}$; bedeuten wie bekannt 43; 18; 12; neben zwo andern Linien mit δ, ε, bezeichnet stehn $\overline{\varsigma}$ (= 6) $\overline{\gamma}$ (= 3) neben einer dritten Linie ζ steht kein Zahlbuchstabe.

Herr Lorenz hat für diese Zweyte den Text nochmals durchgegangen, und ihn mit seiner vorigen Uebersetzung verglichen, dabey auch Bemerkungen genutzt, die ihm der Herr Domvicarius Matthias mitgetheilt. Er erzählt ferner, was er für Veränderungen gemacht, und erinnert zur Rechtfertigung der Uebersetzung der ganzen Elemente: das 7. 8. 9. enthalte ein in seiner Art einziges von den Neuern wohl noch zu wenig genutztes System der Arithmetik der Alten; das 10. entwickele die Lehre von Irrationalgrössen mit vorzüglichem Scharfsinne, und sey das einzige seiner Art aus dem ganzen Alterthume, wie aus den neuern Zeiten; das 13. behandele die regulären Körper deren Betrachtung dem Geiste der Alten nicht ohne Grund wichtig war, auf eine Art wie man sie jetzt nicht findet; auch die drey vorletzten Bü-

chér

der Verfasser, die Fortsetzung, Euklids Werke beygefügt zu werden.

Formulae linearum subtangentium ac subnormalium, tangentium ac normalium, et castigatae, et diligentius quam fieri solet explicatae a *Friderico Theophilo Buss*. Nebst Erörterung und Anzeigen für Gelehrte und Buchhändler. Lipsiae, in Commission bey Crusius. 1798. 56 Seiten. 8. 1 Kupft. 5 gr.

Hr. Prof. Busse erinnert, daß die Formeln für Subtangenten und dergl. welche man durch die Rechnung des Unendlichen findet, noch Bestimmungen für die Lage der Subtangenten nöthig haben, ob diese Linie von dem Puncte wo die Ordinate in die Abscissenlinie trifft, nach dem Anfange der Abscissen liegt, oder nach der entgegengesetzten Seite. Diese Bestimmung wird daraus hergeleitet, ob die Subtangenten das Zeichen + oder − hat; aber bey diesen Zeichen kommt es wiederum darauf an, ob Abscisse und Ordinate, bejaht oder verneint sind, wachsen oder abnehmen. Daher geben auch sonst gute Lehrbücher, unsichere Vorschriften wegen der Lage der Subtangenten, wenn sie etwa zuviel ins kurze ziehen wollen. Hr. Prof. B. setzt dieses sehr deutlich und umständlich aus einander. Er kündigt auch fertige Werke an. Ueber den Gebrauch des Entgegengesetzten in der Geometrie, mit Anwendung auf Krümmungshalbmesser, auch Sätze, die in Eulers Mechanik vorkommen. Zweyter Band, Beyträge zur Mathematik und Physik. Vom Visiren, Mechanik, Musik, Hydrotechnik. Noch ein dritter Band. Eulers Lehren vom vortheilhaftesten Gebrauche der Maschinen. Tafeln für praktische Arithmetik zum Summiren genannter Zahlen, u. s. w. Ueber das Schachspiel. Hr. B. bietet diese Schriften auf Subscription an. Seine gründlichen und tiefen Einsichten, sein Bestreben, was er liefert aufs Beste zu liefern, sind aus mehr Proben so bekannt, daß Freunde der Wissenschaften allerdings die Erscheinung dieser Aufsätze wünschen werden.

Dar-

**Darstellung des Weltsystems, durch Peter Simon la Place, Mitglied des französischen Nationalinstituts und der Commission wegen der Meereslänge, aus dem Französischen übersetzt von Joh. Carl Friedrich Hauff. Frankfurt, bey Varrentrapp und Wenner. 1797. 8. Erster Theil. 354 S. Zweyter Theil. 342 S. 3 [illegible] 2 K.**

Nur als Uebersetzung ist dieses Werk anzuzeigen. Von einem berühmten Verfasser, und reich an den neuesten Untersuchungen, verdiente es durch einen Kenner der Sachen, in Deutschland bekannt gemacht zu werden. Herr Hauff, Prof. der Mathematik zu Marburg, eignet es dem Bürger Carl Friedrich Reinhard, Minister der französischen Republik in Hamburg zu, von dem er das Original bekommen hatte. Schon das kann die Zueignung rechtfertigen, wenn man auch nicht weiß, daß H. und R. Schwäger sind. Deutsche Statistiker, unter denen es bekanntlich mit unter [illegible] Köpfe giebt, haben gemuthmaßt, diese Zueignung sey ein Anfang zum Frieden zwischen der deutschen und französischen gelehrten Republik, die doch eben keinen Krieg gehabt haben. In der Vorerinnerung meldet Herr H. la Place liefere nicht ein System der Astronomie, aus den ersten Gründen heuristisch hergeleitet; denn so was könne man aus bekannten Ursachen nur von Deutschen aufweisen. Er stelle das System der Astronomie so dar, wie es sich nur in dem Kopfe dessen bilden kann, dem bey jedem Schritte, Physik, Geometrie und Analysis in ihrer jetzigen Vollkommenheit zu Gebote stehn. Bey den ersten Capiteln hielt Hr. H. nicht für unmöglich das Werk durch Anmerkungen und Zusätze den ersten Anfängern verständlich zu machen; er fand aber bald, daß es mehr Noten als Text erfordern würde, und überläßt es also dem Urtheile des Publikum, ob er etwa in einem eignen Bande Erläuterungen geben soll? (wodurch er allerdings Nutzen stiften würde.)

Der erste Theil handelt nach einer Einleitung in den Büchern. 1) Von den Erscheinungen am Himmel, von Gestalt der Erde, Veränderung der Schwere auf ihrer Oberfläche, Ebbe und Fluth, Atmosphäre und Strahlenbrechung.

II

II. Gesetze der wahren himmlischen Bewegungen. III.
Mechanische Gesetze der Bewegung. Der zweyte Theil
IV. Allgemeine Schwere, ihre Folgen, in Störungen,
Rückgang der Nachtgleiche u. s. w. V. Ueber der Ge-
schichte der Astronomie; Zuletzt Betrachtungen über das
Weltsystem, und künftige Fortschritte der Astronomie. La
Place braucht die neue französische Eintheilung der Zeit und
des Kreises; behält aber den Pariser Fuß.

Ho.

Die schöne Landbaukunst, oder neue Ideen und Vorschriften zu Landgebäuden, Landhäusern und Oeconomie- Gebäuden in gefälligen Ideen zu Gebäuden im ernsthaften und edlen Style, in Grundrissen, Aufrissen und Durchschnitten. Dargestellt durch Kupfertafeln von einigen der besten Baumeister und Conducteurs in Sachsen. Erläutert von *Friedrich Meinert*, königl. Preuss. Ingenieur Lieutenant, Professor der Mathematik und der Kriegswissenschaften auf der Friedrichs Universität zu Halle, des Hochfürstl. Hessen-Casselschen Staatswirthschaftlichen Instituts zu Marburg ausserordentlichem und der Herzogl. Sachsengothaischen Societaet der Forst- und Jagdkunde zu Waltershausen Ehrenmitgliede. Leipzig. Bey Leo. 1798. 81 Seiten. Royal 4. und 12 Kupfertafeln. 5 Rg.

Dies auf starkem geglätteten Schweizerpapier groß und
prächtig gedruckte, und mit saubern fein gezeichneten Kupfern
versehene Werk macht den deutschen Künstlern Ehre, und
kann mit Recht ähnlichen Werken des Auslandes an die Seite
gesetzet werden. Der Zweck ist zunächst, Landguthsbesitzern
durch Ideen der griechischen, römischen, egyptischen, chine-
sischen, gothischen und neuern Architektur zu Hülfe zu kom-
men, um [illegible] ihre etwa zu etablirenden architektonischen

Gegen

Gegenstände selbst zu charakterisiren, wenn Mangel an Architekten von Geschmack ihre eigenen Bemühungen nöthig macht. Die erste Erfindung ist ein Landhaus einer wohlhabenden bürgerlichen Familie, in einem kunstlosen gefälligen Style. Zwey Grundrisse, ein Aufriß und ein Stück vom Durchschnitt. Die zweyte. Ein Landhaus für eine reiche, bürgerliche, oder für eine adeliche Familie, in einem edlen Style, mit Reichthum und Geschmack, zwey Grundrisse und ein Aufriß. Die dritte. Ein Bauerhaus, oder die Wohnung eines wohlhabenden Bauers, die den bäuerischen Charakter nur im veredelten Style darstellt. Zwey Grundrisse und ein Aufriß. Die vierte, wozu zwey Kupfertafeln gehören, zeiget ein etwas großes Landhaus mit einer Attique auf dem Dache, in zwey Grund- und zwey Aufrissen. Die fünfte ein Landgebäude an einem Fluß, oder an einem großen Teich zu placiren, wozu wieder zwey Platten, eine mit dem Vorder- und Seiten-Aufriß, und die andere mit zwey Grundrissen gehören. Die ganze Bauart dieses Gebäudes, sagt Herr Meinert sehr richtig, Seite 19, drückt mehr Anständigkeit als Pracht aus. Sie verschafft der Anlage ein gesetztes und zierliches Ansehen, und die darin herrschende edle Simplicität ist unverkennbar. In dieß Urtheil stimmt Recensent um so mehr ein, da er es für eins der schönsten Stücke der ganzen Sammlung hält. Die sechste. Ein gothisches Gartengebäude für eine kleine Familie. Ein Aufriß und ein Grundriß. Die siebente. Ein Wasserkabinet oder ein Brunnengebäude, wozu wieder zwey Platten gehören, wovon die erste den Grundriß und die Hauptfaçade, die andere den Aufriß von der Rückseite, und zwey Querdurchschnitte enthält. Die achte noch ein Landhaus für eine mittlere Familie, in zwey Grundrissen und einem Aufriß. Die neunte endlich ist ein Gartensaal im englischen Geschmack, ein Grundriß nach einem kleinem, und ein Aufriß nach einem vergrösserten Maaßstabe.

Können diese Ideen da ausgeführt werden, wohin sie eigentlich gehören, und wo ihnen die Gegend anpassend ist, und so etwa, wie Herr Meinert sie bestimmt, werden sie durch geschickte Nebenpartieen gehoben: so werden sie unfehlbar eine gute Wirkung hervorbringen, da sie durch Anordnung und Verzierung, ihrem Charakter entsprechen. Inzwischen scheinet es dem Recensenten, daß in Einigen der Umrisse, wegen der gar zu starken Ausladung der Gesimse, z. B.

vorzüglich in der zweyten und vierten Erfindung, wo sie beynahe zwey Dresdner Ellen beträgt, gar zu eckigt ist; ferner daß in der zweyten, besonders in der untern Etage die Fenster wohl etwas weiter und höher hätten seyn sollen; und endlich zweifelt er, ob, wie hier, die Halbzirkelöffnung zum Eingange in einem zur steten Wohnung und geselligen Umgange bestimmten Gebäude, und noch mehr, ob sie in einer obern Etage mit Recht könne angebracht werden? Die Fortsetzung dieses eleganten Werks soll bey zu hoffender Unterstützung der Freunde der schönen Architectur von Messe zu Messe ununterbrochen erscheinen. Diese Unterstützung wünscht und hofft Recensent ungeachtet des hohen Preises.

Gz.

## Haushaltungswissenschaft.

Einleitung zur Kenntniß der englischen Landwirthschaft und ihrer neuern praktischen und theoretischen Fortschritte (,) in Rücksicht auf Vervollkommnung deutscher Landwirthschaft für denkende Cammeralisten (;) von Albrecht Thaer (,) d. A. D. des Kön. von Großbr. Churf. Leibarzte; des engern Ausschusses Kön. Churf. Landwirthsch. Gesellschaft ordentlichen, und des Boards of Agricult. von Großbr. auswärtigen Mitgliede. Hannover, bey den Gebr. Hahn. 1798. XXXII und 813 S. gr. 8. 2 Rthl. 8 gr.

Ein Werk, wie das gegenwärtige, verdient die Aufmerksamkeit des deutschen Publikums, besonders der Guthsbesitzer und Landwirthe, in welchem Winkel Deutschlands sie auch immer wohnen mögen. Hat der Herr Verf. bisher wenig geschrieben (*), um so mehr verdient er für diesen

trefflich

(*) Herr Hofrath Meusel, (der Hrn. Thaer im ersten Nachtrag zum Gelehrten Teutschlande 4te Ausgabe Seite 728 stehen läßt;

weislich gerathenen Hauptversuch den Dank aller derer, die sein Buch, dem mehrere Bände folgen dürften, zum Leitfaden in der Landwirthschaft theoretisch und praktisch benutzen können. Recens. gestehet aufrichtig, daß dieß Werk, wenigstens nach seiner Einsicht und Ueberzeugung, an die Seite der besten Schriften gesetzt werden darf, die in neuern Zeiten über die Landwirthschaft, überhaupt und im Besondern erschienen sind, und wovon ein ziemlich vollständiges Verzeichniß in dem allgem. Repert. der Lit. f. 1785 — 1790; 2r. Bd, XI Fach, No. 119 — 249; auch 1r. Bd. VIII Fach; No. 614 — 629! und No. 1113 — 1133; Jena 1793, gr. 4 antrifft, ohne zu gedenken, was Hr. Hofr. Beckmann von neuern Schriften der Art, in seiner physik. ökon. Bibl. von 17 — 20ten Bdes 1tes St. angeführt und dieselben beurtheilt hat. Selbst in vielen Stücken darf es mit dem berühmten Youngschen Werke und dessen Annalen des Ackerbaues wetteifern, wiewohl Hr. Thaer oft dem Young widerspricht.

Doch, wir müssen die Vorzüge und Eigenheiten dieser Einl. zur engl. Landwirthschaft genauer erwägen; und unsere Leser mit den Hauptgegenständen des Buchs in einem kurzen wesentlichen Auszuge bekannt machen. Gelegentliche Einschaltungen sollen auf ausdrückliche Veranlassung des Hrn. Verf. (S. VI.) dazu bestimmt seyn, seinen Unterricht zu ergänzen oder ihn mit landwirthschaftlichen Verrichtungen anderer deutschen Gegenden bekannt zu machen.

Einleitung S. 1 — 18. Der Herr Verf. wird veranlaßt, Landwirthschaft praktisch und theoretisch zu treiben; dadurch gelangt er zu wissenschaftl. Vervollkommung dieser Kunst; prüft dagegen S. 4 — 10, die mannichfaltigen deutschen Werke der Art, die S. 11 — 16 von den Engl. Büchern über Lanwirthschaft übertroffen werden. Seite 16 — 18 werden die Deutschen auf die Engl. Haushaltungskunst, durch einige Vorerinnerungen aufmerksam gemacht.

Erstes Kapitel. Verfassung der Landwirthschaft in England. S. 19 — 34. Untersuchung der Fra-

ge

lebt; diese Angabe aber im 3ten Nachtrage 2te Abtheilung Seite 418, widerruft), will den Herrn Verfasser deswegen künftig verlassen; vielleicht ändert er aber nunmehr seinen Vorsatz im 7ten Bde der 5ten Ausgabe.

ge: ob grösse oder kleine Pachtungen für den Staat vortheilhafter seyen? Hr. Thaer erklärt sich S. 26—28 für das engl. System, nach welchem die kleinen Pachtungen, selbst bey der grössen Getraid-Theurung im Jahre 1795, vom Parlemente verworfen wurden. (Rec. ist eben der Meinung, daß große Pachthöfe, wenn sie die Anzahl von 80—100 holl. Morgen, jeder zu 600 Q. Ruthen, oder 77,016 frz. Q. F. nach Neikenbrecher's Taschenb. 8te Aufl. Seite 9 Berl. 1798. 8, nicht übersteigen, ungleich vortheilhafter für den Staat sind, als wenn die Hufen, nach den Grundsätzen Friedrich des Großen, zu sehr vereinzelt werden. In manchen Gegenden der Preuß. Staaten, woselbst gesetzmäßig kein Landwirth oder Pächter 2 Höfe, jeder über 50 holl. Morgen groß, nicht pachten darf, sind die besten Getraidereichesten Gegenden, seit dem siebenjährigen Kriege dergestalt vereinzelt, daß eine Menge Taglöhner und Kolonisten, bisweilen auf 1½ Morgen holl. und minder wohnen, und ausser dem Tagelohn, eigene Wirthschaft treiben. Der große König glaubte dadurch die Population auf dem platten Lande zu befördern; zog aber dadurch, gewiß wider seinen Willen, eine Menge schlechter Wirthe und Bettler in seine Staaten, die grössern Bauern und Guthsbesitzern, durch Trägheit und üblen Haushalt nachtheilig geworden sind, wie z. B. im Clevschen, wo über diesen Punkt, mancher thätige Landwirth klagt. Ungeachtet die Vereinzelung der Hufen, in den Preuß. Staaten, so viel dem Rec. bewußt ist, noch nicht aufgehoben ist; so ist doch dieserhalb nichts näheres bestimmt im allg. Landr. für die Preuß. Staaten, 1r Th. 2r Bd XXI Tit. §. 399—625.) Unterschied zwischen gemeinen und vornehmen Pächtern; ihr Zustand und Verdienste um die Landwirthschaft, nach Arth. Young S. 28—34 (Der Verfasser schreibt immer; Simple Farmers und Gentlemen Farmers: wozu das? da das Buch doch Deutsch, und übrigens recht deutlich und fliessend geschrieben ist! — Die wenigsten, selbst die begütertsten Landwirthe verstehen englisch.)

Zweytes Kapitel. Vervollkommung der Landwirthschaft in England, als Wissenschaft betrachtet, in den neuesten Zeiten. S. 35—62. Die Einmischung der Gelehrten in die, als Kunst nunmehr betrachtete Landwirthschaft, brachte in England anfänglich Irrungen hervor, die A. Youngs Bemühungen und sein ausdaurenden Fleiß

die seine häufigen Versuche und Schriften beweisen, nur zu heben wußten. Darauf entstanden (wie in Deutschland) Landwirthschafts-Gesellschaften, und das Ackerbauamt (Board of agriculture) dessen Zweck S. 56—62 beschrieben wird.

Drittes Kapitel. Wirthschaftsarten in England. S. 63 — 86. Drey Hauptarten der Wirthschaft, nämlich: 1) Korn, oder Ackerwirthschaft; 2) Gras, oder Weidewirthschaft; und 3) Wechselwirthschaft. (Das ist ja auch bey uns in Deutschland!) Der Zustand der englischen Grafschaften, wo der Ackerbau das Hauptgewerbe ausmacht, ist zugleich besser als die Gegend, wo mehr Fabriken getrieben werden. (Im Ganzen ist dieß überall der Fall; doch leidet diese Regel Ausnahmen in beyden, und in umgekehrten Fällen. z. B. In der Gegend um Crefeld, im südlichen Theile des Fürstenthums Mörs, werden die Fabriken ganz vorzüglich, die Landwirthschaft nichts desto weniger beherziget, und letztere steht daher, weil eben der Boden dieser Gegend ziemlich günstig ist, eben so sehr, wie der Fabrikflor in gutem Rufe. Elberfeld, Gemarke, Solingen, Remscheid, Kronenberg, und einige Distrikte vom nordöstl. Herzogthum Berg, woselbst die Volksmenge schon sehr beträchtlich ist, giebt es, bey einem schroffen, unfruchtbaren Boden, bloße Fabriken, wenig Landwirthschaft, und dennoch wenig oder gar keine Bettler. Industrie und weise Staats-Policey vermindert die Dürftigkeit und Betteley, sowohl in Deutschland als aller Orten. England kann also hierinn nicht Muster seyn.)

Viertes Kapitel. Der Erdboden. Seite 87—132. Die bisher üblichen Ausdrücke und Begriffe von der Beschaffenheit des Bodens, müssen nach der Meynung des Hrn. Thaer durch bestimmtere zu einer wissenschaftlichen Behandlung der Landwirthschaft erhoben werden. Genauer, jedoch bey weitem nicht hinlänglich, sind darin die Engländer gekommen. Die Hauptpunkte, worauf es (Seite 90—92) bey der Untersuchung und Bestimmung des Bodens ankömmt, bestehen (S. 92 — 124) erstens in Erkenntniß der Bestandtheile der ackerbaren Oberfläche des Bodens; zweytens, deren Tiefe; drittens Beschaffenheit des Untergrundes; viertens, Lage des Bodens und dessen Neigung gegen irgend

eine Himmelsgegend; fünftens, Clima, und sechstens, Lage des Ackers im Verhältniß der umliegenden Gegend. Ohne diese bestimmte Kenntniß des Bodens bleibt, (S. 135 fg.) die Lehre von der Güte des Ackers schwankend. —

Fünftes Kapitel. Vom Düngen. S. 159—214. (Ein wichtiges Hauptstück, das voll theoretisch-praktischer, naturhistorisch- und chemischer Lehren und Versuche ist. Der Herr Verf. handelt darin vom thierischen — vegetabilischen — mineralischen und atmosphärischen Dünger und zeigt überall die Mittel und Methoden an, wie die verschiedenen Arten der Dünger gewonnen und verarbeitet werden können. Es würde zu weit führen, wenn wir davon einen Auszug lieferten; wir müssen daher auf das Lesen dieses Abschnitts selbst verweisen.)

Sechstes Kapitel. Vom Abplaggen und Brennen des Rasens. S. 215—222. Soll diese Verrichtung, mit Nutzen für Acker und Erndte dauerhaft seyn: so muß das Land besonders dazu bestellt, und dabey auf örtliche Verhältnisse gesehen werden.

Siebentes Kapitel. Vom Pflügen. Seite 223—248. Die erforderlichen Eigenschaften der Werkzeuge, geben dem Bau und der Einrichtung der englischen Pflüge, in Absicht ihres Gebrauchs, einen Vorzug für den unsrigen. (Nicht immer; Rec. sah in England Pflüge, die den in einigen Gegenden von Ober- und Niedersachsen, und am Niederrheine gebraucht werdenden, nachstehen mußten.) Ob es rathsamer sey, das Land vor, oder nach dem Winter umzubrechen? und wie oft man pflügen soll? wird S. 231—235 zum Vortheil des Herbststreckens, und im Frühlinge durch Queerpflügen entschieden. Ein Dialog über tief oder flach, krumm oder in die Quere zu pflügen, beschäfftiget den Unterricht des Verfassers Seite 235—248 auf eine sehr empfehlende Art.

Achtes Kapitel. Vom Eggen und Walzen. S. 249—257. Verschiedene Meinungen vom Eggen unmittelbar nach dem Pflügen, oder auch kurz vor der nächsten Furche. Der Verf. bezweifelt (S. 250—253), daß man durch Eggen die Quecken im Lande (Acker) zerstören könne. (Darinn hat er ganz recht. Rec. versichert, daß die S. 252—255 vorgeschlagene Methode, den Acker queckenrein

feureln zu machen, in seiner Gegend, seit mehr als 50 Jahren üblich gewesen ist. Inzwischen hat das häufige Eggen, zumal in einem lockeren, von Sand und Gartenerde gemischten Boden selbst dann, wenn der Boden Lehm und kleyartig ist, einen großen Nutzen. Unmittelbar nach der Erndte, im Augustmonat das Feld, oder die Stoppeln gestrichen, oder flach gepflügt; dann oft geegt, und die Quecken fleißig gesammlet; giebt in Gegenden, wo minder Wiesewachs, als Futterkräuter gezogen und angetroffen werden, nicht nur ein reines Ackerland, sondern selbst die Quecken, wenn sie sorgfältig an der Sonne und in freyer Luft getrocknet, und täglich mehrmals mit Heugabeln gelüftet und dadurch von der anklebenden Staubaerde befreyt werden, geben im Winter ein recht brauchbares Futter für das Hornvieh, womit viel Heu und Grummet erspart werden kann. Nur muß man im Trocknen der Quecken alle Sorgfalt anwenden, daß die in den Gelenken oder Gliederknospen dieser Pflanze, befindliche Feuchtigkeit abstirbt, damit, wenn sie zufällig in die Streu unter das Stallvieh getreten, und im Frühjahr mit unter dem Dünger auf das Land gefahren wird, die Knospe keinen neuen Saamen der Fortpflanzung des Unkrauts enthalte, welches unvermeidlich ist, da die Erfahrung es bestätiget, daß eine nicht völlig gedörrte Quecke, unzerstörbar ist. — Rec. kennt ganze Gegenden am Niederrhein, zumal an der Seite des holländischen Geldern, in der Betuwe, den Lymers, und einen Theil des Clevischen, zu beyden Seiten des Rheins in der Niedrigung, wo Quecken selten, und immer eine Folge des vernachlässigten Ackerbaues sind. Das Dörren und Benutzen der Quecken als Futterkraut, kann Recensent an die Stelle des Verbrennens, in aller Absicht empfehlen.)

**Neuntes Kapitel.** Trockenlegung des Ackers durch Wasserleitungen unter der Erde, S. 1[illegible] — 266. Die Wichtigkeit und der große Nutzen dieser Einrichtung wird hier umständlich beschrieben, und davon S. 264 ff. eine Berechnung ertheilt. Der Durchschnitt aller Versuche dieser Wasserleitungen, die aber größtentheils unnöthig kostbar (in England) angestellt worden, beträgt 1 Pfund 11 Schilling (Sterl.) für den Acker (also 3 Pf. 2 Sch. 5 Pfg. Sterling oder ungefähr 34 Gulden 8 Stüv. holl. das ist 19 Rthlr. 9 Grosch. Sächsisch. — Sollte der deutsche Landwirth dabey wohl seine Rechnung finden?

Zehntes Kapitel. Von der Brache und dem Fruchtwechsel. S. 267 — 296. Die Nothwendigkeit und Entbehrlichkeit der Brache wird bestritten, vertheidigt, wieder beantwortet, und vom Hrn. Verf. durch den, auf praktische Versuche gestützten, Fruchtwechsel entbehrlich gemacht. S. 281 fg. wird ein Beyspiel angeführt, daß ein Feld leichtern Bodens, 21 Jahre nach einander, ohne alle Dünge bloß durch Fruchtwechsel in England wäre vernutzt worden. (Das geht an einigen Orten in England wohl an; wo ein gelinder Himmelsstrich, — die Unverdrossenheit der englischen Landwirthe; ihr fleißiges Pflügen, ihr öfteres Auflockern ihre Art zu Düngen, und unzählige andere Dinge, an denen es den meisten deutschen Oekonomen fehlt, das Unternehmen des Feldbaues krönt. Und doch ist die so sehr gepriesene engl. Landwirthschaft, noch immer großen Mängeln unterworfen, so daß man nicht alles ohne Unterschied annehmen und für baare Münze erklären muß, was davon in manchen Büchern und Reisebeschreibungen erzählet wird. Dieß sagt selbst die anerkannteste Quelle der englischen Landwirthschaft, der berühmte Arth. Young, der in vielen — vielen Stellen seiner trefflichen Werke, seinen Landsleuten ihre Fehler dreist vor Augen stellt, und sie zur Verbesserung derselben ermuntert. — In Deutschland läßt man die Aecker — mit Unterschied brache liegen; man thut, nach des Rec. Einsicht, Erfahrung und Ueberzeugung wohl daran. Im Stift Utrecht, in Nordholland, im holländ. Geldern und in den daran gränzenden Rhein-Niedrigungen des Herzogthums Cleve bis eine halbe oberhalb Rees, liegt der Acker durchgängig um das vierte Jahr brach, das heißt: man pflügt ihn im August des 3ten Jahrs nach der Erndte flach, egt und walzt ihn; im März, wenn man in die Erde kommen kann, und der Boden trocken ist, noch einmal wie zuvor; im May aber wird er tief, Furche an Furche gepflügt, ohne zu eggen und zu walzen, damit das etwaige Unkraut zerstört werde; und dieß ist die Brache dieser Gegenden, die so reiche Fruchtfelder, reine Aekker und vortreffliche Erndte liefern. Diese Behandlungsart wird Zoomervooren (Sommerpflügen, Brache) genannt. Sie hat in manchen Stücken viel ähnliches mit der englischen Brache, die man in dem lehrreichen Briefwechsel des Arthur Youngs Annalis of Agriculture etc. Vol. XII beschrieben findet, und wovon man einen kernhaften Auszug, nebst einer Beschreibung der Maschine findet, womit man

die

die Asche vom Unkraut reinigen kann, und Krifsladd genannt wird, welche im Sommer 1793 in Norra Upland erfunden worden, und abgebildet steht in Ny Journal uti Hushalningen; för 1794; 310.)

Eilftes Kapitel. Die Norfolker Wirthschaft. S. 297—315. Ihre wichtigen Verbesserungen in der Landwirthschaft, bringen einen sterilen Boden zu einem außerordentlichen Ertrage. Daran sind aber auch Clima und Boden, wie Betriebsamkeit der Bewohner, deren Einzäunung der Felder, und ihr Düngen mit Mergel schuld, und eine Hauptursache des dortigen Wohlstandes. Sonderbar daß Hr. Thaer der großen Pachtungen, als die Seele der Norfolker Wirthschaft, nicht gedenkt, wovon Young, wo? können wir nicht genau bestimmen, sagt: Wo man in Norfolk die beste Wirthschaft sieht, da sind große Pachtungen. Ohne diese, wird die ganze Provinz voll Bettler und Unkraut werden. Ein begüterter Wirth sorgt für einen reichen und reinen Boden.)

Zwölftes Kapitel. Der Rübenbau. Seite 316—334. Welcher Boden dazu am schicklichsten sey? wird, wie die Bereitung des Ackers, die Aussaat, das Behacken, und das Aufnehmen des Saamens hier kurz auseinander gesetzt. Dem S. 330 vorgeschlagenen Mittel, die Erdflöhe zu vertilgen, welche der aufkeimenden Rübsaat so schädlich sind, tritt Rec. gern bey, weil er, nach der Anweisung des Verf., die Aussaat eines Pachters in seiner Gegend dadurch erhalten hat, während ein Nachbar desselben, ein Feld, 15 holl. Morgen groß, schon im Anfange Sept. 1798 völlig zerstört sah. (Fast in ganz England werden die Rüben statt der Brache gebaut, worauf alsdann gewöhnlich Gerste folgt. Das hat Rec. in England selbst gesehen, aber Herr Thaer erwähnt nichts davon, so deutlich er auch die Benutzung der Rübensaat S. 333 fg. im Gegensatz der Brache zeigt.)

Dreyzehntes Kapitel. Der Möhrenbau. S. 335—364. Umständlich beschreiben. S. 339 eine Tabelle über den Aufwand, Ertrag und reinen Ertrag des Möhrenbau aus Young. S. 353—355 andre Berechnungen, worunter eine vom Hrn. Verf. ist, die sich auf eigene, i. J.

1796 angestellte Versuche gründet. (Die englischen Berechnungen stimmen aber nicht mit Moody und Lyrants Versuche, die Rec. vor sich liegen hat, und die wir, der Weitläuftigkeit wegen, nicht mittheilen dürfen.)

Vierzehntes Kapitel. Der Kohlbau. Seite 361 — 375. Wichtige Erfahrungen; jedoch nicht überall für deutschen Boden anwendbar. (Allerdings behält die Milch und Butter einen Beygeschmack, wenn der Kohl den Kühen auch noch so rein, oder roh und einzeln gegeben wird. — Den Versuch dieses Futters, Seite [illegible], hat mehrmals Recensent den Landwirthen mit glücklichem Erfolge angerathen.)

Funfzehntes Kapitel. Der Kartoffelbau. S. 376 — 430. Ganz ausführlich beschrieben; in den meisten Fällen stimmt die englische Benutzung der Kartoffeln, mit der Bewirthschaftung dieses Productes im Clevischen und südlichen Theile des holl. Geldern überein, woselbst auch eine schöne Stärke davon gemacht wird, wie im Jahre 1795 der Fall war, wo der Weitzen mißrieth.

Sechzehntes Kapitel. Allgemeine Bemerkungen über die Getreidearten und deren Bau. S. 431 — 468. Diese erstrecken sich über den Weitzen, die Gerste, den Hafer, den Roggen und den Buchweitzen, und sind minder oder mehr lehrreich für den Deutschen, da, wo sie Anwendung finden. Doch ist dieses nicht in allen Gegenden der Fall.

Siebenzehntes Kapitel. Von den Hülsenfrüchten. S. 469 — [illegible]. Hier wird vom Bau und der engl. Behandlungsart der Bohnen, der Erbsen und der Wicken gehandelt. (Dem Herrn Verf. scheint die englische Erfahrung, die Recens. vor ein paar Jahren in engl. Blättern las, und sie auf einigen Aeckern seines Wohnorts mit glücklichem Erfolge nachahmen lies, nicht bekannt zu seyn; wenigstens übergeht sie Herr Thaer mit Stillschweigen, so sehr sie auch bekannt zu werden verdient. Sie besteht darin: Erbsen gegen den Vogelfraß zu sichern, säe man des Abends nach Sonnen-Untergang im Frühlinge, und zwar nach einem heitern Tage, wenn der Thau aus dem Boden zu steigen anfängt. Man lasse die Saat liegen, daß sie die Nacht hindurch ganz vom Thaue benetzt werde. Früh Morgens mit dem Anbrechen des

des Tages, egge und walze man die Saat zu: so wird kein Vogel so wenig die Erbse verzehren, noch der aufkeimenden Pflanze, und selbst nachher der Hülsenfrüchte schaden, weil die Erfahrung bestätigt, daß Vögel sich nie an Erbsen-Früchte selber, die auf diese Art bestellt werden, zu wagen pflegen. Mehrere Landwirthe haben diese Probe gemacht.)

Achtzehntes Kapitel. Die Drill- oder Pferdehaken-Wirthschaft. S. 483—511. Der Ursprung und die Bedeutung des Worts Drill-Wirthschaft, wird aus der Geschichte dieser Bestellungsart S. 484—493 abgeleitet. (Daß Drillen von plagen, belästigen abstammen sollte, läßt sich, wie der Verf. richtig bemerkt, wohl nicht denken. s. Niedersächsisches Wörterbuch, 1r. Th. Seite 245 fg. Bremen 1767. 8. vergl. Adelung's grammatik. krit. Wörterbuch 1r Bd. Col. 1417. Art. Drillen, Leipzig 1774 gr. 4.) Vortheile die man sich von dieser Bestellungsart versprechen kann, werden durch Erfahrungen aller Art in England und Deutschland bestätigt.

Neunzehntes Kapitel. Vom rothen Klee. Seite 511—558. Herr Thaer widerspricht im Kleebau verschiedenen Landwirthen, und zeigt durch Youngs Versuche, daß der Acker des Kleetragens endlich müde wird. Ursachen hievon.

Zwanzigstes Kapitel. Lucerne, Esparcette und andere Futterkräuter. S. 559—592. Die Lucerne wird in England weniger häufig, als die Esparcette, der Sainfoine, und andere künstliche Futterkräuter gebaut. Erstere pflegt man auf dreyerley Art zu bestellen; u. s. w.

Ein und zwanzigstes Kapitel. Behandlung der Wiesen. Seite 593—615. Interessant sind die hier vorkommenden Bemerkungen, die in manchen deutschen Gegenden Nachahmung verdienen.

Zwey und zwanzigstes Kapitel. Die Rindviehzucht. S. 616—643. Verschiedene Arten derselben, in Absicht der Mastung und der Milchenwirthschaft. Letztere hat (S. 638 fg.) ausser dem Käsemachen, nichts vorzügliches. (Das beweisen viele ökonomische Reisebeschreiber, auch Rec. war vor einigen Jahren davon Augenzeuge; und noch neulich hat Hr. Berghaus in seiner Landwirth-

schaftlichen Rechnungswesen, S. 120—128 (Braunschweig 1796, gr. 8.) bewiesen, daß die Molkenwirthschaft im nordwestlichen Clevschen, ungleich stark die englische übertreffe.)

Drey und zwanzigstes Kapitel. Die Schaafzucht, S. 644—680. In Großbritannien zählet man 14 Hauptarten der Schaafe. Untersuchung der Frage: Ob bey der Schaafzucht mehr auf Wolle, als auf Schlachtvieh zu sehen sey. Die englischen Landwirthe behaupten zum Theil (S. 668 f.) das letztere. (Recensent hält die Verdoppelung des Nutzens für beyde Gegenstände am zuträglichsten. Wie sehr man in Deutschland diesen zwiefachen Vortheil beherzige, und ihn in manchen Districten über die englische Schaafzucht erhebe, hat Berghaus a. a. O. Seite 129 — 134 durch Beobachtungen und Berechnungen gezeigt.)

S. 681—696 eine Nachschrift gegen des Hrn. Medicus Buch: Ueber die wahren Grundsätze des Futterbaues, Leipzig, bey Gräff 1796. 8. gerichtet.

Jetzt folgen einige Nachträge zum ersten, zweyten und dritten Kapitel. S. 697 — 813, die allerley nützliche Bemerkungen, für die Landwirthschaft überhaupt, und für die der englischen insbesondere enthalten. Was der Herr Verfasser von der brabanter und belgischen Oekonomie, Seite 793—807 sagt, ist bloß aus dem [illegible] oder Annalis of Agricult. — entlehnt. Hier könnte Rec. den Hrn. Th. sehr merklich ergänzen, wenn es der Raum verstatten würde. Was wir daher, nach dem Wunsche des Verf. S. 807 und Vorrede S. VI, nur beyläufig angeführt haben, ist bloß dazu bestimmt, Hrn. Thaer, bey der Ausarbeitung des 2ten Bandes, auf ein und anderes aufmerksam zu machen. Wir sehen daher der Fortsetzung mit Vergnügen entgegen; nur besorgen wir, der splendide Druck werde das Werk zu sehr vertheuren.

Pm.

Ueber den Gebrauch und Nuzen (Nutzen) verjüngter Wagen bey dem Fruchthandel (,) nebst einer Anweisung zu deren Verfertigung (;) von Johann

Peter Ehrlich. Frankfurt und Leipzig. (ohne Namen des Verlegers) 1797. 80 S. 8. 9 Kr.

Der Name des Verf. und des Verlagsorts scheinen, da sich überdem kein Verleger genannt hat, die Anonymität dieser, mit dem Getraidehandel praktisch bekannten Schrift anzudeuten. Was aber Verf. und Verleger dabey bedungen, ist nicht abzusehen, da im Ganzen dadurch kein Mensch directe beleidiget, und durch die Verbreitung der darinn auf Erfahrung gestützt seyn sollende Anleitung, die Betrügerey beym Fruchthandel dadurch zu verhüten, wahrer und einziger Zweck wird. Wer also der Menschen Wohlfahrt befördert, darf sich kühn nennen, ohne jedoch in Pomp und Geräusche auszuarten. Doch, wer der Verf. auch immer seyn mag, wir wollen ihm in diesem Stücke nicht vorgreifen, weil er, bey dem besten Bewußtseyn einer guten Sache, gewisse Nebenabsichten gehabt haben mag, seiner verdienstlichen Arbeit einen, sehr wahrscheinlich, fingirten Namen vorzusetzen. Doch zur Schrift selbst: Sie zerfällt in vier Abschnitte, in denen gezeigt wird, daß die innere Güte, einer ökonomischen Brodfrucht, ganz allein die Waage bestimme, ohne welche man nie mit Zuverlässigkeit, den Werth oder die innere Beschaffenheit der Getraidearten auszumitteln im Stande sey. Die allgemeine Erforschungsmethode über die Güte der Brodfrucht, sey aber einer Menge Schwierigkeiten unterworfen, welche bisweilen die Anwendung davon, unmöglich mache. Durch die vom Verf. nunmehr selbst erfundene Waage, würden nunmehr alle Besorgnisse aus dem Wege geräumt, die bisher der Bestimmungsart hinderlich gewesen wären. Statt einer Einleitung hat der Verf. im ersten Abschnitt S. 1—32 eine Entwickelung einiger, hieher gehörigen Begriffe ertheilt, die eine genaue praktische Bekanntschaft mit seinem Gegenstande voraussetzt. Im zweyten Abschnitt S. 33—52, wird von der Verschiedenheit der Güte des Getraides und deren eigentlichen Ursachen gehandelt. Der dritte Abschnitt S. 53—63 beschäfftiget sich mit der Entwickelung des Knotens, d. i. mit der Hauptsache, wie der Betrügerey im Getraidehandel entgegen gearbeitet, und wo möglich gänzlich verhindert werde. Der vierte Abschnitt enthält die nähere Beschreibung einer verjüngten Waage, die Anleitung zu deren Gebrauch und Verfertigung, nach einem besonders einfachen Muster eingerichtet.

richtet. Dergleichen Waagen haben zwar mehrere frühere Gelehrten beschrieben; indessen verdient die Art der Waage des Vf. Aufmerksamkeit; nur Schade, daß die zwar deutliche, aber doch immer noch trockene Beschreibung von der Zubereitung, Verfertigung und dem Gebrauche dieser Waage, durch keine in Kupfer gestochene Zeichnung, welche die Gestalt und Beschaffenheit versinnlicht, erläutert wird. Man muß Seite 63—80 die sehr deutliche, bisweilen witzige Beschreibung dieser Waage in der Schrift selbst lesen, wenn man sich davon eine richtige Vorstellung machen will, die fragmentarisch geliefert, zu nichts weiter dient, als den Leser unbefriedigt zu lassen. Wir zweifeln daher nicht, diese kleine Schrift werde den Zweck ihrer Bestimmung völlig befriedigen, und eine Menge Versuche veranlassen, die in der Folge nicht nur der Haushaltungskunst, sondern auch dem Getraidehandel äusserst willkommen seyn dürften.

Die Schreibart des Verfassers ist sehr fliessend, bisweilen etwas spöttisch; aber seine Orthographie nicht die beste.

Tz.

**Oekonomische Beobachtungen über einige bisher in den Gegenden des Rheinstroms gebräuchliche Düngerarten, besonders über das auf Salzwerken bereitete Düngesalz und dessen nutzbare Anwendung für den Landmann, von Carl Friedrich August Sigmund Thiele, Fürstlichen Hess. Controleur, und zweytem Salzwerks-Beamten zu Carlshafen. Mit angehängtem Gutachten des Herrn Geheimenraths von Springer zu Rinteln. Göttingen, bey Schröder. 1797. 2½ Bogen. 2 gr.**

Auf diesen wenigen Blättern hat der Verfasser nur die Bekanntmachung geliefert, daß er auf dem angeführten Salzwerke aus den Abfällen, als der Setzpfannenerde und dem Pfannensteine, die vorhin ungenutzt weggeworfen worden, mit

mit Genehmigung der Fürstl. Rentkammer, ein Düngesalz zu bereiten angefangen habe, das er nun den Oekonomen seiner Gegend zur Anwendung empfiehlet. Löblich ist es, daß er dieß nicht mit den sonst gewöhnlichen übertriebenen Versprechungen, sondern nur unter gemäßigter Einschränkung gethan hat. Auf einen dasigen Morgen von 150 Quadratruthen bestimmt er 2¼ Himten, den Himten zu drey Casseler Metzen gerechnet, welcher zu 4 bis 6 guten Groschen verkauffet werde, wobey der Landmann die Hälfte des sonst gewöhnlichen Düngers ersparen könne. Da dieses Düngesalz größtentheils aus Gyps bestehet, so kann es allerdings auf solchem Boden, dem es daran mangelt, von Nutzen seyn. Zum gehörigen Gebrauche ist auch daher Anweisung ertheilet worden.

Das Gutachten des Herrn von Springer zielet eben dahin ab, in Voraussetzung, daß durch solches Düngesalz dem zu erbauenden Gewächsen nothwendige Bestandtheile zugeführet werden könnten, das angefangene Geschäffte mit seiner Empfehlung zu begleiten.

D.

# Geschichte.

Assecurirter evangelischer Religionsstand im Herzogthum Sulzbach, sowohl gehörig erläutert, als auch gegen Angriffe geziemend vertheidiget. Mit so vielen Belegen, als das Wahrheit und Rechtliebende Publikum zur gründlichen Beurtheilung dieser wichtigen Sache und zur vollkommenen Ueberzeugung rechtlich begehren kann. Leipzig, bey Fleischer 1797, nebst Vorbericht, Inhalt 303 S. 8. 20 gr.

Zur Beurtheilung dieser mit vieler Bescheidenheit und Gründlichkeit abgefaßten Schrift, deren Verfasser sich im Vorberichte M. Joh. Steph. Goetzel, evang. Stadtpfarrer und Inspektor (zu Sulzbach) nennt, wollen wir zuförderst hier folgende historische Momente ausheben. Der erste Regent, der die

die augsburg. Confession und ihre Lehrform im Herzogthume Sulzbach J. 1542 einführte, war der Pfalzgraf Ottheinrich. Durch seine Nachfolger wurde die evangelische Religion in der Oberpfalz erhalten, bis nach dem Tode des Pfalzgr. Philipp Ludwigs, der im J. 1614 starb, und das Land unter seine zween Söhne durch ein Testament so vertheilte, daß der ältere Sohn, Wolfgang Wilhelm, das Herzogthum Neuburg; der jüngere aber, Pfalzgr. August, Sulzbach bekam. Denn da jener Pfalzgr. Wolfgang Wilhelm schon vor seines Vaters Tode in den Schoos der katholischen Kirche, — durch jesuitische Künste, zurückgelockt worden war: so führte er im Neuburgischen, — und so weit er konnte, seit 1627 auch im Sulzbachischen, — die katholische Religion wieder mit gewaltsamer Hand ein, so daß alle evangelische Geistliche und Schullehrer, wenn sie sich nicht zur katholischen Religion accomodiren wollten, (wie es in dem saubern Religionsmandat heißt,) sich innerhalb drey Wochen mit Sack und Pack aus dem Lande fortmachen mußten, und daß allen nichtkatholischen Bürgern, Beamten und Landsaßen bey schwerer Strafe befohlen wurde, alle ihre evangelischen Bücher herzugeben, sich des Lesens aller nichtkatholischen Hauspostillen zu enthalten, dem katholischen Gottesdienste fleißig und andächtig beyzuwohnen, ihre eigenen Kinder so wie ihre Pfleg- und Stiefkinder, in die katholischen Kinderlehren und Schulen zu schicken, die kathol. Fest- Abstinenz- und Feyertäge zu halten, in Ehesachen nur allein vor dem zu Neuburg angestellten Chor- und Ehegericht zu erscheinen u. s. w. S. 42 fg. Nun hatte das Herzogthum Sulzbach zwar das Glück, daß in demselben, nach dem im Westphälischen Frieden bestimmten Normaljahre 1624, in welchem Kanzley, Landrichteramt, Magistrate und andere Civilstellen nur mit augsburgischen Confessionsverwandten besetzt waren, das öffentliche Bekenntniß der evangelischen Religion wieder hergestellt wurde. Allein dieses Glück war von kurzer Dauer. Denn schon im J. 1652 errichteten der damals noch evangelische Pfalzgr. Christian August von Sulzbach, und der Neuburgische Erbprinz Philipp Wilhelm zu Cölln insgeheim einen Vergleich oder Staatsvertrag mit einander, wodurch das sogenannte Simultaneum im Sulzbachischen, ungeachtet aller dagegen erhobenen Vorstellungen der Stände, der Geistlichkeit und der Magistrate — vi sorsi — eingeführt wurde. Hiedurch erlangten nun die

Katho-

Katholiken auch im Sulzbachischen mit den Evangelischen nicht nur gleiche Freyheit des öffentlichen Gottesdienstes, sondern auch die Hälfte aller geistlichen Güter. Nun gaben zwar die beyden Pfalzgrafen Christian August, der nun auch — wohl nicht aus Ueberzeugung — zur katholischen Kirche übergetreten war, und Pfalzgr. Theodor, für sich und ihre Nachfolger die feyerlichsten Versicherungen, daß ihre evangelischen Unterthanen an ihrer Gewissensfreyheit und unbeschränkten Religionsübung, so wie an andern Rechten, die sie durch den Friedenschluß und durch die demselben gemäße Restitution erlangt hätten, und deren ungekränkte Erhaltung ihnen bey der Einführung des Simultaneums zugesichert werden, auf keine Weise beeinträchtiget werden sollten; und daß insbesondere die Sulzbachische Landesregierung auf alle künftige Zeiten jedesmal auf eine der simultaneischen Landes- und Religionsverfassung gemäße Weise dergestalt bestellt werden sollte, daß sie den evangelischen alle Vortheile eines besondern Consistoriums gewähren könnte. Aber da das Simultaneum im Sulzbachischen, wie unser Verf. S. 194 §. XI darthut, auch das Civilwesen angieng, indem das simultaneum religionis cathol. exercitium hier nicht bloß in der kirchlichen Religionsübung, nicht bloß in dem Bekenntnisse der gegenseitigen Glaubenslehren, und in Beobachtung ihrer religiösen Gebräuche bestand, sondern da die Evangelischen auch ihre Pfarr- und Kirchengüter mit den Katholiken theilen mußten, und Kanzley, Landrichteramt und andere Civilstellen auch mit Katholiken besetzt werden durften: so wurde also eben damit schon ein großer Bruch in den durch das Normaljahr des Westph. Friedens den Sulzbachern zugesicherten Besitzstand gemacht; die Katholiken griffen, wie sie es an allen Orten machten, wo man sie so nebenher mit aufnahm, immer weiter um sich; sie wurden bey Wiederbesetzung der Civilstellen immer häufiger vorgezogen, und die Protestanten davon verdrängt und ausgeschlossen; die Kirchengüter wurden zwar zur Hälfte unter den beyden Religionspartheyen getheilt; jedoch so, daß die Evangelischen nie zum völligen ruhigen Genuß ihrer Hälfte gelangen konnten. Und so mußten jene jesuitische Kniffe und Kabalen, die so künstlich auf Verbreitung und Vergrösserung der katholischen Kirche berechnet waren, einen immer freyern Spielraum und grössere Ausdehnung gewinnen.

Uebri-

Uebrigens findet man diese Geschichte der Sulzbachischen Religionsveränderungen und Bedrückungen in der hier angezeigten Schrift nicht so deutlich und kurz dargestellt, als es Recensent gewünscht hätte; sondern der Verf. gab schon im J. 1794 eine Schrift unter eben diesem Titel: Assecurirter evangelischer Religionsstand im Herzogthum Sulzbach, bey Gelegenheit der 1790 aufgehobenen simultanischen Regierung daselbst, heraus. Diese Schrift fand an einem anonymen Schriftsteller, der im J. 1795 zu München eine Schrift unter dem Titel: Ungekränkter evangelischer Religionsstand im H. Sulzbach, als ein Gegenstück zu jener, herausgab, einen Widerleger. In dieser Schrift suchte der anonyme Gegner die im J. 1649 geschehene Restitution der Evangelischen ungültig, die fürstlichen Deklarationen und Versicherungen unkräftig zu machen, und den ganzen Religionszustand der Sulzbachischen Protestanten zu einem unassecurirten bloß prekären Zustand herabzuwürdigen. Jene Widerlegungsschrift gab daher dem Verfasser Anlaß, seinem eben nicht sehr richtig und billigdenkenden Gegner zu München in der hier angezeigten Schrift gehörig zu antworten, und ihn zurecht zuweisen. Diese Schrift aber enthält, außer den hinten angehängten Beylagen, vier Abschnitte. Der erste erzählt die ältere Staats- und Kirchengeschichte von Sulzbach. In dem zweyten werden einige namhafte Irrthümer des Münchner Gegners auf eine sehr gründliche, bündige und bescheidene Art beleuchtet und widerlegt. So behauptet z. B. der Münchner Gegner: das Entscheidungsjahr des Westphälischen Friedens 1624 komme den Evangelischen in Sulzbach gar nicht zu Statten, weil die sulzbachische Restitutionssache in diesem Friedensinstrument nicht namentlich inserirt worden sey. Unser Herr Verfasser aber zeigt hier S. 85 wie notorisch und unläugbar gewiß der Besitzstand der Evangelischen im J. 1624 im Sulzbachischen gewesen sey, und wie wenig also die Auslassung jener Insertion bedenkliche Folgen haben konnte. Eben so beweißt der Verfasser gegen seinen Münchner Gegner S. 110 §. VIII sq. sehr bündig, daß die Fürsten, welche den statum relig. quo im Sulzbachischen assecurirt hätten, ihn nicht nur für ihre Lebenszeit, sondern auch auf die Zukunft, und auf eine für ihre Nachfolger verbindliche Art assecurirt haben, und rechtskräftig assecuriren konnten. Aber freylich weiß man, leider, aus der Erfahrung nur gar zu wohl, wie wenig der Religionszustand der Evangelischen

zeitschen in einem Lande assecurirt sey, wo Jesuitenlist alle noch so genau bestimmte und noch so feyerlich bestätigte Traktaten nach dem Interesse ihrer alleinseligmachenden Kirche zu drehen, und dieses über alle andere Rücksichten des Landesherrn auf das geistliche oder zeitliche Wohl seiner Unterthanen zu erheben weiß. Im dritten Abschnitt werden noch anderweitige Unrichtigkeiten des besagten Gegners berichtiget. Und der vierte Abschnitt enthält endlich eine Ehrenrettung des Verfassers vor Gott und der Welt. Zur Erläuterung der vom Verf. behaupteten Sätze und anderer Umstände sind noch 23 Beylagen beygefügt worden.

Mit dieser Schrift steht folgende in der genauesten Verbindung:

Aktenmäßige Geschichte des Cölnischen Vergleichs und des darauf eingeführten Simultaneums im Herzogthum Sulzbach — ein wichtiger Beytrag zur Oberpfälzischen Staats- und Kirchengeschichte von und im Namen der evangelischen Geistlichkeit daselbst, mit XXXIV Beylagen, ausser vielen in dem Werke selbst befindlichen Belegen. Leipzig, bey Fleischer. 1797. S. 14 und 334. 8.

Durch diese ganze aktenmäßige Geschichte wird das, was wir oben von dem immer weitern Umsichgreiffen der so unduldsamen kathol. Kirche an Oertern, wo man ihr das Simultaneum gestattet, gesagt haben, auf das vollkommenste bestätiget. Bey dem Cöllnischen Vergleich der, S. 205 unter den Beyl. No. V ganz in extenso angeführet wird, muß man sich nur wundern, wie ein so frommer und edeldenkender Fürst, wie der beym Abschluß dieses Vergleichs noch evangelische Pfalzgr. Christian August, war, die Rechte seiner evangelischen Unterthanen im Sulzbachischen so sehr aufs Spiel setzen konnte, daß er mit dem kathol. Erbprinzen von Neuburg, Philipp Wilhelm, ganz insgeheim und ohne alles Vorwissen seiner Unterthanen einen Vergleich eingieng, der nach S. 10. dem Westph. Friedensschluß offenbar entgegen war, und der

alle durch denselben erlangte Besitzungen und Rechte der Evangelischen ganz prekär und von der Willkühr ihrer unduldsamen herrschsüchtigen Mitbesitzer sehr abhängig machen mußte. Denn so feyerlich auch die Versicherungen waren, die ihnen ihre Landesregenten zur Aufrechthaltung ihrer Gerechtsame in Religions- und Kirchensachen gaben; so konnte man ja doch schon seit dem ersten Religionsfrieden aus so vielen Erfahrungen gar wohl wissen, was sich die katholische Geistlichkeit aus fanatischem Eifer für die Vergrösserung ihrer alleinseeligmachenden Kirche für Verdrehungen und Verletzungen aller auch der heiligst sancirten Friedensschlüsse erlaubt, wenn sie einmal die Herzen der Regenten und ihrer Räthe mit ihrem unduldsamen blinden Religionseifer umstrickt hat. Unter solchen Umständen ist es ganz vergeblich und fruchtlos, wenn die aus dem Besitzstand ihrer Rechte und Güter immer weiter hinausgedrängten Protestanten ihren von Jesuiten und Pfaffen umringten Regenten auch noch so unterthänigst kriechend und hochflehentlich, oder, wie es S. 87 heißt: „um des hohen theuerbaren Verdienstes und rosenfarbenen Blutes Jesu Christi willen bitten; dieselben möchten doch gnädigst geruhen, sie bey der eingeführten evangelischen Religion, und bey rechtem Gebrauch der hochheiligen Sacramenten, wie sie von Christo Jesu eingesetzt worden, zu manuteniren, und die Einführung des simultanei exercitii nicht zu gestatten." Solche hochflehentliche Bitten rühren das in der Glut des heißen fanatischen Religionseifers gestählte Fürstenherz so wenig, daß dieser seine bedrängten Unterthanen, S. 31 vielmehr darüber lobt, wenn sie aus unterthänigstem Respekt und aus Gefälligkeit gegen Ihn von ihrem wohlerlangten Rechte zurückstehen. O was wäre wohl sonsten aus der freyen evangelischen Religionsübung geworden, wenn die Protestanten auch in andern von katholischen Fürsten regierten Ländern eine solche unmännliche Sprache geführt, und eine solche unterthänigstrespektvolle Nachgiebigkeit im Zurückstehen von ihren Rechten bewiesen hätten!! Aus dem Grunde ergiengen dann auch von Seiten der katholischen Geistlichkeit alle die Bedrückungen über die armen Sulzbachischen Protestanten, die sie in ihrem unterthänigsten Bittschreiben vorher geahndet hatten, besonders nachdem der Pfalzgr. Christian August im J. 1656 selbst zur katholischen Religion übergetreten war. Denn da wurden die Evangelischen von den Katholiken nach und nach bald aus allen Civilstellen, aus

allen

allen Dikasterien, aus allen bedeutenden und unbedeutenden Aemtern verdrängt und ausgeschlossen; der cöllnische Vergleich wurde nicht einmal ganz erfüllt, S. 85, sondern in einigen Stücken noch dazu pislirt; so daß die hälftige Vertheilung der Kirchengüter nie ganz zu Stande kam, und der grössere Vortheil immer der katholischen Seite zugewandt wurde. Durch diese Güterverthellung wurden verschiedene Pfarreyen nicht nur in ihren Einkünften geschmälert, sondern auch ihre Anzahl im Ganzen durch Combination mehrerer vermindert. Wollte etwa ein Evangelischer zur kathol. Religion übertreten: so wurden ihm von Seiten der Katholiken alle Mittel u. Wege dazu gebahnt u. geebnet; wollte aber ein Katholik zur evangelischen Religion übergehen: so bekam der evang. Geistliche, der ihn aufnahm, sicher die grösten Händel und Verdrieslichkeiten. Manche selbst evang. Kirchensachen betreffende Streitigkeiten wurden von katholischen Richtern und Räthen, ohne nur die geringste Consultation eines evangelischen Raths entschieden. Baufällige Kirchen sollten die Evangelischen allein repariren oder gar neu aufbauen; die Katholiken hingegen wollten jene wohl mit gebrauchen; aber zu den Baukosten nichts beytragen. — Nahm sich ein evangelischer Geistlicher etwa die Freyheit heraus, etwas nachdrücklichere Vorstellungen oder Klagen über die von den Katholiken erlittene Bedrückungen zu erheben: so wurde ihm von allen Seiten aufgelauert, er wurde zur Verantwortung gezogen, oder gar, wie der Sulzbachische Superintendent M. Jan, S. 124 seines Amtes entsetzt. An einseitigen katholischen Feyertagen wurde den armen Protestanten alles Arbeiten, auch in den Häusern, aufs strengste verboten. Endlich wurde gar auch die simultanische Landesregierung zu Sulzbach, die einzige noch übrige Stütze des evangelischen Wesens, die bis daher noch die Stelle eines Consistoriums für die Evangelischen vertreten hatte, im J. 1790 aufgehoben, und mit der ganz kathol. Regierung zu Amberg vereiniget. Dadurch wurde die evangelische Religionsverfassung der zu ihrer Aufrechthaltung in Politicis et Ecclesiasticis unentbehrlichen Fundamente gänzlich beraubt, das Publikum einer schleunigen unpartheyischen Justizpflege, die evangelische Geistlichkeit ihres fori privilegiati verlustig gemacht, und die protestantischen Unterthanen im Sulzbachischen allen Neckereyen, Schikanen und Rechtsverschwerungen ausgesetzt. Wie dann aber bey solchen Umständen der evang. Relig. Stand im

Sulzbachischen attentirt heißen könne, das begreift Recensent nicht; wünscht aber recht herzlich, daß die so tief niedergedrückte Sache der dortigen protestantischen Gemeinen durch den bessern Genius unsrer Zeit bald eine bessere Wendung bekommen möchte.

Ngd.

Ueber die Wirkung der westphälischen Friedenshandlungen auf das Religionswesen in der Unterpfalz, und das durch den Frieden darin bestimmte Normaljahr. — Stuttgardt, bey Metzler. 1798. XXII und 119 Seiten. 8. 16 Kr.

Die Veranlassung zu der hier angezeigten Abhandlung ist nach der Vorrede S. VII ein im Jahr 179[illegible] zu Mannheim im Druck erschienenes Schriftlein, das die Aufschrift hatte: Geschichte der westphälischen Friedenshandlungen zur Beleuchtung der vorgeblichen Streitfrage über das Entscheidungsjahr für die Pfalz. In demselben sucht der wahrscheinlich in jesuitischer Casuistik trefflich geübte Verfasser die so schweren Bedrückungen, welche die protestantische Kirche in der Unterpfalz immer noch von Seiten der vom alten Jesuitergeist beseelten katholischen Kirche erdulden muß, zu rechtfertigen, und gegen den klaren Buchstaben des westphälischen Friedensschlusses zu behaupten, daß das in demselben für die Unterpfalz bestimmte Normaljahr 1618 den protestantischen Unterthanen dieses Landes, sobald der Fürst seine Religion ändere, gar nicht mehr zu Statten komme, sondern daß der Fürst allein sich dessen zu erfreuen habe, weil nur ihm die Unterpfalz mit allen geistlichen und weltlichen Gütern und Gerechtigkeiten zurückgegeben worden sey. Diese Behauptung, die sich, wie man leicht sieht, bloß auf das vorgegebene Recht gründet, als ob ein katholischer Regent über seine protestantischen Unterthanen nicht nur die Befugniß, sondern auch die Pflicht habe, dieselbigen bald mit listigen Ueberredungen, bald mit gewaltsamen Bedrohungen in den Schooß der alleinseligmachenden katholischen Kirche zurückzuführen, hat nun der Verfasser in der vor uns liegenden Abhandlung sehr bündig und gründlich widerlegt, und gezeigt, daß den protestantischen

Pfälzern

Pfälzern die Rechte, die sie durch das für sie bestimmte Normaljahr 1624 auf die damals von ihnen besessene Güter erlangt hätten, nicht anders als mit grosser Ungerechtigkeit und dem ausdrücklichen Gesetz des westphälischen Friedensvertrags zuwider entrissen werden konnten. Diess hat der Verfasser hier in zwey Abschnitten bewiesen. In dem ersten erzählt er die Geschichte der westphälischen Friedenshandlungen in Absicht ihrer Beziehung auf die untere Pfalz von Seite 1 — 80 mit vieler Ausführlichkeit und Genauigkeit, und mit einem in die damaligen Verwicklungen der mannichfaltigen Vortheile, Forderungen und Absichten der mit einander Kriegführenden Mächte tief eindringenden Forschungsgeist. Im zweyten Abschnitt erklärt er die Grundsätze des deutschen Staatsrechts über den Einfluss der westphälischen Friedenshandlungen auf das für die untere Pfalz im Frieden selbst bestimmte Normaljahr. — Allein, so sehr auch der Verfasser durch diese sehr gründliche Abhandlung allen unpartheyischen, hellersehenden Kennern der pfälzischen Kirchengeschichte Genüge thun, und das Mitleiden für die so tief niedergedrückte protestantische Kirche in der untern Pfalz rege machen wird; so zweifeln wir doch sehr daran, ob die gegenseitige Kirchenparthey dadurch bewogen werden könne, auch nur das Mindeste von ihren eben so unrechtmässigen als übertriebenen und unduldsamen Forderungen und Ansprüchen nachzulassen, wenn sie nicht durch mächtigere Zeitumstände dazu gezwungen wird. Denn gewiss ist es, was der Verfasser Seite 117 sagt, dass unter allen deutschen Provinzen noch keine von ihrem durch den Frieden errungenen Religions- und Kirchenzustand mit einer so beyspiellosen Arglist und Gewalt verdrungen worden, als die Unterpfalz, und nun ist seit der Quelle ihres Ungemachs ein ganzes Jahrhundert verflossen, ohne dass die protestantischen Unterthanen dieses Landes eine thätige Hülfe dagegen erhalten konnten, die ihnen dieses Reichsgrundgesetz, der westphälische Friedensschluss, so bündig zusichert.

Bog.

Grundriss der Pfälzischen Kirchengeschichte von der Gründung des Christenthums in den Rhein- und Neckargegenden bis zu dem Tode des Churfürsten

Carl Philipps, oder dem Jahre 1792. Von D. L. Wundt, Lehrer der Gottesgelahrtheit auf der hohen Schule zu Heidelberg. Heidelberg, bey Gebr. Pfähler. 1796. 144 Seiten. 8. 10 gr.

Der Zweck dieses sehr gut entworfenen Grundrisses der pfälzischen Kirchengeschichte ist nach der kurzen Vorrede S. 4 dieser: den unter des Herrn Verfassers Leitung studirenden Jünglingen einen Leitfaden in die Hand zu geben, der sie, dem Gange der Geschichte nachzugehen, in den Stand setze. Diesen Zweck wird der Herr Verfasser auch durch gegenwärtigen Grundriß gewiß erreichen. Denn je leichter sich ein Lehrling der Geschichte nach Zeit, Ort, Personen und Umständen zu orientiren, und das Ganze nebst seinen größten Theilen mit einem Blicke zu übersehen gelernt hat, desto geschwinder kann er dann auch in die weitere Ausführung jeder einzelnen Theile der Geschichte eindringen und sich damit bekannt machen. Dieser Grundriß enthält auch nicht bloß ein dürres und mageres Skelet der in den angezeigten Perioden vorkommenden Namen und Begebenheiten, sondern man findet auch hie und dort schon wie z. B. 60, 80, 138 und andere mehr sehr gute und treffende Bemerkungen, die zu erkennen geben, daß der Herr Verfasser sehr tief in den Geist eines jeden Zeitalters eingedrungen ist, und sich sehr genau damit bekannt gemacht hat. Solche scharfsinnige praktische Bemerkungen werden deßwegen auch bey dem Publikum den Wunsch erregen, daß die göttliche Vorsehung dem Herrn Verfasser so viel Zeit und Gesundheit schenken möge, um sein Versprechen zu erfüllen, und die ganze pfälzische Kirchengeschichte nach vorliegendem Plane weiter zu bearbeiten. In der That führt uns auch die Kirchengeschichte nirgends auf einen so merkwürdigen Kampfplatz, wo die drey in Deutschland privilegirte Kirchen, die katholische, die evangelisch-lutherische und evangelisch reformirte, so lange, so heftig und mit so ungleichen Kräften um kirchliche Vorrechte mit einander gestritten hätten, wie in der Churpfalz am Rheine. Und da es dem Herrn Verfasser gewiß nicht an der Gabe der Unpartheylichkeit und der klugen Mäßigung fehlt: so wird das Studium der Kirchengeschichte überhaupt durch eine von seiner Feder weiter ausgeführte pfälzische Kirchengeschichte recht viel

viel gewinnen. Uebrigens stellt der Verfasser diesen Grundriß nach einer vorangeschickten Einleitung, welche die merkwürdigsten Begebenheiten des Zeitraums vom 3ten oder 4ten Jahrhundert bis zum Jahr 1476 enthält, in sieben Perioden dar. Die erste Periode enthält die allmählige Vorbereitung zu der großen Kirchenrevolution im 16ten Jahrhundert, von der Wiederauflebung der Wissenschaften bis zur Einführung des sogenannten Interims, oder vom Jahr 1476 — bis 1548; die zweyte von der Einführung des Interims 1548 bis zur Bekanntmachung und Einführung des heidelbergischen Catechismus 1563; die dritte von der Einführung des heidelb. Catechismus und der schweizerischen Lehrform 1563 bis zur Wiederherstellung derselben, nachdem sie eine Zeit lang war abgeschafft worden 1583; die vierte von der Wiederherstellung der eingeführten schweizerischen Lehr- und Kirchenform 1583 bis zum ersten Ausbruche der böhmischen Unruhen 1618; die fünfte von dem ersten Ausbruche der böhmischen Unruhen 1618, bis zum westphälischen Frieden 1648; die sechste vom westphälischen Frieden 1648 bis zur Erlöschung der Simmerischen Churlinie 1685; die siebente endlich von dem Regierungsantritte des Durchlauchtigsten Hauses Neuburg 1685 bis zum Tode des Churfürsten Carl Philipps 1742. Möchte doch der Herr Verfasser nicht nur diese sieben Perioden der pfälzischen Kirchengeschichte, sondern auch noch die achte in diesem Grundriß noch nicht enthaltene Periode bis auf unsere Zeiten herab zu beschreiben, Zeit, Muße und Kräfte genug übrig haben!

*Jo. Matthiae Schroeckhii*, Histor. Profess. in Acad. Viteberg. Historia religionis et ecclesiae christianae — adumbrata in usus lectionum. Editio quarta emendatior et auctior. Berolini, apud Mylium. 1797. Ohne Dedicat. und Vorrede. 332 S. 8. 1 Rh. 4 gr.

Daß diese neue Ausgabe des Schröckhischen Lehrbuchs der Religions- und Kirchengeschichte, gegen die vorige dritte Ausgabe um vieles vermehrt worden wäre, das kann man eben nicht sagen. Recensent fand beym Durchblättern und Vergleichen mit der vorigen Ausgabe nur hie und da etwas ganz unbedeutendes verändert, wie z. B. Seite 298, wo nun

auch ein D. Semler, Michaelis, Morus, Döderlein, unter den vornehmsten Theologen der protestant. Kirche angezeigt werden; von den neuern so wichtigen Veränderungen in der Theologie und christlichen Kirche wird noch nichts gemeldet, ausser in der angehängten chronologischen Tabelle der vierten Periode, wo unter andern auch der Tod des D. Bahrdts, des Martin Gerberts, H. P. C. Henkii Lineamenta institutt. fidei christ. hist. criticae und Kantianae seu criticae Philosophiae in omni Theologia effectus vorkommen.

Rgd.

## Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Lehrbuch der lateinischen Sprache, oder Anleitung zum Lateinlesen. Von M. K. F. Gerstner. Präceptor in Alpirspach. Stuttgardt, bey Löflund. 1797. LXX und 650 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Elemente für die Anfänger der (in der) lateinischen Sprache. Zweyter Theil, u. s. w. 1 Rk.

Der gegenwärtige Recensent kennt zwar den ersten Theil dieser Elemente nicht; kann auch daher nicht sagen, in wiefern sich dieser zweyte an den ersten anschließe, und auf dem dort gelegten Grunde fortbaue; da indessen, nach dem besondern Titel zu schliessen, dieser zweyte Theil auch als ein für sich bestehendes Werk betrachtet werden soll: so kann die Unbekanntschaft mit dem vorhergehenden auf das über den vor uns liegenden zu fällende Urtheil auch keinen unmittelbaren Einfluß haben.

Der Plan, den der Verfasser bey der Ausarbeitung dieses Buches befolgte, war, nach Seite III – IV der Vorrede: 1) Fortleitung vom Leichten zum Schweren bis dahin,

wo

wo der Knabe einen römischen Schriftsteller selbst zu lesen im Stande wäre; 2) Darlegung der Uebereinstimmung und der Abweichungen der lateinischen und der deutschen Sprache, um mit dem Geiste der beyden desto eher bekannt zu machen; 3) Belehrung in den zum Verständnisse eines römischen Schriftstellers nöthigsten Kenntnissen aus den Alterthümern, der Geschichte, der Erdbeschreibung, den Auctoren, u. s. w. Ueber jedes der drey Stücke erklärt er sich in der Vorrede umständlicher, und sucht die Zweckmäßigkeit und Nothwendigkeit dieses Ganzen anzuzeigen, und von einigen Einwürfen zu retten, die ihm etwa darüber gemacht werden könnten, daß in den letzteren Abschnitten etwas Leichteres, als in den ersteren, vorkomme, und daß keine systematische Ordnung nach den Regeln der Grammatik beobachtet sey, u. s. w. Recensent, welcher sich nicht getrauet, ohne genauere, durch den wirklichen Gebrauch dieses Buches erworbene Bekanntschaft darüber zu entscheiden, ob jener dreyfache Zweck, den der Verfasser vor Augen hatte, durch dasselbe völlig erreicht werde, glaubt dennoch versichern zu dürfen, daß der Verfasser nicht nach Art so vieler unserer Jugendschriftsteller zu Werke gegangen sey, die, wenn sie einmal den Gedanken gefaßt haben, ein lateinisches oder anderes Lesebuch für die Jugend zu schreiben, nur das Erste, Beste, was ihnen in die Hände kommt, und was dem Knabenalter angemessen scheint, zusammen tragen, ohne sich darum zu bekümmern, in welcher Ordnung die vorgetragenen Sachen unter sich selbst, oder mit dem, was vorhergegangen ist, stehen. Vielmehr leuchtet aus allem eine lang und wohl überdachte Ordnung, und das Bestreben hervor, den Plan, den der Verfasser für gut hielt, bestmöglichst zu befolgen, und den vorgesetzten Zweck zu erreichen.

Was Recensent an dem ganzen Plane, oder wenigstens an der Ausführung desselben nicht gefällt, ist dieses, daß diese zu weitläuftig ist, und nicht auf die Zeit berechnet zu seyn scheint, in welcher der lateinischlernende Knabe mit dem bekannt seyn muß, was zur Vorbereitung auf das Lesen der römischen Schriftsteller selbst dienen soll. Der Verfasser sagt zwar Vorrede S. 5: „Zu hinlänglicher Uebung in den Sprachgesetzen und Spracheigenheiten, und um es einem Knaben möglich (?) zu machen, durch Uebung in diesem Buche zum Lesen eines Auctors fähig (?) zu werden, mußten

der Beyspiele viele seyn." — Allein man nehme ein 610 Seiten starkes Elementarbuch, das ein Knabe erst ganz durchgelesen haben soll, ehe es ihm möglich, und ehe er tüchtig wird, einen leichten römischen Schriftsteller selbst zu verstehen, und welches Buch noch obendrein der zweyte Theil des ganzen Elementarunterrichts ist, dem noch ein dritter folgen soll, welcher den ganzen Cursus erst schließt, und frage sich dann, was das für ein tardum ac pingue ingenium seyn müsse, das so viele Vorbereitung nöthig hat, oder wie viele Jahre ein solcher Cursus erfordern würde? Muß es nicht einen Knaben ermüden, wenn er 20, 30 und mehr Beyspiele über eine Regel, die er vielleicht bey den ersten 5 oder 10 schon begriffen hat, zusammen gehäuft sieht, und eine Reihe abgerissener Sentenzen übersetzen sollte, nach deren Endigung er zwar manche Wörter und allerley gute und nützliche Gedanken; aber im Grunde doch nur fragmentarische Kenntnisse gesammlet hat? —

Hier hätte der Verfasser also kürzer seyn können, ohne seinem Plane im geringsten zu nahe zu treten; hätte auch kürzer seyn müssen, wenn er nicht geglaubt, daß sich die Knaben bis zum 13ten oder 14 Jahre mit den Brocken begnügen sollen, die ihnen von der reich besetzten Tafel der alten Schriftsteller zugeworfen werden. Recensent giebt übrigens das gern zu, was S. XIX ff. vor dem guten Gebrauche, den ein geschickter Lehrer von solchen Sentenzen machen kann, gesagt ist; nur muß die Sentenzenlectüre nicht zu lange dauern. Je länger man das Kind gängelt; desto später lernt es allein gehen.

Das Buch selbst zerfällt in zwey Abschnitte. Im ersten kürzern sind solche Beyspiele gewählt, die ein Knabe wörtlich ins Deutsche übertragen kann; durch die Beyspiele des zweyten, fast neun Zehntheile des Ganzen in sich begreifenden Abschnitts sollen die Eigenthümlichkeiten und Abweichungen der lateinischen und deutschen Sprache den Lehrlingen anschaulich und deutlich gemacht werden. — Ob es nicht besser gewesen wäre, bey den ersten wörtlich zu übersetzenden Beyspielen bloß solche zu wählen, in denen das lateinische Wort seine erste und ursprüngliche Bedeutung hat, möchte Recensent dem Verfasser anheim geben, da es bekannt ist, wie viel in der Folge zur richtigen Auffindung des Sinnes darauf ankommt,

wünscht, daß der Knabe die erste Bedeutung kenne, und nicht bloß die, wenn gleich gewöhnlichere, uneigentliche. Auch sieht Recensent den Nutzen nicht ein, warum die hinter jedem lateinischen Abschnitte stehenden Vocabeln, besonders in den ersten Beyspielen, nicht nach der Reihe, wie sie vorkommen, sondern in alphabetischer Ordnung gesetzt sind, und noch weniger begreifft er es, warum bey einzelnen Sentenzen, die etwa aus dem Phädrus genommen sind, auf die Fabel hingewiesen wird, wodurch sie eigentlich Licht und Sinn erhalten? Der Knabe, der dieß Buch lieset, soll ja den Phädrus noch nicht gelesen haben, und der Lehrer, wenn er nicht selbst noch Tiro ist, wird ja wohl wissen, woher zum Beyspiel vestigia me terrent genommen ist, und was es eigentlich heiße. Unter diesen Vocabeln sind auch diejenigen ausgelassen, deren für das gewählte Beyspiel schickliche Bedeutung in Schellers kleinen Wörterbuche steht, weil der Verfasser voraussetzt, daß dieses in den Händen der Knaben sey. Auch dieß, glaubt Recensent, hätte nicht geschehen müssen, um den Knaben die Zeit des Nachsuchens in einem Wörterbuche zu ersparen; auch möchte wohl nicht an allen Orten Schellers Wörterbuch so bey der Hand seyn, als der Verfasser zu glauben scheint.

Daß indessen dieses Buch von einem verständigen Lehrer, der die Fülle des Verfassers mit kluger Hand zu vertheilen weiß, und der sich in den Plan desselben einstudirt hat (wozu die hinter der Vorrede stehende Erklärung der grammatischen Regeln, über welche die Beyspiele gegeben sind, sehr dienlich seyn können), mit Nutzen werde gebraucht werden können, daran zweifelt Recensent keinesweges; und um so weniger, da der Verfasser, wie schon gesagt ist, selbst nachgedacht, und nach einem bestimmten Gesichtspuncte gearbeitet hat. —

Auch das angehängte Schriftsteller-Verzeichniß, aus deren Schriften die Beyspiele genommen sind, mit ganz kurzen literarischen Notizen, und das grammatische und historische Register sind ganz zweckmäßig. — Ein Schriftsteller aber, der Unterricht in seiner Muttersprache zu einem Hauptgegenstand seines Buches macht, müßte sich besonders eines reinen Styls und einer richtigen Schreibart befleißigen, und nicht

nicht diess für dieses oder diess; anmassend für anmaassend; kreisende Berge für kreissende Berge; übersezen für übersetzen, und so weiter schreiben, und am wenigsten nimm ich für nehme ich sagen. — Die Druckfehler scheinen auch nicht alle hinten angezeigt zu seyn, welches bey einem Schulbuche der Art durchaus nothwendig ist, wenn der Corrector einmal seine Schuldigkeit nicht beobachtet hat.

Lu.

Von den Zeiten der Zeitwörter, und ihrem Gebrauche im lateinischen Geschichtsstyl. Ein philologischer Versuch von *Gustav Schadelooch*, Doct. und öffentlichen (au) Lehrer der Philosophie zu Rostock. Gedruckt in der Adlerschen Officin. 1797. 119. S. gr. 8. 7 gr.

Der Verfasser fühlt selbst, dass diese deutsche Benennung der grammatischen Kunstwörter etwas Gezwungenes und Undeutliches habe, und braucht daher in der Abhandlung selbst lieber die lateinischen Wörter und Endigungen: tempora verborum. Der erste Abschnitt der ersten Abtheilung handelt theils von den temporibus verborum überhaupt, theils insbesondere von der Bedeutung der temporum praeteritorum; der zweyte Abschnitt sucht das Vorhergesagte durch Beyspiele aus den lateinischen Classikern zu bestätigen. Der erste Abschnitt der zweyten Abtheilung enthält die Gründe der Veränderung der temporum im lateinischen Geschichtsstyl; der zweyte Abschnitt aber, Regeln für den Gebrauch der temporum — 1) bey den Hauptgeschichtsumständen 2) bey den Vor-Sätzen in den Perioden; 3) bey den Nebenumständen. Es ist freylich nicht zu glauben, dass Schriftsteller, aus denen so viel Feinheit, Genauigkeit und Sorgfalt in Darstellung ihrer Ideen hervorleuchtet, von denen man weiss, dass sie, wie besonders Cicero, Liebhaber grammatischer Untersuchungen, ja sogar, wie Cäsar, selbst Schriftsteller in diesem Fache waren, nicht sollten darauf gesehen haben, dass auch beym Erzählen in Absicht der Verschiedenheit, die bey den vergangnen Zeiten vorkommt, jedesmal im Ausdrucke

des

das tempus gewählt werde, das sich zu der erzählten Handlung in Rücksicht auf ihre Zeit schickt. Sie mögen sich nun, mit des Verfassers Worten, diese Unterschiede der Zeitausdrücke deutlich nach Regeln gedacht haben, oder wenigstens durch den Redegebrauch eine dunkle Vorstellung und ein unentwickeltes Gefühl davon gehabt haben. Damit aber doch nun der richtige Gebrauch der lateinischen temporum nicht bloß, wie Adelung sagt, ein Werk der Uebung und des dadurch erworbenen Geschmacks und feinen Gefühls bleibe; und um den Deutschen, die weder in alten noch in neuen Grammatiken bestimmte Regeln hierüber kennen, und denen immer nur ihr Imperfectum in den Weg tritt, gewissere Schritte zu zeigen: so zieht der Verfasser aus dem Schatze seiner Collectaneen, und aus den vorzüglichsten lateinischen Geschichtschreibern, Livius, Sallustius, Nepos, Tacitus, und besonders Cäsars Bemerkungen und Regeln ab, die der Aufmerksamkeit des Philologen nicht unwerth sind. Wenigstens sind folgende Regeln über den Gebrauch der temporum praeteritorum bestimmter, als die, welche wir selbst in Schellers und Bröders Grammatiken lesen; ob sie gleich (wie der Verfasser selbst eingesteht) auch ihre Ausnahmen leiden. Die Hauptgeschichtsumstände werden erzählt im Perfecto, im Praesenti, im Imperfecto und im Infinitivo. —

1) Das Perfect. steht, wenn die Begebenheiten bloß als vergangen oder geschehen gedacht werden sollen, und dieß allein die Absicht des Schriftstellers ist; ohne dabey eine Vorstellung eines gewissen Zeittheils, wohin sie vorzüglich zu setzen sind, mit erregen zu wollen. —

2) Das Praesens steht da, wo der Geschichtschreiber Dinge erzählt, die gegenwärtig sind, oder Umstände, die wenigstens noch zu seiner Zeit vorhanden waren; welches sich auch schon von selbst versteht. Aber bey Erzählung vergangener Dinge wird das Praesens gebraucht, a) um das Vorgefallene desto lebhafter vorzustellen; bey Begebenheiten, welche sich durch viele Handlungen auszeichnen, die von den Handelnden mit einer gewissen Hitze betrieben, entweder bald hinter einander, oder gar neben einander geschehen sind. b) Es steht überhaupt statt des Perfecti

und

# Vermischte Schriften.

Das Weib, oder kompendiöse Bibliothek alles Wissenswürdigsten über weibliche Bestimmung und Aufklärung. Eisenach und Halle, bey Gebauer. 1797. Viertes Heft. 98 S. 6 gr.

Die Tugenden, welche das Weib, seiner Bestimmung gemäß, haben, die Mängel und Fehler, welche es nicht haben muß, sind hier nach der Wahrheit angegeben. Doch muß man die Vorerinnerung, S. 1, nicht ausser Acht lassen, daß die gegenwärtige Schrift sich, dem Plane der compendiösen Bibliothek gemäß, auf die Bestimmung des Weibes als Weib einschränkt, daß man also nicht hier, sondern im Philosophen und Religionslehrer zu suchen habe, was die allgemeine Bestimmung des Menschen, als Mensch angeht, Vernunftausbildung, Religionswahrheiten u. s. w.

Unter den Begriff Geschichte des weiblichen Geschlechts gehören wohl keine Biographieen, so wenig als Lartzens Anzeige eines neuen Mittels, Wasser vor dem Verderben zu bewahren, und faules Wasser wieder trinkbar zu machen, unter den Begriff: weibliche Oekonomie und Technologie; sie mußten zwey besondere Hauptabtheilungen ausmachen; wenn sie anders überall in den Plan dieser compendiösen Bibliothek paßten.

Kz.

---

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Ein und vierzigsten Bandes Zweytes Stück.

Achtes Heft.

Intelligenzblatt, No. 55. 1798.

## Weltweisheit.

Die allgemeine Religion. Ein Buch für gebildete Leser, von Ludwig Heinrich Jakob, Doctor und Professor der Philosophie in Halle. Halle, beym Verfasser, und in Commission bey Hemmerde und Schwetschke. 1797. XXXII und 576 S. gr. 8. 1 Rg. 20 K.

Es ist nicht die Absicht dieses Buchs, die allgemeine Religion zu lehren. Diese kann, wie der Verf. behauptet, gar nicht gelehrt werden. Man kann sie nur theils erwecken und beleben, theils ihre Entstehung aus einer ursprünglichen Anlage und Gemüthsstimmung des Menschen erklären, und gegen die Zweifel rechtfertigen, die etwa dagegen aus spekulativen Gründen erhoben werden möchten. Die Erklärung ist S. XV der Vorrede kurz so gefaßt: „Es ist dem Menschen wesentlich, daß er sich durch die Vorstellung der Pflicht für verbunden hält. Hiervon läßt sich kein weiterer Grund angeben; sondern es ist so, und diese Einrichtung wird als ursprünglich erkannt. Jeder Mensch soll. Aus dieser moralischen Natur des Menschen entspringt die Idee von einem moralischen höchsten Gute, das der Mensch, indem er sich den moralischen Gesetzen als unterworfen denkt, für möglich hält, und hiemit setzt er zugleich den Grund der Möglichkeit des höchsten Guts, das ist, Gott, voraus. Der Mensch

und Imperfecti zum Theil häufiger, zum Theil weniger, wenn es dem Schriftsteller einfällt, die Sache so zu versinnlichen; auch kann, nach Cäsar's Beyspiele, von jedem Schriftsteller das Praesens ohne Bedenken gebraucht werden, der, so wie dieser, seine eigenen Thaten beschreibt. c) Mitten unter dem Perfecto erscheint das Praesens, wenn eine Handlung erzählt wird, die ganz unmittelbar auf vorhergegangene angeführte Begebenheiten, gleichsam als Wirkung von ihnen, gefolgt ist, oder wenigstens, ohne daß jene vorauf (vorher) gegangen sind, durchaus nicht hätten statt finden können. d) Endlich wird auch das Praes. überhaupt bey umständlicher Beschreibung einer getroffenen Einrichtung und Veranstaltung gebraucht, wo es auch besonders zum Ausmalen der Begebenheiten genutzt wird. —

3) Das Imperfectum wird überhaupt gesetzt, wenn eine Handlung nur auf eine gewisse Zeit gezogen werden kann, oder der Schriftsteller will, daß sie auf die Zeit gezogen werden soll, welche eigentlich die Zeit ihres Werdens ist, und die alsdann aus den Umständen leicht erhellet. Auch kann es wohl ganz allein gebraucht werden, wenn es nur kleine Begebenheiten betrifft, die sich auf eine gewisse Zeit beziehen, welche bey dem Leser als bekannt vorausgesetzt werden kann; oder weil sie Umstände sind, wobey der Geschichtschreiber wirklich selbst zu gegen war. Wenn zum Beyspiel Gellius erzählt, was bey seiner Anwesenheit zu Athen geschah: so fängt er oft mit diesem tempore seine kleinen Erzählungen an, und vollendet auch damit. Curtius erzählt auch in langen Stellen im Imperfecto. Dieses tempus, meint er, werde zwar auch bey Beschreibung des Zustandes eines vorkommenden Objects oder Subjects oft gebraucht; aber man müsse besonders den Umstand nicht aus der Acht lassen, daß diese Zustände gerade in die Zeit der erzählten Begebenheiten fallen müssen, und sie da erst ihr Daseyn erhielten. Es werde oft gebraucht: a) bey kurzen eingestreuten Anmerkungen und Erläuterungen, die der Geschichtschreiber gleichsam aus sich anbringt zur bessern Belehrung der Leser, zur Verbindung mit dem Vorigen, und Einleitung zum Folgenden; die jedoch keine Gemeinplätze, sondern so beschaffen sind, daß deren Absicht in die Zeit der erzählten Begebenheiten selbst fällt;

fällt; b) wenn der Geschichtschreiber die Gedanken, Absichten, Gesinnungen und Ueberlegungen der handelnden Personen anführt, welche ihnen nicht etwa beständig beyzulegen sind, sondern welche sich bloß auf die Zeit einschränken, wo die erzählten oder zu erzählenden Handlungen hingehören; c) bey Charakterisirung der vorkommenden Personen; bey genauern und umständlichern Beschreibungen interessanter Gegenstände, wo auch sonst das Praesens steht; imgleichen bey kleinen Zwischen-Geschichten; doch nur in sofern, in wiefern es auf die vorhandene Zeit paßt; d) wenn von dem Erzählten die Gründe kurz angegeben werden, in sofern sich dieselben auf die Zeit der Begebenheit allein beziehen, und nicht allgemeine Sachen enthalten, sie mögen übrigens Zustände oder Begebenheiten betreffen. —

4) Der Infinitiv steht, außer, daß er hie und da einzeln mit durchläuft, etwas anhaltend in eben denselben Fällen, wo sonst auch das Praesens oder das Imperf. gesetzt werden könnte; besonders wenn viele Handlungen dringend hinter einander erzählt, und wenn zugleich Vergleichungen angestellt werden; aber am schönsten, wo Handlungen vorkommen, bey denen der Handelnde aus Unentschlossenheit oder im Affect nicht lange verweilt, sondern bald dieß, bald das, immer wieder was Neues vornimmt.

Dieß ist das kurze Skelet der, aus langer Lectüre der alten Geschichtschreiber abgezogenen, Bemerkungen des Verfassers über den verschiedenen Gebrauch der Zeitwörter bey Erzählung vergangener Bücher; die freylich unsern Lesern verständlicher und anwendbarer geworden seyn würden, wenn wir uns hätten erlauben wollen, die ausgezogenen Regeln durch beygefügte Beyspiele alter Schriftsteller zu erläutern; aber eben dadurch auch unsere Recension zu verlängern. Wir werden aber doch dadurch den Zweck erreichen, Schulmänner auf diese Schrift aufmerksam zu machen; jene dadurch zu veranlassen, diese bey Erklärung der Alten zu vergleichen, und die darin angestellten Regeln durch ihre eignen Wahrnehmungen zu bestätigen, zu erweitern, oder einzuschränken.

Am.

Ver.

# Vermischte Schriften.

Das Weib, oder kompendiöse Bibliothek alles Wissenswürdigsten über weibliche Bestimmung und Aufklärung. Eisenach und Halle, bey Gebauer. 1797. Viertes Heft. 98 S. 6 gr.

Die Tugenden, welche das Weib, seiner Bestimmung gemäß, haben, die Mängel und Fehler, welche es nicht haben muß, sind hier nach der Wahrheit angegeben. Doch muß man die Vorerinnerung, S. 1, nicht außer Acht lassen, daß die gegenwärtige Schrift sich, dem Plane der compendiösen Bibliothek gemäß, auf die Bestimmung des Weibes als Weib einschränkt, daß man also nicht hier, sondern im Philosophen und Religionslehrer zu suchen habe, was die allgemeine Bestimmung des Menschen, als Mensch angeht, Vernunftausbildung, Religionswissenschaft u. s. w.

Unter den Begriff Geschichte des weiblichen Geschlechts gehören wohl keine Biographieen, so wenig als Lowitzens Anzeige eines neuen Mittels, Wasser vor dem Verderben zu bewahren, und faules Wasser wieder trinkbar zu machen, unter den Begriff: weibliche Oekonomie und Technologie; sie mußten zwey besondere Hauptabtheilungen ausmachen; wenn sie anders überall in den Plan dieser compendiösen Bibliothek paßten.

Kz.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Ein und vierzigsten Bandes Zweytes Stück.

Achtes Heft.

Intelligenzblatt, No. 55. 1798.

# Weltweisheit.

Die allgemeine Religion. Ein Buch für gebildete Leser, von Ludwig Heinrich Jakob, Doctor und Professor der Philosophie in Halle. Halle, beym Verfasser, und in Commission bey Hemmerde und Schwetschke. 1797. XXXII und 576 S. gr. 8. 1 Rk. 20 gr.

Es ist nicht die Absicht dieses Buchs, die allgemeine Religion zu lehren. Diese kann, wie der Verf. behauptet, gar nicht gelehrt werden. Man kann sie nur theils erwecken und beleben, theils ihre Entstehung aus einer ursprünglichen Anlage und Gemüthsstimmung des Menschen erklären, und gegen die Zweifel rechtfertigen, die etwa dagegen aus spekulativen Gründen erhoben werden möchten. Die Erklärung ist S. XV der Vorrede kurz so gefaßt: „Es ist dem Menschen wesentlich, daß er sich durch die Vorstellung der Pflicht für verbunden hält. Hiervon läßt sich kein weiterer Grund angeben; sondern es ist so, und diese Einrichtung wird als ursprünglich erkannt. Jeder Mensch soll. Aus dieser moralischen Natur des Menschen entspringt die Idee von einem moralischen höchsten Gute, das der Mensch, indem er sich den moralischen Gesetzen als unterworfen denkt, für möglich hält, und hiemit setzt er zugleich den Grund der Möglichkeit des höchsten Guts, das ist, Gott, voraus. Der Mensch

nimmt also Gott, vermöge einer Voraussetzung, an, wozu ihn seine moralische Natur antreibt, ohne daß er anfänglich den Zusammenhang davon einsieht.“ Man sieht, es kommt hier alles auf drey Fragen an: 1) Ob sich von der moralischen Verbindlichkeit kein Grund angeben lasse, und dieselbe dennoch als dem Menschen wesentlich und ursprünglich erkannt werde? 2) Ob aus der angenommenen moralischen Verbindlichkeit die Idee nothwendig folge, daß ein moralisches höchstes Gut möglich sey? 3) Ob das moralische höchste Gut nicht als ohne Gott möglich denkbar sey? Bey der ersten Frage scheint eine moralische, oder vielmehr eine dem Zwange des Instincts nicht nothwendig unterworfene, Natur mit einer Pflicht oder moralischen Verbindlichkeit verwechselt zu seyn. Wesentlich und ursprünglich ist bey dem Menschen nur eine dem Zwange des Instincts nicht nothwendig unterworfene Natur. Nur von dieser gilt es, daß sich kein Grund von derselben weiter angeben läßt, als daß sie so ist, oder daß der Schöpfer sie so geschaffen hat, weil er sie so gewollt hat. Aber die moralische Verbindlichkeit, und deren Anerkennung, ist dem Menschen nicht wesentlich und ursprünglich eigen. Sie muß ihm erst durch Unterricht und Erziehung einleuchtend, und durch Ueberzeugung eigen gemacht werden. Nur die Anlage dazu ist dem Menschen wesentlich. Er kann das moralische Gesetz als sein Gesetz anerkennen, und sich verbunden achten, demselben zu folgen. Er kann aber auch die Befriedigung seiner Neigungen sich zum Gesetze machen, sie für seine Bestimmung halten, und die Vernunft bloß als ein Mittel, klüger, länger und mehr, als alle andre Bewohner der Erde, von sinnlichen irdischen Gütern zu genießen, betrachten. Da die Erfahrung das letztre durch das Beyspiel so vieler, ja fast der meisten Menschen, und selbst durch das Beyspiel von systematischen Vertheidigern dieses Satzes bestätigt: so kann daran nicht gezweifelt werden; und es ist nicht einmal nöthig, erst daran zu erinnern, daß der Mensch, ohne Erziehung von Menschen, unter Thieren aufgewachsen, nicht einmal vernünftig werden würde. Muß aber die Anerkennung einer moralischen Verbindlichkeit durch Unterricht bey dem Menschen bewirkt werden, den ihm andre Menschen geben: so muß auch die Vernunft Gründe für diesen Unterricht anführen können, und er muß gerechtfertigt werden, wenn andre Menschen ihn verwerfen wollen. Es stünde wahrlich sehr schlimm um die Moral und Mo-

ralität unter den Menschen, wenn man zu geben müßte, daß sich kein Grund angeben lasse, warum sich ein Mensch durch Pflicht verbunden achte, und wenn man sich bloß auf eine angebliche wesentliche und ursprüngliche Einrichtung berufen müßte, die am Ende nur die Möglichkeit, moralische Verbindlichkeit anzuerkennen, aber nicht die Nothwendigkeit derselben bewiese.

In Absicht der zweyten Frage dürfte es nicht weniger problematisch zu achten seyn, ob bey den Menschen, welche die moralische Verbindlichkeit allgemeiner Vernunftgesetze anerkennen, aus dieser Anerkennung ihrer moralischen Verbindlichkeit nothwendig die Idee der Möglichkeit des sogenannten höchsten Guts, oder der Heiligkeit, vereint mit Seligkeit, und der genauen Proportion der physischen Glückseligkeit zur Tugend folge. Gründet sich die Anerkennung ihrer moralischen Verbindlichkeit bloß darauf, daß sie als vernünftige Wesen dem Gesetze der Vernunft folgen müssen, wenn sie die Würde vernünftiger Wesen behaupten wollen; wissen sie nichts weiter in Absicht ihrer Bestimmung, als daß sie vernünftige Wesen sind, die hier eine kurze Zeit leben, und dann sterben, um andern Platz zu machen; können sie nichts davon wissen, ob die Welt ein Werk vernunftloser Nothwendigkeit sey, ob sie vielleicht selbst ein Werk eines bloßen vernunftlosen Mechanismus seyen, oder ob ein vernünftiger Urheber die Welt und sie geschaffen habe; sagt ihnen die Vernunft, daß sie von dem allen überall nichts wissen können: so berechtigt ihre Anerkennung der Verbindlichkeit des Vernunftgesetzes sie gar nicht zu der Idee von einer moralischen Ordnung und Regierung der Welt, und von der Möglichkeit des höchsten Gutes. Denn sie müssen zu sich selbst sagen, daß ihre Verbindlichkeit dadurch weder größer noch geringer werde, das höchste Gut sey möglich oder nicht. Wollten sie denken, Glückseligkeit zu begehren sey ihrer Natur nothwendig? Dürften sie darum eine der Tugend proportionirte Glückseligkeit erwarten, wenn die Welt und ihr eignes Daseyn ein Werk blinder Nothwendigkeit ist? Oder müßte deßwegen eine moralische Weltordnung seyn, weil sie alles nach moralischen Gesetzen zu gebrauchen sich verpflichtet achten? Wie, wenn sie vielmehr, bloß durch ihren schwärmerischen Stolz auf ihre Würde als vernünftige Wesen, getäuscht würden? Es wäre ja möglich, daß sie, nach dem Gesetze einer unvermeidlichen

Nothwendigkeit, bloß klügere Thiere seyn sollten! Es hängt ja von ihnen ab, ob sie der Vernunft oder der Neigung folgen, ob sie Glückseligkeit oder Selbstachtung vorziehen wollen! Haben sie Ursache zu klagen, wenn ihnen zu Theil wird, was sie selbst wollten? Wer aus der angenommenen Verbindlichkeit des Vernunftgesetzes, auf eine Möglichkeit einer seiner Tugend proportionirten Glückseligkeit schlösse, der vergäße ja, daß die Vernunft ihm nach der Behauptung des Verf. sagt, daß solche Schlüsse gar nicht statt finden. Er hätte also gar keinen vernünftigen Grund zu der Idee, daß das höchste Gut wirklich möglich sey. Der Verf. führt am Ende auch selbst darauf zurück, daß es nur erlaubt sey, die Idee dieser Möglichkeit allenfalls zu Hülfe zu nehmen, um unmoralischen Triebfedern entgegen zu wirken. Nun ja, wer das auch glaubte, daß ihm dieß erlaubt sey, der müßte sich doch zurufen: Du bist doch ein schwacher Mensch, daß du einer solchen Idee noch bedarfst! Er müßte sich bemühen, eine solche theoretischleere Idee gar nicht mehr künftig zu bedürfen. Das heißt denn doch im Grunde nur so viel: Die meisten Menschen sind so schwach, daß sie dieser Idee bedürfen. Man kann auch nicht wissen, ob nicht immer die meisten ihrer bedürfen werden. Daher muß man ihnen dieselbe lassen, und sie nur vor einem Mißbrauch derselben, und vor Anmaaßung theoretischer Erkenntniß bewahren. Aber so wirksam diese Idee für Moralität bey schwachen Menschen seyn mag: so ganz leer ist sie doch theoretisch betrachtet!

Allein in Hinsicht der dritten Frage dürfte man auch nicht schlechthin behaupten: wer das höchste Gut für möglich halte, der setze voraus, daß Gott sey. Er könnte ja die Intelligenzen und die ganze sinnliche Welt für ewig, und die Intelligenzen ihrer Natur nach für vermögend halten, sich immer mehr die Sinnenwelt nach dem Maaße ihrer erlangten moralischen Vollkommenheit zu unterwerfen; sich in der intellektuellen Welt nach diesem Leben mit gleichgesinnten moralischen Intelligenzen zu vereinigen, und untereinander die Glückseligkeit nach Verhältniß ihrer moralischen Vorzüge zu vertheilen.

Rec. glaubt daher nicht, daß der bloß moralische Religionsglaube weiter gerechtfertigt werden könne, als daß es nach moralischen Principien erlaubt sey, wenn Jemand desselben bedürfe. Ob aber dieser Glaube in der Hinsicht eines

Recht-

[illegible]

Rechtfertigung bedürfe, ob jemand ihn für unmoralisch erklärt, ob man nicht vielmehr um den Glauben an das wirkliche Daseyn Gottes für grundlos erklärt habe? das ist eine andere Frage. In Absicht des Glaubens an das wirkliche Daseyn Gottes, an wirkliche Unsterblichkeit der Seele, an eine wirkliche moralische Regierung der Welt, konnte und wollte der Verf. nichts beweisen, da nach seinem Dafürhalten über diese Sätze gar keine entscheidende Urtheile gefällt werden können. Sein Buch besteht aus drey Theilen. Der erste stellt die Gründe und den Inhalt der allgemeinen Religion dar, oder wie aus dem Bewußtseyn des Sollens das Bewußtseyn der Freyheit, und daraus der Glaube an eine moralische Welt, an Gott und Unsterbichkeit hervorgehen könne. Dann wird der Begriff der Religion so bestimmt, stets so zu handeln, als ob ein Gott sey; ferner ist von der Bestimmung des Menschen, vom höchsten Gute, von Seligkeit und moralischer Glückseligkeit, Belohnung und Bestrafung gehandelt, und zuletzt der moralische Begriff von Gott weiter entwickelt. Der zweyte Theil giebt Anleitung zur religiösen Betrachtung der Natur, und zeigt, daß es möglich sey, die Einrichtung derselben als reich an Spuren der göttlichen Macht, Weisheit und Güte zu betrachten. Doch wird immer auch daran erinnert, daß dieß bloß zum moralischen Behuf statthaft; daß es aber gar nicht erweislich sey, daß nicht alles in der Natur ein Werk des bloßen Mechanismus sey. Der dritte Theil handelt von den Schwierigkeiten, Einwürfen und Vortheilen, welche die moralische Religion betreffen. Die letztern werden darin gesetzt, daß man, nach dieser Theorie, durch speculative Vernunft, so wenig die Freyheit, das Daseyn Gottes und die Unsterblichkeit der Seele bestreiten, als beweisen könne; und durch die Anwendung dieser Voraussetzung wird gezeigt, wie allen Schwierigkeiten und Einwürfen durch moralische Ideen begegnet werden kann.

In der Vorrede wird aber gewarnt, nicht mit dem moralischen Argument beym Unterricht der Jugend in der Religion anzufangen; sondern sie das Daseyn Gottes als ungezweifelt gewiß zu lehren, und nur gegen Zweifel das moralische Argument zu gebrauchen. Auch ist in der That die Art, wie in diesem Buche die Religion behandelt ist, nur für diejenigen, welche den Satz der neuern Philosophie für wahr halten, daß die Vernunft von übersinnlichen Dingen gar nichts wissen könne.

Vermischte philosophische Abhandlungen aus der Teleologie, Politik, Religionslehre und Moral, von Ludwig Heinrich Jakob, ordentlichem Professor der Philosophie auf der Königl. Preußischen Friedrichsuniversität. Halle, im Verlag der Waisenhausbuchhandlung. 1797. XXII und 463 S. 8. 1 Rk.

In der Vorrede ist manches Wort zu seiner Zeit gesagt, über die Schädlichkeit der Parteysucht und Geniesucht in der Philosophie; über den Unterschied zwischen dem Selbstdenken und dem Erfinden unerhörter Formeln, Worte und Wortsysteme, und über die Nothwendigkeit, eine Menge von Erfahrungen, und historischen, mathematischen, physischen und andern Kenntnissen sich zu sammeln, ehe man an das Philosophiren gehe. Sechs Abhandlungen sind in dieser Sammlung enthalten. 1) Ueber die Lehre von den Zwecken. Ein philosophischer Versuch. Die Vorstellung eines Zwecks heißt die Vorstellung eines Dinges, sofern der Begriff desselben seine Ursache ist. Daraus wird gefolgert, sie sey nur durch Vernunft möglich, weil überhaupt zur Vorstellung einer ursachlichen Verbindung Vernunft nothwendig sey. Also habe kein Thier eine Vorstellung eines Zwecks. (Man kann aber den Thieren die Vorstellung von ursachlicher Verbindung nicht absprechen. Sollte es nicht besser seyn, einen Zweck durch den Gegenstand eines vernünftigen Wollens zu erklären, wenn man Zweck für Vernunftzweck nehmen, und vom Gegenstande des sinnlichen Antriebs unterscheiden will, wie es allerdings nöthig und nützlich ist? Der Verf. sagt: Die Idee des Künstlers wird die Ursache seines Kunstwerks. Doch nicht bloß die Idee; sondern hauptsächlich die Fertigkeit, die er sich erworben hat, seine Idee durch den Pinsel, Grabstichel oder Meißel in einer sinnlich anschaulichen Form darzustellen. Ich kann mir meinen abwesenden Freund so anschaulich vorstellen, als ob ich ihn vor mir sähe; aber abbilden kann ich ihn nicht. Dürften wir auch wohl das realisirte Ideal eines Künstlers seinen Zweck nennen? Sein Zweck war die Realisirung seiner Idee. Dieser Zweck wurde die Ursache des Kunstwerks seiner Kunst.) Wahr ists, was der Vf. ferner bemerkt, der Mensch

kann

kann nach Ideen nur Formen und Ordnung, nicht Materie hervorbringen. Wahr ists, die Unterscheidung zwischen Kunstwerken und Werken der Natur setzt Erfahrung voraus. Aber folgt daraus wohl, daß wir nur durch Erfahrung in der Sinnenwelt über Zwecke urtheilen, und keine Zwecke erkennen können, wo keine Erfahrung uns vorleuchtet? Oder heißt es wirklich unsre Unwissenheit zur Quelle der Wissenschaft machen, wenn wir von demjenigen, von welchem wir keine Erfahrung haben können, etwas zu wissen behaupten? Wie wenn es sich hingegen zeigen ließe, daß es zu einer vernunftwidrigen Zweifelsucht führte, wenn wir nicht das mit Gewißheit für ein Werk der Vernunft erkennen wollten, was nach allen Erfahrungen seit Jahrtausenden nicht anders, als durch Vernunft bewirkt wird? Man muß es nämlich nicht vergessen, daß wir die Ursache, warum die Naturkräfte so wirken, wie sie wirken, nicht wissen, und daß es also offenbar eine unstatthafte Anmaaßung wäre, zu behaupten, daß diese Ursache eine bloße mechanisch wirkende Ursache sey oder seyn könne. Denn woher in aller Welt wissen wir, daß sie das sey? oder nur, daß sie das seyn könne? In unserm Begriff von mechanisch wirkenden Ursachen liegt gar kein Grund, es als möglich zu denken, daß die Ursache der Naturwirkungen eine bloß mechanisch wirkende Ursache seyn könne! Denn nach allen unsern Erfahrungen von mechanisch wirkenden Kräften muß immer erst eine vernünftige Ursache da seyn, welche die mechanisch wirkenden Kräfte in eine solche Verbindung, und in ein solches Verhältniß unter einander setzt, worin sie zweckmäßig wirken und etwas Zweckmäßiges hervorbringen. Die Kräfte, die in einer Uhr und in jeder künstlichen Maschine wirken, sind mechanische Kräfte. Der Künstler schafft sie nicht. Sie sind da. Aber sie setzen die Uhr nicht zusammen. Sie treten nie in die Verbindung, worin sie zweckmäßig wirken; wenn auch die Materialien einer Uhr und einer Maschine noch so lange bey einander liegen. Dieß vergißt man, wenn man behauptet, es sey denkbar, daß sich die mechanischen Kräfte, die in der Welt wirken, ohne eine vernünftige Ursache in die Verbindung gesetzt haben, die alles übertrifft, was der Mensch von zweckmäßiger Ordnung und Wirkung zu denken vermag. Man schiebt immer unvermerkt die Behauptung unter, daß Naturwirkungen bloß mechanische Wirkungen seyen. Woher weiß man das? Vermeidet man die-

sen Fehler des unvorsetzlichen Erschleichens, und fragt sich dann, ob man irgend einen Grund habe, Zweckmäßigkeit als durch bloßen Mechanismus möglich zu denken: so wird man, wenn man aufrichtig seyn will, die Frage verneinen müssen. Denn daraus, daß die Natur ohne Beyhülfe der Menschen so viel Zweckmäßiges wirkt, folgt nicht, daß dieß ein bloßer, von keiner Vernunft geordneter, Mechanismus wirke. Das heißt also in der That unsre Unwissenheit zur Quelle der Wissenschaft des Möglichen machen, wenn wir behaupten, es sey möglich und denkbar, daß ein bloßer Mechanismus die Ursache der zweckmäßigsten Wirkungen seyn könne. Wir müssen nicht Natur und Vernunft einander entgegensetzen und dann fragen, was als Naturwirkung denkbar sey; und daraus folgern, was als Naturwirkung denkbar sey, das sey ohne vernünftige Ursache denkbar. Denn das folgt nicht, da nie erwiesen werden kann, daß Naturwirkung ein Werk eines bloßen Mechanismus, ohne Vernunft als Ursache der Ordnung anzunehmen, seyn könne. Wir müssen den Begriff des bloßen Mechanismus und den Begriff der Vernunft gegen einander halten, und dann werden wir finden, daß der Begriff bloß mechanisch wirkender Kräfte kein andrer sey, als der Begriff solcher Kräfte, die durch sich selbst keine Ordnung zu einer zweckmäßigen Wirkung hervorbringen können; die aber die Vernunft so ordnen kann, daß sie etwas Zweckmäßiges wirken. Mithin folgt das Vernunfturtheil, daß da, wo eine einleuchtende Zweckmäßigkeit mechanisch wirkender Kräfte erkannt werde, ein ordnender Verstand als die Ursache derselben zu betrachten sey. Es ist also nicht bloß der Hang der Vernunft, alles vollständig zu erklären, und noch weniger die moralische Nothwendigkeit, eine moralische Weltordnung anzunehmen, welche die Vernunft zum Glauben an einen vernünftigen Urheber der Welt leitet; sondern es leuchtet der Vernunft ein, daß sie den Urheber der Welt nicht anders denken kann, ohne sich selbst zu widersprechen. Die Nothwendigkeit, eine moralische Weltordnung anzunehmen, bloß darum, weil die Vernunft nur das, was recht und gut ist, billigen kann, und Gehorsam von uns fordert, läßt sich schwerlich beweisen. Denn gesetzt, daß die Vernunft uns sagte, daß alles außer uns nur als ein Werk vernunftloser Nothwendigkeit zu betrachten sey: würde es darum weniger für uns Pflicht seyn, dem Gesetze der Vernunft zu folgen? Oder

wür-

würden wir dann an unserm Rechte zweifeln können, alle Naturwerke nach Vernunftgesetzen zu gebrauchen? Es ist ja unsre Pflicht, und von der Vernunft geboten, die Natur nach Vernunftgesetzen zu gebrauchen. Was aber meine Pflicht ist, dazu habe ich auch ein vollkommnes Recht. — Wie weit es führt, wenn man Naturwirkungen und mechanische Wirkungen schlechthin gleich setzt, zeigt sich S. [illegible], wo der Vf. schreibt, daß der Gedanke nichts Widersprechendes enthalte, daß auch die uns bekannten Intelligenzen, die Menschen, von jenem uns nur nicht bekannten Mechanismus hervorgebracht seyen. (Also müßte ja am Ende Vernunft und blinder Mechanismus nichts einander widersprechend entgegengesetztes, und das Vernunftlose müßte die Ursache der Vernunft seyn können.) S. 45 möchte Rec. doch gegen den Verf. behaupten, daß ein jeder gemeinnützlicher Gebrauch der Naturwerke als ein Zweck des Schöpfers zu betrachten sey, der durch den Verstand und die Vernunft die Menschen dazu leitet, z. B. aus der Materie Glas zu verfertigen, und dadurch so viele neue Entdeckungen zu machen, und neue nützliche Geräthe zu erfinden. Auch ist S. 46 wohl zu behaupten, daß alles auf der Erde, zwar nicht allein um der Menschen willen, aber doch vorzüglich um der Menschen willen da sey, und zwar nicht bloß um ihre Moralität; sondern auch ihre Glückseligkeit vorzüglich zu befördern. Man hat nicht immer, wie S. 51 gesagt wird, angenommen, daß die Ehre Gottes der absolute Zweck der Welt sey. Viele Weltweise und Gottesgelehrte haben die [illegible] oder die möglichst vollkommenste Glückseligkeit der Geschöpfe als den letzten Zweck der Welt betrachtet. Der Vf. hat S. [illegible] die mögliche sittliche Ausbildung der Menschen für den letzten Zweck der Welt erklärt. Die Ueberzeugung hingegen, daß die Welt ein Werk der höchsten Weisheit, Macht und Güte sey, nöthigt uns, die möglichst größte Vollkommenheit und Glückseligkeit aller, und besonders der vernünftigen Wesen, als den Endzweck der Welt zu achten. Das ist ja das Gesetz der Weisheit und Güte, welches die Vernunft uns vorschreibt; das ist also auch der Wille des Urhebers der Welt und unsrer Vernunft, den er durch dieselbe uns bekannt macht. Daß der Urheber der Welt auch Urheber der Materie seyn müsse, kann zwar, wie S. 89 bemerkt ist, keine Erfahrung lehren. Aber die Vernunft kann nur dem ein unabhängiges Daseyn beylegen, in welchem sie den

Grund des Daseyns der Welt finden kann; also nicht der Materie, die nicht den Grund des Daseyns der Welt enthalten kann; sondern allein Gott. Dieser muß als unabhängig in Absicht seines Seyns und seiner Kraft gedacht, also muß auch die Materie in der Welt, mit allen ihren Kräften, als sein Werk gedacht werden. Was der Verf. S. 93 von Erfordernissen zur Annehmung einer theoretischen Hypothese sagt, und was wider die Hypothese vom Daseyn Gottes gelten soll, das läßt sich mit größerem Rechte wider die Hypothese sagen, daß die Welt vielleicht das Werk eines bloßen Mechanismus seyn könne. Kein Mensch kann sich je Hoffnung machen, einen bloßen Mechanismus, aus Erfahrung oder a priori, kennen zu lernen, durch welchen etwas Zweckmäßiges entstanden wäre. Hingegen ist es a priori, aus dem Begriff eines bloßen Mechanismus erkennbar, daß er nicht als Ursache des Zweckmäßigen gedacht werden kann. Also ein über alles, was wir denken können, erhabener Verstand, und eine über alles erhabene Vernunft, muß als die Ursache der ordnungsvollen, bewundernswürdig zweckmäßigen, vernunftlosen Welt, und als Ursache der Vernunft, und aller Weisheit, Tugend und Willensgüte, in der vernünftigen Welt gedacht werden. Die Uebel und das Böse in der Welt sind nicht, wie S. 108 behauptet ist, ein unbeantwortlicher Einwurf gegen die Lehre, daß aus der Betrachtung der Welt erkannt werden könne, daß Gott ist. Sie sind unvermeidliche Einschränkungen der Vollkommenheit endlicher Wesen, und die Uebel können alle, wie die Erfahrung den Menschen lehrt, von ihm zu seiner Veredlung und Vervollkommnung benutzt, und dadurch eine Quelle von Gewinn an wahrer Glückseligkeit werden. Genug, daß die Welt voll weiser Ordnung, und die Vernunft, Weisheit und Güte der Menschen, die Wahrheit unwidersprechlich lehrt, daß der Urheber der Welt unendlich weise und gütig seyn müsse. Mit dieser Ueberzeugung müssen wir an die Betrachtung der Welt gehen, und nach dieser Grundwahrheit alles in der Welt beurtheilen!

II. Ueber die Religion. Dieser Aufsatz ist zuerst in den vom Verfasser herausgegebenen philosophischen Annalen, hier aber verbessert erschienen. Alle Religion müsse, wie Kant lehre, aus der Moral hervorgehen, und auf Moral sich gründen. Der Begriff von natürlicher und geoffenbarter Religion, als Erkenntnißbegriff, sey nach der Kritik ein ganz leerer Begriff. Nur als Reflexionsbegriffe haben beyde Be-

griffe

griffe subjektiven moralischen Nutzen, indem jener die Natur aus dem teleologischen Gesichtspunkte ansieht, und dieser über Wundererzählungen und ein heiliges Buch als über eine göttliche Wirkung reflectiert. Das Volk glaube nun einmal an die Bibel und die Wunder. Diesen Glauben müsse man moralisch benutzen, nicht seine theoretische Wahrheit erweisen wollen, auch nicht aus der Bibel beweisen; aber den Erzählungen und Aussprüchen der Bibel, die doch alle eine moralische Tendenz haben, eine solche Deutung geben, die der Moral gemäß sey, wie Kant gelehret habe. Uebrigens seyen nach Kant sowohl die Orthodoxen als die Heterodoxen auf dem unrechten Wege; weil beyde die natürliche und geoffenbarte Religion, und zwar die letztre aus einer unmittelbaren oder mittelbaren Offenbarung theoretisch erweisen wollen, da doch weder ein Wunder erwiesen, noch überhaupt eine göttliche, und also übersinnliche Wirkung, theoretisch erkannt werden könne. — Auf die letztre Bemerkung kommt es hier vornehmlich an. Kann die Vernunft uns theoretisch lehren, daß Gott ist, und was Gott ist; nur nicht alles, was Gott ist, und wie Gott ist, und das ist, was er ist; so kann sie uns auch allerdings lehren, ob in der Geschichte der Menschheit Veranstaltungen angetroffen werden, die eine richtigere Erkenntniß und würdigere Verehrung Gottes allgemeiner und wirksamer, als vorhin, unter den Menschen zu befördern gedient haben, und mithin als Veranstaltungen der göttlichen Weltregierung zu diesem Zwecke, der gewiß Gottes Zweck ist, zu betrachten sind. Sie kann uns also von Offenbarung Gottes belehren, wenn sie gleich keine unmittelbare und übernatürliche Offenbarung beweisen kann; weil sich freylich eigentliche Wunder weder erweisen, noch zum Beweise der unmittelbar göttlichen Wahrheit der Lehre eines göttlichen Gesandten gebrauchen lassen.

III. **Etwas über die Freyheit.** Diese philosophische Abhandlung steht auch vor Kiesewetters Schrift über das Moralprincip. Man könne die Freyheit weder beweisen, noch widerlegen; denn sie gründe sich auf eine Thatsache in unserm moralischen Bewußtseyn. Alles, was die Vernunft gegen die Freyheit gesagt habe, sey aus der Bemühung, das Unerklärbare zu erklären, und dieß Bemühen daher entstanden, daß die Vernunft vor der Entstehung der kritischen Philosophie sich und ihr Vermögen noch nicht kannte. — Aber

wie,

[illegible]

wie, da es deutlich erhellet, daß das vermeinte [illegible] einer transcendentellen und absoluten Freyheit eine bloße Täuschung, und nur aus Verwechselung der unbegränzten Perfektibilität [illegible] Geistes mit einer unbedingten Willensfreyheit entstanden ist? Kann wohl ein vernünftiger Wille je Böses wollen? Kann er wollen, was er seiner Natur nach verwerfen muß? Ist der Wille nicht ein unverkünftiger, von der Sinnlichkeit und nicht von der Vernunft bestimmter Wille, wenn er das Böse will, weil es ihm angenehmen Genuß verheißt? Unser Bewußtseyn sagt uns nur, daß wir anders gehandelt haben würden, wenn unsre sinnliche Neigung uns nicht überwältigt hätte. Aber Erfahrung und Vernunft sagen uns auch, daß wir uns die Kraft erwerben können und sollen, dieser sinnlichen Neigung zu widerstehen, [illegible] in dieser Hinsicht dem Gebote der Vernunft zu folgen. [illegible]

IV. Nach welchen Grundsätzen soll man politische Meinungen und Handlungen beurtheilen? Zuerst im Journal Deutschland gedruckt; hier aber mit einem dritten Theile vermehrt. Der Unterschied, je nachdem man dergleichen Meinungen und Handlungen von der Seite der Klugheit, oder des Rechts, oder der Moral beurtheile, wird [illegible] sehr einleuchtend gemacht. Nur daran zweifelt Rec., ob ein jeder Staatsbürger dem, der ein Recht auf die Oberherrschaft prätendirt, so lange der Prätendent zugleich die Macht hat, gehorchen solle in allem, was auch ein rechtmäßiger Oberherr von ihm fordern könnte; ohne sich darum zu bekümmern, ob der Prätendent ein Recht habe zu gebieten, oder nicht." Es ist ihm erlaubt zu gehorchen, wenn er es nicht ändern kann, weil wider Gewalt kein Recht gilt. Aber ist er überzeugt, daß der Prätendent seine Macht usurpirt, das ist, nicht nach den Gesetzen des Staats, und durch den allgemeinen Willen des größern Theils der Bürger des Staats erhalten hat: so ist er als ein guter Bürger verpflichtet, mit denjenigen gemeinschaftliche Sache zu machen, die dem Usurpator seine Macht zu nehmen, und die rechtmäßige Gewalt im Staat wieder herzustellen suchen. Sonst würde folgen, daß eine unrechtmäßig erlangte Gewalt im Staate verpflichten könnte, zu gehorchen, da sie doch nur zwingen, nie verpflichten kann, weil sie unrechtmäßig ist. Wer [illegible] überzeugt, Ludwig XVI. sey rechtmäßiger König, und

und die Macht des Konvents über ihn sey usurpirt: so handelte er unrecht, wenn er ihn auf der Flucht anhielt. Nur wenn es entschieden wäre, daß Ludwig sich mit Unrecht dem Konvent widersetzte: so hätte er objektiv recht gehandelt. Wenn er überzeugt war, daß Ludwig mit Unrecht sich dem Konvent widersetzte: so handelte er nach seiner Ueberzeugung recht, oder subjektiv recht. Bloß zu entschuldigen war er, wenn er aus Furcht vor der Macht des Konvents, und bey seinem Unvermögen, sich dieser Macht zu widersetzen, den Befehl des Konvents vollzog, weil ihm eine nähere Selbstpflicht gegen sich und die Seinigen die Rettung des Königs unmöglich machte, wenn er ihn gleich als einen mit Unrecht verfolgten Regenten betrachtete.

V. Ueber das moralische Gefühl. Zuerst als Gelegenheitsschrift erschienen. Der Verf. zeigt den Ursprung, die Beschaffenheit und die Mittel zur Ausbildung desselben an. Rec. glaubt übrigens nicht, daß es unmöglich sey, die Natur der Gefühle zu ergründen, wenn das nur heißen soll, das, was sie sind, nicht, wie sie das sind, durch Beobachtung zu ergründen. Nach des Verf. Behauptung sind die Gefühle eine wesentliche Empfänglichkeit der sinnlichen und vernünftigen Natur des Menschen, für unmittelbare Eindrücke theils sinnlicher, theils übersinnlicher Gegenstände. Die Ausbildung dieser Anlage, oder wesentlichen Empfänglichkeit, hängt von den Umständen ab, worin der Mensch sich befindet. Jedoch ist auch der Grad dieser Empfänglichkeit von Natur bey einigen Menschen größer oder geringer.

VI. Aristäus, oder über die Vorsehung. Ein philosophisches Gespräch. Der Verf. wurde bey der Ausarbeitung seiner Schrift über die allgemeine Religion zu einer neuen Prüfung der theoretischen Gründe, die für eine weise und gütige Vorsehung angeführt werden, veranlaßt, und da in jener Schrift alles Polemische vermieden werden sollte: so beschloß er die Unhaltbarkeit der theoretischen Gründe in diesem Gespräch einleuchtend darzustellen. Vier Freunde, Kleant und Cineas, Philo und Aristäus haben drey Unterredungen mit einander, und bey der dritten ist auch Philarete, Kleants Frau, zugegen. Kleant und Philo behaupten, eine weise und gütige Vorsehung Gottes könne nicht, wie Cineas versuchte, aus der Betrachtung der Welt und

und den vielen Anstalten zur Glückseligkeit der Lebendigen bewiesen werden. Denn es sey noch sehr problematisch, ob mehr Elend oder mehr Glückseligkeit in der Welt sey; und wenn die Betrachtung der Welt eine gütige Vorsehung beweisen sollte: so müßte gar kein Elend, oder dieß doch nur unbedeutend seyn. Aristäus endlich legt den Streit durch die Bemerkung bey, daß in dieser Sache keine theoretische Erkenntniß statt finde; sondern der Glaube an eine weise und gütige Vorsehung aus der Achtung für Tugend hervorgehe. — Der Verf. läßt aber doch Einras die theoretischen Gründe der Ueberzeugung von einer weisen und gütigen Vorsehung wohl nicht in ihrer ganzen Stärke vortragen, da er die Weltbetrachtung nur auf die Betrachtung der Anstalten zur Glückseligkeit der Lebenden einschränkt. Diese Betrachtung kann die Güte Gottes nur bestätigen; aber nicht für sich allein beweisen. Die Betrachtung der ganzen, nicht bloß vernunftlosen, sondern auch vernünftigen Welt, überzeugt die Vernunft, daß die Welt einen unendlich vollkommnen vernünftigen Urheber haben müsse. Der Mensch, das Werk dieses Urhebers, erkennet nun in der Stimme der Vernunft und des Gewissens, die ihm nach einer immer vollkommneren Heiligkeit, Weisheit und Güte zu streben gebeut, die Stimme seines Schöpfers, und mithin seines Schöpfers Heiligkeit, Weisheit und Güte. Von dieser Erkenntniß erleuchtet, geht er nun an die Betrachtung der Welt, und findet dieselbe überall bestätigt, wo er Anstalten erkennt, Leben und Wohlseyn bis ins Unendliche zu vervielfältigen; und die Uebel in der Welt machen ihn nicht in seiner Ueberzeugung irre, da er sie theils für Folgen der Einschränkung endlicher Wesen, theils für Mittel erkennt, die Menschen zu einer immer vollkommnern Weisheit, Tugend und Glückseligkeit zu führen.

Cw.

**Die Zeichen der Zeit am Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Erstes Stück. Wolfenbüttel, bey Albrecht. 1798. VIII und 176 Seiten. 8. 12 gr.**

Der Ausdruck: Zeichen der Zeit, scheint dem Rec. nicht schicklich gewählt zu seyn, da der Verf. nicht von allgemein herr-

herrschenden moralischen Verderbnissen; sondern von theoretischen Sätzen und Meinungen redet, die nichts weniger, als allgemein angenommen sind. Sollte Rec. von Zeichen unsrer Zeit reden: so würde er nicht anders, als mit Dank gegen Gottes Fürsehung davon reden können. Denn der allgemeine Charakter unsrer Zeit ist unläugbar eine mehr als jemals erhöhte freye Wirksamkeit des Verstandes und der Vernunft. Hat diese gleich eine Revolution in Absicht vieler, nicht allein bisher sehr wichtig geachteter, sondern auch gewiß sehr wichtiger Begriffe hervorgebracht; ist gleich zum Theil das erfreuliche Gefühl des freyen Gebrauchs der Geisteskraft, in einen Freyheitsschwindel ausgeartet, der manche excentrische Ideen, und Mißgeburten der Phantasie zur Folge gehabt hat: so verspricht doch zuverlässig diese Geistesenergie einen künftigen reichen Gewinn für die Menschheit, unter der Regierung einer unendlichen Weisheit und Güte!

Freylich aber handelt der, wie der Verf. ganz richtig sagt, menschenfreundlich, der seinen Zeitgenossen zur Warnung auch die Gefahr drohenden Zeichen bemerklich macht, um sie, wo möglich, zu überzeugen, daß nur dann, wenn die durch die erlebten Ereignisse von der Fürsehung gegebenen Belehrungen weise benutzt werden, glückliche Tage nach so großen Stürmen zu hoffen sind. Der Verf. will nicht Unglück weissagen; sondern, nur durch Darstellung der Wahrheit nützen, und sein Wahlspruch ist: Wahrheit! suche sie! Wie? Durch Denken, nicht durch Phantasie!

Das erste Zeichen drohender Art nennt der Verfasser das Mißverhältniß der Religionsaufklärung und der gegenwärtigen Aufklärung. Ein sehr wahres, und, so ausgedrückt, viel umfassendes Thema, in dessen Behandlung der Verf. sich aber nur auf Erinnerungen, wider die Behauptungen der neuern Philosophie, einschränkt, daß das Daseyn Gottes kein Gegenstand des Wissens sey, und daß keine Wunder ein Gegenstand der Erkenntniß seyen. Vollkommen einstimmig mit dem Verf. in der Wahrheit, daß die ganze vernünftige und vernunftlose Welt den vernünftig nachdenkenden Menschen zu dem Schlusse bringe, daß die Welt das Werk eines unendlich mächtigen, weisen und gütigen Urhebers sey, so daß er nicht zweifeln kann am Daseyn

Gottes, wenn er der Vernunft folgen will: zweifelt Rec. doch, ob die physikalischen Beweise, deren der Verf. erwähnt, allein und für sich betrachtet, mehr entscheiden könnten, als daß eine uns unbegreifliche Ursache, ein unbegreifliches Etwas, den Grund des Daseyns der Welt enthalten müsse. Hingegen wenn mit der Betrachtung der vernunftlosen Welt die Betrachtung über das vernünftige Menschengeschlecht verbunden wird; wenn es uns einleuchtet; daß der Mensch alles, was er wird, nicht sich allein zu verdanken habe; sondern der Verbindung, worein er mit andern Menschen, und mit der ihn umgebenden Welt gesetzt ist; daß nach und nach die Menschen zu einer immer vollkommnern Weisheit und Tugend geleitet sind; und daß also der Urheber der Welt auch als der Urheber der Vernunft, und aller Wahrheit und alles Guten, aller Weisheit und Tugend zu betrachten ist; daß folglich die Stimme der Vernunft und des Gewissens, die nur das Recht und das Gute billigen, und das Unrecht und Böse nicht anders, als mißbilligen kann, die Stimme des Urhebers der Welt und der Menschen ist, der sein heiliges Gesetz uns gab; so leuchtet es uns ein, daß der Urheber der Welt ein heiliges, weises, gütiges und allmächtiges Wesen, das ist, Gott, seyn müsse!

Das andre auch Gefahr drohende Zeichen unsrer Zeit ist nach des Verfassers Bezeichnung: der angestaunte auch begünstigte Spinozismus, wider den der Verf. in der zweyten Hälfte seiner Schrift streitet; der aber auch wohl nicht durch Naturforschung; sondern nur durch Vernunftforschung widerlegt werden kann.

Was der Verfasser übrigens für die an sich unläugbare Möglichkeit der Wunder sagt, ist freylich gegründet. Aber er hat nicht bewiesen, und kann nicht beweisen, daß Wunder ein vernünftiger Grund des Glaubens an göttliche Wahrheit seyen. Denn wie Gott in der Natur wirke, kann kein Mensch erkennen; also auch nicht, ob Gott hier oder da unmittelbar gewirkt habe; und noch weniger, daß Gott dabey die Absicht gehabt habe, etwas Unbegreifliches als wahr zu bestätigen. Ist etwas Unbegreifliches geschehen: so können wir nur erkennen, daß dieß unbegreiflich ist!

# Geschichte.

## Historische und statistische Aufsätze über die Sächsischen Lande, gesammlet und herausgegeben von Friedrich Grafen von Beust. Erster Band. Altenburg, bey Richter. 1797. 188 Seiten. 8. 12 gr.

Herr Graf von Beust, der sich schon durch mehrere Schriften von der Art um die Sächsische Geschichte und Statistik verdient gemacht hat, liefert hier den Anfang einer neuen Sammlung verschiedener handschriftl. Nachrichten und Abhandlungen, wodurch manche nützliche Kenntnisse in seinem Vaterlande verbreitet, und dem künftigen Geschichtsforscher brauchbare Materialien zur Bearbeitung der Geschichte Sachsens mitgetheilt werden. Der vor uns liegende Band enthält folgende Stücke:

1) Historie der Phede zwischen einem Grafen von Gleichen und Dietrichen von Hellbach, beschrieben und in deutsche Reime verfaßt durch Johann Gerhardum, Pfarrherrn zu Rüsselsheim am Main, dem jetzigen Dietrichen von Hellbach zu Mühlberg und dem ganzen Geschlechte zu Ehren. Mit Anmerkungen vom Herrn Rath Hellbach zu Wechmar. Obgleich dieses Gedicht zur Erläuterung der Thüringischen Geschichte wenig beyträgt: so war es doch als eine literarische Seltenheit des mittlern Alters der Bekanntmachung werth. In welchem Jahrhunderte dasselbe verfertigt worden ist, darauf hat sich Herr H. Hellbach in den Anmerkungen nicht eingelassen; sondern nur versichert, daß der Verf. desselben keinesweges der berühmte Gottesgelehrte Johann Gerhard gewesen sey. Diese Versicherung war nun wohl sehr überflüssig; denn Johann Gerhard zu Jena lebte im 17ten Jahrhundert; da hingegen dieses Gedicht, nach dem Genius der Sprache zu urtheilen, sein Daseyn schon im 15ten Jahrhundert erhalten hatte. Das Merkwürdigste darin ist wohl dieses, daß der Graf von Gleichen für den zu Mühlberg gefangenen und im Brande umgekommenen Haninß von Hellbach (worüber eigentlich die hier erzählte Fehde entstanden war), der Hell-

bachischen Familie eben so viel Silber geben sollte, als der Verunglückte schwer war. Der Graf verglich sich nachher mit Dietrichen von Hellbach dahin, daß er ihm dafür jährlich ein Fohlen aus dem Kloster Reinhardsbrunn geben wollte. Die dem Gedichte beygefügten Anmerkungen enthalten zum Theil gute Erläuterungen.

2) *Christian Ulrich Grupen de pagis Saxonicis.* Schon der Name des Verfassers, als eines berühmten Alterthumsforschers, giebt von dem Inhalt dieses, zur Aufklärung der mittlern Geographie abzweckenden, Aufsatzes ein gutes Vorurtheil. Den Anfang macht der pagus Nordthuringae, dessen Gränzen seit dem 5ten Jahrhunderte manchen Veränderungen unterworfen waren, welche hier aus ächten Geschichtsquellen entwickelt werden. Nach dem Ende des Thüringischen Königreichs erhielten die Sachsen das sogenannte Nordthüringen, oder denjenigen Strich Landes, der zwischen dem Harz, der Saale und Unstrut gelegen war. Im Jahr 568 führte König Siegbert in diese Provinz eine große Anzahl Schwaben, Hessen und andere Völker ein, von welcher Zeit an sich hier verschiedene Gauen bildeten, die unter dem Namen Schwabengau, Haßgau und Werlingau bekannt geworden sind. Nur einem gewissen Striche zwischen der Bode und Elbe blieb der Name Nordthüringen, im engern Sinn, eigen. Von diesem unterscheidet sich (§. 6) der südliche Theil von Thüringen; der aber ohne weitern Zusatz meistens nur pagus oder provincia Thuringiae genannt wurde. Zuletzt (§. 8) liefert der Verf. mehrere Auszüge aus Urkunden von den Jahren 937 — 1083, welche den pagum Nordthuringiae betreffen, und nicht nur viele dahin gehörige Ortschaften, sondern auch die Grafen namhaft machen, welche diesem Gau vorgesetzt waren. Der am Schlusse versprochenen Forsetzung dieses Aufsatzes sehen wir, und gewiß auch jeder Kenner der mittlern Geographie, mit Verlangen entgegen.

3) **Wie ist der Rautenkranz in das Sächsische Wappen gekommen?** Die Beantwortung dieser historischen Frage enthält keine neue Entdeckung; sondern nur eine Bestätigung der, in Heinrichs Sächsischer Geschichte, Th. I. S. 171, angenommenen Meinung, daß der Sächsische Rautenkranz nichts anders, als eine rautenförmige Krone, war,

welche

welche der neue Herzog Bernhardt von Ascanien vom König Friedrich I. im J. 1180 erhalten haben soll.

4) Nachricht vom Amte Dippoldiswalda. Auch durch diesen magern Aufsatz hat die Geschichte und Statistik der Sächsischen Lande wenig oder nichts gewonnen. Selbst die, in Leonhardi's Erdbeschreibung befindlichen, Nachrichten von diesem Amte übertreffen die gegenwärtigen bey weitem; und wir müssen daher dem Herrn Herausgeber wohlmeinend rathen, den Werth seiner Sammlung, durch dergleichen uninteressante Schriften, nicht herabzuwürdigen.

5) Anderweite Nachträge zu meinem Versuch einer Literatur der Sächsischen Geschichte und Staatskunde; vom Herrn Geheim. Finanzprocurator Weinart in Dresden. Diese Supplemente sind als Fortsetzung der, bereits in Herrn D. Weissens Museum der Sächsischen Geschichte (Th. I. S. 234) eingerückten, Nachträge anzusehen, und daher den Besitzern des Weinartischen Werks und den Freunden der Literatur zu empfehlen. Der Verf. sucht dadurch seinem Buche, dessen Werth allgemein anerkannt ist, immer mehr Vollkommenheit zu geben; und es wäre zu wünschen, daß er von mehrern Sächsischen Gelehrten in seinem rühmlichen Unternehmen nachdrücklich unterstützt, und dadurch in den Stand gesetzt werden möchte, bald eine zweyte vollständigere Ausgabe jenes nützlichen Werks zu veranstalten. Auch in den gegenwärtigen Nachträgen vermißt man noch manche, besonders in andern Sammlungen eingerückte Schriften, die der Aufmerksamkeit des Herrn Verf. entgangen seyn mögen; z. B. historische Nachrichten von dem Deutschen Reichsjägermeisteramte, welches neuerer Zeiten dem Kurhause Sachsen, mit Ausschließung des S. Ernestinischen Hauses, verliehen worden ist, nebst einer kurzen Bemerkung über die von Kursachsen prätendirte alleinige Jagdfolge; von J. A. Schultes (in Fabri's Beyträgen rc. 2ter Band, 5tes St. S. 198). — Extract aus den K. Kommiss. Acten, die S. Hildburgh. alienata betreffend, 1772 (ebendas. S. 109). — Diplom. Nachrichten von dem Ursprunge der Lehnsherrlichkeit des Stifts Würzb. über das S. Meinungische Schloß und Amt Meinungen, 1790 (im Journal von und für Franken, B. I. S. 1—180). — Von der historisch-statistischen Beschreibung der Grafschaft Henneberg, 1794, hat Herr W. (S. 133) nur der Einleitung erwähnt; da doch

zu gleicher Zeit auch die Beschreibung des Kursächsischen Antheils an Henneberg, und nachher (1796) die Beschreibung des gemeinschaftlichen Amtes Themar mit Urk. im Druck erschienen sind. Dergleichen Mängel, deren wir noch mehrere wahrgenommen haben, gereichen aber dem Verf. keinesweges zum Vorwurf. Denn wer mit den vielfachen Schwierigkeiten bekannt ist, die mit Arbeiten von der Art verbunden sind, der muß den rühmlichen Fleiß bewundern, mit welchem Herr W. seinem literarischen Werke, ohne Unterstützung anderer Gelehrten, den gegenwärtigen Umfang gegeben hat. Auch ist es sehr lobenswürdig, daß hin und wieder manche handschriftliche Aufsätze angemerkt worden sind, die der Bekanntmachung nicht ganz unwürdig waren. Hier darf man aber noch vielweniger auf Vollständigkeit rechnen, weil es, ohne Zutritt zu Archiven und großen Bibliotheken, bloßer Glückszufall ist, dergleichen im Manuscript circulirende staatswissenschaftliche Schriften kennen zu lernen. Rec. darf also wohl nicht den Vorwurf der Weitläufigkeit befürchten, wenn er von einigen, dem Verf. unbekannt gebliebenen, handschriftlichen Aufsätzen, welche einzelne Zweige der Sächsischen Geschichte und Staatsverfassung betreffen, hier folgendes Verzeichniß mittheilt:

1) Tob. Pfanners, Fürstl. S. Gothaisch. Hofraths, Bericht von den Landestheilungen des Fürstl. Hauses Sachsen, von ao. 1349 bis nach Herzogs Johannsens zu Sachsen ao. 1605 erfolgtem Absterben; aus den actis der Weimarisch. und Gothaisch. Archive verfaßt. Dieser weitläufige, aber durchaus gründlich abgefaßte, und in 15 Kapitel abgetheilte, Aufsatz besteht wenigstens in einem Ries Papier.

2) Desselben Bericht von der Vormundschaft über des gefangenen Herzogs, Johann Friedrichs des mittlern, unmündige Herrschaft.

3) Desselben Bericht vor der Chur- und Fürstl. Vormundschaft über Herzog Friedrich Wilhelms zu S. nachgelassene Fürstl. Söhne, am 3ten August, 1689.

4) Desselben Bericht von der, zwischen Chursachsen und S. Coburg bestrittenen, Vormundschaft über Herzog Johannsens zu S. Weimar nachgelassene unmündige Söhne.

5) Des-

5) Desselben Bericht von der Churfürstl. Sächs. Vormundschaft über Herzog Johannsens zu S. Weimar nachgelassene junge Herrschaft, und deren Resignation, am 16sten April, 1689.

6) Desselben Bericht von der Vormundschaft über Herz. Johann Ernsts zu S. Weimar hinterlassene Fürstl. Kinder.

7) Desselben Bericht von den Vormundschaften des Chur- und Fürstl. Hauses Sachsen überhaupt.

8) Desselben Bericht von den Gerechtsamen der Landstände in den Chur- und Fürstl. Sächsischen Landen.

9) Desselben historisch-politischer Bericht über die Theilnehmung des Churhauses Sachsen an der 1583 ausgestorbenen Grafschaft Henneberg. (Ein sehr merkwürdiger Aufsatz; worin aber Churfürst August in keinem vortheilhaften Lichte erscheint.)

10) Desselben gründlich bewährte Vorstellung, was es mit dem Seniorat in der Landesregierung des Fürstenthums Weimar für eine Beschaffenheit habe.

11) Recht des Chur- und Fürstl. Hauses Sachsen auf die zwey Königreiche Neapolis und Sicilien, ao. 1707.

12) Receß und actenmäßige Nachricht von dem Henneberg-Schleusingischen gemeinschaftlichen Reichs- und Kreisvoto; entworfen im Jahre 1744 von Johann Friedemann Bechmann, S. Hildburghausischem Hof- und Consistorialrath.

13) Nachricht wegen der, auf dem gesammten Fürstl. Hause Sachsen, Ernestinischer Linie, sowohl wegen der Obersächsischen als Fränkischen Lande, Reichsmatrikularanschläge, und wie solche nach und nach bey den vorgegangenen Successionsfällen vertheilt worden sind; von Ludwig Andr. Gotter, S. Gothaisch. Hofrathe, 1726.

14) Entwurf de modo successionis in dem Fürstl. Hause Sachsen; vom Hofrathe J. Geb. Kob, 1748.

15) Receßmäßiges Bedenken, das Sächs. Coburg. Reichsvotum betreffend.

16) Geschichtmäßige ausführliche Nachricht von dem, der Henneberg. Herrschaft Römhild zustehenden, besondern Kreisvoto; vom Hof- und Consistorialrath J. Seb. Kob, 1763.

Alle bisher angeführte handschriftliche Aufsätze sind, nicht nur in Hinsicht ihrer Gegenstände, sondern auch wegen ihrer gründlichen Ausführung, der öffentlichen Bekanntmachung um so würdiger, da sie über die Geschichte und Verfassung der Sächsischen Lande der mittlern und neuern Zeiten ungemein viel Licht verbreiten; allein bey dem jetzigen Geschmack des lesenden Publikums wird dieser Wunsch noch lange ein pium desiderium bleiben.

Den Beschluß dieses 1sten Bandes macht ein merkwürdiges Acteustück vom J. 1601, unter der Aufschrift:

6) Erinnerungsschreiben des Hofmarschalls von Gärtfard an den Herzog Johann Kasimir zu S. Coburg, nebst (der) Antwort hierauf. Die Zerrüttung der Herzogl. Finanzen und die unwirthschaftliche Haushaltung des Herzogs machten es der damaligen Regierung zu Coburg zur Pflicht, demselben die unangenehmen Folgen seiner Wirthschaft mit einer Freymüthigkeit vor Augen zu legen, die nur in jenen Zeiten gewöhnlich war, wo der Fürst noch durch keinen kriechenden, submissen Vortrag verwöhnt war; sondern gegen Wahrheit und Warnung mehr Empfänglichkeit hatte, als in unsern Tagen. Die hier mitgetheilten zwey Schreiben liefern hievon einen sprechenden Beweis. Die Schuldenlast des Herzogs belief sich damals auf 199,000 Fl., weßwegen seine Räthe zu Coburg sich veranlaßt sahen, die Gebrechen der Staatsverwaltung anzuzeigen, und dem Herzog eine sparsamere Einrichtung seiner Hofhaltung zu empfehlen. Letzterer nahm diese Erinnerung sehr wohl auf, und legte in der Antwort das Bekenntniß ab:

„Er habe daraus clerlich und augenscheinlich befunden, das sein Vermögen und Einkohmen, itziges übermäßiges Aufgehen die Länge nicht ertragen kann sondern do es dergestallt länger geführt werden sollte, das endliche Verderben mit merklicher Verkleinerung und Schimpf erfolgen, und hernach schwerlich oder langsam zu helfen sein würde“ ꝛc.

So

So sehr wir auch die Fortsetzung dieser Sammlung wünschen; so müssen wir doch auch die Bitte damit vereinigen, daß Herr Gr. von Beust dabey mit einer strengen Prüfung und Auswahl der ihm zugeschickten historischen und statistischen Aufsätze zu Werke gehe, und keine triviale Nachrichten aufnehme; denn ausserdem dürfte auch diese periodische Schrift von kurzer Dauer seyn.

Nu.

Synchronistische Tabellen aus Schröckhs Lehrbuch der allgemeinen Weltgeschichte, zum Gebrauch der niedern Classen in den Schulen. Von M. Johann August Philipp Hennicke, Rector der Stiftsschule zu Merseburg. Leipzig, bey Crusius. 1797. 1 B. 4. und 7 B. Fol. 10 gr.

Herr H. hat das Schröckhische Lehrbuch zwar überhaupt für Schulen brauchbar; aber nur nicht für den ersten Anfänger in der historischen Wissenschaft, gefunden, weil, wie er sagt, „bey diesem auf weiter nichts zu sehen sey, als daß er die „Namen einiger wenigen Männer von vorzüglicher Wichtig„keit, dann die erheblichsten Begebenheiten und Jahrzahlen „dem Gedächtnisse recht fest einpräge, um dieses Fachwerk, „welches aber, als Grundlage betrachtet, ganz unentbehrlich „ist, in der Folge mit nützlichen Materialien auszufullen." Da nun dieser Zweck bey den ersten Anfängern durch nichts besser erreicht werden könne, als durch Tabellen; und zwar durch solche, die nur das Unentbehrlichste enthalten, um weder die Augen des Anfängers durch die Menge der Gegenstände allzu sehr zu zerstreuen; noch das Gedächtniß zur Unzeit mit einer Menge entbehrlicher Dinge zu überladen: so hat er hier solche Tabellen entworfen, aus welchen er alles für den ersten Unterricht Entbehrliche entfernt; nur sich hin und wieder erlaubt hat, kurze Winke zu geben, die den Lehrer zu ausführlichern Charakterzeichnungen und nützlichen Betrachtungen veranlassen sollen.

Manche Leser, die mit jenem Lehrbuche bekannt sind, möchten vielleicht mit dem Dichter sagen: Quod petis, hic

ist. Denn wenn gleich in demselben die ausführliche Erzählung der Weltgeschichte für den allerersten Anfänger nicht brauchbar seyn sollte: so hat ja der Verf. vor dieser Erzählung einen zweyfachen Cursus hergehen lassen; der, wie er selbst in der Anleitung zum Gebrauch seines Lehrbuchs sagt, recht eigentlich für jenen Anfänger bestimmt ist; von denen er sogar ihm nur den erstern empfiehlt. Auch stehen am Ende seines Buchs Zeittafeln, wie sie ein solcher Lehrling nöthig hat; und so scheint die Forderung des Herrn Hennicke, daß einige wenige Männer von vorzüglicher Wichtigkeit, dann die erheblichsten Begebenheiten und Jahrzahlen (wir setzen hinzu, auch die berühmtesten Nationen) dem Gedächtnisse vorgelegt werden, damit erfüllt zu seyn.

Da es unterdessen jedem Lehrer, der aus Erfahrung spricht, frey stehen muß, die Methode zu wählen, welche er als die nützlichste befunden hat: so wollen wir mit Herrn H. darüber gar nicht streiten, daß die seinige in blossen Tabellen besteht. Nur haben wir das Bedenken gegen dieselben, daß sie zu sehr mit Namen und Begebenheiten, auch bisweilen mit kleinlichen (z. B. man dringt im Parlament auf den Frieden; Unruhen in Dublin; es entstehen Unruhen in Frießland und Gröningen, u. dergl. m.), überladen sind. Kaum die Hälfte der hier angeführten Fürsten und Begebenheiten war für die ersten historischen Anfänger nöthig. Ausserdem scheint auch der Verf. Manches in diese Tabellen bloß aus dem Gedächtnisse eingerückt zu haben; daher sind nicht wenige Verbesserungen in denselben nöthig. So wird im 13ten Jahrhunderte in der französischen Geschichte die pragmatische Sanction genannt, die ins 15te gehört. Beym Jahre 1552 steht, neben dem Passauer Vertrage, auch der Religionsfriede. Unterm Jahre 1684 wird der Schlacht bey Mohacz gedacht, die im Jahre 1526 vorgefallen ist. Nach Boßüet steht erst Galiläi. Unter Alfons VI. sollen erst die Portugiesen ihre ostindischen Besitzungen verloren haben, und erst beym Jahre 1795 kommen die Methodisten vor; anderer solcher Stellen nicht zu gedenken, die der Verf. beym Gebrauche seiner Arbeit wohl selbst gefunden haben dürfte.

N.

Historische Weltcharte, nach der englischen des Doctors Priestley. 1 Bogen im Landchartenformat.

Historisch-summarische Darstellung der vorzüglichsten Staatsveränderungen, die sich in den verschiedenen Völkerbeherrschungen, so weit die Geschichte reichet, eräugnet (ereignet) haben; als eine Nachlese zu der historisch-chronologischen und geographischen Weltcharte, etc. Von *Joseph Wilhelm Bayer.* Wien (bey Blumauer). 1796. 12 Bog. 4.

Während Herr Bayer die historische Weltcharte des Dr. Priestley in einen größern Umlauf zu bringen suchte; war seine Absicht, denenjenigen, welche sich mit der Weltgeschichte in ihrem ganzen Zusammenhange bekannt machen wollen, dadurch ein fast unentbehrliches Hülfsmittel an die Hand zu geben. Nach seiner eigenen Aeusserung soll also diese Charte ein Gemälde seyn, welches alle Zeiten und Perioden der Weltgeschichte umfaßt; ein Bild, welches die vorzüglichsten Monarchien der Vorwelt in ihrer Folgereihe darstellt, und worin man nicht nur die Gründung und Zunahme aller Reiche und Freystaaten, die von der Sündfluth an bis jetzt geblühet haben, erblicken; sondern auch die Dauer ihres höchsten Flors, ihr Entkräften und endliches Hinsinken, nebst dem ganzen Zusammenhange der alten Geographie mit der neuern, mit einem Blicke rasch übersehen kann. Die Länder sind daher in chronologischer Ordnung so, wie sie in der Geschichte nach und nach berühmt geworden waren, darin aufgestellt; jedes der Weltreiche hat eine unterscheidende Hauptfarbe. Die Zeitrechnung ist ober- und unterhalb dieser Charte bemerkt, und die geographischen Abtheilungen sind auf der rechten Seite derselben angebracht, damit man von dem gegenwärtigen bekannten Zustande der Staaten auf den ehemaligen unbekannten ohne Schwierigkeit übergehen kann. Der erste Erfinder einer ähnlichen Charte war, wie der Verf. in der Vorrede sagt, der Mailänder Martignoni, welcher sie im Jahre 1720 in französischer Sprache zu Rom heraus-

 gab,

gab. Er hatte sich aber darin bloß auf die Darstellung der Revolution von Frankreich und England eingeschränkt. Bald darauf, nämlich im Jahre 1749, lieferte ein gelehrter Priester des Predigerordens eine solche Charte zu Paris. Diesem folgte endlich Priestley. (Warum führte der Verfasser Les revolutions de l' Univers etc., divisées en 30 intervalles et representées en 60 cartes, par Mr. du Pré, Paris, 1764, nicht an?)

Da die hier gelieferte Charte nichts anders, als die trocknen Namen derjenigen Länder und Völker, enthält, deren Entstehen und Vergehen darin angezeigt wird; und daher bloß zur schnellen Uebersicht des Ganzen bestimmt ist: so ist derselben die summarische Darstellung beygefügt, welche gleichsam als Commentar dazu dienen kann, und worin der Ursprung und die weitern Schicksale der angeführten Staaten oder Nationen kurz erzählt werden. Diejenigen Länder, welche sich in dem Werke des Dr. Priestley angezeigt finden, sind: China, Quantong, Tangut, Japan, Corea, die Tartarey, Indostan, Turkestan, die große Bukharey, Kharasm, Chorasan, Assyrien, jetzt Kurdistan, Babylonien, Medien, Persien, Syrien, Judäa, Tyrus, Arabien, Mesopotamien, Großarmenien, Kleinarmenien, Kleinphrygien, Lydien, Pontus, Bythinien, Iberien oder Georgien, Rhodus, Aegypten, Aethiopien oder Abyssinien, Tunis, Karthago, Tripolis, Algier, Tremecen, Mauritanien, Creta oder Kandia, Achaja, Athen, Sparta oder Lacedämon, Thebe, Messene, Epirus oder das heutige Albanien, Thracien, Macedonien, die Krim und die kleine Tartarey, Hungarn, vor Zeiten Pannonien, Deutschland, Böhmen, Rom und das Latium, Umbrien, das Land der Sabiner, Toscana, Mailand, Venedig, Genua, Neapel, Sicilien, Frankreich, das Delphinat und die Provence, die Grafschaft Venaissin und Avignon, Savoyen und Piemont, die Schweiz, Franche-Comtee, oder die Grafschaft Burgund, Lothringen, Flandern, Holland, Schweden, Dänemark, Norwegen, England, Schottland, Irland, Polen und Rothreussen, Lithauen und Curland, Preussen, Rußland, Kipjak und Sibirien, Ingermannland, Spanien, Portugal, die Insel Cuba, Hispaniola oder St. Domingo, die kleinen Antillen, Brasilien, Terrafirma, Peru, Mexiko, Louisiana, Florida, Canada oder Neufrankreich, Acadien oder Neuschott-

schottland, und die vereinigten Staaten in Nordamerika. Herr B. glaubte aber hier einige Lücken von Bedeutung gefunden zu haben, und hält für nöthig, einige Ergänzungen beyzufügen. Ganz neu kamen also durch seine Bemühung hinzu: 1) Das Königreich Cypern; 2) ganz Illyrien, welches die Königreiche von Bosnien, Servien, Slavonien, Bulgarien, Croatien, und Dalmatien mit der alten Republik Ragusa enthält; 3) die Fürstenthümer Moldau und Wallachey; 4) Siebenbürgen; 5) die Republik Genf; 6) das Königreich Corsica; 7) das Königreich Sardinien; 8) das Herzogthum Modena und der parmesanische Staat; 9) die Republik Lucca; 10) die Souveränetät von Malta, und 11) Liefland, wo der deutsche Orden seine Herrlichkeit zuerst ausgeübt hatte.

Im Grunde dürfte es wohl noch eine große Frage seyn, ob es nöthig, ja wohl, ob es nützlich sey, die Zahl der Länder in einer solchen Charte zu vervielfältigen, und besonders solche mit in den Plan aufzunehmen, welche für sich allein in der Weltgeschichte eben keine beträchtliche Rolle gespielt haben? Fürs zweyte entspricht dieses Werk, sowohl in seiner ursprünglichen Gestalt, die ihm Priestley gegeben, als nach der Umarbeitung, welche Herr B. vorgenommen hatte, nicht ganz den Forderungen, welche man billigerweise thun kann. Man sieht wohl auf dieser Charte und in dieser summarischen Darstellung, wie Völker erschienen und verschwanden, Reiche entstanden und vergingen, wie eine Nation die andere nach und nach verdrängte, ein Reich das andere endlich verschlang; aber man sieht nicht, durch welche Veranlassungen sich die Welt nach und nach zu jenem Grade von Cultur, auf welchem sie wirklich steht, erschwungen habe. Die Weltgeschichte soll vorzüglich jene Hauptbegebenheiten bemerklich machen, welche eine allgemeine Veränderung in der Denkungsart, in den Sitten und der ganzen Verfassung der Welt hervorgebracht haben. Das Entstehen und Wirken des Rittergeistes in dem größten Theil Europens, der große Hanseatische Bund, die Erfindung und Einführung des Schießpulvers, die Verbreitung der Buchdruckerkunst, Luthers Reformation und mehrere andere Thatsachen sind gewiß eben so wichtig, wo nicht noch wichtiger, als die Regentenfolge in den Königreichen. Dem Leser ist nöthiger zu wissen, wenn die Gewürze, der Tobak, der Caffee, die Car-

toffe

toffeln zuerst in Europa eingeführt; wenn und von wem das Glas, die Uhren und dergleichen erfunden worden sind, als zu erfahren, welche Familien in China nach und nach regieret haben, oder welche Häuser in England sich auf einander gefolgt sind. Auf solche Facta hätte Herr B. Rücksicht nehmen sollen, wenn er Priestleys Werk zweckmäßig vermehren wollte; allein er ließ es bey den eigentlichen Staatsveränderungen bewenden. Da er S. 39 von Deutschland handelt: thut er nicht einmal von Herrmann, dem Retter deutscher Freyheit, eine Meldung. S. 40 erwähnet er wohl der Eintheilung Deutschlands in 10 Kreise unter dem Kaiser Maximilian I.; aber nicht des durch ebendenselben eingeführten so wohlthätigen ewigen Landfriedens. Einige Artikel, z. B. Deutschland, Venedig, Rußland, hat Herr B. freylich etwas umständlicher behandelt, als Priestley; dessen ungeachtet ist aber diese summarische Darstellung doch kein fruchtbarer Commentar: als Nachlese sollte sie weit mehr Thatsachen enthalten. S. 60, wo von England die Rede ist, vermißt man eine Nachricht von der Pulververschwörung, von der Revolution, und mehrern andern Dingen. Bey Rußland hätten S. 66 die Bemühungen Peters, es aus der Barbarey zu ziehen, eine Erwähnung verdient. Bey Amerika, von S. 70 — 74, ist der große Einfluß übergangen, welchen die Entdeckung dieses Welttheiles auf Europa hatte.

Der Styl in diesem Werke ist größtentheils poetisch, und folglich seinem Gegenstande nicht angemessen. Zur Probe nur einige Stellen! S. 12: „Schnell, wie ein Bergstrom, der seinen Damm durchbricht, breitet sich aus die Macht der Fatimiten.“ S. 14: „Judäa wankt noch ein ganzes Jahrhundert am Saume des Verderbens; aber auch seine Stunde hallt endlich furchtbar heran. Nabuchodonosor schwingt seine blutige Fahne auf Jerusalems dampfenden Zinnen; König Joachim wird gefangen, und muß mit seinem ganzen jammerbedeckten Volke die zerfleischende Geißel der Sieger fühlen.“ S. 17: „Seine Regierung war kurz und unglücksschwanger.“ Folgende Stelle S. 15 fällt wohl gar in das Komische: „Unglücklicherweise entsteht bald nachher zwischen den Söhnen der Königinn Alexandra, dem herrschsüchtigen Aristobul II. und dem dummen, unthätigen Hyrkan II. ein Thronfolgestreit; wie ihn entscheiden? Pompejus

gesus — man denke — Pompejus wird zum Schiedsrichter erkoren; und man würde die Schlangenkünste der römischen Politik zu wenig kennen, stünde man nur einen Augenblick über des Römers Ausspruch im Zweifel. Der dumme Hyrkan II. wurde also Ethnarch; Judäa den Römern zinsbar. Die Herodianer bemächtigen sich durch schreckliche Mittel des Throns unter dem unmittelbaren Schutze der Römer. Nun ist es um den Staat geschehen. Er richtet sich zwar auf, um bald noch tiefer zu sinken; Roms herrschsüchtiger Senat beschließt zuletzt auch die Vertreibung der Herodianer; gut; aber einen Vorwand muß man doch haben? Dafür wissen die Machthaber schon zu sorgen. Man lasse eine Verschwörung ausbrechen, die, versteht sich, Niemand andern, als die Herodianer, zu Stiftern haben darf. Die Freundschaft ist gebrochen; die Nationalehre beleidigt. Die Manen der erschlagenen Brüder fordern Blutrache; so ist das Plänchen beysammen, und so ward es auch realisirt." Folgendes S. 49 ist unbestimmt ausgedrückt: „Der zwischen Karln (von Anjou) und Konradin entstandene Krieg kostete letzterm das Leben." Hundert in der Geschichte nicht bewanderte Leser werden glauben, Konradin sey in einem Treffen geblieben, und sich nicht einbilden, daß ihn seine Gegenparthey öffentlich habe enthaupten lassen. S. 66 stößt man auf eine undeutsche Redensart: „Vermittelst dieser Vergrößerung befindet sich das russische Reich das weitläufigste der Welt." — Zuletzt ist hier noch zu erinnern, daß Herr W., anstatt des Verzeichnisses der englischen Könige, welches Priestley in seiner Charte aufgestellt hatte, die ganze Reihe der deutschen Kaiser von der Wiederherstellung des abendländischen Reichs angefangen, bis zu Franz II. substituirt, und am Ende eine Tabelle angehängt hat, welche jeden in den Stand setzt, die verschiedenen Begebenheiten der Staatengeschichte, die eine Veränderung in der Beherrschung einiger Provinzen herbeyführen konnten, von Jahr zu Jahr bis 1801 selbst beyzuschreiben.

Jn.

Etwas

Etwas von meinem Lebenslauf, und etwas von meiner Muse auf der Bestung. Ein kleiner Beytrag zu der selbst erlebten Geschichte meines Vaterlandes. Vom Regierungs-Rathe D. Huber. Stuttgart, bey Steinkopf. 1798. 223 S. 8. 16 Kr.

Wir theilen von dieser Selbstbiographie einen Auszug mit, soweit er für das größere Publikum interessant seyn mag. Der Verf. hatte unter andern Universitätsfreunden auch den nachherigen Wirtembergischen Geh. Rath und Regierungspräsidenten, den Freyherrn von Gemmingen, welcher sich auch als Dichter bekannt gemacht hat. Den Faden dieser so früh sich entsponnenen Freundschaft riß auch nur der Tod des Letztern ab; doch gewissermaaßen auch dieser nicht. Die Zueignung dieser wenigen Bogen ist an diesen ehrwürdigen Todten gerichtet. Der Verf. ward im J. 1723 auf einem Wirtembergischen Dorfe, dessen Pfarrer sein Vater war, geboren. In seiner Jugend wurde er weder in Nahrung, noch in Kleidung verzärtelt; und noch jetzt in seinem hohen Alter genießt er eine dauerhafte Gesundheit. Vom Vater der Kirche gewidmet studirte er anfangs in den Klosterschulen des Landes, und dann in dem theologischen Stifte zu Tübingen. Nach seines Vaters Tode wählte er das Studium der Rechte. Im erstern Halbjahre desselben hörte er über die Institutionen und das deutsche Staatsrecht; jenes Collegium in dem lebhaftesten, dieses in dem allerlangweiligsten Vortrage. Viele Stunden widmete er auch der Musik und Dichtkunst. Mit dem Ende der akademischen Laufbahn war auch das väterliche Erbe aufgezehrt. Er hatte wirthschaften nicht gelernt, weil ihm seine Aeltern von früher Jugend an nie mehr, als einige Kreuzer, auf einmal in den Händen gelassen hatten. Als angehender Advocat konnte er sich noch nicht den nöthigen Unterhalt erwerben; und doch verlobte er sich mit der Tochter eines unbegüterten Mannes; welcher sich aber durch seine Brauchbarkeit bey dem Fürsten und dem Staatsministerium ein unbeschränktes Vertrauen erworben, und seine Kinder zur Sparsamkeit erzogen hatte. Dieser nahm nun den Schwiegersohn ins Haus und an Tisch; bat bald nachher für ihn beym Fürsten um eine

Oberamtey, und die nächst erledigte wurde ihm auch wirklich im J. 1750 zu Theil. Im J. 1762 erhielt er beförderungsweise die Oberamtey Tübingen. Von den Pflichten und Geschäfften einer solchen Wirtembergischen Beamtung giebt der Verf. einen umständlichen Bericht. Wie alle gute Staatsanstalten, so auch die Amtsvorschrift für diese Beamten, schreibt sich von dem im Lande unvergeßlichen H. Christoph her. Wie dieser nun ein für allemal den Nutzen des Fürsten vom Wohlstande des Landes auf keinerley Weise getrennt haben wollte (o des preiswürdigen Fürsten!): so sollte ein solcher Oberamtmann der Diener seines Herrn, und, so zu sagen, der Hausvater der ihm untergebenen Landescorporation seyn. Offenbar aber ist diesen Amtsstellen zu viel anvertrauet, zum unvermeidlichen Nachtheile der Landescorporationen, wenn der Fürst bey der Besetzung derselben nicht mit der größesten Circumspection verfähret. Aber der damalige Herzog Carl, unseligen Andenkens, fieng nun an, wie alle Aemter des Landes, so auch diese an den Meistbietenden zu verkaufen. Im J. 1761 ertheilte dieser dem Verf. den Rang eines Hofraths ohne sein Verlangen; und, als er nachher um eine erledigte Stelle im Regierungsrathscollegium ansuchte, — das Decret, daß er, bey Besetzung derselben vorzügliches Augenmerk auf ihn richten wolle. Jetzt aber erhielt H. von dem damaligen allgemein bekannten Dienstmäkler ein Schreiben, „er möchte sich, da er Regierungsrath in St. werden wolle, nur ohne Verzug bey ihm einfinden; er habe keine Bittschrift an den Herzog nöthig, die Sache sollte sogleich ausgemacht seyn.“ Wie aber H. auch den rothen Heller für die nachgesuchte Stelle mit einer edlen Aeusserung verweigerte: so wurde er beym Fürsten aufs häßlichste angeschwärzt, als ob er schimpflich vom Dienstverkaufe gesprochen hätte, und lief Gefahr, ausser Brod gesetzt zu werden. Doch gieng das damals über seinem Haupt aufgestiegene Gewitter glücklich vorüber; aber nun folgt vom Verf. eine Beichte von Handlungen in seinem Amte, welche Grausen erregt, die schrecklichen Bedrückungen des Landes unter der Regierung dieses H. Carl vom J. 1750 bis 1764, als auf das höchste gestiegen, beschreibt, die Sprecher des Volks, die Diener des Staats, die Masse der Hunderttausenden, vom Obersten bis zum Untersten, vom Ersten bis zum Letzten, im Bilde des leidenden Gehorsams, womit alle die zahllosen Plagen des Treibers

und

und Despoten seines Landes und die Mißhandlungen seiner Oberamtleute erduldet wurden, so darstellt, daß H. „die „nun auch von sich redlich gebeichteten Unbilde mit nichts, als „mit dem Unrechte der Zeit, mit dieser Geduld seines „Vaterlandes und seines Senats, und damit werden die „Landtagsdeputirten gemeint, und mit dem Beyspiele nicht „nur aller seiner Collegen, sondern auch der Canzley nur „bedecken; nicht aber entschuldigen will.“ Als unläugbare Thatsachen damaliger Zeiten führt er an, daß man, während dieser zahllosen schrecklichen Landesplackereyen, dem Despoten Ehrenpforten erbauet, und immer mehr auf Schmeicheleyen und Glückwünsche gesonnen habe. Als nun aber, um das Maaß der Regierungssünden voll zu machen, durch eine allgemeine Steuerveränderung in dem Lande, das Volk bis zum Bettelstabe besteuert werden wollte: so faßte dann endlich Huber Herz und Muth zum Widerspruch und zu einer ihm zu fürchtenden allenfallsigen Absetzung. Auch „Betteln mit Weib und Kind — hielt er dann immer noch für eine edlere Profession, als sein Amt länger noch pflichtlos verwalten“ (S. 58). Nur den Vestungsarrest hatte er bey Fassung seines Entschlusses, worin er unter allen seinen Collegen der Einzige blieb, nicht in seine Berechnung genommen. Diese, die ganze Verfassung des Landes mit umstürzende, Steuer- und Finanzoperation sollte vermittelst des Beystandes der Oberamtleute durchgesetzt werden. Angedrohet ward jedem auf den Fall seines Mißlingens — die unausbleibliche Absetzung vom Amte. Um nun insgeheim die Oberamtleute zu instruiren, reisete der Fürst mit seinem Minister, es war der berüchtigte Graf Montmartin, unter einem andern Vorwande, im Lande herum, und bestellte auf verschiedene Plätze die dort umher gesessenen Beamten. Auf ein solches Conventiculum ward nun H. mit andern Eilfen seiner Collegen berufen. Auf einem andern solchen Versammlungsplatze erwiederte das Ansinnen des Ministers ein solcher Oberamtmann mit dem biblischen Spruche: „Dieß ist der Tag, den der Herr gemacht hat; lasset uns freuen und fröhlich seyn.“ Er ward darüber Geheimerath, und ist auch mit allen Ehren in dieser Würde gestorben. Aber Huber war nun einmal nicht so biblisch gesinnt. Er sprach schon vor dem wirklichen Ansinnen des Fürsten mit Einem seiner Collegen über die großen Bedenklichkeiten in der Sache; aber dieß

war ein Edelmann; und nachherige Umstände ließen muthmaaßen, daß ihn dieser dem Minister des Fürsten schon zum voraus möchte verrathen haben. Jetzt that der Fürst seinen Machtspruch, und überließ die Ertheilung der geheimen Instruktion an die Beamten seinem Minister; und nun trat Huber mit seinen triftigen Gegenvorstellungen auf, welche der Minister sogar mit Schimpfworten gegen ihn erwiederte. Nach seiner Rückkehr legte er indessen doch den Vorstehern der ihm untergebenen Landescorporation, der erhaltenen geheimen Instruktion gemäß, die Sache vor. Von diesen ward aber das Ansinnen des Fürsten durch die bey weitem meisten Stimmen verworfen. Hierauf mußten einige dieser Vorsteher vor den Herzog gestellt werden; diese blieben aber standhaft, und hörten ihre vom Gewissen her gemachte Einwendung vom Fürsten höhnisch belacht, und das von ihnen in Anregung gebrachte Vaterland damit erwiedert: „Was Vaterland? Ich bin das Vaterland!!“ Als nun die Landescorporation auf ihrem Widerstande beharrte, und andere mit ihrem Beyspiele zu gleichem verleitete: so wurde mit militärischer Execution gedroht. Huber machte die triftigsten Vorstellungen an den Fürsten; nun ließ er ihm, statt aller Antwort, seine volle Ungnade ankündigen. In diesen Tagen ward er von der Ritterschaft des Cantons Neckar, welche in Tübingen ihre Canzley und Conferenzen hält, zur Tafel gebeten. Man sprach auch da über die Geschichte des Tags, über den Gehorsam eines fürstlichen Dieners. „Ey, was, fieng ein anwesender Obristlieutenant, und das völlig unberauscht, — an: beföhle mir der Herzog, die Stadt Tübingen an vier Ecken anzuzünden: ich würde es ohne Anstand verrichten.“ Bald darauf rückte die militärische Execution ein, und Huber wurde, gleich einem Verbrecher, mit einem Bürgermeister und zweyen Bürgern, unter einer starken Bedeckung, durch die Stadt fortgeführt, und nach der Vestung Asperg gebracht, wo man ihn sechs Monate lang, anfangs mit vieler Härte, gefangen sitzen ließ. Nach seiner Befreyung wurden ihm von vielen Orten her rührende Bezeugungen von warmer Theilnehmung gegeben. Die Landstände bestimmten ihm eine jährliche Pension von 600 fl. Er fand auch sonst Gelegenheit genug, seine Einnahmen gegen Ertheilung rechtlicher Gutachten und anderer dergleichen Dienstleistungen zu vermehren. Er erhielt von mehrern Orten her die ehrenvollesten Anträ-

ge; aber es vereinigten sich bey seinem Privatleben so viele vortheilhafte Umstände, daß er dabey verharrte. Von jedem Jahre brachte er vier volle Monate bey seinem Freunde Gemmingen zu. Ihm zu Liebe zog er einige Jahre vor dessen Tode von Tübingen nach Stuttgart. Von dem H. Carl will der Verf. zuverlässig wissen, daß er gegen das Ende seines Lebens viele seiner Regierungssünden bereuet habe; wie er sich denn auch mit dem Verf. aussöhnte, und ihm Dienste in der Canzley antragen ließ. Was der Verf. über die französische Revolution; über die Regierungsprincipien des Nachfolgers im Herzogthum; über dessen Vorhaben, den Aemterkauf zu ahnden; über dessen Aufhebung der Akademie zu Stuttgart; über den Einfall der Franzosen ins Land, und die Fortdauer des Kriegs am Ende angehängt hat, muß bey ihm selbst nachgelesen werden.

**Historisch-etymologischer Versuch über den Keltisch-Germanischen Volksstamm, von Carl Dietrich Hüllmann, ausserordentlichem Professor der Geschichte zu Frankfurt an der Oder. Berlin, bey Lange. 1798. 170 S. 8. 14 gr.**

In der zahllosen Menge des Menschengeschlechts erscheine jeder Einzelne von seiner natürlichen Selbstständigkeit her auch noch so sehr isolirt und als Sonderling: die Gemeinschaft des Bluts macht doch jeden Einzelnen zu einem integrirenden Theil einer Familie; und durch ein eben so natürliches Band macht Gemeinschaft der Sprache jede einzelne Familie zu einem integrirenden Theile eines Volks. So machen eben die Familien, d. i. mehrere Menschen von einerley Blut, und die unter diesen Gesichtspunkt gebrachten Völker, d. i. mehrere Familien von einerley Sprache — die natürlichen Abtheilungen im Menschengeschlechte. Freylich bleibt es nicht, unter den Familien so wenig als unter den Völkern, — bey solchen natürlicheren Abtheilungen und Vereinen. So wie sich die Menschheit durch die Cultur immer mehr von den rohen und einfachen Verhältnissen der Natur entfernt: so haben, den Erfahrungen aller Zeiten nach, die zufälligen rathsemfachen politischen Verhältnisse in solchen natürlichen Urabtheilungen und Vereinen

einen die Spaltungen unvermeidlich gemacht, und die vielfachen politischen Privat- sowohl, als Staatscorporationen giengen sodann von jeher ihren nach Zeit und Umständen abgemessenen Gang fort, ohne sich darin durch das natürliche Band der Gemeinschaft des Bluts bey den Erstern, oder der Sprache bey den Letztern — auch nur im mindesten lenken oder aufhalten und beschränken zu lassen. Doch bliebe auch die Menschheit bey ihren rohen und einfachen Verhältnissen der Natur noch so lange bestehen: so muß doch — bey den Familien die Einheit und Gemeinschaft des Bluts von einer jeden Sippschaft in den spätern und entferntern Nachkommen, durch die mit jeder neuen Generation wiederkehrende Vermischung fremden Bluts, sich immer mehr verlieren; und eben so wenig konnte bey den natürlichen Volksabtheilungen die Einheit und Gemeinschaft der Sprache eines Volks unter allen dessen weit aus einander gelegenen Verbreitungen, und unter den sich ereignenden Einwanderungen fremder Völker, sich aufrecht erhalten. Gleichwohl haben die solchergestalt einander fremde gewordenen Familien ihre Ursippschaft; und eben so auch Nationen, welche jetzt einander noch so unverständlich geworden seyn können, ihr Stammvolk. Auch die europäischen Nationen haben solch ihr Urvolk, oder sie sind Abkömmlinge zum Theil von diesem, zum Theil von einem andern. Für den allgemeinen Umriß der Geschichte des Menschengeschlechts oder der Völkergeschichte hat die Ausforschung solcher Ur- oder Stammvölker kein geringes Interesse. Höchst mühsam und trocken ist solches Studium; dann auch erfordert es immer einen Mann von Talenten und Gelehrsamkeit, wenn die daraus gezogenen Resultate für die Geschichte einen Werth haben sollen. Zu den schätzbaren Bemühungen eines **Fischer's**, **Stritter's**, **Gatterer's**, u. s. w. unter den neuern Deutschen, und eines **Pelloutier** und **Bullet** unter den Franzosen hat bekanntlich Herr **Nicolai** in Berlin in den **Beylagen** zum B. XI seiner **Reisen** rc. einen trefflichen Beytrag geliefert; und wem es um Aufklärung in der europäischen Völkergeschichte der Vorzeit zu thun ist, dem empfehlen wir auch diesen so gut gelungenen Versuch des Hrn. Prof. **Hüllmanns** über den **Keltisch-Germanischen Volksstamm**. Europens westlichen, südwestlichen, mittlern und nördlichen — und also größesten Theil, — hält er für den weit ausgebreiteten Sitz des einzigen Volks der **Kelto-Germanen**. Er hält sie für das

älteste Volk in Europa, und das Ur- oder Stammvolk der Portugiesen, Spanier, Franzosen, Engländer, Schottländer, Irländer, Isländer, Norweger, Schweden, Dänen, Niederländer, Deutschen und Schweizer. Die übrigen Europäer, die östlichen, nord- und süd-östlichen, und die südlichsten hält er für neuere Europäer, weil sie theils wahrscheinlich, theils erweislich und ausgemacht erst später aus Asien eingewandert seyen. Zu diesen Letztern zählt er sechs Nationen: 1) Die Dako-Getisch-Slavischen; 2) die Scythisch-Finnischen; 3) die Hunnisch-Mongolisch-Ungrischen; 4) die Sarmatisch-Lettischen Völker; 5) die Tartarischen Türken, und endlich 6) die Nachkommen der Griechen und Römer. Ur-Europäer nennt er die Kelto-Germanen, weil deren Niederlassung für die zuverlässige Geschichte, sowohl in Ansehung der Zeit als des Weges, schlechterdings unerreichbar sey. Die geführten Beweise von der Sprachverwandtschaft dieses Urvolks müssen bey dem Verf. selbst nachgelesen werden.

Eu.

## Kriegswissenschaft.

Freymüthige Beyträge eines brittischen Officiers zur Geschichte des gegenwärtigen Krieges. Aus dem Englischen. Zürich, bey Geßner. 1797. — Ohne die Innhaltsanzeige und Einleitung 344 S. 8. 1 Rf.

Die Absicht des Verf. ist, wie er S. VII der Einleitung selbst sagt: eine authentische, völlig unparteyische Geschichte dieses beyspiellosen Krieges, von dem Augenblick an, wo Großbritannien in denselben verwickelt wurde, dem Publikum vorzulegen, und die politischen Ereignisse nur in sofern zu berühren, als solches sein Plan unumgänglich erheischt. Von den Operationen derjenigen Mächte, welche sich, zur Beförderung des gemeinschaftlichen Interesse, mit Großbritanien verbunden hatten, will der Verf. nur eine flüchtige Skizze entwerfen; desto umständlicher aber diejenigen kriegrischen

nischen Ausfälle beschreiben, welchen er persönlich beygewohnt hat.

Im Ganzen hat der Verf. diese seine Absicht durch das ganze Büchlein gut durchgeführt; über die Operationen der allirten Mächte ist er aber, wie wir unten sehen werden, zu flüchtig hinweggeeilt; öfters hat er sich auch Urtheile erlaubt, die, bey näherer Beleuchtung, nur halb wahr, oder auch manchmal ganz unstatthaft sind. So ist z. B. alles das, was der Verf. S. XI, XII, u. s. w. über den Operationsplan des Herzogs von Braunschweig in dem Feldzuge 1792 sagt, auf eine ganz schiefe Art dargestellt, und in der Note zur S. XII sind alle die Uebertreibungen, welche das dichterische Genie des General Dumouriez über die Beschaffenheit des preussischen Lagers bey La Lüne erfunden hat, gutmüthig wiederholt. Auch Recens. ist in diesem Lager gewesen, und hat allerdings einige todt geschossene Pferde hie und da liegen gesehen; daß aber das Lager von La Lüne überall voll todter Menschen und Pferde gelegen habe, und daß die Graben mit Blut angefüllt gewesen wären, dieß sind Erdichtungen, die der denkende Engländer dem windigen Franzosen nicht nachbeten sollte.

Wenn der Verf. S. 1 im erstem Kapitel — Marsch nach Greenwich ꝛc. — sagt: „Ungarn hatte Georg III. „die Absendung seiner Garde nach Holland bewilligt; als da„her der Befehl unterzeichnet war, daß drey Bataillons da„hin aufbrechen sollten: suchte man diese Expedition mit ei„ner solchen Eilfertigkeit zu betreiben, daß viele Offi„ciere, welche damals auf Urlaub waren, zu spät kamen.“ — Es wäre zu wünschen, daß sich der Verf. deutlicher erklärt hätte. Hatte man denn die Ordre zu diesem Marsche, oder die Zustimmung des Königs zu demselben von dem Könige erschlichen? Befürchtete man, daß der König diesen Befehl zurück nehmen würde?

S. 3 heißt es: „Da die Transportschiffe bereits zu „Greenwich in Bereitschaft lagen: so machte man gleich nach „der Revüe Anstalt zur Einschiffung. Sie gieng ohne wi„drigen Zufall von statten, bis auf den einzigen Umstand, „daß ein gemeiner Soldat das Unglück hatte, eben als er „sich an Bord begab, ein Bein zu brechen. Jetzt zeigten „sich die Folgen der Eilfertigkeit; denn als man den un-

„glücklichen Menschen verbinden wollte: war auf keinem ein„zigen Schiffe eine Feldapotheke zu finden." — Es war allerdings ein mißlicher Umstand, daß man bey den Zurüstungen zu einem Feldzuge die Errichtung der Feldapotheken vergessen hatte. Indessen brauchte man denn zur Verbindung eines Beinbruchs eine Feldapotheke? Wo war denn der Compagnie- oder Regimentschirurgus? — Dergleichen Herren pflegen ja wohl diejenigen Bandagen, welche zur Verbindung eines Beinbruchs erfordert werden, bey sich zu führen? Oder ist das bey den englischen Trouppen anders, als bey uns Deutschen?

S. 9 und 10 müssen wir einen kleinen Fehler des Uebersetzers rügen, weil dadurch eine ganze Stelle undeutlich wird: „Die Eroberung dieses letztern, des Forts Clundert, „setzte den Feind in den Stand, die Batterien gegen Wil„helmstadt zu eröffnen, welches nachher, durch die meister„hafte Vertheidigung des wackern Generals Bozelaer be„rühmt wurde. Es ist zwar kein stark befestigter Ort; er „hat aber eine sehr vortheilhafte Lage, da es, nach der Ge„gend zu, wo Dordrecht, Rotterdam und Bergenopzoom „liegen, von der Maaß beschützt wird, und man ihm nur „von der Seite von Clundert beykommen kann." Wer sieht nicht, daß statt: da es, hätte geschrieben werden müssen: da er, weil die Beziehung auf das Wort Ort geht. In der Folge ist das Neutrum weggelassen, und der Dativus ihm gebraucht worden. — Der Ausdruck: beschützt, ist auch nicht ganz militärisch. Man sagt lieber gedeckt.

S. 18: „Dieser Sieg kostete die Kaiserlichen gleich„wohl über 1200 Mann," u. s. w., ist von dem Uebersetzer wieder ein Sprachfehler begangen worden, da hier der Dativus stehen, und es heißen muß: „Dieser Sieg kostete den „Kaiserlichen," u. s. w.

Wir haben schon oben bemerkt, daß der Verf. von den Operationen der übrigen Armeen nur allzu oberflächlich unterrichtet ist. S. 31 stoßen wir auf die erste Stelle, welche einen sehr deutlichen Beweis zu unserer Behauptung liefert. Es heißt daselbst: „Die Preußen waren am 27sten März in „der Gegend von Oppenheim glücklich über den Rhein ge„gangen." Bekanntlich gieng die sämmtliche K. Pr. Rheinarmee den 21sten, 22sten, 23sten März 1793, zwischen Caub und Bacharach, über den Rhein.

Fer-

Ferner heißt es eben daselbst: „General Wurmser gieng „ebenfalls, und zwar bey Carlsruhe, mit 12000 Oester„reichern über vorbesagten Strom; drückte ein feindliches „Corps, welches am jenseitigen Ufer stand (wo hätte es „denn stehen sollen?), und fast eben so stark als das seini„ge war, zurück, und gieng nun mit dem Vorhaben um, „die Festung Landau zu umringen.“

Hier sind fast eben so viele Unwahrheiten, als Worte. Erstlich gieng Wurmser nicht bey Carlsruhe, welches bekanntlich landeinwärts liegt; sondern bey Letsch über den Rhein. Zweytens war sein Corps nicht 12000, sondern kaum 3000 Mann stark. — Drittens setzt der Begriff vom Drücken ein Berühren voraus. Die Feinde, die nicht am Rheinufer; sondern schon bey Edesheim, am Fuß des Gebirges, standen, fanden es nicht für gut, sich vom Feldherrn Wurmser berühren zu lassen; er kann sie also auch nicht gedrückt haben; denn sie flohen von selbst. — Viertens gieng das große strategetische und logistische Genie des Feldherrn Wurmser keineswegs mit der Kleinigkeit um, die Festung Landau zu umringen; sondern vielmehr war es sein Vorsatz, ohne Meister von Mainz und Landau zu seyn, in das Elsaß einzudringen, und sich, höchstens einige wenige Tage, vor Strasburg zu verweilen. — Von diesen genievollen Projekten des wohlseligen Feldherrn scheint freylich unser Engländer nicht unterrichtet gewesen zu seyn; auch ist ihm das nicht zu verargen, da freylich militärische Entwürfe dieser Art noch in keines andern Menschen Gehirn gekommen seyn mögen.

Wenn der Verf. auf eben dieser S. 31 ferner sagt: „Prinz Hohenlohe warf den Feind unter immer währendem „Scharmuziren zurück, drang in die Gegend von Mainz, „und formirte daselbst eine Belagerungsarmee von 30,000 „Mann, über welche Graf Kalkreuth das Commando führte:“ so müßte man mehrere Bogen voll schreiben, um alles das Falsche zu berichtigen, was der Verf. in diesen wenigen Worten zusammenzudrängen die Kunst besaß.

Auf der folgenden S. 32 belehrt uns der Verf., daß sich der letztverstorbene König von Preußen zwar oft genug in seinem Hauptquartiere habe sehen lassen; daß er sich aber weniger um Cüstine, als um Kosziusko bekümmert habe,

 der,

der, wie jedermänniglich bekannt ist, erst zu Anfang des J. 1794 anfieng, seine politisch = militärische Laufbahn zu betreten, und von dessen Existenz der König von Preußen zu Anfang des J. 1793 noch nichts wußte. — Auch unterrichtet uns der Verf., daß die österreichische Rheinarmee zu Anfang des Feldzuges 1793 30,000 Mann stark gewesen sey. — Mainz läßt er berennen und Landau belagern, und die preussische Armee, welche diese Besognes zu besorgen gehabt haben soll, giebt er zu 48000 Mann an. — Für jeden andern schreibseligern Recensenten gäbe es da etwas zu berichtigen; wir aber überheben uns dieser sauern Mühe.

Daß der Uebersetzer kein Soldat, oder wenigstens kein Mann ist, der die militärische Terminologie recht versteht, erhellet besonders aus S. 34 und 72, wo er das Wort Postirung gebraucht, da von einer eigentlichen Position, von einer eigenlichen festen Stellung, die Rede ist. — Auch der Verf., der ein englischer Officier von hohem Range seyn muß, mag von der Stellungskunst der Armeen eben nicht die richtigsten Begriffe haben, da er das Lager bey Maulde, unweit St. Amand, für so unüberwindlich hält, daß 8000 Mann hinlänglich wären, sich in dieser Stellung gegen jede noch so überlegene Macht zu behaupten. Weiß denn der Verf. nicht, daß man eine jede Stellung umgehen, und die Trouppen, die darin stehen, nöthigen kann, herauszugehen, oder das Gewehr zu strecken?

S. 41 und 42 spricht der Verf. von dem Operationsplane, der auf dem, am 8ten April 1793, zu Antwerpen gehaltenen Congreß, zwischen einigen Generalen und Gesandten der verbundenen Höfe, für den Feldzug 1793 verabredet worden ist.

Da Rec. immer der Meinung gewesen ist, daß in den falschen Beschlüssen dieses militärischen Congresses, oder Concertes, wie man ihn auch zu nennen pflegt, die Hauptursache aller derjenigen unglücklichen Ereignisse zu suchen sey, welche das Ende des Feldzuges 1793 auf allen Kriegstheatern, und besonders den Feldzug 1794, ausgezeichnet haben: so will er diese Gelegenheit benutzen, diese seine Meinung hier weitläufig vorzutragen, und einen Operationsplan zu entwickeln, den die coalisirten Mächte hätten befolgen sollen und können, und welcher sie, höchst wahrscheinlich, zu großen und glücklichen Resultaten geführt haben würde.

Noch immer verkennt man die wahren militärischen Grundsätze, nach welchen der Operationsplan des Feldzuges 1792 von dem Herzoge von Braunschweig entworfen worden ist. Dieser große General und große Mann forderte, als conditio sine qua non, daß Oesterreich drey oder wenigstens zwey große Armeen, und ein beträchtliches Corps d'Armee im Jahr 1792 ins Feld stellen sollte. Eine Armee von 80,000 bis 100,000 Mann, unter dem Herzoge von Sachsen-Teschen und dem General Clairfait, sollte in den Niederlanden auftreten, und zwar im offenen Felde agiren. Die Besatzungen in Namur, Mons, Dornik, Menin, Ypern, Ostende, u. s. w. sollten also unter dieser Feldarmee nicht begriffen seyn.

Eine zweyte österreichische Armee von 60 — 70,000 Combattanten — die Besatzung von Luxemburg nicht gerechnet — sollte das Terrain zwischen der Mosel und dem Rhein zu seinem Kriegsschauplatze aufschlagen, und Saarlouis, Landau nicht nur bedrohen; sondern, wenn List und Verrätherey zum Besitze dieser Festungen führen könnten, sie wirklich in Besitz nehmen.

Eine dritte österreichische Armee, oder wenigstens ein Corps von 25,000 bis 30,000 Mann sollte im Breisgau aufgestellt werden, und die Umstände benutzen, wenn sie sich günstig zeigten, zwischen Basel und Hüningen über den Rhein zu gehen, und über Bedford nach Burgau vorzudringen.

Wenn die Politik des Wiener Cabinets diese Bedingungen erfüllen wollte, wozu sich dasselbe auch anheischig machte: alsdann versprach der Herzog von Braunschweig, mit einer Armee von 50,000 Preußen über Luxemburg nach der Maaß vorzudringen, und dann nach Maaßgabe der Umstände zu handeln. — Dieß war, wie Rec. versichern kann, der Operationsplan des Feldzuges 1792; und man lege die Hand auf das Herz, und frage sich, ob dieser Plan nicht große, rühmliche und entscheidende Resultate gegeben haben dürfte, wenn die Bedingungen erfüllt worden wären, unter welchen es allein möglich war, eine fruchtbare Invasion in das Herz von Frankreich, mit der Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolges, zu unternehmen?

Es ist hier der Ort nicht, die Ursachen anzuführen, und genau zu erörtern, welche die Ausführung jenes Plans, der nach richtigen militärischen Grundsätzen entworfen war, verhindert haben. Uns genüget zu wissen, daß er nicht ausgeführt worden ist, und nunmehr zu untersuchen, was für ein Operationsplan für den Feldzug 1793 am zweckmäßigsten gewesen seyn würde?

Sobald Mastricht entsetzt, und dadurch Holland für dieses Mal noch heureusement gerettet worden war: sobald mußte man alle seine Kräfte auf die schleunigste Wiedereroberung von Mainz verwenden, und sich überzeugen, daß man schlechterdings keine Offensivschritte thun dürfe, wenn man sich nicht vorher am Rhein eine solide Operationsbasis etablirt gehabt haben würde. Es war thöricht; es war abgeschmackt; es war gegen alle Grundsätze der wahren, der ächten Kunst, Condé, Valenciennes, Le Quesnoy erobern, d. h. sich eine Operationsbasis in den österreichischen Niederlanden etabliren zu wollen, ehe man nicht wieder Meister vom Rhein war, d. h. ehe man nicht wieder Mainz erobert hatte. Daß man Condé, Valenciennes eroberte, ehe man wieder Meister vom Rhein war, beweiset eben nicht, daß man recht gehandelt habe, weil der glückliche oder unglückliche Erfolg kriegerischer Unternehmungen für die Wahrheit der Grundsätze, die man befolgen muß, nichts, schlechterdings nichts beweiset.

Wenn man Mainz mit dem gehörigen Nachdruck belagerte: so konnte es zu Ende Aprils, längstens in der Mitte des May, wieder in den Händen der deutschen Armeen seyn.

Mit der Eroberung von Mainz mußte in dem Feldzuge 1793 ein neuer Abschnitt anfangen; und schon im Winter, bey den militärischen Conferenzen zu Frankfurt am Main, mußte man genau untersucht haben, ob die coalisirten Mächte hinlängliche Kräfte haben würden, sich in den Besitz einer militärischen Gränze in den österreichischen Niederlanden zu setzen, oder, mit andern Worten, an der Sambre, Schelde und Lys eine gehörige Anzahl französischer Festungen in dem Feldzuge 1793 zu erobern, welche Festungen im Stande gewesen wären, die Winterquartiere der Armee in dem Winter von 1793 zu 1794 zu sichern, und für den Feldzug 1794 eine solide Offensivoperationsbasis zu bilden?

Wenn

Wenn man die große Anzahl französischer Festungen betrachtet, welche in diesem einzigen Feldzuge zu Erreichung dieser Zwecke hätten erobert werden müssen; wenn man auch nur einen Blick auf die Qualität dieser mit allen zu langwierigen Belagerungen erforderlichen Bedürfnissen versehenen Festungen wirft: so muß man sich obige Frage sogleich mit nein beantworten, und sich überzeugen, daß man einen ganz andern Operationsplan hätte entwerfen und — befolgen müssen. Rec. hatte damals folgenden Entwurf zu seiner eigenen Belehrung bearbeitet. Nachdem Mastricht wieder entsetzt, und die französische Armee unter Dümouriez in ihre alten Gränzen zurückgewiesen worden war: so hätte man die österreichischen Niederlande als ein erobertes Land betrachten, und nicht nur alle zu den Waffen fähige Mannschaft herausziehen, sondern auch alle jene Dinge in Requisition setzen müssen, welche in der Folge von den Franzosen, welche diesem Lande die Freyheit, wie sie sagten, gaben, in Requisition gesetzt wurden. Rec. ist überzeugt, daß man sich hierdurch die Mittel verschafft haben würde, zwey, vielleicht drey Feldzüge zu führen, ohne einen Thaler aus dem Aerario zu nehmen; — Mittel, welche, wie jedermann voraussah, über kurz oder lang in die Hände der Feinde fallen mußten, weil man schlechterdings nicht im Stande war, in dem einzigen Feldzuge von 1793 eine solche Reihe französischer Festungen zu erobern, die den Feinden eine undurchdringliche Barriere entgegengesetzt haben würden. Hätten die ehemaligen Barriereplätze noch in rerum natura existirt; und wären sie — nod bene notandum — zu Anfang des Feldzugs 1793 noch in den Händen der Oesterreicher gewesen: alsdann würde auch Rec. für einen andern Operationsplan gestimmt haben. Aber Josephs gerade oder schiefe Politik — es sey dahin gestellt — hatte ja diese Vormauern längst vernichtet!

Daß man nicht Ursachen die Fülle gefunden haben sollte, die unruhigen, zu Empörungen nur zu aufgelegten, Niederlande als ein erobertes Land zu betrachten, das ist gar keine Frage.

Diese Reichthümer der Niederlande hätte man in die rückwärts liegenden holländischen Festungen Bergenopzoom, Breda, Herzogenbusch, Grave, u. s. w. schaffen, und diese Festungen in den furchtbarsten Vertheidigungsstand setzen müssen. Eben so hätte man die Citadelle von Antwerpen, und

und besonders Mastricht, in Belagerungsstand setzen, und sie fähig machen müssen, sehr langwierige Belagerungen aushalten zu können. Mit der vereinigten englisch-holländischen Armee, zu welcher ein beträchtliches Corps Oesterreicher, vielleicht auch die ganze preussische Rheinarmee, hätte stoßen müssen, mußte man auf der Linie zwischen Antwerpen und Mastricht eine Centralposition nehmen, und in diesen Gegenden, unterstützt von diesen Festungen, welche die Flanken und den Rücken der Armee deckten, den Vertheidigungskrieg so führen, daß man, bey jeder schicklichen Gelegenheit, von der Defensive einige Zeit wenigstens zur nachdrucksvollsten Offensive übergieng. Man mußte sich nicht in Corps eparpilliren; sondern in einer Armee, in Masse, zusammenbleiben, sich, ehe der Feind zu irgend einer Belagerung schritt, in keine Schlacht einlassen; diese Schlacht aber selbst suchen, sobald der Feind eine Belagerung unternommen hatte, und ihn, den schwächern, dann angreifen; er möchte auch stehen, wo er wollte.

Eine Armee von wenigstens 30,000 Mann Oesterreicher mußte bey Luxemburg aufgestellt werden, und unter dieser Zahl mußte die Besatzung dieser Festung noch keinesweges mit begriffen seyn. Daß man die Operationen dieser Armee, unter gewissen Umständen, mit den Operationen der englisch-holländisch-deutschen Armee, die zwischen Mastricht und Antwerpen aufgestellt war, hätte combiniren können, versteht sich von selbst.

Die größeste Macht der Alliirten mußte auf dem Kriegstheater zwischen der Mosel und dem Rhein aufgestellt werden, und die Operationen dieser wenigstens 140,000 Mann starken Armee mußten im Feldzuge 1793, bloß dahin gelenkt werden, daß man Sarlouis und Pfalzburg eroberte, und sich in den Besitz des Revers der Vogesen setzte, und darin im Winter 1793 — 1794 behauptete. — Wer sieht nicht, daß Rec. hier keine überspannte Forderung macht, weil man zu einer mit allen Bedürfnissen versehenen Armee von 140,000 Mann wohl das Zutrauen haben kann, in dem Laufe eines Feldzuges zwey solche Festungen, wie Sarlouis und Pfalzburg sind, zu erobern, und sich in deren Besitz zu erhalten; besonders da die bey Luxemburg aufgestellte Armee, durch zweckmäßige Diversionen und Invasionen, das Ihrige zu diesen Eroberungen hätte beytragen können. Hatte man diese

Zwecke

Zwecke erreicht: so fiel Landau im Winter 1793 — 94 von selbst, weil wir Meister von dem Revers der Vogesen, d. h. von den Wegen und Straßen gewesen seyn würden, welche aus Lothringen nach dem Elsaß führen; auch weil dadurch dem Feinde alle Mittel benommen gewesen seyn würden, Landau zu Hülfe zu kommen. — Vielleicht öffnete, zu Anfang des Feldzuges 1794, selbst Strasburg uns die Thüre. Man brauchte indessen auf diese freywillige Uebergabe gar nicht zu rechnen, weil sie im Laufe des Feldzuges 1794 erfolgen mußte, wie wir bald sehen werden.

Ehe wir jedoch zu diesem Feldzuge übergehen; erlaube man uns die Bemerkung, daß es am vortheilhaftesten gewesen seyn dürfte, diese ganze 140,000 Mann starke Armee bloß aus österreichischen und Reichs-Trouppen zusammen zu setzen; und der ganzen preussischen Rheinarmee, schon im Winter 1792 — 93, den Niederrhein zum Kriegstheater anzuweisen. Dieses Kriegstheater war der preussischen Armee deßwegen vortheilhafter, weil sie auf demselben einen eigenen Waffenplatz — Wesel — hatte; weil sie ihre Bedürfnisse von Magdeburg auf einem kürzern Wege zu Lande, und, geschützt durch die englischen und holländischen Flotten, von Hamburg aus zur See leichter an sich ziehen konnte, als in dem Falle, wenn diese Armee am Mittelrhein operirte, und Mainz ihr Waffenplatz war. — Operirte sie, wie wir hier vorschlagen, am Niederrhein: so konnte ihr in der Folge Mastricht zum zweyten Waffenplatz angewiesen werden; und dann zog sie ihre Bedürfnisse auf der Maaß an sich. Diese Armee hatte also kürzere Operationslinien, und führte den Krieg an den Gränzen ihres Staats; auch lag dem Könige von Preußen aus Gründen der Politik und der Familienverhältnisse am meisten an der Erhaltung von Holland und der Oranischen Statthalterschaft. Endlich war es auch schicklicher, daß der Kaiser die zwar gerechte Züchtigung der Niederländer einer andern Macht überließ, deren Generale unpartheyischer zu Werke gegangen seyn würden, als diejenigen kaiserlichen Generale, die geborne Niederländer waren.

Eine vierte Armee endlich mußte auf dem rechten Rheinufer, zwischen Mannheim und Basel, aufgestellt werden. Diese mußte ebenfalls aus Oesterreichern, und hauptsächlich aus Reichs-Trouppen bestehen; auch konnte man ihre Stärke,

ke, mit Einschluß der Besatzungen von Mannheim und Philippsburg, immer auf 60,000 Mann setzen. Diese Armee würde in dem Feldzuge 1793 bloß eine Defensivrolle übernommen, und erst im folgenden Feldzuge zu einer thatvollen Offensive übergegangen seyn, wie wir bald sehen werden.

Die Festungen Sarlouis und Pfalzburg gaben für den Feldzug 1794 eine Offensivparallele ab, in deren Rücken die im Winter 1793—94 gefallenen Festungen Landau, Bitsch, Petitepierre lagen. Aus dieser Parallele konnte man nun, vereinigt mit der Luxemburgischen Armee, hervorbrechen, und zur Belagerung von Thionville schreiten. — Vielleicht war es selbst nicht einmal nöthig, auf eine so systematische Art zu Werke zu gehen; sondern die Umstände begünstigten wahrscheinlich — eine Unternehmung, welche entscheidender war, und auf einem kürzern Wege zum Zweck führte — die Berennung und Belagerung von Mez. Gesetzt aber auch, man hätte jenen systematischern Gang nicht verlassen dürfen, also Thionville zum ersten Gegenstande der Unternehmungen dieses Feldzuges machen müssen: so wäre es doch wahrhaftig nicht unwahrscheinlich gewesen, daß man im Jahre 1794 nicht auch mit der Eroberung von Mez zu Stande hätte kommen können; besonders wenn unsere Leser noch dieß bemerken, daß es dem Wiener Hofe eben nicht sehr schwer gefallen seyn würde, die Oberrheinarmee, welche wir im vorigen Feldzuge zu 60,000 Mann angenommen hatten, auf 100,000 Mann zu vermehren. Diese Armee mußte zwischen Hüningen und Basel über den Rhein gehen, vor allen Dingen Hüningen und Bedford erobern; und nachdem sie, inclusive der für diese Festungen erforderlichen Besatzungen, eine Armee von 50,000 Mann in einer Centralstellung zwischen Hüningen und Bedford aufgestellt hatte, mit den übrigen 50,000 Mann eine feuervolle Invasion in das Herz von Burgau machen, und dadurch zur Eroberung von Thionville und Mez ungemein viel beytragen.

Rec. fragt nun jeden sachkundigen und unpartheyischen Mann, ob man sich von diesem Operationsplane nicht glücklichere Resultate versprechen konnte, als von jenem, am 8ten April 1793, zu Antwerpen verabredeten Plane, der keinesweges die Operationen aller coalisirten Mächte in gehörigen Zusammenhang brachte, und überhaupt auf Voraussetzungen beruhete, welche die Ereignisse des Augenblicks erzeug-

zeugten; deren Statthaftigkeit aber keinesweges erwiesen war. Wurde man im Feldzuge 1794 Meister von Thionville und Mez: so fiel ganz Lothringen, ganz Elsaß in unsere Gewalt, und das stolze Strasburg würde nun gern seine Thore demüthig geöffnet haben. Wahrscheinlich würden die Gutgesinnten in Frankreich die Oberhand erhalten, und die Jakobiner vernichtet haben; man würde auch den Frieden gewiß nicht in Rastadt geschlossen, und mit der Schande der deutschen Nation erkauft haben!! — Wenn Rec. hier des italienischen Kriegstheaters nicht gedenkt; so geschieht es bloß, um nicht gar zu weitläufig zu werden. Von selbst versteht es sich, daß der König von Sardinien von Oesterreich mit guten Trouppen und guten Generalen, und von England mit gutem Gelde unterstützt werden mußte, um, in Piemont wenigstens, den Vertheidigungskrieg mit glücklichem Erfolge führen zu können.

Nach dieser langen Episode, welche jedoch, wie wir glauben, nicht am unrechten Orte steht, kehren wir zu unserem eigentlichen Gegenstande — zur Beurtheilung des vorliegenden Werkes — zurück.

S. 63 sagt der Verfasser: „Nach dem Treffen bey „St. Amand bezogen wir ein Lager in der Gegend von Baisieux. Während wir hier standen: kamen immer mehr „brittische Trouppen in Holland an, und unter andern auch „die Brigade leichter Dragoner, welche ganz nach dem Vor„schlage des Generals Ralph Dundas formirt worden war. „Dieser hatte nämlich die Bemerkung gemacht, daß es gar „nicht wohl gethan sey, ganze Cavallerieregimenter zum wirk„lichen Kriegsdienst zu beordern, weil sich viele ungeübte „Recruten darunter befanden, und die Pferde noch zu jung „waren, um grosse Strapazen aushalten zu können. Auf „seinen Rath traf man daher die Verfügung, aus jedem „Corps die beste Mannschaft auszuheben, und eine Brigade „daraus zu formiren, so daß lauter gebildete Soldaten und „dienstfähige Pferde nach Holland geschickt wurden. Mit„telweile exercirte man diejenigen, welche in England zurück„blieben, und bediente sich ihrer, die Armee nach und nach „damit zu ergänzen."

Die Engländer oder der General Ralph Dundas scheinen diese Einrichtung bey irgend einer deutschen Armee angetrof-

fen;

„glücklichen Menschen verbinden wollte: war auf keinem ein„zigen Schiffe eine Feldapotheke zu finden." — Es war allerdings ein mißlicher Umstand, daß man bey den Zurüstungen zu einem Feldzuge die Errichtung der Feldapotheken vergessen hatte. Indessen braucht man denn zur Verbindung eines Beinbruchs eine Feldapotheke? Wo war denn der Compagnie- oder Regimentschirurgus? — Dergleichen Herren pflegen ja wohl diejenigen Bandagen, welche zur Verbindung eines Beinbruchs erfordert werden, bey sich zu führen? Oder ist das bey den englischen Trouppen anders, als bey uns Deutschen?

S. 9 und 10 müssen wir einen kleinen Fehler des Uebersetzers rügen, weil dadurch eine ganze Stelle undeutlich wird: „Die Eroberung dieses letztern, des Forts Clundert, „setzte den Feind in den Stand, die Batterien gegen Wil„helmstadt zu eröffnen, welches nachher, durch die meister„hafte Vertheidigung des wackern Generals Boszlaer be„rühmt wurde. Es ist zwar kein stark befestigter Ort; es „hat aber eine sehr vortheilhafte Lage, da es, nach der Ge„gend zu, wo Dordrecht, Rotterdam und Bergenopzoom „liegen, von der Maaß beschützt wird, und man ihm nur „von der Seite von Clundert beykommen kann." Wer sieht nicht, daß statt: da es, hätte geschrieben werden müssen: da er, weil die Beziehung auf das Wort Ort geht. In der Folge ist das Neutrum weggelassen, und der Dativus ihm gebraucht worden. — Der Ausdruck: beschützt, ist auch nicht ganz militärisch. Man sagt lieber gedeckt.

S. 18: „Dieser Sieg kostete die Kaiserlichen gleich„wohl über 1200 Mann," u. s. w., ist von dem Uebersetzer wieder ein Sprachfehler begangen worden, da hier der Dativus stehen, und es heißen muß: „Dieser Sieg kostete den „Kaiserlichen," u. s. w.

Wir haben schon oben bemerkt, daß der Verf. von den Operationen der übrigen Armeen nur allzu oberflächlich unterrichtet ist. S. 31 stoßen wir auf die erste Stelle, welche einen sehr deutlichen Beweis zu unserer Behauptung liefert. Es heißt daselbst: „Die Preußen waren am 27sten März in „der Gegend von Oppenheim glücklich über den Rhein ge„gangen." Bekanntlich gieng die sämmtliche K. Pr. Rheinarmee den 21sten, 22sten, 23sten März 1793, zwischen Caub und Bacharach, über den Rhein.

ferner heißt es eben daselbst: „General Wurmser gieng „ebenfalls, und zwar bey Carlsruhe, mit 12000 Oester„reichern über vorbesagten Strom; drückte ein feindliches „Corps, welches am jenseitigen Ufer stand (wo hätte es „denn stehen sollen?), und fast eben so stark als das seini„ge war, zurück, und gieng nun mit dem Vorhaben um, „die Festung Landau zu umringen.“

Hier sind fast eben so viele Unwahrheiten, als Worte. Erstlich gieng Wurmser nicht bey Carlsruhe, welches bekanntlich landeinwärts liegt; sondern bey Letsch über den Rhein. Zweytens war sein Corps nicht 12000, sondern kaum 3000 Mann stark. — Drittens setzt der Begriff vom Drücken ein Berühren voraus. Die Feinde, die nicht am Rheinufer; sondern schon bey Edesheim, am Fuß des Gebirges, standen, fanden es nicht für gut, sich vom Feldherrn Wurmser berühren zu lassen; er kann sie also auch nicht gedrückt haben; denn sie flohen von selbst. — Viertens gieng das große strategetische und logistische Genie des Feldherrn Wurmser keinesweges mit der Kleinigkeit um, die Festung Landau zu umringen; sondern vielmehr war es sein Vorsatz, ohne Meister von Mainz und Landau zu seyn, in das Elsaß einzudringen, und sich, höchstens einige wenige Tage, vor Strasburg zu verweilen. — Von diesen genievollen Projekten des wohlseligen Feldherrn scheint freylich unser Engländer nicht unterrichtet gewesen zu seyn; auch ist ihm das nicht zu verargen, da freylich militärische Entwürfe dieser Art noch in keines andern Menschen Gehirn gekommen seyn mögen.

Wenn der Verf. auf eben dieser S. 31 ferner sagt: „Prinz Hohenlohe warf den Feind unter immer währendem „Scharmuziren zurück, drang in die Gegend von Mainz, „und formirte daselbst eine Belagerungsarmee von 30,000 „Mann, über welche Graf Kalkreuth das Commando führte:“ so müßte man mehrere Bogen voll schreiben, um alles das Falsche zu berichtigen, was der Verf. in diesen wenigen Worten zusammenzudrängen die Kunst besaß.

Auf der folgenden S. 32 belehrt uns der Verf., daß sich der letztverstorbene König von Preußen zwar oft genug in seinem Hauptquartiere habe sehen lassen; daß er sich aber weniger um Cüstine, als um Kosziusko bekümmert habe,

der, wie jedermänniglich bekannt ist, erst zu Anfang des J. 1794 anfieng, seine politisch-militärische Laufbahn zu betreten, und von dessen Existenz der König von Preußen zu Anfang des J. 1793 noch nichts wußte. — Auch unterrichtet uns der Verf., daß die österreichische Rheinarmee zu Anfang des Feldzuges 1793 30,000 Mann stark gewesen sey. — Mainz läßt er berennen und Landau belagern, und die preussische Armee, welche diese Besognes zu besorgen gehabt haben soll, giebt er zu 48000 Mann an. — Für jeden andern schreibseligern Recensenten gäbe es da etwas zu berichtigen; wir aber überheben uns dieser feinern Mühe.

Daß der Uebersetzer kein Soldat, oder wenigstens kein Mann ist, der die militärische Terminologie recht versteht, erhellet besonders aus S. 34 und 72, wo er das Wort Positirung gebraucht, da von einer eigentlichen Position, von einer eigentlichen festen Stellung, die Rede ist. — Auch der Verf., der ein englischer Officier von hohem Range seyn muß, mag von der Stellungskunst der Armeen eben nicht die richtigsten Begriffe haben, da er das Lager bey Maulde, unweit St. Amand, für so unüberwindlich hält, daß 8000 Mann hinlänglich wären, sich in dieser Stellung gegen jede noch so überlegene Macht zu behaupten. Weiß denn der Verf. nicht, daß man eine jede Stellung umgehen, und die Trouppen, die darin stehen, nöthigen kann, herauszugehen, oder das Gewehr zu strecken?

S. 41 und 42 spricht der Verf. von dem Operationsplane, der auf dem, am 8ten April 1793, zu Antwerpen gehaltenen Congreß, zwischen einigen Generalen und Gesandten der verbundenen Höfe, für den Feldzug 1793 verabredet worden ist.

Da Rec. immer der Meinung gewesen ist, daß in den falschen Beschlüssen dieses militärischen Congresses, oder Concertes, wie man ihn auch zu nennen pflegt, die Hauptursache aller derjenigen unglücklichen Ereignisse zu suchen sey, welche das Ende des Feldzuges 1793 auf allen Kriegstheatern, und besonders den Feldzug 1794, ausgezeichnet haben: so will er diese Gelegenheit benutzen, diese seine Meinung hier weitläufig vorzutragen, und einen Operationsplan zu entwickeln, den die coalisirten Mächte hätten befolgen sollen und können, und welcher sie, höchst wahrscheinlich, zu großen und glücklichen Resultaten geführt haben würde.

Noch

Noch immer verkennt man die wahren militärischen Grundsätze, nach welchen der Operationsplan des Feldzuges 1792 von dem Herzoge von Braunschweig entworfen worden ist. Dieser große General und große Mann forderte, als conditio sine qua non, daß Oesterreich drey oder wenigstens zwey große Armeen, und ein beträchtliches Corps d'Armee im Jahr 1792 ins Feld stellen sollte. Eine Armee von 80,000 bis 100,000 Mann, unter dem Herzoge von Sachsen-Teschen und dem General Clairfait, sollte in den Niederlanden auftreten, und zwar im offenen Felde agiren. Die Besatzungen in Namur, Mons, Dornik, Menin, Ypern, Ostende, u. s. w. sollten also unter dieser Feldarmee nicht begriffen seyn.

Eine zweyte österreichische Armee von 60 — 70,000 Combattanten — die Besatzung von Luxemburg nicht gerechnet — sollte das Terrain zwischen der Mosel und dem Rhein zu seinem Kriegsschauplatze aufschlagen, und Saarlouis, Landau nicht nur bedrohen; sondern, wenn List und Verrätherey zum Besitze dieser Festungen führen könnten, sie wirklich in Besitz nehmen.

Eine dritte österreichische Armee, oder wenigstens ein Corps von 25,000 bis 30,000 Mann sollte im Breisgau aufgestellt werden, und die Umstände benutzen, wenn sie sich günstig zeigten, zwischen Basel und Hüningen über den Rhein zu gehen, und über Bedfort nach Burgau vorzudringen.

Wenn die Politik des Wiener Cabinets diese Bedingungen erfüllen wollte, wozu sich dasselbe auch anheischig machte: alsdann versprach der Herzog von Braunschweig, mit einer Armee von 50,000 Preußen über Luxemburg nach der Maaß vorzudringen, und dann nach Maaßgabe der Umstände zu handeln. — Dieß war, wie Rec. versichern kann, der Operationsplan des Feldzuges 1792; und man lege die Hand auf das Herz, und frage sich, ob dieser Plan nicht große, rühmliche und entscheidende Resultate gegeben haben dürfte, wenn die Bedingungen erfüllt worden wären, unter welchen es allein möglich war, eine fruchtbare Invasion in das Herz von Frankreich, mit der Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolges, zu unternehmen?

Es ist hier der Ort nicht, die Ursachen anzuführen, und genau zu erörtern, welche die Ausführung jenes Plans, der nach richtigen militärischen Grundsätzen entworfen war, verhindert haben. Uns genüget zu wissen, daß er nicht ausgeführt worden ist, und nunmehr zu untersuchen, was für ein Operationsplan für den Feldzug 1793 am zweckmäßigsten gewesen seyn würde?

Sobald Mastricht entsetzt, und dadurch Holland für dieses Mal noch heureusement gerettet worden war: sobald mußte man alle seine Kräfte auf die schleunigste Wiedereroberung von Mainz verwenden, und sich überzeugen, daß man schlechterdings keine Offensivschritte thun dürfe, wenn man sich nicht vorher am Rhein eine solide Operationsbasis etablirt gehabt haben würde. Es war thöricht; es war abgeschmackt; es war gegen alle Grundsätze der wahren, der ächten Kunst, Condé, Valenciennes, Le Quesnoy erobern, d. h. sich eine Operationsbasis in den österreichischen Niederlanden etabliren zu wollen, ehe man nicht wieder Meister vom Rhein war, d. h. ehe man nicht wieder Mainz erobert hatte. Daß man Condé, Valenciennes eroberte, ehe man wieder Meister vom Rhein war, beweiset eben nicht, daß man recht gehandelt habe, weil der glückliche oder unglückliche Erfolg kriegerischer Unternehmungen für die Wahrheit der Grundsätze, die man befolgen muß, nichts, schlechterdings nichts beweiset.

Wenn man Mainz mit dem gehörigen Nachdruck belagerte: so konnte es zu Ende Aprils, längstens in der Mitte des May, wieder in den Händen der deutschen Armeen seyn.

Mit der Eroberung von Mainz mußte in dem Feldzuge 1793 ein neuer Abschnitt anfangen; und schon im Winter, bey den militärischen Conferenzen zu Frankfurt am Main, mußte man genau untersucht haben, ob die coalisirten Mächte hinlängliche Kräfte haben würden, sich in den Besitz einer militärischen Gränze in den österreichischen Niederlanden zu setzen, oder, mit andern Worten, an der Sambre, Schelde und Lys eine gehörige Anzahl französischer Festungen in dem Feldzuge 1793 zu erobern, welche Festungen im Stande gewesen wären, die Winterquartiere der Armee in dem Winter von 1793 zu 1794 zu sichern, und für den Feldzug 1794 eine solide Offensivoperationsbasis zu bilden?

Wenn

Wenn man die große Anzahl französischer Festungen betrachtet, welche in diesem einzigen Feldzuge zu Erreichung dieser Zwecke hätten erobert werden müssen; wenn man auch nur einen Blick auf die Qualität dieser mit allen zu langwierigen Belagerungen erforderlichen Bedürfnissen versehenen Festungen wirft: so muß man sich obige Frage sogleich mit nein beantworten, und sich überzeugen, daß man einen ganz andern Operationsplan hätte entwerfen und — befolgen müssen. Rec. hatte damals folgenden Entwurf zu seiner eigenen Belehrung bearbeitet. Nachdem Mastricht wieder entsetzt, und die französische Armee unter Dümouriez in ihre alten Gränzen zurückgewiesen worden war: so hätte man die österreichischen Niederlande als ein erobertes Land betrachten, und nicht nur alle zu den Waffen fähige Mannschaft herausziehen, sondern auch alle jene Dinge in Requisition setzen müssen, welche in der Folge von den Franzosen, welche diesem Lande die Freyheit, wie sie sagten, gaben, in Requisition gesetzt wurden. Rec. ist überzeugt, daß man sich hierdurch die Mittel verschafft haben würde, zwey, vielleicht drey Feldzüge zu führen, ohne einen Thaler aus dem Aerario zu nehmen; — Mittel, welche, wie jedermann voraussah, über kurz oder lang in die Hände der Feinde fallen mußten, weil man schlechterdings nicht im Stande war, in dem einzigen Feldzuge von 1793 eine solche Reihe französischer Festungen zu erobern, die den Feinden eine undurchdringliche Barriere entgegengesetzt haben würden. Hätten die ehemaligen Barriereplätze noch in rerum natura existirt; und wären sie — quod bene notandum — zu Anfang des Feldzugs 1793 noch in den Händen der Oesterreicher gewesen: alsdann würde auch Rec. für einen andern Operationsplan gestimmt haben. Aber Josephs gerade oder schiefe Politik — es sey dahin gestellt — hatte ja diese Vormauern längst vernichtet!

Daß man nicht Ursachen die Fülle gefunden haben sollte, die unruhigen, zu Empörungen nur zu aufgelegten Niederlande als ein erobertes Land zu betrachten, das ist gar keine Frage.

Diese Reichthümer der Niederlande hätte man in die rückwärts liegenden holländischen Festungen Bergenopzoom, Breda, Herzogenbusch, Grave, u. s. w. schaffen, und diese Festungen in den furchtbarsten Vertheidigungsstand setzen müssen. Eben so hätte man die Citadelle von Antwerpen, und

und besonders Mastricht, in Belagerungsstand setzen, und sie fähig machen müssen, sehr langwierige Belagerungen aushalten zu können. Mit der vereinigten englisch-holländischen Armee, zu welcher ein beträchtliches Corps Oesterreicher, vielleicht auch die ganze preussische Rheinarmee, hätte stoßen müssen, mußte man auf der Linie zwischen Antwerpen und Mastricht eine Centralposition nehmen, und in diesen Gegenden, unterstützt von diesen Festungen, welche die Flanken und den Rücken der Armee deckten, den Vertheidigungskrieg so führen, daß man, bey jeder schicklichen Gelegenheit, von der Defensive einige Zeit wenigstens zur nachdrucksvollsten Offensive übergieng. Man mußte sich nicht in Corps eparpilliren; sondern in einer Armee, in Masse, zusammenbleiben, sich, ehe der Feind zu irgend einer Belagerung schritt, in keine Schlacht einlassen; diese Schlacht aber selbst suchen, sobald der Feind eine Belagerung unternommen hatte, und ihn, den schwächern, dann angreifen; er möchte auch stehen, wo er wollte.

Eine Armee von wenigstens 30,000 Mann Oesterreicher mußte bey Luxemburg aufgestellt werden, und unter dieser Zahl mußte die Besatzung dieser Festung noch keinesweges mit begriffen seyn. Daß man die Operationen dieser Armee, unter gewissen Umständen, mit den Operationen der englisch-holländisch-deutschen Armee, die zwischen Mastricht und Antwerpen aufgestellt war, hätte combiniren können, versteht sich von selbst.

Die größeste Macht der Alliirten mußte auf dem Kriegstheater zwischen der Mosel und dem Rhein aufgestellt werden, und die Operationen dieser wenigstens 140,000 Mann starken Armee mußten im Feldzuge 1793, bloß dahin geleitet werden, daß man Sarlouis und Pfalzburg eroberte, und sich in den Besitz des Revers der Vogesen setzte, und darin im Winter 1793 — 1794 behauptete. — Wer sieht nicht, daß Rec. hier keine überspannte Forderung macht, weil man zu einer mit allen Bedürfnissen versehenen Armee von 140,000 Mann wohl das Zutrauen haben kann, in dem Laufe eines Feldzuges zwey solche Festungen, wie Sarlouis und Pfalzburg sind, zu erobern, und sich in deren Besitz zu erhalten; besonders da die bey Luxemburg aufgestellte Armee, durch zweckmäßige Diversionen und Invasionen, das Ihrige zu diesen Eroberungen hätte beytragen können. Hatte man diese

Zwecke

Zwecke erreicht: so fiel Landau im Winter 1793 — 94 von selbst, weil wir Meister von dem Revers der Vogesen, d. h. von den Wegen und Straßen gewesen seyn würden, welche aus Lothringen nach dem Elsaß führen; auch weil dadurch dem Feinde alle Mittel benommen gewesen seyn würden, Landau zu Hülfe zu kommen, — Vielleicht öffnete, zu Anfang des Feldzuges 1794, selbst Strasburg uns die Thüre. Man brauchte indessen auf diese freywillige Uebergabe gar nicht zu rechnen, weil sie im Laufe des Feldzuges 1794 erfolgen mußte, wie wir bald sehen werden.

Ehe wir jedoch zu diesem Feldzuge übergehen; erlaube man uns die Bemerkung, daß es am vortheilhaftesten gewesen seyn dürfte, diese ganze 140,000 Mann starke Armee bloß aus österreichischen und Reichs-Trouppen zusammen zu setzen; und der ganzen preussischen Rheinarmee, schon im Winter 1792 — 93, den Niederrhein zum Kriegstheater anzuweisen. Dieses Kriegstheater war der preussischen Armee deßwegen vortheilhafter, weil sie auf demselben einen eigenen Waffenplatz — Wesel — hatte; weil sie ihre Bedürfnisse von Magdeburg auf einem kürzern Wege zu Lande, und, geschützt durch die englischen und holländischen Flotten, von Hamburg aus zur See leichter an sich ziehen konnte, als in dem Falle, wenn diese Armee am Mittelrhein operirte, und Mainz ihr Waffenplatz war. — Operirte sie, wie wir hier vorschlagen, am Niederrhein: so konnte ihr in der Folge Mastricht zum zweyten Waffenplatz angewiesen werden; und dann zog sie ihre Bedürfnisse auf der Maaß an sich. Diese Armee hatte also kürzere Operationslinien, und führte den Krieg an den Gränzen ihres Staats; auch lag dem Könige von Preußen aus Gründen der Politik und der Familienverhältnisse am meisten an der Erhaltung von Holland und der Oranischen Statthalterschaft. Endlich war es auch schicklicher, daß der Kaiser die zwar gerechte Züchtigung der Niederländer einer andern Macht überließ, deren Generale unpartheyischer zu Werke gegangen seyn würden, als diejenigen kaiserlichen Generale, die geborne Niederländer waren.

Eine vierte Armee endlich mußte auf dem rechten Rheinufer, zwischen Mannheim und Basel, aufgestellt werden. Diese mußte ebenfalls aus Oesterreichern, und hauptsächlich aus Reichs-Trouppen bestehen; auch konnte man ihre Stärke,

le, mit Einschluß der Besatzungen von Mannheim und Philippsburg, immer auf 60,000 Mann setzen. Diese Armee würde in dem Feldzuge 1793 bloß eine Defensivrolle übernommen, und erst im folgenden Feldzuge zu einer thatvollen Offensive übergegangen seyn, wie wir bald sehen werden.

Die Festungen Sarlouis und Pfalzburg gaben für den Feldzug 1794 eine Offensivparallele ab, in deren Rücken die im Winter 1793 — 94 gefallenen Festungen Landau, Bitsch, Petitepierre lagen. Aus dieser Parallele konnte man nun, vereinigt mit der Luxemburgischen Armee, hervorbrechen, und zur Belagerung von Thionville schreiten. — Vielleicht war es selbst nicht einmal nöthig, auf eine so systematische Art zu Werke zu gehen; sondern die Umstände begünstigten wahrscheinlich — eine Unternehmung, welche entscheidender war, und auf einem kürzern Wege zum Zweck führte — die Berennung und Belagerung von Metz. Gesetzt aber auch, man hätte jenen systematischern Gang nicht verlassen dürfen, also Thionville zum ersten Gegenstande der Unternehmungen dieses Feldzuges machen müssen: so wäre es doch wahrhaftig nicht unwahrscheinlich gewesen, daß man im Jahre 1794 nicht auch mit der Eroberung von Metz zu Stande hätte kommen können; besonders wenn unsere Leser noch dieß bemerken, daß es dem Wiener Hofe eben nicht sehr schwer gefallen seyn würde, die Oberrheinarmee, welche wir im vorigen Feldzuge zu 60,000 Mann angenommen hatten, auf 100,000 Mann zu vermehren. Diese Armee mußte zwischen Hüningen und Basel über den Rhein gehen, vor allen Dingen Hüningen und Bedford erobern; und nachdem sie, inclusive der für diese Festungen erforderlichen Besatzungen, eine Armee von 50,000 Mann in einer Centralstellung zwischen Hüningen und Bedford aufgestellt hatte, mit den übrigen 50,000 Mann eine feuervolle Invasion in das Herz von Burgan machen, und dadurch zur Eroberung von Thionville und Metz ungemein viel beytragen.

Rec. fragt nun jeden sachkundigen und unpartheyischen Mann, ob man sich von diesem Operationsplane nicht glücklichere Resultate versprechen konnte, als von jenem, am 8ten April 1793, zu Antwerpen verabredeten Plane, der keinesweges die Operationen aller coalisirten Mächte in gehörigen Zusammenhang brachte, und überhaupt auf Voraussetzungen beruhete, welche die Ereignisse des Augenblicks erzeug-

zeugten; deren Statthaftigkeit aber keineswegs erwiesen war. Würde man im Feldzuge 1794 Meister von Thionville und Mez: so fiel ganz Lothringen, ganz Elsaß in unsere Gewalt, und das stolze Strasburg würde nun gern seine Thore demüthig geöffnet haben. Wahrscheinlich würden die Gutgesinnten in Frankreich die Oberhand erhalten, und die Jakobiner vernichtet haben; man würde auch den Frieden gewiß nicht in Rastadt geschlossen, und mit der Schande der deutschen Nation erkauft haben!! — Wenn Rec. hier des italienischen Kriegstheaters nicht gedenkt: so geschieht es bloß, um nicht gar zu weitläufig zu werden. Von selbst versteht es sich, daß der König von Sardinien von Oesterreich mit guten Truppen und guten Generalen, und von England mit gutem Gelde unterstützt werden mußte, um, in Piemont wenigstens, den Vertheidigungskrieg mit glücklichem Erfolge führen zu können.

Nach dieser langen Episode, welche jedoch, wie wir glauben, nicht am unrechten Orte steht, kehren wir zu unserem eigentlichen Gegenstande — zur Beurtheilung des vorliegenden Werkes — zurück.

S. 63 sagt der Verfasser: „Nach dem Treffen bey „St. Amand bezogen wir ein Lager in der Gegend von Valsieux. Während wir hier standen: kamen immer mehr „brittische Truppen in Holland an, und unter andern auch „die Brigade leichter Dragoner, welche ganz nach dem Vor„schlage des Generals Ralph Dundas formirt worden war. „Dieser hatte nämlich die Bemerkung gemacht, daß es gar „nicht wohl gethan sey, ganze Cavallerieregimenter zum wirk„lichen Kriegsdienst zu beordern, weil sich viele ungeübte „Recruten darunter befanden, und die Pferde noch zu jung „waren, um große Strapazen aushalten zu können. Auf „seinen Rath traf man daher die Verfügung, aus jedem „Corps die beste Mannschaft auszuheben, und eine Brigade „daraus zu formiren, so daß lauter gebildete Soldaten und „dienstfähige Pferde nach Holland geschickt wurden. Mit„lerweile exercirte man diejenigen, welche in England zurück„blieben, und bediente sich ihrer, die Armee nach und nach „damit zu ergänzen."

Die Engländer oder der General Ralph Dundas scheinen diese Einrichtung bey irgend einer deutschen Armee angetrof-

fen;

sen; aber doch nicht ganz glücklich nachgeahmt zu haben. Denn da er von diesen verschiedenen Regimentern eine Brigade, ein Corps, formirte: so mußten also Leute und Pferde, welche in verschiedenen Regimentern auf verschiedene Arten dressirt worden waren, zusammenstoßen; und wer weiß nicht aus eigener Erfahrung, daß eine solche Composition nichts taugt? Die Regimenter müssen beysammen bleiben, und nur sogenannte Depots ausgehoben und zurückgelassen werden. Dieß ist die wahre, und einzig gute Methode.

S. 78: „Leute, welche von den innern Vertheidi„gungsmitteln der Festung Valenciennes nicht gehörig unter„richtet waren, haben sich sehr darüber verwundert, daß „man diesen Ort nicht sogleich, nach der Eroberung des Ber„ges Azin, bombardirte, da man von dort aus die ganze „Citadelle übersehen kann. Allein der Marquis von „Bouillé, welcher sich damals bey der Armee des Herzogs „von York befand, leistete den Belagerern einen sehr wesent„lichen Dienst, weil er sie benachrichtigte, daß die dortige „Gegend an mehreren Orten minirt sey." — Wir haben zu den militärischen Kenntnissen des Marquis von Bouillé ein viel zu großes Zutrauen, als daß wir glauben können, er habe sich in Rücksicht der Lage der Minen von Valenciennes so erklärt, wie der Verf. hier angiebt. Diese Minen können sich unmöglich auf eine solche Entfernung diesseits des Glacis erstrecken, daß man verhindert worden wäre, Mörserbatterien anzulegen. Wir werden in der Folge sehen, was für saubere Begriffe der Verf. von einem Minensysteme hat.

S. 79 soll Cüstine den Prinzen von Hohenlohe in seinem Lager bey Homburg attaquirt haben, und S. 80 Pirmasenz angegriffen und weggenommen worden seyn. — Sonderbar! Bey diesem Angriff, den Cüstine auf das Lager des Prinzen von Hohenlohe bey Homburg unternommen hat, wo der Prinz kein Lager hatte, ist kein Schuß geschehen; und in der Gegend von Pirmasenz befanden sich damals nicht nur keine preussische; sondern überhaupt gar keine Trouppen.

S. 87: „Die Belagerten warfen zwar Leuchtkugeln, „welche ein helles und anhaltendes Licht verbreiteten, bey „dessen Schein sie die Gegenden entdeckten, wo ihr Geschütz

„den

„den meisten Schaden thun konnte; allein durch ein paar „Schüsse wurden dergleichen Leuchtkugeln gemeiniglich wieder „ausgelöscht." — Diese Schüsse mögen wohl zum Auslöschen der Leuchtkugeln wenig beygetragen haben; sie mögen wohl von selbst ausgelöscht seyn.

S. 98 stößt man auf eine Beschreibung der Sappeurarbeit, ein Ding, welches dem Engländer wohl ganz neu gewesen seyn mag. Der deutsche Uebersetzer hätte diese Beschreibung füglich ganz weglassen können.

Kaum traut man seinen eigenen Augen, wenn man auf eben dieser Seite lieset: „Mittlerweile setzte man von Seiten der Alliirten die Minen in gehörigen Stand, und „brachte die Druckkugeln hinein." — Was soll das heißen? Was haben die Männer, der Verfasser sowohl, als der Uebersetzer, für eine Idee von einem Globe de Compression? — Möchte man da nicht ausrufen: risum teneatis amici? —

Es hat uns Vergnügen gemacht, die Unternehmung auf Dünkirchen (S. 117) von dem Verfasser — einem englischen Officier — mit der wahren Benennung bezeichnet zu sehen. Er nennt diese Unternehmung den allertollsten und unvernünftigsten Plan, der nur erdacht werden konnte; gern unterschreiben auch wir dieses gerechte Urtheil.

Dagegen müssen wir einen großen historischen Fehler rügen, dessen sich der Verf. S. 157 schuldig gemacht hat. Er sagt nämlich: „Der Herzog von Braunschweig befand „sich damals zu Homburg im Herzogthum Zweybrücken. „Von dort aus detaschirte er den Prinzen von Hohenlohe, „welcher den Franzosen die Spitze bieten mußte, während er „selbst einen glücklichen Angriff gegen (auf) ein feindliches „Corps von 6 bis 7000 Mann unternahm, welches sich bey „Felsenbrunn gelagert hatte."

Die Sache verhält sich nämlich so: Der Herzog von Braunschweig war, nach der Uebergabe von Mainz, mit einem Corps d' Armee von Kaiserslautern über Bann, u. s. w. nach Pirmasens in der Absicht vorgedrungen, daselbst eine Stellung zu unternehmen, welche einen wichtigen Bezug auf die fernern Operationen dieses Feldzuges hatte. Um sich in dieser Stellung zu behaupten: mußte er das feindliche Corps

„nes Familienbeschlusses sey ihm daher die Ehre des Triumphs „bestimmt. Gesagt, gethan! Einige Spaßvögel luden ihn „auf ihre Schultern, und die ganze Familie zog hinten drein. „So trug man ihn durch alle Zimmer eines großen Schlos„ses, worin sich diese merkwürdige Scene ereignete, bis man „endlich an eine verschlossene Thüre kam. Man sprengte „sie auf, und siehe! in diesem nämlichen Zimmer ward eben „geheimer Kriegsrath gehalten, welchem der Prinz von Co„burg, der Herzog von York, und der Oberste von Mack „beywohnten. Ohne nur im Geringsten aus der Fassung zu „kommen, warfen die spaßhaften Familienherren der hohen „Generalität ihren Generalquartiermeister auf den nämlichen „Tisch, wo ihre Zeichnungen lagen, und liefen eiligst da„von." — Man denke!!!!

Nach S. 183 soll sich, kurz vor der Eröffnung des Feldzuges 1794, bey der brittischen Armee die Sage verbreitet haben: der Herzog von York werde das Commando niederlegen, und der unlängst aus Ostindien zurückgekommene Lord Cornwallis, an dessen Stelle, zum Oberbefehlshaber dieser Armee ernannt werden. Etwas Wahres, sagt der Verfasser, mochte allerdings an der Sache seyn; allein die Vorstellungen des Ministers Pitt hatten kein Gehör bey dem Könige gefunden. Man sieht auch an diesem Beyspiele, daß kleinliche Beweggründe, wie z. B. Vorliebe eines Vaters für einen geliebten Sohn, in einem Kriege, wo es auf das wichtigste Interesse der Nationen ankam, ihre höchst nachtheiligen Einflüsse gehabt haben. Der königliche Vater will den Sohn an der Spitze der Armee sehen, und weiß nicht, daß eben dieser Sohn, der zwar ein feuriger, tapferer Mann, aber dennoch kein General ist, die Armee zum zweytenmal, wie bey Dünkirchen, an den Rand des Untergangs führen kann.

Mit Unrecht macht der Verfasser dem General von Mack (S. 184) den Vorwurf, als hätte derselbe keine gehörige Rücksicht darauf genommen, Westflandern vor den Einfällen des Feindes zu sichern, und Ryssel zu masquiren. — Der General von Mack trug auf die Demolirung der Schleussen von Ostende an, und wollte Westflandern unter Wasser setzen, wodurch er freylich die rechte Flanke der offensiv agirenden Armee gedeckt haben würde. Man soll aber höhern Orts diese Maaßregel zu hart gefunden haben; und begnügte

sich

sich also, wie überhaupt in diesem Kriege, mit halben Maaßregeln (demimoyens), die ihres Zweckes beständig verfehlen. — In der Folge entschuldigt der Verf. den General von Mack selbst.

S. 187 erfahren wir: daß im Winter von 1793—94 die kaiserlichen, sächsischen und hessendarmstädtischen Truppen die Rheinufer von Weissenburg bis in die Gegend von Mainz gedeckt haben sollen.

Der Verfasser weiß also nicht, daß Weissenburg nicht am Rhein liegt? — daß diese Gegend schon zu Ende des Monats December von allen deutschen Trouppen verlassen worden war? — daß die österreichischen und die mit ihnen verbundenen Reichs-Trouppen aus dem Elsaß über den Rhein zurückgegangen waren, und das rechte Ufer dieses Flusses, von der Gegend von Basel bis nach Mannheim, besetzt hatten? — Der Verf. weiß also nicht, daß sich nur die preussische Armee, bey welcher sich damals das sächsische Contingent befand, nach jener unglücklichen Retraite der Wurmserischen Armee, auf dem linken Rheinufer, zwischen diesem Flusse und der Nahe oder Noh behauptete, und dadurch das mit Nichts versehene Mainz deckte? — Von dem allen weiß der Verf. nichts?

Nach S. 196 soll sich der General Graf Wurmser zu Anfang des Feldzuges 1794 noch bey der österreichischen Armee am Rhein befunden haben; der Verf. weiß also nicht, daß dieser General, gleich nach der unglücklichen Retraite von Weissenburg, nach Wien berufen worden war?

S. 224 fällt der Verf. von den österreichischen oder vielmehr von den ungrischen Husaren folgendes Urtheil: „Diese „Husaren trugen nicht wenig dazu bey, die Verwirrung, in „welcher sich die Britten zurückziehen mußten, zu vermehren; denn sie machten sich gar kein Bedenken daraus, die „Infanterie über'n Haufen zu reiten. Diese Trouppen sind „von ihrer Unentbehrlichkeit so sehr überzeugt, daß sie, bey „jeder Gelegenheit, Bedacht darauf nehmen, ihre werthen „Personen in Sicherheit zu setzen. Von dem festen entschlossenen Muthe, wodurch ihre übrigen Landesleute sich „auszeichnen, besitzen sie nichts; doch kann man sich ihrer „mit gutem Nutzen bedienen, einen bereits geschlagenen und „zersprengten Feind zu verfolgen." — Dieses Urtheil über die

 ungri-

vertreiben, welches nicht sowohl bey dem Fesselbrunner Hof, als vielmehr bey dem Ketterischer Hofe postirt stand. Der Herzog von Braunschweig machte also den Entwurf zu dieser Attake; und in diesen Entwurf gehörte es, daß der Erbprinz von Hohenlohe - Ingelfingen, dessen Corps damals im Lager bey Homburg und Zweybrücken stand, eine Demonstration gegen die feindliche Stellung bey Schweigen oder Neuhornbach machen mußte.

Eben so unrichtig ist alles das, was der Verf. S. 154 über die Schlacht bey Pirmasenß sagt. Es verlohnt sich der Mühe nicht, den Verf. weitläufig zu widerlegen, da das Publikum über diese Schlacht durch das schöne Werk des Obersten von Grawert (Ausführliche Beschreibung der Schlacht bey Pirmasenß) hinlänglich und vollkommen unterrichtet ist. Wir fügen hier nur noch hinzu, daß der Verf. nur aus den Berichten des f-rüchtigten Szekely, weiland K. Pr. Obersten und Anführers eines Corps leichter Trouppen, wissen kann, daß ein Regiment, welches man die Sanscülottes nannte, in Stücken gehauen worden seyn soll (S. 155).

Wenn wir S. 158 — 159 eine Erzählung von dem Angriffe auf die Weissenburger Linien finden: so müssen wir es bloß der Unwissenheit, keinesweges dem bösen Willen des Verf. zuschreiben, wenn er bey jenen wichtigen Vorfällen des Herzogs von Braunschweig und der preussischen Trouppen, die, bekanntlich, hier sehr thätig mitwirkten, mit keinem Worte erwähnt.

Man findet S. 174 — 175 eine Beschreibung, wie sich die Adjutanten des Herzogs von York aufzuführen pflegten; und da sich aus der Lebensart und dem Geiste, der den Generalstaab eines Feldherrn beseelt, manche Resultate eines Feldzuges erklären lassen: so verdient diese Stelle hier ausgehoben zu werden. Nachdem der Verf. von den schlechten Anstalten gesprochen, welche bey der englischen Armee in Absicht der Lazarethe getroffen zu werden pflegen, und das Schicksal des englischen Soldaten in dieser Rücksicht beklagt: so fährt er fort: „Welch einen schauderhaften Contrast machte „das harte Gefühl dieser Unglücklichen mit der Ueppigkeit „und dem Wohlleben der sogenannten Familie! Unter die„ser Benennung verstand man die Staabs- und andern Offi„ciere, welche das Gefolge des Herzogs von York ausmach„ten,

„ten, und, außer ihrem sehr ansehnlichen Gehalte, auch „noch überdieß freye Tafel bey Sr. Königl. Hoheit hatten. „Diese Herren lebten alle Tage herrlich und in Freuden, wäh„rend es dem gemeinen Manne, der ihren Ruhm mit dem „Verluste seines Blutes und seines Lebens bezahlte, gar oft „am Nothwendigsten gebrach. Zum Behufe dieser verehrli„chen Familie befand sich eine ganze Heerde Maulthiere bey „der Armee, welche mit den auserlesensten Leckereyen und den „köstlichsten Weinen befrachtet waren. Vor ihnen her zog „eine Schaar von Köchen und Küchenbedienten, welche den „ganzen Apparat, dessen die Familie zur Feyer ihrer Cerima„lien und Bachanalien bedurfte, bey sich führten, und we„nigstens eben so zahlreich waren, als jene, welche Prinz „Soubise (siegreichen Andenkens) im siebenjährigen Krieg „mit sich schleppte. Sie saßen sämmtlich in bedeckten Wa„gen; da hingegen der Krieger durch Dick und Dünn waden, „und alles Ungemach der Witterung ohne Murren erdulden „mußte. Während dieser auf feuchtem Erdreich lag, und „oft nicht einmal einen Trunk frischen Wassers hatte: wälz„ten sich gleichsam die Mitglieder der Familie in allen Arten „von Wollüsten, und thaten sich in ihren Feldquartieren so „gütlich, als ob sie am Hofe lebten. Natürlicherweise mußte „die gute Wartung und Pflege die Herren so übermüthig ma„chen, daß sie bisweilen nicht wußten, was sie vor Muth„willen anfangen sollten. Sie hatten einen Mann an der „Tafel, welcher sich alles gefallen ließ, und dessen Gutmü„thigkeit eben darum bey der ganzen Armee zum Sprichwört „geworden war. Er nannte sich J....e, und war bey den „brittischen Trouppen als Generalquartiermeister ange„stellt. Mit diesem Manne, welcher wahre Hiobsgeduld „besaß, pflegten die Herren von der Familie allerley Bu„benstreiche zu treiben, wenn sie die Langweile drückte. Bald „warfen sie ihn mit Obstkernen und Brodkügelchen, daß er „sich fast nicht zu bergen wußte, bald bliesen sie ihm, dem „Herrn Generalquartiermeister, unvermerkt die Haare „voll Tabaksrauch, so daß er, zu großem Vergnügen der „hochansehnlichen Zuschauer, mit einem Nimbus von Wol„ken umgeben war. Das Merkwürdigste unter allen Späß„chen, welche sie mit ihm trieben, war dieses: Sie über„redeten den armen Tropf, da er sich so ungemeine Verdien„ste um die Armee erworben habe; so müsse ihm auch eine „ungewöhnliche Belohnung zu Theil werden. Vermittelst ei-

„nes Familienbeschlusses sey ihm daher die Ehre des Triumphs „bestimmt. Gesagt, gethan! Einige Spaßvögel luden ihn „auf ihre Schultern, und die ganze Familie zog hinten drein. „So trug man ihn durch alle Zimmer eines großen Schlos„ses, worin sich diese merkwürdige Scene ereignete, bis man „endlich an eine verschlossene Thüre kam. Man sprengte „sie auf, und siehe! in diesem nämlichen Zimmer ward eben „geheimer Kriegsrath gehalten, welchem der Prinz von Co„burg, der Herzog von York, und der Oberste von Mack „beywohnten. Ohne nur im Geringsten aus der Fassung zu „kommen, warfen die spaßhaften Familienherren der hohen „Generalität ihren Generalquartiermeister auf den nämlichen „Tisch, wo ihre Zeichnungen lagen, und liefen eiligst da„von." — Man denke!!!!

Nach S. 183 soll sich, kurz vor der Eröffnung des Feldzuges 1794, bey der brittischen Armee die Sage verbreitet haben: der Herzog von York werde das Commando niederlegen, und der unlängst aus Ostindien zurückgekommene Lord Cornwallis, an dessen Stelle, zum Oberbefehlshaber dieser Armee ernannt werden. Etwas Wahres, sagt der Verfasser, möchte allerdings an der Sache seyn; allein die Vorstellungen des Ministers Pitt hatten kein Gehör bey dem Könige gefunden. Man sieht auch an diesem Beyspiele, daß kleinliche Beweggründe, wie z. B. Vorliebe eines Vaters für einen geliebten Sohn, in einem Kriege, wo es auf das wichtigste Interesse der Nationen ankam, ihre höchst nachtheiligen Einflüsse gehabt haben. Der königliche Vater will den Sohn an der Spitze der Armee sehen, und weiß nicht, daß eben dieser Sohn, der zwar ein feuriger, tapferer Mann, aber dennoch kein General ist, die Armee zum zweytenmal, wie bey Dünkirchen, an den Rand des Untergangs führen kann.

Mit Unrecht macht der Verfasser dem General von Mack (S. 184) den Vorwurf, als hätte derselbe keine gehörige Rücksicht darauf genommen, Westflandern vor den Einfällen des Feindes zu sichern, und Ryssel zu maskiren. — Der General von Mack trug auf die Demolirung der Schleussen von Ostende an, und wollte Westflandern unter Wasser setzen, wodurch er freylich die rechte Flanke der offensiv agirenden Armee gedeckt haben würde. Man soll aber höhern Orts diese Maaßregel zu hart gefunden haben; und begnügte

sich

sich also, wie überhaupt in diesem Kriege, mit halben Maaßregeln (demimoyens), die ihres Zweckes beständig verfehlen. — In der Folge entschuldigt der Verf. den General von Mack selbst.

S. 187 erfahren wir: daß im Winter von 1793 — 94 die kaiserlichen, sächsischen und hessendarmstädtischen Trouppen die Rheinufer von **Weissenburg** bis in die Gegend von Mainz gedeckt haben sollen.

Der Verfasser weiß also nicht, daß **Weissenburg** nicht am Rhein liegt? — daß diese Gegend schon zu Ende des Monats December von allen deutschen Trouppen verlassen worden war? — daß die österreichischen und die mit ihnen verbundenen Reichs-Trouppen aus dem Elsaß über den Rhein zurückgegangen waren, und das rechte Ufer dieses Flusses, von der Gegend von Basel bis nach Mannheim, besetzt hatten? — Der Verf. weiß also nicht, daß sich nur die preussische Armee, bey welcher sich damals das sächsische Contingent befand, nach jener unglücklichen Retráte der Wurmserischen Armee, auf dem linken Rheinufer, zwischen diesem Flusse und der Nahe oder Noh behauptete, und dadurch das mit Nichts versehene Mainz deckte? — Von dem allem weiß der Verf. nichts?

Nach S. 196 soll sich der General Graf Wurmser zu Anfang des Feldzuges 1794 noch bey der österreichischen Armee am Rhein befunden haben; der Verf. weiß also nicht, daß dieser General, gleich nach der unglücklichen Retráte von Weissenburg, nach Wien berufen worden war?

S. 224 fällt der Verf. von den österreichischen oder vielmehr von den ungrischen Husaren folgendes Urtheil: „Diese „Husaren trugen nicht wenig dazu bey, die Verwirrung, in „welcher sich die Britten zurückziehen mußten, zu vermeh„ren; denn sie machten sich gar kein Bedenken daraus, die „Infanterie über'n Haufen zu reiten. Diese Trouppen sind „von ihrer Unentbehrlichkeit so sehr überzeugt, daß sie, bey „jeder Gelegenheit, Bedacht darauf nehmen, ihre werthen „Personen in Sicherheit zu setzen. Von dem festen ent„schlossenen Muthe, wodurch ihre übrigen Landesleute sich „auszeichnen, besitzen sie nichts; doch kann man sich ihrer „mit gutem Nutzen bedienen, einen bereits geschlagenen und „zersprengten Feind zu verfolgen.“ — Dieses Urtheil über die

ungrischen Husaren mag der Verf. selbst verantworten. Er dürfte darüber wohl in eine Affäre d'Honneur verwickelt werden.

Ein weit treffenderes Urtheil fällt der Verf. S. 231; und wir können nicht umhin, diese ganze Stelle hieher zu setzen, da sie uns wie aus der Seele geschrieben ist. „Dieser Sieg, heißt es, hatte, unter andern, die wohlthätige „Folge, daß Dornik für dieses Mal noch von der Plünderung gerettet wurde. Unfehlbar war die Absicht der Franzosen hierauf gerichtet; denn Raubgier allein ist der wahre Beweggrund, welcher sie veranlaßt, bey ihren Fahnen zu bleiben. Aus Liebe und Vertrauen zu ihren Anführern geschieht dieß gewiß nicht; sonst würden sie, fürwahr, nicht gestattet haben, daß man einen nach dem andern zur Guillotine schleppte. Auch mit den Conventsherren halten sie es nur in sofern, als sie von denselben die Befriedigung ihrer Bedürfnisse zu gewärtigen haben. Sie sind freylich von ihren Verwandten und Freunden, von ihren Liebschaften und allem, was ihnen werth ist, getrennt; dafür werden sie aber regelmäßig bezahlt und gekleidet (*), und leben noch überdieß auf Kosten der Unterthanen in den eroberten Landen. Ihre Mitbürger hingegen, welche nicht mit zur Requisition gehören, sterben im Innern des Landes fast Hungers. Läßt es sich, unter diesen Verhältnissen, wohl erwarten, daß 780,000 Mann, welche diese Lebensart gewohnt sind, wieder zu ihren ehemaligen friedlichen Beschäfftigungen zurückkehren, und sich, in ruhiger Stille, von ihrer Hände Arbeit ernähren werden? — Wohl schwerlich. — Ueber kurz oder lang werden sich die französischen Soldaten entweder der Regierung bemächtigen, und der sogenannten Republik Gesetze vorschreiben; oder sie werden das Handwerk der Straßenräuber treiben, und ihr eigenes Vaterland auffressen, wenn sie in den benachbarten Staaten nicht mehr stehlen und plündern können. Sobald in Europa der Friede wieder hergestellt wird: sobald ist es zuverlässig um den Nationalconvent, oder wie sonst die republikanische Regierung genannt werden mag, geschehen!"

S. 233

*) „Mit der regelmäßigen Bezahlung und Bekleidung sieht es „auch so, so aus."

S. 233 berichtet uns der Verf., daß sich die Feinde bis zu dem 18ten May 1794 am Ober-, vielmehr Mittelrhein ganz ruhig verhalten, an diesem Tage aber einen allgemeinen Angriff auf Aggersheim, Frankenthal, u. s. w. unternommen haben sollen; einen Angriff, von dem alle diejenigen nichts wissen, welche bey den Armeen am Mittelrhein angestellt waren.

Ferner sollen die Preußen am 21sten May eine Schiffbrücke über den Rhein geschlagen haben, auf welcher die Avantgarde des Prinzen von Hohenlohe über diesen Strom gegangen, gegen das Zweybrückische vorgedrungen seyn, und die Franzosen bis Türkheim und Kaiserslautern zurückgeworfen haben soll. — Auf diese Art sind die merkwürdigen Gefechte dargestellt, welche von der preußischen Armee, am 23sten May 1794, in der Gegend von Kaiserslautern geliefert worden sind, und wodurch sich diese Armee in den Besitz des Gebirges hineinschwang. — Die Preußen brauchten keine Brücke über den Rhein zu schlagen; denn sie befanden sich schon auf dem linken Rheinufer. Der Verf. hat den in österreichischen Diensten gestandenen Fürsten von Hohenlohe-Kirchberg mit dem in preussischen Diensten stehenden Fürsten von Hohenlohe-Ingelfingen verwechselt. Jener gieng freylich bey Mannheim über den Rhein; drang aber nicht gegen das Zweybrückische, sondern gegen die Rehbach vor, u. s. w. Den geographischen Schnitzer, der in den Zeilen enthalten ist: gegen das Zweybrückische vordringen, und die Franzosen bis Türkheim und Kaiserslautern zurückwerfen, wollen wir gar nicht rügen, weil ihn kaum ein deutscher Schulknabe begehen würde.

Das Urtheil, welches der Verf. S. 252 — 253 über die Zurückgabe der Festungen Condé und Valenciennes fällt, unterschreiben wir von ganzem Herzen. Mann kann wohl sagen, daß die österreichischen Besatzungen in diesen Festungen une douce resistance geleistet haben.

Die Stelle S. 258, über die Retraite des ersten englischen Gardebataillons, ist sehr undeutlich.

Ueber einige sehr verderbliche, in der englischen Armee eingerissene, Mißbräuche äussert sich der Verf. S. 262 sehr freymüthig. Er erzählt uns S. 265 eine kleine Anekdote, welche wir hier ausheben wollen, da uns Deutschen derglei-

chen Dinge glücklicherweise ganz unbekannt sind. „Der Va-
„ter von einem dieser neugebackenen Officiere schrieb an den
„Obersten, welcher dessen Regiment befehligte (also der
„Chef an seinen Commandeur?), und bat ihn, er möch-
„te doch seinem Sohne noch so lange Urlaub ertheilen, bis
„er völlig erzogen sey; denn noch zur Zeit könne man ihn
„nicht aus der Schule nehmen. Unfehlbar hatten meh-
„re dieser jungen Helden von gleichem Range die Striemen
„von den Birkenreisern noch aufzuzeigen, womit sie der stren-
„ge Herr Präceptor für ihre Unerzogenheit bestraft hatte."
— Diese und ähnliche Mißbräuche in der englischen Armee
sollen indessen durch den Herzog von York abgeschafft worden
seyn.

Mit inniger Freude lieset man S. 257 die männliche
und edelmüthige Antwort, welche der Commendant von Gra-
ve, der General Bons, denen ertheilte, welche ihn zur
Uebergabe aufforderten. „Ich bin, schrieb er, ein alter
„Soldat, und wünsche nichts sehnlicher, als den Ruhm mit
„in mein Grab zu nehmen, daß ich auch ein braver Soldat
„gewesen sey; ich bin daher fest entschlossen, entweder zu sie-
„gen, oder mich unter den Trümmern dieser Festung begra-
„ben zu lassen. So lange ich noch so viel Pulver habe, als
„dazu erforderlich ist, den Feinden der Menschheit eine
„Kugel zuzuschicken, so lange werde ich mich wehren, und
„durch dieß Verhalten, hoffe ich, sowohl Gott, als den
„Menschen einen Dienst zu erweisen."

Es verdient beherzigt zu werden, was der Verfasser S.
278, u. s. w. über den unversöhnlichen und barbarischen Haß
sagt, welchen die Holländer bey jeder Gelegenheit gegen die
Britten an den Tag legten. Er erzählt ein Beyspiel, wel-
ches Schaudern und Entsetzen erregt.

Wenn man alles dasjenige mit Aufmerksamkeit liest,
was der Verf. über den Rückzug der brittischen Armee von
den Ufern der Waal bis an die Ufer der Yssel erzählt: so
möchte einem das Blut in den Adern erstarren. Wir wol-
len hier eine Stelle ausheben, welche einen Begriff von den
Unordnungen geben kann, die sich bey einer Armee noth-
wendig ereignen müssen, deren Generalquartiermeister ein
Mann ist, dem man die Ehre eines solchen Triumphs be-
stimmt, dergleichen wir oben gesehen haben. Es heißt S.

5075. „Am 15ten Januar (1794) passirte die Armee die furchtbaren Linien an der Greb, u. s. w. Der 16te Jan. war, wegen der Unglücksfälle, welche sich an demselben ereigneten, weit merkwürdiger, als irgend ein anderer Tag während der ganzen Retraite. Sobald nur der Himmel graute: traten die Trouppen ihren Marsch an, weil sie des Abends zu Loonen eintreffen sollten, welches 21 englische Meilen weit von ihrer Postirung, und zwar bey Starpenfeld, lag. Das es immer kälter wurde, stark zu schneyen anfieng, und ein ungestümer Ostwind wehte, welcher den Leuten den Schnee ins Gesicht trieb: so ermatteten sie dergestalt, daß man für räthlich und nöthig erachtete, einige Regimenter in zwey nicht weit von einander entfernten Dörfern Halt machen zu lassen, welche noch 9 englische Meilen weit von dem Orte ihrer Bestimmung entfernt waren. Hier konnte man aber, wie leicht zu erachten, die sämmtlichen Trouppen nicht unterbringen; mithin stellte man es dem Gutbefinden ihrer Befehlshaber anheim, ob sie den Marsch bis Loonen vollends fortsetzen, oder in den Dorfschaften unterwegs einquartiren wollten. Einige Regimenter zogen, nebst ihrem Gepäcke und ihren Feldstücken, noch nach Sonnenuntergang fort, und wurden gänzlich zerstreuet, weil es, da die ganze Landschaft voll Schnee lag, schlechterdings nicht möglich war, einen Pfad zu entdecken, der über die düstere Heide führte. Eine große Anzahl Soldaten, die vor Entkräftung nicht mehr fortkommen konnten, so wie mehrere Weiber und Kinder, welche sich umsonst bestrebten, den Weg ausfindig zu machen, den die Bataillons, zu welchen sie gehörten, eingeschlagen hatten, erstarrten vor Kälte. Das ganze 28ste Regiment war dergestalt zerstreuet, daß es am folgenden Morgen schlechterdings unmöglich war, über dessen wirklichen Bestand Rapport zu erstatten, und die Verirrten, welche sich von Zeit zu Zeit in ganz kleinen Parteyen wieder einstellten, brachten die kläglichsten Nachrichten vom Hauptcorps mit. Ein Offizier von der Garde, welcher des andern Morgens auf Recognoscirung ausgeschickt wurde, sah sich hierdurch vor allen andern in Stand gesetzt, die gräßlichen Folgen zu bemerken, welche dieser nächtliche Marsch nach sich gezogen hatte. Der rührende Bericht, welchen er darüber erstattete, lautete von Wort zu Wort folgendermaaßen: Am 17ten des Morgens erhielt ich Specialbefehl, einen Weg über die Heide ausfin-

„dig zu machen, damit sowohl die Armee, als auch die Ar-
„tillerie, ohne fernere Hindernisse nach Loonen gelangen
„könnte. Der Himmel fieng eben zu grauen an, als ich mit
„meinem Commando ausrückte; und so wie es nach und nach
„Tag ward: fiel uns eine fürchterliche Scene, eine herzer-
„schütternde Gruppe nach der andern in die Augen. Mit-
„ten auf der Heide, ungefähr eine halbe Meile von der Land-
„straße, stand ein Rüstwagen, welcher mit 5 Pferden be-
„spannt war. Schon von weitem sah man es diesen armen
„Thieren an, daß sie Noth litten. Ich sprengte hinzu, und
„fand, daß sie zwar noch nicht erfroren; aber doch ganz
„starr und steif waren. Ihre stark bereiften Mähnen dien-
„ten zum Beweise, daß sie die ganze Nacht auf diesem näm-
„lichen Flecke zugebracht hatten. Da ich keinen Fuhrknecht
„dabey gewahr wurde: so klopfte ich einigemal mit meinem
„Degen auf die leinwandene Decke des Wagens, und fragte,
„ob denn niemand darin sey? Endlich vernahm ich eine
„klägliche Stimme, und es schien mir, als ob Jemand un-
„ter der Decke einen Versuch mache, sich in die Höhe zu
„richten. Endlich kamen ein paar nackte, ganz erfrorne Bei-
„ne zum Vorschein, und einer der erbarmungswürdigsten
„Menschen, die mir je zu Gesichte gekommen sind, sank auf
„den Erdboden herab. Sein ganzer Anzug war so zerlumpt
„und zerrissen, daß er fast nicht im Stande war, seine
„Blöße zu bedecken, u. s. w. — Er erzählte mir: das 54ste
„Regiment, mit welchem er in der vorigen Nacht abmar-
„schirt sey, habe einen unrechten Weg eingeschlagen; da er
„nun demselben ebenfalls habe folgen wollen: hätten die
„Pferde sein Fuhrwerk nicht aus dem Geleise herausarbeiten
„können; mithin sey er nebst noch zween seiner Cameraden
„zurückgelassen worden, um sich fortzuhelfen, so gut sie ver-
„möchten. Sie lagen beyde im Wagen, und waren todt."
u. s. w.

„Den ganzen Tag über bekamen wir nichts, als Sce-
„nen dieser Art, zu sehen; eine war immer trauriger, als
„die andere. Keine 100 Schritte konnten wir marschiren,
„ohne eine Menge todter Männer, Weiber und Pferde wahr-
„zunehmen. Unter andern fiel mir eine Gruppe in die Au-
„gen, die einen solchen Eindruck auf mich machte, daß er
„sich gewiß nicht aus meinem Gedächtniß verlieren wird, so
„lange ich lebe. Nicht weit von dem oben erwähnten Rüst-
„wagen

„wagen stand noch ein anderer auf dieser nämlichen Heide. „Neben demselben erblickte ich einen robusten Mann nebst „einer schönen, jungen Frau, welche ein Kind von etwa 7 „Monaten an der Brust liegen hatte; alle drey waren erfro„ren. Die Mutter gab, aller Wahrscheinlichkeit nach, in „eben dem Augenblicke ihren Geist auf, wo sie ihrem Säug„ling zu trinken schenkte; denn sie lag mit entblößter Brust „auf einem Schneehaufen, und die Milch war im nämlichen „Nu erfroren, als sie dem Kinde in den Mund strömte. „Es lag da, als ob es erst die Lippen abgezogen hätte, und „schmiegte sein Köpfchen an die Brust seiner Mutter, wor„auf ein wenig gefrorene Milch lag, die ihm aus dem Mun„de getröpfelt war," u. s. w. Rec. vermag es nicht, weiter zu schreiben. In welche Verwirrung, in welchen unabsehbaren Jammer muß eine Armee immer gerathen, an deren Spitze ein Mann steht, der bloß feurig und unternehmend ist, und der keine Männer um sich hat, die den Krieg verstehen!

Jr.

## Vermischte Schriften.

**Spielereyen vom Maler Anton. Erster Band. (Altona, bey Schmidt.) 1798. 336 Seiten. 8. Mit einigen Kupferstichen ohne Nennung des Künstlers. 1 Rg. 12 ße.**

Was unsern in den Tag hineinschreibenden Auctoren oft am sauersten werden mag, ist die Ausfindigmachung des Titels. Nach vermischten Schriften ungenannter oder unbekannter Scribenten greift auch der wärmste Lesefreund nicht mehr so gerade zu, wie vorher; warum? weil man zeither zu häufig und zu arg damit betrogen wurde. Die Herren Schriftsteller mußten also, wollten sie und ihre Casser zu rechtkommen, nach andern Aushängeschilden sich umsehen; und nun giebt es dieser Wahrzeichen wieder so viel, daß es kopfbrechender als je wird, irgend ein neues und anlockendes zu erdenken. Für dießmal jedoch ist dem angeblichen Maler für sein Geschreibsel ein überaus passender Titel in die Feder gelaufen;

sen; denn wirklich ist alles, was er uns hier zu lesen giebt, so buntschäckig imaginirt, so geschwätzig ausgedehnt, so flach gehalten, und mit so weniger Wahl auf dem Heerwege des Alltagslebens zusammengerafft, daß ihm Niemand die Ueberschrift Spielereyen streitig machen wird. Hat er das Wörtchen kindisch nicht überall beygefügt — einer der Bestandtheile des Buchs heißt ausdrücklich Kinderposse — so liegt deßhalb nicht weniger am Tage, daß er solches will hinzugedacht wissen; denn die vier oder fünf sein Werkchen vertheuernden Kupferstiche stellen auch nur Kinderspiele dar, oder Kinderphysiognomien, und mit der Radiernadel des Künstlers hat es genau dieselbe Bewandtniß, wie mit der Feder des ihr vor oder nachlaufenden Schriftstellers.

Schon ungleich schwerer hält es, ihm die gutherzige Unbefangenheit, die harmlose Laune, den nachsichtigen Kosmopolitism zuzugestehen, worauf er in seinem Präambel ebenfalls Anspruch macht. Wo in aller Welt bleibt da nur eine Spur von allem dem, wenn jedes bisherige Verhältniß bürgerlichen Vereins als schon aufgelös't angenommen, über Jeden, der dabey zu kurz kommt, sehr grob mit unter, gespottet, überall umgerissen, und nirgend etwas Tröstlicheres an die Stelle des verlornen gesetzt wird? Nur immer drauf los zu hauen, steht wohl dem Fleischer an; nicht ohne Balsam aber wird der Wundarzt an seine Operation gehen. Und was soll man von dem eignen Hirn eines Satyrikers denken, der uns die feine Bemerkung vorlegt: Pitt's Kopf sey, wie bekannt, nicht von sonderlichem Werthe? Eben so zweydeutig sieht es mit dem Gleichmuth unsers Spaßvogels gegen Kritik und Afterkritik aus. Die Vorrede athmet hierüber Lammessinn; aber in der Folge, und ohne Rückhalt gegen das Ende zu, kommt auch die Kralle zum Vorschein; denn da wird in der Unterwelt einem ihm in die Klaue gerathenden Recensenten barbarisch mitgespielt; und, was noch ärger ist, der Nachsucht eines beleidigten Autors zu Gefallen muß Lessing, der hier redend eingeführt wird, daß er Lessing war, rein vergessen, und ohne Geist, Witz und Bestimmtheit sich ausdrücken.

Fabeln, prosaische Erzählungen, Episteln, Träume, dramatische Possen schlechtweg und Kinderpossen, Anfang eines Rittergedichts in achtzeiligen Stanzen, Rittergeschichten, Satyren, launige Aufsätze, und, weiß der Himmel, was mehr noch,

nach, sind der Spielraum dieser Spielwerken, die das Alles in 17 Nummern zur Schau stellen, und eben deßwegen einen umständlichen Bericht nicht wohl erlauben. Auch ist der Köcher des Humoristen noch lange nicht erschöpft, und findet in der Fortsetzung seiner vermischten Werke sich etwas Klügeres: so wird es noch immer Zeit seyn, unsere Leser mit einem genugthuenden Detail zu bewirthen. Soviel indeß muß dem Spielenden (schon die fruchtbringende Gesellschaft zählte dergleichen) auf der Stelle nachgerühmt werden, daß er qua talis mit einer Reinigkeit reimt, die selbst manchem unsrer ernsthaftern Versifikatoren zu wünschen wäre. Daß auch seine sittlichen Darstellungen sich reinigen werden, sein Geschmack sich läutern, und seine kosmopolitische Unbefangenheit diese Benennung immer besser verdienen wird, muß man wenigstens hoffen; und weil einmal auf Hoffnung die Rede fällt: so mag auch die noch Platz finden: daß für die folgenden Bände minder unwissende Setzer und Correctoren sich finden werden. Puisequiere, Locilus, Simpol, statt Puisegur, Cocytus und Symbol gehören noch nicht unter die auffallendsten Druckfehler. Warum goß er einen Theil seiner so überfliessenden Laune nicht lieber auf die unerhörte Eilfertigkeit, womit jetzt gedruckt wird? Genug hätt' es da zu spaßen gegeben. So wie mancher Leser wieder darüber spaßen wird, daß unser Maler sich einfallen ließ, das Ideal lasterhafter Züge in Darstellungen von Leonhard da Vinci zu suchen.

**Vorstellungen aus der Menschenwelt. Zur Beförderung eines frohen und weisen Lebensgenusses. Leipzig, bey Jacobäer. 1798. VI u. 288 S. 8. Mit einem Titelkupfer von Rosmäsler gezeichnet, und Fosch gestochen. 20 gr.**

Aug. Kerndörffer unterzeichnet sich der Autor am Ende des Vorberichts. Dieser kann noch immer für bescheiden genug gelten; und wer die Bekenntnisse eines glücklichen Vaters, als deren Verfasser er sich hier ebenfalls nennt, mit dem Beyfalle aufnahm, den die Einleitung zu verstehen giebt, wird auch den Namen des Schriftstellers nicht ungern erfahren. Ungeachtet, daß dem Nomenclator des gelehrten

Deutschl.

Deutschl. es gleichfalls lieb seyn muß, ein paar anonyme Schriften mehr in Reih und Glied stellen zu können.

Unsterblichkeit, Vorsehung, Ergebung in ihren Willen, Menschenwürde, Zufriedenheit, Häuslichkeit, und noch andre Gegenstände von nicht geringerm Belange sind es, worüber Herr K. seine Leser zu erbauen sich angelegen seyn ließ. Gegen die moralischen Grundsätze des Buchs giebt es nichts von Erheblichkeit einzuwenden. Sie sind weder zu streng, noch zu nachsichtig, und werden daher Niemand so leicht irre führen; was ihnen bey der Menge von Schriften, deren Verf. am Ende nicht wissen, was sie gewollt, doch in der That zur Empfehlung gereicht. Wärmer, einleuchtender, anziehender findet sich freylich hier nichts vorgetragen, als von andern Schriftstellern, und in jeder Art von Darstellung längst bereits geschehen ist. Bey Büchern indeß, die für Zeitbedürfnisse, oder für Zeitgeschmack geschrieben werden, muß man schon froh seyn, wenn der Nachfolger nur nicht wieder einreißt, oder wenigstens verunstaltet, was die Vorgänger ausgebaut und verschönert hatten.

Nicht in reinem Deutsch allein, sehr wenig Stellen ausgenommen, sondern meist auch in zierlichem sind die neun Aufsätze des Bändchens gefertigt. Inhalt und Zweck, wie schon gesagt, geben eben so selten Blöße; und dennoch wird Jemand, der nicht nur belehrt, sondern auch angelockt seyn will, schwerlich das Buch bis zu Ende lesen. Woher dieser einem Schriftsteller gar nicht erfreuliche Umstand? Aus dem Mangel der Lebhaftigkeit und Erfindung. Die Geschichtchen, die Herrn K. zur Grundlage dienen, und denen er seine Sittenlehre, so gut sichs thun lassen will, überall anpaßt, sind schon dergestalt abgenutzt, daß ein Leser, von nur einiger Erfahrung, sie des Aufwands von Dialektik und Rhetorik nicht länger werth hält. Größtentheils durch Hypochondrie mißmüthig gewordne Menschen, oder wahre Neulinge noch, sind die Gegenstände seiner Beredtsamkeit. Ist der Hypochondrist sonst kein unkluger Kopf: so muß dieser sehr fein, und vor allen Dingen auf eine Art, deren er sich nicht versah, das heißt, neu, und seiner individuellen Stimmung gemäß behandelt werden. An dem Bekannten hat er sich satt gehört und gelesen, und mit der Schulmethode dürfte kaum etwas bey ihm auszurichten seyn. Den Neuling hingegen, statt des Allerwesentlichsten und Ausführbarsten, durch Wortprunk

und

und Weitschweifigkeit ins Unübersehliche führen, wird solchen keinen Schritt weiter bringen, als er schon vorher war; ihn nur zerstreuen, statt zu unterrichten. Wenn also, mit einem Wort, Herr R. sich nicht erfinderisch genug fühlt, durch neue oder wenigstens selten benützte Situationen den schon ekel gewordnen Leser anzuziehen, und dem Neulinge das wirklich Anwendbare durch lebhafte Darstellung anschaulicher und minder abschreckend erscheinen zu lassen: so wird er ohne Zweifel am besten thun, aus dem Gebiete der Phantasie, weil es noch Zeit ist, sich mit Ehren zurückzuziehen. — Daß Glückseligkeit auch ihm für Bestimmung des Menschen gilt, möchte noch hingehen, weil er diese Glückseligkeit dermaaßen umschreibt, daß auch die Beruhigung, ihrer werth zu seyn, darin Platz findet; bey dem Allen werden die von ihm in Handlung gesetzten Charaktere oft genug auf eine Art glücklich oder unglücklich, die dem Leser von nur mäßiger Erfahrung noch immer Zweifel übrig läßt, ob sie das eine wie das andre wirklich gewesen, oder auch nur seyn können.

Rw.

## Quintessenz aus Abrahams a Sancta Clara Werken. Ein Specificum fürs Zwergfell. Erste Gabe. Neue Auflage. Frankfurt und Leipzig. 1798. VIII u. 116 S. 8. 12 gr.

Ob von dieser Quintessenz, deren erste Auflage unlängst erst erschienen ist, vorliegender Abdruck wirklich schon der einer zweyten sey, muß Rec., weil er jene nicht gesehen, unentschieden lassen. Befremdlich indeß wäre solch eine günstige Aufnahme ganz und gar nicht. Die Leserey des Tages kommt zwischen so großer Menge geist- und witzleer hingesudelter Bücher, und der Gegenfluth so zugespitzter, verschrobner, mit einem Wort kaum verständlicher Schriften und Schriftchen oft dergestalt ins Gedränge, daß dem nach Zeitvertreib ausgehenden, ein so lustiger und doch anspruchsloser Kopf, wie P. Abraham, in der That äusserst willkommen seyn muß. Ueber die schwächere Seite des Mannes erklärt der Herausgeber in seinem Vorberichte sich so bestimmt und billig, daß Rec. nichts bessers thun kann, als auf solchen zu verweisen. Laut Herrn Kochs Grundriß der deutschen Litera-

turgeschichte ist es der Hoffiscal Stengel in Berlin, dem die Liebhaber diesen durch derbes Zusammenschütteln noch dufftender gemachten Riechnapf zu danken haben. Zwar sind die Predigten und Aufsätze des Augustinermönchs bis in die Mitte des Seculi, einzeln und gesammlet, oft genug abgedruckt worden; da solche jedoch aus leicht begreiflicher Ursach in protestantischen Gegenden immer selten geblieben: so verdient der Einfall, wenigstens das Spaßhafteste und Witzigste daraus zu ziehen, gewiß keine Mißbilligung.

Nur aus zwey Schriftchen des Ehrenmanns erst ist vorliegender erster Extract gefertigt, und die noch dazu nur der vom Herrn Koch mitgetheilten Liste nicht einmal stehen; aus seinem wohlangefüllten Weinkeller nämlich, und der Lauberhütte. Da die Laune des ridendo meist vera dicentis unerschöpflich, und sein Vorrath an Kenntnissen aller Art gar nicht unbedeutend war: so ist zu einem Halbdutzend dergleichen Hefte hinreichender Stoff vorhanden, ohne daß man nöthig haben wird, noch mehr der tollen Histörchen aufzunehmen, womit der gescheidte Pfaff bisweilen aus der Heiligen-Legende den Hans Hagel aller Stände in Furcht und Schrecken zu jagen rathsam fand. Daß man seine treuherzigen, derben, oft kräftigen Provincialismen ihm auch im Auszuge gelassen, versteht sich von selbst, weil ein Theil des Scherzhaften in reinerm oder neuerm Deutsch würde verflogen seyn. Kommt ein gar zu unverständlich gewordner Ausdruck vor: so erklärt solchen meist der Herausgeber. Das im nördlichen Deutschland z. B. unbekannte Wort Holhippe wird in der Anmerkung durch Hobelspäne erklärt. Da der Text von einer Art spricht, die Halskragen ehedem zu falten: so scheint diese Auslegung auch ganz gut zu passen. Rec. erinnert sich aber, in oberdeutscher Gegend auch eine Art länglich rund geformter Oblate gefunden zu haben, die daselbst Holippe heisset; und wirklich sind die in niedersächsischen Städten von lutherischen Predigern noch bis jetzt getragenen Amtskragen dergleichen wie Röhre gewundenen Oblaten überaus ähnlich. Doch auf solche Bemerkungen darf Rec. aus Mangel an Raum sich gar nicht einlassen. Er begnügt sich also mit der: daß auch so gut ausgesonnene Verdeutschungen schon bey unserm Barlette vorkommen, wie Buchstaben-Wechsel, statt des griechischen Anagramma. Freylich läuft ein guter Theil seiner Schnurren auf Wortspiele hinaus; höchstselten jedoch

Lebensgeschichte dieses, ohne daß er solchen etwas ad hominem zu entdecken weiß, das oft tiefere Stacheln zurückläßt, als eine noch so rednerische Wendung. Auch ist bey einer Leserey, wie bey vorliegender, es ja nicht um Anstrengung des Geistes, sondern um Erholung zu thun; und da stößt man bey unserm altväterschen Spaßvogel doch wirklich auf Einfälle und Oxymora, die den witzigen Köpfen jedes Zeitalters Ehre machen würden.

Xy.

**Launige Skizzen von W. H. Heydenreich. Zweyter Theil. Leipzig, bey Meißner. 1798. 320 Seit. 8. 1 Rthlr.**

Auch unter dem Titel: Drollige Abentheuer aus der wirklichen Welt, u. s. w. in die Spinn- und Wachstuben gestoßen; denn weiter hinaus wird ihr Lesekreis sich hoffentlich nicht erstrecken. Was Schriftsteller indeß und Verleger mit dergleichen doppeltem Aushängeschild beabsichtigen, ist schwer einzusehen. Beyde Titel werden doch mit einander ausgegeben; und wer so wenig Geschmack gehabt hat, der leidigen launigen Skizzen ersten Theil einbinden, und wohl gar mit einem Rückentitel versehen zu lassen, wird durch das Janus-Gesicht des zweyten Theils schwerlich abgeschreckt, ihn eben so wie den ersten zu behandeln. Noch zweydeutiger wird das Verfahren, wenn der Sosias nur unter dem neuen Titel die Sudeley ausbot, und der Lesefreund da eine Fortsetzung eben der Skizzen erhält, die von ihm längst in den Winkel waren geworfen worden.

Was für einen Auctor man übrigens hier vor sich habe, mag die erste beste Stelle aus seiner sogenannten Vorerinnerung darthun, als worin er mit überaus wichtiger und altkluger Mine Albernheiten wie folgende zu Markt bringt: „Der kunstvolle Maler entwirft nach seinem Talent und „Fähigkeiten aus der Menge der Gegenstände, oder aus ein-„zelnen Vorfällen ein dichtliches Sujet, — giebt dem Stück „entweder eine geschmackvolle Einfachheit — um mit einem „treffenden Zug die Darstellung möglichst originell zu machen, „oder bringt in denselben einige groteske Figuren an, welche

„dem Auge theils eine Erholung, theils einen lachenden „Blick verschaffen." — Wer sieht nicht, daß dergleichen Cruditäten jeder Genießbarmachung ganz unfähig sind, und ein totaler Durchstrich allein übrig bleibt; die Gedankenstriche mit eingerechnet, als die hier eben so widersinnig wie alles andre sich finden lassen.

Da es mit den sechs diesen Band füllenden Erzählungen, in Prosa sowohl als in Versen, genau die klägliche Bewandniß hat, wie mit ihren Vorläufern im ersten: so wäre nochmalige Darstellung ihres Unwerths die undankbarste Mühe von der Welt; wiederholen aber muß man doch hier, daß solche Possen mit einer Papierverschwendung zu drucken, die sich erlaubt, mit oft kaum einem Schock Wörter die Blattseite zu besetzen, und mit achtzehn Groschen also bezahlen zu lassen, wofür eben so viel Pfennige schon viel zu viel sind, daß ein solcher Griff in den Beutel der Lesegesellschaften wirklich höchst strafbar bleibt, und endlich einmal von Bücherpoliceyen beherzigt werden sollte! — Das einzige, was durch den Abdruck dieser Schülerarbeit sich einen Augenblick empfahl, war der Umstand, die Signatur der Bogen, statt der Buchstaben des Alphabets, hier mit Ziffern ausgedrückt zu finden. Aber, wie gesagt, auch nur einen Augenblick hielt diese Neuerung Stich; denn da auf solche Art nur das erste Blatt des Bogens füglich bezeichnet werden kann (man müßte denn römische Zahlen, oder größere und kleinere Ziffern zu Hülfe nehmen); und dennoch die Custoden weggelassen worden sind: so entstehen bey Falzung der Bogen ganz gewiß Mißgriffe, die bey alter Signatur der fünf ersten Blätter so leicht sich nicht ereignen konnten. — Wenn aber werden unsre Setzer einmal Muse von Musse unterscheiden lernen? Freylich sind den Verfassern beyde Wörter ganz gleich bedeutend. Bey vorliegendem indeß bringt die häufige Verwechselung derselben oft einen Sinn hervor, der in die Länge hin eben so widerlich wird, als er anfangs dem Auge einen lachenden Blick verschaffte.

Jb.

Spitzbübereyen von Paris. Von Nougaret. Altona und Leipzig, in der Kavenschen Buchhandl. 1797.

1797, VI und 322 S. 8. Mit [illegible]tern. 1 Rt. 4 gr.

Nicht Sammlung etwa der Schelmstücke jeder Art, wodurch die Hauptstadt der großen Nation seit ihrer politischen Wiedergeburt noch viel fürchterlicher sich auszeichnet; einer dergleichen Enthüllung des Staatsgeheimnisses würden im Vaterlande der neuen Freyheit Ketten oder Deportation auf dem Fuße folgen; sondern ein kahler, längst vor Ausbruch der Revolution gefertigter, Roman, wo zwey unerfahrne Provinzbewohner, Bruder und Schwester, ihr Glück in der Hauptstadt versuchen wollen, und da innerhalb wenig Monaten soviel Gaunereyen und Widerwärtigkeit erleben, daß die guten Leute froh sind, jener nach Einbuße seiner Baarschaft, diese mit Verlust der Ehre, den Ort ihrer Geburt wieder erreichen zu können. — Mercier, in seinem bekannten Gemälde von Paris, hatte das: Astuces de Paris, ou Anecdotes Parisiennes, zum Titel führende Buch, als ein dem Neulinge Warnung anbietendes, und also nicht ganz unnützes empfohlen. Mehr schien dem Verdeutscher nicht nöthig, um auch die vaterländische Literatur damit zu bereichern. Näher jedoch besehen, konnte die Verpflanzung desselben ganz füglich unterbleiben. Viele, und die meisten vielleicht der hier aufgestellten Betrügereyen sind von so gemeiner, oft tölpischer Art, daß Rec., der in einem unbedeutenden Städtchen wohnt, ihnen noch mehr als eines zur Zugabe liefern könnte. Andre hinwieder sind so weit hergeholt, daß schon der Erdumsegler Anson, oder sein Reisebeschreiber, sie als Stückchen anführt, die nur ein auf Ueberlistung des Europäers ausgehender Chinese wagen dürfte. Auch der Umstand, daß ein paar Gelbschnäbel aus der Provinz in so kurzem Zeitraume das alles erduldeu, und jedem Betruge sich Preis gegeben sehen, kann zu Witzigung des Publici wenig beytragen. Mehrere dieser Lagen sind gar zu unwahrscheinlich angelegt; der noch unbärtige Leser selbst wird in der Meinung stehen, daß man ihn doch so grob nicht würde haben anführen können; und wie mancher unsittliche Gesell greift wohl gar deßhalb nach dem Buche, um daraus zu lernen, wie es anzustellen sey, seinen Nachbar mit noch besserm Erfolge zu hintergehen.

Dem sey, wie ihm will: schon die Ueberschrift des Gauner-Coder wird solchem Leser verschaffen. Diese werden vermuthlich aus den weniger gebildeten Klassen seyn, und hier zwar ein eben nicht unreines, oft aber so gedehntes und daher langweiliges Deutsch finden, daß Manchem doch wohl die Lust vergeht, es bis ans Ende durchzublättern. Schon das Französische des Altfranzen scheint, nach dem Tone der Uebersetzung zu urtheilen, nicht sonderlich lebhaft und anziehend gewesen zu seyn. Kein Wunder, wenn unser Landsmann, der Verdeutscher, gar darüber einschlief; und vielleicht ist das eine der bessern Wirkungen, die dem Buche zu wünschen sind. Gleich auf den ersten Blättern fanden sich ellenlange Wörter, wie Provinzialgutmüthigkeit, Wundarzneykunstbeflissenen, Ehrerbietunggebietendes, Vieharzneykunstschule, u. s. w., die dem Rec. zum voraus bange machten: in der Folge jedoch hat der Uebersetzer diesem Ausdehnekitzel weislich entsagt. Rec. glaubt übrigens vorliegendes Produkt für eine der Speculationen halten zu dürfen, die unsern berühmten C. F. Cramer in Paris beschäfftigen. Man muß hoffen, daß er in Zukunft uns mit besserer Waare bedienen werde. Was gehen die Ci-devants und ihre Armseligkeiten den neuen nur auf's Große hinstrebenden Weltbürger an?

R.

**Neues polytechnisches Magazin, oder die neuesten Entdeckungen im Fach(e) der Naturlehre, Chemie, der Land- und Hauswirthschaft, und der nützlichen Künste und Gewerbe. Eine Auswahl aus den wichtigsten französischen Zeitschriften. Erster Band. Winterthur, in der Steinerschen Buchh. 1798. VIII und 375 Seit. 8. 1 Rthlr. 4 gr.**

„Eine Sammlung, wie die gegenwärtige, bedarf eigentlich keines Vorberichts," sagen die ungenannten Herausgeber, „weil Plan und Zweck deutlich aus dem Titel und Inhalt abgenommen werden können." Richtig! und Rec. setzt hinzu: Ein Magazin, wie das vorliegende, bedarf keiner Em-

pfeh-

pfehlung, weil die abgehandelten Gegenstände, einige Kleinigkeiten abgerechnet, sich durch Gemeinnützigkeit und Bereicherung der polytechnischen Wissenschaftskunde vor vielen andern Produkten der Art rühmlichst auszeichnen. Dieß gilt jedoch nur in sofern, als sich von den hier gelieferten Aufsätzen urtheilen läßt; in Beurtheilung einzelner Abhandlungen dürfen wir uns nicht einlassen; alle sind sie von der Art, daß sie gelesen und näher untersucht zu werden verdienen. Der Aufsätze sind 30; wir wollen die Ueberschriften der vorzüglichsten ausheben.

III. Bemerkungen über die Vegetation auf den höchsten Gipfeln der Berge, von Ramond. S. 35 — 54. — V. Vom Schein der Körper, und dem Begriffe von Schönheit, in Beziehung auf bildende Künste und Phisiognomik (Physiognomik), von Neveu. S. 57 — 100. — VII. Beobachtungen über Schnee und Regen, deren Einfluß auf die Vegetation, und deren Verbindung mit dem Sauerstoffe, von Hassenfratz. S. 119 — 129. — VIII. Ueber die Natur der Sonne und der Fixsterne. S. 129 — 155. (Wahrscheinlich ein Aufsatz aus den engl. philos. transact. — die wir nicht bey der Hand haben — doch aber aus dem Engl. ins Französ. übersetzt zu seyn scheint. Dieß beweisen die Reductionen des engl. Meilenmaaßes im Texte in französ. Lieues, die in Noten untergelegt sind. In der Abhandl. selbst (S. 152) wird beyläufig auf das bekannte Herschelsche Sternverzeichniß in den phil. transact. Vol. LXXIX. Sect. II. S. 251 f. Bezug genommen. Die Beobachtungen in diesem Aufsatze gehen bis zum Ende Novbr. 1794, und verdienten eher im astronomischen Jahrbuche des Herrn Bode, als hier eingerückt zu werden.) — IX. Ueber das Gerben des Leders, nach Seguins neuer Methode. S. 155 — 177. — X. Ueber das Studium der Botanik, und die verschiedenen Methoden derselben, bis auf Linne, von Des Fontaines. S. 177 — 201. — XIII. Neue ökonomische und leichte Methode, das Getraide einzuerndten, von François Neufschateau (derselbe, welcher als Direktor die Unterhandlungen mit dem kaiserl. Gesandten, Grafen von Cobenzl, zu Selz gehabt hat), nebst Mitteln, das unmäßige Aufschießen des Getraides zu verhindern. (Ein gut gerathener Aufsatz; dessen Rath aber nicht an allen Orten, und auf jedem Boden ausführbar ist.) S. 245 — 310. — XIV.

XIV. Ueber den Gewürzhandel, und dessen Verpflanzung in die französischen Kolonien. S. 249 — 267. (Die Vorschläge dürften jetzt und erst dann ausführbar seyn, wenn die holländ. Gewürzinseln wieder den Engländern entrissen sind.) — XVII. Behandlung der Kartoffeln, um sie von einer Erndte zur andern frisch zu erhalten, und Mehl daraus zu bereiten. S. 281 — 296. — XVIII. Ueber einige Mittel, zur Verbesserung der Hutfabriken. S. 296 — 308. — XX. Neue Erfahrungen über die Vortheile der Erziehung des wilden und gepfropften Maulbeerbaums, in Beziehung auf den Seidenbau. S. 318 — 329. (Darin sind aber die Franzosen gegen die Deutschen und Italiener noch weit zurück. Rec. könnte hier eine Menge Beyspiele aus der Literatur beyder Nationen anführen, wenn es der Ort wäre, sich darüber weitläufiger zu erklären.) — XXIV. Ueber die Bereitung und Verschiedenheit des Eisens und (des) Stahls. S. 346 — 353. Auch hier zeichnen sich die deutschen und englischen Methoden vor den französischen aus.

Die folgenden 6 Abhandlungen sind von keiner besondern Erheblichkeit; es sey denn, daß man die letzte Nr. XXX: Ueber einen neuen Eudiometre (Luftgütemesser) von Guyton (S. 371 — 75), davon ausschließe. Rec. findet indessen die Methoden von Bergmann, Cavendish, Cavallo und Fontana nicht sehr verbessert. Am besten gefällt ihm der Eudiometer von Alex. Volta (s. dessen meteorolog. Briefe, 1r Bd., Leipz. 1794, 8.). Wenn indessen die Herausgeber fortfahren, gemeinnützige Aufsätze zu liefern: so ist die Fortsetzung zu wünschen.

Pm.

# Intelligenzblatt der Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 48. 1798.

## Beförderung.

Hr. M. August Friedrich Wilhelm Rudolph, Adjunkt der philosophischen Facultät zu Wittenberg, und Bibliothekar, oder erster Unteraufseher der Univ. Bibliothek daselbst, der gründliche Gelehrsamkeit und feinen Geschmack, nebst richtigen pädagogischen Kenntnissen, bisher in Vorlesungen und durch einige Schriften, vor kurzem besonders durch zwo Abhandlungen de Philologia Philosopho necessaria, gezeigt hat, ist von dem Magistrat der Sechsstadt Zittau zum Director des dortigen Gymnasium gewählt worden, und wird dieses Amt gegen das Ende des Octobers antreten.

## Todesfall.

Der durch mehrere Schauspiele, besonders aber den Graf von Waltron bekannte ehemalige Schauspieldirector zu Schwedt, Hr. H. F. Möller, starb am 27sten Februar d. J. auf einer Reise von Schwerin nach Berlin, zu Fehrbellin.

# Chronik deutscher Universitäten.

## Göttingen. 1798. — St. 1.

**Prorectorats-Anschläge.** 1) Am ersten März 1798 übergab Hr. HR. Wrisberg das Prorectorat an Hrn. HR. Eichhorn. Die Ankündigungsschrift zu dieser Feyerlichkeit ist vom Hrn. HR. Heyne: Acad. G. A. Prorector — Successorem in magistratu academico Ioh. Godofr. Eichhorn — commendat. — *Philostrati imaginum illustratio; Particula V, tabulas libri I. XXVII — XXXI. lib. II. I — V complexa.* fol. Lib. I. tab. 27. Amphiaraus. 28. Venatio. 29. Perseus. 30. Pelops. 31. Xenia. Lib. II. tab. 1. Puellarum chorus. 2. Achillis nutritio. 3. Centaurae. 4. Hippolytus. 5. Rhodogune. 2) Catalogus praelectionum — per semestre aestiuum. 1798. 4. Die Vorrede wendet den moralischen Spruch: Aderit Minerva; sed manum ipse tu move, auf die Zeitumstände an. Querelis muliebribus nihil ad fortunam emendandam proficitur. Pessimus in dubiis augur timor. Zugleich wird die Verordnung der Königl. Regierung bekannt gemacht, daß künftig die Lectionen nur erst vor dem Palmsonntage geschlossen; die neuen aber immer am Montage nach dem Sonntage Misericordias angefangen, und zu Michaelis der Umfang der Ferien nach gleichem Verhältnisse bis zum 15 Oct. eingeschränkt werden soll.

**Festprogrammen:** 1) Das Osterprogramm vom Hrn. Consist. R. Plank — *inest* Anecdotorum ad historiam Concilii Tridentini pertinentium fascic. VII. 4. 1½ Bog. Es enthält folgende Abschnitte: a. Copia canonum de eucharistia sess. XIII. proponendorum. b. Friderici Nauseae, Episc. Viennensis, super praemissis canonibus sententia sive censura. c. Responsio Nauseae, Episcopi, in Synodo Tridentina, num sibi placeat responsum ad literas Christianissimi Francorum regis Henrici. d. Responsio eiusdem, an placeat aggredi reformationem abusuum sedis Apostolicae. e. Responsio eiusdem, an placeat, ut protestantium procuratoribus saluus ad Concilium conductus praebeatur. 2) Das Pfingstprogramm vom Hrn. Doct. Stäudlin — *inest* Commentationis de prophetarum Ebraeorum doctrina morali Particula I. 4. 2 Bog.

Hr.

Hr. D. Stäudlin arbeitet sich zu einem großen Werke über die Geschichte der christlichen Moral in einzelnen Abhandlungen vor. Dazu gehört sein kurzer Entwurf der Geschichte der Moral unter den Hebräern vor Christo in dem Pfingstprogramm 1794; über den Werth, die Natur und den Einfluß der Mosaischen Gesetze, in etlichen Programmen von 1796 und 1797; über den moralischen Zweck des Buchs Hiob, in seinen Beyträgen zur Philosophie und Geschichte der Religion B. II; über die Moral des Predigers, in seiner Geschichte des Scepticismus Th. 1. Jetzt unternimmt er, die Sittenlehre der Propheten in zwey Abschnitten, zu untersuchen. Im ersten Abschnitte, welchen die eben angezeigte Schrift anfängt, und der noch weiter fortgesetzt werden soll, hebt der V. aus den Schriften der Propheten einzelne Hauptstellen aus, welche die moralischen Grundsätze der Propheten darstellen und erläutern; zuerst Jes. 1, 1—10. 58. 59. Amos 5, 22—24. Micha 6, 6—12, welche er in untergesetzten weitläuftigen Anmerkungen erkläret, auch hernach mit ähnlichen Aussprüchen griechischer und lateinischer Profanauctoren vergleicht. In der nächsten Fortsetzung wird er andere Hauptstellen folgen lassen. Der zweyte Abschnitt soll alsdann in weiter folgenden Fortsetzungen, die Moral der Propheten überhaupt, ihren Beruf und dessen Einfluß auf Sitten und Lebensart des Israelitischen Volks ins Licht setzen.

Academische Prämienvertheilung für die Studirenden. Sie war, wie gewöhnlich, am 4ten Jun. 1798. mit der Feyer des Geburtstags des Königs verbunden. Die im Namen aller Facultäten vom Hrn. HR. Heyne gehaltene Rede mit den Censuren über die eingelaufenen Abhandlungen, und mit den neuen Preisaufgaben für das folgende Jahr, ist abgedruckt unter dem Titel: Academiae G. A. Prorector I. G. Eichhorn c. S. civium suorum, qui, in certamine literario a. d. 4 Iun. 1798 — indicto, praemia, ordinum academicorum iudicio, reportatunt, simulque commentationum, quae ad certamen in a. d. 4 Iun. 1799 admitti volent, argumenta, ab Academiae ordinibus proposita, promulgat. Goett. typis I. Chr. Dieterich, fol. 2 Bog. Der Eingang enthält eine Rüge der jetzigen Art zu studiren, und des Geistes unsers Zeitalters — saeculi genii, proclivioris ad omnem levitatem, mollitiem et ani-

animorum corporumque dissolutionem. — Non ignoramus saeculi nostri morbum esse, qui omnem fere iuventutem tanquam pestilenti sidere afflatam corripuit, ut inutiles esse putent literas, seseque bene iis carere posse, quae non ea disciplina continentur, cui nomen suum professi sunt; neque in hac ipsa disciplina sibi curandum esse quicquam, nisi illud, ex quo rerum auctus pendeat, in quo illi aliquando se versaturos esse aut sperent aut opinentur; saltem providendum esse, ut earum rerum notitiam aliquam consequantur, de qua forte in examine aliquando sive ad honores academicos consequendos, sive ad munus publicum obtinendum subeundo quaeri possit; quod si forte inciderit aliquid aliquando praeter illa sollennia et vulgaria, de quibus in lectionibus moniti sint, posse ea ex libris peti aut aliunde arcessi. Quibus persuasionibus nihil esse potest perniciosius. — — Quam proclivia sint tempora haec ad studia disciplinarum perfunctorie et leviter et tanquam aliud agendo, prosequenda, non aliter, ac si de lusu aliquo aut ludicro scenico ad fallendum otium agatur, satis docuit haec ipsa remissio studiorum, hoc animorum frigus, hic torpor, cum tam pauci ad concertationes publice propositas concurrerint. Quodsi enim in iuvenilibus animis ne laudis quidem ulla est cupiditas: quem tandem animis stimulum subiicias, ut ad studia severiora ii excitentur? Es folgt darauf: 1. Die Censur der eingelaufenen Preisschriften, und die Anzeige der gekrönten Preisschriften. 1) Die Theologische Preisaufgabe war: ut ii, quibus de praemio regio concertare animus esset, modum atque consilium historiae Pontificum Romanorum ex omnibus temporum nostrorum rationibus prudentissime scribendae optimum ac sapientissimum exponerent. Es sind zwey Aufsätze an die Facultät überreicht worden. Den Preis erhielt Hr. Karl Adolph Grupe, aus Lüneburg. 2) Die Juristische Aufgabe war: Distinctionis inter modos tollendi obligationem ipso iure et ope exceptionis, quae sit origo; quae vis et potestas in iure; an et quis usus in foro? Die Facultät erhielt drey Abhandlungen, von welchen sie keine preiswürdig fand. 3) Die Medicinische Aufgabe: Historia sensuum externorum in binis animalium classibus, quae vulgo exsanguia dicuntur: insectorum scilicet et vermium. Eingelaufen waren zwey Schriften; den Preis erkannte

kannte die Facultät dem Hrn. Mart Chr. Gottlieb Lehmann, aus Holstein, zu; das Accessit aber ertheilte sie dem Hrn. Franz Joseph Schelver, aus Osnabrück. 4) Die Philosophische Facultät hatte zwey Themata aufgegeben, weil ihr dießmal ein außerordentlicher Preis zugefallen war. a. Quae sint Germaniae antiquae et mediae provinciae, in quas Slavicae originis populi vel sponte immigrarint, vel a Germanis victoribus fuerint translati? Es ist nur eine Abhandlung auf diese Frage erfolgt — quae tamen ordini ne indulgentiae quidem locum reliquit. Dieselbe Aufgabe ist daher für das folgende Jahr wieder bestimmt worden. b. Historia bellorum cruciatorum ex Abulfeda, ita, ut simul ex aliis scriptoribus tam orientalibus quam occidentalibus in medium proferantur ea, quae ad eius narrationem diiudicandam, emendandam et illustrandam facere possint. Nur einer hat es unternommen, um diesen Preis zu wetteifern; accessit autem ita instructus, ut, etiamsi plures habuisset ille aemulos, certa tamen ipsi palma fuisset. Ita enim satisfecit ille desideriis ordinis, ut etiam expectationem superasse videretur. Der Name des Verfassers ist: Fried. Wilcken, aus Ratzeburg. 5) Die Homiletische Preisaufgabe und die Beurtheilung der überreichten und zum Theil hernach gehaltenen Predigten, ist in einer eigenen Schrift angezeigt worden: Ueber das moralische Fundament der Eheverbote unter Verwandten. Abh. 1. zur Ankündigung des am 4 Jun. 1798 vertheilten dritten homiletischen Preises. Von D. Chph. Fr. Ammon, Director des Predigerseminariums. Göttingen, bey Dieterich, 1798. 4. 3 Bogen. Das aufgegebene Thema war über den Text, Job 1, 14. Der Einfluß, welchen die Bibellehre von der göttlichen Würde Jesu auf die Gotteserkenntniß und Tugend der Christen geäußert hat und noch äußert. Es sind 10 Predigten übergeben werden, die hier einzeln beurtheilt werden. Unter diesen hat die Theol. Facultät dreyen, welche Hrn. Stephani, aus Wertheim, Hrn. Lüdeke, aus Stockholm, und Hrn. Lehne, aus Einbeck, zu Verfassern hatten, den Vorzug zuerkannt. Nachdem sie hierauf in der Universitätskirche gehalten worden sind, hat, nach dem Ausspruche der Facultät, Hr. Lehne, den Preis; Hr. Lüdecke das erste Accessit, und Hr. Stephani das zweyte Accessit erhalten. In der vorausgehenden gelehrten Abhandlung unter-

 sucht

sucht der Vf. die verschiedenen Theorien oder Versuche, die Verbindlichkeit der Eheverbote unter nahen Verwandten zu erklären. Er zeigt 1) daß weder göttliche Willkühr, noch Bestätigung durch Jesum den Mosaischen Eheverboten eine allgemeine verbindende Kraft geben; 2) daß es auch nicht bloß ein Gesetz des Anstandes und der Klugheit seyn könne, das durchaus kein Naturgesetz zum Grunde habe. Die möglichen schädlichen Folgen einer Handlung, und folglich auch die mögliche oder wirkliche Schädlichkeit der Inceste können keinen Grund ihrer Schädlichkeit oder Immoralität abgeben; 3) daß vielmehr ein Gesetz in der menschlichen Natur selbst liegen müsse, welches die Ehe unter nahen Verwandten verbiete, wenn solche Ehen als moralisch zu betrachten sind. Die Untersuchung hierüber ist einer zweyten Abhandlung vorbehalten.

II. Neue Preisaufgaben für das nächstfolgende Jahr bis zum 4ten Jun. 1799; worüber aber die Ausführungen vor Ausgang des Monats März eingeschickt werden müssen: 1) in der Theologischen Facultät: Succincte et ex certis rerum gestarum monumentis monstretur, religionis christianae quae vis fuerit in vita, moribus, animis hominum per tria priora saecula. 2) In der Juristischen Facultät: Quaenam sint legum poenalium propria interpretandi principia et speciatim, an extensiva interpretatio in iis locum habeat? 3) In der Medicinischen Facultät: Quae sint vera, certa, evicta et observationibus declarata chemica corporum animalium et vegetabilium elementa? 4) In der Philosophischen Facultät, die ordentliche Aufgabe: Cum Graecorum et Romanorum *notiones ethicae fuerint valde imperfectae*, extiterint tamen civitates, tempora et homines, quos praeclaras virtutes exseruisse negari haud possit, quaeritur: Quaenam in religionibus, h. e. notionibus religiosis et institutis sacris, horum populorum fuerint momenta moralia, quibus homines ad virtutes exserendas adduci potuerint? Die außerordentliche Aufgabe ist die vorjährige: Quae sint Germaniae, antiquae et mediae, provinciae, in quas Slavicae originis populi vel sponte immigrarint, vel a Germanis victoribus fuerint translati. 5) Die homiletische neue Preisaufgabe ist über den Text Röm. 13, 1—5: Von der unverletz-

letzlichen Gewalt der Obrigkeit, nach den Grundsätzen des Christenthums.

III. Die gekrönten Preisschriften sind bereits unter folgenden Titeln gedruckt erschienen: 1) *Car. Adolphi Grupi*, Lüneburgensis, Commentatio de modo et consilio historiae pontificum Romanorum ex omnibus nostri temporis rationibus scribendae. In certamine literario Acad. Ge. Aug. 4 Iun. 1798. praemio ornata. Goett. typis I. C. Dieterich. 2 Bog. 2) *Mart. Chr. Gottlob Lehmann*, Holsati, de sensibus externis animalium exsanguium, insectorum scilicet ac vermium Commentatio. In certamine cet. ib. 6½ Bog. 3) *Frid Wilken*, Ratzeburgensis, Commentatio de bellorum cruciatorum ex Abulfeda historia. In certamine cet. ib. 1 Alph. 8 Bog. 4) Ueber den Einfluß, den die Bibellehre von der göttlichen Würde Jesu auf die Gotteskenntniß und Tugend der Christen geäußert hat und noch äußert. Eine Predigt über Joh. 1, 14 – 17, welche am 4 Jun. 1798 von der Theol. Fac. zu Göttingen den Königl. Preis erhielt, von Wilh. Fr. Lehne. Gött. 8. 3 Bog.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

* * *

## Gelehrte Gesellschaften.

**Naturhistorische Gesellschaft zu Hannover.** Diese ist vom Hrn. Hofmedicus Mensching gestiftet worden, und hat am ersten Jänner 1798 ihre erste Sitzung gehalten. Unter den Mitgliedern befinden sich auch folgende als Schriftsteller bekannte Personen: Hr. Hofrath **Feder**; Hr. Director und Professor **Havemann** bey der Roß- und Vieharzneyschule; Hr. Ingenieurlieutenant **Lasius**; Hr. D. **Mühry**; Hr. Rath und Agent **Wehrs**; Hr. Gartenmeister **Wendtland** zu Herrenhausen. — Der Versammlungsort dieser, gegenwärtig Neun und Zwanzig Mitglieder zählenden Gesellschaft, ist in der Buchhandlung der Gebrüder Hahn, woselbst sie zwey Säle gemiethet hat, auf denen sie zugleich ihre Bibliothek aufbewahrt, und die Mitgieder bey ihren Zusammenkünften die neuesten Druckschriften auf der Tafel vorgelegt

gelege finden. Die bestimmten Zusammenkünfte sind für die Generalversammlungen auf den ersten Montag, und für die Committee auf den letzten Mittwochen jedes Monats festgesetzt. Unter den Generalversammlungen ist in jedem Vierteljahre Eine bestimmt, in der die Hauptangelegenheiten der Gesellschaft ausgemacht werden. Ein vom Hrn. Obergerichts-Procurator Münter im Druck erschienener, auf 10 Jahre eingerichteter, Kalender, über die bestimmten Zusammenkünfte der Gesellschaft, zeigt die Tage, sowohl der Generalversammlungen, als auch der Versammlungen der Committee, und der vierteljährigen nothwendigen Zusammenkünfte, welche letzten darinne roth gedruckt sind, genau an. Die Bibliothek der Gesellschaft enthält schon mehrere der vorzüglichsten neuen naturhistorischen Werke, und wird mit der Zeit sehr ansehnlich werden. Jedes Mitglied der Societät bekommt alle Vierzehn Tage ein Werk, und die Bücher, die bereits im Umlaufe gewesen, können demnächst auf längere Zeit von den Mitgliedern erhalten werden. An solche, die keine Mitglieder der Gesellschaft sind, wird aber kein Buch aus der Societätsbibliothek verliehen. Die Gesellschaft hat ihre besondern Gesetze, die hoffentlich bald im Drucke erscheinen werden. In den vierteljährigen nothwendigen Versammlungen wird auch über die Aufnahme neuer Mitglieder ballotirt, und in der Folge sollen auch auswärtige Mitglieder aufgenommen werden. Von der weitern innern Einrichtung dieser gelehrten Gesellschaft wird nächstens eine nähere Bekanntmachung ans Licht treten.

# Intelligenzblatt
der
# Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 49. 1798.


---

## Chronik deutscher Universitäten.

(Fortsetzung zum vorigen Intell. Blatte: Göttingen. 1798. — St. 1.)

Juristische Disputationen und Promotionen: 1) *De iure resignandi officialium publicorum*, Specimen inaugurale, quod — 10 Mart. 1798 publice def. auctor *Aug. Guil. Moeckert*, Rinteliensis. Goett. 8. 2 Bog. 2) Specimen inaugurale *de Havaria, quam vocant, grossa seu magna, inprimis secundum leges et consuetudines Hamburgensium*, quod — 17 Mart. publice def. auctor *Franc. Matthi. Klefeker*, Hamburgensis. Goett. 8. 4 Bog. Enthält nur den Conspectus mit einigen Sätzen zum Disputiren. Die Abhandlung selbst hat der Verf., theils weil ihr Inhalt ohne große Schwierigkeit und Dunkelheit nicht lateinisch abgefaßt werden konnte, theils auch um sie gemeinnütziger für ein größeres Publikum zu machen, in deutscher Sprache herausgegeben: Von der Havareigrossa oder Extraordinäre, besonders nach den Gesetzen und Gewohnheiten der Reichsstadt Hamburg. Von Franz Matthi. Klefeker. Gött. Dieterich, 4½ Bog. 3) Theses inaugurales loco Dissertationis *de caussis nonnullis a cognitione iudiciaria speciatim secundum ius Brunsvico-Luneburgense exemtis*, quas — 27 Mart. def. *Ge. Chr. Gudau*, Luneburgensis. 4. Die Abhandlung soll später nach-

nachfolgen. 4) Diss. inaug iurid. *de eo, quod iustum est, circa rescripta de emendando, seu Ordinationes praesertim secundum ius provinciae Brunsvico-Luneburgicum*, quam — 31 Mart. def. *Henr. Ge. Frid. Claren*, Cellensis. Goett. 4. 3 Bog. 5) Commentatio inaug. iurid. *de nonnullis fundamentis obligationum ex pacto tertii quaesitarum*, quam — 7 Apr. def. *Frid. Lang*, Lubeco-Holsatiensis. Goett. 4. 5½ Bog. 6) Am 25 May ist Hr. Vincenz Heinr. Hüffel, aus Hamburg, durch ein Diplom zum Doctor der Rechte ereirt worden. 7) Diss. inaug. *de studiis legislatorum et eruditorum saeculi decimi octavi in reformando et colendo iure criminali collocatis*, quam — 7 Iul. def. *Phil. Baumgarten*, Lubecensis. Goett. 4. 6 Bog.

Medicinische Disputationen und Promotionen: 1) *De gangraena et sphacelo, eorum caussis et medela* Diss., quam — 9 Febr. 1798 def. *Ge Chr. Lud. Mohrmann*, Hannoveranus. Goett. 8. 2½ Bog. 2) Specimen inaug. med. sistens *momenta quaedam generaliora circa febris gastricae distinctionem et medelam*, quod — 2 Apr. def. auctor *Iac. Fr. Lud. Leutin*, Clausthaliensis, Soc. medicor. et chirurgor. correspondentium, quae Ienae est, Sod. Ord. Goett. 4. 3 Bog. 3) *Observationes quaedam Helminthologicae*, quas — 28 Apr. def. *Ioh. Henr. Eber*, Suevofurtho-Francus. Goett. 4. 4 Bog. 4) Diss. inaug. med. *de Pemphygo*, quam — 28 Apr. def. *Io. Conr. Detlef Kuntze*, Diepholtano-Hannoveranus. Goett. Nur erst Theses. Die Abhandlung selbst ist noch nicht abgedruckt. 5) De *fractura ossium nasi* Diss. inaug. quam — 13 Maii def. auctor *Engelb. Chr. Ant. Drüding*, Frisus Orientalis. Goett. 8. 2 Bog. 6) Diss. inaug. med obstetr. *qualem febres in graviditatem vim habeant inquirens*, quam — 15 Maii def. *Gustav. Drosten*, Bremens. Goett. 4. Jetzt nur Theses. Die Abhandlung ist noch nicht erschienen. 7) *De caussis, quare ingens Europaeorum multitudo praematura morte Bataviae pereat, et mali huius remediis*, Diss. inaug., quam — 25 Mai def. *Dan Müller*, Neo-Eboracensis Americanus. Goett. 8 3½ Bog. 8) Specimen inaug. med. sistens *momenta quaedam generaliora circa affectionem hystericam*, quod — 16 Iun. publicae censurae

subi.

subi. auctor *Io. Chr. Aug. Lessel*, Varsaviensis. Goett. 4. 4 Bog. 9) Diss. inaug. med. *de stimulis vitalibus*, quam — 30 Iun. publicae censurae subi. auctor *Fr. Ern. Holst*, Soc. phys. Goett. Sod. ord. Goett. 8. 3 Bogen. 10) Diss. inaug. medico-obstetricia *de abortu*, quam — 7 Id. def. auctor *Io. Godofr. Becker*, Osnabrugensis Soc. artis obstetr. amicorum Sod. Ord. Goett. 8. 2 Bog. 11) Specimen inaug. medico-botanicum, *de filicum propagatione*; cui annexa est *A. I. Franc. Marattii descriptio de vera florum existentia in plantis dorsiferis*; quod — 19 Iul. proposuit auctor *Io. Petr. Huperz*, Olpena-Guestphalus. Accedit tab. aen. Goett. 8. 3½ Bogen. 12) Tentamen inaug. physiologicum *de vi vitali*, quod — 9 Aug. proposuit auctor *Guil. Phil. Trefurt*, Hoyao-Guestphalus. Goett. 4. 2½ Bog.

Medicinische Ankündigungsschriften. 1) Hr. HR. Gmelin hat als Decanus in einem Programma die Medicinischen Promotionen unter seinem Decanate angezeigt: Ordinis medici Decanus, *Io. Fr. Gmelin*, vitas nonnullorum candidatorum doctissimorum recenset, quibus Ordo medicorum Goettingensis an. 1797. Doctoris gradum publice impertivit. Praemittuntur nonnulla *de primis chemiae pneumaticae orginibus*. Goett. 4. 3 Bog. 2) Zweyte Nachricht von den Verhandlungen der Gesellschaft von Freunden der Entbindungskunst zu Goettingen. Vom April 1796 bis dahin 1798, mitgetheilt vom Prof. *Osiander*. Goett. bey I. G. Rosenbusch. 4. 2 Bogen. Ist eine Anzeige der Vorlesungen, eingeschickten Beobachtungen, vorgeschlagener neuerfundenen Werkzeuge; fortgesetztes Namenverzeichniß der Mitglieder und der von ihnen herausgegebenen Schriften. 3) Xavier Bichat's Versuch über Desault und dessen Verdienste um die Chirurgie, übersetzt und mit Anmerkungen versehen; nebst Bemerkungen über den Werth und die Behandlung der medicinischen Encyklopädie; mit einigen Blicken auf den gegenwärtigen Zustand der Medicin, als Ankündigungsschrift seiner Vorlesungen, von Ge. Wardenburg, der Chirurgie und Arzneywiss. Doctor und Privatlehrer. Gött. bey Dieterich. 8. 7½ Bogen.

Philosophische Disputationen und Promotionen. 1) Conspectus disquisitionis de eo, quod ad veterum

Scandinaviorum poesin et mythologiam effingendam formandamque effecerit coeli terraeque natura; d. 18 Ian. 1798 — ad disp. propos. *Chr. Bunsen*, Biblioth. Acad. a literis. Goett. 4. 2 Bog. 2) *De iure naturali veterum* Commentatio, quam — 17 Mart. def. auctor *Frid. Balhorn*, Hannoveranus. Goett. 8. 2½ Bog. 3) Diss. *systematis disciplinae paedagogicae conspectum* exhibens, quam — 24 Mart. def. *Guil. Frid. Lehne*, Eimbecca-Hannoveranus. Goett. 8. 2 Bogen. 4) Am 30 Apr. ist Hr. **Heinr. Chph. Fr. Hülsemann**, Rector der Schule zu Hameln, durch ein Diplom zum Magister der Philosophie ernannt worden.

Philosophische Einladungsschrift: *De libera Rheni navigatione, in congressu Rastadiensi obtinenda, et de commodis a Germania inde percipiendis* Diss. historico-politica, qua *ad audiendam orationem pro munere professionis philosophiae extraordinariae*, d. 10 Febr. 1798, habendam invitat *Ge. Sartorius*. Goett. ap. Dieterich. 8. 2½ Bog.

**K. Societät der Wissenschaften.** Januar. Hr. Assessor **Murhard** handelte mehrere Untersuchungen aus einigen noch wenig bearbeiteten Feldern der höhern Mathematik ab. Zuerst von der Möglichkeit einer noch zu hoffenden Erfindung einer allgemeinen directen Integral-Methode. S. Gött. Anz. v. gel. S. 1798. St. 1. Febr. Hr. HR. **Heyne** las vor: de fide historica aetatis mythicae. Eine neue Revision und weitere Untersuchung über Denkart und Sprache des rohern Zeitalters. Der Inhalt ist umständlich auseinander gesetzt in Gött. Anz. v. gel. S. 1798. St. 48. S. 465 — 476. Jun. In der Versammlung am 16. Jun. handelte Hr. HR. **Kästner** de Monachis Apollonii Pergaei. Gött. Anz. v. gel. S. 1798. St. 104. In derselben Versammlung geschahe die ökonomische Preisvertheilung über die auf diesen Monat fallende Frage. S. Intell. Bl. 1798. No. 14. Die Preisfrage war: **Wie können die Vortheile, welche durch das Wandern der Handwerksgesellen möglich sind, befördert, und die dabey vorkommenden Nachtheile verhütet werden?** Es sind in allem 17 Schriften an die Societät eingegangen. Der Verfasser derjenigen Schrift, welcher die

Soci-

Societät den Preis zuerkannt hat, ist Hr. M. Karl Friedr. Mohl, Archidiakon zu Dinkelsbühl, in Schwaben. Sie steht im N. Hannöverischen Magazin, Monat August d. J. abgedruckt.

### Anzahl der Studirenden zu Göttingen, im Jahre 1798. — Ostern.

| | |
|---|---|
| Michaelis 1797 war die ganze Anzahl der Studirenden zu Göttingen | 736 |
| Ostern 1798 bis zum May war die Anzahl | |
| der Abgegangenen | 183 |
| der Alten, welche blieben | 553 |
| der Neuangekommenen bis 12 May | 174 |
| Folglich die Totalsumme bis 12 May | 727 |

Das Verhältniß des Wintersemesters 1797 zu dem Sommersemester 1798 ist nach den einzelnen Wissenschaften der Studirenden folgendes:

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| Theologen, | Michaelis 1797. | 138. | Ostern 1798. | 128 |
| Juristen, | — — | 367. | — — | 354 |
| Mediciner, | — — | 110. | — — | 110 |
| Philosophen, Mathematiker, Philologen, Oekonomen, | — — | 121. | — — | 135 |
| | Totalsumme | 736. | | 727 |

Da nun in diesem halben Jahre

| | |
|---|---|
| Abgegangen | 183 |
| Angekommen | 174; |

so hat sich die Anzahl der Studirenden im Sommersemester 1798 gegen die im Wintersemester 1797 vermindert um 9.

* * *

## Kleine Schriften.

Nördlingen. Die neueste Einladungsschrift des Hrn. Rectors Beyschlag enthält: Beyträge zur Kunstgeschich-

te der Reichsstadt Nördlingen. Erstes Stück. Von der Formschneiderey. 1798. 4. 20 S. Der Vf. unterbricht die in seinen zeitherigen interessanten Einladungsschriften abgehandelte Schulgeschichte Nördlingens, um zuförderst einige Gegenstände zu erläutern, die den Nördlingischen Kunst- und Wissenschaftzustand überhaupt betreffen, und in mehrern Punkten mit jenen Untersuchungen in Beziehung stehen, so daß er in den letztern alsdann ungehinderter fortschreiten zu können hofft. In der vor uns liegenden Schrift giebt er, außer einigen nähern Aufklärungen über Brief- und Kartendruckerey, die er nur wie Gattung und Art verschieden zu seyn glaubt, vorzüglich sehr willkommene Nachrichten von dem Formschneider Friedrich Walther, der neuerlich als Mitverfertiger der Tafeln zur Biblia pauperum bekannt worden ist; von dem zweyten, an diesem Werke arbeitenden, Künstler, Hans Hürning, aber, brachte er weniger befriedigende Nothen zusammen!

* * *

## Bücheranzeigen.

### Frankreich, im Jahre 1798. Achtes Stück.

Inhalt:

1. Tagebuch der Vorfälle im Tempelthurme, während der Gefangenschaft Ludwig 16. vom Hrn. Clery, königl. Kammerdiener. (Fortsetzung.)
2. Der 21ste Junius, und der 10te August. Aus Merciers ungedrucktem Nouveau Paris.
3. Der kritischen Dekade neuntes Stück, vom 21sten bis 30sten Messidor.
4. Historische Memoiren, betreffend Stephani-Louise de Bourbon-Conti. Von ihr selbst geschrieben. (Im Auszuge. (Fortsetzung.)
5. Ausführliche Anzeige des zweyten Jahrganges des Magazin encyclopedique, ou Journal des sciences des Lettres et des Arts, redigé par A. L. Millin, à Paris l'an 4one. 1796. 97. (Beschluß).
6. Der kritischen Decade zehntes Stück, vom 1sten bis 10ten Thermidor.

7. La Porsonterie aux Aboix.
Zur Beylage, die Musik dazu fürs Clavier.

Von dem Journal des Mines, publié par l'Agence des Mines de la Republique, Paris N. 1 — 35, habe ich Exemplare erhalten. Dieses in seiner Art wichtige Werk ist bisher in Deutschland wenig bekannt, und nicht zu haben gewesen. Der Preis ist 11 rthlr. 16 gr. in Louisd. à 5 rthlr. Sollte jemand den Ankauf wünschen, so verspreche ich gegen postfreye Einsendung des Preises die Versendung unverzüglich zu besorgen. Hamburg, den 1 Oct. 1798.

C. E. Bohn.

## Nachrichten.

Die schöne Ausgabe der *Avantures de Telemaque*, französisch und deutsch neben einander, welche 1771 bey dem Buchdrucker Wagner in Ulm herausgekommen ist, habe ich käuflich an mich gebracht, und ist dieses vortreffliche Werk künftig allein bey mir zu haben. Die deutsche Uebersetzung ist von dem verstorbenen Diakonus Schurres in Leipheim im Ulmischen, und ist bisher von keiner andern übertroffen worden. Das Exemplar kostet mit Kupfern 2 Rthlr., ohne Kupfer 1 Rthlr. 16 Ggr.

Wohlersche Buchhandlung
in Ulm.

Dem auswärtigen Publikum zeige ich hierdurch an, daß ich die hiesige Sortiments-Buchhandlung der sel. Frau Wittwe Vandenhöck und Ruprecht, an mich gekauft habe, und hier fortführen werde. Mit dieser Anzeige vereinige ich die ergebenste Bitte, mich mit Aufträgen zu beehren. Sie mit Pünktlichkeit, und unter den billigsten Bedingungen zu vollziehen, werde ich mir unausgesetzt angelegen seyn lassen.

Göttingen, im August 1798.

Christian Friedrich Thomas.

Ver-

## Vermischte Nachrichten.

Gegenerklärung des Recensenten von Hufelands Kunst ꝛc. in der N. A. D. Bibl. B. 14.

Wenn ich in meiner Anzeige aufmerksam zu machen suchte, wo, wann und wie Hr. Hufeland mit dem Brownischen Systeme zusammentrifft; so glaubte ich damit nur eine der Pflichten eines gewissenhaften Rec. erfüllt zu haben. Daß Hr. H. und wie er dieses übel nehmen könne, habe ich nicht geglaubt, und begreife es nicht. Mag Hr. H. dem Schottländer vor- oder nachgedacht haben; mögen die Grundideen dieses Werkes sechs oder Ein Jahr alt seyn; mögen die bemerkten Stellen zu den Grund- oder Nebenideen gehören; kurz, sie stehen wie bey Brown, so wie bey Hufeland; Hr. H. hat also ähnlich mit Br. gedacht. Daß zwischen H's und Br.'s übrigen Grundsätzen noch eine Verschiedenheit statt finde, habe auch ich gefunden, und darüber bescheidne; aber der Delikatesse des Vf. gewiß fühlbare Winke (Rec. S. 224. 231.) gegeben; ob ich schon nicht glaube, daß diese wesentliche Verschiedenheit in den, der Hufelandschen Erklärung einverleibten, fragmentarischen Grundsätzen bestehe.

Fp.

## Erklärung.

Wir müssen zur Rechtfertigung des Hrn. Ihring, Verfassers des Werks: Der practische Kaufmann ꝛc. anzeigen, daß er an der Abfassung dieses Titels keinen Theil gehabt hat, sondern daß derselbe von uns entworfen worden ist; es versteht sich, mit seiner Bewilligung, aber auf unsere Gefahr. Es kann uns hauptsächlich der Vorwurf treffen, daß wir das Buch, eine Anweisung zur gesammten Handelswissenschaft nennen. Daß wir dabey nicht die doppelte Buchhaltung allein im Auge hatten, wird man uns glauben, und daß Hr. Ihring den Willen hat, auch die übrigen Theile der Handlungswissenschaft zu bearbeiten, wird er durch sein bald zu erwartendes Werk von den Wechseln zeigen. Der Fehler liegt eigentlich darin, daß wir unterlassen haben, einen Nebentitel, mit der Bezeichnung des eigentlichen Inhalts, hinzuzufügen; wir werden den Fehler bey einer künftigen Auflage gut machen.

Die Verleger.

# Intelligenzblatt

der

# Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 50. 1798.

## Beförderungen und Dienstveränderungen.

Von dem jetztregierenden Könige von Preußen wurde der Hr. Großkanzler, Graf von Carmer, auf sein Ansuchen, von den Arbeiten bey der Zustandebringung der Provinzialgesetzbücher, und als Commissarius bey dem landschaftlichen Creditsysteme der Provinzen Ost- und Westpreußen, Schlesien und Pommern, dispensirt. Die Bearbeitung der Provinzialgesetzbücher ist dem Hrn. Großkanzler von Goldbeck; die Geschäffte als Commissarius bey dem landschaftlichen Creditsysteme in Ostpreußen und Pommern sind dem Hrn. Etatsminister von Massow; in Westpreußen dem Cammergerichtspräsident von Schleunitz, und in Schlesien dem Hrn. Etatsminister, Freyherrn von der Reck, übertragen worden.

Der Landschaftsdirector und Brandenburgische Domdechant, Hr. Albrecht Heinrich von Arnim, ist zum Staats- und Justizminister ernannt, und ihm die specielle Bearbeitung des Criminaldepartements in dem Justizministerium, anvertraut worden.

Der Justizrath und Criminalrichter, Hr. August von Hof, erhielt die Stelle als Generalfiscal sämmtlicher preußischer Lande, mit Ausnahme von Schlesien.

Der Schulamts-Candidat Calau wurde zu Frankfurt an der Oder als Conrector, und der Candidat Canow, als Lehrer an der Stadtschule zu Ruppin angestellt.

Zu Petrikau wurde dem Hrn. Kriegs- und Domainenrathe, Hrn. Karl Christian Nenke, die Stelle eines zweyten Directors der Kriegs- und Domainenkammer daselbst ertheilt.

* * *

## Todesfälle.

Am 23sten Januar 1798 starb zu Göttingen, der als gründlicher Calculator bekannte Kämmerer und Senator, Hr. Johann Augustin Kritter, 77 Jahre alt.

Am 8ten August zu Freyberg in Sachsen, der Lehrer am Gymnasium daselbst und Cantor, Hr. Kessel, Verfasser (?) des Unterrichts im Generalbasse. Leipzig. 1790. 8.

Am 15ten August zu Berlin, der ehemalige Regiments-Quartiermeister, Naumann, 79 Jahre alt. Er hat Gedichte eines Banzners, und Feldzüge der Preußen wider Sachsen, Oesterreich u. s. w. herausgegeben.

An demselben Tage zu Kiel, der Privatlehrer und Adjunct der philosophischen Facultät, D. Wilhelm Friedrich August Mackensen, 31 Jahre alt.

Am 21sten August zu Berlin, Hr. Johann Ludwig Graf von Hordt, königlich Preußischer Generallieutenant, 79 Jahre alt, Verfasser von den Mémoires d'un Gentilhomme Svedois etc. à Berlin. 1788. 8. Er lebte seit mehreren Jahren außer Diensten.

* * *

## Gelehrte Gesellschaften.

Die Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin hat von dem Könige von Preußen folgendes Cabinets-Schreiben erhalten:

Se.

Sr. Königl. Majestät von Preußen sind von der Aufrichtigkeit der von der Berlinischen Gesellschaft naturforschender Freunde in der Eingabe vom 29. v. M. erhaltenen Versicherung ihrer treuesten und reinsten Ehrfurcht eben so überzeugt, als Allerhöchstdieselben deren glückliche Bemühungen zu Erweiterung der Naturgeschichte, besonders in Rücksicht auf die vaterländische Naturerzeugnisse kennen und schätzen; und kann die gedachte Gesellschaft daher außer dem Danke Sr. Majestät sich auch Allerhöchstdero besondern Schutzes versichert halten, so lange dieselbe fortfahren wird, sich, wie bisher, auf eine so gemeinnützige Weise verdient zu machen. Charlottenburg, den 4ten Julius 1798.

Friedrich Wilhelm.

Am 9ten Julius 1798 feyerte diese Gesellschaft das Andenken ihrer vor 25 Jahren geschehenen Stiftung, und Hr. Oberbergrath Karsten hielt hiebey eine Rede, in welcher er die Geschichte dieser gesellschaftlichen Verbindung kürzlich durchgieng. Der bereits vor 20 Jahren verstorbene Doctor Martini gab die erste Idee zu derselben, und legte den von ihm entworfenen einfachen Plan einigen einheimischen Gelehrten vor, von welchen zu dessen Ausführung und näherer Bestimmung sieben Personen zusammentraten, und am 9ten Julius 1773 sich zum erstenmale versammelten. Zwölf ordentliche Mitglieder machen den Fond der Gesellschaft aus; mit ihnen sind mehrere außerordentliche Mitglieder — einheimische Personen, welche den Versammlungen über ökonomische und innere Angelegenheiten der Gesellschaft nicht, sondern nur den literarischen Vorlesungen beywohnen, und aus denen die abgehenden ordentlichen Mitglieder ergänzt werden — und Ehrenmitglieder verbunden, die, wenn sie einheimisch sind, nur monatlich einmal Zutritt zu den Sitzungen der Gesellschaft haben. In dieser letzten Klasse befinden sich jetzt viele der berühmtesten auswärtigen Gelehrten. Die Gesellschaft besitzt eine sehr schöne Bibliothek, und eine vortreffliche, durch die ansehnlichsten Beyträge auswärtiger Freunde der Naturgeschichte bereicherte, Naturaliensammlung. Am 25sten October 1773 wurde von dem Staatsrathe derselben die Befugniß, ein besonderes Siegel zu führen, und Diplome auszustellen, gewährt. Friedrich Wilhelm schenkte ihr zu ihren Versammlungen und zu Aufbewahrung

rung ihrer Bibliothek und Kabinets ein eignes Haus, und bestätigte im Jahre 1790 die von den Mitgliedern verabredete und unterschriebene Grundverfassung und feyerliche Verbindung. Und unter der jetzigen Regierung giebt endlich das oben abgedruckte, in der Stiftungsfeyer gewidmeten Versammlung, den sämmtlichen Anwesenden vorgelegte Kabinetsschreiben die schönste Aussicht zu dem königlichen Schutz und Begünstigung der gemeinnützigen Arbeiten dieser Gesellschaft, deren Früchte das Publikum schon längst in den 16 Bänden ihrer Schriften schätzen gelernt hat.

## Oeffentliche Anstalten.

**Forstinstitut zu Dessau.** Der fürstlich Anhalt-Dessauische Oberforstmeister, Hr. von Görschen, kündigt in einer Bekanntmachung vom 3ten September 1798 die Eröffnung eines neuen Forstinstituts zu Dessau, an, in welchem in allen, einem Forstmanne zu wissen nöthigen Kenntnissen, ein zweckmäßiger Unterricht in bestimmter Folge ertheilt werden soll. Hr. Prof. **Busse** wird Mathematik, und insbesondre Arithmetik, Geometrie, angewandte Mechanik, Civil- und Wasserbaukunst — Hr. Bibliothekar **Seidel**, Forstwissenschaft — allgemeine Naturlehre, Forst-Naturgeschichte, Technologie, Polizey ꝛc. lehren. Practische Uebungen sollen in den nahen Laub- und Nadelholzungen, und den ins Große gehenden, auch noch jährlich sich erweiternden Forstplantagen, statt finden. Die nähern ökonomischen Bedingungen zeigt der Unternehmer auf Erfordern besonders an.

---

**Mounier Erziehungsanstalt zu Belvedere bey Weimar.** — Wir haben den Plan zu dieser Erziehungsanstalt in unsern Blättern auszugsweise mitgetheilt. Das Unternehmen ist nun wirklich zu Stande gekommen, und seit einem halben Jahre eröffnet. Gegenwärtig befinden sich zehn Zöglinge, größtentheils Britten, daselbst in dem Theile des Lustschlosses, welchen der Herzog von Weimar zu diesem

Behu-

Behufe eingeräumt hat, und dessen Lage mit dem dabey befindlichen Garten und der Nähe von Weimar den Ansenthalt hier sehr angenehm machen. Diese jungen Leute, alle von 17 bis 20 Jahren, sind nicht an gewisse Stunden gebunden, sondern die Wahl derselben ist ihren Aeltern oder ihnen selbst, nach ihren verschiedenen Bestimmungen, überlassen: so haben mehrere von ihnen nur den Zweck, sich in der deutschen oder französischen Sprache zu üben. Nur des Morgens von 8 bis 1 Uhr werden Lehrstunden gehalten; der Nachmittag ist ganz frey. —, **Mounier**, ehemaliges Mitglied der gesetzgebenden Versammlung, ein achtungswürdiger, auch als Gelehrter nicht unrühmlich bekannter, Mann, steht als Director an der Spitze des Ganzen, und hat, ausser zwey andern Franzosen, auch einen Deutschen, Hrn. **August Matthiä**, vorzüglich durch philologische kleinere Aufsätze bekannt, als Lehrer der alten Literatur mit sich zu verbinden gewußt. Auch Hr. Bergrath **Scherer**, der jetzt in Belvedere wohnt, wird Theil an der Anstalt nehmen, und ein Engländer, der den Unterricht in der Englischen Sprache übernehmen soll, wird bald erwartet.

* * *

## Kleine Schriften.

**Budissin.** Hr. Rector **Gedike**, ließ als Einladungsschrift zu der Redeübung und Frühlingsprüfung, die von ihm bey der Einführung des Hrn. Conrector M. **Hartung** vor fünf Jahren gehaltene Rede abdrucken, deren Hauptthema ist: **daß das Schul- und Erziehungswesen einer immer fortgesetzten Verbesserung fähig und bedürftig ist.** 32 S. 8. Obwohl sich die letzte Hälfte unsers Achtzehnten Jahrhunderts durch seine Bemühungen um Verbesserung des Erziehungswesen, sowohl in theoretischer als in praktischer Rücksicht, merkwürdig auszeichnet: so ist doch in der sublunarischen Welt die Vereinigung nicht denkbar, die zwischen allen Verhältnissen und Umständen statt finden mußte, um die Erziehung den höchsten Gipfel ihrer Vollkommenheit erreichen zu lassen. Verbesserung ist daher unaufhörlich nicht nur möglich, sondern selbst nothwendig. Gebe es auch einen Punkt, wo jene Verhältnisse alle in die erforderliche

glückliche Harmonie gebracht wären; so sind ja diese selbst wieder, mit der menschlichen und bürgerlichen Gesellschaft, auf welcher sie beruhen, unendlichen wiederkehrenden Veränderungen und Wechseln unterworfen, die dann ihren unvermeidlichen Einfluß auch auf die Erziehungseinrichtungen zeigen müssen! Diese und mehrere mit ihnen zusammenhängende Sätze entwickelt hier der Vf. mit seinem bekannten philosophischen Scharfblicke, und fügt zuletzt einige Nachrichten von dem Zustande der unter seiner Leitung stehenden Schulanstalt bey.

---

Coburg. Am 3ten Julius d. J. wurde das Stiftungsfest des Gymnasium zu Coburg gefeyert, zu welchem der dasige Professor der Mathematik, Hr. Arzberger, einlud durch eine kleine auf 23 Seiten 4. gedruckte Abhandlung: Ueber die geographische Lage der Stadt Coburg. Der Vf. erzählt vorzüglich darinne die Beobachtungen, die er über Stern- und Sonnenhöhen anstellte, und aus welchen er die Polhöhe Coburgs auf 50°, 15′, 48″ bis 54″ angab; um die Länge zu bestimmen, mangeln ihm noch die seinen diesfalls angestellten Beobachtungen correspondirenden Observationen.

* * *

## Bücheranzeigen.

Von Schubarts Englischen Blättern ist des 8ten Bandes 3tes und 4tes Heft, mit dem Intelligenz-Blatte No. III. et IV. erschienen, und in allen guten Buchhandlungen zu haben.

---

### Annalen der niedersächsischen Landwirthschaft.

Nach dem Plane dieses auf Kosten und unter der Direction der Königl. Landwirthschaftsgesellschaft zu Zelle herauszugebenden Journals, welcher ausführlicher publicirt worden, sollen darin nicht nur die mannichfaltigen Wirthschaftsarten der niedersächsischen Provinzen, welche im Großen ein-

eingeführt sind, sondern auch die besonderen Methoden, Werkzeuge und Handgriffe, welche an einzelnen Orten, durch langjährige Erfahrung vortheilhaft befunden worden; dem Publikum aber zum Theil oder völlig unbekannt geblieben sind, beschrieben, geprüft und ihre Vorzüge oder Mängel gegen einander gestellet werden. Hauptsächlich ist er also auf Sammlung merkwürdiger Thatsachen angelegt, und um die Richtigkeit derselben mehr zu sichern, wird den Einsendern die Namens-Unterschrift zur Bedingung gemacht.

Theorien und Raisonnements werden nur darin aufgenommen werden, wenn sie sich auf zuverlässige Thatsachen gründen, eine richtige Kenntniß derselben und einen ausgezeichneten Scharfsinn verrathen.

Gern wird man Beschreibungen ökonomischer Reisen durch Niedersachsen, die mit hellem Auge und Beobachtungsgeiste angestellet sind, aufnehmen, wenn sie bloß auf landwirthschaftliche Gegenstände gerichtet sind.

Ferner aber sollen dem Landwirthe durch dieses Institut — vorerst vierteljährig — demnächst, wenn es den erwarteten Beyfall und Nutzen hat, vielleicht monatlich — solche Nachrichten mitgetheilet werden, die auf sein individuelles Gewerbe und den Absatz seiner Erzeugnisse wichtigen Einfluß haben, und seine zeitige Speculation sicher leiten können. Nicht nur die Preise der Feldfrüchte, des Viehes, der Butter, der Wolle, des Honigs, des Wachses, des Oel- Lein- und Kleesaamens, des Flachses, des Kaufgarns, des Leinens, des Brannteweins, der Cichorien, rc. in allen Gegenden und erheblichen Orten Niedersachsens, sollen, so wie sie zu Ende des Vierteljahrs stehen, mitgetheilt werden; sondern dieß Blatt wird auch solche Nachrichten über die Handels-Conjuncturen und vermuthliche Concurrenz geben, woraus das Steigen und Fallen aller landwirthschaftlichen Producte mit Wahrscheinlichkeit vorher zu sehen ist. Wie manchen falschen Speculationen, die der Landwirth auf einseitige Nachrichten zu unternehmen oft verleitet wird, kann dadurch vorgebeuget; wie oft kann er auf richtigere hingeleitet werden!

Die Mittel zur Ausführung dieses Plans kann vielleicht nur eine, in so manchen Verbindungen stehende, und so reich-

reichlich dotirte, Societät, wie diese, haben. Die Direction der Annalen hat eine große Anzahl von Correspondenten in allen Provinzen, Gegenden und Orten Niedersachsens, die es übernommen haben, die ihnen vierteljährig vorgelegten Fragen zu rechter Zeit zu beantworten; und sie fordert noch alle diejenigen, welche zu einer solchen Corresondenz einen Beruf fühlen, auf, solche gegen ein mit ihnen zu verabredendes jährliches Salarium zu übernehmen; bittet sich aber von Unbekannten eine vorläufige Beantwortung der vorgelegten Fragen aus. Für andre Aufsätze, die zum Abdruck angenommen werden, bietet sie verhältnißmäßig nach ihrem Werthe, ein Honorarium von 1½ bis 2 und 3 Friedrichsd'or für den gedruckten Bogen an.

Die Versendung geschiehet entweder durch die Expedition, auf eingegangene Pränumeration von einem holländischen Dukaten, unmittelbar, und postfrey, so weit die Hannöverischen Posten gehen; oder man wendet sich dieserwegen an die Postcomtoire.

Auch nehmen die Buchhandlungen (in Hamburg die Bohnsche) einen holländischen Dukaten Pränumeration an; demnächst ist aber der Preiß im Buchhandel 3 Thlr. 12 Ggr.

Alle auf das Institut Bezug habende Briefe, werden an Königl. Landwirthschafts-Gesellschaft zu Zelle, addressirt. Die speciellere Direction und Redaction dieser Annalen, haben der Leibmedicus Thaer, Mitglied des engern Ausschusses, und der Oberappellations-Protonotarius Beneke, übernommen.

# Intelligenzblatt der Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 51. 1798.

## Ehrenbezeigungen und Belohnungen.

Der Hr. geheime Hofrath Schwabe zu Stuttgardt ist von der kaiserlich Russischen Akademie der Wissenschaften zu Petersburg zum Mitgliede ernannt worden.

Hr. Wilhelm Tobias Lang, Pfarrer zu Siegen bey Durlach, welcher vor zwey Jahren von der gelehrten Gesellschaft zur Vertheidigung der christlichen Religion im Haag, wegen einer Abhandlung, einen Preis von 50 Dukaten an einer goldnen Medaille erhielt, trug den nämlichen Preis gegenwärtig über die im vorigen Jahre aufgegebene Frage: über die charakteristische Würde Jesu als eines göttlichen Gesandten, abermals davon.

Vom Kaiser Franz II. erhielt der Senator, Hr. Karl Lang, zu Heilbronn, wegen seiner Herausgabe des Denkmals der Gattenzärtlichkeit und Volksliebe, eine prächtige mit des Kaisers Bildniß gezierte goldne Tabatiere, und von dem Herzoge von Würtemberg eine goldne Uhr nebst goldner Kette.

Hr. Professor Busse zu Dessau ist von der Göttingischen Societät der Wissenschaften zum Correspondenten aufgenommen worden.

Hr. Oberconsistorialrath Zöllner zu Berlin wurde von der dasigen Gesellschaft naturforschender Freunde zum ordentlichen Mitgliede ernannt.

Die deutsche Gesellschaft zu Helmstädt nahm Hrn. Horn den jüngern daselbst zum Mitgliede auf, nachdem er eine Probeschrift über die Poesie der Alten, und eine philologische lateinische Abhandlung eingereicht hatte.

## Todesfälle.

Den 5. Julius starb zu Emmendingen, der markgräflich Badensche Hofrathssekretär und Stadtschreiber der Markgrafschaft Hochberg, Hr. Carl Wilhelm Baurittel, Verf. einer Anweisung zu den Geschäfften eines Scribenten, u. s. w., 55 Jahre alt.

Den 8. Julius zu Marggröningen, der herzogl. Würtembergische Specialsuperintendent, Hr. M. Wilhelm Ludwig Hobbhahn, 64 Jahre alt. Er hat einen Kinderkatechismus geschrieben.

Am Ende des Julius, Hr. Christoph Otto, Senior reverendi Ministerii und Protobibliothekar zu Ulm, 71 Jahre alt.

Im Anfange des Augusts zu Haunsheim, einem dem Herrn Baron von Racknitz gehörigen reichsritterschaftlichen Orte in Schwaben, der bey diesem Gutsbesitzer in Diensten stehende Hr. Johann Georg Wenz, welcher die „Praktischen Bemerkungen über das Forstwesen, Nürnb. 1792. geschrieben hat.

Am 8. September, der ausübende Arzt und Privatlehrer der Arzneykunde, Hr. D. Jonathan Schleußner, aus Danzig gebürtig, zwischen 30 und 40 Jahre alt. Sein eigentlicher Aufenthalt war Jena; früher lebte er auf juristischer Laufbahn zu Berlin, und verwechselte diese erst später mit dem Studium der Medicin, welches er unter den glücklichsten Auspicien ergriff, so daß er als geschickter praktischer Arzt eben so, wie als gebildeter, kenntnißreicher unterhaltender Gesellschafter, geschätzt wurde. Geburtshülfe war das Hauptfach, welchem er sich widmete. Als Schriftsteller hat er sich nur bey seiner Inauguraldisputation: De Geographia medica, genennt. Er starb in dem Bade zu Cannstadt im Wirtem-

bergi-

bergischen, wohin er sich in der Hoffnung, seine Gesundheit wieder herstellen zu können, begeben hatte.

Am 17. September zu Altdorf, Hr. Georg Andreas Will, Senior der dasigen Universität, erster Professor der philosophischen Facultät, wie auch kaiserlicher Hof- und Pfalzgraf, in einem Alter von 71 Jahren.

Am 18. September, der Rector der heiligen Geistsschule und Bibliothekar bey der Kirche zu St. Bernhardin in der Neustadt zu Breslau, Hr. Samuel Benjamin Klose, 62 Jahre alt.

Am 26. September zu Würzburg, der Doctor und Professor der Philosophie, auch Benedictiner Ordensgeistliche, Hr. Maternus Reuß, 47 Jahre alt.

* * *

## Chronik deutscher Universitäten.

**Göttingen, 1798. — St. 2.** S. oben Intell. Bl. 1798. No. 49.

**Prorektorats-Anschläge.** — 3) Hr. HR. Eichhorn hat am 1. September das Prorektorat an Hrn. D. Ammon übergeben. Zugleich wurde der Stiftungstag der Universität gefeyert: Academiae G. A. Prorector — Anniversaria inaugurationis sacra LXI in Kal. Sept. 1798 celebranda indicit simulque successorem in magistratu academico Chph. Fr. Ammon — commendat. — *Philostrati imaginum illustratio. Particula VI. tabulas libri II. VI — XVI. complexa.* Goett. typ. I. C. Dieterich. fol. 2 Bogen. Hr. HR. Heyne setzt darin seine gelehrte Abhandlung über die Gemälde des Philostratus fort, aus dem 2ten Buche: 6. Arrichio. 7. Antilochus. 8. Meles. 9. Panthia. 10. Cassandrae caedes. 11. Pan. 12. Pindarus. 13. Aiax Locrus s. Gyrae. 14. Thessalia. 15. Glaucus marinus. 16. Palaemon. 4) Catalogus praelectionum — per semestre hibernum 1798 inde a die XVI Octobr. habendarum. Goett. 4. 1 Bog. Zur Vorrede ist der Text aus dem Petronius genommen. Facetum est apud Petronium (cap. LXXI.), quod Trimalcio in titulo sepulcri sui ad-

adscribi iussit: *Sestertium reliquit trecenties, nec unquam philosophum audivit.* Sane, dicas, ita quoque probabile fit, nunquam eum esse philosophatum. Etsi enim convenit, posse aliquem etiam sine magistro philosophum esse, si tamen magistrum aliquis potuit habere, nec eo uti maluit; non magno eum philosophiae amore ductum esse manifestum est. —

Juristische Disputationen und Promotionen. — 8) Diss. inaug. iurid. *de bonis uxoris ex iuris Romani praesumtione, non dotalibus, sed paraphernalibus*, quam — 22 Septembr. def. *Ferd. Maximil. Stark*, Moeno-Francofurtensis. Goett. 8. 3 Bog.

Philosophische Promotionen. — 5) Am 19ten Sept. ist Hr. Joh. Ant. Aug. Lüdecke, aus Stockholm, durch ein Diploma zum Magister der Philosophie creirt worden.

Akademische Amtsbeförderungen. Hr. Christ. Wilh. Flügge, Privatlehrer bey der Universität und vorhin Repetent bey der theolog. Facultät, ist im August d. J. zum zweyten Universitätsprediger ernannt worden, und hat sein Amt bereits angetreten.

## Würzburg, 1798.

Am 10. Januar las Hr. D. Thomann, als ausserordentlicher Professor der Heilkunde, seine Antrittsrede: De mania ac amentia. Er pries darinne das Brownische System an.

Am 24. April disputirten im Karmeliterkonvente, unterm Vorsitze des Lektors Anselmi a Sancto Sebastiano, zwey von dessen Schülern, über Aphorismos ex universa philosophia, welche der Hr. Lektor in einem guten fließenden Style abgefaßt hatte.

Am 28. April vertheidigte Hr. Wilhelm Joseph Bär, aus Sulzheim, theses selectas ex universa iurisprudentia, und erhielt die Licentiatenwürde vom Hrn. Prof. D. Kleinschrod, welcher dabey schrieb: Doctrinam de reparatione damni delicto dati, ex natura rei, iureque positivo deducta et ad omnes criminum classes applicata. Spec. Imum. Principia huius doctrinae generalia. 8 B. 4.

Am





An eben diesem Tage erlangte Hr. Leo Laurentius Naysal, von Wallerstein, die medicinische Doctorwürde, unterm Vorsitze des Hrn. Hofrath und Professor Gutberlet, nachdem er über seine Abhandlung: De sectione legali, 30 S. 8. und derselben angehängte 20 Sätze, disputirt hatte.

Am 12. May erhielten die Licentiaten der Rechtsgelehrsamkeit, Hr. Philipp Joseph Schmidlein, Professor der juristischen Encyklopädie und Methodologie, und Syndikus der Universität — Hr. Michael Anton Löwenheim, Regierungsadvokat, und Hr. Wilhelm Joseph Bär, aus Sulzheim, die juristische Doctorwürde.

Am 31. May las Hr. Professor D. Zirkel im theologischen Hörsaale seine Antrittsrede: De Mosis ad superos translatione ad locum epist. Iudae v. 9.

Am 13. Junius vertheidigte zur Erhaltung des Doktorats der Medicin und Chirurgie Hr. Georg Franz Geyer, k. k. Oberfeldarzt, seine Abhandlung: Natura medicatrix philosophiae et physices generalis legibus aestimata. 60 S. 4.

Am 12. Julius wurden vom Hrn. geistlichen Rathe D. Berg fünf Licentiaten der Theologie zu Doctoren creirt. Die von dem Promotor aufgestellte quaestio inauguralis war: Quas in christianae religionis cultu mutationes effecerit criticae philosophiae studium? und die quaestiones inaugurales der Promoventen: Quos idem studium effectus habuerit in christianae religionis expositione, spectata 1) exegesi sacrae scripturae; 2) dogmatica generatim; 3) vel in catholico systemate; 4) morali doctrina; 5) re homiletica et catechetica?

Am 18. Julius vertheidigte Hr. Karl Joseph Maier, von Bonn, seine Abhandlung: Ein Wort über Aderlaß, als Präservativmittel, 39 S. 8. und erhielt hierauf durch seinen Präses, Hrn. Hofrath und Professor Siebold, die medicinische Doktorwürde.

Am 4. August wurde Hrn. Peter Reuß, von Aub, vom Hrn. Hofrath und Professor Gutberlet die medicinische Doctorwürde ertheilt. Die Inauguralabhandlung des Promoti enthielt: Momenta quaedam circa haemoptysin. 60 S. 8.

Am 22. August erhielt Hr. Karl Gottfried Zares, von Würzburg, durch seinen Präses, den Hrn. geistlichen Rath und Professor Gregel, die Licentiatenwürde der Rechte, nach Vertheidigung seiner Dissertation: Specimen theoretico-practicum exhibens remedium L. II. C. de resc. vend. brevi systemate traditum, 40 S. 4.

Am 25. August erhielt Hr. August Gorg, von Würzburg, die medicinische Doktorwürde, nach Vertheidigung seiner Dissertation: Experimenta physiologica et medica, 11 S. 8. Sein Promotor war Hr. Prof. Pickel.

Am 29. August erwarb sich Hr. Ernst Franz v. Halbritter, die juristische Licentiatenwürde, durch Vertheidigung der von ihm aufgestellten theses ex universo iure. Der Hr. geheime Rath Schneidt ließ als Promotor die Fortsetzung seiner Sicilimentorum ad historiam universitatis Wirceburgensis et in specie literaturam facultatis iuridicae. 8 B. erscheinen.

Am 1. September wurde vom Hrn. Professor Pickel die medicinische Doktorwürde an Hrn. Georg Anton Eberhard, aus Aschaffenburg, ertheilt.

Am 10. September vertheidigte Hr. Adam Seyfried, von Gaubüttelbronn, das von ihm verfaßte: Specimen inaugurale resolvens praemissis generalibus de iuramento principiis quaestionem: Num iuramentum delatum in iudicio acceptatumque, interveniente morte acceptantis, haberi pro praestito queat? und erhielt hierauf von seinem Präses, Hrn. Hofrath Kleinschrod, die Licentiatenwürde.

* * *

## Oeffentliche Anstalten.

**Neue Censurverordnung für die Oestreichischen Erblande.** Durch ein am 7. Jul. 1798 ergangenes Edikt ist anbefohlen, daß, wenn ein inländischer Verleger eine Schrift, welche der hier zu Lande bestehenden Censur nicht überreicht worden ist, unter einem fälschlich vorgesetzten inländischen Druckort, im Auslande in den Druck legt, derselbe, eines solchen Vergehens wegen, mit einer Geldstrafe von 25

Duka-

Dukaten, und wofern er diese zu entrichten unvermögend wäre, mit einer angemessenen Arreststrafe belegt werden soll; wäre aber zugleich der Inhalt dieses Buchs so beschaffen, daß er für sich schon, zufolge der Gesetze, eine Strafe nach sich zieht: so würde diese Strafe noch insbesondre zu verhängen seyn.

**Verbesserung der Sternwarte zu Leipzig.** Diese geschah durch ein Geschenk, welches der Churfürst von Sachsen derselben mit einer beträchtlichen Anzahl astronomischer Instrumente machte, die bisher auf dem mathematischen Saalon zu Dresden aufbewahrt worden waren.

**Austheilung von Michälis Lesebuch für Soldaten.** Der jetzt regierende König von Preußen erließ folgendes Kabinetsschreiben:

Se. Königl. Majestät von Preußen finden das von dem Schullehrer Johann Friedrich Michälis zu Berlin unterm 7. d. M. eingereichte Lesebuch für Soldatenschulen ganz zweckmäßig, und tragen ihm auf, davon 1200 Exemplare an den Feldpropst Kletschke nach Potsdam abzusenden; die Kosten für diese 1200 Exemplare aber demnächst Allerhöchsten Orts anzuzeigen, und deren Anweisung zu gewärtigen.

Charlottenburg, den 10. Jul. 1798.

Friedrich Wilhelm.

* * *

## Kleine Schriften.

**Zittau.** Die zwey neuesten bey der hiesigen Schule erschienenen Programmen sind:

1) *Müller*, de libris e Seculo XV, qui in amplissimi Senatus Zittaviensis Bibliotheca exstant. Particula I. 1 Bog. Fol. 1798. In dem hier eröffneten Verzeichnisse der Incunabeln, das dem Literator gewiß schätzbar seyn wird, macht der Hr. Konrektor Müller den Anfang mit Büchern, bey welchen Jahr und Druckort sich genannt finden. Wenn er diese aufgezählt hat: so wird er diejenigen angeben, bey welchen nur eine jener Angaben vorhanden ist, und endlich mit denen schließen, bey welchen beydes mangelt. Der vor

uns liegende erste Abschnitt enthält Nachrichten von drey und zwanzig Druckschriften, unter welchen die älteste Repertorium aureum magistri Guilielmi Duranti, Romae, 1474. ist; bey jedem Buche stellt er Vergleichungen mit den Beschreibungen an, die Panzer, Maittaire und Denis davon geben.

2) *Kneschke*, Commentatio I. de eximia ratione, quam in formando Ioecheri Lipsiensis ingenio iniit coniuncta et parentum et scholae magistrorum cura, 1798. fol. 1 Bog. Eine Jugendgeschichte des berühmten Doktors der Theologie und Professors der Geschichte zu Leipzig, Christian Gottlieb Jöcher, die der Verf. benutzt, um manche Grundsätze der vielleicht nicht modischen, aber desto zweckmäßigern Erziehung abzuhandeln, und ins Licht zu stellen. Vorzüglich spricht er ein ernstes Wort zu den Eltern und über ihre Einwirkung auf die Erziehung ihrer Kinder. Jöchers Vater, ein würdiger Kaufmann, ließ seinem Sohne nicht nur, unter seiner steten Aufsicht und unter dem Beyrathe einsichtsvoller Männer, eine musterhafte häusliche Erziehung geben, ehe er ihn einer öffentlichen Schule anvertraute; sondern er entfernte ihn auch ausdrücklich von Leipzig, und schickte ihn nach Zittau, um ihn vor den unvermeidlichen Zerstreuungen seines Hauses zu verwahren. Wie viele Eltern denken wohl heut zu Tage so? wie viele sehen nicht vielmehr ihre Kinder als nothwendige Glieder einer jeden Gesellschaft an, um sie recht frühzeitig von der Neigung zu der Stille und Ruhe, die die Wissenschaften und Geschäffte fordern, zu entwöhnen, und ihnen Widerwillen gegen diese, die sie dann als Störer ihrer Freuden nothwendig betrachten müssen, einzuimpfen!

# Intelligenzblatt der Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 52. 1798.

## Beförderungen und Dienstveränderungen.

Der bisherige Katechet an der Peterskirche zu Leipzig, Hr. M. Ernst Heinrich Albrecht, ist als Sonnabendsprediger bey der Nikolaikirche daselbst angestellt worden.

Hr. Christian Gotthold Contius, Pfarrer zu Dolßuchen in der Niederlausitz, hat den Ruf zum Archidiakon zu Hoyerswerda erhalten.

Der Candidat der Theologie, Hr. Gottlieb Lange, aus Königshofen in Franken, Verf. der „Versuche über Gegenstände der Erfahrungsseelenlehre" und „biblischen Religionsvorträge" — ist Pfarrer zu Deschwitz und Kirchsteiz bey Zeitz geworden.

Im Herzogthume Gotha wurde Hr. Johann Christian Adolf, vormals Lehrer bey dem Waisenhause zu Straußfurt, dann privatisirender Oekonom zu Dachwig und Eschenbergen, zum Land-Polizeyinspektor ernannt. Er hat eine verbesserte Art von Trokar erfunden, und solche in einem kleinen gedruckten Aufsatze beschrieben.

Nach Hannover kömmt an des verstorbenen D. Leß Stelle Hr. Abt Sextro, aus Helmstädt, als Hofprediger.

Der Hr. Superintendent Lindemann im Fürstenthume Lüneburg wird Superintendent zu Dannenberg an die Stelle des nach Lüneburg beförderten dasigen Hrn. Superint. Greve.

Der bisherige Privatdocent zu Göttingen, Hr. Christian Wilhelm Flügge, ist zum zweyten Universitätsprediger daselbst ernannt worden.

Hr. Professor Thibaut zu Kiel hat eine ordentliche Beysitzerstelle im Spruchkollegium, mit einer Gratifikation von 150 Thalern erhalten.

---

## Chronik deutscher Universitäten.

Frankfurt an der Oder. Den 16. Jan. 1798 vertheidigte Hr. Joachim Christian Bätge, aus Hamburg, seine Probeschrift: De variolarum lue insitionis beneficio proscribenda, 1½ B. 8. unter dem Vorsitze des Hrn. Prof. Otto, und erhielt hierauf die medicinische und chirurgische Doktorwürde.

Gleiche Würde erhielt am 22. Jenner Hr. Karl Lambe. aus Haynau in Schlesien, nachdem er seine Diss. de singulari super Onanismi vitio sententia; Part. I. 1½ B. 8. ohne Präses vertheidigt hatte.

Den 26. Jenner feyerte die Universität das Andenken des verstorbenen Königs Friedrich Wilhelm II. durch eine deutsche Rede, worinne Hr. Prof. Schneider die Verdienste des Königs um Vergrößerung seiner Staaten und Beglückung der Preußisch-Brandenburgischen Nation u. s. w. schilderte. Zu dieser Rede lud ein vom Hrn. Prof. Schneider verfaßtes lateinisches Programm, 1 Bog. 4. ein.

Den 20. März vertheidigte unterm Vorsitz des Profess' der Theologie, Hrn. D. Dettmers, Hr. Johann Ernst Zeller, aus Tscheplau in Schlesien, des Predigtamts Candidat, seine Abhandlung: qua rationes pro et contra αὐθεντίαν Epistolae Iesu ad Abgarum Edessae regem missae recensentur atque diiudicantur, 1½ B. gr. 8.

Den 17. April disputirte zur Erlangung der medicinischen und chirurgischen Doktorwürde Hr. Jacob Mayer Israel, aus Wittstock, unterm Vorsitze des Hrn. Prof. Otto über seine Abhandlung: De hypochondriaco malo monita quaedam. 1½ B. gr. 8.

Den

Den 20. April erhielt gleiche Würde Hr. Anton Günther Arens, aus Oldenburg, dessen vorher ohne Präses vertheidigte Streitschrift enthielt: Analecta quaedam ad doctrinam de magnetismo animali pertinentia. 1½ B. gr. 8.

Den 30. April vertheidigte zu demselben Zwecke Hr. Anton Felix Geisler, aus Schlesien, ohne Präses: Monita quaedam de difficultatibus vires medicaminum rite determinandi. 1½ B. gr. 8.

Den 20. Junius vertheidigte Hr. Salomo Goldstein, aus Lissa in Südpreußen, ohne Vorsitz, seine Dissertation: De manustuprationis noxa temere in dubium vocata. 1½ B. gr. 8. und erhielt ebenfalls die Doktorwürde der Medicin und Chirurgie.

Den 29. Junius disputirte ohne Präses Hr. Karl Wilhelm August Harsleben, aus dem Anhaltischen: De ileo maxime propter spasmum, 2½ B. 4. und erlangte dadurch, so wie —

Den 24. August Hr. Peter Immanuel Hartmann, aus Frankfurt, ebenfalls vorgedachte Würde. Des letztern ohne Präses vertheidigte Dissertation handelte: De foetus in utero nutritione, periculum physiologicum. 3 B. 8.

Den 31. August disputirte zu demselben Zwecke Hr. Georg Bartholomäus Köhnel, aus Krappnitz in Schlesien, ohne Präses, über: Meditationes de modo agendi medicaminum. 2 B. 8.

* * *

## Gelehrte Gesellschaften.

Die Churfürstliche Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt hielt am 4ten September ihre monatliche Sitzung, in welcher verlesen wurde, eine von dem Hrn. Hof- und Kammerath Joseph Barth dem jüngern, eingesendete Abhandlung, enthaltend die Beschreibung der im Fürstenthume Eichstädt befindlichen Mineralien vom Kieselgeschlechte in systematischer Ordnung, mit Benennung der Gegenden, worinne dieselben gefunden werden. Der Hr. Verf. hat bis jetzt im ganzen Fürstenthume nur Kieselarten der ersten

Klasse — solche, die durch gemeines Feuer unschmelzbar sind, gefunden, und vermißt die von der zweyten Klasse oder durch gemeines Feuer schmelzbare, nämlich Feldspath, Granat, Schörl, Zeolith, Pechstein und Basalt, gänzlich. Unter jenen finden sich aber mancherley Merkwürdigkeiten, sowohl unter den derben ungeformten und geformten Quarzarten, als unter den Jaspisarten. Vorzüglich zahlreich sind die Arten der Chalcedone. Feuersteine giebt es genug; aber keine von feinerer Art. Man findet sie sowohl, als Schiefer in horizontaler Lage, zwischen Mergel oder thonartigen Saalbändern, als auch als Nieren in kugelichen oder knolligen Stücken; auch trifft man Versteinerungen und Abdrücke in dieser Steinart an. — In dieser Sitzung wurden auch der Akademie die vierzehn Preisbewerbungsschriften übergeben, welche auf die ausgestellte Preisfrage, über die Verbindung der Arzneywissenschaft mit der Chirurgie, eingesendet worden sind. Man wird das Resultat des über sie gefällten Urtheils bald näher bekannt machen.

## Vermischte Nachrichten.

### Bücherverbote zu Wien im Jenner bis April 1798.

#### Deutsche Schriften.

An den Congreß zu Rastadt, von einem Staatmanne. 1797. 8.

Anleitung zur primitiven kabbalistischen Wissenschaft und zur symbolischen Sprachkenntniß für alle Sprachen anwendbar. Den Söhnen des Lichts gewidmet von J. J. J. W. G. Heliopolis. 1798. 8.

Annalen der leidenden Menschheit in zwanglosen Heften. 4tes Heft. 1797. 8.

Antwortsschreiben des Prof. Kant in Königsberg an den Abt Sieyes in Paris. 1797. A. d. lat. Original übers. 1797. 8.

Apologie für die unterdrückte Judenschaft in Deutschland, an den Congreß in Rastadt gerichtet. 1798. 8.

Aussprüche der philosophirenden Vernunft und des reinen Herzens über die der Menschheit wichtigsten Gegenstände, mit besonderer Rücksicht auf die kritische Philosophie, 2tes Bdchen. Jena. 1798. 8.

Bara.

Baranius, A. W., Versuch einer Biographie der Fr. Gräfinn von Lichtenau, einer berühmten Dame des vorigen Jahrhunderts. Zürich und Lindau. 1800. 8.

Basis des Rastädter Friedens, enthaltend die zu Campo Formio festgesetzten Friedensartikel, welche zu Rastadt ratificirt werde sollen, 3te Aufl. Paris u. Rastadt. 1798. 8.

Bemerkungen über Frankreich während der Feldzüge in den Jahren 1793—95. 1797. 8.

Berthe, E. Z., Unterhaltungen eines Lehrers mit seinen Schülern über das Leben, die Lehren, Schicksale und Thaten Jesu Christi, 2ter Band. Cöthen, 1797. 8.

Bibliothek, compendiöse, d. gemeinnützigsten Kenntnisse für alle Stände. Vte Abth. der Religionslehrer, Heft X u. XI. Eisenach und Halle, 1798. 8.

— Göttingische, der neuesten Literatur, herausgegeben von J. F. Schleusner, 1r Bd. 4s u. 5s St. Gött. 1797. 8.

— für Kritik und Exegese des N. T., herausgegeben von Schmidt, 1r Bd. 4s St. 1797. 8.

Bildergallerie katholischer Mißbräuche, von Obermayer. Frkf. u. Lpz. 1784. 8.

— klösterlicher Mißbräuche, von Deml. Ebendas. 1784.

Briefe über Frankreich, die Niederlande und Deutschland. Geschr. in d. J. 1793, 96 u. 97, 2r Th. Altona. 1798. 8.

Briefe angesehener Gelehrten, Staatsmänner und anderer an den berühmten Märtyrer D. Karl Friedrich Bahrdt, 1r und 2r Theil. Lpz. 1798. 8.

Catilina, ein historisches Gemälde. Nach griechischen und römischen Schriftstellern bearbeitet. Stendal. 1797. 8.

Claudius, Fr., Ferdinand Urians Abentheuer, Ränke und Schwänke. Germanien, 1798. 8.

Cyanen. Vom Verfasser des Guido von Sohnsdorn, 2tes Bändchen. Freyberg. 1797. 8.

Dagobert. Eine Gesch. aus d. jetzigen Freyheitskriege, als Seitenstück zum Graf Donamar, 2r u. letzter Th. Alt. 1798. 8.

Der Deutsche in Venedig, ein großes tragikomisches Familiengemälde. Lpz. 1798. 8.

Deutsche Beyspielsammlung für Schulen zur Bildung u. Veredlung des Geschmacks, von W. A. Schreiber. Offenbach. 8.

Deutsches Magazin, 1797, December, Altona. 8.

Deutsche Monatsschrift, 1798, Januar. Lpz. 8.

Duttenhofer, M. G. F., Gesch. der Religionsschwärmereyen in der christlichen Kirche, 2r Bd. Heilbronn, 1797. 8.

Einsiedler, der lachende; von Adolph; 1s Heft. 1797. 8.
Englische Blätter von Schubart, 8ten Bdes 1s u. 2s Heft. Erlangen, 1798.
Entwurf einer helvetischen Staatsverfassung. Basel, 1798. 8.
Eudämonia, oder deutsches Volksglück, 1797. 11s u. 12s St. 1798. 1s St.
Europens politische Lage und Staatsinteresse, 6s Heft. 1797. 8.
Falk, J. D., Taschenbuch für Freunde des Scherzes und der Satyre. Lpz. 1798. 12.
Frankreich, 1798. 1s und 2s St. Altona. 8.
Friedrich Wilhelm II. Versuch einer Darstellung aus seinem Leben, nebst Wünschen an seinen Thronfolger Friedrich Wilhelm III. Lpz. 1798. 8.
Galetti, J. G. A., Lehrbuch für den Schulunterricht in der Geschichtskunde, 2te Ausgabe. Gotha, 1797. 8.
Dess. kleine Weltgeschichte, 2r Theil. Ebend. 1797. 8.
Gemälde der Revolutionen von Italien, 1s St. Lpz 1798. 8.
Genius der Zeit, 1797, Decbr. 1798. Jan., März. Altona. 8.
Gerechtigkeit, Moralität und wahres Interesse. Eine Beruhigung für Hanseatische Bürger. Regensb. 1797. 8.
Gesch. der christl. Religion für denkende Leser. Amst. 1797. 8.
Gewagte philos. Bemerk. über militair. Gegenstände. 1797. 8.
Das Glück der Ehe, 2r Theil. Komisches Familiengemälde unsers Zeitalters. Lpz. 1796. 8.
Henke Archiv für die neueste Kirchengeschichte, 5ten Bdes 2s und 3s St. Weimar. 1798. 8.
Dess. neues Magazin für Religionsphilosophie, Exegese und Kirchengeschichte, 7ten Bdes 2s St. Helmstädt, 1797. 8.
Humaniora. 1798. 8s St. 8.
Jakob, Annalen der Philosophie, 1797. 4s St. Lpz. 8.
Jacobi, A. Fr. E., Unterhaltungen eines Lehrers mit seinen Zuhörern ausser der Kirche und dem Krankenbette, 2tes Bdchen. Frkf. a. M. 1797. 8.
Journal für Prediger, 34sten Bdes 2s St.; oder Neues Journal für Prediger, 14ten Bdes 2s St. Halle, 1798. 8.
Justizmord und Regierungsgreuel in Ungarn und Oestreich, von Matthias Rabl. 8.
Kalliste, die Gesetzgeberin. 1798. 8.
Klausen, Gottl. E., Rede über den Gemeingeist zur Feyer des k. Geburtsfestes am 30 Jan. 1797. Altona 1797. 4.
Kleinteufel, oder der schöne Bereuter. Frkf u Lpz. 1798. 8.
Land, das glückliche, ein Neujahrsgeschenk für Kinder. Altona. 1798. 8.

Lebens- und Regierungsgeschichte, geheime, Catharinen der zweyten, Kaiserinn von Rußland, in 2 Bden, 1r und 2r Bd. Paris. 1798. 8.

Literaturzeitung, allgemeine, Februar 1798. Nr. 37—62. Intelligenzblatt, Nr. 21 und 36.

Mann, der kluge, vom Verf. des Erasmus Schleicher, 1r Theil. Lpz. 1798. 8.

Maximen, Charakterzüge u. Anekdoten, 2s Bdch. Lpz. 1797. 8.

Miranda, Königin in Norden, Geliebte Pansalvins. Germanien. 1798. 8.

Moral, christliche, für den Kanzelgebrauch u. katechet. Unterricht in alph. Ordnung, 2r Th. D—F. Dortm. u. Lpz. 1798. 8.

Müller, E., Brell und Louise, oder, was vermag die Liebe nicht? Ein Schauspiel in 3 Aufz. Gotha, 1797. 8.

Musaget. Ein Begleiter des Genius der Zeit, 1s St. Altona, 1798. 8.

Die Nacht, 2s Bdchen. 8.

Nemesis, ein Oppositionsjournal, 1s Heft. Neustreliz. 1798. 8.

Neue Klio, eine Monatsschrift für die französische Zeitgeschichte, von L. F. Huber, 1797, 7s und 8s Heft. 8.

Neue Spiele zur Beförderung der Freude und des geselligen Vergnügens, mit Musik von Hrn. Werner. Lpz. 12.

Neueste Staatsanzeigen, 3r Bd. 1s u. 2s St. Germ. 1797. 8.

Neues theologisches Journal, herausgegeben von Ammon, Hänlein und Paulus, 10ten Bdes 4s u. 5s Stück, oder Jahrgang 1797, 10s u. 11s St., Nürnberg, 1797. 8.

Nonne und Aebtissinn im Wochenbette, oder die Frucht der Schwärmerey, eine Geschichte einzig in ihrer Art, vom Manne im grauen Rocke. Meissen, 1797. 8.

Nörtingen Anello, Trauerspiel in 5 Aufz. Warschau, 1798. 8.

Obscurantenalmanach auf das Jahr 1798. Paris. 8.

Das Orakel zu Endor, 2r Th. 1795. Lpz. 8.

Rebmann, G. F., Holland und Frankreich, in Briefen geschrieben auf einer Reise von der Niederelbe nach Paris, 1r Theil. Paris und Köln. 8.

Reise durch einige Theile vom mittäglichen Deutschland und dem Venetianischen. Erfurt, 1798. 8.

Riem, Canon. Reisen durch Deutschland, Holland, Frankreich und England in den Jahren 1785, 95, 96 und 97; 2r und 3r Bd. 1797. 8.

Rousseaus Geist, oder Auszug christlich moralischer Grundsätze seiner hinterlassenen Schriften. Bregenz. 1797. 8.

Schnur-

Schnurren, Schwänke und lustige Einfälle des Herzogs von Roquelaure. Ein Kumpan zu Kyaus Leben und lustigen Einfällen. Neu erzählt von Simon von Cyrene. Paris. 1797. 8.

Seume Obolen, 1s Bdchen. Lpz. 1796. 8.

Standrede am Grabe der Madame Schuwitz. Ein Neujahrsgeschenk für Incroyables. Rastadt. 1798. 8.

Die Stimmen eines Kosmopoliten an die deutsche Nation und an den Congreß zu Rastadt. Lpz. 1794. 8.

Stövers, D. H., Unser Jahrhundert, oder Darstellung der interessantesten Merkwürdigkeiten und Begebenheiten und der grössesten Männer desselben. Ein Handbuch der neuern Geschichte. Fortgesetzt von C. D. Voß, 4r Th. Altona. 1797. 8.; oder: Voß, C. D., das Jahrhundert der Aufklärung, 1r Theil.

Taschenbuch für Freymaurer auf das Jahr 1798. Cöthen. 12.

Trauerrede auf des höchstseligen Königs von Preußen Friedrich Wilhelm II. Majestät. Deutschland. 1797. 8.

Das Traumgesicht, nach dem Latein. des Peter Cunäus. Schleswig. 1798. 8.

Ueber die Nothwendigkeit einer neuen bürgerl. Gesetzgebung in Deutschland, gew. allen Regierungen von ***. Frankf. und Lpz. 1798. 8.

Ueber die Operationen der deutschen Armeen am Rhein im Jahre 1797, nebst zwey von beyden Seiten publicirten Druckschriften und deren Prüfung von einem wahrheitliebenden Offizier. Lpz 1797. 8.

Die Verirrungen des Philosophen, oder Geschichte Ludwigs von Seelberg. Herausgegeben von A. Freyh. v. K***, 2r Theil. Frankf. a. M. 1787. 8.

Vorschläge z. Verbess. der deutsch. Reichsverfass. b. Gelegenheit d. Congresses zu Rastadt den Ständen d. Reichs gew. 1798. 8.

Voß, C. D., das Jahrhundert der Aufklärung, 1r Theil. Altona. 1797. siehe auch Stöver.

von Waldstein, Hinto, mit der eisernen Tasche. Geistergeschichte aus dem 15. Jahrhunderte. Wolfenbüttel. 1797. 8.

Weltkunde, neueste.

Wirkungen der Liebe, 1s Bdchen. Lpz. 1798. 8.

Wörterbuch der physischen und moralischen Liebe, für Liebende und Romanenleser. Herausgeg. von Abelard Pophapilos. 1r und 2r Theil. Gnidos. 1798. 8.

(Die Fortsetzung folgt.)

# Intelligenzblatt
## der
# Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 53. 1798.

## Beförderungen und Dienstveränderungen.

Zu Stuttgardt wurde der herzoglich Würtembergische Generallieutenant, Hr. von Nicolai, Verf. verschiedener militärischer Schriften, zum Präsidenten des Kriegsraths ernannt.

Der bisherige vierte und ausserordentliche Professor der Theologie zu Tübingen, Hr. D. Flatt, hat die dritte ordentliche Professur der Theologie, nebst der Stelle des dritten Frühpredigers und des zweyten Superattendenten des theologischen Stifts daselbst erhalten. — In seine Stelle, als ausserordentlicher Professor der Theologie und als vierter Frühprediger, rückte Hr. Diakonus M. Süßkind, von Urach, ein. Hr. M. Schott, bisheriger ausserordentlicher Professor der Philosophie, bekam die ordentliche Lehrstelle der Logik und Metaphysik.

Der Rector der Anatolischen Schule zu Tübingen, Hr. M. Johann Georg Hutten, erhielt das erledigte Pastorat zu Denkendorf.

Hr. M. Philipp Christian Reinhard, zu Balingen im Würtembergischen, wurde als Professor der praktischen Philosophie nach Köln berufen.

In der Markgrafschaft Baden wurde der auch als Schriftsteller nicht unbekannte Freyherr von Drais von Sauerbronn, Kammerherr und zeitheriger Oberforstmeister zu Gernsbach, zum Oberforstmeister zu Pforzheim ernannt.

Zu Ulm wurde der Scholarch, Bibliothekar und Ehrichter, Hr. Ludwig Albrecht Vetter, zum Senior des Ministeriums und Oberbibliothekar; der Pfarrer an der heiligen Dreyfaltigkeitskirche und Professor der Theologie, Hr. Karl Gustav Weller, zum Abendprediger im Münster und Bibliothekar; der Diakon an der heiligen Dreyfaltigkeitskirche und Professor der Geschichte, Hr. M. Johann Christoph Schmid, zum Pfarrer an eben dieser Kirche, und der Professor der hebräischen Sprache, Hr. M. Johannes Otto, zum Diakon an der heiligen Dreyfaltigkeitskirche und Bibliothekar der Schirmarischen Bibliothek bestellt.

* * *

## Oeffentliche Anstalten.

Folgende Kabinetsschreiben des jetzigen Königs von Preußen bezeugen die Sorge desselben für die Verbesserung des Schulwesens, und verdienen die Aufmerksamkeit und den Dank eines jeden, dem eine so wichtige Angelegenheit am Herzen liegt.

I. Mein lieber Etatsminister von Massow! Es kann Euch nicht entgangen seyn, daß ich das Schulwesen in Meinen sämmtlichen Staaten, als einen Gegenstand, der alle meine Aufmerksamkeit und Fürsorge verdient, betrachte. Unterricht und Erziehung bilden den Menschen und den Bürger; und beydes ist den Schulen, wenigstens in der Regel anvertraut, so daß ihr Einfluß auf die Wohlfahrt des Staats von der höchsten Wichtigkeit ist. Dieß hat man längst anerkannt, und dennoch hat man fast ausschließend bloß auf die sogenannten Gelehrtenschulen die Sorgfalt verwandt, die man bey weitem mehr den Bürger- und Landschulen schuldig war, sowohl wegen der überwiegenden Menge der ihrer bedürfenden Unterthanen, als um deswillen, weil bisher, einzelne Versuche ausgenommen, gar nichts dafür geschehen war. Es ist also endlich einmal Zeit, für zweckmäßige Erziehung und Unterricht der Bürger- und Bauerkinder zu sorgen. Der dabey zum Grunde liegende Zweck kann kein anderer, als der seyn, sie zu künftigen gutgesinneten, gehorsamen und fleißigen Bürgern

gern und Bauern zu bilden; darnach muß die Materie des Unterrichts sorgfältig bestimmt werden. Ausser, daß für die neuen Provinzen Unterricht in der deutschen Sprache hinzukommen muß, und daß die Verschiedenheit der Religionen den Religionsunterricht unterscheidet, wird für alle Provinzen eine Einförmigkeit Statt finden müssen, die dem zu entwerfenden Plane nicht zum Vorwurf gereichen kann. Ueber die so bestimmten Materien ist für zweckmäßige faßliche Schulbücher und sodann für gute Lehrer, die in Seminarien gebildet werden, zu sorgen. Dann muß der gegenwärtige Zustand der Schulen untersucht, und die Art und Weise ihrer Reform ausgemittelt werden. Es ist hierbey nicht ausser Acht zu lassen, daß sehr viele der jetzt sogenannten Gelehrtenschulen, weil sie an sich überflüßig und zweckwidrig eingerichtet sind, zu bloßen Bürgerschulen reducirt werden müssen. Nächstdem muß man die bisherigen Fonds zu diesen Schulen ausmitteln, die künftig nothwendigen Kosten derselben berechnen, und wenn, wie zu vermuthen, die bisherigen Fonds dazu nicht hinreichen, neue Quellen zur Ergänzung derselben aufsuchen. Sie werden sich z. B. im Schulgelde, fixirten Beyträgen der Kämmereyen und Gutsherren u. s. w. finden lassen; und am Ende muß der Staat selbst zutreten, um das fehlende, so weit es nur immer die Umstände verstatten, zuzuschießen. Mit allem diesem werdet ihr selbst einsehen, muß nach einem festen durchdachten Plane verfahren werden; und ich trage Euch die Besorgung desselben, als Chef des Ober-Schul-Collegii, auf. Eure entschiedenen Verdienste, und Euer Eifer für das allgemeine Beste berechtigen mich zu der gegründetsten Hoffnung, daß Ihr alles, was in Euern Kräften stehet, aufbieten werdet, Meine landesväterliche Absicht in Erfüllung zu bringen. Ich zweifle daran auch um so weniger, als Euch die Thätigkeit und die Einsichten so vieler verdienstvoller Mitglieder des Ober-Schul-Collegii, des Ober-Consistorii und der Provinzial-Consistorien zur Seite stehen, die eine Angelegenheit, wovon das Wohl und Weh aller kommenden Generationen abhängt, gewiß nicht mit Kälte behandeln werden. Auch könnet Ihr, wie alle diejenigen, welche zur Erreichung meines Zwecks vorzüglich beförderlich seyn werden, Euch meiner höchsten Gnade versichert halten. Ich verbleibe Euer wohlaffektionirter König. Charlottenburg, d. 3. Jul. 1798.

Friedrich Wilhelm.

An den Etatsminister von Massow.

II. Mein lieber Etatsminister von Massow! Der Feldpropst Kletschke hält es für nöthig, ein Schulreglement für die Armee herauszugeben, worin nicht nur die Gegenstände des Unterrichts und die Lehrmethode bestimmt, sondern auch die wesentlichsten Punkte einer guten Schulpolizey vorgeschrieben seyn müßten. Da nun meine Absicht ist, die Bürger- und Garnisonschulen in den kleinen Städten zu vereinigen: so habe Ich dem ꝛc. Kletschke aufgegeben, ein solches Reglement zu entwerfen, und Euch vorzulegen, damit Ihr solches prüfen, und bey Ausarbeitung eines Plans zur Vereinigung jener Schulen Gebrauch davon machen könnet. Die Euch hierzu nöthige Nachricht von der jetzigen Verfassung der Militärschulen und deren Fonds werdet Ihr entweder von dem Feldpropst selbst, oder von dem Ober-Kriegs-Collegio erhalten. Hiernächst erwähnet der ꝛc. Kletschke des Mir sehr wohl bekannten Mangels hinreichender Schullehrer-Seminarien, indem die Armeen von den gegenwärtigen fast gar keinen Nutzen ziehen. Ich will aber lieber die bereits vorhandenen vergrößern, als neue errichten, und trage Euch hiermit auf, Euch diesen wichtigen Gegenstand sehr angelegen seyn zu lassen, damit die Armee von den Seminarien ebenfalls mit brauchbaren Schullehrern versehen werden könne. Ich bin Euer wohlaffektionirter König. Charlottenburg, den 18. Jul. 1798.

Friedrich Wilhelm.

An den Etatsminister von Massow.

* * *

## Bücheranzeigen.

Der durch seinen Almanach für Prediger und andere Schriften rühmlich bekannte Superintendent Horter in Weißensee will einen

**Almanach für Schullehrer in Stadt- und Landschulen, die Gutes wollen und gerne thun,**

herausgeben, welcher zu Michaelis dieses Jahres erscheinen soll.

Alles, was für Schullehrer zweckmäßig, nützlich, praktisch und unterhaltend ist, wird ein Gegenstand desselben seyn. Abhandlungen, auf Erfahrung gegründete Vorschläge, Bemerk-

merkungen, Katechisationen, Briefe, Lebensbeschreibungen und dergleichen, werden abwechseln, und zwar so, daß selbst in den Schulen beym Unterricht Gebrauch davon gemacht werden kann, und ob er gleich vorzüglich die deutschen Schullehrer berücksichtiget: so werden doch auch Männer in höhern Schulen manches Brauchbare für sich darinne finden. Die für mancherley Zwecke nöthigen Data werden, statt Monds- und Aberglaubenszeichen, mit Namen würdiger Schullehrer und nützlichen Bemerkungen erfüllt werden.

Jeder Jahrgang wird wenigstens 15 bis 16 Bogen, mit einem farbigen Umschlage, enthalten, und an die Subscribenten broschirt für 12 Gr. abgeliefert. Man kann in allen Buchhandlungen subscribiren, und sich an meine Buchhandlung wenden. Erfurt, den 30. Aug. 1798.

G. A. Keyser.

---

## Neue Verlagswerke der Michaelismesse 1798, von Wilhelm Oehmigke dem jüngern in Berlin.

Der Anekdotenfreund, eine Sammlung kleiner Erzählungen, Schwänke ꝛc. 2r Heft, 8. 799. 6 Gr.

Das Bildniß Sr. Majestät Friedrich Wilhelm III. Königs von Preußen, von Lowe gezeichnet, und von Meyer gestochen, vier Zoll hoch und drey Zoll breit, auf Velinpapier avant la lettre schwarz . 1 Thlr. 8 Gr.
auf Velinpapier mit Unterschrift. 1 Thl.
— — — bunt gedruckt. 2 Thl.

Das Bildniß Ihro Majestät der Königinn Louise von Preussen, nach Hrn. Schadow, von Oeling gemalt, und von Jügel gestochen, en Medaillon, vier Zoll hoch und drey Zoll breit, auf Velinpapier avant la lettre schwarz. 1 Thl. 12 Gr.
— — — mit Unterschrift. 1 Thl.
— — — bunt gedruckt. 2 Thl.

Almanach, neuester, für Spieler für 1799, enthält die gründlichste Anweisung zu einer leichten Erlernung des Whist-, l'Hombre-, Quadrille-, Tarok-, Caßino-, Connectionen-, Piquet und noch anderer neuen Karten- ꝛc. Spiele, herausgeg. von Esser, 8. sauber gebunden. 1 Thl. 4 Gr.

Leben und Schwänke relegirter Studenten, ein Spiegel menschlicher Leidenschaften, 3r Bd. mit 1 Kupf. 8. 799. 1 Thlr.

Der Arzt für Freudenmädchen und ihre Kunden, ein Noth- und Hülfsbüchlein. 8. Pisa. 799. 16 Gr.
Neue Bildergallerie für junge Söhne und Töchter zur angenehmen und nützlichen Selbstbeschäfftigung aus dem Reiche der Natur, Kunst, Sitten und des gemeinen Lebens, 1ter Band mit schw. Kupf. 2 Thl. 4 Gr.
Dasselbe mit illum. Kupf. 3 Thl. 12 Gr.
— auf englisch Papier bunt. 4 Thl. 18 Gr.
Dessel. Buchs neue Aufl. 1—4. Bd. m. schw. K. 8 Thl. 12 Gr.
— — — — — mit bunten Kupf. 14 Thl. 18 Gr.
— — — — auf englisch Papier illum. 21 Thl.
Der Menschenfreund in plötzlichen Todesgefahren, geheft. 6 Gr.
Die Freuden geselliger Zirkel, ein Almanach zum Vergnügen, aufs J. 1799, herausgeg. von Adolphi, sauber geb. 18 Gr.
Gynäologie, oder über Jungfrauschaft, Beyschlaf und Ehe rc. 12r Bd. mit 1 illum. Kupf. 8. 799. 2 Thl.
Der Naturfreund oder Darstellungen aus der gemalten Welt, ein nützliches und angenehmes Lesebuch für die wißbegierigen Kinder, mit 6 illuminirten Kupfertafeln. gr. 8. 799, gebunden. 12 Gr.
Polterabende, ein Taschenbuch auf das J. 1799, für Freunde des geselligen Vergnügens, 8. mit K. gebund. 18 Gr.
Die Kunst, ein hohes Alter zu erreichen, ein aufgelöstes Problem, 2s Bdchen, mit 1 Kupf. 8. 799. 1 Thl. 16 Gr.
Rumpfs neuester Wegweiser durch die preußischen Staaten, 2 Bände, neue Auflage, mit Kupf. und Karten. 8. 799. gebunden. 2 Thl. 16 Gr.
Neuer Schauplatz der Natur und Künste in einer Reihe der vorzüglichsten Gemälde von merkwürdigen Völkerschaften, Thieren, Pflanzen rc. 2r Band, gr. 8. 799. mit schwarzen Kupfern. 2 Thl. 4 Gr.
Dasselbe mit illum. Kupfern. 3 Thl. 20 Gr.
Wilhelm Leewend, eine moralische Geschichte vom Verf. des Siegfried von Lindenberg, 2s Bdchen, 8. 799. 1 Thl. 4 Gr.
Dasselbe auf Schreibpapier, 8. 799. 1 Thlr. 8 Gr.
Das Buch der Kindheit, oder die gelben Erzählungen nach Freville, deutsch und franz. mit K. 8. 799. gebund. 14 Gr.
Huldigungsreise Sr. Maj. Königs Friedrich Wilhelm III. und dessen Gemahlinn. 6 Gr.
Anmuth und Schönheit, ein Almanach für Damen aufs J. 1799, mit bunten Kupfern. 2 Thl. 8 Gr.

In

In der Ostermesse 1798 waren neu:

Der Anekdotenfreund, eine Sammlung von kleinen Erzählungen, Schwänken, für Freunde des Witzes, des Scherzes und der Laune ꝛc. 1r Bd. 1s Heft. 8. 6 Gr.

Anleitung zur mathemat. physischen und Staatengeographie, 2s Heft, mit Kupf. gr. 4. 1 Thl. 4 Gr.

Thomas Coriats Crudititäten, oder Beschreibung seiner Reise durch Frankreich, Italien, die Schweiz und die Niederlande, 2 Bde, nach der vierz. engl. Ausgabe frey übersetzt von Sprengel. 8. 2 Thl. 8 Gr.

Leben und Schwänke relegirter Studenten, ein Spiegel menschlicher Leidenschaften, 2 Bde, mit Kpf. 8. 2 Thl. 8 Gr.

Wilhelm Leenwend, eine moral Geschichte aus der wirkl. Welt zur Beförderung der Menschenkunde. Nach einem niederländ. Original der Frau E. Becker verw. Welf und der Dem. A. Decken frey bearbeitet vom Verf. des Siegfried von Lindenberg, 1r Bd. 8. auf Druckp. 1 Thlr. 4 Gr.
auf Schreibpap. 1 Thlr. 8 Gr.

Gallerie der Welt in einer bildlichen und beschreibenden Darstellung von merkwürdigen Ländern und Völkern, nach ihrem körperlichen, geistigen und bürgerlichen Zustande, von Thieren, von Natur- und Kunsterzeugnissen, von Ansichten der schönen und erhabenen Natur, von alten und neuen Denkmälern u. s. w. in beständiger Hinsicht auf Humanität und Aufklärung, gr. 4. 1r Band, 4s Heft, mit schwarzen Kupfern, 1 Thl. 4 Gr.
mit illum. Kupfern. 1 Thl. 12 Gr.
auf engl. Papier mit illum. Kupfern. 2 Thl. 8 Gr.

Bourguet, Dr. und Prof. der Chemie beym Königl. Collegio medico-chirurgico zu Berlin, chemisches Handwörterbuch nach den neuesten Entdeckungen mit einer Vorrede versehen von Dr. Sigismund Friedrich Hermbstädt, Königl. Ober-Sanitätsrath und Professor, 1ster Band, gr. 8. 1 Thl. 8 Gr.

Fischer, E. G., der Rechenschüler. Ein Schulbuch zum Leitfaden des ersten Unterrichts im Rechnen für alle Volksklassen. 8. 10 und einen halben Bogen. 5 Gr.

Kiesewetter, Versuch einer faslichen Darstellung der wichtigsten Wahrheiten der neuen Philosophie für Uneingeweihte, zweyte völlig umgearbeitete und sehr vermehrte Auflage, gr. 8. 1 Thl.

Kunst,

Kunst, die, ein hohes Alter zu erreichen; ein aufgelöstes Problem, wie der Begattungstrieb von seinem Erwachen an zu behandeln, und bis zu seinem Verschwinden als Würze und Verlängerungsmittel des Lebens zu benutzen ist, mit Erörterung der wichtigsten hierher gehörigen Fragen, vom Verfasser der Gynäologie, 8. 1 Thl. 9 Gr.

---

Bey Schwan und Götz in Mannheim sind in dieser Mich. Messe folgende neue Bücher erschienen, und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

1) Briefe über die projektirte Religionsvereinigung der beyden protestantischen Partheyen in der Unterpfalz. 8. 8 Gr.
2) Doessin-Dubjenil (J. L.) von der Epilepsie oder fallenden Sucht überhaupt, und besonders derjenigen, die durch moralische Ursachen bestimmt wird. Aus dem Franz. übersetzt, gr. 8. 20 Gr.
3) Derselbe, vom Schleim, dessen Ursachen und Wirkungen, nebst Entdeckung eines Arzneymittels zur Unterdrückung dieser Feuchtigkeit. Aus dem Franz. gr. 8. 4 Gr.
4) Supplement au dictionnaire de la langue allemande et françoise etc., composé par Chr. Fred. Schwan, avec une table des verbes simples et primitifs irréguliers. gr. 4. 2 Thl. 16 Gr.

Ausser den Zusätzen zu den bereits im Dictionnaire selbst befindlichen Wörtern, enthält es bey 7000 meistens Kunstwörter, wenn man die seit der Revolution in Frankreich neu geschaffenen Wörter, die mit einem * bezeichnet sind, davon ausnimmt, oder mit dazu rechnet. Der Verfasser hofft, durch diesen reichhaltigen Nachtrag seinem Dictionnaire einen Grad der Vollständigkeit gegeben zu haben, der wenig mehr zu wünschen übrig lassen wird. Diejenigen, welche dieses Supplement zu haben wünschen, belieben sich an die Ihnen nächsten Buchhandlung oder auch an die Verleger selbst zu wenden, die auch denen, welchen etwan die letztern Theile des Dictionnaire annoch fehlen, solche einzeln liefern und das Werk ergänzen können. Das complette Dictionnaire mit dem Supplement kostet 22 Thl. 8 Gr. Sächsisch.

---

# Intelligenzblatt
der
# Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 54. 1798.


## Beförderungen und Dienstveränderungen.

Der als Dichter bekannte Staatsrath, Hr. Baron v. Nicolay zu St. Petersburg, ist von den Geschäfften entfernt worden.

Der bisherige Professor der Philosophie, Hr. M. Karl Morgenstern, zu Halle, hat den Ruf zum Professor der Beredtsamkeit und Dichtkunst am Athenäum zu Danzig angenommen.

Hr. Pastor Bornträger, zu Obernjesa im Hannöverschen, Verf. einiger philosophischen Schriften, ist als Pastor nach Hedemünden versetzt worden.

Der Professor der Metaphysik zu Rostock, Hr. Dr. Schadelock, hat daselbst die Lehrstelle der Mathematik erhalten.

Zu Gotha erhielt der bekannte philosophische Schriftsteller, Hr. Oberhofmarschallamts-Secretair Schack Herrmann Ewald, die Stelle eines Hofsecretairs.

Der zeitherige Schulmeistersubstitut Wolfram zu Stedten, Verfasser verschiedener Schriften zum Unterrichte, ist als Organist nach Goldbach versetzt worden.

# Todesfälle.

Am 6. September 1798 starb der Professor der Beredtsamkeit an der kaiserlichen Akademie zu Mietau, und Pastor bey der kurländischen reformirten Gemeinde, Hr. Tilling, 59 Jahre alt.

Am 8. Septbr. starb zu Heiligenstadt im Eichsfeld der Churfürstl. Mainzische Hof und Regierungsrath, Hr. Hugo Karl Ludwig Kolligs, Director der dasigen Regierung und des Oberlandgerichts. Unvergeßlich bleiben seine wichtigen Verdienste, die er sich in 35 mühseligen Dienstjahren um das dortige Land erwarb. Schade, daß seine überhäuften Geschäfte ihm nicht die Zeit ließen, seine ausgebreiteten Kenntnisse im Gebiete des Staatsmanns in ein System zu ordnen, und der gelehrten Welt dadurch einen schätzbaren Nachlaß zu liefern, wie er es nach einer Aeusserung gegen verschiedene Gelehrte einst Willens war.

Am 28. Sept. zu Halle der ausübende Arzt, Hr. D. Christian Friedrich Daniel, 45 Jahre alt.

Am 3. October zu Königsberg der Professor der Theologie und Consistorialrath, Hr. Dr. Gotthilf Christian Reccard, 63 Jahre alt. Das Publikum kennt von ihm, als Schriftsteller, vorzüglich astronomische und theologische Abhandlungen.

Am 6. October zu Rinteln der geheime Rath und Kanzler, wie auch ordentlicher Professor der Rechte, Hr. Dr. Johann Christoph Erich von Springer, 73 Jahre alt.

Am 10. October zu Dessau der Schuldirector der Dessauischen Lande, Hr. Karl Gottfried Neuenhahn, 48 Jahre alt.

Am 14. October zu Celle im Hannöverischen der Ober-Appellationsrath, Hr. Friedrich Adolph von der Wense, 46 Jahre alt. Er ist Verf. verschiedener ökonomischer Abhandlungen.

Am 19. October zu Breslau der königl. Generalmajor der Infanterie und Commandant zu Breslau, Hr. Friedrich August von Gräveniz, 68 Jahre alt, Verf. des Brennus, ein Gedicht, und einer Abhandlung über das Amt eines Kriegsministers rc.

Am

Am 20. October der Herzogl. Mecklenburg-Strelitzische Oberhauptmann, Hr. Jacob Friedrich Joachim von Bülow, 67 Jahre alt. Seine genealogische Geschichte der Bülowischen Familie hat ihn als Schriftsteller bekannt gemacht.

## Kleine Schriften.

Berlin. Tableau du collège royal françois pour l'examen public fixé au 8. et 9. Oct. 1798. 4. In dieser Einladungsschrift schildert Hr. Geheimerath Erman, als Director der genannten Anstalt, die Verbesserungen, welche den Amtswohnungen der Professoren und Lehrer zu Theil geworden sind. Hierzu kömmt die Anlage einer neuen Klasse. In Hinsicht auf die innere Einrichtung ist eine zweckmäßige Veränderung mit den Schreib- und Rechenstunden gemacht worden. In diesen Lehrstunden hatte man vormals sämmtliche Schüler vereinigt, ohne Unterschied des Alters und der Fortschritte. Jede der drey untern Klassen erhält jetzt besonders den Schreibunterricht. Auf die Art sind freylich die Schüler leichter zu übersehen, und können mehrere Fortschritte machen. Der Schreiblehrer Marthe hat französische Vorschriften angefertigt, welche von Ramberg in Kupfer gestochen sind. Der verstorbene König bewilligte darauf der Anstalt ein ausschließendes Privilegium für die Herausgabe und den Debit derselben, da die Unkosten dafür überhaupt 609 Rthlr. 20 Gr. 6 Pf. gewesen waren. Der jetzige Monarch bestätigte dasselbe durch eine Kabinetsordre vom 9. Apr. 1798, die man hier abgedruckt findet. Einige andere Veränderungen, das Lehrerpersonale, die Prämienvertheilung u. s. f. betreffend, machen den Inhalt der Schrift aus. — Darauf folgt die Darstellung der Lehrobjekte, die im verflossenen Schuljahre in den verschiedenen Klassenabtheilungen zum Grunde gelegt sind. Beym Examen des vorigen Jahres waren 125 Schüler. Den Beschluß macht die namentliche Anführung der Schüler, welche Prämien erhalten haben; nebst einigen Notizen, die sich hauptsächlich auf die abgegangenen Subjekte beziehen.

Eine andere kleine Nachricht, diese Anstalt betreffend, führt die Wohlthäter an, welche der Bibliothek des Gymnasiums, die 1792 angelegt wurde, Geld oder Bücher im verflossenen Jahre geschenkt haben.

# Todesfälle.

Am 6. September 1798 starb der Professor der Beredtsamkeit an der kaiserlichen Akademie zu Mietau, und Pastor bey der kurländischen reformirten Gemeinde, Hr. Tilling, 59 Jahre alt.

Am 8. Septbr. starb zu Heiligenstadt im Eichsfeld der Churfürstl. Mainzische Hof und Regierungsrath, Hr. Hugo Karl Ludwig Kolligs, Director der dasigen Regierung und des Oberlandgerichts. Unvergeßlich bleiben seine wichtigen Verdienste, die er sich in 35 mühseligen Dienstjahren um das dortige Land erwarb. Schade, daß seine überhäuften Geschäffte ihm nicht die Zeit ließen, seine ausgebreiteten Kenntnisse im Gebiete des Staatsmanns in ein System zu ordnen, und der gelehrten Welt dadurch einen schätzbaren Nachlaß zu liefern, wie er es nach einer Aeusserung gegen verschiedene Gelehrte einst Willens war.

Am 28. Sept. zu Halle der ausübende Arzt, Hr. D. Christian Friedrich Daniel, 45 Jahre alt.

Am 3. October zu Königsberg der Professor der Theologie und Consistorialrath, Hr. Dr. Gotthilf Christian Reccard, 63 Jahre alt. Das Publikum kennt von ihm, als Schriftsteller, vorzüglich astronomische und theologische Abhandlungen.

Am 6. October zu Rinteln der geheime Rath und Kanzler, wie auch ordentlicher Professor der Rechte, Hr. Dr. Johann Christoph Erich von Springer, 73 Jahre alt.

Am 10. October zu Dessau der Schuldirector der Dessauischen Lande, Hr. Karl Gottfried Neuenhahn, 48 Jahre alt.

Am 14. October zu Celle im Hannöverischen der Ober-Appellationsrath, Hr. Friedrich Adolph von der Wense, 46 Jahre alt. Er ist Verf. verschiedener ökonomischer Abhandlungen.

Am 19. October zu Breslau der königl. Generalmajor der Infanterie und Commandant zu Breslau, Hr. Friedrich August von Gravenitz, 68 Jahre alt, Verf. des Brennus, ein Gedicht, und einer Abhandlung über das Amt eines Kriegsministers rc.

Am 20. October der Herzogl. Mecklenburg-Strelitzische Oberhauptmann, Hr. Jacob Friedrich Joachim von Bülow, 67 Jahre alt. Seine genealogische Geschichte der Bülowischen Familie hat ihn als Schriftsteller bekannt gemacht.

* * *

## Kleine Schriften.

Berlin. Tableau du collège royal françois pour l'examen public fixé au 8. et 9. Oct. 1798. 4. In dieser Einladungsschrift schildert Hr. Geheimerath Erman, als Director der genannten Anstalt, die Verbesserungen, welche den Amtswohnungen der Professoren und Lehrer zu Theil geworden sind. Hierzu kömmt die Anlage einer neuen Klasse. In Hinsicht auf die innere Einrichtung ist eine zweckmäßige Veränderung mit den Schreib- und Rechenstunden gemacht worden. In diesen Lehrstunden hatte man vormals sämmtliche Schüler vereinigt, ohne Unterschied des Alters und der Fortschritte. Jede der drey untern Klassen erhält jetzt besonders den Schreibunterricht. Auf die Art sind freylich die Schüler leichter zu übersehen, und können mehrere Fortschritte machen. Der Schreiblehrer Marthe hat französische Vorschriften angefertigt, welche von Ramberg in Kupfer gestochen sind. Der verstorbene König bewilligte darauf der Anstalt ein ausschließendes Privilegium für die Herausgabe und den Debit derselben, da die Unkosten dafür überhaupt 609 Rthlr. 20 Gr. 6 Pf. gewesen waren. Der jetzige Monarch bestätigte dasselbe durch eine Kabinetsordre vom 9. Apr. 1798, die man hier abgedruckt findet. Einige andere Veränderungen, das Lehrerpersonale, die Prämienvertheilung u. s. f. betreffend, machen den Inhalt der Schrift aus. — Darauf folgt die Darstellung der Lehrobjekte, die im verflossenen Schuljahre in den verschiedenen Klassenabtheilungen zum Grunde gelegt sind. Beym Examen des vorigen Jahres waren 125 Schüler. Den Beschluß macht die namentliche Anführung der Schüler, welche Prämien erhalten haben; nebst einigen Notizen, die sich hauptsächlich auf die abgegangenen Subjekte beziehen.

Eine andere kleine Nachricht, diese Anstalt betreffend, führt die Wohlthäter an, welche der Bibliothek des Gymnasiums, die 1792 angelegt wurde, Geld oder Bücher im verflossenen Jahre geschenkt haben.

Ebendas. Die diesjährige Einladungsschrift des Hrn. Oberkonsistorialrath Hecker zu den am 16. und 17ten October veranstalteten Schulfeyerlichkeiten in der Realschule enthält eine kurzgefaßte Nachricht von der gegenwärtigen Einrichtung der zu der Realschulanstalt gehörigen Kunstschule. Der Verf. beantwortet kürzlich folgende Fragen: 1. Welchen Ständen und Berufsarten ist die Kunstschule als Bildungs- und Vorbereitungsanstalt gewidmet? 2. Welche Kenntnisse werden den Zöglingen nach Maaßgabe ihrer künftigen Bestimmung mitgetheilt? 3. Welche Gränzen hat sich die Schule in Ansehung des Unterrichts vorgezeichnet? 4. Wie sind die Unterrichtsgegenstände vertheilt und eingetheilt? 5. Welche Vortheile und Hülfsmittel für den Unterricht in den verschiedenen Lehrfächern besitzt die Schule? — Zur Beantwortung der vierten Frage ist das Lectionsverzeichniß der deutschen Schule (einer Vorbereitungsanstalt zur Kunstschule) sowohl, als der Kunstschule mitgetheilt. Zu den Hülfsmitteln beym Unterrichte gehören u. a. eine Maschinen- und Modellensammlung, ein physischer Apparat, ein Conchylienkabinet, und eine Sammlung von Mineralien, Fabrikaten u. a. d. m., welche die Anstalt besitzt. — An der Realschule arbeiten überhaupt 35 ordentliche und ausserordentliche Lehrer, und im verflossenen Jahre sind überhaupt in der Kunst- und deutschen Schule (mit Inbegriff der Lehranstalt für Töchter und den sieben Parochialschulen) mehr als 900 Schüler und Schülerinnen unterrichtet worden.

* * *

## Bücheranzeigen.

### Folgende Verlags-Bücher sind bey dem Buchhändler Keyser in Erfurt in der Jubilate-Messe 1798 herausgekommen.

und als Einleitung in das 19te Jahrhundert. Ein Handbuch für den Staats- und Kaufmann, für den Statistiker und Geschichtschreiber, mit Hinsicht auf die Ruhe, Sicherheit und Freyheit aller europäischen Staaten, nach ihren Friedens-, Kommerz- und Schiffahrts-Traktaten und andern öffentlichen Urkunden, zc. gr. 8. 1 thl. 8 gr. Bauerschubert, Jos., kurze Volkspredigten, zum Unterrichte und zur Erbauung auf alle Sonn- und Festtage des katholischen Kirchenjahres, 3r Bd. 8. 12 gr. Gebhard, Fr. H., Predigten über die Evangelien aller Sonn-, Fest- und Aposteltage. Nebst einer Vorrede über den Geist des Protestantismus. 1r Band. 8. 1 thl. 12 gr. Geschichten und Romane, kleine, oder liebenswürdige Scenen des häuslichen und bürgerlichen Lebens, als Mittel zur Vertreibung der Hausscheue und der bürgerlichen Unzufriedenheit, aus dem Archive unserer Tage und der Vorzeit. 8. 16 gr. Ich und mein Vetter, oder zwanzig Kapitel über geistliches Wesen und Unwesen. 8. 8 gr. Kochbuch, allgemein brauchbares, oder Anweisung, wie junge Frauenzimmer und Hausmütter schmackhafte Speisen und Getränke, Backwerk, allerhand Säfte, Früchte, Confituren, zc. bereiten, und sonstige für ihre Bestimmung nöthige ökonomische Kenntnisse erlangen können, zc. 2r und letzter Band. 8. 18 gr. Auch unter dem Titel: Das große Thüringisch-Erfurtische Kochbuch, zc. 2r Band. 8. Landung der Franzosen in England!! oder Frage: Was wird Frankreich ohne Beyhülfe der europäischen Haupt-Seemächte wider England vermögen? beantwortet aus der Geschichte und den wechselseitigen See- und politischen Verhältnissen dieser Staaten. Ein Auszug aus dem Systeme politique et maritime des Europeens, vom Bürger Arnauld. gr. 8. 8 gr. Mößler, J. G., theoretisch-praktisches System der Lehre von gerichtlichen Klagen und Einreden, aus römischen, canonischen, und ursprünglich deutschen, sowohl allgemeinen oder Reichsgesetzen, als auch besondern oder Provinzial- insonderheit sächsischen und preußischen Rechten, auch praktischer Rechtsgelehrten Schriften zusammen gezogen, mit den nöthigsten Hülfsmitteln und zweckmäßigen Formeln versehen, zum Gebrauch für Richter, Advokaten und andere dergleichen Personen. 1r Theil. gr. 8. 1 thl. 12 gr. Nitsch's, P. F. A., allgemeine Völkergeschichte, zum Schulgebrauch und Selbstunterricht, nach seinem Tode fortgesetzt von M. J. Dominikus, 2r Th. 8. ebd.

Nitsche,

Nitsche, K. G., Gemeinnützliches encyklopädisches Hand-Lexicon, für Gelehrte und Ungelehrte, Künstler, Zeitungsleser, auch Bürger- und Landschulen. Als Hülfsmittel zur Erklärung der vorzüglichsten, auch fremden und neuen französischen Wörter und Redensarten; welche sowohl in Schriften, als Zeitungen und Conversationen öfters vorkommen. gr. 8. 1 thl. 6 gr. Schulfreund, der deutsche, ein nützliches Hand- und Lesebuch für Lehrer in Bürger- und Landschulen; herausgegeben von H. G. Zerrenner. 19tes Bdch. n. 8. 6 gr. Schumann, A., Handbuch der merkantilisch-geographischen Gewerb- und Produktenkunde, für Kaufleute, Geschäftsmänner und Statistiker, enthaltend eine möglichst vollständige Uebersicht der Erzeugnisse der Natur, des Kunst- und Industriefleißes der Handlung und Gewerbe in allen Theilen der Welt. Erster Theil, Deutschland enthaltend. Ersten Bandes erste und 2te Abtheil. gr. 8. 12 gr. Vogel, D. Ludwig, Taschenbuch für angehende Geburtshelfer, enthaltend eine vollständige Anweisung zur medicinischen und chirurgischen Praxis der Geburtshülfe. 8. 10 gr.

---

Da gewisse Umstände jetzt nicht mehr vorhanden sind, welche mich bisher abhielten, mein, auf die, an mich im Reichsanzeiger von 1793 wiederholt ergangene Aufforderung, in eben dem Blatte gegebenes, eventuelles Versprechen, in Hinsicht eines vollständigen Religions-Lehrbuchs für Schulen zu erfüllen: so habe ich ein solches bis zum Druck fertig ausgearbeitet, welches bald unter dem Titel:

**Christliches Religions-Lehrbuch für Lehrer und Kinder in Bürger- und Landschulen, nebst den fünf Hauptstücken des Katechismus Lutheri mit Worterklärungen.**

erscheinen wird. Es wird dasselbe nicht über 8 gr. kosten und 15 bis 16 Bogen betragen. Es bedarf übrigens der Versicherung wohl nicht, daß ich, so viel in meinen Kräften stand, mich bemüht habe, mich jenes mir öffentlich geäußerten ehrenvollen Zutrauens durch Lieferung eines Lehrmittels nicht unwerth zu zeigen, das hoffentlich für Lehrer und Lernende zur Beförderung reiner Sittlichkeit und einer vernünftigen und würdigen Religionskenntniß nicht unbrauchbar seyn wird. Derenburg, im März 1798.

**Zerrenner.**

Weil

Weil ich dieses Religions-Lehrbuch in Verlag bekommen habe: so ersuche ich alle diejenigen, welche dasselbe etwa zu besitzen wünschen, ihre Namen mir, oder der nächst gelegenen Buchhandlung, oder demjenigen Freunde, durch welchen diese Ankündigung zugefertiget wird, nebst der Anzahl der verlangten Exemplare, wissen zu lassen, und zu seiner Zeit die bestellten Exemplare zu gewärtigen.

Auch wird bey mir ein Diätetisches Lexicon, oder theoretisch-praktischer Unterricht über Nahrungsmittel, Verdauung, Ernährung, Erhaltung der Gesundheit, Krankenpflege, Krankendiät, Kochkunst, Getränke, ꝛc. Ein Familienbuch, ꝛc. von D. L. Vogel, herauskommen, welches die Stelle einer diätetischen Bibliothek vertreten soll, indem es den sämmtlichen Vorrath diätetischer Werke möglichst benutzt, und den Kern desselben koncentrirt enthält. Liebhaber können deshalb ein weitläuftiges Avertissement, nebst Proben einiger ausgearbeiteter Artikel, in allen Buchhandlungen gratis bekommen, und darauf subscribiren.

G. A. Keyser.

---

Neuste Verlagsbücher von Schwan und Götz in Mannheim für die Jubilatemesse 1798.

Ehrlich, Johann, über den Gebrauch und Nutzen verjüngter Wagen, bey dem Fruchthandel, nebst Anweisung zu deren Verfertigung. gr. 8. (in Kommission) 5 gr.

Freundschaft und Herzensschwäche; ein Schauspiel in 5 Aufzügen von F. A. von Guttenberg. 8. 10 gr.

Hillesheim, A. F. W. von, Beyträge zur Salzkunde, oder ausführliche Nachricht von den Salzwerken zu Reichenhall und Traunstein, und dem sämmtlichen Salzwesen in Baiern. Mit einem Situationsplan der Reichenhaller Salzquellen. 8. 8 gr.

Iffland, A. W., der Magnetismus, Nachspiel in 1 Aufzug, neue Auflage. gr. 8. 3 gr.

Lang, W. T., über die Unzulänglichkeit der Vernunftreligion, zur völligen Beruhigung des Menschen. Eine gekrönte Preisschrift. 8. 10 Gr.

Lustspiele von Dr. Friedr. Lindheimer. 8. Schreibpapier 4 rthlr. 4 gr. Druckpapier 1 rthlr.

Sie

Sie enthalten: 1) Das Friedensfest. 2) Der Burggeist. 3) Das wandernde Körbchen. 4) Jovialität und Liebe; — welche auch einzeln gegeben werden; auf Druckpapier 6 gr.; auf Schreibpapier 7 gr.

La Neutralité du Palatinat du Rhin, tant de la rive gauche que de la droite. 8. 3 gr.

Nothwendigkeit, von der, eines Reichspolizeygesetzes über die Landwirthschaft, an die Regenten Deutschlands. 8. 3 gr.

Das linke Rheinufer in ältern und neuern Zeiten. 8. 3 gr.

Rochlings, Joh. Gottfr., historisch-physikalisches Lesebuch für die Anfänger der latein. Sprache, neue Aufl. 8. 12 gr.

Sauerbrunn, K. G. H., Forstrügen. Ein Beytrag zur Forstwirthschaft. 8. 3 gr.

Stolpertus ein junger Brownianer am Krankenbette, oder Stolpertus ein junger Arzt 2c. 3ter Theil. 8. 12 Gr.

Supplement au Dictionnaire de la langue allemande et françoise etc., composé par Chr. Freder. Schwan. gr. 4. 2 rthlr. 16 gr.

Täuschung. Ein Sittengemälde in 5 Akten, von D. Friedr. Lindheimer. 8.; auf Schreibpap. 14 gr., auf Druckp. 12 gr.

Specialkarte des Rheinlaufs von beyden Ufern bis in die Gebirge, vom Hrn. General-Landmesser Dewarat, 48 Blatt, enthaltend die Gegenden von Lauterburg, Fortlouis, Hagenau, Strasburg, Kehl, Baaden, Rastadt 2c. Folio. 16 gr. (Die 3 ersten Blätter kosten 1 rthlr. 12 gr.)

## Künftig werden erscheinen:

Briefe an Emilien über die Mythologie, nach dem Französischen des Hrn. v. Moustier frey übersetzt, 5 Theile, 8. mit K.

Doussin Dubreuil Abhandlung von dem gutartigen Tripper und dem weißen Fluß, aus dem Franz. übersetzt. 8.

Diplomatische Darstellung des letzten Reichskriegs mit Frankreich, als Einleitung zur Geschichte der Rastadter Friedensunterhandlung, 1r Theil. 8.

Kösters, Wilhelm, Liturgie, 2r Theil, enthält Anreden und Gebete zu Anfang und Beschluß der sonntäglichen Gottesverehrungen, des katechetischen Unterrichts, Seegenswünsche u. s. w. gr. 8.

# Intelligenzblatt
der
# Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 55. 1798.


## Beförderungen, Dienstveränderungen und Ehrenbezeigungen.

Im Herzogthume Würtemberg fanden folgende Beförderungen Statt: Der zeitherige ausserordentliche Professor der Philosophie, M. Gaab, zu Tübingen, zum ordentlichen Professor derselben, jedoch ohne Sitz und Stimme im Senate. — Hr. M. Victor Mattheus Bührer, zeitheriger Präceptor zu Waiblingen, Verfasser verschiedener Gedichte, zur Pfarrey Zell und Altbach. — Der Pfarrer zu Birkach, Hr. M. Kohler, durch Einrichtung der dasigen Arbeitsschule bekannt, zum Pfarrer zu Fellbach. — Der bisherige Lehrer beym Gymnasium zu Stuttgardt, M. Böbel, erhielt den Titel als Präceptor.

Der bisherige Prediger der evangelischen Kirchengemeinden zu Ramsau in Ober-Steyermark, und nunmehriger Pastor zu Dornbach in Oberkärnthen, Hr. Johann Georg Overbeck, wurde zum Senior der gesammten evangelischen Kirchengemeinden in Steyermark, Kärnthen und Triest ernannt.

Der Hof-Kriegs- und Justizrath Lypowsky, oder (nach Meusels gelehrtem Deutschlande) Lipowsky, wurde noch bey Anwesenheit des Grafen von Rumford zum Ober-Polizey-Commissair angestellt, um in dessen Auftrag in Polizeygeschäfften zu verhandeln.

1798 gehaltenen monatlichen Sitzung wurde 1) eine vom Hrn. Prof. Fuchs zu Jena eingesendete Abhandlung vorgelesen: „Neue Versuche über die bleyfreye Töpferglasur." Die von dem Verf. erprobte Mischung bestand aus klargestoßenem Feuerstein, klargestoßenem Glase, von jedem zwey Loth, Kochsalz zwey Quenten, weißem Pfeifenthon 1 Loth und Borax 3 Loth. Dieses trug der Verf. in einen glühenden Schmelztiegel, und nachdem es eine Viertelstunde wohl geflossen hatte, wurde es von dem Töpfer klar gemahlen, und auf schon gebrannte Töpfe getragen, welches eine dem Wunsche des Verf. entsprechende Glasur gab. Die Versuche wurden mehrmals wiederholt, und diese bleyfreye Glasur gelang jedesmal, wenn der Töpfer siebenzehn bis achtzehn Stunden brannte. Dagegen gelang die Glasur, wie sie der geschickte Töpfer Rießmann in Leipzig vorgeschlagen hat, die aus Salpeter, Potasche, von jedem vier Loth, Kochsalz acht Loth, Glas drey Loth, besteht, weniger, und dem Vf. scheint dabey noch ein Bindemittel zu fehlen. Von einer andern Mischung aus gepulvertem Feuerstein, gepulvertem Glase, Potasche, Salpeter, von jedem zwey Loth, Pfeifenthon und Kochsalze, von jedem Ein Loth, erhielt der Verf. eine gelbe, ebene und gleiche Glasur, die der Töpfer auch auf nicht gebrannte Gefäße anwenden konnte. Von diesen und andern Versuchen hatte der Verf. Proben von Geschirren mit eingeschickt. — 2) Hierauf las Hr. Prof. Gotthard vor: Ideen zu einer Gesindeordnung. Auch hatte 3) der hier anwesende Hr. D. Stephan Meyer aus Frankfurt am Mayn der Akademie einen Aufsatz eingereicht: „Ueber die Atonie und einige damit in Verbindung stehende Materien". Die Akademie nahm zuletzt Hrn. Nicol. Müller, Schultheiß zu Mark-Wipfeld im Würzburgischen Amte Klingberg, Verf. mehrerer ökonomischen Schriften, zum Mitgliede auf.

## Bücheranzeigen.

Von des Herrn Geh. Rath Klein's Annalen der Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit in den Preußischen Staaten ist in der Michaelismesse d. J. der XVII. Band fertig geworden, welcher besonders auch wegen der Nachricht

von

von den durch Königl. Gnade befreyten Festungs- und Zuchthaus-Gefangenen merkwürdig ist. Die Herren Pränumeranten werden ersucht, die Vorausbezahlung mit 19 Gr. Conventionsgeld an die Friedrich Nicolaische Buchhandlung in der Brüderstraße zu Berlin einzusenden. Der XVIII. Theil kommt in der Ostermesse 1799 heraus.

---

Ankündigung eines patriotischen Archivs für Deutschland. Mit dem Motto: Der Gottheit — den Fürsten — dem Vaterlande!

Der Zweck dieses Archivs ist: den in einen gefahrvollen Schlummer versunkenen Patriotismus der Deutschen neu zu beleben, und deutsches Volksglück in allen seinen Zweigen, Religiosität, Sittlichkeit, Gemeinsinn, Zufriedenheit mit der Landesverfassung, rc. zu befördern. Sein unterscheidender Charakter bestehe darinn, daß es nicht, wie so viele Schriften der Zeit, diesen Zweck durch Tadel der Fürsten, Verfassungen und Stände, sondern mehr durch Hinweisung auf deren oft verkanntes Gute zu erreichen suche. Gleich entfernt von Schmeicheley und Verläumdung, wird es nur der Wahrheit huldigen. Sein Inhalt entspreche folgendem Plane:

I. Patriotische Rügen und Belehrungen.

1) Quellen politischer Unzufriedenheit: Gleichgültigkeit gegen die Religion; Ehrgeiz und Golddurst; Lesewuth und Empfindeley; Tadelsucht und Intoleranz; Luxus und Zerstreuungssucht.

2) Mittel, dergleichen Quellen zu verstopfen:

a) didactische, z. B. daß der Mensch zur Vervollkommnung seiner und der Dinge, nicht aber zur Vollkommenheit selbst, auf Erden bestimmt sey; daß die Gesetze der Weisheit und Gerechtigkeit, nicht Willkühr und Gewalt, unser Streben nach einem vollkommnern Zustande leiten müssen; daß der ruhige Gang der Zeit, den die Vorsehung selbst vorzeichne, und selbst in allen ihren Veränderungen nehme, der sicherste, und für alle insgesammt — für die Geschlechter gegenwärtiger und künftiger Zeiten, der wohlthätigste sey; daß man in jedem Staate, worin man der Ehrfurcht für die Gesetze, wie einer schützenden Göttinn, Altäre errichtet, glücklich sey; daß nur das

Unter den durch die Revolution der Schweiz bewirkten Standesveränderungen dortiger Gelehrten bemerken wir, daß der Katechet an der Spitalkirche zu Schafhausen, Hr. Johann Georg Müller (ein Bruder des bekannten Geschichtschreibers), den geistlichen Stand abgelegt hat, und Mitglied der Verwaltungskammer daselbst geworden ist. Seine beyden Professorstellen der griechischen und hebräischen Sprache am Collegio humanitatis aber hat er provisorisch beybehalten. — Zu Bern wurde der Pfarrer zu Diselen, Hr. Johann Ith, ehemals Professor der Philosophie, zum Minister des Innern bey dem Directorium der Helvetischen Republik ernannt.

In der Herbstversammlung der Märkischen ökonomischen Gesellschaft in Potsdam, am 23. October 1798, wurden zu ordentlichen Mitgliedern gewählt: 1. Hr. Graf von Lehndorf, Pr. Kammerherr und Ritter des rothen Adlerordens. 2. Hr. Hauptmann von Oppen, auf Fredersdorf im sächsischen Chutkreise. 3. Hr. Konr. Bauer in Potsdam. 4. Hr. D. und Bürgermeister Gulde zu Cothus.

## Kleine Schriften.

Ansbach. Zur Feyer des letzten Geburtstags des Königs lud im Namen des dasigen Gymnasiums der Hr. Konrektor, D. Schäfer, in einer fünf Quartbogen starken Schrift ein, welche *Emendationes et observationes in difficiliores quosdam Taciti, Plinii jun. et Ovidii locos* enthält. Der Verf. liest Taciti Ann. IV, 40. qui *te invitum* perrumpunt f. te invito. Ebend. VI, 46. *impotentia* f. in patientia. Plin. Brief. 2, 12, 2. *Acutius* (als Geschlechtsname) Nerva f. acutius N. Ebend. 7, 9, 8. vertheidigt er das von andern als unächt angefochtene *volo carmina*. Ov. Verwandl. 1, 751 fgg. verändert er regitantia in *jactantia*, und ebend. 6, 197 fgg. Latonae *turba* in L. *turbae* als Apposition. Die gute Diktion, die ruhige Untersuchungsweise, der feine Geschmack in der Beurtheilung der bestrittenen Lesart, die geschickte und gelehrte Vertheidigung und Anweisung der vorgeschlagenen zeichnen, nebst der muntern und witzigen Wendung, die hin und wieder den Leser überrascht, z. E. bey dem Uebergang auf die angekündigte Festfeyer, diese Schrift vortheilhaft aus.

aus. Die Würdigung des Königs, dessen Geburtstag die Preußischen Staaten zum erstenmale feyerten, ist in dem edeln Geschmacke des Alterthums verfaßt. — Wann wird denn aber der werthe Verf., der auch hier wieder seine vertrauteste Bekanntschaft mit dem Geiste und der Schönheit des jüngern Plins gegeben hat, endlich einmal sein Versprechen erfüllen, und seine Verdeutschung der Plinischen Briefe, an welcher er schon so viele Jahre arbeitet, liefern? Die schöne Probe derselben, die der Verf. vor mehr als zwey Jahren gegeben hat, berechtiget zu dieser Anfrage.

Culmbach. Eine Glückwünschungsschrift des Herrn Prof. und Rector Fikenscher beantwortet die wichtige Frage: Wie müssen Schulprüfungen überhaupt beschaffen seyn, wenn sie ihrer Absicht entsprechen, und Seegen und Wohlthat über die Menschheit verbreiten sollen? 1798. 15 S. 8. Der Verfasser verlangt Männer dazu, die diese Kunst vollkommen verstehen, gewesene Schulmänner, die man, wodurch aber die Sache an sich nichts gewinnt, zu Schulräthen ernennen soll; ferner, daß die Prüfer sowohl, als die Lehrer, unter der Aufsicht einer Inspektion stehen; daß die Glieder dieser Inspektion und Examinationskommission größtentheils Schulmänner sind; daß man billig und ohne Chikane prüfe; daß die Prüfungen nicht zu lange dauern, und die Zöglinge dabey liebreich behandelt werden; daß man die Fleißigen belohne; daß man beym Spruche über Unfähigkeit zum Studiren vorsichtig zu Werke gehe, u. s. w. Wohl kann man dem Staate die Wichtigkeit jenes Gegenstandes nicht oft genug vorhalten, denselben nicht oft genug an die Pflichten erinnern, die er in dieser Rücksicht erfüllen muß. Gedike schon hat über die öffentlichen Prüfungen in einer eigenen Schrift 1789 vortreffliche Weisung ertheilt. Die Sache läßt sich aber auch noch auf andern Seiten betrachten. — Auffallend ist es, daß dem Hrn. HR. Harles, dem diese Schrift gewidmet ist, zu dessen wieder erlebten ein und sechzigsten Geburtstag Glück gewünscht wird.

* * *

## Gelehrte Gesellschaften.

In der von der Churfürstl. Mainzischen Akademie der schönen Wissenschaften zu Erfurt am 6ten August

 1798

1792 gehaltenen monatlichen Sitzung wurde 1) eine vom Hrn. Prof. Fuchs zu Jena eingesendete Abhandlung vorgelesen: „Neue Versuche über die bleyfreye Töpferglasur.“ Die von dem Verf. erprobte Mischung bestand aus klargestoßenem Feuerstein, klargestoßenem Glase, von jedem zwey Loth, Kochsalz zwey Quenten, weißem Pfeifenthon 1 Loth und Borax 3 Loth. Dieses trug der Verf. in einen glühenden Schmelztiegel, und nachdem es eine Viertelstunde wohl geflossen hatte, wurde es von dem Töpfer klar gemahlen, und auf schon gebrannte Töpfe getragen, welches eine dem Wunsche des Verf. entsprechende Glasur gab. Die Versuche wurden mehrmals wiederholt, und diese bleyfreye Glasur gelang jedesmal, wenn der Töpfer siebenzehn bis achtzehn Stunden brannte. Dagegen gelang die Glasur, wie sie der geschickte Töpfer Rießmann in Leipzig vorgeschlagen hat, die aus Salpeter, Potasche, von jedem vier Loth, Kochsalz acht Loth, Glas drey Loth, besteht, weniger, und dem Vf. scheint dabey noch ein Bindemittel zu fehlen. Von einer andern Mischung aus gepulvertem Feuerstein, gepulvertem Glase, Potasche, Salpeter, von jedem zwey Loth, Pfeifenthon und Kochsalze, von jedem Ein Loth, erhielt der Verf. eine gelbe, ebene und gleiche Glasur, die der Töpfer auch auf nicht gebrannte Gefäße anwenden konnte. Von diesen und andern Versuchen hatte der Verf. Proben von Geschirren mit eingeschickt. — 2) Hierauf las Hr. Prof. Gotthard vor: Ideen zu einer Gesindeordnung. Auch hatte 3) der hier anwesende Hr. D. Stephan Meyer aus Frankfurt am Mayn der Akademie einen Aufsatz eingereicht: „Ueber die Atonie und einige damit in Verbindung stehende Materien“. Die Akademie nahm zuletzt Hrn. Nicol. Müller, Schultheiß zu Mark-Wipfeld im Würzburgischen Amte Klingberg, Verf. mehrerer ökonomischen Schriften, zum Mitgliede auf.

* * *

## Bücheranzeigen.

Von des Herrn Geh. Rath Klein's Annalen der Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit in den Preußischen Staaten ist in der Michaelismesse d. J. der XVII. Band fertig geworden; welcher besonders auch wegen der Nachricht

von den durch Königl. Gnade befreyten Gefangen- und Zuchthaus-Gefangenen merkwürdig ist. Die Herren Pränumeranten werden ersucht, die Vorausbezahlung mit 19 Gr. Conventionsgeld an die Friedrich Nicolaische Buchhandlung in der Brüderstraße zu Berlin einzusenden. Der XVIII. Theil kommt in der Ostermesse 1799 heraus.

---

Ankündigung eines patriotischen Archivs für Deutschland. Mit dem Motto: Der Gottheit — den Fürsten — dem Vaterlande!

Der Zweck dieses Archivs ist: den in einen gefahrvollen Schlummer versunkenen Patriotismus der Deutschen neu zu beleben, und deutsches Volksglück in allen seinen Zweigen, Religiosität, Sittlichkeit, Gemeinsinn, Zufriedenheit mit der Landesverfassung, rc. zu befördern. Sein unterscheidender Charakter bestehe darinn, daß es nicht, wie so viele Schriften der Zeit, diesen Zweck durch Tadel der Fürsten, Verfassungen und Stände, sondern mehr durch Hinweisung auf deren oft verkanntes Gute zu erreichen suche. Gleich entfernt von Schmeicheley und Verläumdung, wird es nur der Wahrheit huldigen. Sein Inhalt entspreche folgendem Plane:

I. Patriotische Rügen und Belehrungen.

1) Quellen politischer Unzufriedenheit: Gleichgültigkeit gegen die Religion; Ehrgeiz und Golddurst; Lesewuth und Empfindeley; Tadelsucht und Intoleranz; Luxus und Zerstreuungssucht.

2) Mittel, dergleichen Quellen zu verstopfen:

a) didactische, z. B. daß der Mensch zur Vervollkommnung seiner und der Dinge, nicht aber zur Vollkommenheit selbst, auf Erden bestimmt sey; daß die Gesetze der Weisheit und Gerechtigkeit, nicht Willkühr und Gewalt, unser Streben nach einem vollkommnern Zustande leiten müssen; daß der ruhige Gang der Zeit, den die Vorsehung selbst vorzeichne, und selbst in allen ihren Veränderungen nehme, der sicherste, und für alle insgesammt — für die Geschlechter gegenwärtiger und künftiger Zeiten, der wohlthätigste sey; daß man in jedem Staate, worin man der Ehrfurcht für die Gesetze, wie einer schützenden Göttinn, Altäre errichtet, glücklich sey; daß nur das

Sittengesetz die Rechtmäßigkeit und den Nutzen der Preßfreyheit begründe, ꝛc.

b) historische, z. B. lebhafte Gemälde aus der Vorzeit, wie Schreckensscenen aller Art jeder gewaltsamen Umschaffung der Dinge auf dem Fuß nachfolgen; und wie das Ziel solcher Reformen fast immer verfehlt, oder doch für einen zu theuern Preis errungen ward.

II. Patriotische Vorschläge und Ermunterungen, z. B. wie unsere Jugend durch Gewöhnung an kleine, dem Vaterlande dargebrachte, Opfer für erhöheten Patriotismus empfänglich zu machen wäre; wie dem zuletzt auch der besten Staatsverfassung Gefahr drohenden Bestechungssysteme und der niedrigen Selbstsucht am sichersten zu entgegnen sey, ꝛc.

III. Patriotische Charakterzüge und Thatsachen, hergenommen

1) von regierenden Personen. Sollte eine Sammlung ausgezeichneter Fürstentugenden dem Herzen gutmüthiger Deutschen nicht unbeschreiblich wohlbehagen? Nicht so manches vorschnelle, harte Urtheil über die Großen unterdrücken? — Nicht auch in dieser Hinsicht den erstorbenen Sinn für Wahrheit und Gerechtigkeit neu beleben?

2) Von Gutsherrschaften und Staatsbeamten. Es ist mindestens ein folgenreicher Schriftstellerleichtsinn, hier jede Blöße schonungslos aufzudecken. Anstatt Oel in das Feuer zu gießen, ist es dem Herzen des Vaterlandsfreundes behaglicher, auch dem Verdienste volle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und so die empörte Menschheit gleichsam mit sich selbst auszusöhnen. Unzufriedenheit unter den Völkern zu verbreiten, ist eben so leicht, als es himmlisch und segenreich ist, diesem Zwecke der Hölle mit vereinigten Kräften entgegen zu arbeiten.

3) Aus dem Bürger und Bauernstande. Bekanntlich ist die Tugend nicht minder ansteckend, als das Laster. Eine patriotische Handlung, eine ausgezeichnete Bürgertugend kann, in das gehörige Licht gestellt, hundert ähnliche veranlassen.

IV. Patriotische Litteratur. Schriften, welche den Geist ächter Vaterlandsliebe athmen, wird man empfehlen; die — ich will annehmen, unabsichtlichen Ruhestöhrer — bescheiden zurechtweisen, nicht erbittern.

V. Patriotisches Intelligenzblatt. Bündige Nachrichten von den verschiedenen gemeinnützigen Verbindungen deutscher Vaterlandsfreunde.

Es ist mir geglückt, nach diesem Plane Mitarbeiter für mein Archiv zu vereinigen, welche, dem Kopfe und Herzen nach, im Publiko ehrenvoll bekannt sind. Indessen bedarf ich, besonders wegen No. III. des Plans, Materialien aus sehr verschiedenen Gegenden Deutschlands. Ich ersuche daher Alle, welche mir Züge ächtdeutscher Vaterlandsliebe verbürgen und mittheilen können, um diese patriotische Gefälligkeit.

Von diesem Archive erscheinen im Jahre 1799 vier Hefte, jedes zu 16 bis 18 Bogen. Zwey Hefte geben einen Band, deren jedem das Brustbild eines liebenswürdigen deutschen Patrioten beygefügt wird. Wer unter meiner Adresse einen Dukaten Vorausbezahlung postfrey einsendet, erhält den Jahrgang um diesen Preis. Der nachherige Verkaufspreis ist vier Rthlr.

So stehe nun dieß Archiv in der Mitte zwischen dem Heere von Schriften, welches in der großen Angelegenheit des Tages für und wider die Verfassung der Völker auftritt. Guter Wille mag beyde Partheyen leiten; aber die Nachtheile sind nicht zu berechnen, welche Beyde für die wirklich gute Sache hervorbringen. Sie alle verletzen das in Medio Veritas. Ich gehöre zu keiner Parthey, nur die Wahrheit ist mir theuer! Aber sie reizt auch mehr als je, ihr das Wort zu reden, seit die Begebenheiten der Zeit die Edlern in allen Völkern um ihre Altäre versammelt, und ihnen auch Diejenigen auf das Neue zugeführt haben, die eine Zeit lang durch gerechte und süße Hoffnungen eines großen Anscheins — sich täuschen ließen. Rathenau an der Havel, im October 1798.

Sam. Chr. Wagener,
Feldprediger.

---

## Ankündigung.

Aufgefordert von verschiedenen meiner Freunde, habe ich mich entschlossen, meine als Thierarzt, seit zwey und zwanzig Jahren, gemachten Versuche und Erfahrungen, unter dem Titel:

Magazin für die Thierarzneykunde; oder Beobachtungen, Versuche und Erfahrungen über die innerlichen und äußerlichen Krankheiten der Pferde und des Hornviehes,

in einer periodischen Schrift, von welcher alle Vierteljahr ein Heft erscheinen soll, herauszugeben. Alle wahrgenommenen Krankheiten sollen anatomisch und physiologisch beschrieben, und die Erkenntniß und Heilung derselben deutlich angezeigt, und genau erläutert werden. Mein zwölfjähriger Dienst als Regiments-Pferdearzt bey einem hannöverschen Cavallerie-Regiment, und die Stelle als Pferdearzt bey dem Friedrich-Wilhelms-Gestüte, wobey ich seit 10 Jahren stehe, haben mir Gelegenheit verschafft, Versuche anzustellen und Erfahrungen zu sammlen, die ich öffentlich bekannt zu machen mich nicht scheuen darf.

Ich schmeichle mir, daß die Krankheiten der Fohlen und der tragenden Stuten, welche, so viel ich weiß, bis jetzt noch nie recht deutlich beschrieben worden sind, diese Schrift einem jeden interessant machen sollen. Auch die Hülfe, welche man den Fohlen bey der Geburt leisten kann, soll nicht unberührt bleiben. Die Krankheiten des Rindviehes sollen einen Theil dieser Schrift ausmachen. Die Beschreibung derselben gründet sich ebenfalls auf meine langjährige Erfahrung. Da ich Gelegenheit gehabt habe, die jetzt allgemeine Hornviehseuche verschiedentlich zu untersuchen: so ist es mir gelungen, solche Mittel dagegen zu verordnen, welche die gewünschte Wirkung geleistet haben. Diese werde ich in den ersten Blättern bekannt machen, damit jedermann sogleich in den Stand gesetzt wird, sie bey eintretenden Fällen anwenden zu können.

Ich hege die gegründete Hoffnung, daß diese Quartalschrift für alle Eigenthümer von Pferden und Rindvieh äusserst nützlich seyn wird, da sie auf die Beschreibung der Krankheiten und die Heilung derselben sicher bauen können, indem sie durch öfter gemachte Versuche und Erfahrungen bestätiget sind.

Ohngeachtet sich verschiedene Thierärzte anheischig gemacht haben, mich bey Herausgabe dieses Werkes mit ihren Beobachtungen und Beyträgen gütigst zu unterstützen: so wird es mir doch sehr angenehm seyn, wenn auch Andere mir Beyträge zu dieser Quartalschrift in postfreyen Briefen mittheilen, und ich lade hiezu jedermann, des allgemeinen Bestens wegen,

 ein.

ein. In sofern ich selbige meinem Plane und Endzwecke gemäß finde, sollen sie, mit des Einsenders Namen unterzeichnet, jederzeit im nächsten Hefte dieser Quartalschrift eingerückt werden. Im ersten Hefte wird enthalten seyn:

1) Abhandlung über die jetzt so häufig sich einfindende Rindviehseuche, welche allgemein unter dem Namen: der Milzbrand, bekannt ist.
   a) Oft wiederholte Untersuchungen bey Zergliederung des Viehes, welches an dieser Krankheit gestorben ist, und Entdeckung der Krankheitsmaterie, nebst ihren verschiedenen Wirkungen.
   b) Entdeckung der entfernten Ursachen, wodurch die Krankheitsmaterie im Körper erzeugt wird.
   c) Angestellte Versuche zu Vorbeugung und gänzlicher Heilung dieser Krankheit.
2) Ausführliche Abhandlung über die Entstehung und Heilung der Kolik oder Darmgicht bey den Pferden.
3) Beobachtungen über die Befruchtung oder Empfängniß der Stuten.
4) Abhandlung über die Augenkrankeit der Pferde, nebst den darüber angestellten Beobachtungen und versuchten Operationen. Mit einer Kupfertafel.

Johann Nicol. Rohlwes,
Kön. Preuß. Pferdearzt beym Friedrich-Wilhelms-Gestüt.

Diese Quartalschrift habe ich in Verlag genommen. Alle Vierteljahr erscheint davon ein Heft von wenigstens Sechs Bogen in Oktav, auf gut Papier sauber gedruckt, nebst einer Kupfertafel, in einem farbigen Umschlage geheftet. Für den ganzen aus Vier Heften bestehenden Jahrgang wird bey Empfangnehmung des Ersten Heftes 1 Rthlr. 12 Gr. bezahlt, wofür diese periodische Schrift in jeder ordentlichen Buchhandlung zu bekommen seyn wird. Wer sich in postfreyen Briefen deßfalls an mich selbst wendet, darf sich der pünktlichsten Uebersendung jedes Heftes am Anfange eines Quartals versichert halten. Das erste Heft erscheint zu Ende Decembers dieses Jahres.

Berlin, am 1sten Oktober 1798.

Friedrich Maurer,
Buchhändler.

## Vermischte Nachrichten.

### Fortsetzung der Bücherverbote zu Wien vom Jänner bis April 1798.

### Schriften in ausländischen Sprachen.

Abrégé chronologique de la révolution française, contenant les causes et les principaux détails de ce grand événement. Par feu Richter, continué par Brument. 2 Tomes. à Paris l'an IV. VI. 12.

Almanach des Gens de Bien, ou Etrennes de gaité française pour l'année 1798. 12.

Amours (les) et Avantures d'un Emigré. Tome I et II. à Paris 1797. 12.

Anecdotes sur la Révolution et coup d'oeil sur notre histoire. Tome I et II. à Paris, le 2me mois de la rep. 8.

Année religieuse des Téophilanthropes, ou adorateurs de Dieu, et amis des hommes; recueil de Discours, publié par l'auteur du manuel des Téophilanthropes. Tome I et II. à Paris 1797. 8.

Annuaire du Cultivateur pour la troisiéme Année de la république par G. Romme. à Paris l'an 3me. 8.

Azemia, a Descriptive and sentimental Novel interspersed with pieces of poetry by Jacquetta A. M. Jenks. II Vol. London 1797. 8.

Bouquet (le) de roses, ou le chansonier des graces, à Paris 1797. 8.

Che importa ai preti ovvero l'interesse della religione cristiana nei grandi avvenimenti di questi tempi, riflessioni politico-morali di un amico di tutti dirette a un amico solo da G. M. D. E. edizione seconda con qualche aggiunta. Cristianopoli 1797. 8.

Choix d'anecdotes anciennes et modernes recueillies des meilleurs auteurs, contenant les faits les plus interessans de l'histoire en général. Tom. I et II. à Paris. An V. 12.

Confession galante de six femmes du jour. Par A. J. Rasny. à Paris 1797. 18.

Correspondance amoureuse de Fabre d'Eglantine, précédée d'un précis historique de son Existence morale, physique et dramatique. 3 Tomes. à Hambourg. 12.

Con-

Correspondance sur les affaires du tems, ou lettres sur divers sujets de politique, d'histoire, de littérature d'arts et sciences. Tome I et II. seconde Edition. à Paris an VI. 8.

Considérations sur la France. II. Edition revue par l'Auteur. Londres — Mars 1797.

Damoisel (le) et la Bergerette, ou mieux vaut beauté que puissance, Historiette du XV Siecle. Par T. G. A. Cuvelier, deuxième édition à Paris an IV. 1796. 12.

Decade (la) philosophique, litterare et politique, No. 30. 32. 34. 35. à Paris 1797. 8.

Destinées (des) de la France. L'an V. 8.

Dictionnaire historique (petit) pour servir à l'instruction de la Jeunesse, à Paris 1796. 8.

Discours sur l'origine et les fondemens de l'inegalité parmi les hommes, par J. J. Rousseau. à Paris 1795. An III. 12.

Drame (le) de la Vie, contenant un homme tout entier. 5 parties. à Paris 1793. 8.

Eponine, ou de la république, ouvrage de Platon decouvert et publié par l'auteur de la philosophie de la nature. 6 Tomes. 8.

Essai sur la Constitution du pays de Vaud, par le Colonel Frédèric Cesar Laharpe. Partie I et II. à Paris 1796. 8.

Essais en vers et en prose. Par Jos. Rouget de Lisle. à Paris 1796. 8.

Folies (les plus courtes) sont les meilleurs, ou l'infidele malgré lui. I. et II. partie. An IV. 8.

Frères (les trois) ou Lydia Churchill par Charlotte Bournon-Malarme. Tome I et II. à Paris 1798. 8.

Gageure (la) dangereuse, imitation de l'Allemand par Mme ***. à Paris 1798. 8.

Histoire de la revolution de Gênes, arrivée le 3 Prairial. An V. de la rep. franç. à Paris 1797. 12.

Histoire des premiers peuples libres qui ont habité la France par J. Ch. Laveaux. 3 Tomes. à Paris. 1798. 8.

— — de la République française depuis la séparation de la Convention Nationale jusqu'à la conclusion de la paix entre la France et l'Empereur par A. Fantin Desodoards. Tome I et II. Paris an VI. 8.

Influenza (dell') dei Giansenisti nella revoluzione di Francia. Opera dell' Abbate Dr. Fr. Gusta. 2 Edizione. Ferrara 1794. 8.

In-

Instructions élementaires sur la morale, par le Citoyen Balard, à Paris, an IV. 12.
Italien (L') ou le Confessional des pénitens noirs. Par Anne Radcliff. Traduit par André Morellet. Tome I. II. III. à Paris 1797. 8.
Journal des Muses par une Societé de gens de Lettres. No. I. II. III. IV. V. à Paris 1797. 12.
Lettre de Thomas Paine au peuple français, sur la journée du 18 Fructidor. à Paris 1797. 8.
Montesquieu peint d'après ses Ouvrages par Bertrand Barere en Suisse. L'an 5. 8.
Neslie Poeme en six chants, par Lombard de Langres. à Chaumont 1797. 12.
Notes historiques sur la vie morale, politique et militaire du général Hoche; par le citoyen Privat. à Metz, An VI. de la rép. 12.
Oeuvres de Du Marsais. VII Tomes. à Paris 1797. 8.
Plan d'une Democratie. Par M. P** Pasteur a **. Seconde édition revue etc. Tome I et II. 1795. 8.
Précis historique des principales descentes qui ont été faites dans la grande Bretagne depuis Jules-César jusqu'à l'an V. de la republique. à Paris 1798. 8.
Projet de Constitution helvétique. à Basle 1798. 8.
Rhétorique française (nouvelle) à l'usage des jeunes Demoiselles par l'auteur de l'histoire publique et secrette de Henri IV. à Angers. 1792. 8.
Saggio critico sulle cruciate se sia giusta la idea invalsane communemente. In Ferrara 1794. 8.
Situation (de la) interieure de la republique par Charles Theremin. à Paris. Pluviose an V. 8.
Systeme de la raison, ou le prophete philosophe. Par M. Carra. 3. Edition à Paris 1791. 8.
Tableau de Lisbonne, en 1796, suivi de lettres écrites de Portugal sur l'état ancien et actuel de ce royaume. à Paris 1797. 8.
Tartaro (il) Poema. Tomo I. e II. seconda Edizione.
Traité des delits et des peines par Beccaria, trad. de l'italien par André Morellet. Nouv. Edition corrigée. à Paris 1797. 8.
Vie de Voltaire suivie d'Anecdotes qui composent sa vie privée. Par J. J. D. V. à Paris, an IV. de la republ. 1797. 8.

Ver

# Verzeichniß der Buchhandlungen, aus deren Verlage in dem 41sten Bande der N. A. D. Bibl. Schriften recensirt worden sind.

Anmerk. Die römischen Zahlen zeigen die Hefte, die arabischen die Seiten, und die eingeklammerten arab. Zahlzeichen die Anzahl der Schriften an, welche von demselben Verleger auf derselben Seite vorkommen.



Flei-

## G.



## H.



## J.



## K.



## L.

Stei-

---

Mit diesem Stücke wird der Titel- und Registerbogen für dieses Jahr ausgegeben.

# Intelligenzblatt

der

# Neuen allgemeinen deutschen

# Bibliothek.

1798.

Kiel,

bey Carl Ernst Bohn.

---

# Register.

## I. Dienstveränderungen, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.



(Kkk) 2 Ficken

Weiß-

## II. Todesfälle.

Vens

## III. Chronik deutscher Universitäten.



## IV. Verhandlungen der Akademien und Societäten.



## V. Oeffentliche Anstalten und Verordnungen.

## VI. Anzeigen von Büchern.



Falbe

Sels

## VII. Antikritiken.



## VIII. Vermischte Nachrichten.



ther

[illegible]